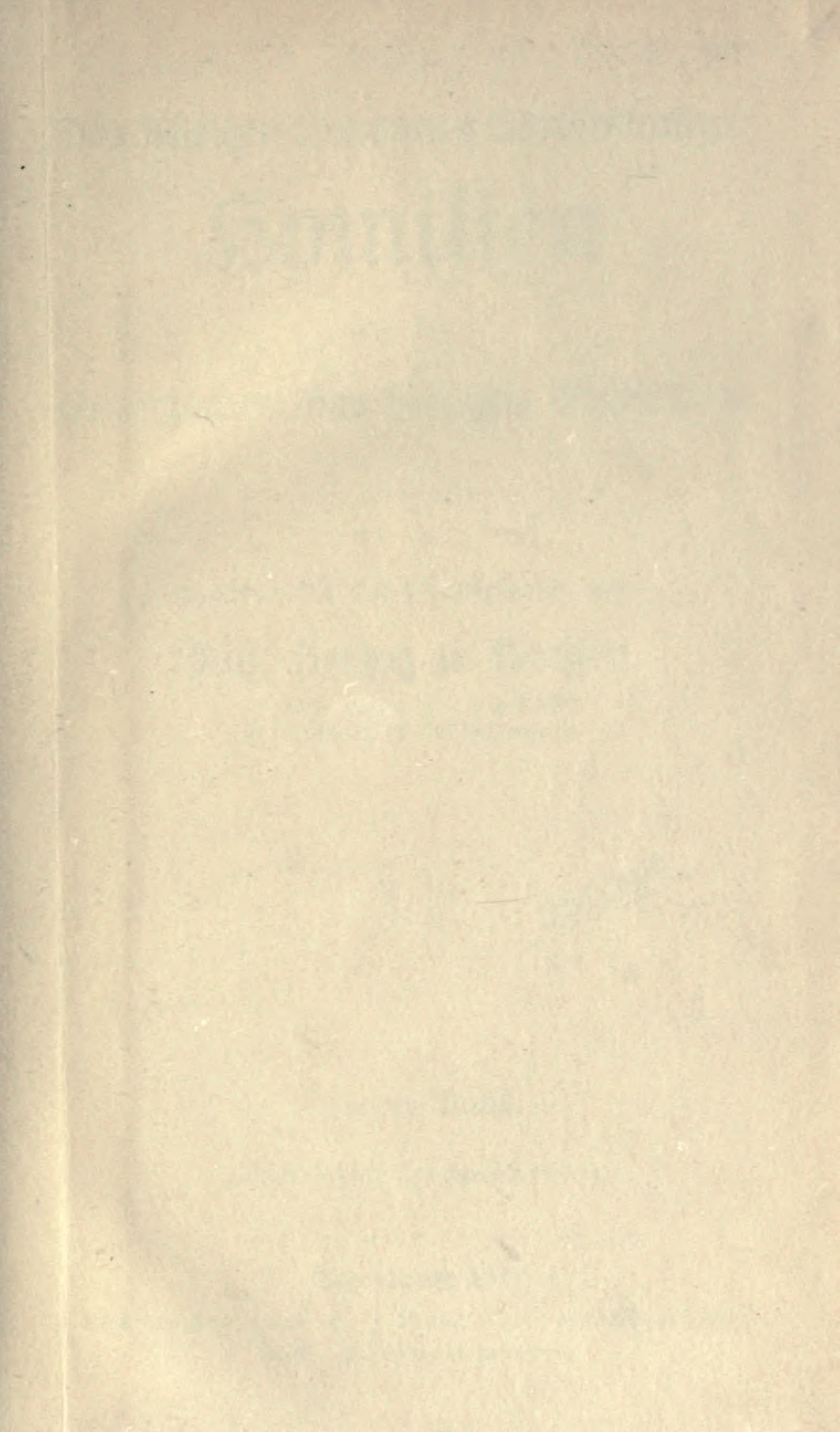








Des heiligen Johannes Chrysostomus

Homilien

über das

Evangelium des heiligen Matthäus.

Neubearbeitet und herausgegeben von

Max, Herzog zu Sachsen,

Dr. theol. et jur. utr., o. Professor
an der Universität Freiburg (Schweiz).

Zweiter Band.

Mit kirchlicher Druckgenehmigung.

Regensburg 1911.
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei
A.-G., München-Regensburg.

Imprimatur.

Ratisbonae, die 9. Februarii 1910.

M. Huber,
Vic. Gen.

Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Inhaltsverzeichnis.

*



Sechsundvierzigste Homilie

(auch als 47. bezeichnet).

Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor, sprechend: „Vergleichbar ist das Reich der Himmel einem Menschen, welcher guten Samen säete auf seinen Acker. Während aber die Menschen schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten zwischen den Weizen und ging von dannen. Als aber das Gras emporkeimte und Frucht brachte, dann erschien auch das Unkraut. Die Knechte aber des Hausherrn traten herzu und sprachen zu ihm: „Herr, hast du nicht guten Samen gesäet auf deinen Acker? Woher hat es nun das Unkraut?" Der aber sprach zu ihnen: „Ein feindlicher Mensch hat es getan." Die Knechte aber sprachen zu ihm: „Willst du, daß wir gehen und es sammeln?" Er aber sprach: „Nein, damit nicht etwa, wenn ihr das Unkraut sammelt, ihr zugleich den Weizen auswurzelt. Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: „Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen, den Weizen aber sammelt in meine Scheuer!" Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor, sprechend: „Vergleichbar ist das Reich der Himmel einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und säete auf seinen Acker, welches zwar das kleinere ist unter allen Samen, wenn es aber gewachsen ist, größer als alle Kräuter ist, und es wird ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und wohnen unter seinen Zweigen!" Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: „Vergleichbar ist das Reich der Himmel einem Sauerteige, welchen ein Weib nahm und verbarg in drei Maß Mehl, bis das Ganze gesäuert war!" Matth. 13, 24—33 inkl.

Wodurch unterscheidet sich dieses Gleichnis von dem frühern? In dem frühern spricht Jesus von denjenigen, welche gar nicht auf ihn hören, sondern sich gegen ihn auflehnen und den Samen verderben lassen: in diesem aber spricht er von den Lehrgebäuden der Häretiker.[1]) Damit nun seine

[1]) Diese Erklärung des Gleichnisses findet in den damaligen Umtrieben der Ketzer, denen das Volk in jenen Zeiten näher stand, als in den unserigen, ihre Begründung.

Jünger hierdurch nicht irre würden, sagt er auch dieses vorher — nachdem er sie vorher darüber belehrt hat, warum er in Gleichnissen rede. Durch das frühere Gleichnis lehrte er, daß man ihn gar nicht aufgenommen, durch dieses, daß man noch dazu Verderber aufgenommen habe; denn das ist die List des Teufels, immerfort Irrtum unter die Wahrheit zu streuen und ihm einen der Wahrheit ganz ähnlichen Anstrich zu geben, damit er die Leichtgläubigen ohne Mühe täusche. Darum nennt der Heiland es nicht andern Samen, sondern Unkraut, welches seiner äußern Gestalt nach dem Weizen gleicht. Hierauf gibt er die Art der Nachstellung an.

Da die Leute schliefen, sagt er. Nach diesen Worten schweben die Vorsteher in einer nicht geringen Gefahr, da sie ja vorzüglich mit der Bewachung des Ackers betraut sind: allein nicht bloß die Vorsteher, sondern auch die Untergebenen. Zugleich zeigt er, daß der Irrtum erst nach der Wahrheit entsteht, wie das auch der Ausgang der Begebenheiten bezeugt, denn nach den Propheten kamen die Pseudopropheten, nach den Aposteln die Pseudoapostel, nach Christus folgt der Antichrist. Wenn der Teufel nicht sieht, was er nachäffen oder welchen er nachstellen soll, dann legt er keine Hand an und weiß nicht, was er tun soll. Weil er nun jetzt gesehen, daß einige hundertfältige, einige sechzigfältige, einige dreißigfältige Frucht brachten, so betritt er einen andern Weg: weil er das Eingewurzelte nicht wegnehmen, auch nicht ersticken oder verbrennen kann, stellt er auf andere betrügerische Weise nach, er wirft das Seinige darunter.[1]) Wodurch, sagt man, unterscheiden sich diejenigen, welche schlafen, von denen, welche durch den Weg vorgestellt werden? Dadurch, daß der Teufel es diesen gleich wegnahm und es nicht einmal Wurzel fassen ließ: bei jenen aber bedurfte es größerer Kniffe. Christus sagt das, um uns immerwährende Wach-

---

[1]) Der heilige Lehrer greift hier auf die vorhergehende Parabel, Matth. 13, 2—23 zurück. Dort erstickte der Teufel durch Dörner den guten Samen. Dennoch blieb daneben ein gutes Erdreich bestehen, in welchem der gute Same die bezeichneten Früchte hervorbrachte. Da der Teufel nun sieht, daß er dort den Samen nicht ebenso ersticken kann, so säet er nun Unkraut unter diesen Weizen. Dies ist der Gedankengang des Chrysostomus.

samkeit zu lehren. Wenn du auch, will er sagen, jenem Schaden ausgewichen bist, so gibt es noch einen andern, denn gleichwie dort durch den Weg, den Felsen und durch die Dörner, so entsteht hier durch den Schlaf Verderben, so daß es einer unausgesetzten Wachsamkeit bedarf. Darum sagte er auch: „Wer ausharret bis ans Ende, der wird selig werden."[1]) Derartiges geschah anfangs, indem viele Vorsteher schlechte Menschen, heimliche Ketzerhäuptlinge in die Kirchengemeinden einführten und dadurch einer solchen Nachstellung großen Vorschub leisteten: bedarf es ja von seiten des Teufels keiner Mühen mehr, wenn er solche in die Mitte der Kirche hinein verpflanzt hat. „Aber wie ist's möglich," sagt man, „nicht zu schlafen?" In Bezug auf den physischen Schlaf ist es nicht möglich, in Bezug auf den Schlaf aber, der von unserm Willen abhängt, ist es allerdings möglich: weshalb auch Paulus sagt: „Seid wachsam, stehet fest im Glauben."[2]) Hierauf zeigt der Heiland, daß ihr Unternehmen nicht bloß schädlich, sondern auch nutzlos sei, denn erst dann, als der Acker hinreichend bestellt war und keines Menschen mehr bedurfte, säete der Teufel — geradeso, wie es auch die Häretiker machen, die allein aus Ehrgeiz ihr Gift hineinmischen. Doch nicht allein mit diesen Worten, sondern auch mit den darauffolgenden kennzeichnet er mit aller Schärfe ihr ganzes Treiben.

„Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut," sagt er. Geradeso machen es die Häretiker: anfangs suchen sie ihr Treiben zu verheimlichen, sobald sie aber eine große Sicherheit gewonnen haben und jemand ihnen Beachtung schenkt, dann schütten sie ihr Gift aus. Weshalb führt Jesus aber die Knechte an und läßt durch diese das Vorgefallene berichten? Um sagen zu können, daß man Häretiker nicht töten dürfe. Feindlichen Menschen nennt er den Teufel, weil er den Menschen schadet. Freilich sind seine Nachstellungen gegen uns gerichtet, die ursprüngliche Ursache dieser Nachstellungen aber kommt nicht von seiner Feindschaft gegen uns, sondern von seiner Feindschaft gegen Gott her; woraus offenbar ist, daß Gott uns

[1]) Matth. 10, 22. — [2]) 1. Kor. 16, 13.

mehr liebt, als wir uns selbst.[1]) Erkenne aber die Bosheit des Teufels auch noch von einer andern Seite. Er säete nicht vor dem Säemann, weil dann noch nichts zu verderben gewesen wäre, sondern erst dann, als alles voll guten Samens war, damit er den Fleiß des Säemanns zuschanden mache: so tat er alles aus äußerster Feindschaft gegen ihn. Betrachte aber auch die zarte Bekümmernis der Knechte: sie verlangen das Unkraut ausreißen zu dürfen, obwohl das nicht vorsichtig gewesen wäre. Hieraus erkennt man, wie besorgt sie für den Samen sind und wie sie bloß auf Eines sehen, nämlich nicht darauf, daß jener Strafe empfange, sondern darauf, daß das Ausgestreute nicht zugrunde gehe: denn ersteres ist nicht dasjenige, was nottut. Darum forschen sie, wie einstweilen die Krankheit gehoben werden könne, aber sie suchen dies nicht ohne weiteres zu erzielen, auch trauen sie darin nicht sich selbst, sondern sie warten die Meinung ihres Herrn ab und sagen:

W i l l s t d u ? Was antwortet darauf der Herr? Er verbietet es mit den Worten: D a m i t i h r n i c h t e t w a z u g l e i c h a u c h d e n W e i z e n a u s r e i ß e t. Dies sagt Jesus, weil er, Kriege, Blutvergießen und Tötungen verhindern will: denn einen Ketzer soll man nicht töten, weil dann ein unversöhnlicher Krieg in der ganzen Welt entzündet werden würde. Durch zwei Erwägungen hält er sie davon ab, erstens durch diejenige, daß die Ketzer dem Weizen nicht schaden, zweitens durch die andere, daß dieselben, weil sie hartnäckig in ihrer Krankheit verharren, jedenfalls Strafe empfangen werden, so daß, wenn man will, daß sie gestraft, und zwar ohne Schaden für den Weizen gestraft werden sollen, man die geeignete Zeit abwarten muß. Denn was wollen die Worte: d a m i t i h r n i c h t e t w a z u g l e i c h a u c h d e n W e i z e n a u s r e i ß e t, anders sagen, als: „Wenn ihr die Häretiker mit Waffen bekämpfen und sie abschneiden wollet, dann werdet ihr notwendig auch zugleich viele unter den Heiligen mit niedermachen,“ oder auch dies:

---

[1]) „Gottes Liebe zu den Menschen ist so groß, daß der Teufel, um Gott schaden zu können, wie er vermeint, sich am Menschen als an seinem Liebling vergreift. Also liebt uns Gott mehr, als wir uns selbst lieben.“ Dies ist wohl der Gedankengang des heiligen Lehrers.

„Eben von dem Unkraute werden manche sich bekehren und Weizen werden: wenn ihr sie nun voreilig ausreißet, dann verhindert ihr sie, Weizen zu werden, denn ihr tötet dann diejenigen, die sich bekehren und besser werden können?“ Christus verbietet also nicht, die Häretiker niederzuhalten und zum Schweigen zu bringen, ihrer Kühnheit ein Ende zu machen, ihre Zusammenkünfte und Bündnisse zu trennen, sondern nur, sie wegzuräumen und zu töten. Du aber beherzige seine Milde, wie er nicht bloß ein Urteil ausspricht und Befehle erteilt, sondern auch die Gründe angibt. Was aber soll geschehen, wenn das Unkraut bis zum Ende bleibt?

Dann will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen. Abermals erinnert der Herr sie an die Worte des Johannes, der ihn als Richter einführte, und sagt: Solange sie unter dem Weizen stehen, muß man ihrer schonen, denn es ist möglich, daß auch sie Weizen werden; wenn sie aber keine Frucht bringen und sterben, dann wird notwendig unvermeidliche Strafe über sie kommen. „Ich will zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut.“ Warum zuerst? damit die Schnitter nicht fürchten, zugleich mit dem Weizen auch das Unkraut aufzulesen. „Und bindet es in Bündlein zum Verbrennen, den Weizen aber sammelt in meine Scheuer!“ —

Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein. Nachdem er gesagt, daß drei Teile des Samens zugrunde gehen und ein Teil gerettet wird und daß selbst dem geretteten so großer Schaden widerfährt,[1] so benimmt er, damit sie nicht sagen mögen: Wer und wie viele werden dann glauben? ihnen diese Furcht durch das Gleichnis vom Senfkörnlein, erweckt Vertrauen in ihnen und zeigt, daß die Predigt des Evangeliums sich überallhin ausbreiten werde.

---

[1]) Nämlich in der vorhergehenden Parabel Matth. 13, 1—23, wonach das auf den Weg, das auf den Fels, das unter die Dörner gesäete, also drei Teile zugrunde gingen. Unter dem vierten geretteten Teil, unter dem Weizen, gibt es aber auch Schaden nach der Parabel vom Unkraut, welche eben betrachtet wurde.

Darum führt er das dem Gegenstande so herrlich angepaßte Bild von dem Kraute an.

Dieses ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern, wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern und es wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen. Hiermit will Jesus ein Beispiel seiner Größe geben: so auch, sagt er, wird es mit der Predigt des Evangeliums sein. Die Jünger waren ja schwächer und geringer als alle, dennoch aber wurde von ihrem Worte die ganze Welt erfüllt, weil eine große Kraft in ihnen war. Hierauf legt er ein ähnliches Bild vom Sauerteig vor und spricht:

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis alles durchsäuert war. Gleichwie der Sauerteig viel Mehl mit seiner Kraft erfüllt, so werdet auch ihr die ganze Welt umgestalten. Siehe hier die Weisheit! Er führt natürliche Begebenheiten an und zeigt, daß, wie es unmöglich sei, daß diese nicht eintreffen, es ebenso mit dem Evangelium sich verhalte. „Man sage mir also nicht: was werden wir zwölfe ausrichten, wenn wir auf eine so große Menge stoßen? Ebendieses, daß ihr unter die Menge gemischt werdet und nicht bang seid, macht ganz besonders, daß eure Stärke hervorglänzt; wie ja auch der Sauerteig dann das Gemischte durchsäuert, wenn er unter das Mehl kommt und nicht bloß unter dasselbe kommt, sondern in der Art, daß er sich damit vermischt.“ Denn Jesus sagt nicht: „Sie tat den Sauerteig dazu,“ sondern: Sie verbarg ihn. „So ist's auch mit euch: wenn ihr mit euern Feinden zusammengetan und vermengt seid, dann werdet ihr sie besiegen, und gleichwie der Sauerteig vom Mehle zwar vergraben, aber nicht zerstört wird, sondern bald nachher alles in seinen Zustand umgestaltet, so wird es gerade mit der Predigt gehen. Wenn ich euch demnach von vielen Anfechtungen sprach, so müßt ihr euch deshalb nicht fürchten, denn eben durch die Anfechtungen werdet ihr glänzen und alle überwinden.“

Drei Maß bedeutet an unserer Stelle viele Maß, denn die Schrift pflegt sich dieser Zahl zur Bezeichnung einer Viel-

heit zu bedienen. Wundere dich aber nicht, wenn Jesus, vom Himmelreiche sprechend, eines Senfkörnleins und eines Sauerteiges Erwähnung tut, denn er spricht zu unerfahrnen und ungebildeten Menschen, die durch solche Bilder beredet werden müssen und die so einfach sind, daß sie selbst nach diesen Gleichnissen noch viele Erklärungen brauchen.

Wo bleiben also nun die Kinder der Heiden mit ihrer Weisheit? Mögen sie Christi Macht erkennen, da sie durch die Wirklichkeit die Wahrheit seiner Worte bestätigt sehen, und mögen sie ihn aus zweifacher Ursache anbeten, weil er dieses so große Ereignis vorhergesagt und das Vorhergesagte erfüllt hat! Er ist es ja, der diese Kraft in den Sauerteig legte. Ebendarum mischte er seine Gläubigen unter die Menge, damit wir von unserer Erkenntnis einander mitteilen möchten. Niemand also entschuldige sich mit der Kleinheit der eigenen Person, denn die Macht der Predigt ist groß! Was einmal durchsäuert worden, wird wieder Sauerteig für das übrige, und gleichwie ein Feuerfunke, wenn er auf Holz fällt, in dem bereits entzündeten noch größere Flammen verursacht und das andere mit sich fortreißt: so ist's auch mit der Predigt. Aber Jesus nennt die Predigt nicht ein Feuer, sondern einen Sauerteig. Warum das? Weil beim Brande nicht das Ganze eine Wirkung des Feuers, sondern auch des angezündeten Holzes ist; beim Backen aber wirkt der Sauerteig das Ganze durch sich selbst. Wenn nun zwölf Menschen die ganze Welt durchsäuert haben, so erwäge, wie groß unsere Bosheit sei, wenn unser so viele sind und wir dennoch die Übriggebliebenen nicht bessern können, da wir doch als Sauerteig für tausend Welten genügen und hinreichend sein müßten!

„Aber jene," sagt man, „waren Apostel." Was soll denn das? Hatten sie nicht mit dir dieselbe Natur? Verkehrten sie nicht in Städten? War das nicht alles, wie bei dir? Trieben sie nicht Handwerke? Waren sie etwa Engel? Waren sie etwa vom Himmel gekommen? „Aber," sagt man, „sie hatten die Gabe der Wunder." Nicht die Wunder haben sie bewundernswert gemacht. — Wie lang werden wir uns ihrer Wunder als einer Entschuldigung für unsere Nachlässigkeit bedienen? Siehe doch auf den Chor der Heiligen, die nicht von solchen Wundern erglänzen —, denn viele haben Teufel

ausgetrieben, versündigten sich aber gegen die Gebote Gottes und wurden nicht bewundert, sondern sogar noch gestraft. „Was ist es denn eigentlich," sagt man, „was sie so groß erscheinen ließ?" Die Verachtung der Reichtümer, die Geringschätzung der Ehren, das Freisein von aller Anhänglichkeit an irdische Dinge. Wenn sie diese Tugenden nicht besessen hätten, sondern Sklaven ihrer Leidenschaften gewesen wären, dann würden sie, auch wenn sie unzählige Tote erweckt hätten, nicht allein kein Heil gewirkt haben, sondern sogar für Betrüger gehalten worden sein. Somit also wird man nur glänzend durch seinen Lebenswandel und erhält nur infolge solchen Lebens die Gaben des Geistes.

Oder welches Wunderzeichen hat Johannes, der so viele Städte gewann, gewirkt? Denn daß er kein Wunder getan, kannst du vom Evangelisten hören, der da sagt: Johannes hat kein Wunder gewirkt.[1]) Wodurch ward Elias bewunderungswürdig? Nicht durch seinen Freimut vor dem Könige?[2]) Nicht durch seinen Eifer für Gott? Nicht durch seine Armut, den Schafpelz, die Höhle und die Berge? Denn seine Wunder wirkte er erst, nachdem dieses alles vorausgegangen war. Welches Wunder sah der Teufel den Job wirken, so daß er darüber sich entsetzt hätte? Kein Wunder sah er ihn wirken, aber er sah ihn ein herrliches Leben und eine Geduld an den Tag legen, die härter als Diamant war. Welches Zeichen tat David, da er noch jung war und Gott von ihm sagte: Ich habe David, den Sohn des Jesse, als einen Mann nach meinem Herzen erfunden?[3]) Welchen Toten haben Abraham, Isaak und Jakob erweckt? Welchen Aussätzigen haben sie gereinigt? Weißt du nicht, daß die Zeichen, wenn wir nicht wachsam sind, häufig schaden? So wurden viele Korinther voneinander getrennt, viele Römer übermütig,[4]) so ward Simon (der Zauberer) ausgestoßen; so

---

[1]) Joh. 10, 41. — [2]) 3. Kön. (1. Kön.) 17, 1. — [3]) 1. Kön. (Sam.) 13, 14; Apostelg. 13, 22. — [4]) „Viele Korinther wurden voneinander getrennt," ist offenbar Anspielung an die 1. Kor. 1, 10 ff. geschilderten Streitigkeiten, welche trotz der vorhandenen Wunder- und Gnadengaben (Kap. 14 desselben Briefes), die Christen voneinander trennten und dadurch vielleicht auch manche ins ewige Verderben führten. Die Worte: „viele Römer sind übermutig geworden" sollen aber wohl auf den

wurde derjenige, welcher einst Christo nachfolgen wollte, abgewiesen, als er hörte: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester.[1]) Beide fielen und gingen zugrunde: der eine (d. h. Simon der Zauberer, Apostelg. 8, 9—24), weil er durch Wunder nach Schätzen, der andere, (d. h. jener ebengenannte Mann des Evangeliums), weil er dadurch nach Ruhm strebte:[2]) aber die Sorge für einen guten Lebenswandel und die Liebe zur Tugend erzeugen nicht bloß nicht ein derartiges Streben, sondern ersticken sogar dasselbe, wenn es vorhanden ist.

Ja, Christus selbst — was sagt er, wo er seinen Jüngern Gebote gibt? Etwa: „Wirket Wunder, damit die Menschen sie sehen?" Keineswegs. Vielmehr was? „Euer Licht leuchte vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist.[3])" Und zu Petrus sagt er nicht: „Wenn du mich liebst, so tue Wunder," sondern: „Weide meine Schafe.[4])" Und wenn er ihn nebst Jakobus und Johannes bei allen Gelegenheiten den andern Aposteln vorzieht: woher dieser Vorzug? Kommt der von den Wunderzeichen her? Aber alle machten gleich ihnen die Aussätzigen rein, erweckten die Toten und allen hatte er gleiche Macht gegeben. Warum galten ihm dann diese drei Apostel mehr? Wegen ihrer innern Tugend. Siehst du nun, daß es überall eines frommen Lebens und eines Erweisens guter Werke bedarf? „An ihren Früchten," heißt es, sollet ihr sie erkennen.[5])" Was macht also unser Leben aus? die Erweisung von Wundern oder das genaue Einhalten der Sittengesetze? Offenbar nur das letztere; die Zeichen aber haben vom sittlichen Leben ihren Anfang und ihr Ziel und endigen damit, denn wer einen durchaus frommen Lebenswandel an den Tag legt, erhält diese Gnade, und

---

Stolz der Judenchristen und ihre Erhebung über die Heiden (Röm 2, 1 ff.), wie auch auf den Stolz der Heidenchristen gegenüber dem Unglauben der Juden (Röm. 11, 11—24) anspielen, von denen im Römerbrief die Rede ist.

[1]) Matth. 8, 20. — [2]) Der heilige Chrysostomus scheint anzunehmen, jener Mann habe Jesu aus Ruhmsucht folgen wollen, um durch ihn Wunder zu wirken. — [3]) Matth. 5, 16. — [4]) Joh. 21, 17. — [5]) Matth. 7, 20.

wenn er diese Gnade empfängt, so empfängt er sie zu dem Zwecke, daß er den Lebenswandel anderer bessere. Ja, selbst Christus verrichtete jene Wunder nur deshalb, damit er dadurch glaubwürdiger erscheine, die Menschen an sich ziehe und zu einem tugendhaften Lebenswandel bringe. Zu dem Zwecke bietet er alle seine Kräfte auf. Denn er begnügt sich nicht mit dem bloßen Wunderwirken, sondern droht auch die Hölle an, verheißt das Himmelreich, gibt jene wunderbaren Gebote und tut alles nur darum, damit er die Menschen engelgleich mache.

Doch was sage ich, Christus habe alles deswegen getan? Sprich, wenn dir jemand die Wahl ließe, in Christi Namen Tote zu erwecken oder um seines Namens willen zu sterben, was würdest du lieber tun? Nicht offenbar letzteres? Nun aber ist das eine ein Wunderzeichen, das andere ein Tugendwerk. Wenn dir jemand freistellte, aus Heu Gold zu machen oder alle Schätze wie Heu verachten zu können, würdest du nicht letzteres vorziehen? Und das mit allem Recht, denn dadurch würden die Menschen mächtig zu dir hingezogen. Wenn sie das Heu zu Gold werden sähen, dann würden sie gleich Simon ebenfalls diese Macht zu erhalten verlangen und ihre Liebe zum Gelde würde vermehrt werden; wenn sie aber alle das Gold wie Heu geringschätzen und verachten sähen, so würden auch sie bald von dieser Krankheit befreit werden. Siehst du, daß ein guter Lebenswandel mehr Nutzen stiften kann? Einen guten Lebenswandel aber nenne ich es nicht, wenn du fastest, dich mit Sack und Asche bedeckest, sondern wenn du den Reichtum so verachtest, wie man ihn verachten soll, wenn du den Nächsten innig liebst, dem Dürftigen von deinem Brote mitteilst, deinen Zorn beherrschest, alle Eitelkeit von dir tust und den Neid tötest. So hat es der Herr selbst gelehrt: „Lernet von mir," sagt er, „denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen."[1] Er sagt nicht: „denn ich habe gefastet," obwohl er auf sein vierzigtägiges Fasten sich berufen könnte, allein das sagt er nicht, sondern: „Denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen." Und wiederum, wenn er sie aus-

[1]) Matth. 11, 29.

sendet, dann sagt er nicht: „Fastet,“ sondern: „Esset, was euch vorgesetzt wird.“[1]) In Bezug auf Schätze aber verlangt er große Strenge, indem er sagt: „Ihr sollt weder Gold noch Silber, noch Erz in euern Gürteln haben.“[2])

Dies sage ich nicht, als wollte ich das Fasten herabsetzen, das sei fern! vielmehr lobe ich es sehr, aber es schmerzt mich, daß ihr um das andere unbekümmert seid und das Fasten, das doch die letzte Stelle im Chore der Tugenden einnimmt, für hinreichend zu eurer Seligkeit haltet; denn unter den Tugenden sind die größten Liebe, Sanftmut und Almosengeben, welches letztere sogar höher ist, als der jungfräuliche Stand. Wenn du also den Aposteln gleich werden willst, so hindert dich nichts daran, denn wenn du diese Tugend (die Liebe) allein hast, bist du um nichts geringer als sie, weshalb keiner sich mit der Entschuldigung in betreff der Wunder herausreißen soll. Wenn der Teufel aus einem Körper ausgetrieben wird, so schmerzt es ihn, um wieviel mehr wird es ihn schmerzen, wenn er eine Seele von der Sünde befreit sieht, weil eben in dieser seine große Macht gelegen ist! Um der Sünde willen und um sie zu tilgen, starb Christus, die Sünde brachte den Tod in die Welt, sie hat alles verkehrt; wenn du nun diese austreibst, dann schneidest du die Nerven des Teufels ab, zertrittst sein Haupt, zerstörst alle seine Macht, verjagst sein Heer und tust ein größeres Wunder als alle Wunder! Das ist nicht meine, sondern des heiligen Paulus Meinung, denn nach den Worten: „Beeifert euch um die vorzüglichen Gaben. Und noch einen vorzüglicheren Weg will ich euch zeigen,“[3]) führt er nicht Wunderzeichen, sondern die Liebe, die Wurzel alles Guten, an. Wenn wir also die Liebe üben und die ganze Philosophie (Lebensweisheit oder Lebensweise), die sich aus derselben ergibt, dann werden wir nicht im geringsten der Zeichen bedürfen, sowie wir auch, wenn wir sie nicht üben, von den Zeichen nicht den mindesten Nutzen haben werden.

Dieses alles nun laßt uns bedenken und nach dem streben, wodurch die Apostel groß geworden sind! Wodurch sind sie denn groß geworden? Höre es den Petrus sagen:

---

[1]) Luk. 10, 8. — [2]) Matth. 10, 9. — [3]) 1. Kor. 12, 31.

„Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt: was wird uns wohl dafür werden?“ und höre, was Christus ihnen darauf erwidert: „Ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen, und wer immer sein Haus oder Brüder oder Vater oder Mutter verläßt, der wird dafür Hundertfältiges in dieser Welt erhalten und das ewige Leben besitzen.“[1]) Darum laßt uns freiwillig von allem Irdischen abstehen und uns Christus hingeben, damit wir diesem seinem Urteilsspruch gemäß den Aposteln gleich werden und das ewige Leben ernten, das uns allen zuteil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ruhm und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Siebenundvierzigste Homilie

(auch als 48. bezeichnet).

Dieses alles redete Jesus in Gleichnissen zu ihnen, und ohne Gleichnis sprach er nicht zu ihnen, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Ich will auftun in Gleichnissen meinen Mund, ich will ausströmen machen, was verborgen war von Grundlegung der Welt.“ Dann ließ Jesus die Scharen gehen und ging in das Haus. Und es traten zu ihm seine Jünger, sprechend: „Erkläre uns das Gleichnis von dem Unkraut des Ackers!“ Der aber antwortete und sprach zu ihnen: „Der, der den guten Samen säet, ist der Sohn des Menschen. Der Acker aber ist die Welt. Der gute Same aber, dieses sind die Söhne des Reiches. Das Unkraut aber sind die Söhne des Bösen. Der Feind aber, der es gesäet hat, ist der Teufel. Die Ernte aber ist die Vollendung der Welt. Die Schnitter aber sind die Engel. Wie nun das Unkraut gesammelt und im Feuer verbrannt wird, also wird es sein bei der Vollendung dieser Welt. Der Sohn des Menschen wird seine Engel absenden und sie werden aus seinem Reiche versammeln alle Ärgernisse und die, welche Missetat begehen, und sie werden sie werfen in den Ofen des Feuers. Dort wird sein das Heulen und das Knirschen der Zähne. Dann werden die Gerechten hervorleuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Abermals ist das Reich der Himmel vergleichbar einem Schatze, in einem Acker verborgen, den ein Mensch fand und verbarg und vor Freude über ihn von dannen geht und

[1]) Matth. 19, 27—29.

alles verkauft, was er hat und jenen Acker kauft. Abermals ist das Reich der Himmel vergleichbar einem Menschen, einem Kaufmann, der gute Perlen sucht, und da er eine sehr kostbare Perle fand, hinging und alles, was er hatte, verkaufte und sie kaufte. Abermals ist das Reich der Himmel vergleichbar einem Netze, welches in das Meer geworfen ward und von aller Art versammelte, welches man, als es voll war, an das Land zog, und sich setzte und die guten in Gefäße sammelte, die faulen aber herauswarf. Also wird es sein in der Vollendung der Welt. Die Engel werden ausgehen und absondern die Bösen aus der Mitte der Gerechten und sie werfen in den Ofen des Feuers. Dort wird sein das Heulen und das Knirschen der Zähne!" Jesus sprach zu ihnen: „Versteht ihr das alles?" Sie aber sprachen zu ihm: „Ja, Herr!" Er aber sprach zu ihnen: „Darum ist jeder Schriftgelehrte, der gelehrt ist im Reiche der Himmel, vergleichbar einem Menschen, einem Hausvater, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorlangt." Matth. 13, 34—52 inkl.

Markus sagt, der Heiland habe, so wie sie es hören konnten,[1]) in solchen Gleichnissen ihnen das Wort gepredigt. Zum Beweise dafür, daß er hierin kein Neuerer gewesen sei, führt jetzt Matthäus den Propheten an, der diese Lehrweise vorhergesagt habe. Um uns ferner die Absicht Christi anzudeuten, die nicht darin bestanden habe, die Menschen in Unwissenheit zu lassen, sondern sie zum Fragen anzuleiten, fährt er fort: Ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen. Zwar redete er manches ohne Gleichnis, nicht aber damals. Gleichwohl fragte ihn niemand. Obwohl man oftmals die Propheten z. B. den Ezechiel und viele andere fragte, so tat man es nicht beim Heiland, obgleich doch seine Reden geeignet waren, sie in Angst zu versetzen und zum Fragen anzuregen! Die Gleichnisse drohten ihnen die höchsten Strafen an, aber auch dadurch wurden sie nicht angeregt. Darum entließ er sie und ging fort. Alsdann, heißt es, entließ er das Volk und kam nach Hause. Keiner der Schriftgelehrten folgt ihm, woraus offenbar ist, daß sie auch sonst aus keiner andern Ursache ihm folgten, als um ihn zu fangen. Und weil sie seine Worte nicht verstanden, ließ er sie gehen.

Und seine Jünger treten zu ihm und fragen ihn nach dem Gleichnis von dem Unkraut. Anderswo

[1]) Mark. 4, 33.

wünschen sie belehrt zu werden und scheuen sich dennoch, ihn zu fragen. Woher kommt ihnen jetzt diese Zuversicht? Sie haben die Worte: „Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen,"[1]) gehört und fassen Mut. Darum fragen sie ihn auch absonders: nicht als ob sie auf die Menge mißgünstig wären, sondern weil sie das Gebot des Herrn beobachten wollen, denn er hat gesagt: „Ihnen aber ist es nicht gegeben."[2]) Warum aber lassen sie das Gleichnis vom Sauerteig und Senfkörnlein unerwähnt und forschen nach dem vom Unkraut? Jene waren deutlicher, dieses aber wünschen sie erklärt, weil es mit dem frühern vom Samen Verwandtschaft hat und mehr in sich verbirgt. Sie verlangen nicht eine Erklärung desselben, als ob es mit dem frühern dasselbe besage, denn sie sehen wohl die darin enthaltene mächtige Drohung als etwas Verschiedenes, weshalb der Herr ihnen auch deshalb keinen Verweis gibt, sondern seine Worte erklärt. Was ich immer gesagt habe, daß man die Gleichnisse nicht wörtlich erklären dürfe, weil daraus viel Unsinniges entstehen würde, das können wir auch hier aus der Art, wie der Herr das Gleichnis erklärt, bestätigt sehen. Denn er erklärt nicht, welche die Knechte gewesen, die zum Hausvater traten, sondern um zu zeigen, daß er nur um der Vollständigkeit willen und zur Vollendung des Bildes sie herangezogen, übergeht er jenen Teil, erklärt nur das das Notwendige und Hauptsächlichste dessen, was durch die Parabel ausgedrückt wird, daß er der Richter und Herr aller Dinge sei.

Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Der den guten Samen aussäet, ist der Sohn des Menschen. Der Acker ist die Welt, der gute Same aber, das sind die Kinder des Reiches, und das Unkraut, das sind die Kinder des Bösen. Der Feind aber, der es säet, das ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt und die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut sammelt und im Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden und sie

---

[1]) Matth. 13, 11. — [2]) Ebenda.

werden aus seinem Reiche alle Ärgernisse sammeln, und jene, die da unrecht tun: und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters. Wenn der Herr es also ist, der säet und zwar auf seinen Acker säet und aus seinem Reiche sammelt, dann ist ja offenbar, daß die gegenwärtige Welt ihm angehört. Betrachte seine unaussprechliche Menschenfreundlichkeit, seine Geneigtheit zum Wohltun und seinen Widerwillen gegen Strafe. Denn wenn er säet, dann tut er es selbst, wenn er aber straft, dann tut er es durch andere, d. i. Engel. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters. Und nicht etwa bloß wie die Sonne, vielmehr bedient Jesus sich dieses bekannten Beispiels, weil wir kein anderes glänzenderes Gestirn kennen. An einer andern Stelle sagt er, die Ernte sei schon da; so z. B. sagt er in betreff der Samariter: Erhebet eure Augen und betrachtet die Felder, denn sie sind schon reif zur Ernte,[1]) und wiederum: Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige.[2]) Wie kann er nun dort sagen, daß die Ernte schon da sei, da er doch hier sagt, daß sie erst kommen werde? Das Wort hat an den verschiedenen Stellen eine verschiedene Bedeutung. Wie kann er ferner an einer Stelle sagen: Ein anderer ist, der säet, und ein anderer, der erntet,[3]) da er doch hier sagt, er selbst sei es, der säet? Weil er dort, wo er von den Juden und Samaritern spricht, die Apostel nicht sich selber, sondern den Propheten gegenüberstellt; denn er hat auch durch die Propheten gesäet. Wenn er aber dort die nämliche Sache Ernte und Saat nennt, so nennt er sie nach verschiedenen Gesichtspunkten so oder so. Denn wenn er von der Gläubigkeit und Folgsamkeit der Zuhörer spricht, dann nennt er die Sache Ernte, gleich als habe er alles vollendet; wenn er aber die Frucht des Anhörens erst suchen muß, dann nennt er sie Saat und erst das Weltende Ernte. Wie kann es aber anderswo heißen: Die Gerechten werden zuerst entrückt werden?[4]) Allerdings werden sie beim Er-

[1]) Joh. 4, 35. — [2]) Luk. 10, 2. — [3]) Joh. 4, 37. — [4]) 1. Thess. 4, 17.

scheinen Christi zuerst entrückt werden, allein sie werden erst dann, wenn die Bösen der Strafe übergeben sind, ins Himmelreich eingehen. Denn weil die Gerechten im Himmel sein sollen, Christus aber hier erscheinen und alle Menschen richten und ihnen sein Urteil mitteilen wird, so erhebt er sich gleichwie ein König mit seinen Freunden und führt sie in ihre glückselige Bestimmung. Siehst du, wie die Strafe eine zweifache ist, ein Brennen nämlich und eine Ausschließung von jener Herrlichkeit? Weshalb aber spricht Jesus noch fernerhin, wo die übrigen schon weggegangen sind, zu den Jüngern in Gleichnissen? Weil sie durch das Gesagte zum Verständnis befähigt sind. Darum sagt er nachher zu ihnen: Habt ihr das alles verstanden? Sie sprechen zu ihm: Ja, Herr! So hat das Gleichnis außer anderm den Vorteil, daß die Jünger dadurch scharfsichtiger werden. Was spricht er nun weiter?

Das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen ist; wenn diesen ein Mensch findet, hält er ihn geheim und geht in seiner Freude hin und verkauft alles, was er hat, und kauft denselben Acker. Abermal ist das Himmelreich gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, geht er hin, verkauft alles, was er hat, und kauft sie. Gleichwie die frühern Gleichnisse vom Senfkörnlein und Sauerteig sich wenig voneinander unterscheiden, so verhält es sich auch mit den beiden vom Schatze und von der Perle, denn durch beide wird angedeutet, daß man die Predigt vom Evangelium allem anderm vorziehen müsse. Die vom Sauerteig und Senfkörnlein sprechen von der Kraft dieser Predigt und davon, daß dieselbe die ganze Welt vollständig überwinden werde, die letztern legen ihren Wert und ihre Vortrefflichkeit an den Tag, denn sie breitet sich aus wie ein Senfkörnlein, wird Herr werden wie ein Sauerteig, ist vortrefflich wie eine Perle und verschafft unzählige Vorteile wie ein Schatz. Hieraus soll man nicht bloß erkennen, daß man um dieser Predigt willen sich alles andern entäußern müsse, sondern auch, daß man das mit Freuden tun müsse. Derjenige, welcher das Seinige verliert, muß einsehen, daß er sich dadurch Vorteil, nicht aber Schaden bereitet. Siehst du, wie in der Welt die Predigt und in der

Predigt die Güter verborgen sind? Wenn du nicht alles verkaufst, dann kaufst du sie nicht; wenn du nicht eine Seele hast, die danach ringt und verlangt, dann findest du sie nicht. Es müssen also zwei Dinge da sein: Hintansetzung des Irdischen und äußerste Wachsamkeit.

„Einem, der gute Perlen sucht," heißt es. Wenn der Kaufmann eine kostbare Perle gefunden hat, geht er hin, verkauft alles, was er hat, und kauft sie ein. Denn die Wahrheit ist nur eine, sie ist nicht vielfach geteilt. Und gleichwie der Inhaber einer Perle weiß, daß er reich ist, die andern es aber oftmals nicht wissen, wenn er sie in der Hand hat, da sie körperlich nicht sehr groß ist: so ist's auch mit der Heilsbotschaft. Die Besitzer derselben wissen, daß sie reich sind, die Ungläubigen aber sehen diesen Schatz nicht und kennen nicht unsern Reichtum. Damit wir aber auf diese Heilsbotschaft nicht pochen und nicht dafür halten möchten, der Glaube allein genüge zur Seligkeit, trägt Jesus danach noch ein anderes schreckliches Gleichnis vor. Welches ist das? Das vom Netze.

Abermal ist das Himmelreich gleich einem Netze, das ins Meer geworfen wird und allerlei Fische einfängt. Wenn es angefüllt ist, zieht man es heraus, setzt sich an das Ufer, und sammelt die guten in Geschirre zusammen, die schlechten aber wirft man hinaus. Worin unterscheidet sich dieses Gleichnis von dem vom Unkraut? Auch in dem vom Unkraut werden ja einige gerettet, andere gehen zugrunde. Aber dort gehen sie wegen ihrer ketzerischen und schlechten Lehren zugrunde: diejenigen, von welchen noch früher die Rede war, dagegen, weil sie gar nicht auf die Predigt achten,[1] diese hier aber wegen ihres lasterhaften Lebenswandels. Wahrlich diese, die zur Erkenntnis gelangt und gefangen sind und trotzdem nicht selig werden können, sind die Bejammernswertesten unter allen! An einer andern Stelle sagt Christus, daß er selbst wie ein Hirt die Schafe sondere,[2]) hier aber, sowie in dem Gleichnis vom Unkraut tun es nach seinen Worten die Engel. Was soll das be-

[1]) In der Parabel vom Säemann, Matth. 13, 3—23. — [2]) Matth. 25, 32 u. 33.

deuten? Bald spricht er zu den Zuhörern in niedrigerer, bald in erhabenerer Weise.[1])

Ungefragt und aus eigenem Antriebe erklärt er dann das Gleichnis (von den Fischen und dem Netze: V. 49 u. 50); aber nur zum Teil macht er es ihnen deutlich und vergrößert dadurch ihre Furcht. Damit du nämlich nicht beim Hören der Worte: Die schlechten wirft man hinaus, glauben mögest, es wäre dieses Hinauswerfen eine gefahrlose (schmerzlose) Sache, macht er durch die Erklärung die Strafe offenbar und sagt: Die Engel werden sie in den Feuerofen werfen. Auch das Zähneknirschen und den unaussprechlichen Schmerz deutet er an. Erkennst du, wie es der Wege zum Verderben viele gibt? Durch den Felsen, durch die Dörner, durch den Weg, durch das Unkraut, durch das Netz werden die vielfachen Wege zum Verderben vorgestellt,[2]) weshalb Christus nicht mit Unrecht sagte: Breit ist der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hindurchgehen.[3])

Nachdem er dies gesagt, mit dieser schrecklichen Lehre geendet und dieses des weiteren erklärt hat — denn er verweilte länger dabei (d. h. bei den sämtlichen Parabeln des 13. Kapitels, nicht bloß bei der letzten) — sagt er: Habt ihr das alles verstanden? Sie antworten ihm: Ja, Herr! Danach dann, nachdem sie es verstanden, lobt er sie abermals und spricht: Darum ist jeder Schriftgelehrte, der vom Himmelreiche wohl unterrichtet ist, einem Hausvater gleich, der Neues und Altes aus seinem Schatze hervorbringt. Aus demselben Grunde sagt er an einer andern Stelle: Ich sende zu euch Weise und Schriftgelehrte.[4])

Siehst du, wie er das Alte Testament nicht ausschließt, vielmehr es lobt und vor dem Volke erhebt und es einen Schatz nennt, so daß diejenigen, welche in den göttlichen

---

[1]) D. h. manchmal spricht Christus in einer Weise, die der menschlichen Schwachheit und Auffassungskraft angepaßt ist, wie hier in diesen Parabeln, bald in einer mehr erhabenen Weise wie in dem Evangelium vom jüngsten Gericht, wo er selbst als Hirt erscheint. — [2]) Zusammenfassung aller der verschiedenen Parabeln des 13. Kapitels Matthäi. — [3]) Matth. 7, 13. — [4]) Matth. 23, 34.

Schriften unerfahren sind, nicht Hausväter sind und weder selbst etwas haben, noch von andern etwas empfangen, sondern sich selbst vor Hunger umkommen lassen? Und nicht bloß diese, sondern auch die Häretiker sind dieser Seligkeit beraubt, denn sie bringen weder Altes noch Neues hervor. Sie haben das Alte nicht, darum auch nicht das Neue, sowie diejenigen, die das Neue nicht haben, auch das Alte nicht haben, sondern beider beraubt sind, denn die Testamente unterstützen und ergänzen einander. Darum also mögen wir, die wir die Kenntnis der Schrift vernachlässigen, hören, welchen Schaden wir dadurch leiden, in welche Armut wir dadurch geraten. Wann werden wir unser Leben nach den Sittenvorschriften einrichten, wenn wir nicht einmal die Gebote kennen, nach welchen wir leben sollen? Die Reichen, die nach Geld rasend Verlangenden, klopfen immerfort ihre Kleider aus, damit sie nicht von Motten zerfressen werden: du aber siehst, wie die Vergessenheit ärger als Motten deine Seele verdirbt und greifst dennoch nicht zur Bibel, hältst das Verderben nicht auf, schmückest deine Seele nicht, siehst nicht immerfort auf das Tugendbild und betrachtest nicht Glieder und Haupt desselben? Denn es hat ein Haupt und Glieder, lieblicher als irgend ein wohlgestalteter und schöner Leib.

„Welches," sagt man, „ist denn das Haupt der Tugend?" Die Demut, weshalb Christus auch mit ihr seine Predigt beginnt: S e l i g s i n d d i e A r m e n i m G e i s t e.[1]) Dieses Haupt hat allerdings keine Haare und Locken, aber eine solche Schönheit, daß sie Gott selbst anzieht. „A u f w e n s e h e i c h," heißt es, „a l s a u f d e n A r m e n, d e r z e r s c h l a g e n e n G e i s t e s i s t u n d m e i n e W o r t e m i t Z i t t e r n h ö r t?"[2]) Und: „M e i n e A u g e n s e h e n a u f d i e S a n f t e n i m L a n d e,"[3]) und: „n a h e i s t d e r H e r r d e n e n, d i e b e d r ä n g t e n H e r z e n s s i n d."[4]) Dieses Haupt bringt statt der Haare und des Haarschmucks Gott wohlgefällige Opfer dar; der Altar ist von Gold und der Opfertisch geistig, denn e i n O p f e r v o r G o t t i s t e i n b e t r ü b t e r G e i s t.[5]) Sie (die Armut im Geiste) ist die Mutter der Weisheit, und wer sie hat, der wird alles andere haben.

---

[1]) Matth. 5, 3. — [2]) Jſ. 66, 2. — [3]) Pſ. 100 (101), 6. — [4]) Pſ. 33 (34), 19. — [5]) Pſ. 50 (51), 19.

Siehst du nun das Haupt, wie du noch niemals eines sahest? Willst du nun auch das Gesicht sehen oder vielmehr kennen lernen? Nun, dann untersuche zuerst seine rote und blühende Farbe und seine große Anmut und lerne, worin sie bestehen. Worin bestehen sie denn? In dem Schamgefühl und dem Erröten, weshalb jemand sagt: Vor dem Schamhaften geht Anmut her.[1]) Ebendieses gießt auch über die andern Glieder viel Schönheit aus: und wenn du unzählige Farben untereinander mischtest, du würdest eine solche Jugendblüte nicht zustande bringen. Wenn du auch die Augen der Tugend sehen willst, dann erkenne, mit wie großer Lieblichkeit und Bescheidenheit dieselben untermalt sind! Darum werden sie so schön und scharfsichtig, daß sie den Herrn selbst sehen, denn es heißt: Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen.[2]) Ihr Mund ist Weisheit und Einsicht und Gesang geistlicher Lieder. Ihr Herz ist Geübtheit in der Schrift, Festhalten der echten Lehre, Menschenliebe und Güte: und gleichwie wir ohne körperliches Herz nicht leben können, so können wir ohne ein solches geistliches Herz nicht selig werden, denn alles Gute hat daher seinen Ursprung. Die Tugend hat auch Füße und Hände, die Ausübung guter Werke; sie hat auch eine Seele, die Frömmigkeit, sie hat auch eine Brust, die von Gold und fester als Diamant ist, die Standhaftigkeit, und leichter ist es, alles zu bezwingen, als diese Brust zu durchbohren; der Geist aber, der im Gehirn und Herzen wohnt, ist die Liebe.

Willst du, daß ich dir dieses Bild in seiner ganzen Wirklichkeit zeigen soll? Nun dann betrachte eben unsern Evangelisten, denn wenn wir auch über sein Leben nicht viel aufgeschrieben haben, so vermögen wir doch aus dem Wenigen sein glänzendes Bild zu sehen. Daß er demütig und zerknirscht war, kannst du aus dem Evangelium hören, darin er sich selbst einen Zöllner nennt; daß er barmherzig war, ersiehst du daraus, daß er alles verließ und Jesu nachfolgte; daß er gottselig war, ist aus seinen Lehren offenbar; seine Einsicht und seine Liebe kann man leicht aus dem von ihm geschriebenen Evangelium erkennen; er war für die ganze

---

[1]) Ekkles. 32, 14. — [2]) Matth. 5, 8.

Welt besorgt; seine Ausübung guter Werke geht daraus hervor, daß er auf dem Throne sitzen wird,[1]) seine Standhaftigkeit daraus, daß er mit Freuden vom Hohen Rate wegging.[2])

Darum laßt uns nach dieser Tugend streben und zwar vor allen andern nach der Demut und Barmherzigkeit, ohne welche wir nicht selig werden können. Dies beweisen die fünf Jungfrauen und nach ihnen der Pharisäer.[3]) Zwar ist es möglich, ohne Jungfräulichkeit das Himmelreich zu sehen, ohne Barmherzigkeit aber ist es unmöglich, denn hierin ruht das Ganze des Notwendigen und Erforderlichen; weshalb wir sie nicht mit Unrecht das Herz der Tugend genannt haben. Aber selbst das Herz, wenn es nicht in alle Glieder Leben ausströmt, wird schnell ausgelöscht; und gleichwie ein Brunnen, wenn er nicht immer Wasser von sich gibt, faul wird, so geht's auch den Reichen, wenn sie das Ihrige für sich behalten. Darum sagen wir auch in der gewöhnlichen Sprache: „Dieser da hat eine große Fäulnis von Reichtum," und wir sagen nicht: „Einen großen Überfluß, einen großen Schatz," denn der Reichtum ist nicht bloß für seine Besitzer, sondern auch in sich selber eine Fäulnis. Die liegenden Kleider verderben ja, das Gold rostet, das Getreide wird zernagt und die Seele des diese Dinge Besitzenden wird mehr als sie alle vom Rost der Sorgen angefressen und in Fäulnis gestürzt. Wenn du die Seele eines Geldsüchtigen dir vorstellen wolltest, dann würdest du finden, daß, wie ein von unzähligen Würmern zernagtes Kleid gar nichts Unverdorbenes mehr an sich hat, so auch eine solche Seele infolge der Sorgen von allen Seiten zerfressen, infolge der Sünden verfault und von Rost überzogen ist.

---

[1]) Matth. 19, 28 u. Luk. 22, 30, wo den zwölf Aposteln das Sitzen auf zwölf Thronen verheißen wird. — [2]) Apostelg. 5, 41. Da alle Apostel dort erscheinen, so gilt selbstverständlich das Gesagte auch von Matthäus. — [3]) Nach dem heiligen Chrysostomus bedeutet das brennende Öl in den Lampen der Jungfrauen der evangelischen Parabel die Barmherzigkeit. Die törichten Jungfrauen entbehrten der Werke derselben und hatten darum ausgelöschte Lampen. So beweisen die fünf törichten Jungfrauen, die von der Hochzeit ausgeschlossen werden, daß man ohne Barmherzigkeit nicht selig werden kann. Vergl. darüber die 78. Homilie, welche diese Parabel erklärt. Die Parabel vom Pharisäer und Zöllner beweist ihrerseits, daß man ohne Demut nicht selig wird.

Allein nicht so ist die Seele des Armen, d. h. des freiwillig Armen beschaffen; denn sie glänzt wie Gold, strahlt wie eine Perle und blüht wie eine Rose. Da ist keine Motte, da ist kein Dieb, da ist keine weltliche Sorge, denn solche leben wie Engel. Willst du die Schönheit dieser Seele sehen? Willst du den Reichtum dieser Armut kennen lernen? Der freiwillig Arme befiehlt nicht Menschen, aber Teufeln befiehlt er; er steht nicht vor dem Könige, aber vor Gott steht er; er kämpft nicht mit Menschen, aber mit Engeln kämpft er; er hat nicht zwei, drei, zwanzig Kisten, aber einen so großen Überfluß, daß er die ganze Welt für nichts achtet; er hat keinen Schatz, aber den Himmel; er bedarf keiner Diener, aber er hat die Leidenschaften zu seinen Dienern, er hat zu Dienern die die Könige beherrschenden Neigungen; die Neigungen, welche dem mit einem Purpurkleid Umgebenen gebieten, scheuen ihn und wagen nicht ihn anzuschauen; über ein Königreich, über Gold und über alles dergleichen lacht er, wie über Kinderspiele, wie über Reife, Würfel, Köpfe und Kugeln; so hält er alles für verächtlich, denn er hat einen Schmuck, welchen die mit solchen Dingen Spielenden nicht einmal zu sehen vermögen. Wer kann nun wohl besser sein, als ein solcher Armer? Den Himmel hat er zum Fundamente; wenn aber sein Fundament derartig ist, so bedenke, wie sein Dach beschaffen ist. Aber er hat keine Pferde und Wagen? Was bedarf deren derjenige, der auf den Wolken fahren und mit Christus sein wird.[1])

Dieses laßt uns, Männer und Weiber, erwägen, laßt uns nach jenem Reichtum und nie versiegenden Überfluß streben, damit wir zum Himmelreich gelangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Achtundvierzigste Homilie

(auch als 49. bezeichnet).

Und es geschah, als Jesus diese Parabeln vollendet hatte, brach er auf von dort und ging in sein Vaterland und lehrte sie in ihrer

---

[1]) 1. Thess. 4, 17.

Synagoge, so daß sie sich verwunderten und sprachen: „Woher diesem diese Weisheit und diese Kräfte? Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn? Wird nicht seine Mutter Maria genannt, und seine Brüder Jakobus und Joseph und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher also diesem das alles?" Und sie ärgerten sich an ihm. Jesus aber sprach zu ihnen: „Ein Prophet ist nicht ungeehrt, außer in seinem Vaterlande und in seinem Hause!" Und er wirkte dort nicht viele Kräfte um ihres Unglaubens willen. Zu jener Zeit hörte Herodes, der Vierfürst, die Kunde von Jesu und sprach zu seinen Knechten: „Dieser ist Johannes der Täufer! Er ist auferstanden von den Toten, und darum wirken die Kräfte in ihm!" Denn Herodes hatte den Johannes festgenommen und gebunden und in den Kerker gelegt, um der Herodias, des Weibes des Philippus, seines Bruders, willen. Denn Johannes hatte ihm gesagt: „es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben." Und da er ihn töten wollte, fürchtete er das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt. Als aber das Geburtsfest des Herodes gefeiert wurde, tanzte die Tochter der Herodias in der Mitte und gefiel dem Herodes, weswegen er mit einem Eidschwur ihr bekannte, ihr zu geben, was immer sie bitten würde. Diese aber, genötigt zuvor von ihrer Mutter, sprach: Gib mir hierher auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers!" Und der König ward betrübt. Wegen der Eidschwüre aber und der Mitzutischeliegenden befahl er, es zu geben und sandte und enthauptete den Johannes in dem Kerker, und sein Haupt ward gebracht auf einer Schüssel und gegeben dem Mädchen, und sie brachte es ihrer Mutter. Und seine Jünger traten herzu und nahmen seinen Leichnam und begruben ihn und kamen und meldeten es Jesu. Matth. 13, 53 — 14, 12 inkl.

Weshalb heißt es: diese Gleichnisse? Weil Jesus später noch andere vortragen sollte. Und weshalb ging er von da weg? Weil er seine Lehre überallhin ausbreiten wollte. Und als er in sein Vaterland kam, lehrte er sie in ihren Synagogen. Was nennt aber der Evangelist hier sein Vaterland? Nazareth, wie mir scheint, denn er sagt, er habe daselbst nicht viele Wunder gewirkt; in Kapharnaum aber tat er viele Wunder, weshalb geschrieben steht: Und du, Kapharnaum, wirst du wohl bis in den Himmel erhoben werden? Du wirst bis in die Hölle hinunterfahren: denn wenn zu Sodom die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, so würde es vielleicht geblieben sein bis auf den heutigen Tag.[1])

---

[1]) Matth. 11, 23.

Da er nun dort hingekommen ist, läßt er mit seinem Wunderwirken nach, damit die Bewohner nicht zu noch größerem Neide entflammt und wegen ihres gesteigerten Unglaubens noch härter gezüchtigt werden: aber er trägt ihnen Lehren vor, die nicht weniger Wunderbares an sich haben, als seine Wunder. Aber diese Unvernünftigen, die ihn bewundern und über die Kraft seiner Reden staunen sollten, tun das Gegenteil und verachten ihn um dessentwillen, der sein Vater zu sein scheint, (Joseph), obwohl sie doch in betreff dessen aus früheren Zeiten viele Beispeile von tüchtigen Söhnen ungekannter Väter kennen. Denn David war Jesses, eines armen Bauern, Sohn; Amos der Sohn eines Ziegenhirten und selbst ein Ziegenhirt;[1]) der Gesetzgeber Moses hatte einen Vater, der weit geringer als er war. Sie hätten ja Christum ebendeshalb ganz besonders verehren und bewundern müssen, weil er, von solchen Leuten herkommend, so gewaltig sprach, da ja offenbar seine Worte nicht das Werk menschlichen Nachdenkens, sondern göttlicher Gnade waren: allein eben das, worüber sie sich hätten wundern sollen, war ihnen ein Grund, ihn zu verachten.

Er verweilte fortwährend in den Synagogen, damit sie nicht, wenn er allzeit in der Wüste bleibe, ihn als einen solchen, der sich absondere und wider ihre Lebensweise streite, nur noch mehr anklagen möchten. Voll Verwunderung und Ungewißheit sprachen sie also: Woher kommt diesem solche Weisheit und Wunderkraft? „Kraft" nannten sie entweder seine Wunder oder seine Weisheit. Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn? Aber ist deshalb das Wunder nicht noch größer und darum um so größer ihr Staunen? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jakob, Joseph, Simon und Judas? Und sind nicht alle seine Schwestern bei uns? Woher kommt ihm denn dieses alles? Und sie ärgerten sich an ihm. Siehst du, daß man in Nazareth sagte: „Sind nicht seine Brüder diese und jene?" Allein was soll das denn? Ebendadurch hättet ihr ganz besonders zum Glauben an ihn gebracht werden sollen. Doch der Neid ist etwas Häßliches

---

[1]) Amos 1, 1.

und widerspricht sich oftmals selbst: denn was auffallend und wunderbar und sie anzuziehen geeignet war, daran nahmen sie Ärgernis.

Was aber sagt Christus zu ihnen? Ein Prophet ist nirgend weniger geehrt, als in seinem Vaterlande und in seinem Hause. Und er wirkte daselbst nicht viele Wunder ihres Unglaubens wegen. Lukas sagt: Er tat daselbst nicht viele Zeichen.[1] Aber wäre es nicht billig gewesen, daß er sie getan hätte? Wenn auf sein Wunderwirken ihm Bewunderung folgte — man bewunderte ihn ja auch damals[2] — weshalb wirkte er dann keine? Weil er nicht auf seinen Ruhm, sondern auf der Leute Heil sah. Weil er nun ihr Heil nicht bewerkstelligen konnte, übersah er seine Person, um wenigstens ihre Strafe nicht zu vergrößern. Bedenke, nach wie langer Zeit und nach wie häufiger Erweisung von Wundern[3] er zu ihnen gekommen war, aber dennoch ertrugen sie ihn nicht und brannten vor Neid. Weshalb also tat er dennoch einige Zeichen? Damit sie nicht sagen möchten: Arzt, hilf dir selbst;[4] damit sie nicht sagen möchten: „Er ist unser Feind und Gegner und verachtet seine Mitbürger;“ damit sie nicht sagen möchten: „Wenn er Zeichen getan hätte, dann würden auch wir an ihn geglaubt haben:“ darum tat er Zeichen, hielt aber bald zugleich damit zurück, das andere um das, was ihm oblag, zu erfüllen, das andere, um sie nicht größerer Strafe wert zu machen. Erwäge doch die Kraft seiner Rede, da selbst der Neid von Bewunderung ergriffen wurde! Aber wie sie bei seinen Werken nicht das Werk selbst tadeln, sondern ihm falsche Beweggründe unterschieben und sagen: In Beelzebub treibt er die Teufel aus;[5] so machen sie es auch hier, indem sie nicht seine Lehre tadeln, sondern zu der Niedrigkeit seines Herkommens ihre Zuflucht nehmen. Bemerke ferner

---

[1]) Dies ist nicht eine genaue Zitation, sondern nur eine Schlußfolgerung aus Luk. 4, 23, wo es heißt, daß Jesus in seiner Vaterstadt auch so viele Wunder tun solle, wie in Kapharnaum. — [2]) Luk. 4, 22. — [3]) Selbstverständlich handelt es sich hier um Wunder, die Jesus an andern Orten getan hatte, ehe er nach längerer Abwesenheit nach Nazareth zurückkehrte, von denen aber die Bewohner Nazareths gehört hatten. — [4]) Luk. 4, 23. — [5]) Matth. 10, 24; Luk. 11, 15.

die Gelassenheit des Lehrers, wie er sie nicht schimpft, sondern mit aller Milde spricht: Ein Prophet ist nirgend weniger geehrt, als in seinem Vaterlande, und wie er dabei nicht stehen bleibt, sondern hinzusetzt: Und in seinem Hause, mit welch letzterem er, wie mir scheint, auf seine Brüder hindeutet.[1]) Bei Lukas setzt er noch Beispiele hinzu, indem er sagt: „Elias kam nicht zu seinen Landsleuten, sondern zu der fremden Witwe — Elisäus heilte keinen andern Aussätzigen, als bloß den fremden Naaman."[2]) Die Israliten empfingen weder, noch taten sie Gutes, sondern nur die Fremden.[3]) Das aber sagt Christus, um ihre böse Gewohnheit ganz deutlich zu beweisen und um zu zeigen, daß ihm nichts Neues widerfahre.

In derselben Zeit hörte Herodes, der Vierfürst, den Ruf von Jesu. Denn der König Herodes, dieses Vater, der die Kinder gemordet, war gestorben. Der Evangelist gibt nicht ohne Absicht die Zeit an, vielmehr tut er das, damit du daraus den Übermut und die Sorglosigkeit des Tyrannen erkennen mögest: denn nicht gleich anfangs hörte er von Christus, sondern erst nach sehr langer Zeit. So benehmen sich die Fürsten und Hochgestellten: spät erst hören sie derartiges, weil es ihnen nicht der Rede wert ist. Erwäge du aber, wie erhaben die Tugend ist, da Herodes den Toten noch fürchtete und durch diese Furcht dazu kam, über die Auferstehung zu philosophieren.

Denn so heißt es: Und er sprach zu seinen Dienern: Dieser ist Johannes der Täufer, er ist von den Toten auferstanden und darum wirken die Wunderkräfte in ihm. Siehst du, wie ihn Furcht beherrscht? Er wagte es damals nicht, dies offen herauszusagen, sondern sagte es nur zu seinen Dienern. Allein es war das nur eine soldatenmäßige und unsinnige Meinung, denn viele sind von den Toten auferstanden, aber keiner wirkte jemals etwas Derartiges.[4]) Mir scheinen die Worte des Herodes aus Hoch-

---

[1]) Anspielung an Joh. 7, 3—5, wo es heißt, daß die Brüder nicht an ihn glaubten. — [2]) Luk. 4, 25—27. — [3]) D. h. die Witwe von Sarephta tat Gutes, aber nicht die Israeliten, Naaman empfing Gutes, aber nicht die Israeliten. — [4]) Dies soll bedeuten: es war die Denkweise eines plumpen und ungebildeten Soldaten, denn es waren doch schon

mut und aus Furcht hervorzugehen, denn die unvernünftigen Menschen sind so beschaffen, daß sie manchmal ein Gemisch voneinander entgegengesetzten Leidenschaften annehmen. Lukas erzählt, einige hätten gesagt: „Dieser ist Elias oder Jeremias oder einer der alten Propheten;“[1]) Herodes aber, um etwas Klügeres als die andern zu sagen, sagte obiges. Wahrscheinlich hat er anfangs denjenigen, welche sagten, es sei Johannes — was viele sagten — es mit den Worten verleugnet: „Ich habe ja diesen ehrgeizigen und eingebildeten Menschen umbringen lassen,“ wie es ja auch bei Markus und Lukas heißt,[2]) daß er gesagt habe: Den Johannes habe ich enthauptet; als aber das Gerücht stärker ward, hat er mit der Menge ein und dasselbe behauptet. Danach erzählt uns der Evangelist Matthäus die Begebenheit der Enthauptung. Warum aber hat er sie nicht früher mitgeteilt? Weil es seine alleinige Absicht war, das Leben Christi zu erzählen, und weil überhaupt die Evangelisten nichts anderes, auch nicht einmal beiläufig mitteilen, wenn es nicht zu dieser Absicht paßt. Sie würden also auch hier dieser Begebenheit nicht erwähnt haben, wenn sie es nicht mit Bezug auf Christus und mit Bezug auf des Herodes Wort: Johannes ist auferstanden, täten. Markus erzählt, Herodes habe den Mann, obwohl er von demselben getadelt worden, sehr hoch geachtet:[3]) so mächtig ist die Tugend.

Danach fährt Matthäus fort und sagt: Denn Herodes hatte den Johannes ergriffen und gefesselt und ins Gefängnis gelegt wegen der Herodias, des Weibes seines Bruders; weil Johannes zu ihm gesprochen: Es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben. Und er wollte ihn töten, fürchtete aber das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt. Warum redet Johannes nicht das Weib, sondern den Mann an? Weil der Mann der Herrscher ist! Bemerke, wie mild der Evangelist in seiner Anklage ist, indem er mehr eine Geschichte erzählt, als eine Anklage erhebt.

---

im Alten Bunde Tote auferstanden und hatten keine Wunder gewirkt. Es war also unvernünftig, aus den Wundern Jesu zu schließen, er müsse der von den Toten auferstandene Johannes sein.

[1]) Luk. 9, 8 u. 19. — [2]) Luk. 9, 9; Mark. 6, 16 (freilich fügt Markus hinzu: „der ist auferstanden).“ — [3]) Mark. 6, 20.

An dem Geburtstage des Herodes aber tanzte die Tochter der Herodias in der Mitte und es gefiel dem Herodes. O des teuflischen Gastmahls! O des satanischen Schauspiels! O des unerlaubten Tanzes und des noch unerlaubteren Lohnes für den Tanz, denn ein Mord, freventlicher als alle Mordtaten, ward unternommen, und derjenige, der einer Krone und des Lobes würdig war, wurde inmitten all dessen hingeschlachtet und die Siegestrophäe der Teufel ward auf den Tisch gestellt! Die Art des Sieges entsprach dem, was vorgefallen war.

Die Tochter der Herodias, heißt es, tanzte in der Mitte und es gefiel dem Herodes. Darum verhieß er ihr mit einem Eidschwur, er wolle ihr geben, was sie immer von ihm begehren würde. Sie aber sprach, nachdem sie von ihrer Mutter unterrichtet worden war: Gib mir hier auf dieser Schüssel das Haupt Johannes, des Täufers! Eine zweifache Schuld — daß sie getanzt und daß sie gefallen und so gefallen hat, daß sie als Lohn einen Mord empfing! Siehst du, wie grausam, wie gefühllos, wie unverständig Herodes ist? Sich selbst macht er durch einen Eidschwur verpflichtet; sie aber macht er zur Herrin der Wahl, so daß sie fordern kann, was sie will. Als er aber das Übel, so daraus hervorging, sah, ward er traurig, obwohl er den Johannes gleich anfangs in Bande hatte legen lassen. Weshalb wird er denn traurig? So mächtig ist die Tugend, daß sie sich selbst bei den Bösen Bewunderung und Lob verdient! Aber o der Wahnsinnigen (Mutter Herodias)! Sie hätte ihn bewundern, ihn hoch ehren müssen, weil er als Rächer ihrer Beschimpfung auftrat; sie aber richtet das Drama ein, legt Schlingen und fordert eine satanische Gunst! Er aber, heißt es, fürchtete sich wegen des Eides und wegen der Gäste! Warum fürchtest du dich nicht wegen des viel Schlimmeren? Wenn du dich fürchtetest, Zeugen des Eidbruches zu haben, dann hättest du dich noch weit mehr fürchten müssen, so viele Zeugen eines so ungesetzlichen Mordes zu haben!

Indem ich unterstelle, daß viele die Anklage des Johannes, aus welcher der Mord entstand, nicht verstehen, ist es notwendig, hierüber mich auszusprechen, damit ihr die Weisheit des göttlichen Gesetzgebers des Alten Bundes kennen lernet.

Wie lautete nun das alte Gesetz, das Herodes mit Füßen trat und Johannes rächte? Daß die Frau eines kinderlos Verstorbenen von dem Bruder desselben geheiratet werden mußte.[1]) Weil der Tod ein untröstliches Übel war und weil man in allen Dingen mit Rücksicht auf das Leben handelte, so befahl das Gesetz, daß der lebende Bruder die Frau seines verstorbenen Bruders heiraten und die von ihm gezeugten Kinder nach dem Namen des Verstorbenen nennen solle; damit dessen Stamm nicht absterbe. Wenn nämlich jemand ohne Zurücklassung von Kindern, was doch beim Hinscheiden der süßeste Trost ist, starb, so war dies ein unerträglicher Schmerz. Darum ersann der Gesetzgeber für diejenigen, welchen die Natur Kinder versagt, diesen Trost und befahl, daß die erzeugten Kinder den Namen des Verstorbenen führen sollten. Wenn aber ein Kind vorhanden war, dann wurde eine solche Ehe nicht gestattet. Weshalb nicht? sagt man. Wenn es einem andern gestattet war, warum dann nicht noch weit mehr dem Bruder? Keineswegs, denn das Gesetz will die Verwandtschaften ausdehnen und viele Gelegenheiten zu wechselseitigen Verbindungen darbieten. Warum also durfte die Frau eines kinderlos Verstorbenen nicht von einem andern geheiratet werden? Weil man dann das Kind nicht dem Heimgegangenen würde zugeschrieben haben, dahingegen für den Fall, daß der Bruder zeugte, das ausgesonnene Mittel wahrscheinlich wurde.[2]) Von einer andern Seite die Sache angesehen, hatte ja auch ein Fremder keine Veranlassung, für die Familie des Verstorbenen einzustehen: ein Bruder aber hat eben durch seine Verwandtschaft sich ein Recht hierauf erworben. Weil nun Herodes die Frau seines Bruders, die ein Kind hatte, heiratete, so tadelt Johannes ihn deswegen, aber tadelt ihn auf maßvolle Weise, indem er Freimut und Milde an den Tag legt.[3])

---

[1]) Deuteronomium oder 5. Mos. 25, 5. — [2]) D. h. die gesetzliche Supposition, welche das Kind dem Verstorbenen zuschrieb, wurde dadurch wahrscheinlicher. — [3]) Der heilige Chrysostomus nimmt an, der heilige Johannes habe nur die nach Levitikus oder 3. Mos. 18, 16 verbotene Ehe mit der Schwägerin getadelt. Wenn er dennoch vorher vom Ehebruch des Herodes spricht, so meint er damit, daß er seine eigene rechtmäßige Gemahlin verstoßen habe, um Herodias zu ehelichen.

Erwäge, wie das ganze Schauspiel ein satanisches war! Zuerst bestand es in Saufen und Schwelgen, woraus nichts Gutes entstehen kann; zweitens waren die Zuschauer verdorben und zwar war der Gastgeber der verachtungswürdigste unter allen; drittens war das Vergnügen ein unsinniges; viertens tritt das Mädchen, wegen dessen die Heirat ungesetzlich war[1]) und welches man, weil dasselbe ein Schimpf für die Mutter war, hätte verbergen sollen, geputzt herein und eine Jungfrau verdunkelt durch solches Auftreten alle Dirnen. Auch die Zeit trägt nicht wenig dazu bei, die Schuld dieser Sünde zu vergrößern. Denn eben zu der Zeit erfrecht sich Herodes jener Tat, da er Gott danken sollte, weil er ihn an jenem Tage hat geboren werden lassen. Eben zu der Zeit, da er den Gebundenen freilassen sollte,[2]) vertauscht er die Bande mit der Ermordung. Höret dies, ihr Jungfrauen, und noch mehr, ihr Verheirateten, die ihr bei den Hochzeiten anderer euch zu solchen Unverschämtheiten hergebet, die ihr tanzt und springt und die menschliche Natur entehret! Höret es auch, ihr Männer, die ihr den kostspieligen Freß- und Saufgelagen nachlaufet, und fürchtet den Abgrund des Teufels, denn dieser zog damals den Elenden so sehr in seine Gewalt, daß er die Hälfte seines Reiches zu geben schwor!

Denn also sagt Markus: Und er schwor ihr: Was du immer von mir begehrest, ich will es dir geben, und sollte es auch die Hälfte meines Reiches sein.[3]) So hoch schätzte er seine Herrschaft, ein solcher Gefangener seiner Leidenschaft ward er, daß er sie für einen Tanz hingab! Doch was wunderst du dich, daß dies damals geschah, da jetzt trotz der hohen Sittenlehren viele um des Tanzes der weichen Jünglinge willen ihre Seele hingeben, ohne daß

---

aber nicht, daß er mit derselben die Ehe seines Bruders Philippus gebrochen habe. Es wird wohl auch oft angenommen, Herodes habe zu Lebzeiten seines Bruders diesem die Frau entführt und so in doppeltem Ehebruch gelebt. Aus den Evangelien geht darüber nichts Sicheres hervor.

[1]) Vergl. dazu die obige Ausführung des Heiligen, wonach die Ehe nur deshalb verboten war, weil Herodias eine Tochter hatte. — [2]) Weil Könige oft an ihren Geburtstagen Gnadenakte üben und Gefangene freilassen. — [3]) Mark. 6, 23.

sie durch einen Eid dazu genötigt würden? Nachdem sie Sklaven ihrer Lust geworden, werden sie wie Vieh dahin getrieben, wohin der Wolf sie schleppt. Ebendas geschah ja auch jenem Wahnsinnigen, der in seiner Tollheit zwei äußerst schändliche Dinge tat, indem er einesteils jenes rasende und vor Leidenschaft trunkene und nichts fordernde Mädchen zu seiner Herrin machte, andernteils sich zu seinem Benehmen durch einen Eid verband. Aber so gottlos auch Herodes war, das Weib war doch gottloser als alle, gottloser, als das Mädchen und der Tyrann, denn sie war die Urheberin aller Übel, sie hatte das Drama angesponnen, eben diejenige, welche dem Propheten am allermeisten hätte Dank wissen sollen. Nur ihr gehorchte ja die Tochter, als sie unverschämt war und tanzte und den Mord verlangte, nur durch sie ward Herodes mit dem Netze umstrickt. Siehst du, wie Christus mit Recht sagte: Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht wert?[1]) Wenn das Mädchen dieses Gebot festgehalten hätte, dann würde sie nicht so viele Gebote übertreten und diese Blutschuld nicht bewirkt haben. Was kann schlimmer sein, als dieses tierische Gebaren, den Mord als eine Gnade zu erbitten, und zwar einen unerlaubten Mord, einen Mord während des Gastmahls, einen Mord öffentlich und ohne Scheu erbitten? Denn sie trat nicht absonders zu Herodes und sprach mit ihm darüber, sondern öffentlich, nach abgelegter Larve, mit enthülltem Haupte, unter Mitwirkung des Teufels — also sagt sie, was sie sagt! Der Teufel bewirkte es, daß sie durch ihr Tanzen sich Beifall erwarb und dann den Herodes einnahm. Wo Tanz, da ist der Teufel, denn Gott hat uns die Füße nicht zu dem Zwecke gegeben, daß wir sie unverschämt gebrauchen, sondern daß wir in wohlgeordnetem Schritte einhergehen sollen, nicht daß wir nach Art der Kamele springen, denn nicht bloß die Weiber, auch die Kamele tanzen widerlich, sondern daß wir im Chore der Engel wandeln sollen. Wenn der Leib, der solch Unverschämtes tut, häßlich ist, um wie viel mehr die Seele? Solchergestalt tanzen die Teufel, also treiben die Diener der Teufel Spott!

---

[1]) Matth. 10, 37.

Bedenke ferner die Bitte selbst! Gib mir hierher auf dieser Schüssel das Haupt Johannes des Täufers! Siehst du diese Unverschämte, die ganz des Teufels geworden ist? Sie erinnert sich der Würde des Propheten[1]) und scheut sich dennoch nicht, sondern, als ob es sich um eine Speise handle, so verlangt sie, daß ihr jenes heilige und selige Haupt auf einer Schüssel hereingebracht werde. Einen Grund gibt sie nicht an, denn sie weiß keinen zu nennen, vielmehr begehrt sie ohne weiteres, durch den Untergang anderer geehrt zu werden. Auch sagt sie nicht, daß Herodes den Johannes hereinführen und in ihrer Gegenwart töten solle, denn sie würde den Freimut des dem Tode Bestimmten nicht zu ertragen vermögen, sie würde beim Anhören der schrecklichen Stimme des Hinzurichtenden zittern, denn er würde selbst in dem Augenblicke, da er enthauptet werden soll, nicht schweigen. Darum spricht sie: Gib mir hierher auf dieser Schüssel, denn ich wünsche, seine Zunge schweigend zu sehen; ja sie sucht nicht allein seinen Beschuldigungen sich zu entziehen, sondern auch den da Liegenden zu verachten und zu verspotten. Und Gott ließ es zu, entsandte keinen Donnerkeil von oben und verbrannte nicht das unverschämte Antlitz, gebot nicht der Erde, sich zu öffnen und jenes verruchte Gastmahl zu verschlingen, um sowohl den Gerechten herrlicher zu krönen, als auch, um denjenigen, die in späterer Zeit Unrecht dulden würden, einen großen Trost zu hinterlassen.

Das wollen wir alle uns merken, die wir tugendhaft leben und von verruchten Menschen Böses erdulden. Denn damals ließ Gott zu, daß ein in der Wüste Lebender, ein mit einem ledernen Gürtel und härenen Gewande Bekleideter, ein Prophet, einer, der größer war als ein Prophet,[2]) der größer war als irgend ein von Weibern Geborner,[3]) von einem unzüchtigen Mädchen und einer verdorbenen Dirne abgeschlachtet wurde und zwar zu einer Zeit, wo er die göttlichen Gesetze verteidigte. Dieses wollen wir bedenken und alles, was immer wir leiden müssen, männlich ertragen: denn auch damals trachtete dieses mordsüchtige und sündige Weib

---

[1]) D. h., indem sie ihn „Täufer“ nennt, welches Amt seine höchste Würde ist. — [2]) Matth. 11, 9 — [3]) Matth. 11, 11.

sich an dem, der sie verletzt hatte, nach aller ihr zu Gebote stehender Kraft zu rächen, ließ ihren ganzen Zorn aus und Gott gab es zu! Zwar hatte der Prophet weder ihr etwas gesagt, noch sie beschuldigt, sondern nur ihren Mann angeklagt: aber das Gewissen war ihr bitterer Ankläger. Darum verfiel sie in ihrer Raserei auf noch größere Übel, sie ärgerte sich, war bissig und beschimpfte alle in gleicher Weise, sich selbst, die Tochter, ihren heimgegangenen Mann, den lebenden Ehebrecher und übertraf ihre frühern Lastertaten. „Wenn es dir Schmerz bereitet," sagt sie, „daß er ein Ehebrecher ist, o Johannes, so will ich ihn auch zum Menschenmörder machen und bewirken, daß er den, der ihn anklagt, hinrichtet!"

Höret dies ihr alle, die ihr über Gebühr für eure Weiber eingenommen seid! Höret es, die ihr zu ungekannten Dingen euch durch Eide verbindet, andere zu Herren eures Verderbens machet und euch selbst einen Abgrund grabet! Auch Herodes ging ja so zugrunde, denn er hielt dafür, das Mädchen würde etwas zu dem Gastmahl Passendes sich erbitten, würde bei der Geburtsfeier und dem Gastmahle und vor der Versammlung irgend eine glänzende und gefällige Gunst, nicht aber ein Haupt fordern, und ward getäuscht. Dennoch wird nichts von all dem ihn von der Strafe befreien, denn wenn auch das Weib eine Seele gleich den mit wilden Tieren kämpfenden Männern hatte, so mußte er doch vernünftig denken und ihren tyrannischen Befehlen nicht also zu Diensten sein. Wer würde zunächst nicht erschaudern, das heilige, von Blut triefende Haupt auf dem Tische liegen zu sehen? Allein der gottlose Herodes und das noch fluchwürdigere Weib entsetzten sich nicht. So sind die liederlichen Weiber, sie sind unter allen die wildesten und rohesten. Wenn wir beim Anhören dieser Dinge uns entsetzen, welch Entsetzen mußte der Anblick dort hervorbringen! Was mußten die Tischgenossen empfinden, als sie inmitten des Trinkgelages das triefende Blut des frisch abgeschlagenen Hauptes sahen! Allein das blutgierige Weib, das wilder als Erinnyen war, empfand nichts bei diesem Anblick, jauchzte vielmehr darüber. Wenn nichts anderes auf der ganzen Welt, so hätte doch billigerweise der Anblick sie zum Mitleid stimmen müssen: aber nichts dergleichen

empfand das mordsüchtige und nach Prophetenblut dürstende Weib.

So ist die Unzucht, sie macht die Menschen nicht bloß ausgelassen, sondern auch mordsüchtig. Die nach Ehebruch verlangenden Weiber sinnen auch auf den Mord ihrer beleidigten Ehemänner, ja sie sind nicht bloß eine oder zwei, sondern unzählige Mordtaten zu unternehmen bereit. Es gibt viele Zeugen solcher Trauerspiele! Auch jenes Weib beging einen Mord, indem sie dadurch ihr ehebrecherisches Unterfangen für alle Zukunft zu verbergen und zu verheimlichen hoffte: allein das Gegenteil von all dem geschah, denn nach der Zeit schrie Johannes nur noch lauter. Aber das Laster sieht nur auf die Gegenwart, wie die von Fieberhitze Gequälten, wenn sie zur Unzeit kaltes Wasser verlangen; denn wenn sie den Ankläger nicht gemordet hätte, so wäre ihr ehebrecherisches Leben nicht also bekannt geworden. Als sie den Johannes ins Gefängnis warf, sagten ja dessen Jünger noch nichts davon, als sie ihn aber tötete, waren sie die Ursache anzugeben genötigt. Sie wollten die Ehebrecherin nicht bekannt machen, wollten die Fehler ihres Nächsten nicht ausposaunen: als aber die Begebenheit sie zwang, erzählten sie den ganzen schändlichen Vorfall. Damit man nämlich nicht einen den Johannes schändenden Grund seiner Ermordung unterstelle, wie beim Theudas und Judas,[1] waren sie die Veranlassung des Mordes anzugeben genötigt; hieraus geht hervor, daß, je mehr du die Sünde auf diese Weise verbergen willst, um so mehr du sie ausposaunst. Die Sünde wird nicht durch Hinzufügen einer neuen Sünde, sondern durch Buße und Bekenntnis zugedeckt!

Siehe, wie leidenschaftlos der Evangelist alles erzählt und wie er die Begebenheit soviel als möglich zu entschuldigen sucht! Denn in betreff des Herodes sagt er, daß er wegen des Eides und wegen der Tischgenossen so gehandelt und daß er traurig geworden sei; in betreff des Mädchens sagt er, daß sie von der Mutter vorher dazu vermocht worden sei und der Mutter das Haupt gebracht habe, gleich als ob er

---

[1]) Apostelg. 5, 36 u. 37. Dieser Theudas heißt zwar in der Vulgata Theodas, im griechischen Urtext aber Theudas.

sagte, daß sie nur ihren Befehl erfüllt habe. Alle Gerechten werden nicht wegen derer, die Böses leiden, sondern wegen derer, die Böses tun, von Schmerz ergriffen, weil eben letztere ganz besonders Böses leiden. Nicht Johannes litt ja Schaden, sondern diejenigen, die sich so gegen ihn benahmen. Dieses wollen auch wir befolgen und nicht die Fehler unseres Nächsten verspotten, sondern sie, soweit es geschehen kann, verbergen und eine tugendhafte Gesinnung annehmen. Auch der Evangelist war, als er von dem unzüchtigen und mordlustigen Weibe erzählte, so leidenschaftlos, als es nur immer möglich war. Er sagte nicht: „Das Mädchen war von einem mordlustigen und verruchten Weibe," sondern: „von seiner Mutter vorher dazu vermocht worden," und nennt somit die Herodias mit einem möglichst wohlklingenden Namen. Du aber beschimpfest und beschuldigst den Nächsten und kannst deines Bruders, der dich geärgert hat, nicht so erwähnen, wie der Evangelist der Dirne, sondern nennest ihn mit aller Wildheit und unter gottlosen Beschimpfungen einen Übeltäter, Verruchten, Tückischen, Unsinnigen und noch viel anderes, was noch schlimmer ist, als dies. Wir toben gleich wilden Tieren, reden von ihm, wie von einem ganz fremden Menschen, verwünschen, verleumden und beschimpfen ihn. Allein nicht so benehmen sich die Heiligen, statt über die Sünder zu fluchen, beweinen sie vielmehr dieselben!

So wollen auch wir es machen, wollen über die Herodias und ihresgleichen weinen! Auch jetzt kommen viele derartige Gastmähler vor und wenn auch ein Johannes nicht umgebracht wird, dann doch Christi Glieder und zwar auf eine weit schrecklichere Weise. Die jetzigen Tänzer fordern zwar nicht das Haupt auf einer Schüssel, aber die Seelen der Gäste fordern sie, denn wenn sie diese zu ihren Sklaven machen, sie zu sündhaften Liebschaften anreizen und mit Dirnen umzingeln, dann schlagen sie ihnen nicht das Haupt ab, aber morden die Seele, indem sie dieselben zu Ehebrechern, Weichlingen und Unzüchtigen machen. Du mußt mir nicht sagen, daß du, wenn du weinerfüllt und betrunken ein Weib tanzen siehst, welches Schändliches redet, nicht die mindeste Neigung zu ihr hättest und du würdest durch die Lust nicht zur Ausschweifung fortgerissen — denn du eben duldest das

Abscheuliche, daß die Glieder Christi zu Gliedern einer Dirne gemacht werden.[1]) Wenn auch die Tochter der Herodias nicht zugegen ist, so tanzt doch der Teufel, der damals durch sie tanzte, auch durch die jetzigen Tänzer noch, nimmt die Seelen der Umherliegenden gefangen und führt sie fort. Wenn ihr euch auch vor Trunkenheit bewahren könnet, so beteiligt ihr euch doch an einer andern weit abscheulichern Sünde, denn dergleichen Gastmähler strotzen von allerlei Raub. Siehe nicht auf das aufgetragene Fleisch, noch auf die Kuchen, sondern bedenke, woher sie genommen sind, und du wirst inne werden, daß sie von Übervorteilung und Habsucht, von Gewalt und Raub herrühren. „Nein, so verhält es sich nicht," sagt man, „an einem solchen Gastmahl möchte ich nicht teilnehmen, das sei fern!" Allein, wenn die prächtigen Gastmähler auch von solchen Dingen frei sind, so sind sie doch nicht von aller Schuld frei. Höre, wie der Prophet auch wider die Gastereien, die nicht durch Übervorteilung und dergleichen zustande gekommen sind, seine Stimme erhebt, indem er sagt: Weh euch, die ihr den Wein aus Humpen trinket und mit dem besten Öle euch salbet.[2]) Siehst du, wie er gegen die Schwelgerei angeht, denn er tadelt ja hier nicht die Habsucht, sondern die Üppigkeit? Mit Recht, denn du issest bis zum Übermaß, Christus aber hat das Notdürftige nicht, du hast Kuchen ohne Zahl, er nicht einmal trockenes Brot, du hast Wein von Thasos[3]) und hast ihm, da ihn dürstete, nicht einmal einen Becher kalten Wassers gegeben, du ruhst auf einem weichen und geschmückten Bette, er aber stirbt vor Kälte.

Wenn darum auch die Gastmähler frei von Habsucht sind, so sind sie doch deshalb so strafbar, weil du weit über die Notdurft hinausgehest, ihm aber nicht einmal das Notdürftige gibst, während du doch das Seinige verschwendest. Wenn du der Vormund eines Kindes wärest, ihm das Seinige nähmest und es im äußersten Elend ließest, dann würdest du tausend Ankläger haben und die gesetzliche Strafe erhalten:

---

[1]) 1. Kor. 6, 15. — [2]) Amos 6, 6. — [3]) Griechische Insel an der Küste von Mazedonien, auf der wahrscheinlich ein besonders guter Wein wächst.

wenn du nun das Eigentum Christi nimmst und es so unnütz verschwendest, glaubst du denn nicht, daß du darüber Rechenschaft wirst geben müssen? Das sage ich nicht zu denjenigen, welche Dirnen zu Tische laden, denn meine Rede bezieht sich ebensowenig auf jene, wie auf Hunde, auch sage ich es nicht zu denjenigen, welche habsüchtig zusammenscharren und andere davon bewirten, denn diese gehen mich so wenig an, als Schweine und Wölfe: sondern zu denen sage ich es, welche von ihrem Eigentum genießen und andern nichts mitteilen, vielmehr ihr väterliches Erbteil leichtsinnig verschwenden. Auch sie sind nicht frei von Schuld! Denn wie, antworte mir, wie wirst du der Anklage und der Schande entfliehen können, wenn dein Schmarotzer und der neben dir sitzende Hund bewirtet wird, Christus aber dessen nicht würdig scheint? Wenn jener das um seiner Witze willen, dieser aber um des Himmelreiches willen nicht das Geringste erhält? Jener geht ganz angefüllt hinweg, weil er etwas Witziges gesagt hat; dieser, der uns Dinge gelehrt hat, ohne deren Kenntnis wir uns von Hunden nicht unterscheiden, ist deiner Gaben nicht so würdig als jener? Entsetzest du dich beim Anhören dessen? Nun dann entsetze dich noch mehr über die Tat! Wirf die Schmarotzer hinaus und sorge dafür, daß Christus sich neben dich setze! Wenn er an deinem Salze und Tische teilnimmt, dann wird er dir ein milder Richter sein, denn er weiß einen Tisch hoch zu ehren. Wenn ja die Räuber dies wissen, um wie viel mehr der Herr! Bedenke, wie er jene Dirne bei Tische rechtfertigte und den Simon mit den Worten tadelte: Du gabest mir keinen Kuß.[1]) Wenn er dich, da du dies nicht tust, ernährt, wievielmehr wird er dir vergelten, wenn du es tust! Siehe den Armen nicht verächtlich an, weil er in Schmutz und Ärmlichkeit herankommt, bedenke vielmehr, daß Christus in ihm dein Haus betritt; lege ab das rohe Wesen und die harten Worte, mit welchen du die Herbeikommenden schiltst und sie Betrüger und Müßiggänger und noch anderes weit Schlimmeres nennest. Bedenke doch, wenn du dieses sagst, was denn wohl die Schmarotzer arbeiten und was sie deinem Hauswesen nützen! Sie versüßen dir das

---

[1]) Luk. 7, 45.

Mahl? Aber wie versüßen sie es, wenn sie gepeischt werden und widerlich schreien? Was ist doch widerlicher, als wenn du einen nach Gottes Ebenbild Geschaffenen schlägst, an seiner Entwürdigung Freude empfindest, dein Haus zu einem Theater machst, das Gastzimmer mit Schauspielern anfüllest und Bühnenrollen nachahmest — du ein Hoch- und Freigeborner — denn dort gibt es ja Gelächter und Prügel? Sage mir doch, ob du das, was viele Tränen wert ist, eine Lust nennen kannst? Das, was bejammerns- und beklagenswert ist, soll eine Lust sein? Du müßtest derartige Menschen zu einem besseren Leben anspornen, müßtest sie an ihre Pflicht ermahnen: du aber treibst sie zu falschen Schwüren und unverschämten Worten an, und ein solches Treiben nennst du eine Ergötzung? Du meinst, daß das, was in die Hölle stürzt, ein Gegenstand deiner Lust sein dürfe? Wenn es ja diesen Menschen an unsinnigem Geschwätze fehlt, dann suchen sie durch Schwören und Falschschwören sich herauszuziehen. Das soll nun belachens- und nicht vielmehr bejammerns- und beweinenswert sein? Wer, der Verstand hat, wird das sagen wollen?

Dieses sage ich nun nicht, als wollte ich solche Menschen zu ernähren verbieten, sondern, damit man es nicht aus diesem Grunde tue. Man soll sie aus Menschenfreundlichkeit, nicht aus Roheit, aus Mitleiden, nicht zur Beschimpfung ernähren. Also nähre ihn, weil er arm ist, nähre ihn, weil Christus in ihm gespeist wird, nicht aber, weil er satanische Worte hervorbringt und sein eigenes Leben entehrt. Siehe nicht auf sein äußerliches Lachen, sondern untersuche sein Inneres, dann wirst du sehen, daß er tausendmal sich selbst verwünscht, über sich seufzt und jammert. Wenn er das nicht äußerlich zeigt, so tut er es deinetwegen. Arme und freie Leute sollen deine Gäste sein, nicht Falschschwörer und Betrüger. Willst du für die gereichte Nahrung von ihnen eine Vergeltung fordern, dann befiehl ihnen, das Ungeziemende, was sie etwa wahrnehmen sollten, zu tadeln, zu ermahnen, für dein Hauswesen besorgt zu sein und auf die Dienstboten achtzugeben. Hast du Kinder, so mögen sie die gemeinsamen Väter derselben sein, sich mit dir in der Fürsorge für dieselben teilen und dir einen Gewinn bereiten, der Gott wohl-

gefällig ist. Verwende sie ferner zum geistlichen Handel! Wenn du nämlich einen Hilfebedürftigen siehst, dann befiehl, daß diese einem solchen helfen, befiehl, daß sie ihn bedienen. Durch sie mache Jagd auf die Fremden, durch sie kleide die Nackten, durch sie schicke zu den Gefangenen und hilf fremdem Elend ab. Diese Wiedervergeltung sollen sie dir für die gereichte Nahrung geben, denn das ist eine Wiedervergeltung, welche dir und ihnen Nutzen bringt und keine Verdammung in sich birgt. Auf diese Weise wird eure Freundschaft immer mehr befestigt. Denn jetzt, wenn sie auch beliebt zu sein scheinen, schämen sie sich dennoch, weil sie umsonst von dir gespeist werden; wenn sie aber derartiges vollbringen, dann werden sie mit froherem Mute deine Gäste sein, du wirst sie lieber speisen, da du dir nicht umsonst Kosten machst, sie werden mit Zuversicht und geziemender Freiheit bei dir sein, und dein Haus wird statt eines Theaters dir zur Kirche werden, der Teufel wird davonlaufen, Christus und der Chor der Engel wird bei dir einkehren. Denn wo Christus ist, da sind die Engel, wo aber Christus und die Engel sind, da ist der Himmel, da ist ein Licht, glänzender als das Sonnenlicht.

Wenn du aber durch sie noch einen andern Trost gewinnen willst, dann befiehl ihnen, in müßigen Stunden die Bibel zu nehmen und dir die göttlichen Gebote vorzulesen. Hierin werden sie dir lieber zu Diensten sein, als in jenen Dingen, denn dies macht dich und sie ehrwürdiger; jenes aber beschimpft euch alle in gleicher Weise: dich als einen Schmähsüchtigen und Weinsäufer, sie als Erbärmliche und Bauchdiener. Denn wenn du sie nährst, um sie zu verspotten, so ist das schändlicher, als wenn du sie tötetest, wenn du sie aber um des Nutzens und Heiles willen nährst, so ist das hingegen verdienstvoller, als wenn du die zum Tod Abgeführten erretteteft. Jetzt beschimpfst du sie mehr, als deine Knechte, denn deine Knechte genießen einer größeren Freiheit und eines kühneren Auftretens, dann aber machst du sie den Engeln gleich! Darum mache sie und dich selbst von solcher Schande frei, nimm den Namen „Schmarotzer“ hinweg, nenne sie Gäste, nenne sie nicht mehr Schmeichler und gib ihnen an dessen Statt den Namen Freunde. Gott stiftete ja die Freundschaft nicht zum Nachteil der Geliebten und Liebenden, sondern

zu ihrem Heil und Nutzen: diese Freundschaften aber sind schändlicher, als alle Feindschaft. Denn von den Feinden können wir, wenn wir wollen, Nutzen ziehen, durch diese aber kommen wir notwendig zu allerlei Schaden. Darum behalte nicht Freunde bei dir, welche Lehrmeister des Schadens sind, behalte nicht Freunde bei dir, welche mehr Liebhaber der Tafel, als der Freundschaft sind, denn alle derartigen Leute heben, sobald du die Tafel aufhebst, auch die Freundschaft auf. Diejenigen aber, welche der Tugend wegen bei dir verweilen, harren immerfort aus und tragen mit dir alles Ungemach. Das Schmarotzergeschlecht aber rächt sich oft an dir und macht dir einen schlechten Namen, denn ich weiß, daß viele freie Leute durch sie in bösen Verdacht gekommen sind, indem einige als Zauberer, andere als Ehebrecher, andere als Knabenschänder verschrien wurden. Weil nämlich diese Schmarotzer kein Geschäft treiben, sondern sich von andern ernähren lassen, so stehen sie bei vielen in dem Verdachte, als leisteten sie zu derartigen Schlechtigkeiten hilfreiche Hand.

Damit wir uns nun vor diesem schlechten Namen und ganz besonders vor der zukünftigen Höllenstrafe bewahren, laßt uns nur Gott Gefälliges tun, von dieser teuflischen Gewohnheit uns losreißen, damit wir zur Ehre Gottes essen und trinken[1]) und seiner Herrlichkeit uns erfreuen, die uns allen zuteil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ruhm und Herrschaft sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.[2])

---

[1]) 1. Kor. 10, 31. — [2]) Es handelt sich hier in dem ganzen Schlusse der Homilie um Parasiten, eine Art von Sklaven offenbar, welche reiche Leute damaliger Zeit in ihren Häusern ernährten, um sie zum Zeitvertreib, zum Spott und auch manchmal zu nicht sehr ehrbaren Scherzen zu verwenden. Sie werden den Freien gegenübergestellt. Etwas dem Ähnliches waren wohl die späteren Hofnarren.

Neunundvierzigste Homilie
(auch als 50. bezeichnet).

Und da Jesus das hörte, ging er von dort hinweg in einem Fahrzeuge an einen einsamen Ort allein, und die Scharen, das hörend, folgten ihm zu Fuß von den Städten. Und (Jesus) ausgehend, sah vieles Volk und er erbarmte sich über sie und heilte ihre Kranken. Als es aber spät geworden war, traten zu ihm seine Jünger, sprechend: „Einsam ist der Ort und die Stunde ist schon vorübergegangen! Entlasse die Scharen, damit sie in die Dörfer gehen und sich Speise kaufen!" Jesus aber sprach zu ihnen: „Sie haben nicht nötig hinzugehen! gebet ihr ihnen zu essen!" Die aber sprachen zu ihm: „Wir haben hier nichts, als nur fünf Brote und zwei Fische!" Der aber sprach: „Bringet sie hierher!" Und er befahl den Scharen, sich auf dem Grase niederzulassen, und nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte gen Himmel, segnete und brach und gab seinen Jüngern die Brote, die Jünger aber den Scharen. Und alle aßen und wurden gesättigt. Und sie nahmen den Überfluß der Stücke, zwölf Körbe voll. Die Essenden aber waren Männer ungefähr fünftausend, ohne die Frauen und Kinder. Und sofort nötigte (Jesus seine) Jünger, zu steigen in das Fahrzeug und ihm vorauszugehen auf das jenseitige Ufer, bis daß er die Scharen entlassen hätte. Matth. 14, 13—22 inkl.

Siehe, wie der Heiland sich häufig entfernt, sowohl damals als Johannes überliefert ward,[1]) wie auch, als er getötet ward, endlich auch, als die Juden hörten, daß er sich viele zu Anhängern mache;[2]) denn er wollte in mehreren Dingen ein menschliches Verhalten beobachten, da die Zeit eine deutliche Offenbarung seiner Gottheit noch nicht von ihm forderte. Ebendeshalb gebot er auch seinen Jüngern, niemand zu sagen, daß er der Christus sei,[3]) da er doch wollte, daß dies nach seiner Auferstehung bekannt werden sollte. Aus demselben Grunde war er gegen die Juden, die bis dahin nicht an seine Gottheit glaubten, nicht sehr hart, sondern sogar nachsichtig. Da er aber von dannen geht, begibt er sich nicht in eine Stadt, sondern an einen öden Ort und zwar in einem Schifflein, damit niemand ihm nachfolge. Erwäge aber, wie die Johannesjünger späterhin Jesu mehr

---

[1]) Mark. 1, 14. — [2]) Joh. 4, 1. — [3]) Mark. 8, 29 u. 30.

anhängen, denn sie sind es, die ihm das Vorgefallene verkünden und dann alles verlassen und für die Folge zu ihm ihre Zuflucht nehmen So wird nicht lange nach jenem Unfalle das, was er durch seine frühere Antwort bezweckte, zustande gebracht.[1]) Weshalb aber entwich er nicht, bevor sie es ihm verkündigten, da er ja das Vorgefallene schon vor der Verkündigung wußte? Um durch alles die Wirklichkeit seiner Menschwerdung zu zeigen, denn er wollte dieselbe nicht bloß durch den äußerlichen Schein, sondern auch durch sein Verhalten glaubwürdig machen und zwar deshalb, weil er die Tücke des Teufels durchschaute und wußte, daß er alles aufbieten würde, um die Lehre von seiner wirklichen Menschwerdung zu vernichten.[2]) Deshalb also entwich er: die Volksscharen ließen dennoch nicht von ihm, sondern folgten ihm wie an ihn gekettet und fürchteten sich nicht trotz der schrecklichen Begebenheit mit Johannes. So mächtig ist die Sehnsucht, so mächtig die Liebe, sie überwindet alles und scheut sich nicht vor dem Schrecklichsten. Ebendarum empfingen sie auch sogleich den Lohn ihrer Anhänglichkeit!

Und er ging hervor und sah das viele Volk und er erbarmte sich über sie, und machte ihre Kranken gesund, also heißt es. Wenn auch ihr Ausharren groß war, so wurde dennoch durch das Benehmen Jesu ihr Eifer überschwenglich belohnt. Ebendarum führt der Evangelist als Grund der vielen Heilungen sein Erbarmen an, indem er sagt, daß sein Erbarmen groß gewesen und er alle geheilt habe. Auch fordert der Heiland bei dieser Gelegenheit keinen Glauben, denn ihr Nachfolgen, ihr Verlassen der Städte, ihr eifriges Suchen, ihr Ausharren trotz des quälenden Hungers beweist ihren Glauben zur Genüge. Auch hat er vor, sie zu speisen. Allein er tut es nicht von selbst, sondern er wartet, bis er darum gebeten wird, indem er, wie ich beständig gesagt habe, bei allen Gelegenheiten die Regel einhält, daß er

---

[1]) Nämlich, daß die Johannesjünger an ihn glaubten, was Jesus durch die Antwort an die Botschaft des Johannes Matth. 11, 2—6 bezweckte. — [2]) D. h. Christus wollte so der doketischen Meinung entgegenarbeiten, als sei er bloß zum Scheine und nicht wirklich Mensch geworden.

nicht zuerst sich zum Wunderwirken herandrängt, sondern erst dann Wunder tut, wenn man ihn dazu beruft. Warum aber trat nicht einer aus den Scharen hervor und sprach für sie? Sie verehrten ihn in übergroßem Maße, und in dem Schmachten nach seiner Nähe spürten sie nicht das Gefühl des Hungers. Selbst seine Jünger treten nicht zu ihm und sagen: „Speise sie," denn sie liegen noch an großer Unvollkommenheit danieder. Was geschieht vielmehr?

Als es aber Abend geworden war, heißt es, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: der Ort ist eine Wüste und die Zeit ist vorüber, entlasse das Volk, daß es gehe und sich Speise kaufe. Wenn seine Jünger selbst nach dem Wunder das Vorgefallene vergessen[1]) und wenn sie selbst dann, nachdem sie zwölf Körbe voll aufgehoben haben, meinen, daß der Heiland, als er die Lehre der Pharisäer einen Sauerteig nannte, von Brot gesprochen habe,[2]) um wieviel weniger können sie damals, da sie von einem solchen Wunder noch keine Erfahrung haben, vermuten, daß etwas Derartiges geschehen werde. Zwar haben sie schon vorher erfahren, daß er viele Kranken heile: allein sie waren bis dahin noch so unvollkommen, daß sie aus diesem Machterweise nicht die Vermutung, daß er Brot vermehren könne, hernahmen. Betrachte du aber die Weisheit des Meisters, wie klug er sie zum Glauben zu bringen sucht! Er sagt nicht auf der Stelle: „Ich will sie speisen," denn das würde ihnen nicht glaubhaft erschienen sein, vielmehr heißt es: Jesus sprach zu ihnen: und was? „Sie haben nicht nötig wegzugehen! Gebet ihr ihnen zu essen." Er sagte nicht: „Ich will ihnen geben," sondern: „Gebt ihr ihnen," denn sie hielten ihn noch für einen bloßen Menschen. Aber auch nicht einmal dadurch wurden sie auf einen höheren Standpunkt versetzt, sondern besprachen sich mit ihm, wie mit einem gewöhnlichen Menschen und sagten: „Wir haben nur fünf Brote und zwei Fische," weshalb auch Markus sagt, daß sie das Gesagte nicht verstanden hätten und daß ihr Herz verblendet gewesen sei.[3]) Da sie nun noch immer mit dem Geiste an der Erde kleben, führt er sie in das ein, was

---

[1]) Matth. 16, 9. — [2]) Matth. 16, 6 u. 7. — [3]) Mark. 8, 17.

er bei sich beschlossen hat, und sagt: „**Bringet sie mir her**, denn wenn auch der Ort eine Wüste ist, so ist doch derjenige zugegen, der die ganze Welt ernährt, und wenn auch die Zeit vorüber ist, so bespricht sich doch derjenige mit euch, der der Zeit nicht unterworfen ist.“ Johannes sagt, es wären Gerstenbrote gewesen[1]) und erzählt das nicht ohne Absicht, vielmehr will er uns dadurch die Schwelgerei verachten lehren — derartiges Brot war nämlich die Speise der Propheten.[2])

Nachdem er nun dem Volke befohlen hatte, sich aufs Gras niederzulassen, nahm er die fünf Brote und die zwei Fische, sah auf gen Himmel, segnete sie und brach die Brote und gab sie den Jüngern, die Jünger aber gaben sie dem Volke. Und sie aßen alle und wurden satt. Und sie hoben von den übriggebliebenen Stücken zwölf Körbe voll auf. Die Zahl derer aber, welche gegessen hatten, war fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder. Warum sah er gen Himmel und segnete die Brote? Die Menschen sollten davon überzeugt werden, daß er vom Vater sei und doch dem Vater gleich sei. Die Beweismittel für beide Wahrheiten schienen aber miteinander im Widerspruch zu stehen: seine Gleichheit mit dem Vater bewies er dadurch, daß er alles mit eigener Macht tat, daß er aber vom Vater sei, hätten sie nicht geglaubt, wenn anders er nicht alles mit großer Demut getan und auf ihn zurückgeführt und ihn zu seinen Werken angerufen hätte. Deshalb tut er nicht bloß dieses und nicht bloß jenes, sondern damit beides bekräftigt werde, wirkt er bald Wunder aus eigener Macht, bald unter Gebet. Damit demnach nicht abermals in dem Vorgefallenen ein Widerspruch enthalten zu sein scheine, sieht er bei kleineren Vorfällen gen Himmel, bei größeren tut er alles aus seiner Macht, damit du lernen mögest, daß er auch bei kleineren nicht anderswoher die Macht empfange, sondern daß er es tue, um seinen Vater zu ehren. Denn da er Sünden erläßt, das Paradies öffnet und den Räuber hineinführt, mit großer Autorität

[1]) Joh. 6, 9. — [2]) 4. Kön. (2. Kön.), 4, 42—44 essen die Prophetenschüler Gerstenbrote, welche Elisäus vervielfältigt. Ezech. 4, 12 muß der Prophet gleichfalls Gerstenbrot genießen.

das alte Gesetz aufhebt,[1] unzählige Tote erweckt,[2] das Meer besänftigt, das Innerste der Menschen offenbart und Augen (den Blinden) erschafft — was alles nur Werke Gottes sind und keines andern — sieht man ihn keineswegs beten: da er aber die Brote zu vermehren sich anschickt, was doch geringer als dieses alles ist, da sieht er gen Himmel, teils um zu zeigen, daß er vom Vater sei, teils um uns, wie früher gesagt, zu lehren, daß wir uns nicht eher zu Tisch setzen sollen, als bis wir dem, der uns diese Speise gibt, gedankt haben. Warum aber bereitet er nicht die Brote aus nichts? Um dem Marcion und den Manichäern den Mund zu schließen, welche leugnen, daß er teil an der Schöpfung habe, und um durch seine Handlungen zu lehren, daß alles Sichtbare sein Werk und Eigentum sei, und um zu zeigen, daß er es sei, der uns Früchte gibt, und im Anfange gesprochen hat: „Es sprosse die Erde Gras" und: „das Wasser bringe kriechendes Gewürm mit lebendiger Seele hervor."[3]) Das erstere (die aus der Erde sprießenden Pflanzen und Früchte) ist aber nicht geringer als das letztere (die aus dem Wasser stammenden Wesen); denn dieses letztere ist zwar aus dem Nichts geschaffen, aber dennoch aus dem Wasser. Nicht geringer ist es aber wiederum, aus fünf Broten so viele und aus einigen Fischen ebenfalls so viele zu machen, als Gras aus der Erde und kriechende Tiere aus dem Wasser hervorgehen zu lassen.

---

[1]) Dies soll wohl eine Anspielung auf die Bergpredigt sein, wo das neue Gesetz Jesu dem alten gegenübergestellt wird, obwohl dort ausdrücklich, Matth. 5, 17, bemerkt wird, daß das Gesetz nicht eigentlich aufgelöst werde. — [2]) Obwohl die Evangelien nur drei Totenerweckungen enthalten, so hat doch Jesus nach Joh. 20, 30 u. 21, 52 noch viele andere Wunder getan, die nicht aufgeschrieben sind. Cfr. s. Augustinus sermo 44 de verbis Domini: Quot autem mortuos visibiliter suscitaverit, quis novit? Non enim omnia, quae fecit, scripta sunt . . . Multi ergo sunt alii sine dubio suscitati, sed non tres frustra commemorati. — [3]) 1. Mos. oder Genesis 11 u. 20. Der Gedankengang des Heiligen ist offenbar der: Hätte Christus die Nahrung aus nichts erschaffen, so wäre das eine Neuschöpfung und wäre damit sein Zusammenhang mit der ersten Schöpfung nicht dargetan Dadurch aber, daß er nur bereits vorhandene Geschöpfe vermehrt, zeigt sich, daß die alte Schöpfung ihm untertan ist und also von ihm herstammt.

Dies ist also ein Beweis dafür, daß Christus über Erde und Meer herrsche. Nachdem er bisher immer nur an Kranken Wunder getan, macht er jetzt sein Wohltun allgemein, damit die Menge nicht bloß Zuschauerin dessen sei, was sich mit andern zugetragen, sondern auch selbst seiner Gaben sich erfreue. Das, was den Juden in der Wüste wunderbar schien, — sie sprachen ja: Kann er Brot geben oder einen Tisch zurichten in der Wüste?[1]) — beweist er durch die Tat. Gerade darum führt er sie in die Wüste, damit das Wunder über allen Verdacht erhaben sei und keiner denke, es wäre aus einem nahegelegenen Dorfe einiges behufs der Speisung herbeigebracht worden. Darum auch wird auch der Zeit, nicht allein des Ortes Erwähnung getan.[2])

Aber wir lernen hier noch etwas anderes — nämlich dies, wie sich die Jünger in Bezug auf die notwendigen Bedürfnisse so weise benehmen und sich um ihre Nahrung so wenig bekümmern; denn obwohl ihrer zwölf sind, so haben sie doch nur fünf Brote und zwei Fische. So gleichgültig sind sie gegen Leibliches und tragen nur Sorge für Geistiges! Und nicht einmal das Wenige halten sie fest, sondern geben es hin, sobald sie aufgefordert werden, woraus man lernen soll, daß wir selbst dann, wenn wir nur weniges haben, auch von diesem Wenigen den Dürftigen mitteilen müssen. Wo sie geheißen werdrn, die fünf Brote herbeizubringen, sagen sie nicht: „Wovon werden wir uns denn ernähren? Wovon werden wir unsern eigenen Hunger stillen?" — sondern gehorchen auf der Stelle. Außer dem genannten Grunde wirkt Jesus nach meinem Dafürhalten auch deshalb mit den vorhandenen Broten das Wunder, damit er die Jünger zum Glauben führe, denn sie liegen noch an Schwachglauben danieder. Ebendeshalb blickt er auch gen Himmel. Von Wunderzeichen anderer Art haben sie schon viele Beispiele, von dieser Art aber noch keines. Er nimmt die Brote, bricht sie und verteilt sie durch die Jünger, um diese dadurch zu ehren. Aber nicht allein, um sie zu ehren, tut er das, sondern auch,

---

[1]) Ps. 77 (78), 19 u. 20. — [2]) D. h. die späte Stunde im Verein mit dem abgelegenen Orte schloß aus, daß man von der Nähe Speise geholt habe.

damit sie, wenn das Wunder geschehen sein wird, nicht ungläubig sind oder das Vorgefallene vergessen, da ja nun ihre Hände ihnen dasselbe bezeugen. Aus demselben Grunde läßt er zuerst die Scharen das Gefühl des Hungers empfinden, wartet dann, bis seine Jünger zu ihm kommen und ihn fragen, befiehlt durch sie den Scharen sich niederzulassen, teilt durch sie aus, indem er einen jeden durch sein eigenes Geständnis und durch seine eigenen Handlungen gefangen nehmen will. Aus demselben Grunde auch nimmt er von ihnen die Brote, damit sie viele Zeugnisse des Geschehenen und viele Erinnerungen an das Wunder haben; denn wenn sie es, obwohl dies alles sich begab, vergessen, was würde erst geschehen sein, wenn er diese Vorkehrung nicht getroffen hätte?

Ferner befiehlt er dem Volke, sich auf das Gras niederzulassen, um dasselbe Weisheit zu lehren, denn er will nicht allein die Leiber ernähren, sondern auch die Seelen unterrichten. Also durch den Platz und dadurch, daß er den Jüngern nichts gab, als Brote und Fische, und dadurch, daß er allen dasselbe gab und alles gemeinschaftlich machte und dem einen nicht mehr, als dem andern reichte, lehrte er uns Demut, Mäßigkeit und Liebe, lehrte uns gleichmäßig gegeneinander gesinnt zu sein und alles für gemeinsames Gut zu halten. Er bricht die Brote und gibt sie den Jüngern und die Jünger geben sie dem Volke: die fünf gebrochenen Brote gibt er und die fünf vervielfältigen sich in den Händen der Jünger; allein hierbei bleibt das Wunder noch nicht stehen, sondern der Heiland macht auch, daß noch übrig bleibt, und daß nicht bloß Brote, sondern auch Stücke übrig bleiben, um zu beweisen, daß es Überbleibsel jener Brote sind und damit auch die Abwesenden von dem Vorfall Kenntnis bekommen.[1] Darum auch ließ er das Volk hungrig werden, damit nicht jemand meine, der Vorfall wäre nichts als Phantasiegebilde. Darum auch machte er, daß zwölf Körbe übrig blieben, damit auch Judas einen trage. Er hätte zwar bloß den Hunger stillen können, allein dann würden die

[1]) D. h. indem die übrigbleibenden und in Körbe gesammelten Reste auch später andern, nicht gegenwärtigen Menschen gezeigt werden konnten.

Jünger seine Macht nicht so deutlich erkannt haben, da sich ja auch mit Elias solches zugetragen.[1]) So sehr bewunderten ihn die Juden deswegen, daß sie ihn zum König machen wollten, was sie noch infolge keines einzigen andern Wunders getan hatten.[2])

Wer aber vermag es in Worten darzustellen, wie die Brote sich vermehrten und in der Wüste hervorsproßten, wie sie für so viele genügten, da doch ihrer ohne Weiber und Kinder fünftausend waren — was übrigens ein großes Lob für dieses Volk war, daß Weiber und Männer hingegangen waren — wie es noch Überbleibsel gab — denn dies ist nicht geringer als das frühere — und zwar so viele Überbleibsel, daß die Zahl der Körbe der Zahl der Apostel gleich war, nicht mehr und nicht weniger?

Ferner ist zu beachten, daß wo Jesus die Stücke nimmt, er sie nicht dem Volke gibt, sondern den Jüngern, denn das Volk ist noch unvollkommner als die Jünger. Nachdem er aber das Wunderzeichen gewirkt hat, nötigt er alsogleich seine Jünger, in das Schiff zu steigen und vor ihm an das andere Ufer zu fahren, bis er das Volk entlassen hat. Denn wenn er bei ihnen bliebe, so könnte es scheinen, es sei sein Werk nicht Wahrheit, sondern nur Trug der Phantasie: das aber kann man keinesfalls denken, wenn er fortgeht, denn nun überläßt er das Geschehene einer strengen Prüfung und heißt diejenigen sich entfernen, welche die Wunder erfahren und an sich erwiesen gesehen haben. Aber er schickt, nachdem er etwas Großes vollbracht hat, auch noch aus einem andern Grunde das Volk und die Jünger fort, um uns nämlich zu lehren, niemals nach Ruhm vor der Menge zu haschen und dem Haufen nachzulaufen. Wenn aber der Evangelist sagt: „er nötigte sie," so zeigt er uns damit die große Anhänglichkeit seiner Jünger. Der Heiland schickt sie unter dem Vorwande des zu entlassenden Volkes fort: er will aber auf einen Berg steigen. Dies tut er, um uns abermals zu lehren, daß wir nicht immerfort uns unter das Volk mischen, aber auch nicht fortwährend die Menge fliehen, sondern mit beidem, je nachdem es nützlich und notwendig ist, abwechseln sollen.

---

[1]) 3. Kön. (1. Kön.) 17, 9—16. — [2]) Joh. 6, 15.

Darum laßt auch uns lernen, Jesu anzuhangen, allein nicht wegen sinnlicher Gaben, damit wir nicht gleich den Juden getadelt werden. Ihr suchet mich nicht darum, spricht der Heiland, weil ihr Wunder gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habet und satt geworden seid.[1]) Ebendarum wirkt er dieses Wunder nicht oftmals, sondern bloß zweimal,[2]) damit sie lernen möchten, nicht dem Bauche zu dienen,[3]) sondern sich unausgesetzt auf das Geistige gerichtet zu halten. Auf dieses Geistige wollen auch wir gerichtet sein, wollen nach dem himmlischen Brote trachten und, wenn wir es empfangen haben, alle irdische Sorge verbannen! Denn wenn jene Haus und Stadt, Verwandte und alles verließen und in der Wüste sich aufhielten und selbst beim Drängen des Hungers nicht von der Stelle wichen, um wie viel mehr müssen dann wir, die wir zu einem solchen Tische hinzutreten, uns tugendhaft erweisen, das Geistige lieben und erst nachher das Sinnenfällige suchen. Jene wurden ja nicht deshalb getadelt, weil sie Jesum um des Brotes willen suchten, sondern deshalb, weil sie ihn ganz allein und ganz besonders um des Brotes willen suchten. Wenn nämlich jemand der großen Gaben nicht achtet und nach den geringen, die der Geber verachtet wissen will, haschet, so wird er auch der großen verlustig: sowie hingegen, wenn wir jene lieben, diese hinzugegeben werden, denn diese sind eine Zugabe zu jenen und, wenn auch groß, in Vergleich mit jenen unbedeutend und klein.

Darum wollen wir nicht nach irdischen Dingen streben, sondern den Besitz und den Verlust derselben für etwas Gleichgültiges halten, gleichwie ja auch Job sich weder durch dieselben ketten ließ, als er sie besaß, noch sie ersehnte, als er sie verloren. Güter werden sie ja nicht genannt, damit wir sie vergraben, sondern damit wir zu rechter Zeit durch dieselben Gutes tun.[4]) Gleichwie ein jeder Künstler seine eigene Wissenschaft hat, so möge auch der Reiche, der nicht

---

[1]) Joh. 6, 26. — [2]) Es gibt zwei Brotvermehrungen im Evangelium. — [3]) Röm. 16, 18. — [4]) So habe ich das Wortspiel Χρήματα und Χρῶμαι wiederzugeben versucht.

zu schmieden, Schiffe zu bauen, zu weben, Häuser zu bauen, noch irgend etwas anderes derart versteht, seinen Reichtum in rechter Weise gebrauchen und der Dürftigen sich erbarmen lernen, dann wird er eine edlere Kunst als alle jene verstehen. Wahrlich diese Kunst ist höher, als alle andern Künste, denn im Himmel ist ihre Werkstätte erbaut; sie hat kein Werkzeug von Eisen und Erz, ihr Werkzeug besteht aus Tugendkraft und guter Gesinnung. Lehrer dieser Kunst ist Christus und sein Vater. Seid barmherzig, heißt es, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.[1]) Und was das Wunderbarste ist, ist dies, daß man, obwohl diese Kunst edler als alle andern ist, dennoch weder Mühe noch Zeit zur Erlernung derselben anzuwenden braucht, denn der Wille genügt und alles ist vollbracht.

Laßt uns nun auch sehen, welches das Ziel dieser Kunst sei. Welches ist also das Ziel? Der Himmel und die himmlischen Güter, die unaussprechliche Herrlichkeit, die geistlichen Brautgemächer, die glänzenden Lampen,[2]) der Umgang mit dem Bräutigam und anderes, was man sich weder in Worten, noch in Gedanken vorstellen kann, so daß auch hierin ein großer Unterschied zwischen dieser und den andern Künsten besteht; denn die meisten Künste sind nur für die gegenwärtige Zeit nützlich, diese aber nutzt auch für das zukünftige Leben. Wenn sie nun über die Künste, die uns für das gegenwärtige Leben nötig sind, z. B. über die Arznei- und Baukunst und andere dergleichen Künste einen so großen Vorrang behauptet, um wie vielmehr dann über die andern, welche, wenn man genau untersuchen will, nicht einmal Künste zu sein scheinen. Ebendarum möchte ich für meinen Teil behaupten, daß die andern überflüssigen nicht einmal Künste sind. Denn was nutzt uns die Kochkunst und künstliche Bereitung der Speisen? Gar nichts, vielmehr sind sie äußerst nachteilig und schädlich, untergraben Leib und Seele, weil sie eben die Mutter aller Krankheiten und Leiden, die Genußsucht, mit vielem Schaugepränge einführen. Ja nicht allein von diesen, sondern auch von der Maler- und Stickkunst will ich behaupten, daß sie keine Künste sind, denn sie stürzen uns

---

[1]) Luk 6, 36. — [2]) Der klugen Jungfrauen des Evangeliums.

nur in überflüssigen Aufwand, Künste aber müssen uns das zum Leben Notwendige und Erforderliche herbeischaffen und zurechtmachen. Gott gab uns dazu den Verstand, damit wir die Wege, wodurch wir unser Leben zu erhalten vermöchten, ausfindig machten. Sage mir aber, wozu es wohl dient, wenn man Tierbilder an den Wänden oder an den Kleidern anbringt. Auch von der Kunst der Schuster und Weber müßte viel Überflüssiges weggeschnitten werden, denn mit ihrer Kunst bezwecken sie meist nur Befriedigung des Luxus, haben mit derselben das Bedürfnis in Eitelkeit verkehrt und mit der eigentlichen Kunst eine falsche vermischt.

Ähnlich ging es mit der Baukunst. Gleichwie ich aber diese nur so lange Kunst nenne, als sie Häuser und nicht Theater, als sie Notwendiges und nicht Überflüssiges zustande bringt, so nenne ich auch die Webkunst nur dann Kunst, wenn sie Kleider und Gewänder webt, nicht aber, wenn sie die Spinnen nachahmt, großes Gelächter und unaussprechliche Albernheit erweckt. Auch werde ich dem Schuhmachen, solange es Schuhe macht, den Namen Kunst nicht streitig machen: wenn aber dadurch die Männer zu weibischen Sitten geführt, verweichlicht und wollüstig werden, dann halte ich das Schuhmachen für schädlich und überflüssig und nenne es nicht Kunst. Zwar weiß ich, daß ich vielen kleinlich scheine, wenn ich über solche Dinge handle, darum aber werde ich dennoch nicht ablassen, denn das eben ist die Ursache aller Übel, daß man sie für kleine Sünden hält und deshalb unbekümmert ist. „Und was möchte wohl," sagt man, „ein unbedeutenderes Vergehen sein, als einen geschmückten und blinkenden Schuh am Fuße zu haben? — wenn anders man das ein Vergehen nennen kann!"

Wenn ihr wollt und nicht zürnet, dann will ich gegen einen solchen meine Zunge richten und euch die so große Schändlichkeit eines solchen Benehmens beweisen! Doch ihr möget zornig werden, ich habe darum keine große Sorge, denn ihr tragt die Schuld dieses Unsinns, weil ihr derartiges nicht für Sünde haltet und mich dadurch nötiget, gegen diese Art von Weichlichkeit anzugehen. Auf denn, laßt uns untersuchen und zusehen, wie böse es ist, wie schimpflich und belachenswert, wenn ihr seidene Schnüre, die an Kleidern nicht

einmal schön stehen, durch die Schuhe ziehet! Wenn du aber auf meine Stimme nicht achtest, dann höre, wie Paulus mit großem Ernste wider solches seine anklagende Stimme erhebt und halte es für belachenswert! Was sagt denn Paulus? Die Weiber sollen sich schmücken nicht mit geflochtenen Haaren oder Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande.[1]) Wie kannst du nun noch Verzeihung hoffen, wenn Paulus deiner Gattin nicht erlaubt, kostbare Kleider zu haben, du aber deine dumme Eitelkeit bis auf die Schuhe ausdehnst und behufs dieses lächerlichen und entehrenden Schmuckes tausend Dinge unternimmst? Denn um dieses Schmuckes willen wird ein Schiff gebaut, werden Ruderer ausgehoben und ein Unter- und Obersteuermann, wird das Segel aufgespannt und das Meer durchschnitten, verläßt der Kaufmann Weib und Kind und Vaterland und gibt sein eigenes Leben den Wellen preis, zieht in die Länder der Barbaren, duldet tausend Gefahren und das wegen dieser Schnüre, damit du nach all diesem sie nimmst, sie auf deine Schuhe heftest und das Leder damit putzest. Was ist doch erbärmlicher, als solcher Unsinn? Nicht also waren die alten Schuhe, viel mehr waren sie der Männer würdig. Um dieses Mißbrauchs willen ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß im Laufe der Zeit eure Jünglinge sich ohne Erröten der Weiberschuhe bedienen werden. Das Traurigste ist, daß die Väter dies sehen und nicht unwillig werden, sondern es für eine gleichgültige Sache halten.

Wollt ihr, daß ich noch etwas Traurigeres sage? Daß nämlich dies alles geschieht, während es so viele Arme gibt? Wollt ihr, daß ich den hungrigen, nackten, gefangenen und gebundenen Jesus euch vorstelle? Wie viele Blitzstrahle verdienet ihr, wenn ihr jenen verächtlich ansehet, ihm die notwendige Nahrung verweigert und hingegen eure Schuhe mit allem Eifer aufputzet! Als er seinen Jüngern Vorschriften gab, gestattete er ihnen nicht einmal, einfach Schuhe zu tragen,[2]) wir aber wollen nicht allein mit bloßen Füßen gehen, sondern begnügen uns auch nicht damit, Schuhe, wie sie sein sollen, angezogen zu haben. Was kann schlimmer und lächerlicher sein, als diese Unordnung? Es ist dies das Werk einer

---

[1]) 1. Tim. 2, 9. — [2]) Matth. 10, 10; Luk. 22, 35.

verweichlichten, gefühllosen, grausamen, vorwitzigen und eitlen Seele! Wann wird derjenige, der sich um diese überflüssigen Dinge bemüht, für das Notwendige zu sorgen imstande sein? Wann wird ein solcher Jüngling für seine Seele zu sorgen Zeit haben oder auch nur bedenken, daß er eine Seele hat? Wahrlich, wer solche Dinge zu bewundern sich verleiten läßt, ist ein Kleinlichkeitskrämer, wer wegen solcher Dinge um die Armen sich nicht kümmert, ist grausam, wer darauf allen Fleiß verwendet, ist leer an Tugend. Denn wann wird derjenige, der auf die Schönheit der Schnüre, auf die Farbe der Blumen und auf das Gewebe des Efeus Bedacht nimmt, auf den Himmel zu sehen vermögen? Wann wird derjenige die Schönheit des Himmels bewundern, der niederwärts gebeugt die Schönheit des Leders anstaunt? Gott spannte den Himmel aus und zündete die Sonne als ein Licht an, um deine Augen nach oben zu ziehen; du aber siehst dich genötigt, nach Art der Schweine, dich zur Erde niederzubeugen und folgst dem Teufel, denn der böse Feind hat diese Unverschämtheit ersonnen, um dich von der Schönheit des Himmels abzuleiten — gerade darum zog er dich zu solchen Dingen — und Gott, der dir den Himmel zeigt, wird dem Teufel, der dir die Felle (aus denen das Leder der Schuhe gemacht ist) zeigt, hintangesetzt, oder vielmehr, er zeigt nicht einmal Tierfelle, denn solche sind wenigstens Gottes Werk, sondern Üppigkeit und falsche Kunst. Niederwärts zur Erde gebeugt, schreitet der Jüngling einher, da ihm doch über Himmlisches nachzudenken geheißen ist, und brüstet sich mit solchen Dingen mehr, als wenn er ein Vollbringer großer Taten wäre, wirft sich auf dem Markte in die Brust und gebiert sich unnötige Trauer und Sorge darum, daß er die Schuhe nicht im Winter mit Schmutz besudle, im Sommer nicht mit Staub bedecke.

Was willst du sagen, o Mensch? Deine ganze Seele wirfst du in den Kot durch solchen Luxus und achtest nicht darauf, wie sie im Schlamm umhergeschleppt wird, um deiner Schuhe willen aber hast du so große Angst? Lerne sie recht gebrauchen und schäme dich des Wertes, den du ihnen beimissest! Die Schuhe sind da, um Kot und Schmutz und jeglichen Flecken, der auf der Erde ist, mit Füßen zu treten: wenn du das aber nicht ertragen kannst, dann nimm sie und

hänge sie um deinen Hals oder setze sie auf den Kopf![1]) Ihr lachet zwar, wenn ihr das hört: mir aber ist das Weinen nahe, wenn ich den Unverstand solcher Leute und ihre Sorgen um dergleichen Dinge sehe. Solchen Leuten ist es ja weit lieber, wenn sie ihren Leib, als wenn sie diese Tierfelle mit Kot besudeln. So werden sie einesteils kleinlich, andernteils wieder habsüchtig. Denn wer nach solchen Dingen wie ein Wahnsinniger trachtet und strebt, bedarf zu seiner Bekleidung und zu allem andern vieler Mittel und Einkünfte. Wenn er einen freigebigen Vater hat, dann wird er von dieser unsinnigen Neigung noch mehr gefangen und umstrickt, wenn er aber einen knauserigen hat, dann muß er zu andern Schändlichkeiten seine Zuflucht nehmen, damit er zu derartigen Ausgaben Geld herbeischaffe. Ebendarum haben sehr viele Jünglinge ihre Jugendblüte preisgegeben, sind Schmarotzer der Reichen geworden und unterzogen sich andern Sklavendiensten, um sich dadurch Geld zur Befriedigung ihrer unsinnigen Leidenschaft zu erwerben. Hieraus ist klar, daß ein solcher geldgierig, kleinlich, um das Notwendige unbesorgter als man alles andere und notwendigerweise vieler Sünden schuldig wird. Wer wird ferner in Abrede stellen, daß er auch grausam und eitel sein wird? Grausam ist er ja, wenn er einen Dürftigen sieht und aus Liebe zu seinem Putze ihn nicht einmal zu sehen scheint, viel mehr die Schuhe mit Gold schmückt, jenen aber, der vor Hunger umkommt, übersieht; eitel ist er, wenn er durch solche Kleinigkeiten bei denen, die sie sehen, Ehre zu erjagen sich einbildet. Ich glaube, daß ein Heerführer sich auf seine Heere und Trophäen nicht so brüstet, als ein nichtsnutziger Junge sich des Schmuckes seiner Schuhe, seiner nachgeschleppten Gewänder und seines Lockenkopfes rühmt, obwohl dies alles das Werk anderer d. i. der Künstler ist. Wenn solche nun auf fremde Dinge eitel zu sein nicht ablassen, wann werden sie von der Eitelkeit auf eigene Dinge abstehen? Ja, ich könnte noch Schlimmeres, als dieses sagen: aber das Gesagte mag euch genügen!

Doch nun muß ich meine Rede schließen. Ich habe ge-

[1]) Gewisse Moden sind lächerlich und verdienen, lächerlich gemacht zu werden.

sprochen wider diejenigen, die da rechthaberisch behaupten, daß ein derartiges Benehmen nicht unerlaubt sei. Auch weiß ich, daß sehr viele Jünglinge, die von dieser Leidenschaft ganz und gar betört sind, auf das Gesagte nicht im mindesten achten, dennoch durfte ich nicht schweigen, denn Väter, die Einsicht und gesunden Sinn haben, werden sie auch wider ihren Willen zu einem geziemenden Verhalten anzuleiten vermögen. Darum sage nicht: „An diesem liegt nichts, an jenem liegt nichts," denn dieses, gerade dieses hat alles verdorben. Man hätte sie hierin zurechtweisen, man hätte sie auch in betreff der klein scheinenden Dinge würdevoll, edelgesinnt und zu Verächtern der Kleider machen sollen, dann würden wir sie auch in betreff wichtiger Dinge untadelhaft finden. Was ist unbedeutender, als das Lernen der Elementargegenstände? Dennoch kann man nur dadurch Redner, Sophist, Philosoph werden, wer aber diese nicht versteht, kann niemals etwas Derartiges werden. Übrigens aber sei dies nicht bloß den Jünglingen, sondern auch den Frauen und Mädchen gesagt, denn diese unterliegen den nämlichen Fehlern und zwar um soviel mehr, als sich für eine Jungfrau gesittetes Betragen geziemt. Nehmet also an, daß das den Jünglingen Gesagte auch euch gesagt sei, damit ich dasselbe nicht wieder aufnehmen muß, denn es ist jetzt Zeit, die Rede mit dem Gebete zu schließen. Betet darum alle zusammen mit mir, daß die Jünglinge, und ganz besonders die durch die Taufe Glieder der Kirche geworden sind, die Gnade zu einem gesitteten Leben erhalten und ein ehrenvolles Alter erreichen; denn es ist nicht gut, daß diejenigen, welche nicht also leben, alt werden. Für diejenigen aber, welche in der Jugend Greise an Einsicht sind, bete ich, daß sie das höchste Greisenalter erreichen, daß sie Väter wohldenkender Kinder werden, daß sie selbst ihre Eltern und vor allem Gott, ihren Schöpfer erfreuen, daß sie jegliche Krankheit von sich tun, und zwar nicht allein die Krankheit in betreff der Schuhe und der Kleider, sondern auch jede andere. Denn wie es mit einem Acker geht, den man brach liegen läßt, so auch mit der Jugend um die man nicht bekümmert ist — sie wird an allen Enden viele Dornen hervorbringen.

Darum laßt uns das Feuer des heiligen Geistes anzünden,

laßt uns diese bösen Neigungen verbrennen, das Feld erneuern,[1]) laßt uns unsere Jünglinge zur Aufnahme des Samens willig machen und sie weiser machen, als an andern Orten die Greise sind! Denn gerade das ist wunderbar, wenn man in der Jugend durch seine Mäßigung sich auszeichnet, sowie hingegen derjenige, der im Alter mäßig ist, deshalb keinen großen Lohn verdient, weil er eben durch sein Alter gesichert ist: denn gerade das ist das Auffallende, wenn man im Sturm der Wogen ruhig bleibt, im Feuerofen nicht verbrannt wird und in der Jugend sich nicht der Unzucht ergibt. Dieses bedenkend laßt uns den frommen (ägyptischen Patriarchen) Joseph nachahmen, der durch alle diese Tugenden glänzte, damit wir dieselben Kronen wie er erlangen, die uns zuteil werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Fünfzigste Homilie

(auch als 51. bezeichnet).

Und nachdem er die Scharen entlassen hatte, stieg er allein auf den Berg, um zu beten. Als es aber spät geworden war, war er allein daselbst, das Fahrzeug aber war noch mitten auf dem Meere, gepeinigt von den Wogen, denn der Wind war entgegen. In der vierten Nachtwache aber kam zu ihnen (Jesus), wandelnd auf dem Meere. Und da die Jünger ihn auf dem Meere wandeln sahen, wurden sie verwirrt, sprechend: „Es ist ein Gespenst!" und vor Furcht schrien sie. Sofort aber redete Jesus zu ihnen, sprechend: „Vertrauet, ich bin es! Fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: „Herr, wenn du es bist, so befiehl mir, zu dir zu kommen über die Wasser!" Der aber sprach: „Komm'!" Und Petrus stieg aus dem Fahrzeuge und wandelte über die Wasser, um zu Jesus zu kommen. Da er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich, und da er anfing, unterzugehen, schrie er, sprechend: „Herr, rette mich!" Sofort aber streckte Jesus seine Hand aus und erfaßte ihn und sprach zu ihm: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?" Und da sie in das Schiff stiegen, legte sich der Wind. Die aber im Fahrzeuge waren, kamen und beteten

[1]) Anspielung an Jeremias 4, 3.

ihn an, sprechend: „In Wahrheit bist du Gottes Sohn!“ Und überfahrend, kamen sie in das Land Genezareth. Und die Männer jenes Ortes, ihn erkennend, sandten in jene ganze Umgegend und brachten ihm alle dort, die sich übel befanden. Und sie flehten ihn an, daß sie nur den Saum seines Kleides berühren dürften. Und so viele ihn berührten, wurden gerettet. Matth. 14, 23—36 inkl.

Weshalb steigt Jesus auf den Berg? Um uns zu lehren, daß es gut sei, einsam und allein zu sein, wenn man Gott sein Anliegen vortragen muß. Darum geht er häufig in die Einsamkeit, verharrt dort oft nächtelang im Gebete und lehrt uns, daß wir, um ungestört beten zu können, auf Zeit und auf Ort Bedacht nehmen sollen. Einsamkeit und Stille ist die Mutter der Ruhe, ist ein uns gegen alle Stürme sicher stellender Hafen. Deshalb also steigt er dorthin: Die Jünger aber werden abermals von Wogen geängstigt[1]) und müssen einen Sturm aushalten, wie vormals, jedoch hatten sie damals ihn bei sich im Schiffe, jetzt aber sind sie auf sich allein beschränkt. Der Herr leitet sie langsam vom Kleinen zum Größern und kräftigt sie, alles standhaft zu tragen. Darum war er, als sie das erste Mal Gefahr laufen sollten, zwar gegenwärtig, schlief aber, um gleich zur Hilfe bereit sein zu können: jetzt aber, da er sie zu größerer Ausdauer anleiten will, tut er nicht einmal dies, sondern geht fort, läßt mitten auf dem Meere sich ein Wetter zusammenziehen, daß sie nirgend woher Hoffnung auf Rettung sehen, und läßt sie die ganze Nacht hindurch von den Wellen beängstigt werden. Durch die Furcht, welche er durch den Sturm und die Nachtzeit in ihnen erregt, will er nach meinem Dafürhalten ihr verblendetes Herz erwecken, ihnen zugleich Reue und eine größere Sehnsucht nach ihm einpflanzen, und sie dahinbringen, immerfort seiner zu gedenken. Darum ist er auch nicht gleich bei ihnen: um die vierte Nachtwache aber, heißt es, kam er zu ihnen, daherwandelnd auf dem Meere, wodurch sie lernen sollen, nicht sofort Erlösung von den sie drängenden Übeln zu ersehnen, sondern das, was sie trifft, standhaft zu ertragen. Als sie endlich die Rettung nahe glauben, wird ihre Furcht wieder vergrößert.

[1]) Zum erstenmal: Matth. 8, 23—27.

Als ihn seine Jünger, heißt es, auf dem Meere wandeln sahen, entsetzten sie sich und sprachen: Es ist ein Gespenst! und sie schrien vor Furcht. So macht er es immer: wenn er von Übeln befreien will, führt er noch andere hinzu, die schrecklicher und furchtbarer sind. Dies nun ereignet sich auch hier, denn außer dem Sturme schreckt sie auch das Gesicht und zwar nicht weniger, als der Sturm selbst. Darum auch hebt er die Dunkelheit nicht auf, noch macht er sich ihnen gleich kennbar, um sie, wie gesagt, durch diese Häufung von Schrecken starkmütiger zu machen und um sie Geduld zu lehren. Ebenso verfuhr er mit Job, denn als er ihn von der Furcht und Versuchung befreien wollte, da ließ er ihm zuletzt erst recht Schreckliches widerfahren — ich spreche hier nicht von dem Tode seiner Kinder und von den Reden seiner Frau, sondern von den Beschimpfungen seitens seiner Knechte und Freunde. Als er den Jakob in der Fremde aus seinen Beschwerden erretten wollte, ließ er noch größere Furcht auf ihn eindringen, denn sein Schwiegervater ergriff ihn und drohte ihm den Tod und danach bereitete ihm sein Bruder, der ihn empfangen sollte, die Furcht, daß das Äußerste ihm begegnen werde.[1]) Weil es nicht angeht, daß die Gerechten, wenn sie siegreich aus dem Kampfe hervorgehen sollen, lange und zugleich sehr heftig versucht werden, so schärft der Herr (eine Zeitlang) die Prüfungen, weil er eben will, daß sie großen Gewinn davon haben sollen. Ebendas tat er auch dem Abraham, indem er als letzte Prüfung die Opferung seines Sohnes forderte: denn sogar das Unerträgliche wird erträglich, wenn es am Ende, während die Erlösung nahe ist, über uns hereinbricht. So macht Christus es auch hier mit den Jüngern und offenbart sich ihnen nicht eher, als bis sie schreien: je länger die Angst sich ausgedehnt hat, um so mehr freuen sie sich nun ob seiner Gegenwart.

Wo sie nun schreien, heißt es: Sogleich aber redete Jesus zu ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's! Fürchtet euch nicht! Dieses Wort befreit sie von aller Furcht und macht sie mutig. Weil sie ihn durch das Gesicht nicht erkennen konnten, teils weil sein Einherschreiten (auf

[1]) Genesis oder 1. Mos. 31, 22—55; 32, 6—33, 16.

der See) zu auffallend, teils weil es Nacht war, macht er sich ihnen durch seine Stimme kennbar. Wie benimmt sich nun Petrus, der bei allen Gelegenheiten eifrige und immer den andern zuvorkommende? Herr, spricht er, wenn du es bist, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. Er sagt nicht: „Bete und flehe," sondern: „Heiße." Siehst du, wie groß sein Eifer und sein Glaube ist! Übrigens kommt er eben dadurch oftmals in Gefahren, weil er in seinen Forderungen manchmal das Maß überschreitet; denn auch hier fordert er ja etwas sehr Großes, obwohl er es aus Liebe, nicht aber um sich zu brüsten, fordert. Er sagt ja nicht: „Heiß mich auf dem Wasser einhergehen," sondern was? Heiß mich zu dir kommen! Keiner liebt ja gleich ihm Jesum. Ebenso macht er es nach der Auferstehung, er kann es nicht abwarten, mit den andern zu kommen, sondern er eilt ihnen voraus.[1]) Allein Petrus beweist nicht allein seine Liebe, sondern auch seinen Glauben; denn er glaubt fest, daß der Herr nicht allein selbst über dem Meer einherschreiten, sondern daß er auch andere dahinbringen könne und darum sehnt er sich, schnell nahe bei ihm zu sein.

Er aber sprach: Komm'! Und Petrus stieg aus dem Schiffe und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesus käme. Als er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich: und da er anfing zu sinken, rief er und sprach: Herr, hilf mir! Und Jesus streckte alsbald seine Hand aus, ergriff ihn und sprach zu ihm: du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Dieses ist ein auffallenderes Wunder, als das vorige der Beruhigung des Sturmes auf dem Meere, darum geschieht es auch nach demselben. Nachdem Jesus früher bewiesen hat, daß er dem Meere gebiete,[2]) führt er jetzt ein weit staunenswerteres Wunder aus. Denn damals gebot er bloß den Winden, jetzt aber schreitet er über dem Wasser und gibt auch einem andern die Macht, dasselbe zu tun. Wenn er damals schon geheißen hätte, daß dies geschehen solle, dann hätte Petrus es nicht sofort gewagt, weil er sich damals noch nicht einen so großen Glauben angeeignet hatte. Allein

[1]) Joh. 21, 7 u. 8. — [2]) Matth. 8, 27.

warum gestattete Christus dies dem Petrus? Weil der eifrige Petrus ihm widersprochen haben würde, wenn er gesagt hätte, daß er (Petrus) es nicht vermöge. Darum will er ihn durch diese Begebenheit lehren, für die Zukunft in seinen Forderungen vernünftiger zu sein. Allein trotzdem hält Petrus auch später nicht an sich. Er betritt also jetzt das Wasser und kämpft mit den Wellen und fürchtet sich. Die Gefahr entsteht durch den Sturm, die Furcht durch den Wind. Johannes sagt, die Jünger hätten ihn in das Schiff nehmen wollen, aber das Schiff wäre alsbald am Lande gewesen, wo sie hinfuhren.[1]) Er deutet hiermit ebendasselbe wie Matthäus an, daß Jesus in das Schiff gestiegen sei, als sie an das Land fahren wollten. Petrus also geht zu Jesus, nachdem er aus dem Schiffe gestiegen ist und freut sich nicht so sehr darüber, daß er auf dem Wasser geht, als darüber, daß er zu Jesus kommt. Nachdem er über das Größere Herr geworden ist, ist er nicht imstande, das Kleinere zu ertragen, ich meine das Toben des Windes, nicht das des Meeres. So ist es die Art der Menschen: wenn wir uns manchmal in großen Dingen recht verhalten haben, werden wir in kleinern zuschanden: so erging es Elias mit der Jezabel,[2]) Moses in Ägypten,[3]) David mit der Bethsabee.[4]) Ähnlich auch hier. Als der Schrecken noch bedrohlich ist, hat Petrus den Mut, auf dem Wasser einherzuschreiten, wider das Tosen des Windes aber vermag er nicht auszuhalten, trotzdem daß er nahe bei Christus ist. Also nutzt es nichts, nahe bei Christus zu sein, wenn man ihm nicht im Glauben nahe ist. Hierbei zeigt sich auch der Unterschied zwischen dem Meister und dem Jünger, wie denn auch hierdurch die andern beruhigt werden. Denn wenn sie später über die beiden Brüder unwillig wurden, wieviel mehr würden sie hier über Petrus unwillig geworden sein![5])

---

[1]) Joh. 6, 21. — [2]) Nachdem Elias den Baalsdienst zerstört und die Propheten Baals getötet hatte, hat er sich nichtsdestoweniger vor den Drohungen dieses Weibes gefürchtet und die Flucht ergriffen. 3. Kön. (1. Kön.), 19, 2 u. 3. — [3]) Nachdem Moses den Ägyptier zur Befreiung der Israeliten getötet, also etwas Großes, Mutvolles vollbracht hatte, floh er nichtsdestoweniger vor den Drohungen Pharaos aus dem Lande. Exod. oder 2. Mos. 2, 11—15. — [4]) 2. Kön. (oder 2. Sam.) 11, 2 ff. — [5]) Über die beiden Brüder Jakobus und Johannes, Matth. 20, 20—24.

Denn sie waren des heiligen Geistes noch nicht gewürdigt worden. Späterhin sind sie nicht mehr so, denn sie gestatten dem Petrus bei allen Gelegenheiten den Vorzug, lassen ihn vor dem Volke zuerst auftreten,[1]) obwohl er ungebildeter als die andern scheinen mochte.[2]) Warum aber befiehlt Jesus nicht, daß die Winde aufhören sollen, sondern streckt seine Hand aus und ergreift ihn? Weil es des Glaubens (des Petrus) bedurfte. Tun wir unserseits nichts, dann hält Gott auch seinerseits zurück. Um also zu zeigen, daß nicht durch das Toben des Windes, sondern durch die Kleingläubigkeit des Petrus die Sache sich so gestalte, sagt Jesus: du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Wäre also sein Glaube nicht schwach geworden, so würde er dem Winde leicht widerstanden haben. Aus demselben Grunde läßt Jesus selbst dann, nachdem er ihn ergriffen hat, den Wind fortwehen, um zu zeigen, daß derselbe nicht im entferntesten schaden könne, wenn nur der Glaube festgegründet ist. Gleichwie eine Mutter das Junge, welches vor der Zeit aus dem Neste geht und im Begriff zu fallen ist, mit den Flügeln ergreift und wieder zurück in das Nest trägt, so macht es auch Christus.

Und da sie in das Schiff getreten waren, legte sich der Wind. Früher sagten sie: Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?[3]) Jetzt aber sprechen sie nicht so. Die aber im Schifflein waren, heißt es, kamen und beteten ihn an und sprachen: Wahrlich, du bist Gottes Sohn! Siehst du, wie Christus sie alle nach und nach auf Höheres leitet! Dadurch, daß er auf dem Meere wandelt und daß er einem andern dasselbe zu tun befiehlt und denselben, da er in Gefahr ist, errettet, ist ihr Glaube größer geworden. Früher gebot er dem Meere, jetzt tut er das nicht, sondern zeigt auf andere und auffallendere Weise seine Macht, weshalb sie auch sagen: Wahrlich, du bist Gottes Sohn! Aber wie? Tadelt er sie, da

---

[1]) In der Apostelg. 1, 15 ff.; 2, 14 ff.; 3, 4 ff.; 3, 12 ff.; 4, 8 ff.; 5, 3 ff.; 5, 29 ff.; 15 7 ff. — [2]) Vielleicht wegen Apostelg. 4, 23, wo Petrus und Johannes Idioten und ungebildete Menschen genannt werden oder wegen der naiven Fragen, die Petrus mehrfach im Evangelium stellt. — [3]) Matth. 8, 27.

sie so sprechen? Er tut gerade das Gegenteil von all dem, bekräftigt das Gesagte, indem er diejenigen, so zu ihm kommen, nicht wie vorhin, sondern mit größerer Machterweisung heilt!

Und als sie hinübergeschifft waren, heißt es, kamen sie ins Land Genezareth. Da nun die Leute desselben Ortes ihn erkannten, schickten sie in die ganze Gegend umher und brachten alle Kranken zu ihm und baten ihn, nur den Saum seines Kleides anrühren zu dürfen. Und alle, die denselben anrührten, wurden gesund. Sie kommen also nicht wie sonst, um ihn in ihre Häuser zu ziehen, fordern nicht, daß er die Hand auflege und der Krankheit mit Worten gebiete, sondern haben höhere und richtigere Begriffe von ihm und verlangen unter Beweisen größern Glaubens die Heilung. Das blutflüssige Weib hat sie alle gelehrt,[1]) richtiger von ihm zu denken. Indem der Evangelist zeigen will, daß Jesus schon vor langer Zeit in denselben Landesteilen umhergewandelt ist, sagt er: Da nun die Leute desselben Ortes ihn erkannten, schickten sie in die ganze Gegend umher und brachten alle Kranken zu ihm. Dennoch vermindert die Zeit nicht ihren Glauben, vergrößert vielmehr denselben und macht ihn nur noch lebendiger.

Darum wollen auch wir den Saum seines Kleides berühren oder vielmehr, wenn wir nur guten Willen haben, laßt uns den ganzen Herrn selbst nehmen, denn sein Leib liegt jetzt vor uns, nicht sein Kleid nur, sondern sein Leib, und zwar nicht darum liegt er da, daß wir ihn bloß berühren, sondern, daß wir essen und satt werden. Laßt uns im Glauben hinzutreten, daß wir alle krank sind! Denn wenn diejenigen, die nur den Saum seines Kleides berührten, einer so großen Kraft teilhaftig wurden, wie viel mehr werden diejenigen an Kraft gewinnen, die ihn ganz besitzen? Voll Glaubens hinzutreten, heißt aber nicht bloß, das, was da vor uns liegt, empfangen, sondern auch, es mit reinem Herzen berühren, heißt so gesinnt sein, als trete man zu Christus

---

[1]) Matth. 9, 20—22. Sie zeigen, daß sie von jenem Weibe gelernt haben, indem auch sie den Saum des Kleides zu berühren suchen.

selbst. Denn was liegt daran, daß du seine Stimme nicht höreſt? Du siehst ihn ja vor dir liegen. Doch du hörst auch sogar seine Stimme: hörst ihn sprechen durch die Evangelisten.[1])

Darum also glaubet, daß jetzt jenes Gastmahl stattfindet, bei welchem der Herr selbst zu Tische lag, denn unser Mahl ist von jenem gar nicht verschieden. Nicht bereitet unser Mahl ein Mensch, jenes er selbst, vielmehr bereitet unseres und jenes er selbst! Wenn du also den Priester dir den Leib reichen siehst, so glaube nicht, daß der Priester das tue, glaube vielmehr, Christum seine Hand ausstrecken zu sehen. Denn gleichwie, wenn du getauft wirst, nicht ein Priester dich tauft, vielmehr Gott es ist, der dein Haupt mit unsichtbarer Macht hält, und weder ein Engel, noch ein Erzengel, noch ein anderer hinzuzutreten und dich zu berühren wagt: so verhält es sich auch hier. Da Gott allein wiedergebiert, so ist auch sein allein die Gabe. Siehst du nicht, wie diejenigen, welche hier an Kindes Statt annehmen, diese Sache nicht den Sklaven anvertrauen, sondern sich selbst beim Gerichtshof einfinden? So macht es auch Gott, nicht Engeln übergibt er diese Angelegenheit, sondern ist selbst zugegen, befiehlt und spricht: Ihr sollt keinen auf Erden Vater nennen,[2]) nicht als ob er die Eltern geringschätze, sondern damit du den Schöpfer allen andern Menschen vorziehen möchtest, der dich unter seine Kinder einschreibt. Denn der das Größere dir gegeben hat, daß er sich selbst für dich hingab (in den Tod), wie viel weniger wird er dich für unwürdig halten, dir seinen Leib zu geben!

Laßt uns also hören, Priester und Laien, wessen wir gewürdigt worden sind! Laßt es uns hören und zittern! Sein heiligstes Fleisch gab er uns zur Speise, sich selbst stellt er uns geschlachtet dar! Womit werden wir uns nun verteidigen können, wenn wir also genährt, uns also versündigen, wenn wir das Lamm essen und dennoch Wölfe werden, wenn wir gespeist durch jenes Schaf, rauben wie die Löwen? Dieses Mysterium befiehlt uns auf das strengste, uns nicht bloß

---

[1]) D. h. in der Liturgie oder der heiligen Messe wird das Evangelium vorgelesen, und so spricht Christus in der Feier der Eucharistie durch seine Evangelisten. — [2]) Matth. 23, 9.

von allem Raub, sondern auch von aller bloßen Feindschaft frei zu halten! Dieses Mysterium ist ein Mysterium des Friedens und gestattet nicht, Schätze zu sammeln. Wenn der Herr um unsertwillen seiner selbst nicht schonte, was verdienen wir dann, wenn wir der Schätze schonen und unserer Seele, für welche er seiner selbst nicht geschont, nicht schonen? Gott verpflichtete die Juden, zur Erinnerung an die ihnen erzeigten Wohltaten, jedes Jahr bestimmte Feste zu feiern, du aber wirst durch diese Mysterien, sozusagen, mit jedem Tage an die Wohltaten des Herrn erinnert. Darum schäme dich des Kreuzes nicht! Dieses ist unser Schmuck, dieses ist unser Geheimnis, durch dieses Geschenk werden wir geziert, dadurch werden wir geschmückt. Wenn ich sage, Gott habe Himmel und Erde erschaffen, das Meer ausgegossen, Propheten und Engel gesendet, so sage ich nichts, was jenem zu vergleichen ist: denn das Haupt seiner Güter ist dies, daß er seines eigenen Sohnes nicht schonte, um die ihm entfremdeten Knechte zu erlösen. Darum finde sich kein Judas und kein Simon (der Zauberer) an diesem Tische ein, denn diese beiden sind durch ihren Geiz zugrunde gegangen! Darum wollen wir diesen Abgrund fliehen und nicht meinen, es reiche hin zur Seligkeit, wenn man, nachdem man Witwen und Waisen beraubt hat, einen goldenen, mit Edelsteinen geschmückten Kelch auf diesem Tisch opfere! Willst du das Opfer ehren, dann opfere deine Seele, um derentwillen Christus sich geopfert hat. Diese mache golden, denn wenn diese schlechter als Blei und Ton bleibt, das Gefäß (der Kelch, den du opferst) aber golden ist: was für Gewinn hast du davon?

Deshalb laßt uns nicht bloß darauf sehen, goldene Gefäße zu opfern, sondern daß wir von dem opfern, was wir rechtmäßig uns erarbeitet haben, denn das, was wir ohne Habsucht uns erworben, ist ehrwürdiger als Gold. Die Kirche ist ja keine Gold- oder Silberschmiede, sondern eine Versammlung der Engel: darum bedürfen wir Seelen, da ja auch Gott nur um der Seelen willen derartige Gefäße annimmt. Auch jener Tisch war ja nicht silbern, noch war golden der Kelch, aus welchem Christus den Jüngern sein eigenes Blut gab: dennoch war alles ehrfurcht- und schauervoll, weil es voll des heiligen Geistes war. Willst du Christi

Leib ehren, dann sieh' nicht verächtlich auf ihn herab, wenn er nackt ist: ehre ihn nicht hier drinnen mit seidenen Kleidern (Paramenten) und laß ihn nicht draußen vor Kälte und Blöße zugrunde gehen, denn der da sagte: Das ist mein Leib, und diese Begebenheit durch sein Wort bekräftigte, derselbe hat auch gesagt: Ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeist: was ihr einem dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.[1]) Der Leib Christi auf dem Altare bedarf nicht der Kleider, sondern einer reinen Seele: in den Armen aber bedarf er für seinen Leib großer Sorgfalt.

Deshalb laßt uns Weisheit lernen und Christum so ehren, wie er geehrt sein will, denn demjenigen, welchen wir ehren wollen, ist diejenige die angenehmste Ehre, welche er selbst will, nicht diejenige, welche wir für Ehre halten. Auch Petrus meinte ihn zu ehren, wenn er ihn seine Füße zu waschen hinderte: allein dies Benehmen war nicht Ehre, sondern das Gegenteil davon.[2]) Darum ehre auch du ihn mit der Ehre, welche er dir im Gesetze befohlen, indem du von deinem Reichtum den Dürftigen mitteilst, denn Gott hat keine goldenen Gefäße nötig, sondern goldene Seelen. Doch ich sage das nicht, als wollte ich euch verhindern, derartige Gaben darzubringen, sondern weil ich es für würdig halte, nebst diesen und vor diesen auch Almosen zu spenden: denn er nimmt auch jene an, weit lieber aber diese. Wenn ihr Gefäße opfert, dann hat bloß der Opfernde Nutzen davon, wenn ihr aber Almosen spendet, dann gewinnt auch der Empfangende, ferner scheint jenes auch Gelegenheit zur Ruhmsucht zu sein, bei diesem aber beruht alles auf Erbarmen und Menschenfreundlichkeit. Was kann es nützen, wenn der Tisch des Herrn mit goldenen Gefäßen geschmückt ist, er selbst aber vor Hunger stirbt? Sättige zuvor ihn, der hungert; und dann schmücke mit deinem Überfluß seinen Tisch. Einen goldenen Becher (Kelch) gibst du, einen Becher Wassers gibst du nicht.[3]) Was kann es ferner nützen, golddurchwebte Decken für seinen Tisch zu bereiten, ihm aber nicht einmal die notwendige Bedeckung

---

[1]) Matth. 25, 42 u. 45. — [2]) Joh. 13, 6—11. — [3]) Anspielung an Matth. 10, 42.

zu reichen? Was für einen Gewinn bringt das? Denn sage mir, wenn du jemand an der notwendigen Nahrung Mangel leiden sähest und nicht Sorge trügst, seinen Hunger zu stillen, sondern bloß den Tisch mit Silber bedecktest: würde er dir wohl Dank sagen und nicht vielmehr unwillig werden? Oder wenn du einen mit Fetzen Bekleideten und vor Kälte Erstarrten sähest und nicht Sorge trügst, ihm ein Kleid zu geben, vielmehr goldene Säulen errichtetest und ihm sagtest, daß du das zu seiner Ehre tätest: würde er nicht sagen, daß das Ironie sei, würde er das nicht für die höchste Beschimpfung halten?

Geradeso denke nun auch von Christo. Irrend und fremd geht er umher und bedarf eines Obdaches, du aber weigerst dich, ihn aufzunehmen, schmückest den Fußboden, die Wände und die Kapitäler der Säulen, ziehst silberne Ketten durch die Lampen, ihn aber, der gebunden im Kerker liegt, magst du nicht einmal sehen. Auch dieses sage ich nicht, als wollte ich euch verhindern, in solchen Dingen einen gewissen Wetteifer an den Tag zu legen, aber dies mit dem andern, nein, vielmehr erst nach demselben zu tun. Denn noch keiner ist deshalb gestraft worden, weil er den Tempel nicht geschmückt hat: demjenigen aber, welcher die Dürftigen nicht unterstützt, ist die Hölle und das unauslöschliche Feuer und die Strafe der Teufel angedroht![1]) Darum schmücke nicht das Haus, während du auf deinen hart getroffenen Bruder mit Verachtung herabsiehst, denn dein Bruder ist ein herrlicherer Tempel, als der steinerne. Diese Kirchenschätze können gottlose Könige, Tyrannen und Räuber wegnehmen, das aber, was du einem hungrigen oder fremden oder nackten Bruder tun wirst, vermag der Teufel nicht einmal zu rauben, bleibt vielmehr in einem unverletzlichen Verwahrsam liegen.

Was sagt nun der Herr selbst davon? *Arme habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer?*[2]) Gerade deshalb sollen wir ganz besonders barmherzig sein, weil wir ihn nicht immer, sondern bloß in dem gegenwärtigen Leben als Armen bei uns haben. Wenn du aber den Sinn des Gesagten ganz kennen lernen willst, so höre: Diese Worte sind eigentlich nicht den Jüngern gesagt, wenn

---

[1]) Matth. 25, 41—46. — [2]) Mark. 14, 7.

es auch so scheint, sondern um der Schwäche jenes Weibes willen. Denn da sie noch sehr unvollkommen war, jene aber sie beunruhigten, wollte Jesus sie aufrichten und sprach die obigen Worte. Daß er aber wirklich, um das Weib zu trösten, dies gesprochen, erhellt aus den Worten: „Warum kränket ihr dieses Weib?“[1]) Um aber anzudeuten, daß wir ihn immer bei uns haben, sagt er: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“[2]) Aus all diesem ist offenbar, daß er dies aus keinem andern Grunde getan, als damit der Tadel der Jünger den damals aufblühenden Glauben des Weibes nicht entblättere.[3]) Darum laßt uns das nicht vorbringen, was aus einer ganz besondern Absicht gesagt worden ist, laßt uns vielmehr allen Fleiß darauf verwenden, alle sowohl im Neuen, als im Alten Bunde in betreff der Almosen enthaltenen Gesetze zu lesen und zu beobachten! Dies macht uns von Sünden rein! „Gebet Almosen,“ heißt es, „und alles ist euch rein!“[4]) Dies ist mehr als Opfer! „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer!“[5]) Dies öffnet den Himmel. „Deine Gebote und deine Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott.“[6]) Dies ist notwendiger, als Jungfräulichkeit, denn diejenigen Jungfrauen, welchen es an solchen guten Werken gebrach, wurden vom Hochzeitssaal ausgeschlossen, diejenigen aber, welche solche geübt hatten, wurden eingelassen.

Da wir dieses alles nun erkennen, laßt uns reichlich säen, damit wir in Überfluß ernten[7]) und die zukünftigen

---

[1]) Mark. 14, 6. — [2]) Matth. 28, 20. — [3]) Der Sinn des heiligen Chrysostomus ist der: daraus, daß der Herr gesagt hat, daß er alle Tage bis ans Ende der Welt da sei, geht hervor, daß die andern zugunsten des Weibes gesprochenen Worte, daß die Jünger ihn nicht immer bei sich hätten, nicht so genau wörtlich zu nehmen sind, sondern mehr als momentan zu ihrem Troste gesprochen anzusehen sind. Die Schwäche des Weibes schließt der heilige Chrysostomus offenbar daraus, daß sie nach griechischer Auffassung mit der Dirne oder der Sünderin Luk. 7, 37—50 identisch ist, eine Anschauung, die aus der Ähnlichkeit der Handlungsweise beider hervorgegangen ist. Noch heute feiert die griechische Kirche in der Karwoche die Frau, die Jesum zum Begräbnis salbt, als „das in viele Sünden verstrickte Weib“. Als eine Neubekehrte bedurfte sie also der Befestigung. — [4]) Luk. 11, 41. — [5]) Oseas (Hoschea) 6, 6. — [6]) Apostelg. 10, 4. — [7]) 2. Kor. 9, 6.

Güter erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre sei in Ewigkeit. Amen.

Einundfünfzigste Homilie

(auch als 52. bezeichnet).

Dann traten zu Jesus die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem, sprechend: „Warum übertreten deine Jünger die Überlieferung der Ältesten? Denn sie waschen nicht ihre Hände, wenn sie Brot essen." Der aber antwortete und sprach zu ihnen: „Warum übertretet auch ihr das Gebot Gottes um eurer Überlieferung willen? Denn Gott hat aufgetragen, sprechend: Ehre den Vater und die Mutter, und wer Vater und Mutter lästert, der soll des Todes sterben! Ihr aber sagt: Wer seinem Vater oder seiner Mutter sagt: Die Gabe, die von mir kommt, soll dir nützen und er ehrt nicht seinen Vater und seine Mutter, und ihr habt das Gebot Gottes vereitelt um eurer Überlieferung willen. Ihr Heuchler! Gut hat über euch Isaias geweissagt, sprechend: Dieses Volk ehrt mich (mit seinem Munde und) mit seinen Lippen, ihr Herz aber ist fern von mir! Vergebens aber ehren sie mich, Lehren lehrend und Gebote von Menschen!" Und nachdem er die Schar gerufen hatte, sprach er zu ihnen: „Höret und versteht; nicht das, was in den Mund eingeht, macht den Menschen gemein, sondern was aus dem Munde ausgeht, das macht den Menschen gemein!" Dann traten seine Jünger zu ihm und sprachen: „Weißt du, daß die Pharisäer, diese Worte hörend, sich geärgert haben?" Der aber antwortete und sprach: „Jede Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgewurzelt werden. Laßt sie gehen, sie sind blinde Führer von Blinden. Ein Blinder aber, wenn er einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube! Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: „Erkläre uns dieses Gleichnis!" Jesus aber sprach: „Also seid auch ihr noch unverständig? Erkennet ihr noch nicht, daß alles, was in den Mund eingeht, in den Bauch wandert und in die Kloake ausgeworfen wird? Was aber aus dem Munde ausgeht, geht aus dem Herzen aus, und dieses macht den Menschen gemein. Denn aus dem Herzen gehen heraus böse Gedanken, Morde, Ehebrüche, Unzucht, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen. Diese sind es, die den Menschen gemein machen. Das Essen aber mit ungewaschenen Händen macht den Menschen nicht gemein." Matth. 15, 1—20 inkl.

Dann. Wann? Nachdem Jesus unzählige Wunder gewirkt, nachdem er durch Berührung seines Saumes Kranke geheilt

hatte:[1]) denn ebendeshalb bezeichnet der Evangelist die Zeit, damit er ihre unbeschreibliche, mit nichts zu vergleichende Bosheit an den Tag lege. Was aber heißt das: „Die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem?" Weil dieselben zwar überall unter den Völkern zerstreut lebten und in zwölf Teile eingeteilt waren,[2]) diejenigen aber, welche in der Hauptstadt wohnten, die verkehrtesten unter allen waren, indem sie mehr Ehre genossen und größeren Stolz besaßen.

Siehe, wie sie eben durch die Frage gefangen werden! Sie sagen nicht: „Warum übertreten sie das Gesetz Moses?" sondern: „die Überlieferung der Alten?" Hieraus ist offenbar, daß die Priester viele Neuerungen eingeführt haben. Obwohl Moses ihnen mit vielem Schrecken und unter zahlreichen Drohungen befohlen hatte, weder etwas zum Gesetze zuzusetzen, noch davon zu nehmen. — „Tut nicht zu dem Worte, das ich heute zu euch spreche, und nehmet nichts davon"[3]) — führten sie nichtsdestoweniger manches Neue ein, wohin z. B. gehörte, daß man nicht mit ungewaschenen Händen essen dürfe, daß man den Trinkbecher, daß man die eisernen Geräte und sich selbst waschen müsse.[4]) Während sie mit dem Fortschritt der Zeit die Menschen nach und nach von solchen Zeremonialgesetzen[5]) hätten freimachen sollen, hatten sie dieselben mit noch weit mehr derartigen Vorschriften gebunden, weil sie fürchteten, man möchte ihnen ihre Herrschaft nehmen, und weil sie als solche, die selbst Gesetzgeber seien, gescheut sein wollten. Dies ihr Benehmen aber führte zu so großer Gesetzwidrigkeit, daß man ihre Vorschriften beachtete, die Gebote Gottes aber übertrat: und ihr Ansehen war so groß, daß man in einem solchen Benehmen

---

[1]) (Matth. 14, 36) vergl. die vorhergehende Homilie. — [2]) Reste der sämtlichen alten zwölf Stämme Israels existierten auch damals noch, obwohl der größere Teil der zehn Stämme, die das Reich Israels ausgemacht hatten, in der assyrischen Gefangenschaft verloren gegangen waren. Insofern kann der heilige Chrysostomus von zwölf Teilen der damaligen Israeliten reden. — [3]) 5. Mos. 4, 2. Die Drohungen Mosis sind die Flüche, von denen das Gesetz begleitet ist. 3. Mos. od. Deuteronomium, Kap. 28. — [4]) Mark. 7, 4. — [5]) D. h. nicht von göttlich vorgeschriebenen, denn solche hatten die Pharisäer kein Recht aufzuheben, sondern von menschlich eingeführten Zeremonien.

gar nichts Tadelnswertes fand. Ihre Schuld war demnach eine doppelte, erstens diese, daß sie Neuerungen einführten, zweitens, daß sie in betreff ihrer Vorschriften strenge Rechenschaft forderten, um Gott aber sich nicht bekümmerten.

Doch wir wollen von alldem, von den Krügen und Geräten, nicht weiter sprechen, denn es waren nur lächerliche Dinge — sie bringen ja etwas vor, was wichtiger als anderes zu sein scheint, und zwar bringen sie es meines Bedünkens vor, weil sie Jesum zum Zorn reizen wollten. Sie erwähnen der Ältesten, damit, wenn er diese herabsetze, er sich selbst den Sturz bereite. Vorher aber müssen wir untersuchen, warum die Jünger mit ungewaschenen Händen aßen. Sie taten das nicht aus einer besonderen Absicht (mit bewußter Verachtung des Gebrauches), sondern weil sie das Überflüssige nicht beachteten und auf das Notwendige ihr Augenmerk richteten, indem sie es weder für ein Gesetz hielten sich zu waschen, noch auch sich nicht zu waschen, und beides taten, wie es eben sich traf! Wie auch hätten diejenigen, die selbst nicht einmal wegen der notwendigen Nahrung besorgt waren, auf derartiges große Aufmerksamkeit verwenden mögen! Weil es sich nun zufällig fügte, daß dieses (das Essen mit ungewaschenen Händen) oftmals geschah, z. B., als sie in der Wüste aßen,[1] als sie Ähren pflückten,[2] warfen die Pharisäer ihnen das als eine Schuld vor, denn es war ihre Gewohnheit, Wichtiges niemals zu beachten, von überflüssigen Dingen aber viel Aufhebens zu machen.[3] Wie benimmt sich nun Christus? Er bleibt bei diesem Punkt nicht stehen, noch verteidigt er sich, vielmehr erhebt er sofort eine Gegenanklage, um ihren Übermut zu demütigen und um zu beweisen, daß derjenige, der sich in großen Dingen verfehle, in betreff der kleineren Fehler anderer nicht streng urteilen dürfe. Ihr müßtet beschuldigt werden, will er sagen, und ihr beschuldigt! Du aber präge dir tief ein, wie er, wenn er irgend etwas gesetzlich Vorgeschriebenes aufheben will, dies in Form einer Verteidigung tut: denn ebendies tat er auch damals. Denn er kommt weder gleich auf die Über-

---

[1]) Matth. 14, 13—21. — [2]) Matth. 12, 1—8. — [3]) Matth. 23, 23 u. 24.

tretung (des Gebrauches) zu sprechen, noch sagt er von vornherein: „Das ist nichts,“ denn wenn er das getan, dann hätte er sie noch übermütiger gemacht, vielmehr schlägt er zuerst ihren Übermut zu Boden, indem er eine weit größere Beschuldigung vorbringt und auf ihr Haupt zurückschleudert. Ferner sagt er weder, seine Jünger täten recht, wenn sie die Überlieferung der Alten überträten, damit er ihnen nicht Gelegenheit zur Anklage gebe, noch auch nennt er ihr Benehmen ein verkehrtes, damit er nicht ihr vermeintliches Gesetz bestätige, noch endlich beschuldigt er die Alten als Gesetzesübertreter und Bösewichte, denn wenn er das getan, dann würden sie sich von ihm, als einem Verleumder und Lästerer, weggewandt haben: vielmehr läßt er das alles beiseite und betritt einen andern Weg. Zwar scheint es, als ob er nur diejenigen, welche zugegen sind, züchtige, eigentlich aber trifft er diejenigen, welche derartiges zum Gesetz erhoben; zwar auch tut er der Alten keine Erwähnung, allein mit der Anklage gegen die Pharisäer schlägt er auch sie zu Boden und zeigt, daß ihre Schuld eine zweifache sei, indem sie einesteils Gott nicht gehorchen, anderntteils dies um der Menschen willen tun, gleich als ob er sagte: „Ebendies, daß man in allen Dingen den Alten folgte, hat euch und sie zugrunde gerichtet.“

Aber in dieser Weise sagt er das nicht, vielmehr deutet er es an, indem er ihnen also antwortet: „Warum übertretet ihr selbst das Gebot Gottes um eurer Überlieferung willen? Denn Gott hat gesagt: Du sollst Vater und Mutter ehren, und: Wer seinem Vater oder der Mutter flucht, soll des Todes sterben. Ihr aber saget: Wenn einer zum Vater oder zur Mutter spricht: Alles, was von mir geopfert wird, gereicht dir zum Nutzen: so mag er immer seinen Vater und seine Mutter nicht ehren: und ihr habet also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Überlieferung willen.“ Er sagt nicht: „Die Überlieferung der Alten, sondern: „Eure Überlieferung“, auch sagt er nicht: „die Alten sagen“, sondern: „Ihr saget“, um seine Rede erträglicher zu machen. Weil sie beweisen wollten, daß seine Jünger das Gesetz übertreten, so beweist er, daß eben sie das täten, seine Jünger hingegen von aller Schuld frei seien. Gesetz ist nicht das,

was von Menschen geboten wird, darum nennt er es auch Überlieferung und zwar Überlieferung ganz sündiger Menschen. Weil aber jenes, daß man die Hände waschen solle, dem Gesetze nicht entgegenstand, so bringt er eine andere mit dem Gesetz im Widerspruch stehende Überlieferung vor. Was er nämlich sagt, ist dies: „Sie haben die Jugend gelehrt, unter dem Scheine der Gottesverehrung ihre Eltern zu verachten.“ Wie und auf welche Weise? Wenn einer der Eltern zu seinem Kinde sagt: „Gib mir das Schaf, welches du hast,“ oder „das Kalb“ oder etwas anderes dergleichen, dann antworteten sie: Das, womit ich dir helfen soll, ist eine Gabe für Gott, und du kannst es nicht erhalten. Daraus entstand doppeltes Übel, indem sie Gott nichts opferten und dennoch unter dem Namen des Opfers die Eltern betrogen, so daß sie ihre Eltern wegen Gottes und Gott wegen der Eltern entehrten. Allein er sagt das nicht sofort, vielmehr macht er sie zuerst mit dem Gesetz bekannt, durch welches Gott an den Tag legt, daß er die Eltern ganz besonders geehrt wissen will. Du sollst Vater und Mutter ehren, heißt es, auf daß du lange lebest auf Erden, und ferner: Wer seinem Vater oder der Mutter flucht, soll des Todes sterben. Allein er spricht nicht von dem Lohn, der denjenigen zuteil werden soll, die ihre Eltern ehren, und hält ihnen etwas Schrecklicheres vor, die Strafe nämlich, die denjenigen gedroht ist, die ihre Eltern nicht ehren, indem er einesteils sie erschüttern, andernteils die Verständigeren für sich gewinnen will: und zeigt hierdurch, daß sie des Todes schuldig seien. Denn wenn derjenige, der durch ein bloßes Wort seine Eltern entehrt, bestraft wird, um wieviel mehr dann ihr, die ihr sie durch Werke entehrt und nicht bloß entehrt, sondern auch andere ebendasselbe lehret! Wie könnt nun ihr, die ihr nicht einmal zu leben verdient, meine Jünger anklagen? Wie kann man sich darüber wundern, daß ihr mich, den ihr bisher nicht kanntet, so beschimpfet, da man ja sieht, daß ihr derartiges sogar meinem Vater tut? Bei allen Gelegenheiten sagt und zeigt er, daß dies die Ursache dieser Anmaßung sei. Einige legen die Worte: Das, womit ich dir helfen soll, anders aus und zwar so: „Ich schulde dir nicht Ehre, vielmehr ist es Gefälligkeit

von mir, wenn ich dich ehre." Allein von einer solchen Beschimpfung tut Christus keine Erwähnung. Markus[1]) macht dies deutlicher, wenn er sagt: Korban! (das ist: die Gabe) die von mir kommt, wird dir nützen, denn dies heißt nicht Gabe oder Geschenk, sondern Opfer im eigentlichen Sinne des Wortes.

Nachdem er nun gezeigt, daß die Übertreter des Gesetzes durchaus nicht im Rechte seien, wenn sie diejenigen, die sich gegen ein Gebot der Alten vergehen, anklagen, beweist er nun ebendasselbe aus dem Propheten. Nachdem er sie hart mitgenommen, geht er weiter vor, führt, wie er das bei allen Gelegenheiten tut, die Schrift an und zeigt, daß er mit Gott übereinstimme. Wie spricht denn der Prophet? Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir. Vergeblich aber ehren sie mich, indem sie menschliche Lehren und Gebote lehren.[2]) Siehst du, wie die Prophezeiung ganz genau mit dem Gesagten übereinstimmt und wie ihre Bosheit schon lange vorher vorausgesagt war? Denn was Christus jetzt laut aussprach, daß sie Gottes Gebote hintansetzen, das sagte schon früher Isaias. „Vergeblich ehren sie mich," heißt es, „weil sie von ihren eigenen Vorschriften viel Aufhebens machen, menschliche Lehren und Gebote lehren, weshalb die Jünger mit allem Recht dieselben nicht einhalten." Nachdem er ihnen also einen tödlichen Schlag versetzt und aus der Schrift, aus ihrem eigenen Urteil und aus dem Propheten die Beschuldigung verstärkt hat, spricht er mit ihnen nicht mehr, indem er sie für unverbesserlich hält, wendet dagegen seine Rede an das Volk, um demselben eine erhabene, wichtige und höchst weisheitvolle Lehre vorzutragen, nimmt von der erhobenen Anklage wider seine Jünger Veranlassung, Größeres anzuknüpfen und verbannt für die Folge den Unterschied der Speisen. Aber siehe wohl zu, wann er das tut! Nachdem er den Aussätzigen gereinigt,[3]) den Sabbat aufgehoben,[4]) nachdem er sich als König der Erde und des Meeres erwiesen,[5]) nachdem er Gebote gegeben,[6]) Sünden erlassen,[7]) Tote auf-

---

[1]) Mark. 7, 11. — [2]) Is. 29, 13. — [3]) Matth. 8, 1—4. — [4]) Matth. 12, 1—8. — [5]) Matth. 8, 23—37. — [6]) Matth. 5, 21 ff. — [7]) Matth. 9, 1—6.

erweckt[1]) und ihnen viele Beweise seiner Gottheit gegeben, dann erst spricht er von den Speisen. In diesen Dingen ist das ganze Judentum enthalten: hebst du diese auf, dann hast du es ganz aufgehoben. Ebenhierdurch zeigt er, daß auch die Beschneidung aufgehoben werden müsse. Allein er selbst fängt nicht an, in betreff der Beschneidung etwas Neues einzuführen, weil dieselbe älter als alle Gebote war[2]) und ein größeres Ansehen für sich hatte, vielmehr überläßt er es den Jüngern, hierüber ein Gesetz zu erlassen.[3]) Auch galt sie ja soviel, daß die Jünger trotz der langen Zeit, welche sie bis zur Aufhebung verstreichen lassen, sich dennoch vorher derselben unterwerfen und sie dann erst aufheben. Siehe nun, wie Jesus das Gesetz (in betreff der Speisen) einführt!

Und er rief das Volk zu sich und sprach zu ihnen: Höret es und verstehet's wohl! Nicht so ohne weiteres tritt er mit seiner Lehre hervor, sondern macht sein Wort zuvor durch Erweisung von Ehre und Aufmerksamkeit angenehm. Dies deutet der Evangelist an, wenn er sagt: Und er rief das Volk, sowie auch durch den Zeitpunkt. Nachdem der Herr die Pharisäer zurechtgewiesen und über sie einen Sieg erfochten, nachdem er die Beschuldigung des Propheten wider sie vorgebracht hat, dann erst geht er zur Gesetzgebung über, indem die Leute nun williger sind, seine Worte aufzunehmen. Und er ruft das Volk nicht bloß zu sich, sondern stimmt es auch zu größerer Aufmerksamkeit. Verstehet, sagt er, d. h., „erwäget, passet auf, denn das Gesetz, das ich geben will, ist ein sehr wichtiges. Wenn die Schriftgelehrten das Gesetz aufhoben und wenn sie das zur Unzeit und um ihrer eigenen Überlieferungen willen taten und ihr darauf hörtet, um wieviel mehr müßt ihr auf mich hören, der ich ganz zu rechten Zeit euch zu größerer Weisheit führe.“

Aber er sagt nicht: „Es ist nichts mit der Beobachtung der Speisen,“ auch nicht: „Es war verkehrt von Moses, der-

---

[1]) Matth. 9, 18—26. — [2]) Joh. 7, 22. — [3]) Auf dem Apostelkonzil zu Jerusalem, insofern dort für die Heidenchristen festgestellt wird, daß sie nicht beschnitten zu werden brauchen, und daß die Beschneidung überhaupt nicht zur Seligkeit notwendig sei, wie die Judaisten lehrten. Apostelg. 15, 1—34.

artiges anzuordnen," auch nicht: „Er hat sich euch anbequemt," vielmehr benimmt er sich als Ermahner und Ratgeber, beruft sich zum Zeugnis auf die Natur der Dinge und sagt: Nicht was zum Munde eingehet, verunreinigt den Menschen, sondern was vom Munde ausgehet. Er nimmt also zur Natur seine Zuflucht, gibt infolgedessen eine Vorschrift und spricht seine Meinung aus. Da sie das hören, sagen sie nichts dagegen, noch auch sprechen sie: „Was sagst du da: Hat nicht Gott in betreff der Speisen unzählige Vorschriften verkündigt und du stellst derartiges zum Gesetze auf?" — sondern weil er sie nicht allein durch seine Zurechtweisung, sondern auch durch das Bekanntmachen ihres Betrugs, durch das Bloßstellen ihres tückischen Benehmens und durch die Enthüllung ihrer geheimen Gesinnung zum Schweigen gebracht hat, gehen sie still fort. Erwäge, wie er es noch nicht wagt, offen gegen den Unterschied der Speisen anzugehen! Darum sagt er nicht: „die Speisen," sondern: Was zum Munde eingehet, verunreinigt nicht den Menschen, was man auch wohl auf ungewaschene Hände hätte deuten können.[1]) Zwar sprach er von Speisen, sie aber dachten an ungewaschene Hände; denn auf den Unterschied der Speisen hielt man so viel, daß selbst nach der Auferstehung Petrus sagte: Herr, das sei fern! denn niemals habe ich etwas Gemeines und Unreines gegessen.[2]) Denn obwohl der Apostel dies auch mit Rücksicht auf andere sagte, sowohl um sich gegen seine Ankläger später verteidigen zu können,[3]) als auch um zu zeigen, daß er sich gegen die Aufforderung zum Essen gewehrt und dennoch nicht von dem Genusse der unreinen Speisen entbunden worden sei,[4]) so zeigt er trotzdem durch diese Worte in betreff dieses Punktes große Vorsicht. Darum denn sprach Christus nicht gleich am Anfange von den Speisen, sondern von dem, was zum Munde eingehet; und als er zuletzt deutlicher zu

---

[1]) Dies soll wohl bedeuten: die Menschen konnten die Worte von dem, was in den Mund eingeht, auch so verstehen: wenn man beim Essen schmutzige Finger in den Mund steckt, so ist das nicht eigentlich dasjenige, was den Menschen verunreinigt. — [2]) Apostelg. 10, 14. — [3]) Apostelg. 11, 1—18. — [4]) Apostelg. 10, 15 u. 16.

reden schien, hüllte er es gegen Ende hin wieder in Dunkel, indem er sprach: Aber Essen mit ungewaschenen Händen, das verunreinigt den Menschen nicht, damit es scheine, er habe damit angefangen und auch bisher nur darüber gesprochen. Deshalb sagte er auch nicht: „das Essen verunreinigt den Menschen nicht," sondern tut, als ob er noch immer über das Essen mit ungewaschenen Händen spräche, damit die Schriftgelehrten nichts zu erwidern hätten.[1])

„Als sie dies hörten, ärgerten sie sich," heißt es, die Pharisäer nämlich, nicht das Volk, denn: Hierauf traten seine Jünger hinzu und sprachen zu ihm: Weißt du, daß die Pharisäer sich geärgert haben, da sie dieses Wort hörten? Und dennoch war ja zu ihnen nichts gesagt worden. Wie benahm sich nun Christus? Er hob das, woran sie Ärgernis genommen, nicht auf, sondern schalt sie und sprach: Eine jegliche Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden. Er verstand es, manchmal Ärgernisse zu verachten und manchmal auch nicht zu verachten. Bei einer andern Gelegenheit sagt er: Damit wir sie nicht ärgern, wirf die Angel ins Meer,[2]) an unserer Stelle aber heißt es:

---

[1]) Diese Auslegung des heiligen Chrysostomus kann vielleicht zweifelhaft erscheinen. Die Worte: „was zum Munde eingeht", sind ziemlich klar und gehen auf Speisen Das Nichtwaschen der Hände wird aber damit in Zusammenhang gebracht, weil gerade dadurch, daß die Speisen den Menschen nicht verunreinigen, das Unnötige der der Mahlzeit vorausgehenden Waschung bewiesen ist. Wenn also die Speisen selbst nicht verunreinigen, dann ebensowenig das Genießen derselben ohne Waschung. Der heilige Chrysostomus scheint auch anzunehmen, daß der Heiland hier in aller Form bereits das mosaische Speisegesetz aufhebe, was aus dem Text nicht sicher beweisbar ist. Denn von Speiseunterschieden wird hier gar nicht geredet, sondern nur davon, daß die Speise, die man zu sich nimmt — die Israeliten nahmen aber damals nur gesetzlich erlaubte Speisen — den Menschen nicht verunreinige, daß also die Waschung überflüssig sei. Die gerade hier angeführte Entgegnung des Petrus in der Apostelgeschichte gegen die himmlische Aufforderung zum Genießen gesetzlich unreiner Speisen scheint zu beweisen, daß ihm von einer Aufhebung der israelitischen Speiseunterschiede durch Jesum Christum nichts bekannt war. Ebensowenig kann man behaupten, wie es Chrysostomus tut, (siehe S. 60), daß Christus bereits den Sabbat aufgehoben habe. — [2]) Matth. 17, 26.

Lasset sie, sie sind blind und Führer der Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube. Die Jünger aber hatten dies nicht bloß deshalb gesagt, weil sie wegen der Schriftgelehrten bekümmert, sondern auch, weil sie selbst etwas irre geworden waren. Da sie es jedoch nicht wagten, in ihrem eigenen Namen zu sprechen, wollten sie sich durch das Berichten über andere belehren lassen.

Daß sich dieses so verhalte, erkennt man daraus, daß nachher der eifrige und überall sich hervordrängende Petrus hinzutritt und sagt: Erkläre uns dieses Gleichnis! Er offenbart hierdurch die Verwirrung seiner Seele: wagt aber dennoch nicht, offen zu sagen, daß er sich ärgere, sondern hofft, durch die Erklärung von der Verwirrung befreit zu werden, weshalb er denn auch getadelt wird. Was sagt nun Christus? Eine jegliche Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden. Die an Manichäismus Kranken behaupten, daß dies vom Gesetze gesagt sei, allein durch das vorher Gesagte werden sie zum Schweigen gebracht, denn wenn Jesus hiermit das Gesetz meinte, wie konnte er es dann früher verteidigen und für dasselbe in die Schranken treten, indem er sprach: Warum übertretet ihr selbst das Gebot Gottes um eurer Übergabe willen? Wie konnte er den Propheten anführen, indem er sprach: Dies Volk ehrt mich mit den Lippen usw.? — Er meinte somit sie selbst und ihre Überlieferungen; denn wenn Gott sagte: Ehre Vater und Mutter, sollte dann das, was von Gott gesagt ward, nicht eine Pflanzung Gottes sein?[1])

Ebenso zeigt das Folgende, daß er von den Schriftgelehrten und ihren Überlieferungen sprach, denn er fuhr fort: Sie sind blind und Führer der Blinden. Wenn er das Gesetz gemeint hätte, so hätte er etwa sagen müssen: „Es ist blind und Führer der Blinden.“ Aber er drückt sich nicht so aus,

---

[1]) Die Manichäer, gegen die der heilige Chrysostomus hier polemisiert, lehrten, daß der Alte Bund und somit auch die göttlichen Gebote von einem bösen Prinzip, von einem schlechten Gotte herkämen, der dem guten des Neuen Bundes entgegengesetzt sei.

sondern bemerkt: Sie sind blind und Führer der Blinden, befreit somit das Gesetz von aller Beschuldigung und wälzt alles auf die Schriftgelehrten. Um danach das Volk, das durch sie in den Abgrund hineinzufallen droht, von ihnen abzuschneiden, sagt er: Wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube. Blind sein, ist ein großes Übel, aber blind sein und keinen Führer haben und die Rolle eines Führers spielen wollen, ist doppelt und dreifach Elend; denn wenn der Mangel an einem Führer einen Blinden leicht zum Falle bringt, um wieviel leichter wird er fallen, wenn er sogar andern Führer sein will! Allein wie benimmt sich nun Petrus? Er sagt nicht: Was hast du mit diesen Worten bezweckt? sondern wie ganz im Dunkeln über das Gesagte, fragt er. Auch sagt er nicht: „Warum sprachst du gegen das Gesetz?“ denn er fürchtet, man möchte auch ihn für einen halten, der sich geärgert habe, vielmehr fragt er, als ob er noch im Dunkeln wäre. Allein es ist offenbar, daß er nicht im Dunkeln ist, sondern daß er sich ärgert, denn die Worte Christi haben gar nichts Dunkles. Darum züchtigt der Herr sie auch, indem er sagt: Seid auch ihr noch unverständig? Das Volk hat das Gesagte nicht gleich verstanden, die Jünger aber sind geärgert, darum wollen sie anfangs unter dem Vorwande, als fragten sie der Pharisäer wegen, sich belehren lassen. Da sie aber hören, wie er die starke Drohung ausspricht: Eine jegliche Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden, und: Sie sind blind und Führer der Blinden, werden sie eingeschüchtert. Allein der bei allen Gelegenheiten Eifrige kann auch so noch nicht schweigen, sondern spricht: Erkläre uns dieses Gleichnis!

Wie benimmt sich nun Christus? Er tadelt sie sehr heftig und spricht: Seid auch ihr noch so unverständig? Verstehet ihr nicht? Diesen Tadel spricht er aus, um alle Voreingenommenheit zu verbannen, bleibt aber dabei nicht stehen, sondern fährt fort mit den Worten: Alles, was zu dem Munde eingeht, kommt in den Magen und nimmt seinen natürlichen Ausgang, was aber aus dem Munde herausgeht, das kommt aus dem Herzen und dieses verunreinigt den Menschen: denn

aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Totschläge, Ehebrüche, Unzucht, Diebstähle, Gotteslästerungen, falsche Zeugnisse. Das sind die Dinge, welche den Menschen verunreinigen, aber das Essen mit ungewaschenen Händen, das verunreinigt den Menschen nicht. Siehst du, welch scharfer und harter Worte er sich bedient? Um sie aber von ihrer irrigen Ansicht zu heilen, erhärtet er das Gesagte durch den gewöhnlichen Naturlauf. Wenn es aber heißt: es kommt in den Magen und nimmt seinen natürlichen Ausgang, so geschieht das mit Rücksicht auf den niedrigen Standpunkt der Juden. Er sagt: Es bleibt nicht, sondern geht fort; allein wenn es auch bliebe, so würde es doch den Menschen nicht unrein machen. Allein sie vermögen das noch nicht zu hören. Darum läßt der göttliche Gesetzgeber diese Verunreinigung bestehen, solange als die Speise im Innern bleibt, wenn sie aber fortgegangen, nicht mehr, und befiehlt, die Zeit des Verdauens und Absonderns wohl abmessend, am Abende sich zu waschen und zu reinigen.[1] Was aber aus dem Herzen kommt, bleibt im Innern und verunreinigt nicht bloß, indem es bleibt, sondern auch, indem es herausgeht. Zuerst führt er die bösen Gedanken auf, denen die Juden so sehr nachhingen, aber er nimmt den Tadel derselben noch nicht von der Natur der Sache her, sondern von der Geburt der Speisen, welche ausgeworfen werden aus dem Magen und von der Geburt der Gedanken aus dem Herzen und davon, daß die Gedanken bleiben, die Speisen aber nicht bleiben. Was von außen hineingeht, geht auch nach außen wieder weg, was aber inwendig gezeugt wird, verunreinigt, wenn es ausgeht, und zwar dann noch mehr. Allein sie sind, wie gesagt, noch nicht imstande, dieses mit der erforderlichen Einsicht anzuhören. Ähnlich schreibt Markus,[2]) Jesus habe dies gesagt, um

---

[1]) 3. Mos. od. Levitikus Kap. 11 wird bestimmt, daß wer selbst Aas von unreinen Tieren ißt, bis zum Abend als unrein gelten soll, V. 40. Vielleicht hat der heilige Chrysostomus daraus geschlossen, die Speise solle als verunreinigend gelten, solange sie noch nicht verdaut sei, der Mensch sei aber gereinigt, sobald die Speise ihren Ausgang genommen habe. — [2]) Markus 7, 19.

die Speisen rein zu machen.[1]) Dennoch hat er nicht klar und deutlich gesagt: „Das Essen solcher Speisen verunreinigt den Menschen nicht.“ Denn sie hätten es nicht ertragen, das so klar von ihm zu hören. Darum hat er hinzugefügt: „das Essen mit ungewaschenen Händen verunreinigt den Menschen nicht.“

Darum laßt uns lernen, was den Menschen verunreinigt, laßt es uns lernen und meiden, denn wir sehen, wie bei sehr vielen in der Kirche eine derartige Sitte herrscht und wie sie sich bestreben, mit reinen Kleidern hineinzugehen, und wie sie die Hände waschen, aber keine Mühe darauf verwenden, eine reine Seele Gott darzustellen.[2]) Das sage ich nicht, als wollte ich verbieten, Hände und Mund zu waschen, sondern weil ich sie geziemend gewaschen wissen will, nicht allein mit Wasser, sondern statt des Wassers mit Tugenden, denn Beschimpfung, Gotteslästerung, Verleumdung, zornige Reden, schändliche Reden, Gelächter, Witzeleien sind ein Schmutz des Mundes. Wenn du dir nun bewußt bist, nichts dergleichen gesprochen und nicht mit solchem Schmutz dich entstellt zu haben, dann gehe nur getrost hinein: wenn du aber unzähligemal mit dergleichen Schmutzflecken dich besudelt hast, was müdest du dich dann vergeblich ab und bespülst deine Zunge mit Wasser, da du einen unheilvollen und schädlichen Schmutz auf derselben herumträgst? Sage mir, würdest du zu beten wagen, wenn du Kot oder Mist in den Händen hättest? Gewiß nicht. Dennoch brächte dies dir keinen Schaden, jenes aber bringt dir Unheil. Warum nimmst du es nun in gleichgültigen Dingen so genau und bist in verbotenen so leichtsinnig?

„Aber wie,“ wendet man ein, „muß man denn nicht beten?“ Freilich muß man das, aber nicht mit solchem Schmutz, nicht mit solchem Mist. „Aber wie,“ sagt man, „wenn ich solche Reden aus Übereilung geführt habe, weil man mich überrascht hat?“ Reinige dich. „Wie und in welcher Weise?“ Weine,

[1]) Nach dem genauen Text des Evangeliums scheinen sich freilich diese Worte vom Reinigen der Speisen nicht auf den Heiland zu beziehen, sondern auf den Auswurf, der „die Speiseu reinigt“, d. h. den Leib von denselben reinigt. — [2]) Vor dem Eingang der Kirchen stand in alter Zeit ein Wasserbehälter, in dem sich die eintretenden Gläubigen wuschen.

seufze, gib Almosen, entschuldige dich bei dem Gelästerten, söhne dich ganz mit ihm aus, schabe die Zunge ab, damit du Gott nicht noch mehr reizest. Wenn jemand die Hände voll Kot hätte und so deine Knie umfaßte und dich bäte, dann würdest du nicht bloß nicht auf ihn hören, sondern ihn mit dem Fuße stoßen: wie darfst du es nun wagen, so zu Gott zu treten? Die Zunge der Betenden ist ja die Hand, mit welcher wir die Knie Gottes umfassen. Darum beschmutze deine Zunge nicht, damit er nicht auch zu dir sage: Wenn ihr auch viel betet, so will ich's doch nicht erhören,[1]) und Tod und Leben ist in der Zunge Gewalt,[2]) und: Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.[3]) Darum bewahre deine Zunge mehr als deinen Augapfel. Die Zunge ist ein königliches Pferd. Wenn du ihr einen Zügel anlegst und sie wohlgeregelt einherzuschreiten lehrst, dann wird der König sich daraufsetzen und auf ihr ruhen, wenn du sie aber laufen und springen läßt, dann wird sie des Teufels und der Dämonen Fuhrwerk. Wenn du deinem Weibe beigewohnt, dann wagst du nicht zu beten, obwohl das keine Sünde ist, wenn du aber vom Verleumden und Schimpfen kommst, das die Hölle verdient, streckst du deine Hände aus, bevor dieselben noch rein sind. Antworte mir, wie es kommt, daß du nicht zitterst! Hast du nicht Paulus sagen hören: Ehrbar ist die Ehe und das Ehebett unbefleckt?[4]) Wenn du nun von einem unbefleckten Ehebette dich erhebst und nicht wagst, dich zum Gebete zu begeben, wie darfst du, von jenem teuflischen Bette herkommend, jenen schauervollen und furchtbaren Namen anrufen? Denn Schimpfen und Verleumden heißt auf einem teuflischen Bette liegen, und gleichwie ein böser Ehebrecher wohnt der Zorn uns mit vieler Wollust bei, bringt unheilvollen Samen in uns hervor, gebiert teuflische Feindschaft und bewirkt in allen Stücken das Gegenteil der Ehe. Die Ehe macht, daß zwei Ein Fleisch werden,[5]) der Zorn aber teilt die Vereinten in viele Teile und zerschneidet und zer-

---

[1]) Js. 1, 15. — [2]) Sprichw. 18, 21. — [3]) Matth. 12, 37. — [4]) Hebr. 13, 4. — [5]) Matth. 19, 5; Genes. oder 1. Mos. 2, 24.

reißt selbst die Seele. Damit du also freimütig zu Gott treten kannst, so nimm den Zorn, der zu deiner Seele kommt und sich mit derselben vereinigen will, nicht an, sondern jage ihn, wie einen rasenden Hund, weg. So befiehlt es Paulus. Hebet reine Hände auf, sagt er, ohne Zorn und Streitsucht![1]) Schände also deine Zunge nicht, denn wie wird sie für dich bitten können, wenn es dir selbst an Mut gebricht? Schmücke sie vielmehr mit Sanftmut, Demut, mache sie des anzurufenden Gottes würdig, fülle sie mit Segen, reichlichem Almosen, denn man kann auch durch Worte Almosen spenden. Worte sind (manchmal) besser als Gaben. Antworte dem Dürftigen friedlich und sanft.[2]) Ziere die sonstige übrige Zeit mit Gesprächen über die göttlichen Gesetze. „Deine ganze Unterhaltung sei auf das Gesetz des Allerhöchsten gerichtet.“[3])

Wenn wir uns dann so geschmückt haben, dann laßt uns zum Könige kommen und auf die Knie fallen, nicht allein mit dem Leibe, sondern auch mit unserm Innern. Laßt uns bedenken, wem wir uns nahen, für welche und um was wir bitten wollen. Wir nahen uns Gott, bei dessen Anblick die Seraphim ihr Antlitz wegwenden, weil sie seinen Glanz nicht ertragen können, vor dessen Anblick die Erde zittert; wir nahen uns Gott, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt,[4]) und zwar nahen wir uns ihm, damit wir vor der Hölle bewahrt, von unsern Sünden erlöst, von jenen unerträglichen Strafen frei, des Himmels und der himmlischen Güter teilhaftig werden. Laßt uns mit Leib und Geist vor ihm niederfallen, damit er die danieder Liegenden aufrichte; laßt uns mit Bescheidenheit und mit aller Sanftmut zu ihm reden.

Doch wer sollte wohl so elend sein, sagt man, und so verwerflich, daß er beim Gebet nicht demütig wäre? Derjenige, welcher unter Verwünschungen betet, voll Zornes ist und über seine Feinde schimpft. Wenn du beschuldigen willst, dann beschuldige dich selbst; wenn du deine Zunge schärfen und wetzen willst, dann tue es wider deine Sünden und

---

[1]) 1. Tim. 2, 8. — [2]) Ekkli. oder Jesus Sirach 18, 16 u. 4, 8. — [3]) Ekkli. oder Jesus Sirach 9, 23. — [4]) 1. Tim. 5, 16.

sprich nicht von dem Bösen, was ein anderer dir zugefügt, sondern von dem, was du dir selbst zugefügt, denn das ist am allermeisten böse. Kein anderer wird dir ein Leids zuzufügen vermögen, wenn du dir selbst kein Leid bereitest, weshalb du, wenn du deinen Beleidigern etwas anhaben willst, zuerst gegen dich selbst angehen mußt. Daran hindert dich niemand! Wenn du aber gegen einen andern angehst, dann kommst du als ein noch mehr Beschädigter zurück. Und was für Beleidigungen sind es zuletzt, über welche du dich beklagst? Daß man über dich geschimpft, dich beraubt und in Gefahren gestürzt hat. Allein dadurch hat man dir noch kein Leid zugefügt, vielmehr kann uns dasselbe, wenn wir wachsam sind, außerordentlich viel nützen: denn derjenige, der solches tut, leidet Schaden, nicht aber derjenige, der es erduldet. Darin eben liegt die Ursache aller Übel, daß wir nicht wissen, wer der Beschädiger und wer der Beschädigte ist, denn wenn wir das gut wüßten, dann würden wir uns nicht selbst Schaden zufügen, würden nicht einem andern Böses wünschen und würden einsehen, daß wir unmöglich von einem andern etwas wirklich Böses erleiden können, denn nicht ist es etwas Böses, beraubt zu werden, sondern zu rauben. Wenn du demnach geraubt hast, dann klage dich selber an, wenn du aber beraubt worden bist, dann sollst du noch für den Räuber beten, weil er dir äußerst viel genützt hat; denn wenn dies bei seinem Benehmen gegen dich auch nicht seine Absicht war, so hat er dir dennoch, falls du es männlich duldest, äußerst viel genützt. Ihn nennen die Menschen und die Gesetze Gottes unglücklich, dich aber, den Gekränkten krönen und preisen sie.

Wenn jemand in der Fieberhitze einem andern ein Gefäß Wasser raubt und seine schädliche Neigung befriedigt,. so werden wir nicht sagen, daß dem Beraubten, sondern daß dem Raubenden ein Leids widerfahren, denn dieser hat seine Fieberhitze nur vermehrt und die Krankheit schlimmer gemacht. Ebenso denke in betreff des Geizigen und Habsüchtigen! Denn dieser geistig Fieberkranke hat durch sein Rauben eine viel heftigere Flamme als jener am Leibe Fieberkranke in sich entzündet. Ferner, wenn ein Wahnsinniger ein Schwert raubt und damit Hand an sich selbst legt, wer ist abermals

derjenige, dem ein Leid widerfahren? Der beraubt ward oder der, welcher raubte? Offenbar der, welcher raubte. Darum laßt uns in betreff des Geldraubens gerade so urteilen, denn was für einen Wahnsinnigen ein Schwert, das ist für den Geizigen der Reichtum, ja, er ist noch schlimmer für ihn. Denn der Wahnsinnige, welcher ein Schwert ergreift und damit sich selbst verwundet, ist von seinem Wahnsinn befreit und empfängt keinen zweiten Hieb, der Geizige hingegen empfängt tagtäglich unzählige Wunden, die schlimmer sind, als jene und befreit sich dennoch nicht von seinem Wahnsinn, sondern verstärkt ihn nur noch, und je mehr Wunden er empfängt, desto mehr Gelegenheit gibt er zu andern noch weit härteren Schlägen.

Indem wir das bedenken, laßt uns dieses Schwert fliehen, laßt uns diesen Wahnsinn meiden und, wenn auch spät, aufwachen! Diese Tugend muß man mit allem Recht Mäßigkeit nennen und zwar nicht weniger als jene, die von allen so genannt wird, denn dort ringt man bloß wider die Tyrannei einer einzigen Leidenschaft, hier aber muß man über viele und mancherlei Leidenschaften Herr werden. Nichts, nichts ist unsinniger, als ein Sklave des Geldes zu sein! Er scheint zu herrschen und ist beherrscht, scheint Herr zu sein und ist Knecht, legt sich selber Fesseln an und freut sich dessen, macht die Bestie, die in ihm wohnt, unbändiger und ist froh, wird in Gefangenschaft geworfen und jubelt und springt, sieht einen rasenden, auf seine Seele losstürzenden Hund, den er binden und aushungern sollte, und spendet ihm reichliche Nahrung, damit er um so mächtiger auf ihn losstürze und noch fürchterlicher sei. Indem wir nun dies bedenken, laßt uns die Bande lösen, das Tier erwürgen, die Krankheit verbannen, diesen Wahnsinn austreiben, damit wir uns der Ruhe und einer ungetrübten Gesundheit erfreuen, mit vieler Freude in den stillen Hafen einlaufen und die ewigen Güter erlangen, die uns allen zuteil werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ruhm und Herrschaft sei, jetzt und immer und in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Zweiundfünfzigste Homilie
(auch als 53. bezeichnet).

Und Jesus ging von dort von dannen und begab sich in die Teile von Tyrus und Sidon. Und siehe ein kananitisches Weib ging heraus aus jenen Grenzen und schrie zu ihm, sprechend: „Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids, meine Tochter ist übel besessen!“ Der aber antwortete ihr kein Wort. Und seine Jünger traten hinzu und fragten ihn, sprechend: „Entlasse sie, denn sie schreit hinter uns!“ Er aber antwortete und sprach: „Ich bin nicht gesandt, außer zu den verlornen Schafen des Hauses Israel!“ Sie aber kam und betete ihn an, sprechend: „Herr, hilf mir! Er aber antwortete und sprach: „Es ist nicht gut, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hündlein zu werfen!“ Sie aber sprach: „Ja, Herr, denn auch die Hündlein essen von den Brosamen, die da fallen von dem Tische ihrer Herren!“ Dann antwortete Jesus und sprach zu ihr: „O Weib, groß ist dein Glaube! es geschehe dir, wie du willst!“ Und geheilt ward ihre Tochter von jener Stunde an. Und Jesus ging von dort von dannen und kam an das Meer von Galiläa und stieg auf den Berg und setzte sich daselbst und viele Scharen traten herzu zu ihm, welche bei sich hatten Lahme, Blinde, Stumme, Verstümmelte und viele andere. Und sie warfen sich nieder zu den Füßen Jesu, und der heilte sie, so daß die Scharen sich verwunderten, da sie die Stummen reden, die Verstümmelten gesund, die Lahmen wandelnd, die Blinden sehend sahen und sie verherrlichten den Gott Israels. Matth. 15, 21—31 inkl.

Markus sagt, Jesus habe, nachdem er in ein Haus gegangen, nicht verborgen bleiben können.[1]) Warum aber ging er überhaupt in diese Gegend? Nachdem er die Juden von der Beobachtung der Speisen freigemacht,[2]) geht er auf diesem Wege fort und öffnet auch den Heiden die Tür, sowie ja auch Petrus zu Kornelius geschickt wird, nachdem ihm vorher befohlen war, ebendieses Gesetz aufzuheben.[3]) Wenn jemand sagen sollte, warum er seinen Jüngern sagt: Gehet nicht den Weg zu den Heiden[4]) und er doch selbst denselben betritt, dann erwidere ich erstens, daß er dem, was er seinen Jüngern befahl, nicht auch selbst unterworfen war, zweitens, daß er nicht um zu predigen dahinging, wie das ja auch

---

[1]) Mark. 7, 24. — [2]) Siehe die vorhergehende Homilie, Matth. 15, 1—20. — [3]) Apostelg. Kap. 10. — [4]) Matth. 10, 5.

Markus andeutet, wenn er spricht: **Er wollte, daß es niemand erfahren sollte, er konnte aber nicht verborgen bleiben.**[1]) Sowie es in der Heilsordnung lag, nicht zuerst zu den Heiden zu laufen, so war es auch seiner Menschenfreundlichkeit unwürdig, diejenigen, so zu ihm kamen, zurückzuweisen: denn wenn es sich geziemte, den Fliehenden nachzulaufen, dann durfte er gewiß noch viel weniger die ihm Nachlaufenden fliehen! Siehe nun, wie das (kanaanäische) Weib jeglicher Wohltat würdig war, denn sie wagte nicht, nach Jerusalem zu kommen, vielmehr fürchtete sie sich und hielt sich für unwürdig. Hätte diese Scheu sie nicht zurückgehalten, dann wäre sie dorthin gekommen, wie dies ja deutlich aus ihrem bei dieser Gelegenheit bewiesenen Ungestüm, sowie aus dem Ausgehen aus ihren Grenzen hervorgeht. Einige allegorisieren hier und sagen: Als Christus aus Judäa ging, da habe die Kirche ebenfalls ihre Grenzen verlassen und zu ihm zu gehen gewagt. **Vergiß dein Volk und deines Vaters Haus,**[2]) heißt es. Christus ging aus seinen Grenzen und das Weib ging aus den seinigen und so konnten sie zusammentreffen.

Und siehe, ein kanaanäisches Weib kam aus dieser Gegend her, heißt es. Der Evangelist beschuldigt das Weib, damit er das Wunder offenbare und sie nur noch um so mehr erhebe, denn wenn du von einer Kanaanäerin hörst, dann erinnere dich jener gottlosen Heiden, welche selbst die Gesetze der Natur von Grund aus umkehrten.[3]) Wenn du dich aber derselben erinnerst, dann erwäge auch die mächtige Wirkung der Erscheinung Christi, denn diejenigen, die hinausgestoßen wurden, damit sie die Juden nicht verdürben, erweisen sich nun um soviel tauglicher für das Messiasreich als die Juden, daß sie ihre Gegend verlassen und zu Jesus kommen, während die Juden den zu ihnen Gekommenen hinausstoßen.

Sie kommt also herbei und sagt nichts anderes, als: **Erbarme dich meiner.** Infolge ihres Schreiens umsteht

---

[1]) Mark. 7, 24. — [2]) Ps. 44 (45), 11. — [3]) Vergl. die Schilderung der Sünden der Kanaanäer. Weish. 12, 3—6. Der Kindermord und ähnliche Dinge sind gegen die Gesetze der Natur.

sie eine große Menge Zuschauer, denn es ist ein erbarmenswerter Anblick, ein Weib in solchem Schmerze schreien, eine Mutter für ihre Tochter, für ihre schwer daniederliegende Tochter bitten zu sehen. Sie wagt es nicht, die Besessene dem Meister unter die Augen zu bringen, sondern läßt sie zu Hause liegen und legt Bitte für sie ein, nennt bloß das Leiden, ohne weiter etwas zuzusetzen, auch zieht sie den Arzt nicht in das Haus, wie jener Königliche, der da sprach: Komm' lege deine Hand auf und komm' hinab, ehe mein Sohn stirbt,[1]) sondern erzählt das Elend und die Heftigkeit der Krankheit und fleht dann den Herrn um Erbarmen an und schreit laut. Auch sagt sie nicht: „Erbarme dich meiner Tochter," sondern: „Erbarme dich meiner, denn jene ist in betreff ihrer Krankheit empfindungslos, ich aber leide tausend Schmerzen, bin mit Bewußtsein krank und bei genauer Kenntnis von Sinnen."

Er aber antwortet ihr nicht ein Wort. Wie neu und auffallend! Die undankbaren Juden sucht er zu bereden, die Lästerer ermahnt er, die ihn Versuchenden verläßt er nicht: diese aber, die zu ihm läuft und ihn beschwört und bittet, die weder im Gesetz noch in den Propheten erzogen ist und eine so fromme Gesinnung beweist, hält er nicht einmal einer Antwort würdig. Wen hätte dies nicht ärgern sollen, da er ja nun das Gegenteil von dem sah, was der Ruf von Jesus verbreitet hatte? Man hatte vernommen, daß er die Flecken durchwanderte und die Kranken heilte, diese aber kommt und wird zurückgewiesen! Wen sollte das Leiden und die Bitte, die sie für ihre so schwer daniederliegende Tochter einlegte, nicht rühren? Denn sie trat nicht hinzu, als wäre sie würdig oder als fordere sie etwas, was man ihr schuldig sei, sondern sie bat um Erbarmen, schilderte bloß in ergreifender Weise ihren Jammer, und wird keiner Antwort gewürdigt. Viele unter den Zuhörenden nahmen Ärgernis daran: sie aber nahm kein Ärgernis. Ja, was sage ich: der Zuhörenden? Ich glaube, daß selbst die Jünger den Jammer des Weibes fühlten, erschüttert und betrübt wurden.

---

[1]) Joh. 4, 47—54.

Allein obwohl sie erschüttert waren, wagten sie dennoch nicht zu sagen: „Erweise ihr Gnade,“ sondern seine Jünger traten zu ihm, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreit uns nach. Auch wir sagen ja oftmals das Gegenteil, wenn wir jemand zu etwas bereden wollen. Christus aber spricht: Ich bin nur gesandt zu den verlornen Schafen des Hauses Israel. Wie benahm sich nun das Weib? Schwieg sie, nachdem sie das gehört? Ging sie fort? Ließ sie den Mut sinken? Keineswegs? sondern lag ihm noch mehr an. Doch nicht so benehmen wir uns, vielmehr lassen wir, wenn uns unsere Bitte nicht gewährt wird, nach, da wir ja gerade dann Gott um so mehr anliegen müßten. Wen sollten die damals gesprochenen Worte nicht mutlos gemacht haben? Sein Stillschweigen war ja schon geeignet, sie in Verzweiflung zu stürzen, um wieviel mehr noch seine Antwort; denn als sie nebst sich auch ihre Fürsprecher zurückgewiesen sah und als sie hörte, daß ihrem Begehren nicht willfahrt werden könne, wurde sie in unaussprechliche Verlegenheit versetzt. Dennoch verzweifelte das Weib nicht, vielmehr als sie sah, daß ihre Fürbitter nichts vermochten, wurde sie in schöner Unverschämtheit unverschämt. Vorhin wagte sie es nicht, dem Herrn unter die Augen zu treten, sie schreit uns nach, heißt es; als man aber hätte meinen sollen, daß sie entmutigt sich zurück und fort begeben würde, da kommt sie näher, betet ihn an und spricht: Herr, hilf mir! Was ist das, o Weib? Hast du ein größeres Vertrauen, als die Apostel? Eine größere Entschiedenheit? „Keineswegs,“ antwortet sie, „habe ich mehr Vertrauen und Entschiedenheit, vielmehr schäme ich mich sehr, allein ich schiebe meine Unverschämtheit statt einer Bitte vor, indem ich hoffe, daß er mein Vertrauen ehren wird.“ Aber was soll das? Hast du ihn nicht sagen gehört: Ich bin nur gesandt zu den verlornen Schafen des Hauses Israel? „Ich habe es gehört,“ antwortet sie, „aber er ist ja der Herr.“ Ebendarum sagt sie auch nicht: „Bete und bitte,“ sondern: „Hilf mir.“

Wie benimmt sich nun Christus? Er läßt es nicht bei diesen Worten, sondern bereitet ihr abermals Verlegenheit, indem er sagt: Es ist nicht recht, den Kindern das Brot

zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen, denn durch diese Worte, deren er sie würdigt, betrübt er sie mehr, als durch Schweigen. Er schiebt ja nun nicht mehr die Schuld auf einen andern, indem er sagt: Ich bin nur gesandt worden, vielmehr spricht er in demselben Maße, in welchem sie ihre Bitte dringender ausspricht, seine Verweigerung entschiedener aus: denn er nennt die Juden nicht mehr Schafe, sondern Kinder, sie aber ein Hündlein. Wie benimmt sich nun das Weib? Gerade an diese Worte knüpft sie ihre Verteidigung. „Wenn ich ein Hündlein bin," spricht sie, „dann bin ich ja keine Fremde." Mit Recht sprach Christus: Ich bin zum Gericht in die Welt gekommen.[1]) Das Weib benimmt sich weise, legt große Ausdauer und Gläubigkeit an den Tag und gerade da, wo sie beschimpft wird: die Juden aber, welche von Jesus geheilt und geehrt wurden, lohnen ihm durch das Gegenteil. „Daß den Kindern Speise nötig ist," antwortet sie, „weiß auch ich, allein da ich ein Hündlein bin, darf sie auch mir nicht verweigert werden; wenn es nicht erlaubt ist, etwas zu nehmen, dann ist es auch nicht erlaubt, die Brosamen zu nehmen, wenn man aber etwas Weniges davon mitteilen muß, dann darf es auch mir nicht verwehrt werden, obwohl ich ein Hündlein bin, ja ich verlange die Speise gerade deshalb, weil ich ein Hündlein bin." Ebendarum, weil Christus wußte, daß sie dies sagen würde, schob er die Heilung auf, verweigerte ihr die Gabe, damit sie ihre gute Gesinnung an den Tag legen könne, denn wenn er ihr nicht hätte helfen wollen, dann hätte er es auch nachher nicht getan und sie nicht abermals zum Schweigen gebracht. Gleichwie er nämlich zu dem Hauptmann sagte: Ich will kommen und ihn gesund machen,[2]) damit wir dessen fromme Gesinnung kennen lernten und ihn die Worte sagen hörten: Ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest;[3]) und gleichwie er in Hinsicht auf die Blutflüssige sagte: Ich weiß, daß eine Kraft von mir ausgegangen ist,[4]) damit er ihren Glauben bekannt mache, und gleichwie er sich gegen die Samaritanerin ausspricht, um zu zeigen,

---

[1]) Joh. 9, 39, — [2]) Matth. 8, 7. — [3]) Matth. 8, 8. — [4]) Luk. 8, 45 u. 46.

daß sie, ob auch zurechtgewiesen, bei ihm stehen bleibt:[1]) so macht er es auch hier, indem er nicht will, daß die so große Tugend des Weibes verborgen bleibe. Es war somit nicht Beschimpfung, was er sagte, sondern gnadenvolle Berufung und zugleich Aufdeckung eines verborgenen Schatzes.

Betrachte nicht bloß ihren Glauben, sondern auch ihre Demut! Christus nennt die Juden Kinder, sie aber begnügt sich damit nicht und nennt sie Herren: so weit ist sie davon entfernt, bei der Belobung anderer Schmerz zu empfinden. Sie sagt ja: Auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen. Siehst du die Klugheit des Weibes, wie sie weder zu widersprechen wagt, noch beim Lob anderer sich ärgert, noch bei der Beschimpfung in Zorn gerät? Siehst du ihre Standhaftigkeit? Er sagt: Es ist nicht recht, sie antwortet: Ja, Herr! Er nennt die Juden Kinder, sie nennt sie Herren; er nennt das Weib Hund, sie fügt noch die Tätigkeit des Hündleins (das Brosamenessen) hinzu. Hast du nun ihre Demut gesehen? Höre nun auch die Großsprecherei der Juden! Wir sind Nachkommen Abrahams und haben niemals jemand gedient und sind aus Gott geboren.[2]) Doch nicht so das Weib, vielmehr nennt sie sich selbst Hündlein, jene aber Herren: darum wird sie Kind.

Wie benimmt sich nun Christus? O Weib, dein Glaube ist groß! Deshalb schob er die Sache auf, damit er diese Worte laut ausrufen, damit er das Weib krönen könne. Dir geschehe, wie du willst. Er will damit sagen: Dein Glaube kann zwar noch Größeres zustande bringen, allein dir geschehe, wie du willst. Diese Stimme ist verwandt derjenigen Stimme, welche rief: Es werde der Himmel und es ward so.[3])

Und von derselben Stunde an ward ihre Tochter gesund. Siehst du, wie sie selbst nicht wenig zur Heilung ihrer Tochter beigetragen hat? Deshalb sagt Christus nicht: „Deine Tochter sei gesund,“ sondern: „Dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst, „damit du erkennest, daß das

[1]) Joh. 4, 17 u. 18 tadelt Jesus die Samaritanerin wegen ihres sündhaften Lebens. — [2]) Joh. 8, 33 u. 41. — [3]) Genes. od. 1. Mos. 1, 1.

nicht bloße Worte, noch auch Schmeicheleien waren, sondern daß vielmehr wirklich die Kraft ihres Glaubens groß war. Den genauen Beweis und die Bestätigung der Wahrheit hat er dem Ausgang der Dinge überlassen, denn es heißt: Von derselben Stunde an ward ihre Tochter gesund. Erwäge, wie die Apostel abgewiesen wurden und nichts ausrichteten, sie aber die Heilung erwirkte! Soviel vermag anhaltendes Gebet! Gott will für unsere Angelegenheiten lieber von uns Schuldigen mit Bitten behelligt werden, als von andern statt unser. Wenn auch die Apostel mehr Vertrauen besaßen, so bewies das Weib doch eine größere Ausdauer. Durch den Ausgang der Sache aber verteidigt er sich vor seinen Jüngern des Aufschubs wegen und beweist, daß er auf ihre Bitten mit allem Recht zuerst nicht eingegangen ist.

Als Jesus von da fortging, kam er an das Galiläische Meer: und er stieg auf einen Berg und setzte sich daselbst nieder. Da kam viel Volk zu ihm, das Lahme, Blinde, Schwache, Stumme bei sich hatte: und sie legten sie zu seinen Füßen und er machte sie gesund, so daß das Volk sich wunderte, da sie sahen, daß Blinde sehend wurden, Stumme redeten, Schwache gesund wurden und Lahme wandelten: und sie priesen den Gott Israels. Bald geht er selbst umher, bald setzt er sich hin, erwartet die Kranken und führt die Lahmen hinaus auf den Berg. Auch berühren sie jetzt nicht einmal sein Kleid,[1] sondern steigen hinauf, fallen zu seinen Füßen nieder und beweisen zweifachen Glauben, indem sie einmal, obwohl lahm, den Berg hinaufsteigen und zum andern nichts weiter für nötig halten, als nur, sich zu seinen Füßen niederzuwerfen. Es war ein merkwürdiger und auffallender Anblick, zu sehen, wie diejenigen, die vorhin getragen wurden, umherwandelten, wie Blinde sahen und nicht mehr nötig hatten, sich an der Hand leiten zu lassen. Das Volk aber wunderte sich nicht bloß über die Menge der Geheilten, sondern auch über die leichte Heilung.

Siehst du, wie Jesus dem Weibe erst nach langem Zögern, diesen aber auf der Stelle half? Nicht weil diese besser als

[1]) Matth. 14, 36.

das Weib waren, sondern weil dasselbe gläubiger als sie war. Bei dem Weibe schiebt er hinaus und zaudert, um ihre Beharrlichkeit offenkundig zu machen, diesen aber teilt er auf der Stelle die Gabe mit, um den ungläubigen Juden den Mund zu schließen und ihnen alle Entschuldigung abzuschneiden, denn je mehr Wohltaten jemand empfängt, desto größere Strafe verdient er, wenn er undankbar ist und durch die ihm erwiesene Ehre nicht gebessert wird. Darum werden die Reichen, wenn sie böse sind, härter als die Armen bestraft, weil sie nicht einmal im Überfluß besser geworden sind. Wende mir nicht ein, daß ja die Reichen Almosen geben, denn wenn sie nicht nach Verhältnis ihres Vermögens geben, werden sie der Strafe nicht entgehen; das Almosen wirt nicht nach dem Maße des Gegebenen, sondern nach der Liberalität der Gesinnung beurteilt. Wenn nun aber solche Strafe erhalten werden, dann noch weit mehr diejenigen, welche Überfluß haben, drei- und vierstöckige Häuser bauen und der Hungrigen nicht achten, welche besorgt sind, Schätze zu sammeln, aber nicht besorgt, Almosen zu spenden.

Doch weil die Rede auf Almosen gekommen ist, so wollen wir heute die Predigt von der Menschenliebe, die wir vor drei Tagen unvollendet ließen, wieder aufnehmen. Ihr werdet euch erinnern, daß wir damals von dem übertriebenen und unnützen Schmuck der Schuhe, sowie von der Torheit der Jünglinge redeten. Vom Almosen gerieten wir mit unserer Predigt auf diese Vorwürfe. Wovon gingen wir nun damals aus? Davon, daß das Almosen eine Kunst sei, deren Werkstätte im Himmel und deren Lehrmeister nicht ein Mensch, sondern Gott sei. Indem wir nun untersuchten, was Kunst und was nicht Kunst sei, kamen wir auf eitle und böse Künste zu sprechen und erwähnten unter diesen der Schuhmacherkunst. Schwebt euch das noch im Gedächtnis? So wollen wir denn das damals Gesagte heute wieder aufnehmen und beweisen, daß das Almosen eine Kunst und zwar eine weit vorzüglichere, als alle Künste sei!

Wenn es Zweck der Kunst ist, etwas Nützliches zu erzielen, und es nichts Nützlicheres als Almosen gibt, so ist offenbar, daß dasselbe eine Kunst und zwar eine weit vorzüglichere, als alle Künste ist, denn sie macht uns nicht

Schuhe, webt nicht Kleider, baut nicht Häuser von Lehm, sondern verdient uns das ewige Leben, entreißt uns den Händen des Todes, verherrlicht uns in diesem und jenem Leben und bereitet uns himmlische Wohnungen, ewige Hütten. Das Almosen läßt unsere Lampen nicht auslöschen[1]) und uns im Hochzeitsaale nicht mit schmutzigen Kleidern erscheinen,[2]) sondern es reinigt sie und macht sie weißer, denn Schnee.[3]) — Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee[4]) — es läßt uns nicht hingeraten, wohin jener Reiche kam, noch jene schrecklichen Worte hören, sondern führt uns in Abrahams Schoß.[5])

Von den weltlichen Künsten bereitet jede einzelne auch irgend einen Vorteil, so hat z. B. der Ackerbau den Vorteil, daß er ernährt, die Webkunst, daß sie kleidet, ja eigentlich auch das nicht einmal, denn sie allein reichen nicht hin, um ihren Gegenstand nur fertig zu liefern. Wenn du willst, so wollen wir das zuerst in betreff des Ackerbaues untersuchen. Wenn dieser nicht die Schmiedekunst als Gehilfin hat, um davon Hacke, Pflugschar, Sichel, Axt und mehreres andere zu entlehnen, wenn er nicht weiterhin die Wagnerkunst zur Gehilfin hat, damit dieselbe den Pflug zimmere, das Joch und den Wagen zum Dreschen der Ähren bereite, und die Gerberkunst, damit sie die Riemen (der Ochsen) verfertige, und die Baukunst, damit sie den pflügenden Ochsen einen Stall und den Säeleuten ein Haus baue, und die Holzschneidekunst, damit sie Holz schneide, und außer all diesem die Kunst, Brot zu backen: so kann sie durchaus nicht bestehen. Ebenso verhält es sich mit der Webekunst, denn wenn diese etwas zustande bringen will, dann ruft sie viele Künste als Helferinnen zu sich, damit diese sich zur Erreichung ihres Zieles mit ihr vereinigen: und wenn diese sich nicht mit ihr verbinden und hilfreiche Hand leisten, dann steht auch sie unnütz da, wie jene. So bedarf jede Kunst der Hilfe anderer Künste. Wenn man aber Almosen geben will, so wird nichts anderes, als nur guter Wille erfordert. Solltest du einwenden, es würden Geld und Häuser und

---

[1]) Matth. 25, 8. — [2]) Matth. 22, 11—13. — [3]) Ps. 50 (51), 9. — [4]) Js. 1, 18. — [5]) Luk. 16, 19—31.

Kleider und Schuhe dazu erfordert, so lies die Worte, die Christus in betreff der Witwe sprach,[1] und lasse diese Besorgnis schwinden: denn wenn du auch sehr arm bist und elender als Bettler, aber zwei Heller hineinwirfst, so hast du alles getan, und wenn du bloß ein Stück Brot hast und es gibst, dann hast du das Höchste der Kunst erreicht. Darum laßt uns diese Wissenschaft und Kunst ergreifen und ausüben, denn sie verstehen, ist besser, als König sein und ein Diadem tragen.

Allein dies, daß sie der andern Künste nicht bedarf, ist nicht ihr einziger Vorzug, sondern dieses, daß sie viele und mannigfaltige Dinge zustande bringt. Sie baut ewigbleibende Wohnungen im Himmel,[2] und lehrt diejenigen, welche sie üben, dem ewigen Tode zu entfliehen, sie bereitet dir Schätze, die niemals schwinden, die vor allem Schaden durch Räuber, Würmer, Motten und durch Länge der Zeit bewahrt sind.[3] Wenn dich jemand lehrte, wie du den Weizen in solcher Weise aufbewahren könntest, was gäbest du nicht, um das Getreide auf so viele Jahre unversehrt erhalten zu können? Aber siehe! Diese Kunst belehrt dich nicht allein in betreff des Weizens, sondern aller andern Dinge und weist dich an, die Hauptsache, nämlich Seele und Leib, unversehrt zu erhalten. Doch was brauche ich alle einzelnen Vorzüge dieser Kunst auseinander zu setzen? Sie lehrt dich das, was das Höchste aller Güter ist — Gott ähnlich zu werden. Siehst du, wie sie nicht eines, sondern viele Güter bewirkt? Sie bedarf keiner andern Kunst und baut doch Häuser, webt Kleider, bereitet unverlierbare Schätze, macht uns zu Herren des Todes, bewältigt den Teufel und macht Gott ähnlich. Was kann es nun wohl Nützlicheres geben als diese Kunst? Denn außer dem Gesagten vergehen andere Künste mit dem gegenwärtigen Leben, lassen bei der Krankheit der Künstler nichts mehr von sich sehen, vermögen nicht ihre Werke fortbestehen zu lassen, erfordern Mühe, viel Zeit und unzählig anderes: diese Kunst aber leuchtet am meisten, wenn die Welt vergeht, glänzt am schönsten, wenn wir sterben, und zeigt dann

---

[1] Mark. 12, 43 u. 44. — [2] Anspielung an Luk. 16, 9. — [3] Matth. 6, 19 u. 20.

die von ihr gewirkten Werke, bedarf weder der Zeit, noch der Mühe, noch irgend einer andern Anstrengung, ja, selbst wenn du krank und alt geworden bist, ist sie noch immer tätig, begleitet dich in das zukünftige Leben und verläßt dich niemals. Diese Kunst macht dich mächtiger, als Sophisten und Redner, denn die in jenen Künsten Berühmten haben viele Neider, diejenigen aber, welche in der Kunst des Almosengebens sich hervortun, haben viele Fürsprecher. Jene (Advokaten) stehen vor menschlichem Richterstuhle und verteidigen diejenigen, welchen unrecht geschehen ist, häufig aber auch selbst die Missetäter: diese Kunst aber steht vor dem Richterstuhle Christi und verteidigt nicht bloß, sondern beredet selbst den Richter, den Angeklagten zu verteidigen und zu seinen Gunsten zu urteilen, ja sie preist und lobt ihn, wenn er auch in tausend Dingen gesündigt hat. „Gebet Almosen," heißt es, „und alles ist euch rein![1])

Doch was rede ich von der Zukunft? Wenn wir in diesem gegenwärtigen Leben die Menschen fragen, ob sie lieber wollten, daß es viele Sophisten und Redner oder Mitleidige und Menschenfreunde gäbe, dann würdest du sie Letzteres wählen hören und das mit allem Recht; denn wenn man die Zungenfertigkeit vertilgen wollte, so würde das Leben keinen Schaden davon haben — bestand es ja lange Zeit vor derselben —, wenn du aber die Barmherzigkeit wegnimmst, dann wird alles leiden und zugrunde gehen. Gleichwie es unmöglich ist, das Meer zu befahren, wenn die Häfen und Landungsplätze verschlossen sind, so kann auch dieses Leben nicht fortbestehen, wenn du Mitleid, Vergebung und Menschenfreundlichkeit wegnimmst. Darum hat Gott diese Tugenden nicht unserm Nachdenken allein überlassen, sondern sie großenteils durch die (gewißermaßen) tyrannisch zwingende Gewalt der Natur uns eingepflanzt. So erbarmen sich Väter und Mütter ihrer Kinder, so die Kinder ihrer Eltern, und dies findet nicht bloß bei Menschen, sondern auch bei allen unvernünftigen Tieren statt: so erbarmen sich Brüder der Brüder, Verwandte der Verwandten, so erbarmt sich ein Mensch des andern, denn wir haben von Natur etwas, das uns zum

---

[1]) Luk. 11, 41.

Mitleid antreibt. Darum ereifern wir uns, wenn jemand unrecht geschieht, darum empfinden wir Schmerz, wenn wir jemand ermordet sehen, darum weinen wir, wenn wir andere traurig sehen. Weil Gott gar sehr will, daß wir uns so benehmen sollen, befahl er der Natur, hierzu vieles beizutragen, und zeigte, wie ihm alles daran gelegen sei.

Indem wir dies bedenken, wollen wir uns selbst und unsere Kinder und Angehörigen in die Schule des Almosengebens führen! Dieses lerne der Mensch vor allen Dingen, denn dieses ist der Mensch. Groß ist der Mensch und ehrenwert der Mann, der sich erbarmt, derjenige aber, der kein Erbarmen hat, hat aufgehört, ein Mensch zu sein. Erbarmen macht weise. Und was wunderst du dich, wenn ich sage, daß Erbarmen der Mensch sei? Ich sage, es ist Gott. „Seid barmherzig," heißt es, „wie euer Vater!"[1] Darum laßt uns um aller verschiedenen Gründe willen Barmherzigkeit lernen, aber vorzüglich um deswillen, weil wir selbst viele Barmherzigkeit brauchen, und laßt uns denken, wir hätten während der Zeit, da wir keine Barmherzigkeit geübt haben, nicht gelebt. Ich spreche jedoch von der Barmherzigkeit, die frei von Habsucht ist. Denn wenn derjenige, der sich mit dem Seinigen begnügt und keinem etwas mitteilt, nicht barmherzig zu nennen ist, wie kann man dann denjenigen, der andere beraubt, barmherzig nennen, mag er auch tausend Almosen spenden? Wenn es ein Zeichen von Menschenhaß ist, das Seinige nur für sich selbst zu brauchen, dann ist es ein weit stärkeres Zeichen von Menschenhaß, andern das Ihrige zu rauben. Wenn diejenigen, die kein Unrecht taten, bestraft werden, weil sie von dem Ihrigen nicht mitteilten, um wieviel mehr dann diejenigen, welche andern das Ihrige nahmen. Darum sage nur nicht: Dem einen füge ich Unrecht zu, des andern erbarme ich mich! Das ist eine abscheuliche Sprache, denn eben desjenigen, dem du unrecht getan, hättest du dich auch erbarmen sollen; nun aber verwundest du andere und heilest diejenigen, die du nicht verwundet hast, da du doch jene heilen müßtest oder besser sie nicht hättest verwunden sollen. Nicht derjenige ist ein Menschen-

[1] Luk. 6, 36.

freund, der schlägt und heilt, sondern der, welcher den von andern Geschlagenen ein Arzt ist. Darum heile das durch dich, nicht das durch einen andern verursachte Böse, oder was besser ist, schlage nicht und wirf nicht nieder, wie es spielende Knaben tun, sondern richte die danieder Geworfenen auf. Das Böse, welches man durch Habsucht gestiftet hat, kann man nicht durch das entsprechende Maß von Almosen wieder gutmachen. Wenn du jemand um einen Heller übervorteilt hast, so mußt du nicht zum Wiedergutmachen dieser Übervorteilung einen Heller, sondern ein Talent als Almosen geben. Darum wird auch der Dieb, wenn er ergriffen wird, zum vierfachen Schadenersatze verurteilt:[1]) der Räuber aber ist noch schlechter, als ein Dieb. Wenn nun dieser das Vierfache dessen, was er stahl, ersetzen muß, dann muß der Räuber das Zehnfache und noch mehr geben; und wohl ihm, wenn er damit sein Unrecht tilgen kann, denn von seinem Almosen wird er auch dann noch keinen Nutzen haben. Darum sagte Zachäus: Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen und wenn ich jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.[2]) Wenn man nun im Gesetze das Vierfache erstatten muß, wie weit mehr im Gnadenbunde! Wenn der Dieb erstatten muß, wieviel mehr der Räuber! Denn hiermit ist außer dem Schaden auch viel Beleidigung verbunden, so daß, wenn du hundertfach gibst, du noch lange nicht alles gegeben hast. Siehst du, wie ich mit allem Recht sagte, daß du, wenn du um einen Pfennig betrogen, ein Talent erstatten müßtest und auch dann noch kaum die geschlagene Wunde heilest? Wenn du sie nun kaum heilest, wenn du dazu die Ordnung umkehrst, Leute um ihr ganzes Vermögen bringst und nur weniges mitteilst, und zwar nicht denen, welchen du unrecht getan, sondern statt dessen andern: wie wirst du dich verteidigen, wie Verzeihung erwarten, wie Hoffnung auf deine Seligkeit haben können? Wenn du wissen willst, wie viel Böses der tut, der sich in solcher Weise erbarmt, dann höre die Worte der Schrift: Wer ein Opfer

---

[1]) 2. Kön. (2. Sam.) 12, 6; 2. Mos. oder Exodus 22, 1; 3. Mos. oder Levitikus 19, 8. — [2]) Luk. 19, 8.

von dem Gute eines Armen bringt, ist wie einer, der den Sohn im Angesichte seines Vaters schlachtet.[1])

Diese Drohung laßt uns, bevor wir fortgehen, in unser Herz schreiben, laßt sie uns an die Wände, in die Hände, in unser Gewissen und überallhin schreiben, damit wenigstens diese Furcht, indem sie täglich in unserm Geiste herrscht, unsere Hände von dem, was wie ein tagtäglicher Mord ist, abhalte, denn der Raub, der nach und nach den Armen aufreibt, ist schlimmer als Mord. Damit wir uns nun von dieser Krankheit frei machen, so wollen wir sowohl in Bezug auf uns selbst, als auch auf andere dieses betrachten! Dann werden wir zum Mitleid geneigter sein, reine Belohnungen dafür empfangen und der ewigen Güter uns erfreuen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ruhm und Herrschaft sei zugleich mit dem Vater und dem heiligen Geiste jetzt und immer und in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Dreiundfünfzigste Homilie

(auch als 54. bezeichnet).

Jesus aber rief seine Jünger und sprach: „Ich erbarme mich über das Volk, weil es schon drei Tage sind, daß sie bei mir aushalten und nichts zu essen haben, und ich will sie nicht nüchtern entlassen, damit sie nicht auf dem Wege verschmachten! Und es sprachen zu ihm seine Jünger: „Woher kommen uns in der Wüste so viele Brote, um eine so große Schar zu sättigen! Und Jesus sprach zu ihnen: „Wie viele Brote habt ihr?“ Sie aber sprachen: „Sieben und wenige Fische!“ Und er befahl den Scharen, sich auf die Erde zu lagern und nahm die sieben Brote und die Fische, danksagend brach er sie und gab sie seinen Jüngern, die Jünger aber dem Volke. Und alle aßen und wurden gesättigt. Und sie nahmen den Überfluß der Stücke, sieben volle Körbe. Die Essenden aber waren viertausend Männer, ohne Frauen und Kinder. Und er entließ die Scharen und stieg in das Fahrzeug und kam in die Grenzen von Magdala. Und es traten zu ihm die Pharisäer und Sadduzäer, ihn versuchend, und befragten ihn, er solle ihnen ein Zeichen vom Himmel aus aufweisen. Der aber antwortete und sprach zu ihnen: „Wenn es spät geworden ist, dann sagt ihr: Gutes Zeichen, denn

---

[1]) Ekkles. 34, 24.

der Himmel ist rötlich! Und am Morgen: Heute Sturm, denn der trübe Himmel ist rötlich! Ihr Heuchler! Das Antlitz zwar des Himmels könnt ihr unterscheiden, die Zeichen der Zeit aber könnt ihr nicht unterscheiden. Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht sucht ein Zeichen, und ein Zeichen wird ihm nicht gegeben werden, als nur das Zeichen des Jonas des Propheten!" Und er verließ sie und ging von dannen. Und seine Jünger kamen an das jenseitige Ufer und vergaßen, Brote zu nehmen. Jesus aber sprach zu ihnen: „Sehet, und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer!" Sie aber dachten bei sich selber, sprechend: „Weil wir Brote nicht mitgenommen haben!" Jesus aber erkannte es und sprach zu ihnen: „Was sinnt ihr bei euch, ihr Kleingläubigen: weil wir keine Brote mitgenommen haben? Versteht ihr noch nicht? erinnert ihr euch noch nicht an die fünf Brote der Fünftausend und wie viele Körbe ihr fortgenommen habt? noch an die sieben Brote der Viertausend und wie viele Körbe ihr mitgenommen habt? Wie also seht ihr nicht ein, daß ich nicht vom Brote zu euch gesprochen habe, daß ihr euch hüten sollt vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer!" Dann verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, sich zu enthalten von dem Sauerteige des Brotes, sondern von der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer. Matth. 15, 32 — 16, 12 inkl.

Als Jesus früher das gleiche Zeichen (der Brotvermehrung) zu tun vorhatte, heilte er zuerst die dem Leibe nach Kranken.[1]) Genau so macht er es hier: nach der Heilung der Blinden und Lahmen geht er wieder zu derselben (Brotvermehrung) über. Warum aber sagten damals die Jünger: Entlaß das Volk,[2]) jetzt aber sagen sie nichts, obwohl dasselbe ihm schon drei Tage nachgelaufen ist? Entweder weil sie indessen besser geworden sind oder weil sie die Leute nicht besonders Hunger leiden sehen, denn diese preisen ja hernach Gott wegen des Geschehenen.[3]) Aber siehe, wie er selbst jetzt nicht so ohne weiteres zum Wunderwirken übergeht, sondern sie dazu aufruft! Das Volk, welches um der Heilung willen gekommen ist, wagt es nicht, Brot zu verlangen; er aber, menschenfreundlich und besorgt, gibt auch denen, die nicht

[1]) Matth. 14, 14. Die erste Brotvermehrung vergl. Matth. 14, 15—21; vergl. Homilie 49 (50). — [2]) Matth. 14, 15. — [3]) Dies erscheint dem heiligen Chrysostomus als ein Anzeichen dafür, daß sie nicht übermäßig hungrig sind, denn sonst würde sich die Aufmerksamkeit auf den Hunger und nicht so sehr auf die Wunder und den Lobpreis Gottes konzentrieren

fordern, und sagt zu den Jüngern: Mich erbarmet das Volk, und ich will sie nicht ungespeiset von mir lassen. Damit man nicht sagen könne, sie wären mit Reiseproviant gekommen, sagt er: Sie harren schon drei Tage bei mir aus, so daß, wenn sie auch mit Vorrat versehen gewesen wären, derselbe jetzt verzehrt wäre. Darum nimmt er auch nicht am ersten und zweiten Tage das Wunder vor, sondern nachdem ihnen alles ausgegangen ist, damit sie zuerst sich ihrer Not bewußt seien und dann das Geschehene desto williger aufnehmen. Darum heißt es: Sie möchten sonst auf dem Wege verschmachten, um an den Tag zu legen, daß sie weit von Hause entfernt sind und keine Überbleibsel haben.

Allein wenn du sie nicht ungespeiset von dir lassen willst, weshalb wirkst du kein Wunder? Um durch diese Frage und die folgende Antwort die Jünger aufmerksamer zu machen, um sie zu vermögen, daß sie ihren Glauben an den Tag legen, zu ihm kommen und sagen: „Schaffe Brot." Aber auch so verstehen sie den Grund der Frage nicht, weshalb er ihnen, wie Markus schreibt, späterhin sagt: Habt ihr noch ein verblendetes Herz? Habt ihr Augen und sehet nicht? Habt ihr Ohren und höret nicht?[1]) Wenn das nicht so ist, weshalb spricht er dann so zu seinen Jüngern und zeigt, daß das Volk der Wohltat würdig sei und daß er mit demselben Mitleid habe? Matthäus berichtet, er habe sie später mit den Worten getadelt: Ihr Kleingläubigen, begreifet ihr es noch nicht und erinnert ihr euch nicht an die fünf Brote für die fünftausend Mann, und wieviele Körbe ihr aufgehoben? Auch nicht an die sieben Brote für die viertausend Mann, und wie viele Körbe ihr aufgehoben? So harmonieren die Evangelisten.

Wie benehmen sich nun die Jünger? Sie kriechen noch auf dem Boden: und obwohl Jesus so Tausendfaches tut, obwohl er sie fragt, antworten läßt, sie das Brot austeilen und die Körbe füllen läßt, um jenes Wunder ihrem Gedächtnis einzuprägen, liegen sie dennoch noch unvollkommen danieder.

---

[1]) Mark. 8, 17.

Deshalb auch sagen sie: Woher nehmen wir hier in der Wüste so viele Brote? Also denken sie vorher und jetzt an die Wüste. Zwar sprechen sie so aus Mangel an Einsicht, machen aber dadurch das Wunder über allen Verdacht erhaben; denn damit nicht jemand, wie ich früher bemerkte, sagen möchte, man habe aus einem nahegelegenen Orte Vorrat hergenommen, beschreibt der Evangelist die Gegend, um von der Wirklichkeit des Wunders zu überzeugen. Ebendarum tut Jesus sowohl das frühere, als auch dieses Wunder (der Brotvermehrung) in einer weit von Ortschaften entfernten Wüste; was alles die Jünger nicht einsehen und darum sagen: Woher in der Wüste so viele Brote? Sie meinen nämlich, er habe dies gesagt, um sie mit der Speisung des Volkes zu beauftragen: eine allerdings sehr unvernünftige Meinung! Ebendarum, damit er ihnen Veranlassung gebe, ihn zu bitten, sagt er zuerst (bei der ersten Brotvermehrung): Gebet ihr ihnen zu essen,[1]) jetzt aber sagt er nicht: Gebet ihr ihnen zu essen, sondern was? Mich erbarmet das Volk und ich will sie nicht ungespeiset von mir lassen. Dadurch bringt er sie näher, regt sie noch mehr an und gibt ihnen zu erkennen, daß sie ihn darum bitten sollten. Er legt durch seine Worte an den Tag, daß er die Leute nicht ungespeiset entlassen könne und offenbart dadurch seine Macht, wie dies aus den Worten: Ich will nicht deutlich hervorgeht.

Nachdem die Jünger nun der Menge, der Gegend und der Wüste Erwähnung getan haben, denn woher, heißt es, nehmen wir hier in der Wüste so viele Brote, um so viel Volk zu sättigen? — und auch so noch nicht die Worte Christi verstehen, führt er sie nun in seine Absicht ein und sagt: Wie viele Brote habet ihr? Sie aber sprechen: Sieben und wenige Fischlein. Allein sie sagen nicht mehr: Doch was ist das für so viele?[2]) wie sie das früher taten. So werden sie, obwohl ihnen das Ganze noch nicht einleuchtet, doch nach und nach auf einen höheren Standpunkt gestellt. Gerade darum, damit sie durch die Art der Frage an das früher Geschehene erinnert werden, weckt er ihren Geist und fragt sie mit denselben Worten wie früher.

[1]) Matth. 14, 16. — [2]) Joh. 6, 9.

Wie du aber hieraus ihre Unvollkommenheit siehst, so erkenne auch ihre gute Gesinnung und bewundere ihre Wahrheitsliebe, indem sie dieses schreiben, ihre Mängel selbst erzählen und nicht verheimlichen; denn es war eine große und keineswegs kleine Schuld, des kurz vorher geschehenen Wunders so schnell zu vergessen. Daher werden sie auch zurechtgewiesen. Außer diesem bemerke auch eine andere Tugend, daß sie nämlich Herren über ihren Bauch sind und gelernt haben, vom Essen nicht viel Aufhebens zu machen: denn sie waren in der Wüste, haben sich dort drei Tage aufgehalten und besitzen nur sieben Brote.

In betreff des übrigen macht Christus es geradeso, wie früher: er läßt das Volk sich niedersetzen und läßt die Brote sich in den Händen der Jünger vervielfältigen. Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brote und die Fische, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volke. Das Ende aber ist anders als beim vorigen Wunder. Und alle aßen, heißt es, und wurden satt. Von den Stücken aber, die übrig geblieben waren, hoben sie sieben Körbe voll auf. Derer aber, die gegessen hatten, waren viertausend Mann, ohne Weiber und Kinder. Warum blieben damals, als fünftausend gespeist wurden, zwölf Körbe übrig, hier aber, wo viertausend sind, sieben? Warum bleibt hier nicht soviel übrig, da doch der Gespeisten weniger sind? Hierauf kann man entweder antworten, daß die Körbe[1]) hier größer gewesen seien, oder wenn man das nicht will, daß Christus, um nicht durch die Ähnlichkeit des Wunders ihre Vergeßlichkeit zu befördern, durch die Verschiedenheit das Erinnern habe erleichtern wollen, damit sie eben um des Unterschiedes willen an jenes Wunder und an dieses dächten. Aus demselben Grunde machte er früher die Zahl der gefüllten Körbe der Zahl der Apostel, hier aber macht er sie der Zahl der

---

[1]) Griechisch kommen zwei verschiedene Worte vor. Bei der zweiten Brotvermehrung ist von σπυρίδες, bei der ersten von κόφινοι die Rede. Nun sagt der heilige Chrysostomus: vielleicht waren die σπυρίδες größer als die κόφινοι.

Brote gleich und zeigt dadurch, daß er dergleichen Wunder so und anders wirken könne, seine unaussprechliche Macht und die Freiheit seines Willens. Es war das Zeichen einer nicht geringen Macht, sowohl damals, als auch jetzt die Zahl einzuhalten, damals, als fünftausend, und jetzt, als viertausend gespeist wurden, und es so einzurichten, daß damals und jetzt nicht mehr und nicht weniger Überreste der Speisen als Körbe übrig blieben, obwohl die Menge der Gespeisten verschieden war.[1]) Das letzte Ende aber ist ähnlich, wie bei dem früheren Wunder: denn sowohl damals als jetzt entließ Jesus das Volk und entwich auf einem Schiffe. Ebenso erzählt Johannes.[2]) Weil kein Wunder das Volk dermaßen antrieb, dem Herrn zu folgen, als das Wunder mit den Broten, und weil es ihm früher nicht bloß nachfolgte, sondern ihn auch zum Könige machen wollte,[3]) entflieht er nach dieser Wunderwirkung, um allen Verdacht des Strebens nach Herrschaft von sich abzuwälzen; und zwar geht er nicht zu Fuß fort, sondern besteigt ein Schiff, damit man ihm nicht nachfolgen könne.

Und er ließ das Volk von sich, heißt es, und trat in ein Schifflein: und er kam in die Gegend von Magdala. Da kamen die Pharisäer und Sadduzäer zu ihm, um ihn zu versuchen: und sie baten ihn, er möchte sie ein Wunderzeichen vom Himmel sehen lassen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Wenn es Abend geworden, so saget ihr: Es wird schön Wetter werden, denn der Himmel ist rot. Und am Morgen: Heute wird stürmisches Wetter sein, denn der Himmel ist rötlich und trüb. Die Gestalt des Himmels könnet ihr also beurteilen, aber in die Zeichen der Zeit könnet ihr euch nicht finden. Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht verlangt ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben, als das Zeichen Jonas, des Propheten. Und er verließ sie und ging davon. Markus erzählt, Jesus habe, als die

---

[1]) Der Sinn dieser Stelle des heiligen Chrysostomus ist offenbar der: Gerade darin, daß beide Male die Speiseüberreste genau der Anzahl der Körbe entsprachen und diese ausfüllten, zeigt sich die göttliche Macht und Weisheit. — [2]) Joh. 6, 17. — [3]) Joh. 6, 15.

Pharisäer sich ihm genähert und ihn zu einem Wunderzeichen aufgefordert hätten, in seinem Geiste geseufzt und gesagt: Warum verlangt dieses Geschlecht ein Zeichen?[1]) Obwohl er mit allem Recht über ihr Verlangen hätte zornig und unwillig werden können, so zürnt der Menschenfreundliche und Mitleidige doch nicht, sondern bedauert und beweint sie, weil sie unheilbar krank sind und nach einer solchen Machterweisung ihn noch versuchen, denn sie verlangen das Zeichen nicht, um an ihn zu glauben, sondern um etwas wider ihn vorbringen zu können. Wären sie gekommen, um an ihn zu glauben, dann hätte er ihnen ein Wunderzeichen gegeben. Derjenige, welcher zu dem Weibe sprach: Es ist nicht recht,[2]) und doch später ihre Bitte erfüllte, würde noch weit mehr dem Verlangen der Pharisäer entsprochen haben. Weil sie aber nicht das Wunder verlangen, um daran zu glauben, und weil sie anders sprechen, anders denken, darum nennt er sie an einer andern Stelle Heuchler.[3]) Wenn sie geglaubt hätten, dann hätten sie kein Zeichen verlangt. Aber ihr Unglaube geht auch noch aus dem Umstande hervor, daß sie nach dem Tadel und Verweise weder auf ihrem Verlangen bestanden, noch auch sagten: Wir sind unwissend und bitten um Belehrung. Allein was für ein Zeichen vom Himmel verlangen sie? Daß Christus der Sonne still zu stehen gebiete oder den Mond aufhalte oder Blitze schleudere oder die Luft umgestalte oder anderes dergleichen. Was aber antwortet er? Die Gestalt des Himmels könnet ihr beurteilen, aber in die Zeichen der Zeit könnet ihr euch nicht finden. Seht ihr seine Sanftmut und Milde? Er weigert sich nicht bloß wie vorher, und sagt nicht: Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben werden,[4]) sondern er nennt auch den Grund, weshalb er es nicht gibt, obwohl sie nicht um der Bekehrung willen ihn gefragt haben. Welches ist denn der Grund? „Gleichwie," will er sagen, „es am Himmel ein anderes Zeichen für stürmisches und ein anderes für schönes Wetter gibt, und gleichwie niemand beim Erblicken des Zeichens für stürmisches auf schönes und beim

---

[1]) Mark. 8, 12. — [2]) Matth. 15, 26. — [3]) Matth. 15, 7 und an andern Stellen. — [4]) Matth. 12, 39.

Erblicken des Zeichens für schönes Wetter auf stürmisches schließt, so muß man auch in betreff meiner schließen. Anders ist die Zeit, da ich jetzt erscheine, anders die, da ich einst erscheinen werde: jetzt bedarf es dieser Zeichen auf Erden, diejenigen aber, welche am Himmel sind, werden für jene Zeit aufbewahrt, jetzt bin ich als Arzt gekommen, dann werde ich als Richter erscheinen, jetzt bin ich gekommen, um das Verirrte zu suchen, dann werde ich erscheinen, um Rechenschaft zu fordern. Darum bin ich jetzt ungekannt gekommen, dann aber komme ich mit voller Öffentlichkeit und werde vor aller Augen den Himmel zusammenrollen, die Sonne verfinstern, das Licht des Mondes nicht mehr scheinen lassen; dann werden die Kräfte der Himmel erschüttert werden und mein Erscheinen wird dem Blitze ähnlich sein, der plötzlich in aller Augen strahlt![1]) Aber jetzt ist noch nicht die Zeit für solche Zeichen, denn ich bin gekommen, zu sterben und das Schimpflichste zu leiden. Habt ihr nicht gehört, was der Prophet sagt: Er wird nicht zanken, noch schreien, noch wird man auf der Gasse seine Stimme hören,[2]) und was ein anderer sagt: Er wird herabkommen wie Regen auf das Bließ?[3]) Wenn die Pharisäer aber auf die vor Pharao gewirkten Zeichen hindeuten, (so war das Verhältnis ein anderes), denn damals mußte man sich von einem Feinde befreien, und daher geschahen derartige Zeichen mit Recht, für denjenigen aber, der zu Freunden kommt, sind solche Zeichen nicht nötig. Wenn sie nun die kleinen Wunder nicht glauben, warum soll ich ihnen dann große geben?" Wenn ich aber von kleinen Wundern spreche, so meine ich damit nur deren äußere Erscheinung, denn der Macht nach sind sie weit größer, als jene! Denn was ist dem Nachlassen der Sünden, dem Erwecken der Toten, dem Austreiben der Teufel, dem Wiederherstellen des Leibes und der Wiederherstellung aller andern Dinge gleich? Siehe, wie verhärtet ihr Herz ist, wie sie hören, es werde ihnen kein anderes Zeichen, als das Zeichen Jonas des Propheten gegeben werden, und dennoch nicht fragen: denn da sie den Propheten kennen und alles, was sich mit ihm

[1]) Matth. 24, 27 u. 29. — [2]) Js 42, 2. — [3]) Ps. 71 (72), 6.

zugetragen, und dies zum zweitenmal hören,[1]) so müßten sie sich erkundigen und fragen, was das Gesagte heißen solle. Allein, wie gesagt, ihre Worte gingen nicht aus Lernbegierde hervor. Darum verließ Jesus sie auch, und sie gingen von dannen.

Als nun seine Jünger über den See gekommen waren, hatten sie vergessen, Brot mit sich zu nehmen. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer! Warum sagte er nicht: Hütet euch vor ihrer Lehre? Offenbar, weil er wußte, daß sie das Geschehene bereits vergessen hatten und er sie daran erinnern wollte. Er schien keinen Grund zu haben, ihnen ohne weiteres einen Verweis zu geben: wenn sie ihm aber Ursache zum Tadel gaben, so wurde eben dadurch der Vorwurf erträglicher. Warum gab er ihnen aber keinen Verweis, als sie fragten: Woher nehmen wir hier in der Wüste so viele Brote? — denn damals schien die rechte Zeit zu einem solchen Verweise zu sein? Damit es nicht scheine, als eile er zu dem Wunder. Er hatte auch noch einen andern Grund: er wollte die Jünger nicht vor dem Volke tadeln und wie Ostentation damit treiben; jetzt aber war die Beschuldigung gegründeter, weil sie trotz des zweifachen Wunders noch immer so beschaffen waren. Deshalb tut er erst noch ein anderes Wunder und gibt ihnen dann einen Verweis und macht bekannt, was sie bei sich dachten und zueinander sagten. Was dachten sie denn? Wir haben kein Brot mitgenommen. Sie waren noch in den jüdischen Reinigungsgesetzen und Speisevorschriften befangen![2])

Um alles dessentwillen setzt er ihnen stärker zu und sagt: Ihr Kleingläubigen, was seid ihr bedenklich untereinander, daß ihr kein Brot habet? Begreifet ihr

---

[1]) Zum erstenmal Matth. 12, 39. — [2]) Der Sinn dieser Worte ist wohl der: die Jünger verstanden buchstäblich, sie sollten das gesäuerte Brot der Pharisäer nicht genießen. Daher fürchteten sie, weil sie keine Brote mitgenommen hatten, sie würden nun kein gesetzlich vorgeschriebenes Brot mehr haben, da die ungesäuerten Brote nur dem Osterfeste dienten. Also ging ihre Denkweise noch aus den mosaischen Speisevorschriften hervor.

es noch nicht und erinnert ihr euch nicht? Ist euer Herz verhärtet? Habt ihr Augen und sehet nicht, Ohren und höret nicht?[1]) Erinnert ihr euch nicht an die fünf Brote für die fünftausend Mann und wie viele Körbe ihr aufgehoben? Auch nicht an die sieben Brote für die viertausend Mann und wie viele Körbe ihr aufgehoben? Siehst du seinen großen Unwillen? Denn bei keiner andern Gelegenheit sieht man ihn die Jünger in dieser Weise tadeln. Warum aber tut er das? Damit er aufs neue sie von dem Vorurteil in betreff der Speisen befreie. Ebendeshalb sagte er damals nur: Ihr versteht nicht und erinnert euch nicht,[2]) hier aber nennt er sie unter heftigem Tadel: Kleingläubige. Sanftes Wesen ist nicht immer gut. Gleichwie er ihnen Mut einflößte, so weist er sie auch zurecht und wirkt durch die Mannigfaltigkeit ihr Heil. Siehe, wie er sie stark tadelt und zugleich sanftmütig ist! Gleich als wollte er sich deswegen, daß er sie so scharf getadelt, entschuldigen, sagt er: Erinnert ihr euch nicht an die fünf Brote für die fünftausend Mann und wie viele Körbe ihr aufgehoben? Auch nicht an die sieben Brote für die viertausend Mann und wie viele Körbe ihr aufgehoben? Deshalb gibt er die Zahl der Gespeisten und der aufgehobenen Körbe an, führt ihnen zugleich alles Vergangene ins Gedächtnis zurück und macht sie aufmerksamer auf das Zukünftige.

Damit du einsehen mögest, wieviel der Tadel genützt und wie er die schläfrigen Jünger aufgeweckt, so höre, was der Evangelist sagt. Nachdem nämlich Jesus nichts mehr gesagt, sondern sie zurechtgewiesen und nur dies hinzugesetzt hat: Warum begreift ihr nicht, daß ich nicht vom Brote zu euch redete, da ich sprach: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer? — fährt Matthäus fort: Dann verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, sie sollten sich vor dem Sauerteige des Brotes, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer hüten, obwohl der Heiland es ihnen nicht erklärt hat. Siehe, wieviel Gutes die Zurechtweisung be-

---

[1]) Anspielung an Matth. 13, 14 u. 15. — [2]) Matth. 15, 16.

wirkt, denn die Jünger werden dadurch von den jüdischen Gesetzesvorschriften freigemacht, wurden aus Unachtsamen in sehr Aufmerksame umgewandelt, werden ihrer Rücksichtnahme auf Menschen und Kleingläubigkeit ledig, so daß sie weder fürchten, noch zittern, wenn sie nur wenige Brote bei sich haben, noch an Befriedigung des Hungers denken, sondern wegen alles dessen unbesorgt sind.

Darum laßt uns nicht bei allen Gelegenheiten den Untergebenen schmeicheln, laßt uns auch nicht verlangen, daß unsere Vorgesetzten uns schmeicheln: denn die menschliche Seele bedarf dieser beiden Heilmittel. Darum ordnet auch Gott in der ganzen Welt es geradeso an, tut bald dies, bald jenes, läßt weder Freud noch Leid unausgesetzt fortdauern, und gleichwie es bald Nacht, bald Tag, bald Sommer, bald Winter ist, so ist auch bei uns bald Trauer, bald Lust, bald Krankheit, bald Gesundheit. Darum sollen wir uns nicht wundern, wenn wir krank sind, da wir uns auch, wenn wir gesund sind, wundern müssen, sollen nicht verwirrt werden, wenn wir Schmerzen leiden, da wir auch, wenn wir froh sind, mit allem Recht verwirrt werden müssen. Denn alles geschieht nach Ordnung der Natur. Und was wunderst du dich, wenn es dir so ergeht, da man ja sieht, daß den Heiligen ebendasselbe widerfährt? Um dich davon zu überzeugen, will ich als Beispiel ein Leben anführen, das du für ein freudenvolles und kummerfreies hältst. Wenn du willst, so wollen wir das Leben Abrahams vom Anfang an untersuchen.

Was hörte dieser nun zuerst? Geh' aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft.[1]) Hast du den Befehl gehört, dessen Ausführung so schmerzlich war? Aber höre nun auch das Angenehme, was darauf folgt: Und komm' in das Land, das ich dir zeigen will; und ich will dich zum großen Volke machen. Aber wie? Als er nun in das Land gekommen war und den Hafen erreicht hatte, war da alle Trauer zu Ende? Keineswegs, vielmehr folgte wiederum anderes, was noch weit trauriger, als das frühere

---

[1]) 1. Mos. 12, 1.

war, Hunger, Auswanderung, Beraubung des Weibes,[1]) dann erfolgte wieder anderes Erfreuliches: Pharaos Züchtigung, die Entlassung, ehrenvolle Behandlung, die vielen Geschenke und die Rückkehr in sein Haus.[2]) So verhält es sich mit seinem Leben, es ist eine Kette von fröhlichen und traurigen Begebenheiten. Geradeso erging es den Aposteln, weshalb Paulus sagt: Der uns tröstet in aller unserer Trübsal, auf daß auch wir die, welche in allerlei Bedrängnis sind, trösten können.[3])

Wie paßt das auf mich, sagst du, der ich immer von Leiden heimgesucht werde? Sei nicht unerkenntlich, nicht undankbar, denn es ist unmöglich, daß jemand unausgesetzt Leiden trage, weil dazu unsere Natur nicht ausreicht: aber weil wir immer in Lust schweben wollen, darum meinen wir, immer voll Leid zu sein. Und nicht allein deshalb, sondern weil wir das Angenehme und Gute gleich vergessen, an das Widerwärtige aber immer denken, darum behaupten wir, immer voll Leid zu sein. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch immer Leid habe. Wenn ihr wollt, dann laßt uns ein wollüstiges, gemächliches, an allem Überfluß habendes Leben und auch ein unerträgliches, drückendes und mühevolles Leben untersuchen. Wir werden euch beweisen, daß auch jenes seine Trauer und dieses seine Freuden habe. Aber werdet nicht verwirrt! Man stelle sich demnach einen gefangenen Menschen und einen vor, der König, in seinen jungen Jahren, elternlos und Erbe eines großen Vermögens ist: man stelle sich ferner zwei vor, wovon der eine ein Taglöhner und den ganzen Tag mit Arbeit überladen ist, während der andere unausgesetzt schwelgt. Soll ich zuerst von dem Mißmut des Schwelgers sprechen? Bedenke, wie es in seinem Innern stürmt, wenn er nach übermäßiger Ehre verlangt, wenn er von seinen Dienern gering geschätzt, von Geringern beschimpft wird, wenn unzählige Tadler sein verschwenderisches Leben anklagen, bedenke auch alles andere, was einem also Reichen widerfahren kann und ich nicht aufzuzählen vermag: die Feind-

---

[1]) D. h. die Auswanderung Abrahams nach Ägypten bei Gelegenheit der Hungersnot und die Entführung Saras in den Palast des Pharao, 1. Mos. 12, 10—15. — [2]) 1. Mos. 12, 16—20. — [3]) 2. Kor. 1, 4.

schaften, Beleidigungen, Verleumdungen, Beschädigungen, Verfolgungen der Neider, welche, weil sie seinen Reichtum nicht auf sich übertragen können, den Jüngling herumzerren, bei allen Gelegenheiten anfeinden und in zahllose Widerwärtigkeiten stürzen. Soll ich dir nun auch von der Heiterkeit des Taglöhners sprechen? Von all dem Genannten ist er frei: wenn jemand ihn beschimpft, so empfindet er keinen Schmerz darüber, er erhebt sich über keinen Menschen, ist wegen seines Geldes nicht in Furcht, ißt mit Lust und schläft ganz ruhig. Diejenigen, welche Thasierwein trinken, fühlen sich nicht so wohl, wie er, wenn er zu den Quellen geht und an ihrem Wasser sich labt. Allein so verhält es sich nicht mit jenem.

Wenn dir aber das Gesagte nicht genügt, so laßt uns, damit mein Sieg vollständig sei, einen König und einen Gefangenen miteinander vergleichen, und du wirst manchmal sehen, daß dieser voller Lust ist und spielt und springt, jener im Diadem und Purpur aber unmutig ist, zahllose Sorgen hat und vor Schrecken tot ist; denn du wirst kein Leben finden, das frei von Trauer, aber auch keines, das aller Freuden bar ist, weil das, wie ich früher sagte, unsere Natur nicht aushalten könnte. Wenn der eine mehr Freuden, der andere mehr Leiden hat, so kommt das von dem die Schmerzen Erduldenden, weil er eben kleinmütig ist, nicht von der Natur der Sache her. Wollen wir uns beständig freuen, dann haben wir viele Veranlassungen dazu; denn wenn wir nach Tugend streben, dann wird nichts mehr uns zu betrüben imstande sein. Die Tugend bereitet denjenigen, die sie besitzen, die schönsten Hoffnungen, macht sie vor Gott angenehm und bei den Menschen geehrt und erfüllt mit unsäglicher Freude. Wenn auch die Ausübung der Tugend Anstrengung fordert, so genießt doch das Gewissen große Beruhigung, und es strömt in das Innere des Menschen eine solche Lust, daß keine Rede sie zu schildern vermag. Denn was scheint dir im gegenwärtigen Leben süß zu sein? Ein reichbesetzter Tisch, Gesundheit des Leibes, Ehre und Reichtum? Allein wenn du alle diese Süßigkeiten mit jener Lust vergleichst, so werden sie im Vergleich damit äußerst bitter scheinen, denn nichts ist süßer, als gutes Gewissen und fröhliche Hoffnung.

Wollt ihr euch hiervon noch mehr überzeugen, dann laßt

uns einen, der von hier abzuscheiden im Begriff ist, oder einen Ergrauten fragen. Erinnert ihn an die reichbesetzten Tafeln, die er genoß, an sein Ansehen und seine Ehrenstellen, an die guten Werke, die er einst übte und vollbrachte, und fraget ihn dann, worüber er am meisten frohlocke, und ihr werdet sehen, daß er sich wegen jener schämt und sich verstecken möchte, wegen dieser aber heiter und froh ist. So gedachte Ezechias, als er krank war, nicht seines Ruhmes, nicht des Königreichs, nicht der reichbesetzten Tafel, sondern der Gerechtigkeit. Ich bitte, Herr, sprach er, gedenke doch, wie ich gewandelt bin vor dir in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen.[1]) Siehe auch, wie Paulus darüber heiter ist und sagt: Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt.[2]) Was hatte Paulus noch mehr zu sagen? wendet man ein. Noch vieles und mehr als dieses, nämlich die Ehre, so man ihm erwiesen, die Begleitung, deren er sich erfreute und die große Dienerschaft. Oder hörst du ihn nicht sagen: Wie einen Engel Gottes, wie Jesum Christum habt ihr mich aufgenommen, und wenn es hätte geschehen können, so hättet ihr eure Augen ausgerissen und mir gegeben,[3]) und daß sie ihr Leben für das seinige gewagt hatten?[4]) Allein er bringt das alles nicht vor, sondern nur seine Mühen und Gefahren und die Kronen dafür: und zwar mit allem Recht, denn jene Dinge werden hier zurückgelassen, diese aber gehen mit uns, wegen jener müssen wir Rede stehen, wegen dieser dürfen wir Lohn erwarten. Wisset ihr nicht, wie am Sterbetage die Seele von den Sünden gequält wird? Wie die Sünden das Herz zerreißen? Dann aber, wenn das geschieht, steht die Erinnerung an unsere guten Werke, wie Ruhe im Sturme, uns zur Seite und tröstet die verwirrte Seele. Wenn wir wachten, dann würde während unseres Lebens diese Furcht uns immerfort zur Seite sein, weil wir aber empfindungslos daniederliegen, so wird sie dann, wenn wir von hier scheiden, in ihrer ganzen Kraft sich einstellen. Denn der Gefangene fühlt ganz besonders

---

[1]) 4. Kön. (oder 2. Kön.) 20, 3. — [2]) 2. Tim. 4, 7. — [3]) Gal. 4, 14 u. 15. — [4]) Röm. 16, 4.

dann Schmerz, wenn sie ihn vor das Gericht schleppen, zittert dann am meisten, wenn er in der Nähe des Richterstuhles steht und Rechenschaft ablegen soll. Darum hört man die Sterbenden von Schreckbildern und fürchterlichen Erscheinungen erzählen, bei deren Anblick sie mit großem Ungestüm das Bett erschüttern und auf die Anwesenden schreckliche Blicke werfen, weil die Seele sich nach innen zurückzieht, sich mit Widerstreben vom Körper losreißt und den Anblick der herankommenden Engel nicht tragen kann. Wenn wir beim Anblicke fürchterlicher Menschen erzittern, was werden wir erst leiden, wenn wir drohende Engel und wütende Mächte sich uns nahen sehen, wenn dieselben uns die Seele aus dem Leibe reißen und fortziehen, während dieselbe heftig, aber umsonst und vergeblich, klagt: denn jener Reiche jammerte nach seinem Hinscheiden viel, aber es nutzte ihm nichts.

Dies alles laßt uns bedenken und beherzigen, damit nicht auch uns Gleiches widerfahre, laßt uns diese Furcht lebendig erhalten, damit wir jener Strafe entgehen und die ewigen Güter erlangen, die uns allen zuteil werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater, zugleich mit dem heiligen und lebendigmachenden Geiste Ehre sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Vierundfünfzigste Homilie

(auch als 55. bezeichnet).

Da aber Jesus kam in die Teile von Cäsarea, der Stadt des Philippus, befrug er seine Jünger, sprechend: „Wer sagen die Menschen, daß ich, der Sohn des Menschen, sei?“ Die aber sprachen: „Die einen Johannes der Täufer, die andern der Elias, die andern aber Jeremias oder einer von den Propheten!“ Er sagte ihnen: „Ihr aber, wer sagt ihr, daß ich sei?“ Simon Petrus aber antwortete und sprach: „Du bist der Christus, der Sohn Gottes, des lebendigen!“ Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Glückselig bist du, Simon, Bar Jona, weil Fleisch und Blut dir dieses nicht geoffenbart hat, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist! Aber auch ich sage dir, daß du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden nicht Herr werden über sie! Und dir will ich geben die Schlüssel des Reiches

der Himmel, und was du binden wirst auf Erden, wird gebunden sein in den Himmeln, und was du lösen wirst auf Erden, wird gelöset sein in den Himmeln!“ Dann trug er seinen Jüngern auf, daß sie niemand sagen sollten, daß er der Christus sei. Von da an fing Jesus an, seinen Jüngern zu zeigen, daß er nach Jerusalem gehen und vieles von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten leiden und getötet werden und am dritten Tage wieder auferstehen müsse. Und Petrus nahm ihn zur Seite und fing an, ihn zu schelten, sprechend: „Bewahre, Herr! dieses wird dir nicht sein!“ Der aber wandte sich um und sprach zu Petrus: „Weiche hinter mich, Satan, du bist mir ein Ärgernis, weil du nicht sinnest, was Gottes ist, sondern was der Menschen!“ Matth. 16, 13—23 inkl.

Weshalb nennt Matthäus den Erbauer der Stadt (Philippus)? Weil es noch ein anderes Cäsarea, das des Straton gibt. In jenem nun, nicht in diesem fragte Jesus seine Jünger, nachdem er sie weit weg von den Juden geführt hatte, damit sie jeglicher Ängstlichkeit ledig mit Freimut alle ihre Gedanken aussprechen möchten. Weshalb aber erforschte er nicht sofort ihre, sondern der Leute Meinung? Damit, wenn sie deren Meinung ausgesprochen hätten und gefragt würden: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? — sie schon durch die Art der Frage zu einer höheren Meinung veranlaßt würden und nicht zu der Tiefe, in der sich die Menge befand, herabsänken. Aus demselben Grunde erforscht er sie auch nicht beim Anfang seines Predigens, sondern erst, nachdem er viele Wunderzeichen gewirkt, über viele und erhabene Lehren sich mit ihnen unterhalten und ihnen mancherlei Beweise seiner Gottheit und seiner Gleichheit mit dem Vater gegeben hat, stellt er ihnen diese Frage. Er sagt nicht: „Wofür halten mich die Schriftgelehrten und Pharisäer?“ obwohl diese oftmals zu ihm kamen und sich mit ihm unterhielten, sondern: Wofür halten mich die Leute? Er erforschte also die unbestochene Meinung des Volkes. Wenn diese Meinung auch geringer war, als es sich ziemte, so war sie doch frei von Bosheit, dahingegen die Meinung der Pharisäer jeglicher Bosheit voll war. Um aber an den Tag zu legen, wie sehr er wünsche, die Heilsökonomie der Menschwerdung bekennen zu hören, sagt er: den Menschensohn, indem er seine Gottheit sowohl hier, wie an andern Stellen oftmals so nennt. Nie-

mand, sagt er, steigt in den Himmel hinauf, als der Menschensohn, der im Himmel ist;[1]) und wiederum: Wenn ihr den Menschensohn dahin auffahren sehen werdet, wo er zuvor war.[2]) Hierauf nun, nachdem die Jünger gesagt: Einige für Johannes den Täufer, einige für Elias, einige für Jeremias, einige für einen aus den Propheten und somit die falsche Meinung der Leute vorgebracht hatten, fuhr er fort: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Durch diese zweite Frage forderte er sie auf, einen höheren Begriff von ihm zu haben, und deutete ihnen an, daß das zuerst genannte Urteil weit unter seiner Würde bleibe. Er verlangt von ihnen ein anderes Urteil und stellt eine zweite Frage, damit sie nicht in eine Kategorie mit dem Volke fallen, welches größere Zeichen, als ein Mensch verrichten kann, von ihm gesehen hat und ihn dennoch für einen Menschen und zwar für einen vom Tode auferstandenen hält, wie das ja auch Herodes ausspricht.[3]) Allein er will sie von dieser Ansicht fernhalten und sagt: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? d. h.: „ihr, die ihr immer bei mir seid und mich Wunder wirken sehet und durch mich selber schon große Zeichen gewirkt habt."[4])

Was antwortete nun Petrus, der Mund der Apostel?[5]) Statt aller Gefragten antwortet der bei allen Gelegenheiten Eifrige, der Oberste (oder: die Spitze) der Apostel. Als der Heiland nach der Meinung der Leute fragte, antworteten alle auf seine Frage, da er aber um ihre Meinung sie fragt, springt Petrus hervor, ergreift das Wort und sagt: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Was antwortet hierauf Christus: Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart. Gewiß, hätte Petrus ihn mit diesen Worten nicht als wahrhaft und vom Vater selbst Gebornen bekannt, so wäre es kein Werk der Offenbarung gewesen; hätte er ihn für einen aus dem Volke gehalten, so verdiente seine Aussage keine Seligsprechung: denn vor diesem sagten diejenigen, die

---

[1]) Joh. 3, 13. — [2]) Joh. 6, 63. — [3]) Matth. 14, 2. — [4]) Matth. 10, 8. — [5]) An vielen Stellen des Evangeliums erscheint Petrus als der Sprecher im Namen der Apostel. Darum nennt ihn Chrysostomus „den Mund" derselben.

mit ihm im Schiffe waren: **Wahrlich, er ist Gottes Sohn!**[1]) und wurden dennoch nicht selig gepriesen, obwohl sie wahr gesprochen, weil sie keine solche Sohnschaft bekannten, wie Petrus, sondern ihn zwar für einen wahren Sohn, aber wie einen aus vielen hielten, der zwar auserwählt von vielen andern, aber nicht aus der Wesenheit des Vaters sei.[2]) Auch Nathanael sagte: **Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel!**[3]), und ward nicht bloß nicht selig gepriesen, sondern, als wäre er weit unter der Wahrheit geblieben, noch von Jesus getadelt. **Weil ich dir gesagt habe, ich habe dich unter dem Feigenbaume gesehen, glaubest du; du wirst noch Größeres als dieses sehen.**[4]) Weshalb ward Petrus dann selig gepriesen? Weil er Christum als Sohn in buchstäblichem Sinne bekannt hat. Darum sagte Jesus bei jenen nichts dergleichen, bei Petrus aber weist er auf den Offenbarer hin. Damit nämlich das Volk nicht meine, Petrus, der Christum sehr liebt, habe nur aus Freundschaft und Schmeichelei so gesprochen und aus Vorliebe für ihn etwas Angenehmes sagen wollen, führt er denjenigen an, der es ihm in die Seele gegeben. Hieraus sollst du erkennen, daß Petrus zwar gesprochen, der Vater aber es ihm eingegeben hat, sollst überzeugt sein, daß das Gesagte nicht mehr menschliche Meinung, sondern göttliche Lehre sei. Aber warum spricht Jesus es nicht selbst aus und sagt: „Ich bin Christus," sondern sucht dies durch Fragen zu bewerkstelligen und leitet die Jünger zu dem Bekenntnis? Weil es damals so anständiger und notwendig war und er sie dadurch mehr zum Glauben an das Gesagte anregte. Siehst du, wie der Vater den Sohn offenbart und umgekehrt der Sohn den Vater? **Den Vater kennt niemand**, sagt der Herr, **als der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will,**[5]) so daß man den Sohn nicht an-

---

[1]) Matth. 14, 33. — [2]) Nach dem Gedanken des heiligen Chrysostomus drückte das frühere Bekenntnis der Sohnschaft Gottes zwar eine wahre, aber nicht natürliche Sohnschaft aus. Damals wurde der Heiland so als Sohn Gottes bekannt, wie auch andere Söhne Gottes genannt werden können, nur in besonders vorzüglicher und ihm eigenartiger Weise. Das Bekenntnis Petri aber bedeutet Sohnschaft im vollkommensten Sinne als eine Geburt aus dem Wesen des Vaters. — [3]) Joh. 1, 49. — [4]) Joh. 1, 50. — [5]) Matth. 11, 27.

ders als durch den Vater, und den Vater durch keinen andern als durch den Sohn zu erkennen vermag, woraus offenbar, daß sie gleicher Herrlichkeit und gleicher Wesenheit sind.

Was sagt nun Christus? Du bist Simon, Sohn des Jonas, du sollst Kephas heißen. „Nachdem du meinen Vater laut genannt hast," will er sagen, „so nenne ich auch den, der dich gezeugt hat," gleich als wollte er sagen: „Gleichwie du ein Sohn des Jonas bist, so bin ich ein Sohn meines Vaters," weil es ja sonst überflüssig gewesen wäre, zu sagen: Du bist des Jonas Sohn. Weil jener ihn Sohn Gottes genannt, so setzt er dieses hinzu, um anzudeuten, daß er genau so der Sohn Gottes sei, wie jener der Sohn des Jonas, von gleicher Wesenheit mit dem Vater.

Und ich sage dir: du bist Petrus und auf diesen Felsen, d. i. auf den Glauben, der sich in diesem deinem Bekenntnis ausspricht, will ich meine Kirche bauen. Hierdurch zeigt Jesus, daß späterhin viele glauben werden, hebt Petri Mut und macht ihn zum Hirten. Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. „Wenn sie aber wider die Kirche nichts vermögen, wie viel weniger wider mich? Darum erschrick nur nicht, wenn du hören solltest, daß ich überliefert und gekreuzigt werde." Danach nennt er dem Petrus eine weitere Würde. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was heißt das: Dir will ich geben? „Gleichwie der Vater dir gab, mich zu kennen, so werde auch ich dir geben." Er sagt nicht: Ich will den Vater bitten, obwohl der Beweis seiner Macht groß und der Wert der Gabe unaussprechlich ist, sondern: Dir will ich geben. Sage mir, was gibst du ihm? Die Schlüssel des Himmelreichs. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein: und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein. Wie, steht es denn also nicht in Christi Macht, das Sitzen zu seiner Rechten und Linken zu geben,[1]) da er doch sagt: Dir will ich geben? Siehst du, wie er den Petrus zu einer höheren Meinung in betreff seiner veranlaßt, sich selbst offenbart und durch diese beiden Verheißungen zeigt,

---

[1]) Matth. 20, 23.

daß er der Sohn Gottes sei? Denn das, was allein in Gottes Macht steht, nämlich Sünden zu vergeben und die Kirche bei einem derartigen Andrang von Wellen unüberwältigt zu erhalten und einen Fischer trotz der Anfeindung der ganzen Welt fester als jeden Felsen zu machen, das verheißt er zu geben; gleichwie einst der Vater, zu Jeremias sich wendend, sagte, er habe ihn zu einer ehernen Säule und zu einer Mauer gemacht.[1]) Allein dieser ward wider ein einzelnes Volk, Petrus aber wird wider die ganze Welt gesetzt. Hier möchte ich diejenigen, welche die Würde des Sohnes verkleinern wollen, fragen, welche Gabe größer sei, ob diejenige, welche der Vater, oder diejenige, welche der Sohn dem Petrus gibt? Der Vater gab ihm die Offenbarung des Sohnes, der Sohn aber verlieh ihm, die Offenbarung des Vaters und die seiner eigenen Person an allen Orten des Erdkreises auszubreiten, gab einem sterblichen Menschen die Schlüssel und die Macht über alle Dinge, die im Himmel sind, verbreitete die Kirche auf der ganzen Erde und machte sie fester als den Himmel, denn Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.[2]) Wie kann nun derjenige, der solches gegeben, solches angeordnet hat, geringer sein? Das aber sage ich nicht, als wollte ich die Werke des Vaters und des Sohnes trennen, denn alles ist durch ihn und ohne ihn ist nichts gemacht worden,[3]) sondern um den unverschämten Mund derjenigen, die solches zu behaupten sich unterstehen, zum Schweigen zu bringen. Erkenne Jesu Macht aus allem: Ich sage dir: Du bist Petrus. — Ich will die Kirche bauen — dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben.

Dann gebot er den Jüngern, sie sollten niemand sagen, daß er der Christus sei. Weshalb gebot er das? Damit, wenn die Ärgernisse verschwunden, die Kreuzigung vollbracht und die andern Leiden beendigt und nichts mehr den Glauben des Volkes an ihn unterdrückte und verwirrte, eine reine und unveränderliche und eine seiner Würde anpassende Meinung sich in dem Geiste der Zuhörer festbildete, denn seine Macht war noch keineswegs in ihrem rechten Glanze

[1]) Jer. 1, 18. — [2]) Matth. 24, 35. — [3]) Joh. 1, 3.

hervorgetreten. Darum wollte er seine Würde erst dann durch die Jünger verkündigen lassen, wenn die Wahrheit der Begebenheiten offenkundig geworden und die Worte der Apostel durch die Macht der Tatsachen unterstützt würden, denn es war nicht gleich, ihn jetzt in Palästina Wunder wirken, ihn jetzt beschimpft und verfolgt zu sehen — zumal die Kreuzigung nach den von ihm getanen Wundern stattfinden sollte —, und ihn auf der ganzen Welt angebetet und geglaubt und nichts mehr von all dem, was er litt, mehr leiden zu sehen. Darum also bemerkt er, man solle es jetzt niemand sagen. Was einmal Wurzel geschlagen hat, hernach ausgerissen ward, wird schwerlich, wenn es abermals gepflanzt wird, wieder beim Volke anschlagen; dasjenige aber, das nach der Pflanzung unverändert bleibt und von keiner Seite her beschädigt wird, geht leicht auf und wächst zu größerem Gedeihen. Wenn nun diejenigen, welche bei so vielen Wunderzeichen zugegen waren und an so vielen unaussprechlichen Geheimnissen teilgenommen hatten, beim bloßen Hören Ärgernis nehmen und nicht bloß sie, sondern auch ihrer aller Haupt, Petrus: so bedenke, wie es dem Volke zu Mut gewesen sein würde, wenn es erfahren hätte, daß Jesu der Sohn Gottes sei und es ihn dann gekreuzigt und angespien gesehen hätte, da es ja die unaussprechlichen Geheimnisse nicht kannte und den heiligen Geist nicht empfangen hatte. Wenn er den Jüngern sagte: Ich habe euch vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen,[1]) wie viel mehr würde das übrige Volk den Mut haben sinken lassen, wenn ihm vor der rechten Zeit dieser Gipfel aller Mysterien offenbart worden wäre. Darum gebot er den Jüngern, es niemand zu sagen. Damit du einsiehst, wie notwendig es war, daß diese Lehre erst nach dem Vorübersein der Ärgernisse vollständig vorgetragen werde, so gib nur auf den acht, welcher das Haupt ist. Dieser nämlich, Petrus, erwies sich nach so vielen Wunderzeichen doch noch so schwach, daß er seinen Herrn verleugnete und eine gemeine Magd fürchtete: als aber die Kreuzigung vorüber war und er von der Auferstehung die deutlichsten Beweise empfangen hatte und durch nichts mehr geärgert oder verwirrt ward, vertei-

[1]) Joh. 16, 12.

digte er die Lehre des Geistes so unerschüttert, daß er heftiger als ein Löwe unter das jüdische Volk sprang, obwohl Gefahren und tausend Tode ihm drohten. Ich habe euch vieles zu sagen, heißt es, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Ja, sie verstanden sogar viele seiner Reden nicht, die er vor seiner Kreuzigung ihnen nicht deutlich gemacht hatte: als er aber auferstanden war, verstanden sie einiges von dem Gesagten. Darum also befahl er mit allem Recht, es vor der Kreuzigung dem Volke nicht zu sagen, weil er ja nicht einmal vor der Kreuzigung denen, die einst lehren sollten, alles mitzuteilen wagte.

Seit dieser Zeit fing Jesus an, seinen Jüngern zu zeigen, daß er leiden müsse. Seit dieser Zeit. Seit welcher? Seit er ihnen die Hauptlehre mitgeteilt, seit er die Erstlinge der Heiden hereingeführt hatte. Aber auch so begriffen sie nicht, was er sagte. Die Rede, heißt es, war ihnen verborgen, sie befanden sich in Ungewißheit und erkannten nicht, daß er auferstehen müsse. Darum behandelt er diese schwer zu fassende Lehre ausführlicher und dehnt die Rede weiter aus, um ihren Geist zu erschließen und das Gesagte ihnen begreiflich zu machen. Allein sie verstanden es nicht, vielmehr war ihnen das Wort verborgen: aber sie fürchteten sich, ihn zu fragen, nicht ob, sondern wie und auf welche Weise er sterben würde und was für ein Geheimnis das sei. Sie wußten nicht, was Auferstehung sei, und hielten es für besser, daß er gar nicht sterbe.

Da nun die andern verwirrt und verlegen sind, ist es wiederum der eifrige Petrus, der allein hierüber zu reden wagt, aber auch dieser nicht freimütig, sondern indem er Jesum beiseite nimmt, d. h. indem er ihn von den übrigen Jüngern trennt, und dann sagt: Das sei fern von dir, Herr, das soll dir nicht widerfahren. Was ist das? Derjenige, welcher der Offenbarungen gewürdigt worden und selig gepriesen war, fiel so schnell danieder und stürzte, so daß er sich vor Leiden fürchtete? Doch was Wunder, daß derjenige, der hierüber noch keine Offenbarung gehabt hatte, dieser Schwachheit unterlag? Denn damit du lernest, daß er obiges Bekenntnis nicht aus sich (sondern infolge göttlicher Offenbarung) ausgesprochen, so sieh', wie er in betreff dessen, was ihm nicht ge-

offenbart worden, verwirrt und ungewiß ist, und selbst das, was er tausendmal hat sagen gehört, nicht versteht. Daß Christus der Sohn Gottes sei, hatte er gelernt, welche Bewandtnis es aber mit dem Geheimnis der Kreuzigung und Auferstehung habe, war ihm noch nicht bekannt geworden. Die Rede, heißt es, war vor ihnen verborgen. Siehst du, daß Jesus mit Recht seinen Jüngern gebot, andern nichts zu sagen? Wenn das Wort diejenigen, die es hören mußten, also verwirrte, was würde den übrigen widerfahren sein! Um aber zu zeigen, daß er sich freiwillig dem Leiden unterwerfe, gab er dem Petrus einen Verweis und nannte ihn Satan.

Das mögen alle diejenigen hören, die sich des Leidens und des Kreuzes Christi schämen! Wenn das Haupt der Apostel wegen seines Benehmens Satan genannt wurde, da er noch nicht über alles hinreichend belehrt war, welche Verzeihung dürfen diejenigen hoffen, welche nach so glänzenden Beweisen noch die göttliche Heilsökonomie leugnen? Wenn derjenige, der um seines Bekenntnisses willen selig gepriesen wurde, derartiges hören mußte, so erwäge, was denen widerfahren wird, die nach all diesem das Geheimnis vom Kreuze verwerfen! Christus sagte nicht: „Satan hat aus dir geredet," sondern: Hinweg von mir, Satan, denn der Widersacher wünschte, daß Christus nicht leide. Weil Christus wußte, daß sowohl Petrus als auch die andern Apostel sich davor fürchteten und dies nicht gern vernahmen, darum tadelte er ihn mit solcher Strenge. Aus demselben Grunde enthüllt er ihm sein Inneres mit den Worten: Du denkst nicht auf das, was Gottes ist, sondern auf das, was der Menschen ist. Was heißen diese Worte: „du denkst nicht, was Gottes ist, sondern was der Menschen?" Petrus sah die Sache mit menschlichen und irdischen Augen an und meinte, Leiden seien für Christus entehrend und ungeziemend, darum weist jener ihn zurecht und sagt: „Leiden sind für mich nicht ungeziemend; du aber beurteilst dies mit fleischlichem Urteil. Hättest du meine Worte mit göttlichen Gesinnungen angehört und alles Fleischliche abgelegt, dann würdest du erkennen, daß Leiden sich für mich ganz besonders ziemen. Du meinst zwar, daß Leiden meiner unwürdig sei, ich aber sage dir, es ist des Teufels Wunsch, daß ich nicht leide." So benahm er dem Petrus

durch das Gegenteil seine geistige Befangenheit. Gleichwie er den Johannes, der es Jesu unwürdig hielt, von ihm getauft zu werden, das Taufen mit den Worten: So ziemt es sich für mich,[1]) befahl und ebendemselben Petrus, der ihn an der Fußwaschung verhindern wollte, sagte: Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Teil an mir,[2]) so belehrte er ihn auch hier durch das Gegenteil und verbannte durch die Stärke des Verweises seine Furcht vor dem Leiden.

Darum schäme sich niemand des ehrwürdigen Zeichens unseres Heiles, des höchsten unserer Güter, durch welches wir leben und durch welches wir sind,[3]) viel mehr laßt uns das Kreuz Christi wie eine Krone umhertragen, denn alles, was zu unserm Heil dient, kommt durch das Kreuz zustande. Wenn wir (durch die Taufe) wiedergeboren werden sollen, so ist das Kreuz zur Stelle. Wenn jemand die mystische Speise (Kommunion) genießen soll, wenn die Hände aufgelegt werden, wenn irgend etwas anderes geschieht, überall ist dies Symbol des Sieges uns nahe. Darum pflegen wir es mit allem Eifer an den Häusern, den Wänden, den Türen einzugraben, unsere Stirn und unser Herz damit zu bezeichnen, denn es ist das Zeichen unseres Heils und unserer gemeinsamen Befreiung, es ist das Zeichen der Milde unseres Herrn, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt ward.[4]) Wenn du demnach dich damit bezeichnest, so erwäge die ganze Bedeutung des Kreuzes, verbanne den Zorn und alle andern Leidenschaften; wenn du dich damit bezeichnest, dann waffne deine Stirn mit großem Freimut und mache deine Seele frei. Ihr wisset ja wohl, was uns Freiheit verschafft! Darum tut Paulus, wenn er uns hierzu, ich meine zu der uns geziemenden Freiheit, antreiben will, des Kreuzes und Blutes des Herrn Erwähnung. Ihr seid um teuern Preis erkauft, sagt er, werdet nicht Knechte der Menschen.[5]) „Bedenke," will er sagen, „den für dich gezahlten Preis und du wirst keines Menschen Knecht sein" — er meint damit den Preis des Kreuzes. Denn man soll dasselbe nicht so obenhin mit dem Finger, sondern vorher mit Vorsatz und

---

[1]) Matth. 3, 15. — [2]) Joh. 13, 8. — [3]) Anspielung an Apostelg. 17, 27. — [4]) Apostelg. 8, 32; Js. 53, 7. — [5]) 1. Kor. 7, 23.

mit lebendigem Glauben in sein Inneres einschreiben. Wenn du auf diese Weise dein Angesicht damit bezeichnest, dann wird kein unreiner Geist in deiner Nähe weilen können, weil er das Schwert sieht, davon er seine Wunde erhielt, weil er den Dolch sieht, der ihm den Todesstoß versetzte. Wenn wir beim Anblick der Orte, woselbst die Verurteilten hingerichtet werden, zittern, so bedenke, was der Teufel und die Dämonen leiden werden, wenn sie die Waffe sehen, mit welcher Christus ihre ganze Macht zerstörte und dem Drachen das Haupt abschlug. Darum schäme dich nicht eines so großen Gutes, damit sich nicht auch deiner Christus schäme, wenn er mit seiner Herrlichkeit kommen[1]) und dieses Zeichen vor ihm leuchten wird — glänzender als Sonnenstrahlen. Denn dann wird das Kreuz kommen und wird durch seine bloße Erscheinung seine Stimme erheben, wird vor dem ganzen Erdkreis den Herrn verteidigen und zeigen, daß er, soviel an ihm liegt, nichts unterlassen hat. Dieses Zeichen hat, sowohl zu den Zeiten unserer Voreltern, wie auch in unsern Tagen verschlossene Türen geöffnet, giftige Getränke unschädlich gemacht, die Kraft des Schierlings gebrochen und den Biß giftiger Tiere geheilt. Wenn es die Pforten der Hölle geöffnet, die Tore des Himmels aufgetan, den Eingang ins Paradies bewirkt und dem Teufel den Nerv abgeschnitten hat: was Wunder dann, wenn es auch stärker ist als giftige Getränke, als wilde Tiere und all derartiges!

Darum grabe es in deine Seele: umarme das, was unserer Seelen Seligkeit ist! Dieses Kreuz hat die Welt gerettet und umgestaltet, den Irrtum vertrieben, die Wahrheit eingeführt, die Erde zu einem Himmel gemacht und die Menschen in Engel verwandelt. Durch dieses Zeichen sind die Dämonen nicht mehr fürchterlich, sondern äußerst verächtlich und der Tod nicht mehr Tod, sondern Schlaf;[2]) durch dieses Zeichen ist alles uns Feindliche zu Boden gestürzt und zertreten worden. Wenn demnach dir jemand sagen sollte: „Wie, du betest den Gekreuzigten an?“ dann antworte mit lauter Stimme und heiterer Miene: „Ich bete ihn an und werde niemals aufhören, ihn anzubeten;“ und wenn er dich

---

[1]) Luk. 9, 26. — [2]) Matth. 9, 24.

verlacht, dann beweine du ihn, weil er so unverständig ist, sage Dank dem Herrn, der uns so viel Gutes getan hat, das man ohne höhere Offenbarung nicht erkennen kann. Jener lacht ja gerade deshalb, weil er als sinnlicher Mensch nicht versteht, was des Geistes ist.[1]) Geradeso benehmen sich ja auch die Kinder, wenn sie Großes und Wunderbares sehen; wird je ein Kind, wenn es zu einem Geheimnis geführt wird, lachen. Diesen Kindern gleichen die Heiden, ja sie sind noch unverständiger und ebendarum noch bejammernswerter als sie, weil sie nicht im unreifen, sondern im vollen Alter sich wie Unmündige gebärden und somit keine Nachsicht verdienen. Wir aber wollen mit lauter, heller und starker Stimme rufen und sagen — und wenn alle Heiden zugegen wären, wollen wir mit noch größerm Freimut sprechen —: „Das Kreuz ist unser Ruhm und das Hauptstück aller unserer Güter, ist unsere Zuversicht und unsere ganze Krone!" Ja, ich wünschte mit Paulus sagen zu können: Mir ist die Welt und ich bin der Welt gekreuzigt,[2]) aber ich kann es nicht, weil ich mancherlei Leidenschaften unterworfen bin, darum ermahne ich euch und vor euch mich selbst: Laßt uns der Welt gekreuzigt sein und mit der Erde nichts gemein haben, laßt uns das jenseitige Vaterland, die dortige Herrlichkeit und die dortigen Güter lieben! Wir sind Soldaten eines himmlischen Königs und sind mit geistigen Waffen bekleidet, warum wollen wir denn das Handwerk von Schenkwirten, Landstreichern oder vielmehr das Geschäft der Würmer treiben? Wo der König ist, dort muß auch sein Soldat sein, denn wir sind Soldaten, die nicht in der Ferne, sondern in seiner Nähe weilen.[3]) Ein irdischer König duldet nicht, daß alle in seinem Palaste oder an seiner Seite sind, aber der König des Himmels will, daß alle sich in der Nähe seines königlichen Thrones befinden.

Aber, sagt man, wie können wir, die wir hier weilen, bei seinem Throne stehen? Wisse, Paulus, obwohl auf Erden wandelnd, war dennoch dort, wo die Seraphim und Cherubim sind, war näher bei Christus, als die Schildträger beim Könige sind: denn diese wenden ihre Augen bald hierhin,

---

[1]) 1. Kor. 2, 14. — [2]) Gal. 6, 14. — [3]) Anspielung an Ephes. 2, 13.

bald dorthin, den Paulus aber störte nichts, und zog nichts ab, vielmehr hatte er seinen ganzen Sinn auf Christum, den König, gerichtet. Wenn wir also wollen, ist das auch uns möglich, denn wenn wir durch örtliche Entfernung von Gott getrennt wären, dann hätte obige Einwendung Sinn, da er aber dem Eifrigen und Aufmerksamen überall zugegen ist, so ist er uns nahe. Darum sagte der Prophet: Ich fürchte nichts Übles, weil du bei mir bist;[1]) ferner spricht Gott selbst: Ich bin ein naher und nicht ein ferner Gott.[2]) Gleichwie demnach die Sünden uns von ihm entfernen, so führt uns die Gerechtigkeit zu ihm hin. Noch da du rufen wirst, heißt es, werde ich sagen: Siehe, da bin ich![3]) Welcher Vater hört jemals also auf seine Kinder? Welche Mutter ist so bereit und wartet so unausgesetzt, ob nicht vielleicht die Kinder sie rufen? Es gibt keinen solchen, keinen Vater, keine Mutter, sondern Gott allein steht unaufhörlich da und wartet, ob einer seiner Diener ihn rufe, und hat uns niemals unerhört gelassen, wenn wir ihn geziemend riefen. Darum sagt er: „Noch da du rufen wirst, ich warte nicht, bis du deine Worte beendigt, sondern auf der Stelle erhöre ich dich."

Darum laßt uns zu ihm rufen, wie er gerufen sein will! Wie will er denn gerufen sein? Löse, heißt es, jegliche Bande der Ungerechtigkeit, mache los die Fesseln der Bedrückung, zerreiße alle ungerechten Schuldschriften. Brich dem Hungrigen dein Brot, führe Arme und Herberglose in dein Haus, wenn du einen Nackenden siehst, so kleide ihn und verachte deinen eigenen Samen nicht. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie der Morgen und dein Genesen schneller kommen: deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen und die Herrlichkeit des Herrn dich sammeln. Dann wirst du mich rufen und ich werde dich hören, noch da du rufen wirst, werde ich sagen: Siehe, da bin ich.[4]) „Allein wer wird das alles tun können?" sagt man. Sage mir umgekehrt:

---

[1]) Ps. 22 (23), 4. — [2]) Jer. 23, 23. — [3]) Js. 58, 9. — [4]) Die Stelle ist genau nach der griechischen Septuaginta übersetzt, die der heilige Chrysostomus anwendet.

Wer wird es nicht können? Denn was von dem Aufgezählten ist beschwerlich? Was mühsam? Was nicht leicht? All das Gesagte ist nicht nur möglich, sondern auch leicht; haben ja viele das Maß desselben weit überschritten, nicht allein ungerechte Schriftstücke zerrissen, sondern ihres ganzen Vermögens sich entäußert, nicht allein die Armen unter ihr Dach und an ihren Tisch aufgenommen, sondern auch im Schweiße ihres Angesichts gearbeitet, um sie zu ernähren, nicht allein ihren Verwandten, sondern selbst ihren Feinden wohlgetan. Was von dem Gesagten ist denn so besonders schwer? Es heißt ja nicht: Steige über die Berge, durchfahre das Meer, grabe so und so viel Stücke Land um, bleibe nüchtern, wirf dir einen Bußsack um, sondern: Teile deinen Nebenmenschen mit, brich dein Brot, zerreiße die ungerechten Schriftstücke. Sage mir doch, was ist leichter, als das? Wenn es dir aber schwer zu sein scheint, dann betrachte auch den Kampfpreis, und es wird dir leicht sein. Gleichwie bei den Pferdewettrennen die Kaiser vor die Kämpfenden Kronen, Kampfpreise und Kleider hinlegen, so legt auch Christus inmitten der Rennbahn [1]) Kampfpreise hin und zeigt sie uns durch die Worte der Propheten wie durch viele Hände. Wenn die Kaiser auch tausendmal Kaiser sind, so haben sie doch, weil sie Menschen sind, einen abnehmenden Reichtum, eine sich verzehrende Freigebigkeit und lieben es, das Wenige als etwas Vieles zu zeigen, weshalb sie jedes Einzelne einem einzelnen Diener einhändigen und so bekannt machen: dahingegen unser König besitzt alles auf einmal, ist sehr reich, tut nichts aus Prahlerei und legt alles so hin, daß es sich ins Unermeßliche vervielfältigt und vieler Hände zum Festhalten bedarf.

Damit du das einsehen mögest, betrachte jedes Einzelne mit Aufmerksamkeit. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie der Morgen. Scheint nicht dieses nur eine Gabe zu sein? Aber es ist nicht eine, vielmehr birgt sie viele in sich, Kampfpreise und Kronen und andere Belohnungen. Wenn ihr wollt, dann will ich euch, soweit es möglich ist, den ganzen Reichtum zeigen, nur müßt ihr nicht ermüden. Zuerst laßt uns sehen, was die Worte: wird hervorbrechen, heißen,

---

[1]) Anspielung an 1. Kor. 9, 24—27.

denn es heißt nicht: wird erscheinen, sondern: wird hervorbrechen. Gott will dadurch seine Schnelligkeit und seinen Reichtum an den Tag legen und wie sehr er unser Heil wünscht und wie er verlangt und sich beeilt, diese Güter auszuteilen, und wie nichts imstande ist, diesen unbeschreiblichen Drang aufzuhalten. Durch alles dieses zeigt er seinen Reichtum und seine unbegrenzte Macht. Was heißt: wie der Morgen? Das heißt: das Licht soll nicht erst nach den Versuchungen, nicht erst nach dem Ansturm des Bösen hervorbrechen, sondern es kommt zuvor. Gleichwie man bei Früchten das vor der Zeit Erscheinende frühzeitig nennt, so ist es auch hier. Um nun wieder die Schnelligkeit anzuzeigen, heißt es, wie ich oben sagte: Noch da du rufen wirst, werde ich sagen: Siehe, da bin ich! Welches Licht meint Gott hier? Nicht dieses sichtbare, sondern ein anderes weit vorzüglicheres, welches uns den Himmel, die Engel, die Erzengel, die Cherubim, die Seraphim, die Fürstentümer, die Mächte, die Throne, die Herrschaften, das ganze Kriegsheer, den königlichen Hof und die königlichen Zelte zeigt. Wenn du dieses Licht schauen wirst, dann wirst du alles dieses sehen und vor der Hölle, dem giftigen Wurm, dem Zähneknirschen, den unauflöslichen Ketten, der Qual und Angst, der tiefen Finsternis, der Entzweihauung,[1]) den Feuerströmen, dem Fluche und dem Orte der Qual bewahrt sein, dann wirst du dort weilen, wo Schmerz und Trauer nicht sind, wo große Freude und Frieden, Liebe, Seligkeit und Lust ist, wo ewiges Leben, unaussprechliche Herrlichkeit, unnennbare Schönheit ist, wo die ewigen Hütten, die unbeschreibliche Herrlichkeit des Königs und jene Güter sind, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und die in keines Menschen Herz gekommen sind,[2]) wo der geistliche Bräutigam, das himmlische Brautgemach, die Jungfrauen mit ihren brennenden Lampen, wo die Träger des hochzeitlichen Kleides, wo die großen Schätze des Herrn und die königlichen Schatzkammern sind.

Siehst du, wie herrlich die Belohnungen sind, die alle er durch ein einziges Wort uns zeigt und wie er alles darin aufgehäuft hat? Wenn wir ebenso jedes folgende Wort er-

---

[1]) Luk. 12, 46. — [2]) 1. Kor. 2, 9.

klären, dann werden wir großen Überfluß und ein unergründliches Meer finden. Sprich, sollen wir nun noch zaudern und uns weigern, der Armen uns zu erbarmen? Das sei fern, ich bitte euch, vielmehr wollen wir alles freudig dulden, wenn wir auch auf alles verzichten und uns ins Feuer werfen, wenn wir uns in Schwerter stürzen und auf Messern tanzen und was immer leiden müßten, damit wir das Kleid des himmlischen Königreichs und jene unaussprechliche Herrlichkeit erhalten, welche uns allen zuteil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Fünfundfünfzigste Homilie

(auch als 56. bezeichnet).

Dann sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn einer hinter mir herkommen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz und folge mir. Denn wer seine Seele retten will, der wird sie verlieren. Wer aber seine Seele um meinetwillen verliert, der wird sie finden. Denn was hat der Mensch für einen Nutzen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Oder was wird der Mensch geben als Entgelt für seine Seele? Denn der Sohn des Menschen wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln. Und dann wird er vergelten einem jeden nach seiner Tat!“ Matth. 16, 24—27 inkl.

Dann sprach Jesus diese Worte. Wann? Als Petrus sagte: „Das sei fern von dir, das soll dir nicht widerfahren“, und zur Antwort vernahm: „Hinweg von mir, Satan!“[1] Denn der Heiland begnügt sich nicht mit dem Verweise, sondern will die Torheit des von Petrus Gesagten und den aus dem Leiden hervorgehenden Gewinn in noch vollerem Maße zeigen und bemerkt darum: „Du sagst zu mir: Das sei fern von dir, das soll dir nicht widerfahren! Ich aber sage dir, daß es nicht allein dir schädlich und verderblich sein wird, wenn du mir hinderlich sein und meinem Leiden dich entgegenstemmen wirst, sondern daß du nicht einmal selig werden kannst, wenn du nicht selber beständig bereit

[1] Matth. 16, 22 u. 23.

bist, zu sterben. Damit die Jünger das Leiden nicht für des Herrn unwürdig halten, so zeigt er nicht bloß durch die früheren,[1]) sondern auch durch neue Gründe den Nutzen seines Benehmens. Bei Johannes sagt er: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht."[2]) Hier aber beweist er seinen Ausspruch weitläufiger und dehnt seine Rede von der Notwendigkeit des Sterbens nicht bloß auf sich, sondern auf seine Jünger aus. „So groß," will er sagen, „ist der Nutzen desselben, daß das Nichtsterbenwollen auch euch sehr schädlich, das Sterbenwollen aber euch vorteilhaft ist." Übrigens zeigt er dies durch seine späteren Worte: einstweilen stellt er die Sache nur von einer Seite dar. Bemerke, wie er durch seine Worte gar keinen Zwang auferlegt, denn er sagt nicht: „Ihr möget wollen oder nicht wollen, ihr müßt dieses dennoch leiden", sondern wie spricht er? „Wenn mir jemand nachfolgen will." „Ich zwinge nicht, ich tue niemand Gewalt an, sondern mache jeden zum Herrn seines Willens. Darum sage ich auch: wenn jemand will, denn ich lade zu Gütern ein, nicht zu Übeln und Beschwerden, nicht zu Strafe und Züchtigung, daß ich Zwang anwenden müßte. Vielmehr ist die Natur der Sache selbst geeignet, anzulocken." Indem er aber also redet, regt er noch mächtiger an, denn wer zwingen will, stößt häufig zurück. Wer aber den Zuhörer Herrn seines Entschlusses sein läßt, zieht dadurch mehr an. Milde ist mächtiger als Gewalt. Darum spricht Jesus: „wenn jemand will," „denn groß", will er sagen, „sind die Güter, die ich euch gebe. Es sind solche Güter, daß ihr freiwillig denselben nachstreben müßt. Wenn jemand Gold anbietet oder einen Schatz zur Verfügung stellt, dann wird er nicht mit Gewalt dazu einladen. Wenn aber da niemand Gewalt anwendet, so wird man dies noch weit weniger bei den himmlischen Gütern tun. Wenn dich die Natur der Sache nicht zum Laufen antreibt, dann bist du weder würdig, sie zu empfangen, noch wirst du, wenn du sie empfangen, ihren Wert recht erkennen." Darum zwingt Christus uns nicht, sondern geht schonend mit uns zu Werke und treibt nur an.

---

[1]) Matth. 16, 23. — [2]) Joh. 12, 24 u. 25.

Weil es aber schien, daß sie vieles murmelten und durch das Gesagte verwirrt worden waren, sagt Jesus: „Es bedarf keines Schreckens und Zagens! Wenn ihr nicht glaubt, daß meine Forderung euch unzählige Güter bereite und auf euch passe, so zwinge ich euch nicht und tue euch nicht Gewalt an, sondern wenn mir jemand nachfolgen will, den rufe ich. Glaubet nur ja nicht, unter Nachfolge verstünde ich diejenige, die ihr mir jetzt beweist! Vielmehr müßt ihr viele Mühen und viele Gefahren dulden, wenn ihr mir nachfolgen wollt. Du darfst nicht bloß darum, Petrus, weil du mich eben als den Sohn Gottes bekannt hast,[1]) Kronen erwarten und meinen, dies allein reiche zur Seligkeit hinaus und du dürftest nun müßig sein, gleich als ob du alles getan hättest. Denn wenn ich auch als Sohn Gottes dich vor aller Versuchung durch Leiden bewahren könnte, so will ich es doch um deinetwillen nicht, damit du auch selbst etwas beiträgst und dich um so mehr bewährst." Gleichwie ein Kampfrichter seinen kämpfenden Liebling nicht aus bloßer Gnade, sondern um der überstandenen Mühen willen gekrönt sehen will, und zwar gerade deshalb, weil er ihn liebt, so will auch Christus von denjenigen, welche er am allermeisten liebt, daß sie durch ihr eigenes Wirken und nicht durch seine Hilfeleistung allein ihm wohlgefällig werden. Siehe, wie er seine Rede so wenig drückend macht! Denn er verkündigt nicht den Jüngern allein Leiden als bevorstehend an, sondern stellt für die ganze Welt einen allgemeinen Satz auf, indem er spricht: „Wenn jemand mir nachfolgen will, er sei Weib oder Mann, Fürst oder Untertan, er muß diesen Weg gehen." Zwar scheint es, als ob er hier nur eines fordere. Im Grunde aber enthalten seine Worte ein Dreifaches: erstens Verleugnung seiner selbst, zweitens Aufnehmen des Kreuzes, drittens Nachfolge Christi. Die beiden ersten Dinge (die Selbstverleugnung und das Kreuztragen) sind miteinander verbunden; das dritte aber (die Nachfolge Christi) ist etwas Selbständiges für sich.

Laßt uns zuerst untersuchen, was es heiße, „sich selbst zu verleugnen!" Vorher müssen wir wissen, was es heiße, einen andern verleugnen, dann werden wir auch erkennen,

---

[1]) Matth. 16, 16.

was es heißt, sich selbst verleugnen. Was heißt es also, einen andern verleugnen? Wer einen andern, z. B. seinen Bruder oder Knecht oder irgend einen verleugnet, der wird, wenn er denselben gegeißelt oder gebunden, oder auf dem Wege zur Hinrichtung, oder sonst etwas leiden sieht, ihm nicht beistehen, nicht helfen, nicht gerührt werden, noch irgend ein Leiden für ihn übernehmen, weil er sich einmal ihm entfremdet hat. So will auch Christus, daß wir gegen unsern Leib rücksichtslos seien, daß wir seiner nicht schonen, wenn man ihn auch geißelt, treibt, brennt oder ihm irgend etwas zuleid tut: denn das heißt, seiner wirklich schonen. Die Väter schonen ja dann ihre Kinder, wenn sie dieselben unter dem Befehle, ihrer nicht zu schonen, den Lehrmeistern übergeben. So macht es auch Christus. Er sagt nicht: „Schone deiner nicht," sondern sagt eindringlicher: „Verleugne dich selbst," d. h. habe nichts mit dir selbst gemein, sondern setze dich Gefahren und Kämpfen aus und benimm dich so, als ob nicht du, sondern ein anderer dies litte. Er sagt auch nicht: „leugne," sondern: „verleugne," gleich als wollte er durch diesen kleinen Zusatz seine Rede gewaltig verstärken, denn „verleugnen" ist mehr als „leugnen".

„Und nehme sein Kreuz." Dieses zweite folgt aus dem ersten (aus der Selbstverleugnung). Damit du nicht meinen möchtest, man brauche sich nicht weiter als bis auf Ertragung von Worten, Beschimpfungen und Verspottungen zu verleugnen, gibt er hier an, bis wie weit man sich verleugnen müsse, nämlich bis zum Tode und zwar zum schimpflichsten Tode. Ebendarum sagt er auch nicht: „verleugne dich selbst bis zum Tod", sondern: „nimm dein Kreuz", womit er nicht nur den schimpflichsten Tod andeutet, sondern auch, daß man dies nicht einmal oder zweimal, sondern sein ganzes Leben hindurch tun müsse. „Immerfort," will er sagen, „trage diesen Tod mit dir herum und sei jeden Tag zur Schlachtung bereit. Zwar haben viele Geld und Wohlleben und Ansehen verachtet, dem Tod aber konnten sie nicht ins Auge sehen, sondern bebten vor den Gefahren. Ich aber will, daß mein Kämpfer bis aufs Blut streite[1]) und bis zur Abschlachtung

[1]) Hebr. 12, 4.

den Kampfplatz behaupte, daß er alles, selbst den schimpflichsten und unerträglichsten und wegen bösen Verdachtes zu erleidenden Tod standhaft erleiden und sich darüber nur noch mehr freuen soll.

„Und folge mir nach." Dies sagt er darum, weil es auch geschehen kann, daß einer leide und dennoch Christo nicht nachfolge, wenn er nicht um seinetwillen leidet, denn auch Räuber und Grabschänder und Zauberer leiden viele und noch härtere Pein. Damit du nun nicht meinst, das Leiden genüge schon seiner Natur nach, um den Menschen selig zu machen, fügt er auch den Zweck bei, um dessentwillen man leiden soll. Welcher ist dies? Daß du, indem du das tust und leidest, dem Herrn nachfolgst, daß du um seinetwillen alles erduldest, daß du auch noch dazu die sonstigen Tugenden besitzest. Dies bedeuten die Worte: „folge mir nach". Man soll also nicht bloß Standhaftigkeit im Leiden beweisen, sondern auch Keuschheit, Sanftmut und jede Art wahrer Philosophie. Dies heißt „nachfolgen", wie es sich gebührt: zugleich nach jeglicher anderer Tugend streben und zugleich alles um Jesu willen leiden. Auch der Teufel hat solche, die ihm nachfolgen, derartiges leiden und um seinetwillen ihr Leben hingeben. Wir aber geben es um Christi oder vielmehr um unser selbst willen hin. Jene tun es, um sich hier und dort zu schaden, wir aber, damit wir dieses und jenes Leben gewinnen. Wie, ist es nun nicht die äußerste Feigheit, wenn wir nicht einmal mit denen, die zugrunde gehen, gleiche Standhaftigkeit beweisen, trotzdem wir als Frucht so viele Kronen davontragen sollen? Dazu kommt, daß Christus mit seiner Hilfe uns nahe ist, während jenen niemand beisteht. Zwar hat der Herr den Jüngern diesen Befehl auch schon früher, als er sie aussandte, gegeben, indem er sprach: „Gehet nicht den Weg zu den Heiden. Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Ihr werdet vor Statthalter und vor Könige geführt werden,[1]) hier aber spricht er bezeichnender und strenger, denn damals nannte er bloß den Tod, hier aber erwähnt er auch des Kreuzes und zwar eines immerwährenden Kreuzes: „der nehme", spricht

[1]) Matth. 10, 5, 16, 18.

er, „sein Kreuz auf sich", d. h. „er schleppe und trage es unaufhörlich." Dies pflegt er überall zu tun: nicht gleich am Anfange, nicht gleich beim Beginn, sondern langsam und allmählich trägt er die höheren Gebote vor, damit die Zuhörer nicht befremdet werden. Weil aber das Gesagte hart zu sein schien, siehe, wie er es durch das Folgende mildert und einen Kampfpreis aufstellt, der alle Mühen überwiegt, und wie er nicht bloß Belohnungen verheißt, sondern auch für das Laster Strafen androht: und zwar hält er sich bei diesen länger auf, als bei jenen, weil nicht so sehr Gewährung eines Gutes, als Drohung eines Übels die meisten zu bessern pflegt. Betrachte demnach, wie er hiermit anfängt und mit demselben schließt!

„Denn wer seine Seele retten will, der wird sie verlieren: wer aber seine Seele um meinetwillen verliert, der wird sie finden. Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Oder was kann der Mensch wohl als Eintausch für seine Seele geben? Hiermit will Jesus sagen: „Ich befehle das nicht, als wollte ich eurer nicht schonen, sondern gerade deshalb, weil ich eurer sehr schonen will. Denn derjenige, der seines Kindes schont, richtet es zugrunde, derjenige aber, der desselben nicht schont, rettet es, weshalb ein Weiser sagt: „Wenn du dein Kind mit der Rute schlägst, wird es nicht sterben und du wirst seine Seele von dem Tode erlösen,"[1]) und an einer andern Stelle: „Wer seinen Sohn abkühlt, wird dessen Wunden verbinden."[2]) Ebenso verhält es sich bei einem Kriegsheer. Wenn der Anführer seiner Soldaten schont und ihnen immer in der Festung zu bleiben befiehlt, dann richtet er sowohl diejenigen, welche drinnen sind, als auch diese Soldaten zugrunde. „Damit dies nun nicht euch ebenfalls widerfahre," sagt der Herr, „müßt ihr immerfort auf den Tod gefaßt sein, denn ein schwerer Krieg wird jetzt entstehen! Darum bleib' nicht zu Hause sitzen, sondern geh' hinaus und streite, und wenn du in der Schlachtreihe fällst, dann lebst

---

[1]) Sprichw. 23, 13 u. 14. — [2]) Jesus Sirach oder Ekklesiastikus 30, 1 nach der Septuaginta.

du." Wenn in irdischen Kriegen der Todesmutige weit geachteter als die andern, wenn er unbesiegbar und den Feinden ganz furchtbar ist, obwohl ihn nach seinem Tod der König, für welchen er die Waffen trägt, nicht aufwecken kann, um wie viel mehr wird dann bei diesen Kämpfen, wo es so große Hoffnungen der Auferstehung gibt, derjenige, der seine Seele dem Tode aussetzt, sie finden: und zwar erstens, weil er nicht leicht überwunden wird, zweitens weil er, wenn er auch fällt, in ein besseres Leben eingehen wird. Wenn ferner der Heiland sagt: „Wer seine Seele retten will, der wird sie verlieren. Wer aber seine Seele verliert, der wird sie finden," dann stellt er dort und hier in beiden Sätzen Erhalten und Verlieren zusammen. Damit man aber nicht meine, Erhalten und Verlieren habe in beiden Fällen gleiche Bedeutung, sondern vielmehr erkenne, es sei so weit voneinander verschieden, wie Erhalten und Verlieren voneinander verschieden sind, so bestätigt er seinen Ausspruch ein für allemal durch den Gegensatz: „Was nützte es dem Menschen," sagt er, „wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" Siehst du, wie eine falsche Rettung der Seele ein Verlust derselben und schlimmer als ein Verlust ist, weil er nicht geheilt und wieder erkauft werden kann? „Sage mir nicht," spricht Christus, „daß derjenige, der solchen Gefahren entflieht, auch seine Seele gerettet hat. Denn wenn er nebst dieser Art der Rettung seiner Seele noch die ganze Welt gewonnen hätte, was kann es ihm nützen, wenn die Seele im wahren Sinne zugrunde geht? Denn sprich, wenn du deine Knechte wohlleben siehst, du selbst aber im tiefsten Elend schmachtest, was gewinnst du dadurch, daß du Herr bist? Nichts. Ebenso sollst du auch in Bezug auf die Seele denken, wenn das Fleisch schwelgt und reich ist, auf die Seele aber künftiges Verderben wartet."

„Was kann der Mensch wohl als Eintausch für seine Seele geben?" Abermals bleibt der Herr bei derselben Lehre stehen. „Hast du etwa eine andere Seele," will er sagen, „welche du für die verlorne geben könntest? Wenn du Gold verlierst, kannst du wieder Gold dagegen geben, ebenso auch, wenn du ein Haus, Sklaven oder irgend etwas von dem Deinigen verlierst. Wenn du aber deine Seele ver-

lierst, dann wirst du keine andere dagegen geben können, ja wenn du die Welt besäßest, wenn du König der ganzen Welt wärest, wenn du alle Güter der Welt und die Welt selbst hingäbest, so würdest du damit nicht eine einzige Seele erkaufen können. Und was findest du Wunderbares darin, daß es sich mit der Seele so verhält, da du ja siehst, daß es mit dem Leibe ebenso ist? Wenn du tausend Diademe trügest, aber einen von Natur kranken und unheilbaren Körper hättest, dann würdest du diesen Körper nicht herstellen können, wenn du auch das ganze Königreich hingäbest, ja wenn du auch unzählige Körper und Städte und Schätze dafür anböteſt. Ebenso denke nun auch in betreff der Seele. Ja, du sollst in betreff der Seele noch weit mehr so denken, um ihretwillen alles dahingeben, auf sie alle Sorgfalt wenden. Darum sei nicht um allerlei fremde Dinge besorgt, während du dich selbst und das Deinige vernachlässigst, wie es jetzt alle Leute tun und dadurch den Arbeitern in den Bergwerken gleichen. Die Arbeiter haben weder Nutzen von ihrer Arbeit, noch von dem gesammelten Reichtum, sondern großen Schaden, weil sie umsonst und weil sie für andere sich in Gefahr stürzen und von diesen Anstrengungen und Todesgefahren keine Frucht gewinnen. Diesen sind jetzt viele ähnlich, die für andere Reichtum zusammenscharren, ja sie sind noch elender als jene, weil nach diesen Mühen die Hölle ihrer wartet. Der Tod macht dem Schweiße jener ein Ende, uns aber, die wir so handeln, wird der Tod der Anfang unzähliger Übel. Wenn du sagst, daß du den durch deine Mühen erworbenen Reichtum genössest, dann zeige mir, daß deine Seele sich desselben freut, und ich will dir glauben, denn das Herrlichste an uns ist die Seele. Wenn aber der Leib fett wird, während die Seele aufgezehrt wird, so hat dieses Wohlbefinden keinen Nutzen für dich, gleichwie es ja auch der hinwelkenden Herrin nichts nützen kann, wenn die Sklavin heiter ist und sie, die Magd, gute Tage hat, und es einem starken Körper nichts nützt, wenn er mit schönen Kleidern geschmückt ist. Darum sagt Christus dir wiederholt: „Was kann der Mensch wohl als Eintausch für seine Seele geben?“ und befiehlt dir beständig, für dieselbe besorgt zu sein und auf sie allein deinen ganzen Sinn zu richten.

Nachdem der Herr die Jünger dadurch in Furcht gesetzt hat, tröstet er sie nun auch mit den Gütern. „Denn der Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen heiligen Engeln kommen und dann einem jeglichen vergelten nach seinen Werken.“ Siehst du, wie die Herrlichkeit des Vaters und des Sohnes nur eine ist? Wenn aber ihre Herrlichkeit eine ist, dann haben sie offenbar auch nur eine Wesenheit. Wenn es selbst bei der gleichen Wesenheit manchmal eine Verschiedenheit in der Herrlichkeit gibt — „eine andere ist die Herrlichkeit der Sonne, eine andere die Herrlichkeit des Mondes, eine andere die Herrlichkeit der Sterne, denn ein Stern ist vom andern verschieden an Herrlichkeit,“[1] — obwohl die Wesenheit dieselbe ist, — wie darf man da, wo die Herrlichkeit eine ist, eine verschiedene Wesenheit annehmen? Jesus sagt nicht: „in derselben Herrlichkeit, die mein Vater hat“, damit du nicht einen Unterschied vermuten möchtest, sondern ganz genau sagt er: „in derselben Herrlichkeit wird er kommen“, um dich zu veranlassen, eine und dieselbe Herrlichkeit anzunehmen. „Was fürchtest du dich nun, Petrus, wenn du vom Tod hörst?“ will er sagen. „Du wirst mich ja dann in der Herrlichkeit des Vaters sehen. Wenn aber ich in Herrlichkeit sein werde, dann auch ihr. Denn ihr werdet nicht mit dem gegenwärtigen Leben enden, vielmehr wird euch ein anderes, besseres Los zuteil.“ Nachdem er aber von dem Erfreulichen gesprochen hat, bleibt er dabei nicht stehen, sondern mischt auch hier das Schreckliche darunter, tut des Richterstuhles, der unentrinnbaren Rechenschaft, des unparteiischen Urteils und des untrüglichen Gerichtes Erwähnung. Allein er bedient sich nicht lauter Trauer erregender Worte, sondern mischt auch unter seine Rede süße Hoffnungen, denn er sagt nicht: „alsdann wird er die Sünder strafen“, sondern: „er wird einem jeglichen nach seinen Werken vergelten“, mit welchen Worten er nicht bloß die Sünder an die Strafe, sondern auch die Gerechten an die Belohnungen und Kronen erinnert. Der Herr zwar sagt dies, um die guten Menschen aufzumuntern.

---

[1]) 1. Kor. 15, 41.

Ich aber zittere jedesmal, so oft ich das höre. Denn ich gehöre nicht zur Zahl derjenigen, die gekränkt werden sollen. Auch glaube ich, daß andere diese Furcht und Angst mit mir gemein haben. Denn auf wen sollten diese Worte nicht die Wirkung äußern, daß er in sein Gewissen greift, wen sollten sie nicht zittern machen und überzeugen, daß das Bußkleid und anhaltendes Fasten uns mehr not tut, als dem ninivitischen Volke?[1]) Bei uns handelt es sich ja nicht um den Untergang der Stadt und allgemeinen Tod, wie bei jenen, sondern um ewige Strafe und unauslöschliches Feuer![2]) Darum preise und bewundere ich die in der Wüste wohnenden Mönche, und wenn ich das auch noch aus andern Gründen tue, so doch besonders um dieses Wortes willen!

Wenn diese ihr Frühstück genommen haben oder besser gesagt ihre Mahlzeit — denn sie kennen kein Frühstück, und wissen, daß die gegenwärtige Zeit eine Zeit des Trauerns und Fastens ist — also nach der Mahlzeit beten sie einige Danksagungshymnen zu Gott und erwähnen dabei auch dieses Wortes von der Vergeltung nach den Werken. Wenn ihr ihren heiligen Gesang hören wollt, um ihn dann ebenfalls immerdar zu sprechen, so will ich euch dieses ganze heilige Lied mitteilen. Die Worte desselben lauten also: „Gepriesen seist du, o Gott, der du mich von meiner Jugend an nährtest[3]) und allem Fleische Speise gibst![4]) Erfülle unsere Herzen mit Freude und Lust,[5]) damit wir allzeit unser Genüge haben und Überfluß besitzen zu jedem guten Werke[6]) in Christo Jesu unserm Herrn, mit welchem dir und dem heiligen Geiste Ehre, Herrlichkeit und Herrschaft sei in Ewigkeit. Amen. Ehre dir, Herr! Ehre dir, Heiliger! Ehre dir, König! der du zu unserer Freude uns Speise gabst! Erfülle uns mit dem heiligen Geiste, damit wir vor deinen Augen wohlgefällig erfunden werden und uns nicht zu schämen brauchen, wenn du einem jeglichen nach seinen Werken vergelten wirst.“[7]) Zwar verdient dieser ganze

[1]) Jonas 3, 6—8. — [2]) Matth. 3, 12. — [3]) 1. Mos. oder Genesis 48, 15. — [4]) Ps. 135 (136), 25. — [5]) Apostelg. 14, 16. — [6]) 2. Kor. 9, 8. — [7]) Dieses Gebet erinnert an die in der Zwölfapostellehre, der ältesten christlichen Schrift, enthaltenen Gebete.

Hymnus bewundert zu werden, ganz besonders aber das Ende desselben. Weil Tisch und Essen die Menschen ausgelassen und träge zu machen pflegt, so legen die Mönche zur Zeit der Erschlaffung dieses Wort von der Vergeltung der Seele wie einen Zügel an und erinnern sie an die Zeit des Gerichtes. Denn sie haben gelernt, wie tief Israel nach einem reichbesetzten Tische fiel. „Der Liebling ward fett," heißt es, „und schlug aus",[1]) weshalb Moses sagte: „Wenn du ißt und trinkst und satt wirst, dann gedenke des Herrn, deines Gottes."[2]) Denn nach jenem Mahle begingen die Israeliten jene schndlichen Freveltaten.[3]) Darum wache auch du, damit du nichts Ähnliches begehest, denn wenn du auch nicht einem Götzen von Stein oder Gold Schafe und Kälber opferst, so wache darüber, daß du deine Seele nicht dem Zorne, deine Seligkeit nicht der Unzucht oder andern derartigen Leidenschaften zum Opfer bringst. Denn ebendarum, weil die Mönche diese Abgründe fürchten, erinnern sich dieselben nach ihrer Mahlzeit oder vielmehr nach ihrem Fasten — denn ihre Mahlzeit ist ein Fasten — an jenen furchtbaren Richterstuhl und an jenen Tag. Wenn nun jene, welche sich durch Fasten, auf der Erde Schlafen, Nachtwachen, Bußkleider und tausend andere Mittel zur Tugend anspornen, dieser Erinnerung noch bedürfen, wie werden wir dann ein anständiges Leben führen können, die wir uns zu Gastmählern, reich an tausend geistlichen Schiffbrüchen, setzen und nicht einmal weder beim Beginn, noch beim Schlusse beten?

Um diesem Schiffbruch zu entgehen, laßt mich jenen Hymnus euch vorführen und bis ins einzelne erklären, damit wir seine Zweckmäßigkeit einsehen, ihn bei der Mahlzeit jedesmal anstimmen, die Ungeduld des Bauches niederdrücken und die Sitten und Gesetze jener Menschen, die Engel sind, in unsere Häuser einführen. Zwar müßtet ihr selbst dorthin zu den Mönchen gehen, um diesen Vorteil euch anzueignen: weil ihr das aber nicht wollt, so vernehmt wenigstens durch mich diese

---

[1]) 5. Mos. oder Deuteronomium 32, 15. — [2]) 5. Mos. oder Deuteronomium 8, 10. — [3]) D. h. nachdem sie gegessen und getrunken hatten, 2. Mos. oder Exodus 32, 6; 1. Kor. 10, 7, begannen sie den Götzendienst um das goldene Kalb.

geistliche Melodie, und jeder spreche nach der Mahlzeit diese Worte. Also fange er an: „Gepriesen seist du, Gott", denn so erfüllt man schon gleich die Vorschrift des Apostels, der sagt: „Alles, was wir tun in Wort oder in Werk, das tun wir alles im Namen unseres Herrn Jesu Christi, indem wir Gott und dem Vater Dank sagen durch ihn."[1]) Danach folgt die Danksagung, und zwar nicht nur für den einen Tag, sondern für das ganze Leben, denn es heißt: „der du mich von meiner Jugend an nährtest." Auch das ist eine Anweisung zur Philosophie: denn wenn Gott uns nährt, dann brauchen wir nicht bekümmert zu sein. Wenn ein König dir aus seinen Vorratskammern die tägliche Nahrung zu reichen verspräche, dann würdest du für alle Zukunft getrost sein: um wieviel mehr mußt du aller Besorgnis dich entschlagen, wenn Gott dir das gewährt und dir alles wie aus einer Quelle hervorströmen läßt. Darum auch sprechen die Mönche diese Worte, um sowohl sich, als auch ihre Schüler zum Ablegen aller Bekümmernis und aller weltlichen Sorge zu vermögen.

Damit man aber nicht meine, sie sprächen dieses Dankgebet bloß für sich, fahren sie folgendermaßen fort: „der du allem Fleische Speise gibst", und danken somit für die ganze Welt, schicken gleich Vätern des ganzen Erdkreises für alle Lobpreisungen empor und ermuntern sich zu wahrer Bruderliebe, denn sie können diejenigen, für deren Erhaltung sie Gott Dank sagen, nicht hassen. Siehst du, wie durch das Dankgebet die Liebe eingeführt wird, wie die weltliche Sorge verbannt wird und zwar sowohl durch die früheren, wie durch diese Worte? Wenn Gott alles Fleisch nährt, um wieviel mehr dann diejenigen, die ihm ergeben sind! Wenn er die in irdische Sorgen Verwickelten nährt, um wieviel mehr dann diejenigen, die sich von denselben frei erhalten! Hierauf wies auch Christus hin, da er sprach: „Ihr seid besser als viele Sperlinge",[2]) denn er sagte das, um uns zu lehren, daß wir nicht auf Reichtum, Land und Saaten unser Vertrauen setzen sollen; nicht diese sind es, die uns nähren, sondern Gottes Wort. Hiermit bringen die Mönche auch die Mani-

---

[1]) Koloss. 3, 17. — [2]) Matth. 10, 31.

chäer, Valentinianer und alle Sinnesgenossen derselben zum Schweigen: denn der Gott ist nicht böse, der allen, selbst seinen Lästerern, von dem Seinigen mitteilt.

Danach folgt die Bitte: „Erfülle unsere Herzen mit Freude und Lust." Welche Freude ist hier gemeint? Etwa die irdische? Das sei fern! Wenn sie diese wünschten, dann würden sie nicht auf die höchsten Berge und in Einöden gegangen sein, dann würden sie kein Bußkleid angetan haben: vielmehr sprechen sie von jener Freude, die mit diesem Leben nichts gemein hat, von der Freude der Engel, von der Freude dort oben. Und nicht bloß bitten sie um dieselbe, sondern erflehen eine große Fülle derselben, denn sie sagen nicht: „gib", sondern: „erfülle", sie sagen nicht: „uns", sondern: „unsere Herzen". Ist ja diese Freude ganz besonders eine Freude des Herzens. „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede."[1]) Weil die Sünde die Traurigkeit eingeführt hat, so bitten sie, daß durch die Freude ihnen die Gerechtigkeit eingepflanzt werde, denn sonst gibt es keine Freude!

„Damit wir allzeit unser Genüge haben und Überfluß besitzen zu jedem guten Werke." Siehe da die Erfüllung jenes evangelischen Ausspruchs, der da lautet: „Unser tägliches Brot gib uns heute."[2]) Aber auch dieses verlangen sie nur um des Geistigen willen, denn es heißt: „damit wir Überfluß besitzen zu jedem guten Werke." Sie sagen nicht: „damit wir bloß das Schuldige tun", sondern: „damit wir mehr tun, als uns geboten ist", denn das heißen die Worte: „damit wir Überfluß haben". In dem Notwendigen verlangen sie von Gott soviel, als genügt. Sie aber wollen nicht bloß soweit, als es genügt, Gott gehorchen, sondern in überreichlichstem Maße und in allen Stücken. So machen es gutgesinnte Diener, so wahrhaft philosophische Männer; die leisten immer und in allem mehr als nötig ist. Danach erinnern sie sich wieder daran, daß sie selbst schwach sind und ohne Hilfe von oben nichts Gutes tun können, weshalb sie nach den Worten: „damit wir Überfluß besitzen zu jedem guten Werke" fortfahren: „in Christo Jesu, unserm Herrn, mit welchem dir Ehre, Herrlichkeit und

---

[1]) Gal. 5, 22. — [2]) Matth 6, 11.

Herrschaft sei in Ewigkeit. Amen." Gleichwie sie mit Danksagung anfangen, so endigen sie auch damit.

Danach scheinen sie wieder von vorn anzufangen. In Wahrheit aber führen sie nur den nämlichen Gedanken weiter aus; gleichwie ja auch Paulus gleich am Anfang eines Briefes zum Lobpreis Gottes übergeht und sagt: „nach dem Willen Gottes und des Vaters, dem die Ehre ist in Ewigkeit. Amen,"[1]) und dann wieder auf den Gegenstand zurückkommt, über welchen er schreiben will, und gleichwie derselbe abermals an einer andern Stelle sagt: „sie verehrten und beteten das Geschöpf mehr an, als den Schöpfer, welcher gepriesen sei in Ewigkeit. Amen,"[2]) dann aber nicht die Rede schließt, sondern sie wieder fortsetzt. Darum laßt uns auch diese Engel (die Mönche) nicht beschuldigen, als beteten sie ohne Ordnung, weil sie ihre Worte mit der Lobpreisung beschließen und dann wieder mit den heiligen Hymnen anfangen, denn sie folgen dem apostolischen Vorbild, wenn sie mit der Lobpreisung anfangen, damit schließen und nach dem Schlusse wieder damit anfangen. Darum sagen sie: „Ehre dir, Herr! Ehre dir, Heiliger! Ehre dir, König! der du zu unserer Freude uns Speise gabst!" Nicht bloß für Großes, sondern auch für Kleines muß man Dank sagen. Darum danken diese auch für Kleines und beschämen die Manichäer wegen ihrer Ketzerei, sowie alle diejenigen, welche das gegenwärtige Leben böse nennen. Damit du nämlich nicht wegen ihrer höchst philosophischen Lebensweise und ihrer Geringschätzung des Bauches von ihnen denken möchtest, sie hätten gleich den Selbstmördern Ekel vor den Speisen, so lehren sie dich durch dieses Gebet, daß sie nicht aus Ekel vor den Geschöpfen Gottes, sondern um der Übung wahrer Philosophie willen sich des Überflüssigen enthalten. Siehe auch, wie sie nach der Danksagung für das schon Gegebene demütig um Höheres bitten, nicht bei Irdischem stehen bleiben, sondern über die Himmel hinaufsteigen und sagen: „erfülle uns mit dem heiligen Geiste!" Denn man kann nicht gottgefällig wandeln, wenn man nicht mit der Gnade des Geistes erfüllt ist, sowie man auch nichts Erhabenes oder

---

[1]) Gal. 1, 4 u. 5. — [2]) Röm. 1, 25.

Großes tun kann, wenn die Stärke Christi uns nicht unterstützt.

Gleichwie sie also nach den Worten: „damit wir Überfluß besitzen zu jedem guten Werke", fortfahren: „in Christo Jesu", so sagen sie auch hier: „erfülle uns mit dem heiligen Geiste, damit wir vor deinen Augen wohlgefällig erfunden werden." Hast du also gesehen, daß sie um zeitliche Dinge nicht beten, sondern nur dafür Dank sagen, um geistliche Dinge aber sowohl beten, als auch für den Empfang derselben Dank sagen, weil es heißt: „suchet das Reich der Himmel und dieses alles wird euch hinzugegeben werden?"[1]) Erwäge aber zugleich noch eine andere philosophische Weisheit dieser Mönche. Sie sagen: „damit wir wohlgefällig vor dir erfunden und nicht beschämt werden". Sie sagen damit: „wir kümmern uns nicht um Beschämung vor der Menge. Die Menschen mögen sprechen, was immer sie wollen, mögen uns verlachen und beschimpfen, wir stören uns nicht daran. Unser ganzes Tun zielt darauf hin, daß wir dann uns nicht zu schämen brauchen." Wenn sie das sagen, so vergegenwärtigen sie sich damit den Feuerstrom,[2]) die Kampfpreise und Belohnungen. Sie sagen aber nicht: „damit wir nicht gestraft werden", sondern: „damit wir uns nicht zu schämen brauchen", denn viel schrecklicher als die Hölle ist es uns, als Beleidiger Gottes zu erscheinen. Weil derartiges aber die Mehrzahl der Menschen und die Stumpfsinnigen nicht schreckt, fahren sie fort: „wenn du einem jeglichen nach seinen Werken vergelten wirst." Siehst du, wie viel uns diese Fremdlinge und Pilger,[3]) diese Bürger der Wüste oder vielmehr des Himmels nutzen? Wir sind Fremdlinge des Himmels, Bürger der Erde: bei ihnen aber ist es umgekehrt.

Nach diesem Hymnus legen sie sich, erfüllt von großer Herzenszerknirschung, unter vielen und heißen Tränen schlafen, schlafen aber nur solange, um ein wenig auszuruhen, verwandeln dann wieder die Nächte in Tage, indem sie dieselben unter Danksagungen und Psalmengesängen zubringen. Und nicht bloß Männer, sondern auch Weiber üben diese Phi-

---

[1]) Matth. 6, 33. — [2]) Dan. 7, 10. — [3]) 1. Petr. 2, 11.

losophie und besiegen durch die Erhabenheit ihrer Gesinnung die Schwäche der Natur. Im Angesicht der Stärke dieser heiligen Frauen sollen wir Männer uns schämen und von der Anhänglichkeit an die gegenwärtigen Dinge, an Schatten, Träume und Rauch ablassen, denn den größten Teil unseres Lebens bringen wir in Leichtfertigkeit zu. Das erste Jugendalter ist reich an jeglicher Torheit, das anfangende Greisenalter macht uns jedoch stumpfsinnig und empfindungslos, und nur kurz ist das mittlere Alter, das die Erdenfreuden mit Bewußtsein genießen kann. Aber auch dieses freut sich nicht ungetrübt, weil es durch tausend Sorgen und Beschwerden verbittert wird. Darum, ich bitte euch, laßt uns nach den unbeweglichen und unsterblichen Gütern, laßt uns nach jenem Leben streben, darin es kein Alter gibt. Auch derjenige, der in der Stadt wohnt, kann ja die Philosophie der Mönche nachahmen. Auch derjenige, der ein Weib hat und einem Hauswesen vorsteht, kann beten, fasten und Buße tun, denn auch die ersten Anhänger der Apostel wohnten in Städten und offenbarten doch einen so frommen Lebenswandel, wie diejenigen, die in Wüsten sich aufhalten. Wieder andere trieben ein Handwerk, wie Priscilla und Aquila.[1]) Sämtliche Propheten, wie Isaias,[2]) Ezechiel[3]) und der große Moses[4]) hatten Weiber und Hauswesen, ohne daß ihre Tugend dabei Schaden litt.

Diese laßt auch uns nachahmen, laßt uns immerfort Gott Dank sagen und Loblieder singen, laßt uns nach Mäßigkeit und den andern Tugenden streben und die Philosophie der Einöde in unsere Städte einführen, damit wir Gott wohlgefällig und vor den Menschen bewährt erscheinen und die zukünftigen Güter erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen und mit welchem dem Vater samt dem heiligen und lebenspendenden Geiste Ehre und Preis und Herrschaft sei jetzt und immer in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

---

[1]) Apostelg. 18, 3. — [2]) Is. 8, 3. — [3]) Ezech. 24, 16. — [4]) 2. Mos. oder Exodus 2, 21.

Sechsundfünfzigste Homilie
(auch als 57. bezeichnet).

„Amen, sage ich euch, es gibt einige von den hier Stehenden, die den Tod nicht verkosten werden, bis daß sie den Sohn des Menschen kommen sehen werden in seinem Reiche!“ Und nach sechs Tagen nahm Jesus mit sich den Petrus und Jakobus und Johannes, dessen Bruder und führte sie abseits auf einen hohen Berg und ward umgestaltet vor ihnen und sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber waren weiß wie das Licht und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias, mit ihm sprechend. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesus: „Herr, es ist gut, daß wir hier seien! Wenn du willst, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine und dem Moses eine und dem Elias eine!“ Und siehe, während er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke, und siehe, eine Stimme aus der Wolke, sprechend: „Dieser ist mein Sohn, der vielgeliebte, an dem ich mein Wohlgefallen habe! ihn höret!“ Und als die Jünger das hörten, fielen sie auf ihre Antlitze und fürchteten sich sehr. Und Jesus, herzutretend, berührte sie und sprach: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!“ Da sie aber ihre Augen erhoben, sahen sie niemand, als nur Jesum. Und als sie vom Berge herabstiegen, trug ihnen Jesus auf, sprechend: „Saget niemand das Gesicht, bis daß der Sohn des Menschen von den Toten aufersteht!“ Matth 16, 28 — 17, 9 inkl.

Nachdem der Heiland lange von Gefahren, von Tod und von seinem eigenen Leiden,[1]) auch von der Hinrichtung der Jünger gesprochen[2]) und die strengen Gebote gegeben hat und somit das Böse ihnen in diesem Leben nahe bevorsteht und unter ihren Händen ist, das Gute aber, z. B. daß derjenige, der seine Seele verliert, sie finden wird,[3]) daß des Menschen Sohn in der Herrlichkeit seines Vaters kommen wird, um die Belohnungen auszuteilen,[4]) nur gehofft und erwartet werden soll, will er sie jetzt durch eigenes Anschauen davon überzeugen und ihnen zeigen, wie groß jene Herrlichkeit sei, mit welcher er kommen wird, will ihnen, soweit das möglich ist, schon in diesem Leben seine Herrlichkeit zeigen

---

[1]) Matth. 16, 21. — [2]) Matth. 16, 24. — [3]) Matth. 16, 25. — [4]) Matth. 16, 27.

und offenbaren, damit sie, und ganz besonders der betrübte Petrus, fernerhin weder wegen ihres eigenen, noch wegen des Todes ihres Herrn trauern sollen. Siehe, wie er sich benimmt, nachdem er von der Hölle und dem Reiche gesprochen hat! Mit den Worten: „Wer seine Seele findet, der wird sie verlieren, wer aber seine Seele um meinetwillen verliert, der wird sie finden,“[1]) und mit den andern: „er wird einem jeglichen nach seinen Werken vergelten,[2]) wies er auf beides (Himmelreich und Hölle) hin. Obwohl er also von beiden gesprochen hat, zeigt er nur das Reich den Blicken der Jünger, die Hölle aber nicht. Warum das? Wenn einige Rohere zugegen gewesen wären, dann hätte er ihnen auch den Anblick der Hölle verschaffen müssen. Die Jünger aber, die gut und wohlgesinnt waren, zieht er durch Angenehmeres an sich. Aber nicht bloß deshalb zeigt er ihnen das Reich, sondern auch, weil das seiner mehr würdig ist. Dennoch aber läßt er jenen Teil nicht ganz unberührt, sondern führt mitunter die Qualen der Hölle nahe vor Augen, z. B. wenn er uns das Bild des Lazarus vorhält,[3]) wenn er uns von dem, der die hundert Denare einforderte,[4]) von dem, der kein hochzeitliches Kleid anhatte,[5]) und von mehreren andern erzählt.[6])

„Und nach sechs Tagen nahm Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes.“ Ein anderer Evangelist sagt: „nach acht Tagen,“[7]) und widerspricht darum dem Matthäus nicht, sondern stimmt ganz genau mit ihm zusammen, denn jener zählt den Tag, an welchem Christus die Rede hielt und den, an welchem er sie auf den Berg führte, mit, Matthäus aber zählt bloß die Tage, die zwischen diesen beiden Ereignissen liegen. Betrachte, wie Matthäus ein wahrer Philosoph ist, indem er die Namen derjenigen nicht verhehlt, die mehr als er geehrt worden sind. Ebenso macht es Johannes häufig, indem er sehr wahrheitsgetreu die dem Petrus erteilten Lobsprüche aufschreibt;[8]) denn dieser Chor der Heiligen war durchaus frei von Neid und eitler Ruhmsucht.

---

[1]) Joh. 12, 25; Matth. 16, 25. — [2]) Matth. 16, 26. — [3]) Luk. 16, 19—31. — [4]) Matth. 18, 23—35. — [5]) Matth. 22, 11—14. — [6]) Z. B. in der Parabel von den Talenten. — [7]) Luk. 9, 28. — [8]) Joh. 1, 42; 21, 15 ff.

Er nahm also die Häupter der Apostel mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Da ward er vor ihnen umgestaltet: und sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. Und es erschienen ihnen Moses und Elias, mit ihnen redend. Weshalb nimmt er bloß diese drei Jünger mit sich? Weil sie über die andern hervorragten. Petrus ragte deshalb hervor, weil er Christum so sehr liebte,[1]) Johannes, weil er von Christus so sehr geliebt ward,[2]) Jakobus wegen der Antwort, die er nebst seinem Bruder in den Worten gab: „Wir können den Kelch trinken,“[3]) und nicht wegen dieser Antwort allein, sondern auch wegen seiner Werke und wegen anderer Dinge, und auch deswegen, weil er dieses sein Versprechen (den Kelch zu trinken) später wirklich erfüllte. War er ja den Juden so zuwider und verhaßt, daß Herodes denselben einen großen Beweis seiner Gnade und seines Wohlwollens zu geben glaubte, wenn er ihn töten ließ.[4]) Warum aber führt Jesus sie nicht auf der Stelle hinauf? Damit dieser Vorzug den andern Jüngern nicht schmerzlich sei! Aus demselben Grunde nennt Christus auch bei der Vorausverkündigung der Verklärung nicht die Namen derjenigen, welche mit ihm dahin gehen sollen, denn auch die übrigen würden dann sehr verlangt haben, ebenfalls folgen und dem Erscheinen seiner Herrlichkeit beiwohnen zu dürfen, und würden als Zurückgesetzte tiefen Schmerz empfunden haben. Denn wenn auch die Erscheinung eine mehr leibliche war, so konnte sie dennoch große Sehnsucht erwecken. Warum sagt er aber die Verklärung vorher? Damit sie gelehriger werden gegenüber dem Gesicht, von welchem der Herr schon zum voraus geredet hat, damit sie während den Tagen des Aufschubs von heftigem Verlangen erfüllt werden und dann mit gewecktem und aufmerksamem Geiste zugegen seien.

Weshalb aber läßt er auch den Moses und den Elias erscheinen? Hierfür kann man viele Ursachen angeben. Die

---

[1]) Joh. 21, 15—17. — [2]) Joh. 21, 20. — [3]) Matth. 20, 22. Freilich liegt diese Antwort lange nach der Verklärung. Allein der Heiland konnte in Voraussicht dieser Gesinnung ihn bereits bevorzugen. — [4]) Apostelg. 12, 1—3.

erste ist diese: Weil das Volk sagte, er sei Elias oder Jeremias oder einer aus den alten Propheten,[1]) läßt er die zwei Häupter der Propheten erscheinen, damit die Jünger einstweilen schon hier den Unterschied und den Abstand zwischen den Dienern und dem Herrn sähen und erkännten, mit welchem Rechte Petrus, der ihn einen Sohn Gottes nannte, gelobt worden sei.[2]) Nach diesem kann man als zweite Ursache die nennen: Weil man dem Herrn immerfort vorwarf, daß er das Gesetz übertrete und weil man ihn für einen Gotteslästerer hielt,[3]) der sich die ihm nicht zukommende Herrlichkeit des Vaters anmaße, und weil man darum sagte: „Dieser Mensch, welcher den Sabbat nicht hält, ist nicht von Gott"[4]) und ferner: „Wir steinigen dich nicht eines guten Werkes wegen, sondern um der Gotteslästerung willen, weil du dich selbst zu Gott machst, da du ein Mensch bist;"[5]) so will er zeigen, daß beide Beschuldigungen (die der Gesetzesübertretung und die der Gotteslästerung) aus Neid hervorgegangen und er von allem Verdachte in betreff derselben frei sei, daß er weder in seinem Wandel das Gesetz übertreten, noch sich durch die ausgesprochene Gleichheit mit dem Vater eine ihm nicht zukommende Ehre angemaßt habe, und läßt zu diesem Zwecke die in beiden Punkten hervorleuchtenden Propheten erscheinen. Moses hatte ja das Gesetz gegeben und die Juden konnten doch nicht annehmen, daß derselbe die Übertretung des Gesetzes, die nach ihrer Meinung geschehen war, übersehen würde, noch auch, daß er dem Übertreter, also dem Feinde dessen, der das Gesetz gegeben hatte, dienen würde. Elias aber war ein Eiferer für Gottes Ehre,[6]) und würde daher nicht zugegen gewesen und auf Christus gehört haben, wenn derselbe ein Gegner Gottes gewesen wäre und sich Gott genannt und dem Vater gleichgemacht hätte mit Unrecht und ohne das zu sein, was er von sich behauptete. Außer dem Gesagten kann man noch eine dritte Ursache nennen. Welche ist diese? Jesus läßt den, welcher gestorben ist (Moses)[7]) und den,

---

[1]) Matth. 16, 14; Luk. 9, 8. — [2]) Matth. 16, 16—19. — [3]) Matth. 9, 3. — [4]) Joh. 9, 16. — [5]) Joh. 10, 33. — [6]) 3. Kön. (1. Kön.) 19, 10 u. 14. — [7]) 5. Mos. oder Deuteronomium 34, 5.

welcher den Tod nicht erduldet hat (Elias)[1]) erscheinen, damit seine Jünger einsehen mögen, daß er Macht über Tod und Leben habe und hier unten und dort oben herrsche. Die vierte[2]) Ursache hat der Evangelist selbst mitgeteilt. Welche ist diese? Der Herr will die Herrlichkeit des Kreuzes zeigen, um den Petrus und alle diejenigen, welche sich vor dem Leiden entsetzten, zu trösten und ihren Mut aufzurichten. Denn die Erschienenen schwiegen nicht, sondern „sie redeten", heißt es, „von seiner Herrlichkeit, die er zu Jerusalem vollenden würde,"[3]) d. h. von seinem Leiden und dem Kreuze, denn dies nennen die Evangelisten immer so.[4])

Allein nicht bloß um dieser Ursachen willen nimmt der Herr die Jünger mit sich, sondern auch um der besonderen Tugendstärke willen, die er am meisten von diesen Aposteln verlangt. Weil er gesagt hat: „wenn jemand mir nachfolgen will, so nehme er sein Kreuz auf sich und folge mir nach,"[5]) so läßt er diejenigen erscheinen, welche für die Gebote Gottes und das ihnen anvertraute Volk tausendmal zu sterben bereit waren; denn beide (Moses und Elias) verloren ihre Seele und fanden sie,[6]) beide redeten freimütig vor Tyrannen, der eine vor dem Ägyptier,[7]) der andere vor Achab[8]) und zwar zugunsten undankbarer und unfolgsamer Menschen. Beide wurden von den durch sie Geretteten in die äußerste Gefahr gestürzt,[9]) beide wollten das Volk vom Götzendienst befreien,[10]) beide waren ungebildete Menschen, der eine (Moses) hatte eine schwere Zunge[11]) und redete mühsam, der andere war ein gewöhnlicher Mann aus dem Volke. Beide waren Verächter großen Reichtums! Weder Moses besaß etwas, noch Elias, denn was hatte Elias außer seinem Schafpelz?[12]) Und dies war im Alten Bunde, wo diese Männer nicht die Gabe, viele Wunder zu wirken,

---

[1]) 4. Kön. (2. Kön.) 2, 11. — [2]) Im Griechischen steht: „die fünfte Ursache." — [3]) Luk. 9, 31. — [4]) z. B. Joh. 17, 1. — [5]) Matth. 16, 24. — [6]) Matth. 16, 25. — [7]) 2. Mos. oder Exodus, Kap. 5—10. — [8]) 3. Kön. (1. Kön.) Kap. 17 u. 18 u. 21, 19 ff. — [9]) 2. Mos. oder Exodus 17, 4 und andere Stellen; 3. Kön (1. Kön.) 19, 1 u 2; 4. Kön. (2. Kön.) Kap. 1. — [10]) 2. Mos. oder Exodus, Kap. 32; 3. Kön. (1. Kön.), Kap. 18. — [11]) 2. Mos. oder Exodus 4, 10—12. — [12]) 4. Kön. (2. Kön.) 1, 8; 2, 8.

empfangen hatten. Denn wenn Moses auch das Meer teilte,[1]) so ging doch Petrus auf dem Meere[2]) und war Berge zu versetzen imstande,[3]) heilte allerlei körperliche Krankheiten, trieb die wilden Dämonen aus, wirkte durch den Schatten seines Leibes große Wunder[4]) und gestaltete den ganzen Erdkreis um. Und wenn auch Elias einen Toten auferweckte,[5]) so haben doch die Apostel unzählige Tote erweckt[6]) und zwar zu einer Zeit, da sie des heiligen Geistes noch nicht gewürdigt worden waren. Also auch darum läßt Christus jene erscheinen, denn er will, daß seine Jünger sich bestreben sollen, ebenso unerschrocken und standhaft, wie jene, das Volk anzuführen, daß sie sanftmütig wie Moses,[7]) Eiferer wie Elias,[8]) umsichtig wie beide werden. Denn Elias duldete um des jüdischen Volkes willen drei Jahre lang Hunger,[9]) Moses aber sprach: Wenn du ihnen ihre Sünde nachlassen willst, so lasse sie nach, oder, wenn du das nicht tun willst, lösche auch mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast.[10]) An all dieses erinnert der Heiland seine Jünger durch die Erscheinung.

Er führt aber den Moses und Elias in seiner Herrlichkeit zu sich herbei, nicht, als sollten die Apostel bei deren Standpunkt stehen bleiben, sondern damit sie über denselben hinausgehen. Denn als sie sagten: „Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel fahre und sie verzehre,"[11]) und sich dabei des Elias erinnerten, der das ja auch getan hatte,[12]) antwortete Jesus: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid"[13]) und lehrte sie dadurch, um der höheren Gnadengaben willen ruhig das Unrecht zu dulden. Niemand glaube, als wollte ich mit diesen Worten den Elias als unvollkommen verurteilen. Er war vielmehr sehr vollkommen, aber nur den Verhältnissen seiner Zeit gemäß, indem sich damals die Menschheit noch in einer mehr kinderartigen Gemütsverfassung befand und daher einer

---

1) 2. Mos. oder Exodus, Kap. 14. — 2) Matth. 14, 28—32. — 3) Matth. 17, 19. — 4) Apostelg. 5, 15. — 5) 3. Kön. (1. Kön.) 17, 17—24. — 6) Matth. 10, 8. — 7) 4. Mos. oder Numeri 12, 3. — 8) 3 Kön. (1. Kön.) 9, 10 u. 14. — 9) 3. Kön. (1. Kön.) 18, 1. — 10) 2. Mos. oder Exodus 32, 31 u. 32. — 11) Luk 9, 54. — 12) 4. Kön. (2. Kön.) 1, 10—15. — 13) Luk. 9, 55.

derartigen Erziehung bedurfte. Auf solche Weise war auch Moses vollkommen. Dennoch wurde von den Aposteln mehr verlangt, als von ihm. „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“[1]) Sie sollten ja nicht nach Ägypten, sondern in die ganze, weit ärger, als Ägypten, daniederliegende Welt gehen, sollten nicht mit Pharao reden, sondern mit dem Teufel, dem Tyrannen der Bosheit ringen. Ja, es galt, ihn im Kampfe zu binden und seiner Gefäße zu berauben.[2]) Das aber brachten sie nicht dadurch, daß sie das Meer spalteten, wie Moses, zustande, sondern dadurch, daß sie den tiefen See der Gottentfremdung, welcher weit schrecklichere Wogen auftürmte, durch die Rute Jesses[3]) zerteilten. Siehe doch, wie viele Dinge diese Männer schreckten: Tod, Entbehrung, Entehrung und tausend Leiden und wie dies sie mehr in Zittern versetzen mußte, als einst das Meer die Juden schreckte,[4]) wie aber ihr Meister sie dahin brachte, all dieses zu übernehmen und mit aller Zuversicht darüber wegzuschreiten, gleich als wandelten sie auf trockenem Lande.[5]) Um sie zu all dem zu vermögen, führt der Herr ihnen diese glänzenden Männer des Alten Bundes vor Augen!

Wie benimmt sich nun der eifrige Petrus? „Herr, hier ist gut sein für uns!“ spricht er. Da er gehört hat, daß sein Meister nach Jerusalem gehen und leiden müsse,[6]) fürchtet und zittert er noch immer für ihn, wagt aber nach dem Verweise nicht, noch einmal darauf zu kommen und dasselbe, nämlich: „das sei fern von dir!“ zu sagen.[7]) Vor lauter Furcht jedoch deutet er jetzt ebendasselbe mit andern Worten an. Da er den Berg, die entlegene und einsame Gegend sieht, erwägt er, daß schon der Ort selbst große Sicherheit biete, doch nicht allein der Ort, sondern auch der Umstand, daß der Herr alsdann nicht nach Jerusalem gehen wird, wenn er hier bleibt, wie Petrus es wünscht, weshalb dieser auch von Hütten spricht. „Werden diese Hütten gebaut,“ meint er,

---

[1]) Matth. 5, 20. — [2]) Matth. 12, 29. — [3]) Is. 11, 1. — [4]) 2. Mos. oder Exodus 14, 9—12. — [5]) 2. Mos. oder Exodus 15, 19. — [6]) Matth. 16, 21. — [7]) Matth. 16, 22.

„dann werden wir nicht hinauf nach Jerusalem gehen. Gehen wir aber nicht dahin, dann wird Jesus dort nicht umkommen. Sagt er ja selbst, daß dort die Schriftgelehrten ihm nachstellen würden.“ Weil er das jedoch nicht in dieser Weise auszusprechen wagt, die Sache aber erreichen will, sagt Petrus: „Hier ist gut sein für uns“, „hier wo Moses und Elias zugegen sind: Elias, der vom Berge aus Feuer herabkommen ließ, und Moses, der in den Nebel eintrat und mit Gott redete[1]) — und kein Mensch auf Erden wird wissen, wo wir sind.“ Siehst du den glühenden Liebhaber Christi? Denn du darfst hier nicht darauf sehen, ob die Art der Bitte sehr klug gewählt war, sondern darauf, daß Petrns so eifrig war und für Christus brannte. Damit du nämlich nicht meinst, er fürchte bei diesen Worten nur für sich selbst, so höre, was er sagt, wo der Herr seinen Tod und seine Verfolgungen vorhersagt: „Mein Leben gebe ich für dich hin, und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so werde ich dich doch nicht verleugnen.“[2]) Erkenne ferner, wie Petrus mitten in Gefahren sein Leben nicht schonte und trotz des umherstehenden Volkes nicht nur nicht floh, sondern sogar das Schwert zog und dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr abhieb.[3]) Er dachte also nicht an sich, sondern zitterte nur für seinen Meister.

Weil er aber das Wort: „Hier ist gut sein!“ so bestimmt behauptet hat und weil er bedenkt, daß er zum zweitenmal einen Verweis erhalten könnte, hält er ein und sagt: „Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.“ Was sagst du, o Petrus? Hast du den Herrn nicht vor kurzem durch dein Bekenntnis aus der Klasse der Diener ausgeschlossen[4])? und jetzt zählst du ihn wieder unter dieselben? Siehst du, wie sehr unvollkommen die Apostel vor der Kreuzigung waren? Obwohl der Vater es ihm geoffenbart hatte,[5]) so hielt Petrus doch an dieser Offenbarung nicht unverbrüchlich fest, sondern läßt sich von Angst überwältigen und zwar nicht allein von derjenigen, von der ich eben sprach, sondern auch von derjenigen, die er infolge der Erscheinung hat. Dies berichten uns auch

---

[1]) 2. Mos. oder Exodus 24, 18. — [2]) Mark. 14, 31. — [3]) Matth. 26, 51. — [4]) Matth. 16, 16. — [5]) Matth. 16, 17.

die andern Evangelisten, indem sie ausdrücklich sagen, daß seine Worte eine Folge seiner Verwirrung und Angst gewesen seien. Markus sagt: „er wußte nicht, was er sagte, weil sie sehr erschrocken waren.“[1]) Lukas fährt nach den Worten: „wir wollen hier drei Hütten machen“, fort: „er wußte nicht, was er sagte.“[2]) Um ferner anzudeuten, daß Petrus und die übrigen von großem Schrecken ergriffen gewesen seien, sagt der Evangelist: „sie wurden vom Schlafe beschwert: und da sie aufwachten, sahen sie seine Herrlichkeit“,[3]) und nennt die auf die Erscheinung folgende Verwirrung Schlaf. Ihnen widerfuhr dasselbe, was denen widerfährt, deren Augen von übergroßem Glanze geblendet werden. Es war damals nicht Nacht, sondern Tag, und nur das Übermaß des Glanzes beschwerte ihre schwachen Augen. Wie aber benimmt sich Christus? Weder er, noch Moses, noch Elias sagen etwas. Aber derjenige, der größer und glaubwürdiger als sie alle ist, der Vater, läßt seine Stimme aus der Wolke erschallen. Weshalb aus der Wolke? Weil Gott immer so erscheint. „Um ihn her,“ heißt es, „ist Wolke und Finsternis“,[4]) und wiederum: „der die Wolken macht zu seinem Wagen“,[5]) und wiederum: „der Herr sitzt auf einer leichten Wolke.“[6]) „Und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken.“[7]) „Der Menschensohn kommt in den Wolken.“[8]) Damit sie nun glauben mögen, daß eine Stimme Gottes erschalle, kommt sie von dort her und ist die Wolke licht.

„Denn als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen sollt ihr hören!“ Wenn Gott droht, zeigt er eine finstere Wolke, wie auf dem Sinai. Es heißt: „Moses trat ein in die Wolke und der Nebel und der Rauch stieg auf wie Dampf.“[9]) Und wenn der Prophet von der Drohung Gottes spricht, sagt er: „Wasserdunkel war in den Wolken der Luft.“[10])

---

[1]) Mark. 9, 5. — [2]) Luk. 9, 33. — [3]) Luk. 9, 32. — [4]) Ps. 96 (97), 2. — [5]) Ps. 103 (104), 3. — [6]) Is. 19, 1. — [7]) Apostelg. 1, 9. — [8]) Dan. 7, 13; Matth. 24, 30. — [9]) 2. Mos. oder Exodus 24, 18. — [10]) Ps. 17 (18) 12.

Hier aber, wo Gott nicht schrecken, sondern belehren will, ist die Wolke licht. Petrus hat gesagt: „wir wollen drei Hütten machen.“ Gott aber zeigt die nicht von Händen gemachte Hütte. Darum war dort (auf dem Sinai) Nebel und Rauch, hier aber herrscht unbeschreibliche Helle und ertönt eine Stimme. Um ferner anzuzeigen, daß nicht von irgend einem dieser drei die Rede sei, sondern daß es sich um Christum handle, verschwinden Moses und Elias, sobald die Stimme erschallt. Denn hätte es sich einfach um einen aus ihnen gehandelt, so würde der Herr nicht allein geblieben sein, nachdem die beiden sich entfernt hatten. „Aber warum,“ wendet man ein, „hat dann nicht auch die Wolke Christum allein aufgenommen, sondern statt dessen alle miteinander?“ Hätte die Wolke Christum allein bedeckt, so hätte man geglaubt, er selber habe die Stimme erschallen lassen. Um nun das Gegenteil zu bekräftigen, sagt der Evangelist, daß die Stimme „aus der Wolke“, d. h. „von Gott“ kam. Was aber sagt die Stimme: „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Wenn er aber der Geliebte ist, dann fürchte dich nicht, Petrus! Zwar müßtest du freilich seine Macht schon kennen und von seiner Auferstehung fest überzeugt sein! Weil du aber dies noch immer nicht weißt, so fasse doch Mut auf die Stimme des Vaters hin: Denn wenn Gott mächtig ist, wie er ja in der Tat mächtig ist, so ist es ja offenbar der Sohn auf gleiche Weise. Darum fürchte nichts Böses! Wenn das aber dich noch nicht beruhigen kann, so bedenke doch, daß er Sohn ist und geliebt wird, denn es heißt: Dieser ist mein geliebter Sohn! Wird er geliebt, dann fürchte nicht, denn niemand wird denjenigen, den er liebt, verlassen! Also laß dich nicht beunruhigen. Wenn du Jesum auch tausendmal liebst, du liebst ihn ja nicht, wie ihn der Vater liebt. „An dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Der Vater liebt den Sohn nicht bloß deshalb, weil er ihn gezeugt hat, sondern auch darum, weil dieser ihm in allen Dingen gleich ist und mit ihm denselben Willen hat, so daß seine Liebe einen zweifachen oder vielmehr einen dreifachen Grund hat: weil er Sohn ist, weil er der Geliebte ist und weil der Vater an ihm sein Wohlgefallen hat. Was bedeutet das aber: „an dem ich mein Wohlgefallen habe?“ Es ist so viel, als ob Gott sagte: „in dem ich meine Ruhe finde, in

dem ich meine Zufriedenheit finde!" weil der Sohn in allen Stücken dem Vater ganz gleich ist, mit ihm denselben Willen hat und, obwohl er Sohn bleibt, dennoch mit dem Erzeuger völlig eins ist. „Diesen sollt ihr hören." „Darum sollst du dich ihm nicht widersetzen, o Petrus, wenn er den Kreuzestod erleiden will."

„Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat hinzu, berührte sie und sprach zu ihnen: „Stehet auf und fürchtet euch nicht. Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand, als Jesum allein." Warum erschrecken sie, da sie das hören? Erscholl ja auch schon früher am Jordan eine solche Stimme, und obwohl viel Volks zugegen war, empfand doch niemand einen solchen Schrecken?[1]) Bei einer späteren Gelegenheit sagten die Menschen, als abermals eine Stimme vom Himmel erscholl, es habe gedonnert, aber auch da bemeisterte sich ihrer nicht Schrecken.[2]) Warum fallen aber dann die Apostel auf dem Berge vor Schrecken zu Boden? Die Einsamkeit, die Höhe, die feierliche Stille, die schauervolle Verwandlung, der unermeßliche Glanz, die ausgebreitete Wolke — dies alles stürzte sie in große Angst, verbreitete von allen Seiten Bestürzung um sie, so daß sie niederfielen, zugleich sich fürchtend und anbetend. Damit aber nicht die Furcht, wenn sie länger bliebe, das Geschehene aus ihrem Gedächtnis verwische, befreit der Herr sie sofort von ihrer Angst, macht, daß sie niemand sehen, als ihn allein, und befiehlt ihnen, keinem etwas zu sagen, bis er von den Toten auferstanden sein wird. Denn es heißt: „Während sie von dem Berge herabstiegen, gebot er ihnen, niemand das Gesicht zu erzählen, bis er von den Toten auferstehen würde." Denn je Außerordentlicheres man damals von Jesus erzählte, desto unwahrscheinlicher wäre diese Sache der Menge erschienen, so daß das Ärgernis an seinem Kreuzestode dadurch nur noch vergrößert worden wäre. Deshalb befiehlt er ihnen, zu schweigen. Und zwar befiehlt er das nicht bloß, sondern ruft ihnen dabei nochmals sein Leiden ins Gedächtnis und gibt so gleichsam den Grund an, weshalb er ihnen zu schweigen geboten

---

[1]) Matth. 3, 17. — [2]) Joh. 12, 28 u. 29.

hat. Sie sollen ja nicht immer schweigen, sondern nur so lange, bis er vom Tode wird auferstanden sein. Das Bittere verschweigt er einstweilen dem Volke und erwähnt ihm bloß das Angenehme. „Was war aber für später zu erwarten?“ wendet man ein. „Mußten die Menschen nicht auch nach der Auferstehung Ärgernis nehmen, wenn dann die Sache erzählt wurde?“ Durchaus nicht! Denn die Zeit, um die es sich handelt, ist nur die Zeit vor der Kreuzigung. Später aber wurden die Jünger des heiligen Geistes gewürdigt, hatten die Stimme der Wunder, die ihnen Zeugnis gab. Alles, was sie von Jesus sagten, fand freudige Aufnahme. Die Tatsachen selbst verkündeten lauter als eine Posaune Christi Macht, und von Ärgernis an dem Geschehenen konnte daher keine Rede mehr sein.

Darum gibt es nichts Glückseligeres, als die Apostel, besonders als diese drei, welche gewürdigt worden sind, zugleich mit dem Herrn unter dem einem Dache der Wolke zu wohnen. Allein, wenn wir wollen, dann können auch wir Christum sehen und zwar nicht gleich jenen damals auf dem Berge, sondern in weit herrlicherer Gestalt, denn so, wie er damals war, wird er späterhin nicht wieder kommen. Damals schonte er seiner Jünger und eröffnete ihnen nur soweit den Anblick seiner Herrlichkeit, als sie ihn ertragen konnten. Später aber wird er in der Herrlichkeit des Vaters kommen,[1] nicht bloß mit Moses und Elias, sondern mit dem zahllosen Heere der Engel, mit den Erzengeln, mit den Cherubim und mit unzähligen Scharen, wird nicht bloß eine Wolke über seinem Haupte haben, vielmehr wird sich der Himmel über ihm zusammenziehen. Gleichwie die Umstehenden vor den Richtern, wenn dieselben öffentlich Recht sprechen, die Vorhänge aufziehen und sie allen sichtbar machen, so werden auch dann alle Menschen den Herrn sitzen sehen, das ganze menschliche Geschlecht wird vor ihn gestellt werden, er selbst wird dasselbe in eigener Person richten und den einen sagen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeiset,“[2] den andern aber: „Wohlan,

---

[1]) Matth. 16, 27. — [2]) Matth. 25, 34 u. 35.

du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen."[1]) In betreff anderer aber wird sein Urteilsspruch umgekehrt lauten: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist",[2]) und wieder andern wird er sagen: „Du böser und fauler Knecht!"[3]) wird dann die einen mitten entzweihauen[4]) und den Peinigern übergeben,[5]) die andern, gebunden an Händen und Füßen, in die äußerste Finsternis zu werfen gebieten.[6]) Nach der Axt[7]) wird der Feuerofen sie aufnehmen[8]) und alles, was aus dem Netze geworfen wird,[9]) wird da hineinfallen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne,[10]) ja noch mehr als die Sonne. Der Herr nennt die Sonne, nicht als ob das Licht der Gerechten nur ein derartiges, wie das dieses Gestirnes sein würde, vielmehr will er, da wir kein anderes, glänzenderes Gestirn als die Sonne kennen, durch diesen bekannten Vergleich die zukünftige Herrlichkeit der Heiligen vorstellen. Aus demselben Grunde sagt Matthäus, daß er auf dem Berge geleuchtet habe wie die Sonne, denn daß das Licht den Vergleich übertraf, beweisen die Jünger durch ihr Niederfallen. Wäre das Licht nicht ein unermeßliches, sondern nur ein dem Sonnenlicht gleichgestaltetes gewesen, dann würden sie nicht niedergefallen sein, sondern dasselbe leicht ertragen haben.

Die Gerechten werden also alsdann leuchten wie die Sonne, und die Sonne noch übertreffen, den Sündern aber wird das Schrecklichste widerfahren. Dann bedarf es keiner Denkschriften, keiner Beweise und Zeugen, denn der Richter selbst ist alles, ist Zeuge, Beweis und Sprecher des Urteils. Er weiß alles genau und alles liegt nackt und aufgedeckt vor seinen Augen.[11]) Dort erscheint keiner reich oder arm, stark oder schwach, weise oder unweise, als Knecht oder Freier, vielmehr wird, nachdem diese Masken abgerissen wor-

---

[1]) Matth. 25, 23. — [2]) Matth. 25, 41. — [3]) Matth. 25, 26. — [4]) Matth. 24, 51. — [5]) Matth. 18, 34. — [6]) Matth. 22, 13. — [7]) Matth. 3, 10. — [8]) Matth. 13, 42. — [9]) Matth. 13, 47 u. 48. — [10]) Matth. 13, 43. — [11]) Hebr. 4, 13.

den sind, es sich nur um eine Untersuchung der Werke handeln. Wenn vor irdischen Gerichten bei Untersuchungen über eine Tyrannei oder einen Mord der Verurteilte — er sei Unterbefehlshaber oder Konsul oder bekleide was immer für ein Amt — alle seine Würden verliert und, wenn er überführt ist, ohne weiteres der äußersten Strafe anheimfällt, so wird dies dort noch weit mehr der Fall sein. Damit das aber uns nicht widerfahre, lasset uns die unreinen Kleider ablegen, die Waffen des Lichtes anziehen,[1]) und die Herrlichkeit Gottes wird uns umkleiden.[2]) Denn was ist Schweres an den Geboten oder vielmehr was ist an denselben nicht leicht? Höre die Worte des Propheten, dann wirst du die Leichtigkeit der Gebote erkennen! „Nicht, wenn du deinen Nacken wie einen Zirkel beugst und Bußkleid und Asche unter dich streust, wirst du das nennen ein mir angenehmes Fasten. Löse vielmehr alle Fesseln der Ungerechtigkeit, löse die Verpflichtungen gewaltsamer Verträge."[3]) Siehe die Weisheit der Propheten! Zuerst stellt er das Beschwerliche auf und räumt es fort, und fordert uns auf, daß wir durch leichte Dinge unser Heil bewirken, und zeigt, daß Gott nicht Beschwerden, sondern Gehorsam verlangt. Danach zeigt er, daß die Tugend leicht, das Laster aber schwer sei, und zwar beweist er das durch die bloße Benennung der Dinge. Das Laster nennt er „Fesseln" und „Verpflichtungen", die Tugend aber Befreiung und Loslösung von all dem. „Jede ungerechte Schuldschrift zerreiße."[4]) Also nennt der Prophet die wucherischen Schuldverschreibungen, die Urkunden der Darlehensverträge. „Gib frei die Gedrückten in Ruhe",[5]) d. h. diese Unglücklichen. Denn also ist die Lage des Schuldners, wenn er den Gläubiger sieht. Es zittert sein Inneres und er fürchtet sich mehr vor ihm, als vor einem wilden Tiere. „Arme, die kein Dach haben, führe in dein Haus. Wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn und verachte nicht die Genossen deines Samens (Geschlechtes)."[6])

In der kürzlich euch gehaltenen Predigt sprachen wir von

---

[1]) Röm. 13, 12. — [2]) Js. 58, 8. — [3]) Js. 58, 5 u. 6. — [4]) ebenda. Js. 58, 6 nach der Septuaginta. — [5]) ebenda. — [6]) Js. 58, 7.

den Belohnungen und zeigten den großen Reichtum derselben.[1]) Jetzt aber wollen wir sehen, ob es an den Geboten etwas Schweres und unsere Natur Übersteigendes gibt! Allein wir werden nichts der Art, sondern das gerade Gegenteil davon finden. Die Gebote Gottes bereiten uns viele Annehmlichkeit, die Übung der Bosheit aber vielen Schweiß. Denn was ist beschwerlicher, als Geld ausleihen, wegen der Zinsen und Kontrakte in Sorge sein, Bürgschaft fordern, wegen der Pfänder, der Kapitalsumme, der Urkunden, der Zinsen, der Bürgschaften fürchten und zittern? Derartig sind ja diese weltlichen Sorgen. Diese scheinbare und eingebildete Sicherheit ist morscher als alles und sehr verdächtig: das Erbarmen aber ist leicht und macht uns frei von allem Kummer. Darum laßt uns nicht fremdes Unglück zu Geschäften benützen und nicht die Menschenliebe nach Krämerart üben. Zwar weiß ich, daß viele derartige Reden mit Unwillen hören. Allein, was nützt es, zu schweigen? Wenn ich auch schweige und euch durch meine Worte nicht in Angst versetze, so ist es mir doch nicht möglich, durch mein Schweigen euch von der Strafe zu befreien. Vielmehr wird das gerade Gegenteil geschehen: die Strafe wird größer, es wird ein solches Schweigen nicht bloß euch, sondern auch mir Züchtigung zuziehen. Wozu also ein Sanfttun mit Worten, wenn dadurch dem Handeln nicht genützt, sondern vielmehr geschadet wird! Welchen Gewinn kann es bringen, mit Worten zu erfreuen, durch die Tat aber zu betrüben, dem Ohr zu schmeicheln, die Seele aber der Strafe zu übergeben! Darum müssen wir hier trauern, damit wir uns nicht dort Strafe zuziehen. Denn, Geliebter, eine entsetzliche, entsetzliche und großer Heilkunst bedürfende Krankheit hat die Kirche befallen. Diejenigen, welche den Befehl erhalten haben, sich in keiner Weise Schätze zu sammeln,[2]) sondern ihre Häuser den Dürftigen zu öffnen; benützen die Armut anderer, geben ihrer Räuberei einen schönen Anstrich und fröhnen der Habsucht unter gefälligem Schein. Berufe dich nur nicht auf die weltlichen Gesetze, denn auch der Zöllner erfüllt das weltliche Gesetz und wird dennoch bestraft.

---

[1]) Vielleicht bezieht sich das auf den Schluß der 54. (55.) Matthäushomilie. — [2]) Matth. 6, 19.

Ebendas wird auch uns widerfahren, wenn wir nicht ablassen, die Armen zugrunde zu richten und die Gelegenheit der Drangsal und Hungersnot zu unverschämtem Krämerzins zu benützen. Du besitzest Schätze, um die Armut aufzuheben, nicht aber, um durch die Armut gute Geschäfte zu machen. Du aber machst unter dem Vorwande der Aushilfe das Elend nur größer und verhandelst Menschenliebe für Geld. Verhandle sie, ich hindere es nicht, jedoch für das Himmelreich! Nimm für dein Liebeswerk keinen geringen Zins, den hundertsten Teil, sondern nimm das unsterbliche Leben dafür. Warum willst du elend und arm sein? Warum fehlt es dir so sehr an Mut und verhandelst du Großes für Weniges, für vergängliche Schätze, statt daß du das ewig dauernde Himmelreich dafür einkaufen solltest? Warum läßt du von Gott ab und strebst nach Gewinn von Menschen? Was läufst du an dem wahrhaft Reichen (Gott) vorüber und belästigest den Nichtshabenden, verläßt den Vergelter und schwätzest mit dem Undankbaren und schließest mit ihm Verträge? Gott verlangt, dir das Geliehene zurückzugeben. Der Mensch aber macht Schwierigkeiten, wenn er zurückgeben soll. Der Mensch gibt kaum den hundertsten Teil, Gott aber gibt hundertfältigen Zins und das ewige Leben dazu.[1]) Der Mensch gibt unter Schimpfen und Spotten, Gott unter Lob und Preis. Der Mensch erweckt den Neid gegen dich, Gott aber flicht dir Kronen! Der Mensch endlich vergilt dir kaum in diesem, Gott aber in diesem und in jenem Leben. Ist es nun nicht ein Beweis des höchsten Unverstandes, wenn man seinen wahren Nutzen nicht einsieht? Wie viele haben um der Zinsen willen das Kapital verloren? Wie viele sind durch Zinsen in Gefahren gekommen? Wie viele haben durch ihre unersättliche Habsucht sich selbst und andere in die tiefste Armut gestürzt?

Wende mir nur nicht ein: „der Dürftige freut sich, wenn man ihm hilft, er sagt für das Darlehen Dank.“ Denn das eben kommt von deiner Grausamkeit her. Auch Abraham lieferte sein Weib den Barbaren aus, um der Nachstellung leichter zu entgehen, allein er tat das nicht freiwillig, sondern

---

[1]) Matth. 19, 29.

aus Furcht vor Pharao.[1]) So auch ist es mit dem Armen: weil du ihn der Hilfe aus Liebe nicht würdig hältst, so ist er gezwungen, dir für deine Grausamkeit noch Dank zu wissen. Mir scheint, du würdest auch dann, wenn du jemand aus einer Gefahr errettet hast, für die Errettung Lohn fordern. „Das sei ferne," antwortest du, „das darf ja nicht sein." Was sagst du? Wenn du jemand aus einer größeren Gefahr errettet hast, dann willst du kein Geld fordern. Demjenigen aber, der in geringerer Gefahr schwebt, erweisest du so große Unmenschlichkeit? Siehst du nicht, welche Strafe auf ein solches Benehmen gesetzt ist? Hörst du nicht, daß dies schon im Alten Bunde verboten war?[2])

Allein was bringen die meisten zur Entschuldigung vor? „Ich nehme die Zinsen," sagt man, „und gebe sie den Armen als Almosen." Behüte Gott, o Mensch, Gott will derartige Opfer nicht. Verkehre nicht das Gesetz durch Spitzfindigkeiten. Besser ist es, dem Armen nichts zu geben, als vom Wucher zu geben. Das auf rechtmäßige Weise zusammengebrachte Geld machst du häufig durch die schlechten Früchte desselben zu einem unrechtmäßigen, gleich als wenn jemand einen gesunden Mutterschoß zwingen wollte, Skorpionen zu gebären. Doch was erwähne ich des göttlichen Gesetzes? Nennet ihr nicht selbst ein solches Benehmen „Schmutz"? Wenn nun ihr selbst, die ihr Gewinn davon habet, also darüber urteilet, so erwäget doch, welches Urteil Gott über euch sprechen wird! Wenn du aber auch die bürgerlichen Gesetzgeber befragen willst, dann wirst du hören, daß auch jene ein solches Benehmen für ein Zeichen der äußersten Unverschämtheit halten. Diejenigen, welche Würden bekleiden, diejenigen, welche zum Hohen Rat, dem sogenannten Senat, gehören, dürfen sich durch solchen Gewinn nicht schänden. Vielmehr haben sie ein Gesetz, das ihnen derartigen Gewinn untersagt. Wie sollte man nun nicht zittern, wenn du vor der himmlischen Gesetzgebung nicht soviel Achtung hast, als die Gesetzgeber vor dem Hohen Rate der Römer? Der Himmel ist dir weniger wert, als die Erde und du schämest dich nicht wegen eines solchen un-

---

[1]) 1. Mos. oder Genesis 12, 11–20. — [2]) 3. Mos. oder Levitikus 25, 35–37; 5. Mos. oder Deuteronomium 15, 7–11.

sinnigen Benehmens? Was kann es doch Unvernünftigeres geben, als wenn jemand darauf beharrte, ohne Land, Regen und Pflug zu säen? Darum sammeln auch diejenigen, die auf eine solche Ackerwirtschaft sich werfen, nur Unkraut ein, das ins Feuer geworfen werden soll. Gibt es nicht viele andere rechtmäßige Erwerbsquellen, z. B. Ackerbau, Schaf- und Viehzucht, Handarbeit, gute Verwaltung des eigenen Vermögens? Warum bist du so unsinnig und verrückt und bebauest Dornen?

„Allein die Früchte der Erde verunglücken manchmal durch Hagel, Mehltau und Regen," wendet man ein. Doch nicht so oft und so sehr als die Zinsen, denn wie großen Schaden die Feldfrüchte auch immer leiden mögen, so erstreckt sich der Schaden doch nur auf den erwarteten Gewinn. Das Kapital aber, der Acker bleibt. Die Geldausleiher aber erleiden häufig Schiffbruch am Kapital und sind noch vor dem Eintreten des Schadens fortwährend in Angst. Denn der Wucherer genießt niemals das Seinige mit Freuden, noch ist er ob desselben froh. Und wenn der Zins erlegt wird, dann freut er sich nicht ob des Zuwachses, sondern ist betrübt, daß die Zinsen noch nicht so groß wie das Kapital sind, und nötiget diese böse Geburt noch vor der vollkommenen Reife ebenfalls zu gebären, macht aus den Zinsen ein Kapital und zwingt dieses, eine unzeitige und abgetriebene Natternbrut zu gebären. Denn diese Zinsen zerbeißen und zerfleischen mehr als wilde Tiere die Seelen der Armen. Sie sind „das Band der Ungerechtigkeit", sind „die Verpflichtung gewaltsamer Kontrakte".[1]) „Ich gebe nicht," heißt es da, „damit du etwas erhältst, sondern damit du mir noch mehr zurückgeben sollst." Gott aber gebietet, nicht einmal das Gegebene zurückzunehmen: „Gebet," heißt es, „denen, von welchen ihr nicht zu erhalten hofft."[2]) Du aber forderst mehr, als du gegeben hast, und zwingst den, welchem du es es nicht gegeben hast, es dir als Schuld zu rechnen. Zwar glaubst du auf solche Weise dein Vermögen zu vergrößern, aber statt der Vergrößerung deines Vermögens bereitest du dir das unauslöschliche Feuer.[3])

---

[1]) Is. 58, 6. — [2]) Luk. 6, 35. — [3]) Matth. 3, 12.

Damit nun dies nicht geschehe, laßt uns den schändlichen Zinswucher in der Geburt ersticken, die ungesetzlichen Wehen vertilgen! machen wir diesen verderblichen Mutterschoß verdorren und streben wir nach wahrem und großem Gewinn! Welcher Gewinn ist das? Höre den Paulus sagen: „Ein großer Gewinn ist die Gottseligkeit mit Genügsamkeit!"[1]) Nur mit diesem Reichtum wollen wir uns bereichern, damit wir hier süße Ruhe genießen und der zukünftigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welchem mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ruhm und Herrschaft sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Siebenundfünfzigste Homilie

(auch als 58. bezeichnet).

Und es befrugen ihn seine Jünger, sprechend: „Warum also sagen die Schriftgelehrten, daß Elias zuerst kommen muß?" Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: „Elias wird zwar zuerst kommen und alles wieder herstellen. Ich sage euch aber, daß Elias schon gekommen ist, und sie ihn nicht erkannt haben, sondern an ihm getan haben, was sie wollten. Also wird auch der Sohn des Menschen von ihnen leiden!" Dann verstanden seine Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen redete. Und als sie zu dem Volke kamen, da trat ein Mensch zu ihm herzu, fiel vor ihm auf die Knie und sprach: „Herr, erbarme dich meines Sohnes, weil er mondsüchtig ist und übel leidet, denn häufig fällt er in das Feuer und häufig in das Wasser! Und ich habe ihn deinen Jüngern vorgeführt, und sie vermochten nicht, ihn zu heilen!" Jesus aber antwortete und sprach: „O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange werde ich mit euch sein? Wie lange werde ich euch ertragen? Bringet ihn mir hierher!" Und Jesus bedrohte ihn, und der Dämon fuhr aus von ihm. Und sein Knabe ward von jener Stunde an geheilt. Dann traten die Jünger zu Jesus abseits und sprachen: „Warum vermochten wir ihn nicht auszutreiben?" Jesus aber sprach zu ihnen: „Um eures Unglaubens willen! denn, Amen, sage ich euch, wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkörnlein, würdet ihr diesem Berge sagen: Hebe dich von hinnen, und er wird von hinnen gehen, und nichts wird euch unmöglich sein. Dieses Geschlecht aber fährt nicht aus, außer durch Gebet und Fasten!" Matth. 17, 10—21.

---

[1]) 1. Tim. 6, 6.

Die Jünger wußten also diese Lehre von der Ankunft des Elias nicht aus der Schrift, sondern hatten es von den Schriftgelehrten erfahren; und diese Kunde wurde unter dem gewöhnlichen Volke herumgetragen, wie die von einem Christus, weshalb auch die Samaritanerin sagte: „Ich weiß, daß der Messias kommen wird, der Christus genannt wird: wenn derselbe nun kommen wird, so wird er uns alles verkünden."[1]) Und die an Johannes den Täufer Abgesandten frugen ihn: „Bist du Elias oder der Prophet?"[2]) Denn es herrschte, wie gesagt, diese Kunde von dem Christus und von Elias unter ihnen, obwohl man dieselbe nicht so auslegte, wie sie verstanden werden sollte. Die Schriften sprechen von einer zweifachen Ankunft Christi, von einer, die jetzt schon geschehen ist, und von einer, die noch geschehen soll. Dieses offenbart uns Paulus mit den Worten: „Die erlöserische Gnade Gottes ist allen Menschen erschienen und lehrt uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Begierden entsagen, sittsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." Siehe da, die erste Ankunft! Vernimm nun, wie der Apostel auch die andere kundtut: „Indem wir erwarten die selige Hoffnung und die Erscheinung des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi.[3]) Auch die Propheten tun der doppelten Ankunft Erwähnung und sagen, daß Elias der Vorläufer der einen, d. i. der zweiten sein würde;[4]) denn der Vorläufer der ersten war Johannes, den Christus Elias nannte, nicht als wäre er wirklich Elias gewesen, sondern weil er dessen Amt erfüllte. Gleichwie nämlich Elias Vorläufer der zweiten Ankunft sein wird, so war Johannes Vorläufer der ersten. Die Schriftgelehrten aber warfen dies durcheinander, machten das Volk irre, redeten demselben nur von der zweiten Ankunft und sagten: „Wenn dieser der Christus wäre, dann müßte Elias zuvor gekommen sein."

Darum sagen hier die Jünger: „Wie können nun die Schriftgelehrten sagen, Elias müsse zuvor kommen?" Darum schickten die Pharisäer zu Johannes und

---

[1]) Joh. 4, 25. — [2]) Joh. 1, 21. — [3]) Tit. 2, 11—13. — [4]) Malach. 4, 5 u. 6.

fragten: „Bist du Elias?“ und taten nirgendwo der ersten Ankunft Erwähnung. In welcher Weise löst nun Christus diese Frage der Jünger? „Elias,“ sagt er, „wird alsdann vor meiner zweiten Ankunft kommen, und er ist schon jetzt gekommen. Dieser Elias“ — den Johannes meint er damit — „ist schon gekommen. Wenn ihr aber nach Elias, dem Thesbiter,[1]) fragt, so wird der noch kommen.“ Darum auch sagt Jesus: „Elias wird zwar kommen und alles wieder herstellen.“ Was meint er mit dem Worte: „Alles?“ Der Prophet Malachias hat uns das erklärt: „Siehe, ich werde euch den Propheten Elias, den Thesbiter senden, der das Herz des Vaters zum Sohne zurückwenden wird, damit ich nicht etwa komme und die Erde gänzlich schlage.“[2]) Siehst du, wie bestimmt das prophetische Wort sich ausspricht? Christus nennt den Johannes wegen des ihm mit jenem gemeinsamen Amtes Elias. Damit du aber nicht meinen sollst, Malachias sage dasselbe, setzt dieser sein Vaterland bei und sagt: „Elias, der Thesbiter.“ Johannes aber war kein Thesbiter. Nebst diesem stellt der Prophet noch ein anderes Kennzeichen auf mit den Worten: „damit ich nicht etwa komme und die Erde völlig schlage,“ womit er auf die zweite schreckliche Ankunft Christi hinweist. Bei der ersten Ankunft kam er ja nicht, um die Erde zu schlagen. „Ich bin nicht gekommen,“ heißt es, „die Welt zu richten, sondern die Welt zu retten.“[3]) Malachias sagt das also, um anzudeuten, daß der Thesbiter vor jener Ankunft, auf welche das Gericht folgt, kommen werde; belehrt uns aber auch zugleich über die Ursache seiner Ankunft. Welches ist diese Ursache? Er wird kommen, um die Juden zum Glauben an Christum zu bewegen, damit sie nicht bei seiner Ankunft samt und sonders zugrunde gehen. Ebendies ruft ihnen auch Christus ins Gedächtnis zurück, wenn er sagt: „er wird alles wieder herstellen,“ d. h. er wird den Unglauben, welchen er unter den Juden jener Zeit antreffen wird, in Glauben umwandeln. Ebendeshalb spricht auch Malachias auf das Allerbestimmteste, denn er sagt nicht: „er wird das Herz des Sohnes zum

---

[1]) 3. Kön. (1. Kön.) 17, 1. — [2]) Malach. 4, 5 u. 6. — [3]) Joh. 3, 17.

Vater wenden, sondern: „des Vaters zum Sohne.“ Weil die Juden die Väter der Apostel waren, so sagt Christus, Elias werde zu den Lehren ihrer Söhne, d. h. der Apostel, die Herzen der Väter, d. h. des jüdischen Volkes, wenden.

„Ich sage euch aber, daß Elias schon gekommen ist: und sie haben ihn nicht erkannt, sondern mit ihm gemacht, was sie nur wollten. Ebenso wird auch der Menschensohn von ihnen zu leiden haben. Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes zu ihnen geredet habe.“ Die Jünger verstehen es schnell, obwohl weder die Schriftgelehrten es ihnen gesagt haben, noch die Schrift etwas davon enthielt, weil sie urteilsfähiger und aufmerksamer geworden sind. Woher erkennen es aber die Jünger? Früher[1]) hat der Herr ihnen gesagt: „dieser ist Elias, der da kommen soll,“ hier sagt er: „er ist schon gekommen,“ und weiter: „Elias wird kommen und alles wieder herstellen.“ Allein werde nur nicht verwirrt, noch meine, daß Jesus sich in der Rede irrt, wenn er bald sagt, Elias werde kommen, bald, er sei schon gekommen; denn alles beides ist wahr. Wenn er sagt, Elias werde kommen und alles wieder herstellen, dann meint er den Elias selbst und die durch ihn zu bewirkende Bekehrung der Juden. Wenn er aber den Johannes den Elias nennt, der da kommen soll, dann nennt er ihn mit Rücksicht auf sein Amt Elias. So nannten die Propheten jeden gutgesinnten König David[2]) und die Juden Fürsten der Sodomiter[3]) und Söhne der Äthiopier,[4]) weil die Juden diesen an schlechten Sitten gleich waren. Gleichwie also Elias Vorläufer der zweiten Ankunft sein wird, so war Johannes Vorläufer der ersten. Allein nicht bloß deshalb nennt er den Johannes überall Elias, sondern auch um zu zeigen, daß dieser genau mit dem Alten Testamente übereinstimme und daß seine Ankunft vorhergesagt sei.

Darum fährt er fort: „er ist gekommen und sie haben ihn nicht erkannt, sondern mit ihm gemacht, was sie nur wollten.“ Was bedeutet das: „sie taten mit ihm,

---

[1]) Matth 11, 14. — [2]) Jerem. 30, 9; Osee (Hoschea) 3. 5. — [3]) Js. 1, 10. — [4]) Amos 9, 7.

was sie wollten?" Sie warfen ihn ins Gefängnis,[1]) beschimpften ihn, töteten ihn, legten sein Haupt auf eine Schüssel.[2]) „Ebenso wird auch des Menschen Sohn von ihnen zu leiden haben." Siehst du, wie er sie abermals zur geeigneten Zeit an sein Leiden erinnert und durch die Hinweisung auf das Leiden des Johannes sie reichlich ermutigt, und nicht dadurch allein, sondern auch durch die großen Wunder, die er gleich darauf wirkt? Denn wenn er von Leiden spricht, dann wirkt er sowohl gleich nach, als vor der Rede Wunder, wie man bei genauer Beobachtung oftmals finden wird. „Dann," heißt es, „fing Jesus an, seinen Jüngern zu zeigen, daß er nach Jerusalem gehen, sterben und vieles leiden würde."[3]) „Dann." Wann? Als das Bekenntnis abgelegt worden war, daß er Christus und Gottes Sohn sei.[4]) Ebenso erinnerte er sie auf dem Berge an sein Leiden, als er ihnen den wunderbaren Anblick zeigte und als die Propheten von seiner Herrlichkeit sprachen.[5]) Ebenso fährt er hier nach Erzählung der Leidensgeschichte des Johannes fort: „Ebenso wird auch des Menschen Sohn von ihnen viel zu leiden haben;" und treibt ein wenig darauf den Teufel aus, den die Jünger nicht auszutreiben vermochten, wonach es wieder heißt, daß Jesus damals, als er mit den Seinigen in Galiläa gewesen sei, gesagt habe, daß des Menschen Sohn in die Hände der Sünder würde übergeben werden, daß sie ihn töten, er aber am dritten Tage wieder auferstehen werde.[6]) Dies aber tut er, um durch die Größe seiner Wunder das Übermaß ihrer Traurigkeit zu mildern und sie auf alle Weise zu trösten, wie er denn hier durch Erwähnung des Todes des Johannes ihnen großen Mut einflößt. Wenn jemand sagen sollte: „Warum hat Jesus den Elias, dessen Erscheinen nach seinem eigenen Zeugnis so großen Segen bringen soll, nicht schon jetzt erweckt und gesandt?", so antworte ich: „Weil man auch jetzt nicht an Christus, den man doch für Elias hielt, glaubte: Einige, heißt es ja, halten dich für Elias, einige für Jeremias."[7]) „Wenn es aber zwischen

[1]) Matth. 14, 3. — [2]) Matth. 14, 6—12. — [3]) Matth. 16, 21. — [4]) Matth. 16, 16. — [5]) Luk. 9, 31. — [6]) Matth. 17, 14—20. — [7]) Matth. 17, 21 u. 22.

Johannes und Elias keinen Unterschied, als den der Zeit gibt," wendet man ein, „wie wird man dem Elias (bei der zweiten Ankunft) glauben?" Er wird ja alles wieder herstellen, nicht allein, weil man ihn dann kennen wird, sondern auch, weil bis zu jenem Tag die Herrlichkeit Christi mehr verbreitet und allen glänzender als die Sonne strahlen wird. Wenn nun nach einer derartigen Meinung und Erwartung Elias kommen und diesem Volke dasselbe wie Johannes predigen und Jesum ankündigen wird, dann werden sie sein Wort um so freudiger aufnehmen. Wenn Christus sagt: „Sie haben den Johannes nicht erkannt," so entschuldigt er sie auch wegen der gegen ihn selber gerichteten Verfolgungen. Die Jünger aber tröstet er nicht bloß durch diesen Umstand, daß die Juden durch ihre Unwissenheit entschuldbarer sind, sondern zugleich auch dadurch, daß er offenbart, er werde das, was er von den Sündern leiden würde, unschuldig leiden. Ebenso hat er durch die beiden Wunder, durch das (der Verklärung) auf dem Berge[1]) und durch das danach folgende ihre Angst gleichsam überdeckt. Nachdem sie dies jedoch gehört haben, fragen sie ihn nicht, wann denn Elias kommen werde, entweder weil Kummer über sein Leiden sie drückt, oder weil sie sich fürchten; wie sie denn oftmals schweigen, wenn sie sehen, daß der Herr sich nicht offen aussprechen will. Ebenso geschieht es später, da der Heiland mit seinen Jüngern sich in Galiläa aufhält und ihnen sagt, daß des Menschen Sohn überliefert und getötet werden wird, wie zwei Evangelisten berichten; da werden dieselben „sehr traurig." Markus sagt: „Sie verstanden das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen,"[2]) und Lukas: „Und es war vor ihnen verborgen, so daß sie es nicht begriffen, und sie fürchteten sich, ihn dieser Rede wegen zu fragen."[3])

„Als sie aber zu dem Volke gekommen waren, trat ein Mensch zu ihm, der vor ihm auf die Knie fiel und sprach: Herr, erbarme dich meines Sohnes; denn er ist mondsüchtig und wird übel geplagt; denn er fällt oft ins Feuer und oft in das Wasser. Und

---

[1]) Matth. 17, 1—9. — [2]) Mark. 9, 30 u. 31. — [3]) Luk. 9, 44 u. 45.

ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, aber sie haben ihn nicht heilen können." Die Schrift stellt diesen Menschen als sehr schwach im Glauben dar. Sein Schwachglaube ist aus vielen Umständen offenbar, einmal daraus, daß Christus sagt: „Wer glaubt, dem ist alles möglich," zweitens daraus, daß der Mensch, der zum Heiland tritt, selber sagt: „Hilf meinem Unglauben," drittens daraus, daß Christus dem Teufel befiehlt, nicht mehr in ihn einzugehen, endlich daraus, daß der Mensch zu Christus sagt: „Wenn du es vermagst."[1] „Wenn aber sein Unglaube daran schuld war, daß der Teufel nicht ausging," wendet man ein, „warum beschuldigt Jesus dann seine Jünger?" Um ihnen zu beweisen, daß sie bei festem Glauben zu heilen vermögen, wenn auch diejenigen, die den Kranken vorführen, ohne Glauben sind, denn gleichwie der Glaube des Vorführenden oftmals genügte, um auch von einem Geringeren einer Wunderheilung gewürdigt zu werden, so reichte auf der andern Seite auch oftmals die Kraft der Wundertäter hin, selbst dann ein Wunder zu tun, wenn diejenigen, die zu ihnen kamen, nicht glaubten. Von beidem lassen sich Beispiele aus der Schrift anführen! Kornelius und die Seinen zogen durch ihren eigenen Glauben die Gnade des heiligen Geistes auf sich herab.[2] Elisäus aber erweckte als Toter, obwohl niemand glaubte, einen Toten.[3] Diejenigen, welche den Toten wegwarfen, warfen ihn ja nicht aus Glauben, sondern aus bloßer Furcht und aufs geratewohl hin weg, indem sie sich vor einer Räuberbande fürchteten und flüchteten. Der Weggeworfene selbst aber war tot, so daß der Tote ganz allein durch die Kraft des heiligen Leibes wieder auferstand. Bei dem Vorfall mit dem Mondsüchtigen waren also offenbar die Jünger schwachgläubig, jedoch nicht alle, weil die Säulen derselben[4] nicht dabei zugegen waren. Bemerke aber auch von einer andern Seite den Unverstand dieses Menschen, indem er in Gegenwart des Volkes die Jünger bei Jesus anklagt und sagt: „Ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, aber sie haben ihn nicht heilen können!"

---

[1] Mark. 9, 21. — [2] Apostelg. Kap. 10, besonders V. 44. — [3] 4. Kön. (2. Kön.) 13, 21. — [4] Galat. 2, 9.

Allein der Herr macht die Jünger vor dem Volke von aller Anklage frei und schiebt die ganze Schuld dem Manne selbst zu, indem er sagt: „O, du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange soll ich bei euch sein?“ Allein er richtet dieses Wort nicht an diese allein, um den armen Menschen nicht in Verzweiflung zu stürzen, sondern an alle Juden. Denn es ist wahrscheinlich, daß viele Anwesende Ärgernis genommen hatten und in betreff der Jünger Ungeziemendes dachten. Wenn er aber sagt: „Wie lange soll ich bei euch sein?“ so zeigt er dadurch abermals, daß ihm der Tod lieb und erwünscht sei, daß er nach dem Abscheiden sich sehne und daß nicht die Kreuzigung, sondern der Aufenthalt bei ihnen ihm schwer sei. Allein er bleibt bei der bloßen Anschuldigung nicht stehen, sondern was sagt er weiter? „Bringet ihn her zu mir!“ Er frägt selbst den Vater, wie lange der Knabe diesen Geist habe, wodurch er einesteils seine Jünger verteidigt, andernteils in dem Vater fröhliche Hoffnung und den Glauben an Befreiung seines Sohnes von dem Übel erweckt, läßt dann durch den Teufel den Sohn hin und her zerren und schilt ihn, jedoch nicht, um sich vor dem versammelten Volke zu zeigen, sondern um des Vaters willen, damit derselbe, wenn er den Teufel bloß dadurch, daß Jesus ihn anruft, in Verwirrung gesetzt sieht, zum Glauben an das dann folgende Wunder gebracht werde. Weil der Vater aber sagte: „Von Kindheit an ist ihm dieses widerfahren,“ und: „Wenn du etwas vermagst, so hilf mir,“ wendet der Herr abermals die Beschuldigung gegen ihn und sagt: „Wer glaubt, dem ist alles möglich!“[1]) Als einst der Aussätzige sagte: „Wenn du willst, so kannst du mich reinigen“ und dadurch seine Macht bezeugte, lobte der Herr ihn wegen des Gesagten, bekräftigte dasselbe und sprach: „Ich will, sei gereinigt!“[2]) Weil aber hier der Vater nicht gesprochen hat, wie es der Macht Jesu entspricht, sondern vielmehr gesagt hat: „Wenn du etwas vermagst, so hilf mir,“ so bemerke, wie er ihn wegen der unpassenden Worte zurechtweist! Was antwortet nämlich Jesus: „Wenn du glauben kannst! Wer glaubt,

---

[1]) Mark. 9, 20, 21 u. 22. — [2]) Matth. 8, 2 u. 3.

dem ist alles möglich!"[1]) wodurch er sagen will: „Meine Macht ist so ausgedehnt, daß sogar andere in meinem Namen Derartiges tun und Wunder wirken können, so daß, wenn du den nötigen Glauben hast, du selbst diesen und viele andere heilen kannst." Nachdem er das gesagt hat, befreit er den Besessenen. Erkenne aber nicht bloß aus dieser Heilung des Herrn Vorsehung und Güte, sondern selbst aus jener Zeit, während welcher er ihn vom Teufel besessen sein ließ. Denn dieser Mensch wäre längst schon tot gewesen, wenn der Herr nicht mit großer Sorgfalt während jener Zeit über ihn gewacht hätte. Heißt es ja, daß der Teufel ihn „bald ins Wasser, bald ins Feuer geworfen habe". Der nun dieses zu tun sich unterstand, würde ihn sicher getötet haben, wenn Gott ihm in seiner heftigen Wut nicht feste Schranken gesetzt hätte. Ähnlich verhielt es sich ja mit denen, die nackt in der Wüste umherliefen und sich selbst mit Steinen zerfleischten.[2]) Wenn aber dieser Besessene mondsüchtig genannt wird, so muß dich das nicht irre machen, denn so drückt sich der Vater des Besessenen aus. Wie kann aber der Evangelist sagen, daß der Heiland viele Mondsüchtige geheilt habe?[3]) Er drückt sich da so aus, wie es der Vorstellung der Menge entspricht, denn der Teufel fällt, gleichsam um dieses Element zu verleumden, nach dem Wechsel des Mondes die Besessenen an und läßt sie frei, nicht als ob das der Mond tue — das sei ferne! — vielmehr tut der Teufel das aus böser Absicht, um dieses Element zu verleumden. Darum herrschte bei Unverständigen eine irrige Ansicht und wurden derartige Besessene „Mondsüchtige" genannt, was nicht richtig war.

„Alsdann traten die Jünger abseits zu Jesu und frugen ihn, warum sie den Dämon nicht hätten austreiben können?" Wie mir scheint, sind sie bekümmert und in Furcht, sie möchten der ihnen anvertrauten Gnade[4]) verlustig geworden sein; denn es war ihnen ja Macht über die unreinen Geister gegeben worden. Darum treten sie heimlich zu ihm und fragen ihn wegen der Sache, ohne sich

---

[1]) Mark. 9, 22. — [2]) Matth. 8, 28—34. — [3]) Matth. 4, 24. — [4]) Matth. 10, 1.

zu schämen, weil sie ihn wegen einer geheimen und wichtigen Sache fragen wollen. Denn wenn der Verlust ihrer Gewalt wirklich eingetreten war und sie dessen bereits überführt waren, wie sie glaubten, so brauchten sie sich nicht mehr zu schämen, die Sache auch in Worten einzugestehen.

Was aber tut nun Christus? Er sagt: „Um eures Unglaubens willen. Denn, wenn ihr einen Glauben wie ein Senfkörnlein hättet, so könntet ihr zu diesem Berge sagen: Gehe von da dorthin! und er wird dahingehen und nichts wird euch unmöglich sein." Wenn du aber einwendest: „Wo kommt es denn vor, daß die Apostel einen Berg versetzt haben?" dann antworte ich: „Sie haben weit Größeres getan, sie haben unzählige Tote erweckt. Es ist doch gewiß nicht gleich, einen Berg zu versetzen und den Tod aus einem Körper zu vertreiben. Man erzählt, daß nach ihnen gewisse Heilige, die weit geringer als sie waren, Berge versetzt haben, wenn die Not verlangte, daß sie versetzt wurden, woraus offenbar ist, daß auch die Jünger Berge versetzt haben würden, wenn die Not es gefordert hätte. Wenn die Not es aber nicht erforderte, dann hast du auch keine Ursache, die Jünger wegen des Nichtversetzens der Berge zu tadeln. Ferner sagt ja auch der Heiland nicht: „Ihr werdet ganz gewiß Berge versetzen," sondern: „ihr werdet es können!" Wenn sie nun keine versetzten, so kam es nicht daher, weil sie es nicht konnten — wie hätten sie sonst Größeres gekonnt? — sondern weil sie es nicht wollten, weil keine Notwendigkeit dafür vorhanden war. Allein es kann auch sein, daß sie es getan haben und es nicht aufgeschrieben ist, denn nicht alle ihre Wunderzeichen sind aufgeschrieben worden! Damals also waren sie noch äußerst unvollkommen. Warum denn? Hatten sie damals einen solchen Glauben nicht? Nein. Denn sie waren nicht immer dieselben, ward ja doch Petrus bald selig gepriesen,[1]) bald zurechtgewiesen,[2]) und wurden ja die übrigen des Unverstandes beschuldigt, weil sie Jesu Rede vom Sauerteig nicht begriffen.[3]) Derartige Schwächen befielen damals die Jünger, denn vor der Kreuzigung waren sie noch unvoll-

[1]) Matth. 16, 17. — [2]) Matth. 16, 23. — [3]) Matth. 16, 6—12.

kommener. Unter „Glauben“ versteht Christus an dieser Stelle den zum Wunderwirken erforderlichen Glauben; er nennt ihn „ein Senfkörnlein,“ um seine unbeschreibliche Macht anzudeuten, denn wenn auch das Senfkörnlein dem Umfang nach klein erscheint, so ist es doch in Bezug auf Kraft das stärkste unter allen Samen.[1]) Um nun zu zeigen, daß schon das mindeste Maß wahren Glaubens Großes zustande bringen könne, erwähnt er des Senfkörnleins, bleibt aber dabei nicht stehen, sondern fügt auch noch das Versetzen von Bergen bei, ja geht noch weiter und sagt: „Nichts wird euch unmöglich sein!“

Du aber bewundere hier die Philosophie der Apostel und die Kraft des heiligen Geistes: ihre Philosophie darin, daß sie ihr Unvermögen nicht verheimlichten, die Kraft des heiligen Geistes darin, daß er diejenigen, welche nicht einmal Glauben wie ein Senfkörnlein hatten, nach kurzer Zeit dahin brachte, daß Quellen und Ströme Glaubens in ihnen flossen. „Diese Gattung wird nicht anders ausgetrieben,“ setzt Christus bei, „als durch Gebet und Fasten;“ und meint hiermit nicht bloß die Gattung der Mondsüchtigen, sondern aller vom Teufel Besessenen. Siehst du, wie er schon jetzt die Rede auf das Fasten bringt? Sprich mir nicht von dem seltenen Fall, daß auch einige ohne Fasten Teufel ausgetrieben haben; denn wenn man dies auch von dem einen oder dem andern Teufelsbeschwörer sagen kann, so kann der mit einer solchen Krankheit Behaftete unmöglich gerettet werden, solange er schwelgt, denn ein derartiger Kranker bedarf ganz besonders des Betens und Fastens. „Aber,“ wendet man ein, „wenn Glaube nötig ist, wozu bedarf es dann noch des Fastens?“ Weil das Fasten, mit Glauben verbunden, eine ungewöhnliche Kraft erzeugt, denn es verleiht eine große philosophische Weisheit, macht aus dem Menschen einen Engel und hat Macht über die körperlosen Mächte. Allein es reicht für sich allein nicht aus, sondern bedarf auch des Gebetes, und zwar muß das Gebet ihm vorausgehen. Siehe demnach, wie große Güter aus beiden entspringen! Denn wer in rechter Weise betet und fastet, hat nicht viel nötig. Wer aber nicht viel

---

[1]) Matth. 13, 31 u. 32.

nötig hat, der kann nicht habsüchtig werden. Wer nicht habsüchtig ist, ist sehr geschickt zum Almosengeben. Wer fastet, ist gleichsam leicht und beflügelt, betet mit Wachsamkeit, erstickt die bösen Neigungen, versöhnt Gott und demütigt seine übermütige Seele! Darum fasteten die Apostel fast immer! Wer mit dem Fasten das Gebet verbindet, hat zwei Flügel, die leichter als der Wind sind. Wer in solcher Weise betet, der gähnt nicht und erschlafft nicht und dehnt sich nicht, wie es so manchen widerfährt, sondern ist wärmer als das Feuer, der Erde entrückt, weshalb ein solcher der gefährlichste Feind der Teufel ist. Nichts ist mächtiger, als ein echter Beter! Wenn jenes Weib einen harten Richter, der weder Gott fürchtete, noch sich an Menschen kehrte, rühren konnte,[1] um wieviel mehr wird der sich Gott geneigt machen, der ihm immer anliegt, seine Gaumenlust beherrscht und sich von allem Wohlleben fernhält. Wenn aber dein Körper zum immerwährenden Fasten zu schwach ist, so ist er doch nicht zu schwach zum Gebete, ist nicht unfähig, die Forderungen des Bauches zu verachten. Wenn du nicht fasten kannst, so kannst du dich doch des Schwelgens enthalten. Das aber ist nichts Geringes und nicht weit vom Fasten entfernt und vermag die Wut des Teufels niederzuhalten.

Nichts ist jenem Teufel so lieb, als Schwelgerei und Trunkenheit, weil diese die Quelle und Mutter alles Bösen sind. Durch diese brachte er einst die Israeliten zum Götzendienst,[2] durch diese regte er die Sodomiten zur schändlichen Liebe an: „Dieses," heißt es, „war die Missetat Sodomas: im Übermut, und in der Fülle von Broten und im Glücke waren sie üppig."[3] Durch dieselbe richtete er unzählige andere zugrunde und übergab sie der Hölle. Welches Übel entsteht nicht aus der Schwelgerei? Aus Menschen macht sie Schweine, macht sie noch widerlicher, als Schweine, denn das Schwein wälzt sich im Schmutz herum und nährt sich von Kot, ein solcher aber mästet sich an einem weit ekelhafteren Tische, denkt an frevelhaften Beischlaf und unerlaubte Liebschaften. Ein solcher unterscheidet sich in nichts

---

[1] Luk. 18, 1–8. — [2] 2. Mos. oder Exodus 32, 6. — [3] Ezech. 16, 49.

von einem Besessenen, ist unverschämt und wahnsinnig gleich ihm. Mit einem Besessenen haben wir Mitleid, von einem solchen aber wenden wir uns weg und hassen ihn. Und zwar warum? Weil er selbst die Ursache seines Wahnsinns ist und den Mund, die Augen, die Nase, kurzum alles zu Kanälen und Kloaken macht. Wenn du aber sein Inneres betrachtest, dann wirst du die Seele, wie im Sturm und in Eiskälte erfroren und erstarrt sehen, wirst sehen, wie sie das Schiff nicht an den Gefahren des Sturmes glücklich vorüberführen kann. Ich schäme mich zu sagen, in welch Böses Männer und Weiber durch die Schwelgerei gestürzt sind, und will es ihrem eigenen Gewissen, das alles viel schärfer sieht, überlassen.

Was ist doch schimpflicher, als ein betrunkenes und hin und her taumelndes Weib? Denn je schwächer das Gefäß ist,[1]) um so unheilbringender ist der Schiffbruch, mag die Frau nun eine Freie oder eine Sklavin sein. Die Freie ist mitten vor dem Schauplatz ihrer Sklaven unverschämt, die Sklavin auf gleiche Weise inmitten der Sklaven, und beide sind daran schuld, daß Gottes Gaben von Unverständigen gelästert werden.

Doch da höre ich viele sagen, wenn solche Übel sich zutragen: „Es sollte gar keinen Wein geben.“ O des Unverstandes! O der Verrücktheit! Die Sünden anderer sind dir ein Grund, Gottes Gaben zu tadeln? Welch ein Unsinn ist das! Nicht der Wein, o Mensch, verursacht all dies Böse, nicht der Wein, sondern die Unmäßigkeit derer, die ihn so schlecht gebrauchen. Sage darum vielmehr: „Möchte es doch keine Trunkenheit, möchte es keine Schwelgerei geben!“ Wenn du aber sagst: „Möchte es keinen Wein geben,“ dann wirst du sehr bald weiter gehen und sagen: „Möchte es kein Schwert geben“ — wegen der Mörder, „möchte es keine Nacht geben“ — wegen der Räuber, „möchte es kein Licht geben“ — wegen der Menschen, die einen überall ausspähen, „möchte es kein Weib geben“ — wegen der Ehebrüche. Ja, du wirst alles auf einmal wegräumen. Das aber tue ja nicht, denn es wäre ein teuflischer Wunsch! Verleumde nicht den Wein, sondern klage die Trunkenheit an! Nimm den Betrunkenen,

---

[1]) 1. Petr. 3, 7.

wenn er nüchtern geworden ist, zu dir, halte ihm sein unverschämtes Benehmen vor und sprich zu ihm: „Der Wein ist uns gegeben worden, damit wir uns freuen,[1]) nicht damit wir unverschämt seien, damit wir lachen, nicht damit wir ausgelacht würden, damit wir gesund, nicht damit wir krank würden, damit wir der Schwäche des Körpers aufhelfen, nicht damit wir die Kräfte der Seele zerstören. Gott hat durch diese Gabe dich geehrt, warum beschimpfst du dich selbst durch deine Unmäßigkeit? Höre, was Paulus sagt: „Genieße ein wenig Wein um deines Magens und deiner häufigen Schwächen willen."[2]) Wenn nun jener heilige, mit Krankheit behaftete und an beständig sich ablösenden Schwächen leidende Mann keinen Wein nahm, bis sein Meister es ihm befahl, wie können wir Verzeihung hoffen, wenn wir gesund sind und uns betrinken? Zu Timotheus sagt Paulus: „Genieße etwas Wein um deines Magens und deiner häufigen Schwächen willen!" Zu einem jeden von unsern Trunkenbolden aber wird er sagen: „Genieße nur wenig Wein um der Unzucht willen, welche durch die Trunkenheit erzeugt wird."[3])

Wenn ihr euch aber nicht deshalb davon enthalten wollt, so enthaltet euch um der aus der Trunkenheit hervorgehenden Begierden und Verdrießlichkeiten willen davon. Der Wein ist uns zur Heiterkeit gegeben, denn es heißt: Der Wein erfreut des Menschen Herz.[4]) Diese schöne Eigenschaft desselben verderbt ihr, denn was für Freude soll es sein, sich seiner selbst nicht bewußt zu sein, unzählige Peinen zu erdulden, alles um sich herumtanzen zu sehen, von Schwindel erfaßt zu sein, und nach Art der an Fieberhitze Leidenden nötig zu haben, sein Haupt mit Öl einreiben zu lassen? Dieses soll nicht zu allen gesagt sein, oder vielmehr doch zu allen; nicht als ob sich alle betränken, — das sei fern! — sondern weil die Nichtbetrunkenen sich um die Trunkenen gar nicht kümmern. Darum wende ich meine Rede auch an euch, die ihr gesund seid: gleichwie ja manchmal der Arzt die Kranken in Ruhe läßt und sich mit jenen bespricht, die um ihn herumsitzen.

---

[1]) Ps. 103 (104), 15. — [2]) 1. Tim. 5, 23. — [3]) Ephes. 5, 18. — [4]) Siehe Anmerkung 1.

An euch also wende ich meine Rede und beschwöre euch, euch niemals von dieser Leidenschaft anstecken zu lassen und die davon Angesteckten zu erheben, damit sie nicht schlimmer als die Tiere werden. Denn die Tiere verlangen nicht mehr, als das Notwendige; diese aber, welche Maß und Grenzen überschreiten, sind unvernünftiger als sie. Um wieviel besser als sie ist ein Esel? Um wieviel höher steht ein Hund? Jedes dieser Tiere und überhaupt alle Tiere wissen beim Bedürfnis des Essens oder Trinkens Maß zu halten und gehen nicht über das Bedürfnis hinaus, und wenn auch Tausende sie dazu zwingen wollten, sie werden es nicht dahin bringen, daß diese über das Maß hinausgehen. Hierin also seid ihr schlimmer als die Tiere, und zwar nicht allein nach der Gesunden, sondern auch nach euerm eigenen Urteil; denn daß ihr euch selbst für geringer als Hunde und Esel haltet, ist daraus offenbar, daß ihr diese Tiere nicht zwingt, über Maß und Bedürfnis Nahrung zu genießen. Wenn euch aber jemand nach der Ursache fragt, dann antwortet ihr: „damit ich ihnen nicht schade!“ Auf dich selbst aber wendest du diese Sorgfalt nicht an. So hältst du dich für weniger wert als sie und läßt es ruhig geschehen, daß du immerfort von diesen Stürmen hin und her geworfen wirst. Denn nicht allein am Tage der Betrunkenheit selbst leidest du infolge derselben Schaden, sondern auch am folgenden Tage, und gleichwie die Folgen des Fiebers noch dauern, wenn das Fieber selbst auch vorüber ist, so verweilt der Sturm der Trunkenheit noch in Seele und Körper, wenn die Trunkenheit auch vorüber ist. Der elende Leib liegt zerrüttet da, wie ein Schiff nach einem Schiffbruch. Die Seele aber, noch elender als der Leib, erregt auch nach dessen Zerrüttung einen Sturm, entflammt die Begierden und ist gerade dann, wenn sie vernünftig zu sein scheint, am unsinnigsten, indem sie dann von Wein, Fässern, Schalen und Bechern phantasiert. Und gleichwie nach dem Aufhören des Sturmes der durch denselben entstandene Schaden bleibt, so ist es auch hier: gleichwie dort die Ladung, so gehen hier beinahe alle Güter zugrunde. Denn wenn die Trunkenheit auf Keuschheit, Scham, Einsicht, Milde, Demut stößt, so wirft sie alles das ins Meer der Sünde. Allein, was nach dem Sturme folgt, ist nicht das

Gleiche beim Meeressturm und beim geistlichen Sturme der Trunkenheit. Dort wird das Schiff leicht, wenn die Waren ausgeladen sind, hier aber wird es noch mehr beschwert: statt Reichtum nimmt es Sand und Salzwasser und allen Auswurf der Trunkenheit ein, wodurch das Schiff samt Ruderern und Steuermann bald niedersinkt.

Damit uns das nicht widerfahre, wollen wir uns von diesem Sturme frei halten. Unmöglich kann der Trunkenbold das Himmelreich sehen. „Täuschet euch nicht" schreibt der Apostel, „weder Trunksüchtige, noch Lästerer werden das Himmelreich erben."[1]) Doch was sage ich: „das Himmelreich?" Der Trunkenbold kann nicht einmal das gegenwärtige Leben sehen, denn die Tage kehrt die Trunksucht in Nächte um, das Licht in Finsternis und sieht nicht einmal mit offenen Augen das, was zu ihren Füßen liegt. Und das ist nicht das einzige Traurige, sondern die Trunkenbolde stehen außer diesem noch eine andere weit schrecklichere Strafe aus, indem sie an unsinniger Ängstlichkeit, an Wahnsinn, Krankheit leiden und beständig Verspottungen und Beschimpfungen ausstehen müssen. Wie dürfen nun diejenigen, die sich in solche Übel stürzen, Verzeihung erwarten? Es gibt für sie gar keine.

Darum laßt uns diese Krankheit fliehen, damit wir der gegenwärtigen und der zukünftigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei mit dem Vater und dem heiligen Geiste in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Achtundfünfzigste Homilie

(auch als 59. bezeichnet).

Während sie aber wandelten in Galiläa, sprach Jesus zu ihnen: „Der Sohn des Menschen wird überliefert werden in die Hände der Menschen, und sie werden ihn töten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen!" Und sie wurden betrübt gar sehr. Als sie aber nach Kapharnaum kamen, traten zu Petrus herzu die, welche die Doppeldrachme erhoben und sprachen: „Bezahlt euer

[1]) 1. Kor. 6, 10.

Meister nicht die Doppeldrachme?" Der aber sprach: „Ja!" Und als sie in das Haus eingetreten waren, kam ihm Jesus zuvor, sprechend: „Was dünkt dir, Simon? Die Könige der Erde, von wem empfangen sie Zins oder Sold? Von ihren Söhnen oder von den Fremden?" Petrus sprach zu ihm: „Von den Fremden!" Jesus sagte zu ihm: „Also sind die Söhne frei? Damit wir sie aber nicht ärgern, gehe zum Meere, wirf die Angel aus, und den ersten Fisch, der emporsteigt, nimm und öffne seinen Mund. Und du wirst einen Stater finden. Diesen nimm und gib ihn ihnen für mich und dich!" In jener Stunde traten die Jünger zu Jesus, sprechend: „Wer ist also größer im Reiche der Himmel?" Und Jesus rief ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sprach: „Amen, sage ich euch, wenn ihr euch nicht umwandelt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel! Wer also sich selbst verdemütigt wie dieses Kind, der ist der Größere im Reiche der Himmel. Und wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Wer aber eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es nützlich, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres ertränkt würde!" Matth. 17, 22 — 18, 6 inkl.

Damit die Jünger nicht etwa sagen mögen: „Warum halten wir uns immerfort in Galiläa auf?" spricht Jesus wiederum von seinen Leiden zu ihnen. Da sie das hören, verlangen sie nicht, Jerusalem zu sehen. Petrus hatte schon wegen seines Abscheus vor dem Leiden des Herrn einen Verweis erhalten,[1]) Moses und Elias hatten mit Jesus über sein Leiden gesprochen und es seine Herrlichkeit genannt,[2]) die Stimme des Vaters war von oben gekommen,[3]) so viele Zeichen waren geschehen, die Auferstehung sollte schnell erfolgen, denn Christus hatte den Jüngern gesagt, daß er nicht lange im Tode bleiben, sondern am dritten Tage wieder auferstehen würde, und siehe, wie sie es auch so noch nicht tragen können, sondern betrübt, und zwar nicht ein wenig, sondern sehr betrübt werden! Das aber kommt daher, weil sie die Bedeutung seiner Worte noch nicht verstehen, wie dies Markus und Lukas andeuten. Markus sagt: „Sie verstanden das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen"[4]); Lukas: „Es war vor ihnen verhüllt, so daß sie es nicht begriffen, und

---

[1]) Matth. 16, 22 u. 23. — [2]) Luk. 9, 30 u. 31. — [3]) Matth. 17, 5. — [4]) Mark. 9, 32.

sie fürchteten sich, ihn dieser Rede wegen zu fragen.“[1]) Wenn sie ihn aber nicht verstehen, warum sind sie dann betrübt? Weil sie ihn zum Teil verstehen und zum Teil nicht verstehen. Daß er sterben wird, wissen sie, weil sie es beständig vernommen haben, aber sie wissen nicht genau, welcher Art dieser Tod sein wird, und daß der Herr den Tod schnell besiegen und dann unzählig viel Gutes wirken wird. Ja, sie sind sich noch nicht einmal darüber gewiß, ob eine solche Auferstehung jemals stattfinden wird. Darum also fühlen sie Schmerz, denn sie sind für ihren Meister sehr eingenommen.

„Und als sie nach Kapharnaum gekommen waren, traten die Einnehmer der Doppeldrachme zu Petrus und sprachen zu ihm: „Bezahlt euer Meister die Doppeldrachme nicht?“ Wie verhält es sich mit dieser Doppeldrachme? Nachdem Gott die Erstgeburten der Ägypter getötet hatte, nahm er den Stamm Levi statt ihrer an. Weil aber die Zahl des Stammes Levi kleiner war, als die der Erstgeburten der Juden, befahl er zur Vervollständigung der Zahl für die Ausfallenden einen Seckel zu liefern.[2]) Seit dieser Zeit herrschte der Gebrauch, daß die Erstgebornen diese Steuer entrichteten. Weil nun Christus ein Erstgeborner war und Petrus unter seinen Jüngern der erste zu sein schien, kamen die Einnehmer zu diesem.[3]) Wie mir scheint, haben sie die Steuer in jeder Stadt eingefordert; weshalb sie auch in seiner Vaterstadt zu ihm kamen, denn Kapharnaum hielt man für Jesu Vaterstadt.[4]) Zu ihm selbst zu gehen, wagen sie nicht, sondern kommen zu Petrus. Aber auch an diesen wenden sie sich nicht in sehr strenger, sondern mehr sanfter Weise, denn nicht unter Vorwürfen, sondern in Form der Frage sagen sie: „Bezahlt euer Meister die Doppeldrachme nicht?“ Denn sie haben noch nicht die seiner würdige Vorstellung von Christus, sondern halten ihn für einen gewöhnlichen Menschen, haben aber wegen der vorausgegangenen Wunderzeichen eine gewisse Ehrfurcht und Achtung vor ihm.[5])

---

[1]) Luk. 9, 45, vergl. die vorhergehende Homilie. — [2]) 4. Mos. oder Numeri 3, 41—51. — [3]) Diese Erklärung ist wohl unrichtig. Jeder Israelit, der zwanzig Jahre alt war, mußte eine Doppeldrachme zur Bestreitung des Gottesdienstes an den Tempel entrichten. Nehemias (2. Esdras) 10, 32 u. 33. — [4]) Matth. 9, 1. — [5]) Matth. 8, 5 ff.

Was tut nun Petrus: Er sagt: „Ja.“ Den Einnehmern also sagt er, daß der Heiland die Steuer bezahle. Ihm selbst aber sagt er nichts, vielleicht weil er sich schämt, über Derartiges mit ihm zu sprechen.

Darum kommt der Sanftmütige, der alles genau weiß, ihm zuvor und sagt: „Was dünkt dir, Simon, von wem nehmen die Könige der Erde Tribut oder Zins? Von ihren Kindern oder von den Fremden?“ Und jener antwortet: „Von den Fremden.“ Da spricht Jesus zu ihm: „Also sind die Kinder frei.“ Damit Petrus nicht meine, Jesus spreche erst von dieser Sache, weil er durch die Zolleinnehmer davon gehört habe, kommt er ihm zuvor, sowohl um ihm dies klar zu machen, als auch, um ihm, der zuerst davon zu sprechen nicht die Kühnheit hatte, Mut einzuflößen. Was er aber sagen will, ist dies: „Ich bin frei von aller Steuerzahlung: denn wenn die Könige der Erde von ihren Söhnen nichts nehmen, sondern nur von den Fremden, dann muß man mich um so mehr von dieser Forderung freisprechen, indem ich nicht eines irdischen, sondern des himmlischen Königs Sohn und selbst König bin.“ Siehst du, wie er Söhne und Nichtsöhne voneinander unterschied? Wenn er nun nicht wirklicher Sohn gewesen wäre, dann wäre es ganz unnütz gewesen, den Vergleich von den Königen anzuführen. „Freilich,“ wendet man ein, „war er Sohn, aber kein echter Sohn.“ Nun, dann war er überhaupt kein Sohn. War er aber weder Sohn, noch ein echtes Kind, dann gehörte er überhaupt nicht zum Vater, sondern war ein Fremder; war er aber ein Fremder, so hatte auch der Vergleich keine eigentliche Bedeutung. Jesus spricht nicht bloß von Söhnen, sondern von echten und eigentlichen, die Anteil am Reiche ihrer Väter haben. Zur Unterscheidung stellt er die „Fremden“, indem er die von ihnen nicht gezeugten also nennt, und „die Söhne“ einander gegenüber, womit er die von ihnen gezeugten meint. Betrachte ferner, wie er bei dieser Gelegenheit den Petrus in der Erkenntnis, die ihm geoffenbart worden ist,[1]) bestärkt, und nicht dabei stehen bleibt, sondern seiner hohen Weisheit ge-

[1]) Matth. 16, 17.

mäß auch durch die Herablassung, die er hier übt, dieses offenbart. Denn nach diesen Worten sagt er:

„Damit wir sie aber nicht ärgern, so geh' hin an das Meer und wirf die Angel aus und nimm den Fisch, der zuerst heraufkommt: und du wirst in ihm einen Stater finden: diesen nimm und gib ihnen für mich und dich.“ Siehst du, wie er den Zoll weder verweigert, noch ihn ohne weiteres zu geben befiehlt, sondern zuerst zeigt, daß er nicht schuldig sei, ihn zu leisten, und ihn dann doch gibt, teils um die Einnehmer, teils um seine Jünger nicht zu ärgern! Er gibt ihn also nicht als eine Pflicht, sondern weil er sich nach der Schwachheit jener Zollbeamten richtet. Bei anderer Gelegenheit, da er von Speisen spricht, achtet er nicht auf ein allenfallsiges Ärgernis, um uns zu lehren, die rechte Zeit zu beobachten, in welcher man auf die Ärgernis Nehmenden Rücksicht und in welcher man auf dieselben nicht Rücksicht nehmen soll.[1]) Sogar durch die Art und Weise der Bezahlung erweist er wieder die Würde seiner Person. Denn warum befiehlt er nicht, von dem vorhandenen Gelde den Zoll zu entrichten? Um, wie gesagt, auch hierdurch zu beweisen, daß er der Gott aller Dinge sei und über das Meer herrsche. Er hatte dies bereits gezeigt, als er dasselbe schalt[2]) und den Petrus auf den Wogen desselben einherschreiten hieß;[3]) jetzt zeigt er ebendasselbe, jedoch auf andere Weise und erregt eben dadurch großes Staunen. Denn es war keine Kleinigkeit, trotz der Tiefe des Meeres vorherzusagen, daß der Fisch, der den Zoll bezahlen sollte, zuerst anbeißen würde und daß Jesu Befehl gleichsam ein Netz in den Abgrund werfen und jenes Tier mit dem Stater herausziehen würde. Es war das vielmehr ein Beweis seiner göttlichen und unaussprechlichen Macht, daß das Meer in solcher Weise zum Gabenspender gemacht wurde und bei allen Gelegenheiten seine Oberherrlichkeit anerkannte, sowohl damals, als es tobte und dann schwieg, wie auch, als es, obwohl schäumend, seinen eigenen Mitknecht (Petrus) trug, wie auch endlich jetzt, wo es statt des Herrn die Steuerforderer bezahlt.

„Gib ihnen,“ sagt Jesus, „für mich und dich.“ Er-

---

[1]) Matth. 15, 12—14. — [2]) Matth. 8, 26. — [3]) Matth. 14, 28—32.

kennst du die Ehre und Auszeichnung des Petrus? Erkenne nun auch dessen philosophischen Sinn! Markus, der Schüler des Petrus, hat diese wichtige Begebenheit nicht aufgeschrieben, weil mit derselben für den Petrus große Ehre verbunden war: seine Verleugnung schrieb auch er auf,[1]) das aber, was ihn angesehen machte, verschwieg er. Vielleicht hatte ihm sein Lehrer verboten, Großes in betreff seiner Person mitzuteilen. „Für mich und dich," sagt Jesus, weil auch Petrus ein Erstgeborner war. Gleichwie du aber über die Macht Christi gestaunt hast, so bewundere jetzt den Glauben des Jüngers, weil er in der so ungewissen Sache mit dem Fische — denn natürlicherweise betrachtet, war sie sehr ungewiß — so freudig gehorchte. Darum zahlt Jesus auch zum Lohne dieses Glaubens zugleich mit seiner Steuer auch die des Petrus!

„In jener Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist nun der Größere im Himmelreiche?" Den Jüngern widerfuhr etwas Menschliches, weshalb der Evangelist, um dieses anzudeuten, sagt: „in jener Stunde", als nämlich Jesus den Petrus vor allen ehrte. Auch unter den Brüdern Jakobus und Johannes war einer ein Erstgeborner. Dennoch tut Jesus nichts dergleichen für sie. Weil sie nun die sie beherrschende Leidenschaft einzugestehen sich schämen, sagen sie nicht offen heraus: „Warm erweisest du dem Petrus mehr Ehre, als uns? Ist derselbe etwa größer, als wir?" denn das scheuen sie, sondern fragen unbestimmt: „Wer ist wohl der Größere?" Als sie früher drei besonders geehrt sahen,[2]) empfanden sie nichts dergleichen. Da aber hier die Ehre auf einem einzigen ruht, schmerzt es sie. Doch nicht das allein, sondern auch noch manches andere kommt hinzu, um diese Leidenschaft zu entzünden. Christus hatte ja eben diesem Petrus gesagt: „Dir will ich die Schlüssel geben," und: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas."[3]) Hier aber sagt er: „Gib ihnen für mich und dich." Außerdem ärgert es sie auch heimlich, wenn sie des Petrus sonstige Freimütigkeit im Umgang mit Christus sehen. Wenn Markus nicht sagt, daß sie ihn gefragt, sondern daß sie das unter sich

---

[1]) Mark. 14, 66—72. — [2]) Matth. 17, 1. — [3]) Matth. 16, 17 u. 19.

verhandelt hätten,[1]) so steht er dadurch nicht mit Matthäus in Widerspruch, denn wahrscheinlich haben sie jenes und dies getan, haben zuerst bei einer andern Gelegenheit ein oder zweimal Derartiges gefühlt, es dann später zugleich Jesu gegenüber herausgesagt und unter sich besprochen (?). Sieh' du aber nicht auf ihre Schuld allein, sondern erwäge auch dies: erstens, daß sie keineswegs irgend etwas Irdisches suchen; zweitens, daß sie diese Leidenschaft nachher von sich abtun und einer dem andern den Vorrang einräumen. Wir aber können nicht einmal bis zu ihren Mängeln gelangen, fragen nicht, wer der Größere im Himmelreiche, sondern wer im irdischen Reiche der Größere, wer der Wohlhabendere, wer der Mächtigere sei. Wie benimmt sich nun Christus? Er deckt ihr Inneres auf und antwortet nicht bloß auf ihre Worte, sondern auch auf ihre leidenschaftlichen Wünsche.

„Da rief Jesus ein Kind herbei," heißt es, „und sprach: Wenn ihr euch nicht bekehrt und nicht werdet wie dieses Kind, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." „Ihr forschet, wer der Größere sei und streitet um den Vorrang. Ich aber sage euch, daß derjenige, der sich nicht unter alle erniedrigt, nicht einmal des Eingangs in das Himmelreich würdig ist." Schön ist der Vergleich, den er anführt! Doch er führt ihn nicht bloß an, sondern stellt auch das Kind in ihre Mitte, hält ihnen den Anblick desselben vor und lehrt sie, ebenso demütig und einfältig zu sein, denn ein Kind ist frei von Neid und Ehrgeiz, verlangt nicht nach der ersten Stelle und besitzt die höchsten Tugenden, nämlich Einfalt, Lauterkeit und Demut. Wir müssen also nicht bloß Festigkeit und Umsicht, sondern auch diese Tugend, ich meine Demut und Einfalt haben. Wenn diese nicht vorhanden sind, dann hinkt unser Seelenheil in Bezug auf die wichtigsten Stücke. Wenn ein Kind geschimpft oder gerühmt wird, wenn es geschlagen oder geehrt wird, so wird es durch das eine nicht verstimmt, noch neidisch, noch erhebt es sich um des entgegengesetzten willen. Siehst du, wie Jesus uns abermals zur Nachahmung der Natur auffordert?[2]) Er lehrt

[1]) Mark. 9, 32 u. 33. — [2]) Früher hat er das Matth. 6, 26 u. 28 getan.

uns, daß wir aus freiem Antrieb so gesinnt sein können, und bringt dadurch die Bosheit und den Unverstand der Manichäer zum Schweigen. Denn wenn die Natur böse ist, warum nimmt der Herr dorther Beispiele der Tugend? Er scheint ein Kind, ein ganz kleines Kind, das von allen diesen Leidenschaften frei war, in ihre Mitte gestellt zu haben. Denn ein solches Kind ist frei von Übermut, Ehrgeiz, Neid, Rechthaberei und allen derartigen Leidenschaften und hat viele Tugenden, nämlich Einfalt, Demut, Sorglosigkeit und erhebt sich dennoch wegen keiner dieser Eigenschaften, so daß es in zweifacher Beziehung philosophisch gesinnt ist, erstens, weil es diese Eigenschaften besitzt, zweitens, weil es sich ob derselben nicht rühmt. Darum also nimmt Jesus ein solches herbei und stellt es in ihre Mitte.

Allein er beschließt hiermit nicht seine Rede, dehnt vielmehr seine Ermahnung weiter aus, indem er spricht: „Und wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf." „Nicht allein wenn ihr werdet wie die Kinder," will er sagen, „sollt ihr großen Lohn empfangen, sondern auch dann, wenn ihr andere derartige Kinder um meinetwillen ehret. Ja, um der solchen erwiesenen Ehre willen verheiße ich euch als Lohn das Himmelreich." Doch Jesus stellt noch etwas weit Größeres auf, indem er spricht: „Der nimmt mich auf!" — „so außerordentlich lieb ist mir Demut und Einfalt." Unter dem Ausdruck „Kind" versteht der Herr hier die Menschen, welche so einfältig und demütig wie Kinder sind und deshalb von der Menge verspottet und verachtet werden.

Um sie hierauf zur Aufnahme dieses Wortes noch geneigter zu machen, befestigt er dasselbe nicht allein durch die Ehre, die dem zuteil wird, der es erfüllt, sondern auch die Strafe, die den trifft, der es übertritt, fügt hinzu und sagt: „Wer aber eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein oberer Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." „Gleichwie diejenigen," will er sagen, „welche derartige um meinetwillen ehren, das Himmelreich und eine Ehre, die noch mehr ist als das Himmelreich, besitzen, so werden auch diejenigen, welche sie nicht ehren" — denn das heißt

hier ärgern — „die äußerste Strafe erleiden". Wenn Jesus eine solche Entehrung „Ärgernis" nennt, dann mußt du dich nicht wundern, denn viele Kleinmütigen sind durch Geringschätzung und Nichtachtung geärgert worden. Um die Schuld anschaulicher zu machen und zu vergrößern, hält der Herr den aus ihr hervorgehenden Schaden vor Augen; allein er zeigt nicht etwa die Strafe in sich selbst, sondern lehrt uns durch den Vergleich mit bekannten Dingen die Unerträglichkeit derselben. Denn wenn er die Roheren ganz besonders schrecken will, dann führt er sinnliche Beispiele an. So auch hier. Indem er zeigen will, daß solche Verächter große Strafe leiden würden und ihre Torheit treffen will, führt er eine sinnliche Strafe an, spricht von einem Mühlstein und vom Versenken ins Meer. Er hätte ja übereinstimmend mit dem frühern sagen können: „Wer eines aus diesen Kleinen nicht aufnimmt, der nimmt mich nicht auf," denn dies wäre ja bitterer als alle Strafe gewesen. Weil aber sehr Gefühllose und Stumpfsinnige durch derartige Schreckmittel nicht besonders getroffen werden, spricht er von einem Mühlstein und vom Versenken ins Meer. Auch sagt er nicht, daß einem solchen ein Mühlstein an den Hals gehängt werden solle, sondern daß es ihm besser wäre, dieses zu erdulden, um uns zu lehren, daß noch ein anderes, weit schrecklicheres Übel auf ihn warte. Wenn nun jenes unerträglich ist, um wie viel mehr noch dieses! Siehst du, wie Jesus die Drohung von beiden Seiten her furchtbar macht, indem er sie einesteils durch die Anwendung eines bekannten Beispiels den Jüngern recht deutlich vor Augen stellt und anderenteils sie anleitet, weil der Vergleich nur gering ist im Vergleich zu der Wirklichkeit, sich eine Strafe vorzustellen, die viel größer ist als jene sichtbare. Siehst du, wie er die übermütige Gesinnung mit der Wurzel ausreißt und das Geschwür des Ehrgeizes heilt? Wie er lehrt, keineswegs den Vorrang zu lieben? Wie er zeigt, daß diejenigen, welche sich nach dem Vorrang sehnen, überall die letzte Stelle erhalten würden?

Nichts ist schlimmer als Stolz, denn er benimmt dem Menschen die Einsicht, die er von Natur hat, und gibt ihm

den Schein eines Narren und macht, daß er äußerst unverständig ist. Denn gleichwie wir, wenn jemand drei Ellen lang wäre und höher als die Berge sein wollte, und dies wirklich meinte und sich reckte, als wollte er die Bergspitzen überragen, keinen andern Beweis seines Unverstandes fordern würden, so verlange auch keine andere Probe des Unsinns, wenn du einen übermütigen Menschen siehst, der sich für besser als alle andern hält und es für eine Schande ansieht, nach Art der andern zu leben. Ein solcher ist weit lächerlicher, als die natürlichen Narren, weil er sich freiwillig diese Krankheit zuzieht. Doch nicht allein darum ist er bejammernswert, sondern auch darum, weil er ohne Empfindung in die Tiefe der Bosheit fällt. Denn wann wird ein solcher seine Sünden, wie er soll, erkennen? Wann wird er fühlen, daß er gefehlt hat? Der Teufel packt ihn wie einen nichtsnutzigen Sklaven und Gefangenen, schleppt ihn weg und führt und treibt ihn unter Schlägen überall hin und überhäuft ihn mit unzähligen Beschimpfungen. Ja, er verleitet diese Hochmütigen zuletzt zu solchem Unsinn, daß sie sich überreden, auf Kind und Weib und auf ihre eigenen Vorfahren stolz herabzusehen. Andere hingegen veranlaßt der Teufel, sich infolge des Glanzes ihrer Vorfahren aufzublähen! Was gibt es doch Unsinnigeres, als dies, daß die Menschen zu gleicher Zeit durch einander entgegengesetzte Dinge aufgeblasen werden, die einen, weil sie schlichte, die andern, weil sie glänzende und berühmte Eltern, Großeltern und Urgroßeltern haben! Wie soll man den Übermut beider demütigen? Indem man zu ersteren sagt: „Geh' in der Ahnentafel deiner Eltern und Vorfahren höher hinauf und du wirst vielleicht viele Köche, Eseltreiber und Schankwirte finden," und zu letzteren, die ob der Einfalt ihrer Vorfahren sich erheben, im Gegenteile sagt: „Steige auch du mit deinen Vorfahren höher hinauf und du wirst viele finden, die weit berühmter als du sind!" Daß dies der Lauf der Natur sei, wohlan! das will ich euch aus der Schrift beweisen.

Salomo war der Sohn eines Königs und zwar eines berühmten Königs (Davids), aber der Vater dieses berühmten Königs (Isai) war ein geringer und ungekannter Mann![1])

---

[1]) 1. Kön. (1. Sam.) Kap. 16.

Ähnlich verhält es sich mit Salomos Großvater von mütterlicher Seite, denn sonst hätte er nicht seine Tochter einem gemeinen Soldaten, Urias, gegeben.[1]) Wenn du nun aber höher hinaufsteigst, dann wirst du jenseits dieser geringen Ahnen wieder ein glänzenderes und königlicheres Geschlecht finden.[2]) So auch wird man finden, daß sich mit Saul[3]) und vielen andern ebendasselbe zugetragen hat. Darum sollen wir uns ob solcher Dinge nicht groß dünken. Denn sage nur, was heißt „Adel des Geschlechtes?“ Nichts! Es ist nur der leere Schatten eines Dinges, wie ihr das an jenem Tage einsehen werdet. Weil aber jener Tag noch nicht da ist, wohlan! so will ich euch durch Umstände der Gegenwart davon überzeugen, daß auch daraus gar kein Vorrang entspringt.

Wenn Krieg, wenn Hunger oder wenn irgend ein anderes Unglück hereinbricht, dann verschwinden alle diese Vorzüge eines vornehmen Geschlechtes. Wenn eine Krankheit oder eine Pest herankommt, dann weiß sie von keinem Unterschied zwischen reich und arm, zwischen berühmt und unberühmt, zwischen hoch- und niedriggeboren. Ähnlich machen es der Tod und alle sonstigen Veränderungen. Sie alle erheben sich gleichmäßig wider alle, ja, wenn ich etwas Auffallendes sagen soll, ganz besonders wider die Reichen. Denn je unbesorgter diese in betreff derselben sind, um so mehr werden sie von denselben ergriffen und zugrunde gerichtet. Die Furcht aber ist bei den Reichen noch weit größer: sie zittern am allermeisten vor den Fürsten und nicht weniger, ja noch weit mehr vor den Untergebenen der Fürsten, denn der Zorn der Untergebenen, sowie die Drohung der Fürsten hat schon viele solche Häuser zerstört. Der Arme aber ist von den Wogen dieser beiden Sorgen frei. Darum fort mit dem Ahnenstolz! Wenn du beweisen willst, daß du edelgeboren bist, dann beweise eine solche Freiheit der Seele, wie sie jener Glückselige hatte, der, obwohl arm, zu Herodes sagte: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Philipp Weib

---

[1]) 2. Kön. (2. Sam.) Kap. 11. — [2]) z. B. der reiche Booz, Judas Jakob ꝛc. als Stammväter Davids. Matth. 1, 2—5. — [3]) Saul hat einen ganz unberühmten Vater, den Cis, 1. Kön. (1. Sam.) 9, 1 ff. Sein Ahnherr Benjamin ist aber wieder ein berühmter Mann.

zu haben,"[1]) wie sie auch jener besaß, der vor der Zeit des Johannes so gesinnt war und auch nach ihm so gesinnt bleibt, der zu Achab sprach: Ich verwirre nicht Israel, sondern du oder das Haus deines Vaters,"[2]) wie sie die Propheten und alle Apostel besaßen. Doch nicht so sind die Seelen derjenigen, die Sklaven des Reichtums sind, sondern gleich denen, die tausend Zuchtmeistern und Henkern übergeben sind, wagen sie es nicht, die Augen zu erheben und freimütig für die Tugend aufzutreten; denn die Liebe zum Gelde, zur Ehre und andern Dingen jagt ihnen Furcht ein, macht sie dienstergeben und schmeichlerisch. Nichts nimmt der Seele so die Freiheit, als wenn man sich in irdische Dinge verwickelt und mit Dingen umgibt, die nur einen Scheinglanz haben; denn ein solcher Mensch hat nicht einen oder zwei oder drei, sondern unzählige Herren.

Wenn es euch gefällt, sie zu zählen, dann wollen wir uns einen vorstellen, der am kaiserlichen Hofe zu den Angesehenen gehört. Derselbe hat viele Schätze und große Macht, eine hervorragende Geburtsstadt, glänzende Vorfahren und zieht aller Augen auf sich. Laßt uns nun sehen, ob er nicht der knechtischste von allen ist. Laßt uns ihm nicht einen gewöhnlichen Knecht, sondern den Knecht eines Knechtes entgegenstellen, denn viele Bedienten haben wieder Knechte. Ein solcher Knecht eines Knechtes hat nur einen einzigen Herrn — was liegt daran, daß derselbe kein Freigeborner ist? — er hat doch nur einen Herrn und sieht bloß darauf, diesem zu gefallen. Wenn er auch unter Botmäßigkeit dieses Herrn zu stehen scheint, so gehorcht er doch nur einem einzelnen: und wenn er es diesem recht macht, so verbringt er sein ganzes Leben in Ruhe. Der am kaiserlichen Hofe Angesehene aber hat nicht etwa nur einen oder zwei, sondern viele und weit lästigere Herren. Erstens muß er wegen des Kaisers besorgt sein. Nun ist es aber nicht gleich, einen niedrigen Herrn zu haben oder den Kaiser, dessen Ohren von vielen

---

[1]) Matth. 14, 4. — [2]) 3. Kön. (1. Kön.) 18, 18. Wegen der Wiederkunft des Elias vor dem Gerichtstag sagt Chrysostomus, daß er vor und nach der Zeit Johannes des Täufers einen solchen Freimut besitze.

Ohrenbläsern belästigt werden und der bald diesen bald jenen angehört. Wenn sich ein solcher auch nichts Bösen bewußt ist, so ist er doch mißtrauisch gegen alle, bald gegen die ihm Gleichgestellten, bald gegen die von ihm Abhängigen, bald gegen Freunde und bald gegen Feinde!

„Aber auch jener andere Knecht," hält man entgegen, „fürchtet seinen Herrn." Aber ist es denn einerlei, ob man einen einzelnen oder viele Herren zu fürchten hat? Noch mehr, wenn man die Sache genau untersucht, so wird man finden, daß dieser geringe Knecht keinen einzigen Menschen zu fürchten hat. Wie und auf welche Weise? Er hat niemand, der ihn von seinem Dienste zu vertreiben und sich darin einzudrängen sucht, so daß er in dieser Beziehung gar keinen Nachsteller hat: die am Hofe Angestellten aber haben keine andere Sorge, als den beim Kaiser besonders Angesehenen und Beliebten zu stürzen, weshalb sie allen, sowohl den Höheren als den Gleichgestellten und Freunden zu schmeicheln gezwungen sind. Denn wo Neid und Ehrsucht herrscht, da findet keine echte und feste Freundschaft statt: gleichwie diejenigen, welche dieselbe Kunst treiben, einander nicht wirklich und wahrhaft lieben können, so verhält es sich auch mit denen, welche in gleichen Ehren stehen und dieselben irdischen Dinge lieben. Ebendaher entsteht viel innerer Krieg. Hast du nun den Schwarm der Hercen und zwar lästiger Herren gesehen, den ein solcher angesehener Mann zu ertragen hat? Willst du, daß ich dir noch etwas anderes, weit Lästigeres vorhalte? Alle diejenigen, die hinter ihm gestellt sind, streben vor ihm zu sein, und die vor ihm sind, suchen zu verhindern, daß er ihnen nahe komme oder vorlaufe. Aber o des Wunders! Ich versprach euch die vielen Herren zu zeigen, denen ein solcher unterworfen ist, aber indem die Rede sich fortspann und entwickelte, leistete ich mehr als das Versprochene, zeigte Feinde statt der Herren oder vielmehr Feinde und Herren zugleich, denn diese Leute werden wie Herren bedient, sind aber zugleich furchtbar wie Feinde, und stellen nach wie Feinde. Kann es nun ein größeres Unglück geben, als wenn jemand dieselben zugleich zu Herren und zu Gegnern hat? Freilich erhält der geringe Knecht Aufträge, aber sein Gebieter ist doch um ihn besorgt und gegen ihn wohlgesinnt:

die am Hofe Angestellten aber erhalten Befehle und werden angefeindet und sind gegeneinander aufgepflanzt, was weit schlimmer als eine Feldschlacht ist, weil man heimlich kämpft, unter der Maske eines Freundes ein feindliches Ziel verfolgt und beim Elend anderer manchmal schadenfroh ist.

Allein so verhält es sich nicht bei uns in der Kirche, vielmehr haben viele bei uns Mitleid, wenn ein anderer Böses tut, und freuen sich viele mit, wenn er Gutes tut, wie der Apostel sagt: „Wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit: desgleichen, wenn Ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit."[1] Dasselbe lehrt Paulus an einer andern Stelle: „Wer ist meine Hoffnung oder Freude? Seid nicht ihr es?"[2] und ferner: „Wir leben, wenn ihr feststeht im Herrn,"[3] und ferner: „Mit großer Trübsal und Beklemmung des Herzens habe ich euch geschrieben,"[4] und endlich: „Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne?"[5] Warum also setzen wir uns dem Sturme und den Meereswogen des weltlichen Lebens aus und eilen nicht in diesen stillen Hafen des christlichen Lebens? Warum lassen wir nicht die bloßen Namen von Gütern fahren und gehen nicht auf die Dinge selbst los? Denn Ehre, Macht, Reichtum, Ansehen und alles Derartige haben die Heiden nur dem Namen nach, wir aber in Wahrheit, gleichwie im Gegenteil jene in Wirklichkeit, wir aber nur dem Namen nach Trauer, Tod, Ehrlosigkeit, Armut und alles dergleichen haben! Wenn ihr wollt, so wollen wir zuerst die Ehre, wonach sie sich sehnen und verlangen, besprechen. Ich nehme nicht an, daß es sich um eine solche von kurzer Dauer handelt, die schnell verwelkt, vielmehr zeige mir die Herrlichkeit, die in ihrer Blüte steht, nimm ihr nicht die dirnenmäßige Schminke und Bemalung, sondern führe sie geschmückt herbei und zeige sie uns, so will ich auch dann noch ihre Häßlichkeit beweisen. Du wirst wohl auf die Kleidung, die Menge der Liktoren, die Rufe des Heroldes, die solchen Leuten vorausgehen, die Unterwürfigkeit des

---

[1]) 1. Kor. 12, 26. — [2]) 1. Thess. 2, 19. — [3]) 1. Thess. 3, 8. — [4]) 2. Kor. 2, 4. — [5]) 2. Kor. 11, 29.

Volkes ihnen gegenüber, das Schweigen der Menge vor ihnen und darauf hinweisen, daß alle Begegnenden mit Schlägen aus ihrem Wege getrieben werden und aller Augen auf sie gerichtet sind. Ist das nicht etwas Herrliches? Wohlan denn, laßt uns untersuchen, ob das nicht etwas Überflüssiges, ob es nicht Einbildung und Unsinn ist. Inwiefern also erhält ein solcher einen Vorzug vor andern? Dem Leibe oder der Seele nach? Denn aus diesen beiden Teilen besteht ja der Mensch. Wird der Leib dadurch höher oder kräftiger oder gesünder oder leichter beweglich? Erhält er dadurch schärfere und hellere Sinne? Niemand wird das behaupten wollen. Nun laßt uns zu der Seele übergehen, ob wir nicht vielleicht dort irgend einen Gewinn finden, der daraus erwächst. Wie also? Wird der Mensch durch derartige Ehrenbezeigungen keuscher, sanftmütiger, umsichtiger? Keineswegs, vielmehr geschieht das gerade Gegenteil von all dem, denn mit der Seele verhält es sich nicht, wie mit dem Leibe. Der Leib gewinnt dadurch an seiner eigenen Vollkommenheit nichts, bei der Seele aber besteht das Traurige darin, daß sie nicht bloß keine Frucht davon hat, sondern auch noch dazu viel Böses in sich aufnimmt und dem Stolze, der Eitelkeit, dem Unverstand, dem Zorn und unzähligen Lastern dieser Art anheimfällt.

„Allein sie freut sich darob," sagt man, „sie ist heiter und rühmt sich dieser Dinge." Damit nennst du eben die Spitze des Übels und die Unheilbarkeit der Krankheit: denn derjenige, der sich ob solcher Dinge freut, wird nicht leicht von der Ursache des Übels befreit sein wollen, hat sich vielmehr um dieser Lust willen den Weg zur Heilung abgeschnitten. Darum also ist dies das Schrecklichste, daß er trotz des Wachsens seiner Krankheit nicht betrübt, sondern fröhlich ist. Die Freude ist eben nicht immer etwas Gutes. So freuen sich auch die Diebe, wenn sie stehlen, die Ehebrecher, wenn sie des Nächsten Ehe schänden, die Habsüchtigen, wenn sie berauben, die Mörder, wenn sie töten. Darum laßt uns nicht darauf sehen, ob sich jemand freut, sondern ob er sich über etwas Gutes freut, und laßt uns genau untersuchen, ob wir nicht eine solche Freude, wie sie Ehebrecher und Diebe haben, bei demjenigen finden, der sich in so geehrter

Stellung befindet. Denn weshalb freut er sich, sag's mir doch? Weil er von dem Haufen geehrt wird, weil er sich wichtig machen kann und Aufsehen erregt? Was ist verwerflicher, als ein solches Verlangen und eine solche unsinnige Liebe? Ist sie aber nicht verwerflich, dann lasset ab, die Eitlen zu verhöhnen und mit tausend Beschimpfungen zu überschütten, lasset ab, die Übermütigen und Hoffärtigen zu verwünschen. Davon aber wollt ihr nicht ablassen. Somit also können sie unzählige Vorwürfe verdienen, wenn sie auch unzählige Liktoren haben!

Doch ich habe nur von der erträglicheren Klasse der Vornehmen gesprochen, denn die meisten werden wir schlimmer sündigen gewahren, als Räuber, Mörder, Ehebrecher und Grabschänder, weil sie eben ihre Macht nicht gut gebrauchen. Sie stehlen unverschämter, als Diebe, morden mit größerer Grausamkeit, treiben schlimmere Ausschweifungen, durchbrechen nicht bloß eine einzelne Mauer, sondern ganze Vermögen und unzählige Häuser, weil sie das vermöge ihrer großen Macht sehr leicht können, sind der schmählichsten Sklaverei unterworfen, unedlen Leidenschaften ergeben, schlagen ihre Mitknechte schonungslos[1]) und zittern vor allen Mitwissern. Der allein ist ein Freier, der allein ist ein Fürst und königlicher, als ein König, der von Leidenschaften frei ist! Da wir nun dieses wissen, laßt uns nach wahrer Freiheit trachten und uns von der schändlichen Sklaverei frei machen, laßt uns nicht glauben, daß Fürstenstolz oder die Tyrannei des Geldes oder irgend etwas anderes eine Glückseligkeit sei, sondern daß die Tugend allein glücklich macht. Dann werden wir hier uns der Ruhe erfreuen und auch der zukünftigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei mit dem Vater und dem heiligen Geiste in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

---

[1]) Matth. 24, 49.

Neunundfünfzigste Homilie

(auch als 60. bezeichnet).

„Weh der Welt vor den Ärgernissen! Denn es ist zwar notwendig, daß Ärgernisse kommen. Indessen weh jenem Menschen, durch welchen das Ärgernis kommt! Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir! Es ist dir gut, in das Leben einzugehen lahm oder verstümmelt, als zwei Hände oder zwei Füße zu haben und in das ewige Feuer geworfen zu werden. Und wenn dein Auge dich ärgert, reiße es aus, und wirf es von dir! Es ist dir gut, einäugig in das Leben einzugehen, als zwei Augen zu haben und in die Gehenna des Feuers geworfen zu werden. Sehet zu, daß ihr nicht eines aus diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch, daß ihre Engel in den Himmeln immerdar schauen das Antlitz meines Vaters, der in den Himmeln ist. Denn der Sohn des Menschen kam, um das Verlorne zu retten. Was dünket euch? Wenn ein Mensch hundert Schafe hat und eines von denen verirrt sich, läßt er nicht die neunundneunzig zurück und reist in die Berge und sucht das verlorne? Und wenn es geschieht, daß er es findet, Amen, sage ich euch, er freut sich über dasselbe mehr, als über die neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben. Also ist es nicht der Wille von euerm Vater, der in den Himmeln ist, daß eines von diesen Kleinen zugrunde gehe!" Matth. 18, 7—14 inkl.

„Wenn Ärgernisse kommen müssen wie es hier im Evangelium heißt," möchte vielleicht einer unserer Gegner sagen, „weshalb ruft dann Christus hier zugleich das Wehe über die Welt, da er ihr vielmehr helfen und die Hand reichen sollte? Dies ist ja die Pflicht eines Arztes und Vorgesetzten; bejammern aber kann jeder." Was sollen wir auf eine so unverschämte Sprache erwidern? Kann wohl ein besseres Heilverfahren erdacht werden, als dasjenige, das der Herr angewandt hat? Er war Gott und ward deinetwegen Mensch, nahm Knechtsgestalt an,[1]) duldete auch das Schimpflichste und unterließ nichts von dem, was von ihm zu deinem Heile gefordert wurde. Weil aber alles den undankbaren Menschen nicht half, weil sie trotz diesem Heilverfahren schwach blieben, darum jammert er über sie; gleichwie wenn jemand auf einen Kranken große Sorgfalt ange-

[1]) Phil. 2, 7.

wendet hat und dieser sich den Vorschriften des Arztes nicht fügen will, er dann denselben beweint und sagt: „Weh diesem Menschen um der Krankheit willen, die er durch seinen eigenen Leichtsinn noch verschlimmert hat!“ Allein im letztern Falle nützen die Tränen dem Kranken nichts. Bei Christus aber nimmt auch die Weissagung des Zukünftigen und das Bejammern den Charakter einer Heilung an; denn manche haben oft durch einen guten Rat nichts nützen können, haben aber durch Tränen das Übel gehoben. Der Heiland ruft ihnen also vorzüglich sein „Wehe“ zu, um sie aufzuwecken, um sie rege und wachsam zu machen. Außerdem legt er hierdurch sein Wohlwollen gegen sie und seine Milde an den Tag, indem er sogar die Widerspenstigen beweint und nicht allein nicht ungeduldig wird, sondern sich sogar der Tränen und der Vorhersagung bedient, um sie zu verbessern und zu gewinnen. „Allein wie kann das so sein, wie es hier gesagt wird?“ wendet man ein, „denn wenn Ärgernisse kommen müssen, wie kann man ihnen entfliehen?“ Notwendig ist es, daß sie kommen, aber durchaus nicht notwendig, sich von denselben verführen zu lassen. Es verhält sich hiermit, wie wenn ein Arzt — denn nichts steht im Wege, hier wieder desselben Beispiels sich zu bedienen — sagte: „Zwar muß diese Krankheit uns bedrohen, aber derjenige, welcher sich in acht nimmt, muß nicht notwendig daran sterben.“ Wie ich schon erwähnte, sagt der Heiland außer anderm dies zu dem Zwecke, um die Jünger aus dem Schlafe zu wecken. Damit sie nicht unbesorgt seien, als würden sie in ein friedsames und unangefochtenes Leben ausgesendet, weist er sie auf viele Kriege hin, die ihnen von außen und von innen bevorstehen. Das lehrt ja auch Paulus, wenn er sagt: „Von außen Kämpfe, von innen Furcht,“[1]) „Gefahren von falschen Brüdern.“[2]) Und zu den Ältesten von Miletus sprach er: „Aus euch selbst werden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden werden.“[3]) Und der Herr selber sagte: „Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein.“[4]) Wenn

---

[1]) 2. Kor. 7, 5. — [2]) 2. Kor. 11, 26. — [3]) Apostelg. 20, 30. — [4]) Matth. 10, 36.

er aber sagt, daß Ärgernisse kommen müssen, so hebt er dadurch die Freiheit des Willens nicht auf, noch auch lehrt er, daß dem Leben der Menschen ein gewisser Zwang zugrunde liege. Vielmehr sagt er bloß vorher, was ganz gewiß kommen wird, wie das auch Lukas durch eine andere Ausdrucksweise andeutet, indem nach ihm der Heiland sagt: „Es ist unmöglich, daß keine Ärgernisse kommen."[1])

Was sind aber Ärgernisse? Hindernisse auf dem rechten Wege. Ähnlich werden auf der Schaubühne diejenigen genannt, welche in gewandter Weise die Körper zum Falle zu bringen verstehen. Die Weissagung Christi führt also die Ärgernisse nicht herbei, das sei fern! Sie kommen nicht deshalb, weil er sie vorhersagt. Vielmehr sagt er sie deshalb vorher, weil sie ganz gewiß kommen werden, so daß sie nicht gekommen wären, wenn die bösen Urheber sie nicht gegeben hätten. Würden sie nicht gekommen sein, dann hätte der Herr sie nicht vorhergesagt. Weil aber die Menschen Böses taten und unheilbar krank waren, kam er und sagte ihnen vorher, was geschehen würde. „Wenn die Menschen sich aber gebessert hätten," wendet man ein, „und niemand Ärgernisse gegeben hätte, würde dann nicht das Wort des Herrn als falsch erfunden worden sein?" Keineswegs, denn dann wäre es nicht gesprochen worden. Wenn er vorhergesehen hätte, daß alle sich bessern würden, dann hätte er nicht gesagt, daß Ärgernisse notwendig kommen müssen. Weil er aber vorhersah, daß sie freiwillig unbekehrt bleiben würden, darum sagte er, es würden ganz gewiß Ärgernisse kommen. „Allein," wendet man wiederum ein, „weshalb vertilgte der Herr solche Ärgernisgeber nicht?" Weswegen hätte er sie dann vertilgen sollen? Etwa um derer willen, die durch sie Schaden an der Seele leiden? Allein nicht durch die Verführer gehen diejenigen, die Schaden leiden, zugrunde, sondern durch ihren eigenen Leichtsinn. Das beweisen die Tugendhaften, die durch sie nicht allein nicht zum Bösen verleitet werden, sondern außerordentlich an Tugend gewinnen, z. B. Job, der ägyptische Joseph, die Apostel und alle Gerechten. Wenn aber viele durch die Ärgernisse zugrunde gehen, so geschieht

[1]) Luk. 17, 1.

das durch ihre eigene Schläfrigkeit. Wenn das sich nicht so verhielte, wenn durch Ärgernisse notwendig Verderben käme, dann müßten alle zugrunde gehen. Wenn es aber solche gibt, die demselben entfliehen, dann muß derjenige, der nicht entflieht, sich selbst die Schuld zuschreiben. Ärgernisse wecken auf, wie ich schon sagte, machen rege und feuern nicht bloß den Wachsamen an, sondern richten auch den, der gefallen ist, schnell wieder auf. Sie machen ihn vorsichtiger, so daß er sich schwerer aufs neue fangen läßt. Wenn wir demnach wachsam sind, werden wir von den Angriffen nicht geringen Nutzen ziehen, wir werden nämlich unausgesetzt auf unserer Hut sein. Wenn wir aber selbst dann schlafen, wenn Feinde uns umringen und so mancherlei Versuchungen uns bedrohen, wie würden wir erst dann gesinnt sein, wenn wir ein ruhiges Leben hätten? Wenn es dir gefällt, betrachte den ersten Menschen. Er lebte nur kurze Zeit, vielleicht kaum einen ganzen Tag im Paradiese, genoß die Freuden desselben und kam zu solcher Bosheit, daß er nach Gottgleichheit strebte,[1]) den Betrüger für einen Wohltäter hielt und nicht einmal das eine Gebot beobachtete! Was würde er erst getan haben, wenn er auch sein späteres Leben so sorglos hätte verbringen können?

Allein wenn wir das sagen, dann entgegnet man wieder anderes und fragt: „Warum hat Gott den ersten Menschen so leichtsinnig geschaffen?" Gott hat ihn so nicht geschaffen das sei fern! Dann hätte er ihn ja nicht gestraft; denn wenn wir unsern Knechten wegen dessen, woran wir selbst schuld sind, keinen Vorwurf machen, so wird das noch weit weniger der Gott des Weltalls tun. „Wie ist aber der Mensch so geworden?" sagt man. Durch sich selbst, durch seinen eigenen Leichtsinn. „Was heißt das: durch sich selbst?" Frage dich selbst. Denn wenn die Bösen nicht durch sich selbst böse sind, dann strafe den Knecht nicht, noch tadle deine Frau wegen dessen, worin sie sich verfehlt haben, dann schlage deinen Sohn nicht, beschuldige deinen Freund nicht, noch verabscheue den Feind, der dir Unrecht getan hat, denn alle diese, wenn sie nicht durch eigene Schuld sich verfehlt

[1]) 1. Mos. oder Genes. 3, 5.

haben, verdienen nicht Strafe, sondern Mitleid. „Aber ich kann mich nicht wie ein Philosoph beherrschen, so daß ich mich des Strafens enthielte," entgegnest du. Wenn du aber erkennst, daß es nicht durch ihre Schuld, sondern infolge eines anderweitigen Zwanges geschieht, dann kannst du doch wohl solche Philosophie üben. Wenn ein Knecht, durch Krankheit verhindert, deine Befehle nicht vollzieht, so machst du ihm nicht bloß keine Vorwürfe, sondern verzeihst es auch und bekennst dadurch selbst, daß einiges seine, anderes nicht seine Schuld ist. So auch würdest du, wenn du wüßtest, daß er dazu geboren sei, böse zu sein, ihn nicht bloß deshalb nicht beschimpfen, sondern es ihm gar nicht zur Schuld anrechnen; denn wenn du ihm wegen der Krankheit verzeihest, dann mußt du ihm noch weit mehr um Gottes, des Schöpfers, willen verzeihen, wenn er von Anfang an dazu in die Welt gesetzt ward. Aber auch noch von anderer Seite her kann man die Gegner leicht zum Schweigen bringen: denn die Wahrheit ist überreich an Beweisen.

Warum nämlich hast du es deinem Knechte noch niemals zum Vorwurf gemacht, daß er nicht schön von Gesicht ist, keinen Körper von hoher Gestalt und keine Flügel hat? Weil Derartiges von der Natur abhängt. Niemand wird also dem widersprechen, daß er in betreff der Naturfehler nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann. Wenn du ihm also etwas zum Vorwurfe machst, so legst du eben dadurch an den Tag, daß der Fehler nicht ein Fehler der Natur, sondern des freien Willens ist. Alles das also, was wir nicht zur Schuld anrechnen, erklären wir dadurch für Schuld der Natur, woraus hervorgeht, daß alles, um dessentwillen wir andern einen Verweis geben, ein Fehler des Willens ist. Darum bringe keine verwickelten Vernunftschlüsse, keine Sophismen und verstrickten Sätze, die luftiger als Spinngewebe sind, vor, sondern beantworte mir die Frage, ob Gott alle Menschen erschaffen habe. „Das geben alle zu," antwortest du. Warum sind dann nicht alle in Bezug auf Tugend und Laster gleich? Woher kommt es, daß die einen gut, milde und freundlich, die andern aber nichtsnutzig und bös sind? Wenn dies nicht infolge des Willens stattfindet, sondern Wirkung der Natur ist, warum sind diese so, jene

so? Wenn alle infolge der Natur böse sind, dann kann ja keiner gut sein. Wenn aber alle infolge der Natur gut sind, dann kann ja niemand bös sein. Wenn es für alle Menschen nur Eine Natur gibt, dann müssen auch alle in dieser Beziehung gleich sein, somit entweder alle gut oder alle bös sein. Ferner, wenn man behaupten wollte, die einen seien von Natur gut, die andern bös — welche Behauptung gemäß dem Gesagten gar keinen Grund hat — so müßte das ein unveränderliches Gesetz sein, denn die Naturgesetze sind unveränderlich. Aber nun bedenke: wir alle sind sterblich und leidensfähig, und niemand ist leidensunfähig, wenn wir auch mit aller Kraft es zu sein strebten. Umgekehrt aber sehen wir, daß viele aus guten Menschen böse und aus bösen gute geworden sind, und zwar die einen infolge ihres Leichtsinns, die andern infolge ihrer Anstrengung, woraus doch ganz klar ist, daß das nicht von der Natur herrührt, denn Naturgesetze ändern sich nicht, noch auch bedarf es unserer Anstrengung, um dieselben wirken zu lassen. Gleichwie es zum Sehen und Hören keiner Mühe bedarf, so bedürfte es auch zur Tugend keines Schweißes, wenn dieselbe uns von Natur aus zugeteilt wäre. Weshalb hätte dann Gott auch böse Menschen erschaffen, da er sie doch alle gut erschaffen konnte? Nun aber hat Gott sie nicht böse erschaffen. „Woher kommt dann das Böse?“ Frage dich selbst. Mir lag bloß ob, zu zeigen, daß es weder von der Natur, noch von Gott herkommt. „Kommt es nicht von sich selbst her?“ wendet man ein. Keineswegs. „Ist es vielleicht ungezeugt?“ Sprich nicht so, o Mensch, und entwinde dich solch unsinnigen Fragen, wodurch du Gott und das Böse mit gleich hoher Ehre verherrlichst und zwar mit der allerhöchsten. Denn wenn das Böse ungezeugt ist, dann ist es auch mächtig und kann weder zerstört, noch auf Nichts zurückgeführt werden, denn es ist ganz offenbar, daß Ungezeugtes nicht vernichtet werden kann. Wenn das Böse eine so große Macht hat, woher kommen dann die guten Menschen? Wie sind dann die Gezeugten mächtiger, als das ungezeugte Böse? „Aber Gott,“ wendet man dagegen ein, „wird das Böse einst vertilgen.“ Doch wie wird er es vertilgen, wenn es, wie man ja behauptet, gleiche Ehre, gleiche

Macht und gleiches Alter mit ihm hat? O der Bosheit des Teufels! Welchen Trug hat er erfunden! Welche Gotteslästerung hat er ausstoßen gelehrt! Unter welchem Schein der Frömmigkeit hat er eine andere Art von Lästerung ausgedacht! Man wollte beweisen, daß das Böse nicht von Gott herstamme und führte eine neue gottlose Lehre ein und sagte, daß dasselbe ungezeugt sei.

„Woher kommt denn also das Böse?“ sagt man wieder. Vom Wollen und Nichtwollen. „Woher kommt aber das Wollen und Nichtwollen?“ Von uns selbst. Du machst es mit dieser Frage, wie wenn du fragtest: „Woher kommt das Sehen und das Nichtsehen?“ und wenn du dann auf meine Antwort: „vom Schließen und Nichtschließen der Augen,“ weiter sprächest: „woher kommt aber das Schließen und Nichtschließen?“ und du dann auf meine weitere Antwort: „von uns selbst und unserm Willen,“ wiederum nach einer andern Ursache forschtest. Das Böse ist nichts anderes, als eine Auflehnung wider Gott. „Wie kam denn der Mensch zu einer solchen Auflehnung?“ wendet man ein. Sprich, sollte es so schwer sein, dazu zu kommen? „Ich will nicht sagen, daß das so schwer sei,“ entgegnet man abermals, „aber warum wollte der Mensch sich wider Gott auflehnen?“ Das geschah durch seinen Leichtsinn. Der Mensch war Herr von beidem, er konnte gehorchen und sich empören, und er neigte lieber zu letzterem hin. Wenn du trotz dieser Antwort noch schwankest und zweifelst, dann will ich dir nicht eine schwere und verwickelte, sondern eine ganz einfache und deutliche Frage vorlegen. „Warst du jemals bös? Warst du auch jemals gut?“ Der Sinn meiner Frage ist: „Hast du jemals deine Leidenschaft beherrscht? Bist du auch hinwiederum von derselben umstrickt worden? Bist du nicht in Trunkenheit gefallen und ein andermal von ihr besiegt worden? Hast du dich erzürnt und ein andermal nicht erzürnt? Hast du die Dürftigen verachtet und ein andermal nicht verachtet? Hast du Unzucht getrieben und bist du ein andermal keusch gewesen?

Antworte mir, woher kommt nun dieses alles? Wenn du selbst nicht antwortest, will ich es dir sagen. Es kommt daher, weil du bald wachsam warest und dich anstrengtest,

bald aber träge und leichtsinnig warst. Denn mit jenen Verzweifelten und dem Laster ganz und gar Anheimgefallenen, mit den Stumpfsinnigen und Wahnsinnigen, die von Besserung nicht einmal hören wollen, mag ich von wahrer Philosophie gar nicht sprechen, mit denjenigen aber, die bald standhaft sind, bald fallen, spreche ich gern darüber. Hast du jemals das, was dir nicht zukam, genommen, nachher aber, von Mitleid gerührt, sogar von dem Deinigen dem Dürftigen mitgeteilt? Woher nun eine solche Umwandlung? Kommt dieselbe nicht offenbar von deinem Vorsatz und freien Willen her?" Gewiß — dagegen wird wohl keiner etwas sagen können. Darum beschwöre ich euch, eifrig zu sein und nach der Tugend zu streben, dann wird es derartiger Fragen nicht mehr bedürfen. Das Böse ist, wenn wir wollen, nur ein leeres Wort. Darum forsche nicht, woher das Böse komme, und erhebe keine Zweifel, sondern fliehe dasselbe, da wir ja gefunden haben, daß es nur von unserm Leichtsinn herrührt. Wenn jemand behauptet, daß das Böse nicht von uns komme und du dann siehst, wie er über seinen Knecht in Zorn gerät, über seine Frau sich ereifert, seinen Sohn ausschilt und seinen Beleidiger anklagt, dann sprich zu ihm: „Wie kannst doch sagen, daß das Böse nicht von uns sei! Wenn es nicht von uns kommt, warum schiltst du dann andere aus?" Sprich ferner zu ihm: „Schiltst und schimpfest du aus eigenem Antrieb? Wenn du es nicht aus eigenem Antrieb tust, dann darf niemand über dich zürnen: wenn du es aber aus eigenem Antrieb tust, dann kommt ja das Böse von dir und deinem Leichtsinn her. Weiter: Glaubst du, daß es einige gute Menschen gibt? Denn wenn es keinen guten Menschen gibt, woher kommt dir der Ruf eines solchen? Woher kommen die Lobsprüche? Wenn es aber gute Menschen gibt, dann ist es klar, daß diese den Bösen Vorwürfe machen werden. Aber wenn niemand freiwillig böse ist und das Böse nicht von den Menschen selbst herkommt, dann ist erwiesen, daß die Guten den Bösen mit Unrecht Vorwürfe machen, und sie selber erscheinen dadurch als böse. Denn was kann es Böseres geben, als einen Unschuldigen dem Tadel zu unterwerfen? Wenn es aber wahr ist, daß die Guten gut bleiben, auch wenn sie die Bösen

schelten, ja sogar daß dieses letztere auch für sehr unverständige Menschen als der höchste Beweis ihrer Güte gilt, so ist ja hieraus offenbar, daß keiner jemals aus Zwang böse ist." Wenn du aber nach all diesem noch forschest, woher das Böse komme, dann antworte ich: „Das Böse kommt von dem Leichtsinn, von der Trägheit, von dem Umgang mit Bösen, von der Verachtung der Tugend her. Davon kommt das Böse und sogar der Unverstand her, daß einige fragen, woher das Böse kommt, denn keiner von denen, die recht wandeln und bescheiden und enthaltsam zu leben streben, forschet nach dergleichen Dingen, sondern nur solche, die sich frech dem Bösen ergeben und durch derartige Redensarten die Wege zu einem unsinnigen Leichtsinn ausdenken wollen, weben Spinngewebe." Wir aber wollen dieselben nicht bloß durch Worte, sondern auch durch die Tat auseinanderreißen. Das Böse ist nicht notwendig. Denn wäre es notwendig, dann hätte Christus nicht gesagt: „Weh dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!" denn er bejammert ja nur solche, die infolge ihres freien Willens böse sind. Wenn er aber sagt: „durch welchen," so mußt du dich darüber nicht wundern, denn er sagt das nicht, als ob ein anderer durch ihn das Ärgernis gebe, sondern in dem Sinne, daß alles durch den Betreffenden selbst bewerkstelligt wird. Statt „von welchem" pflegt die Schrift „durch welchen" zu sagen, wie wenn sie z. B. die Eva sagen läßt: „Ich habe einen Menschen durch Gott bekommen,[1]) indem sie dabei nicht die zweite Ursache (das Geschöpf), sondern die erste (Gott) erwähnt. Ebenso läßt sie an anderer Stelle den ägyptischen Joseph sagen: „Kommt nicht durch Gott die Auslegung dieser Dinge!"[2]) Abermals heißt es: „Gott ist getreu, durch welchen ihr zur Gemeinschaft seines Sohnes berufen worden seid."[3])

Damit du aber einsiehst, daß Ärgernisse nicht notwendig sind, so höre das Folgende. Nach dem Aussprechen des Wehe über die Ärgernisgeber fährt der Herr fort: „Wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so hau' sie

[1]) Mos. oder Genes. 4, 1. — [2]) 1. Mos. oder Genes. 40, 8. — [3]) 1. Kor. 1, 9.

ab und wirf sie von dir: es ist dir besser; daß du hinkend oder verstümmelt in das Leben eingehest, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habest und in das ewige Feuer geworfen werdest. Und wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir: es ist dir besser, daß du mit einem Auge in das Leben eingehest, als daß du zwei Augen habest und in den Feuerofen geworfen werdest." Jesus spricht hier nicht von eigentlichen Gliedern, das sei fern! sondern von Freunden und Angehörigen, die uns so notwendig wie unsere Glieder sind. Er sagte dies schon früher[1]) und wiederholt es jetzt. Nichts ist so verderblich, als böser und schädlicher Umgang, denn was Zwang nicht vermag, das vermag oftmals Freundschaft, sowohl zum Schaden, wie auch zum Nutzen. Indem der Herr nun die Ärgernisgeber als solche bezeichnet, die uns Schaden bereiten, befiehlt er mit großer Strenge, sie von uns abzuschneiden. Siehst du, wie er den aus den Ärgernissen entstehenden Schaden dadurch, daß er ihn als sicher eintretend vorhersagt, zu verhüten sucht? Er weist auf das viele Böse hin, damit das kommende Ärgernis keinen sorglos finde, sondern alle wachsam treffe. Er sagt ja nicht ohne weiteres: „Wehe der Welt um der Ärgernisse willen," sondern erst nachdem er den großen Schaden gezeigt hat, der aus den Ärgernissen erwächst.[2]) Dadurch aber, daß er darauf auch über den Ärgernisgeber das Wehe ruft, zeigt er noch mehr die Größe des Schadens. Durch die Worte: „Wehe jenem Menschen," droht er ja mit harter Strafe: doch läßt er es dabei nicht bewenden, sondern vergrößert die Furcht noch durch Hinzufügung des Vergleiches von dem Mühlstein. Allein auch hiermit begnügt er sich noch nicht, sondern gibt auch den Weg an, auf welchem man den Ärgernissen entfliehen kann. Was für ein Weg ist das? „Reiße dich los von der Freundschaft mit Bösen," sagt er, „wenn sie dir auch sehr lieb sei." Er gibt auch hierfür einen unwiderleglichen Grund an: „Wenn sie deine Freunde bleiben, dann wirst du sie nicht gewinnen, sondern dich selbst mit ihnen verderben;

---

[1]) Matth. 5, 29 u. 30. — [2]) Matth. 18, 6.

wenn du dich aber von ihnen losreißest, dann wirst du wenigstens deine eigene Rettung als Frucht davontragen." Wenn also jemandes Freundschaft dir schadet, tu sie von dir weg, denn wenn wir häufig unsere Glieder (durch den Wundarzt) von uns abschneiden lassen, falls sie unheilbar sind und den andern Gliedern schaden, dann müssen wir das noch weit mehr mit den Freunden tun. Wenn aber das Böse uns von Natur anklebte, dann wäre diese ganze Ermahnung und der Rat ganz überflüssig, überflüssig auch die um der vorausverkündeten Ärgernisse willen anbefohlene Wachsamkeit. Wenn die Ermahnung aber nicht überflüssig ist, wie dies in Wahrheit der Fall ist, dann ist das Laster offenbar ein Werk unseres Willens.

„Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch, daß ihre Engel immerfort das Angesicht meines Vaters schauen, der im Himmel ist." „Kleine" nennt Jesus hier nicht die wirklich Kleinen, sondern diejenigen, welche von der Menge dafür gehalten werden, nämlich die Armen, die Verachteten und Ungekannten: wie auch könnte der klein sein, der mehr wert ist, als die ganze Welt? Wie könnte der klein sein, den Gott liebt? Er nennt sie somit so, weil sie nach der Meinung der Menge dafür gehalten werden. Er sagt ferner, man solle nicht nur nicht viele, sondern nicht einmal einen einzigen ärgern, und sucht dadurch dem Schaden der vielen Ärgernisse vorzubeugen. Gleichwie nämlich das Meiden der Bösen großen Gewinn bringt, so auch die Hochachtung vor den Guten. Dem Achtsamen erwächst somit eine zweifache Sicherheit, indem er sich erstens von dem Umgang mit den Ärgernisgebenden losreißt und zweitens die Heiligen achtet und ehrt. Danach stellt der Herr die „Kleinen" auch noch von einer andern Seite als ehrwürdig dar, indem er sagt: „Ihre Engel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." Hieraus ist offenbar, daß alle Heiligen Engel dort droben haben. Denn in betreff des Weibes sagt der Apostel, es müsse eine Gewalt (Schleier) auf dem Haupte haben, der Engel wegen;[1]) Und

[1]) 1. Kor. 11, 10.

Moses sagt von Gott: „Er setzte die Grenzen der Völker nach der Zahl der Engel Gottes.“[1]) Hier aber ist nicht von Engeln im allgemeinen, sondern von hervorragenden Engeln die Rede. Denn wenn der Herr sagt: „Sie sehen das Angesicht meines Vaters,“ so will er damit nichts anders, als ihr größere Zuversicht vor Gott und ihre hohe Ehre andeuten.

„Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren war.“ Hiermit gibt er einen neuen, und zwar stärkern Grund, als den frühern an. Hiermit verbindet er ein Gleichnis, durch welches er beweist, daß dies auch der Wille seines Vaters sei. „Was dünkt euch? Wenn ein Mensch hundert Schafe hat und eines von ihnen sich verirrt: läßt er nicht die neunundneunzig zurück und geht nach den Bergen, das verirrte Schaf zu suchen? Und wenn es sich zuträgt, daß er es findet, freut er sich mehr über dasselbe, als über die neunundneunzig, welche nicht irre gegangen sind. Also ist es nicht der Wille von euerm Vater, der im Himmel ist, daß eines von diesen Kleinen verloren gehe.“ Siehst du, durch wie viele Gründe der Herr uns antreibt, für die geringen Brüder Sorge zu tragen? Sage also nicht: „Dieser ist ein Eisenschmied, ein Schuhmacher, ein Bauer, ein Unverständiger,“ und verachte ihn nicht deshalb. Damit dir das nicht widerfahre, siehe, durch wie viele Antriebe der Herr dich lehrt, bescheiden zu denken und für solche Sorge zu tragen. Er stellt ein Kind hin und spricht: „Werdet wie die Kinder,“[2]) und: „wer ein solches Kind aufnimmt, nimmt mich auf,“[3]) und: „wer ein solches Kind ärgert, wird die äußerste Strafe leiden müssen.“ Er begnügt sich nicht damit, daß er von dem Mühlstein spricht,[4]) sondern fügt auch noch das Wehe hinzu und befiehlt, solche Ärgernisgeber von sich zu tun, wenn sie uns auch so lieb wären, wie Hände und Augen. Dann stellt er diese geringen Brüder dadurch als ehrwürdig hin, daß er sagt, sie seien dem Schutze von Engeln anvertraut,

---

[1]) 5. Mos. oder Deuteronomium 32, 8, nach dem Text der Septuaginta. — [2]) Matth. 18, 2 u. 3. — [3]) Matth. 18, 5. — [4]) Matth. 18, 6.

endlich auch durch seinen Willen sie zu erretten und durch sein um ihretwillen erduldetes Leiden. Denn wenn er sagt: „Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren war," so weist er damit auf seinen Kreuzestod hin. Ähnlich sagt auch Paulus, wenn er von einem Bruder spricht: „für welchen Christus gestorben ist."[1]) Er sagt ferner, daß es auch dem Vater mißfalle, wenn ein solches Kind verloren gehe; erwähnt endlich die allgemeine Sitte, daß der Hirt die in Sicherheit sich befindenden Schafe zurücklasse und das verlorne suche und wenn er das verirrte gefunden, sich ob des Fundes und der Rettung desselben sehr freue.

Wenn sich nun Gott über den Kleinen, der wiedergefunden ist, so freut, warum verachtest du diejenigen, auf welche Gott so großen Fleiß verwendet, da du doch um eines einzigen dieser Kleinen willen selbst dein Leben hingeben müßtest?[2]) „Aber er ist schwach und gering," sagst du. Eben darum mußt du um so mehr alles tun, um ihn zu retten. Denn der Herr selbst ließ die neunundneunzig Schafe zurück und ging zu dem einen verlornen und ließ sich nicht durch die Rettung so vieler ob des Untergangs des einen trösten. Lukas erzählt, er habe es auf seine Schultern genommen und habe mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte.[3]) Seine große Sorge um dasselbe zeigt der Erlöser dadurch, daß er einesteils die in Sicherheit sich befindenden um des einen willen zurückläßt, und daß er andernteils sich über dasselbe mehr freut, als über die andern. Darum laßt uns in betreff solcher Seelen nicht sorglos sein, denn darauf zielt alles hin, was der Herr hier sagt. Mit der Drohung, daß derjenige, der nicht wie ein Kind werde, durchaus nicht in das Himmelreich eingehen werde, und mit der Erwähnung des Mühlsteines demütigt er den Stolz der Hochmütigen. Nichts ist der Liebe so entgegen, als Hochmut. Durch die Worte: „es ist notwendig, daß Ärgernisse kommen," macht er uns wachsam, durch den Zusatz aber: „wehe dem Menschen, durch welchen das Ärgernis kommt," will er

[1]) Röm. 14, 15. — [2]) 1. Joh. 3, 16. — [3]) Luk. 15, 5 u. 7.

jeden zur Behutsamkeit ermahnen, damit nicht durch ihn Ärgernis komme; dadurch aber, daß er von den Ärgernisgebenden sich zu trennen befiehlt, macht er die Rettung leicht; dadurch endlich, daß er befiehlt, die Kleinen nicht zu verachten, und daß er dies nicht so obenhin, sondern mit den Worten: „Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet," sehr nachdrücklich befiehlt, und durch die Worte: „Ihre Engel schauen das Angesicht meines Vaters," und: „Deswegen bin ich gekommen," und: „Das ist der Wille meines Vaters," macht er diejenigen, welche für die Kleinen zu sorgen verpflichtet sind, eifriger. Siehst du, eine wie große Mauer er um sie errichtet und wie großen Eifer er auf die Verachteten und Untergehenden verwendet! Denen, welche ihnen Fallstricke legen, droht er unausstehliche Strafen, denen aber, die ihnen helfen und für sie sorgen, verheißt er große Güter und stellt als Beispiel sich selbst und den Vater hin. Diesen Herrn wollen wir nachahmen und um unserer Brüder willen nichts zu übernehmen verweigern, mag es auch erniedrigend und lästig sein, sondern wenn es gilt, ihnen Dienste zu leisten, mag derjenige, für den wir sie leisten, niedrig und gering sein, mag die Sache auch mit Mühen verbunden sein, mögen wir auch Höhen und Tiefen durchschreiten müssen, so soll uns alles um der Rettung des Bruders willen leicht sein. Gott eifert so sehr für unsere Seele, daß er seines eigenen Sohnes nicht schont![1] Darum beschwöre ich euch, gleich beim Leuchten der Morgendämmerung und beim Austritt aus euerm Hause, diesen einen Zweck im Auge zu halten, diese eine Sorge zu haben, daß ihr den Nächsten, der in Gefahr schwebt, daraus errettet. Ich meine aber hiermit nicht die bloße leibliche Gefahr — denn das ist eigentlich keine Gefahr — sondern die Gefahr für die Seele, die Gefahr, die den Menschen vom Teufel bereitet wird. Der Kaufmann durchfährt das Meer, um sein Vermögen zu vergrößern, der Handwerker tut alles, um seinen Gewinn zu vermehren: darum sollen auch wir uns nicht mit unserer eigenen Seligkeit zufrieden geben, weil wir sie eben dadurch gefährden. Derjenige Soldat, der

---

[1]) Röm. 8, 32.

in der Schlachtreihe bloß darauf sieht, wie er sich selbst durch die Flucht rette, stürzt sich und die andern ins Verderben: da hingegen derjenige, der mutig ist und für die andern die Waffen ergreift, mit den andern auch sich selbst rettet!

Weil nun unser Leben ein Kampf und zwar ein weit heftigerer, als alle Kämpfe, weil es eine Kampfreihe und Schlacht ist, so laßt uns in der Kampfreihe streiten, wie es der König uns geheißen hat, indem wir bereit sind, geschlachtet, getötet zu werden und unser Blut zu vergießen, aller Heil bezwecken, die Standhaften ermuntern und die Daniederliegenden aufrichten: denn viele unserer Brüder liegen in der Schlacht danieder, sind verwundet und von Blut überströmt und niemand ist, der ihnen hilft, weder Laie, noch Priester, weder Beschützer, noch Freund, weder Bruder, noch irgend jemand, sondern wir alle suchen nur das Unsrige![1]) Allein gerade dadurch stehen wir auch unserm eigenen Heil im Wege, denn unsere größte Sicherheit und unser Ruhm besteht darin, daß wir nicht das Unserige allein suchen! Darum sind wir schwach und leicht von Menschen und dem Teufel zu besiegen, weil unser Streben ein ganz entgegengesetztes ist, weil wir nicht einander aus Liebe zu Gott beistehen und schirmen, sondern die Gründe zur Freundschaft in anderm, bald in der Verwandtschaft, bald im Lebensverkehr, bald in der Nachbarschaft suchen und weit eher um jeder andern Ursache willen, als aus Frömmigkeit Freunde sind, da doch Freundschaft nur auf diese gegründet sein solle. Jetzt aber geschieht das Gegenteil. Gegen Juden und Heiden sind wir freundschaftlicher, als gegen die Kinder der Kirche. „Ja," wendet man ein, „jener, der ein Christ ist, ist mir beschwerlich. Dieser, der ein Heide ist, ist liebenswürdig und milde." Was sagst du da? Den Bruder nennst du lästig, du, dem befohlen ist, ihn nicht einmal „Raka" zu nennen?[2]) Schämst du dich nicht und erröteſt du nicht, deinen Bruder, der ein Glied von dir ist,[3]) der mit dir dieselbe geistliche Geburt (aus dem Taufbrunnen) gehabt hat, der mit dir an demselben geistlichen Tische (der Kommunion) teilnimmt, an den Pranger zu stellen? Wenn du einen Bruder nach dem

---

[1]) Phil. 2, 21. — [2]) Matth. 5, 22. — [3]) Ephes. 4, 25.

Fleische hast, dann bist du dessen Fehler, wenn er deren auch unzählige beging, zu verdecken bemüht und hältst seine Beschimpfung für deine eigene, deinen geistlichen Bruder aber, den du wider alle Verleumdung verteidigen solltest, bewirfst du mit unzähligen Anklagen und nennst ihn lästig? „Ja, er ist lästig und unerträglich," sagst du. Eben deshalb sollst du sein Freund werden, damit du ihn von diesem Fehler befreiest, damit du ihn umänderst und zur Tugend leitest! „Allein er hört nicht darauf," sagst du wieder, „nimmt keinen Rat an." Woher weißt du das? Hast du ihn wirklich ermahnt und hast du dich schon bemüht, ihn zu verbessern? „Ich habe ihn oftmals ermahnt," sagst du. Wie oft denn? „Öfters; einmal und zweimal," sagst du? Pah! ist das oft? Wenn du es jederzeit getan hättest, dürftest du nicht ermüden und nicht nachlassen. Siehst du nicht, wie Gott uns jederzeit durch Propheten, Apostel und Evangelisten ermahnt? Wie aber? haben wir alles beobachtet und sind wir in allem gehorsam gewesen? Keineswegs. Hat er nun mit seinem Ermahnen aufgehört? Hat er nun still geschwiegen? Sagt der Herr nicht tagtäglich: „Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon dienen,"[1]) und vergrößert sich nicht trotzdem bei vielen der Überfluß und die Tyrannei des Geldes? Ruft er nicht tagtäglich: „Vergebet, so wird euch vergeben werden?"[2]) und werden wir nicht noch wilder? Ermahnt er uns nicht immerfort, die böse Lust zu beherrschen und alle Begierde zu unterdrücken, und wälzen sich dennoch nicht viele weit schlimmer als Schweine in diesem Laster? Und dennoch hört Gott nicht auf, uns zuzureden. Warum beherzigen wir dies nicht bei uns selbst und sagen: „Gott redet uns zu und läßt nicht nach, dies zu tun, obwohl wir meist nicht auf ihn hören?" Darum lehrt der Heiland, daß wenige selig werden würden;[3]) denn wenn die bloße persönliche Tugend nicht zum Heile hinreicht, sondern wenn wir auch andere zu derselben anhalten müssen, was wird uns dann zuteil werden, wenn wir weder andere, noch uns selbst zu retten suchen? Wie können wir dann Hoffnung zur Seligkeit haben?

---

[1]) Matth. 6, 24. — [2]) Luk. 6, 37. — [3]) Luk. 13, 23 ff.

Allein warum machen wir uns dieses zum Vorwurfe, da wir nicht einmal für unsere Hausgenossen, für Weib und Kinder und Dienstboten Sorge tragen, sondern gleich Trunkenen um allerlei anderes uns bekümmern, daß wir z. B. mehr Bedienten halten, und uns mit größerer Pünktlichkeit bedienen lassen, unsern Kindern eine größere Erbschaft hinterlassen, der Frau Gold und Pracht und reiche Kleider verschaffen? Wir haben gar keine Sorge für uns, sondern nur für das, was uns gehört. Wir bekümmern uns auch nicht um die Frau und sorgen nicht für sie, sondern für das, was der Frau gehört, nicht um die Kinder, sondern um die Erbschaft der Kinder. Wir machen es hierin gerade so, wie wenn jemand sähe, wie sein Haus in schlechtem Zustande ist und die Mauern einzustürzen drohen und wenn er dann, statt dasselbe aufzurichten, es von außen mit einem hohen Zaune umgäbe, oder wenn jemand einen schwachen Körper hätte und er deshalb gar nicht besorgt wäre, sondern ihn mit goldenen Kleidern behinge oder wenn jemand eine krank daniederliegende Hausfrau hätte und er dann für die Mägde, für Leinwand und Hausgeschirr und für alles übrige besorgt wäre, sie selbst aber daniederliegen und jammern ließe. Gerade so machen wir es noch jetzt, wenn unsere Seele krank und schwach daniederliegt, wenn sie vor Zorn wütet, wenn sie verleumdet, unerlaubte Begierden hat, ehrgeizig, widerspenstig ist, an der Erde klebt und durch alle diese wilden Tiere der Leidenschaften zerrissen wird: wir geben uns keine Mühe, sie von diesen Leidenschaften zu befreien, sondern bekümmern uns nur um das Haus und die Diener. Wenn ein Bär heimlich davongelaufen ist, dann verschließen wir unsere Häuser und gehen nur durch enge Gassen, damit wir nicht in die Gewalt dieses Untieres fallen. Jetzt aber, da unsere Seele nicht von einem wilden Tiere, sondern von vielen Tieren d. h. solchen schlechten Gedanken zerfleischt wird, haben wir gar keine Empfindung dafür. In der Stadt wenden wir alle Sorgfalt darauf, die wilden Tiere an einem einsamen Ort oder in einen Käfig einzusperren, lassen sie weder nahe an das Rathaus der Stadt, noch an das Gerichtshaus, noch an die königlichen Paläste kommen, sondern binden sie und halten sie weit davon fern: auf die Seele aber — in

der es auch ein Rathaus, eine königliche Wohnung nnd ein Gerichtshaus gibt — läßt man die wilden Tiere los, so daß dieselben um den Verstand und den Thron des Königs selber schreien und Verwirrung anrichten. Eben darum geht alles darunter und darüber, ist drinnen und draußen alles in Unordnung und wir unterscheiden uns in nichts von einer Stadt, die durch Einfall der Barbaren in Unordnung geraten ist. Es geht uns, wie z. B. jungen Vögeln, die das Raubtier auf ihr Nest hinstürzen sehen und nun bang und voller Verwirrung zwitschernd davonflattern und nicht wissen, wie sie sich von ihrer Angst befreien sollen. Darum beschwöre ich euch, diesen Drachen zu töten, die wilden Tiere einzusperren, zu erwürgen, abzuschlachten, diese bösen Begierden mit dem Schwerte des Geistes[1]) zu vernichten, damit die Drohung des Propheten, die er gegen das Land Judäa aussprach, nicht auch uns treffe: „Waldteufel werden dort tanzen, Igel und Drachen werden dort hausen.“[2])

Gewiß, ja gewiß gibt es Menschen, die schlimmer als die in der Wüste sich gewissermaßen aufhaltenden und übermütig ausschlagenden Waldteufel sind, denn unsere Jugend benimmt sich zum größten Teile so. Ihrer wilden Lust folgend springen sie, sind ausgelassen, laufen zügellos herum und verlegen sich auf nichts Nützliches mit Eifer. Die Väter sind daran schuld, denn diese halten die Pferdebändiger an, ihre Pferde mit allem Fleiße abzurichten, lassen die Jugend des Füllens nicht lange ungezähmt, sondern legen ihm gleich anfangs Zügel und alles andere Geschirr an, übersehen es aber, wenn ihre eigenen Jünglinge lange Zeit hindurch ungebändigt herumgelaufen, aller Keuschheit bar sind, der Unzucht und dem Würfelspiel und den sündhaften Schauspielen in den Theatern sich schamlos hingeben, da sie doch zur Bewahrung von Unzucht ihm ein Weib und zwar ein keusches und sehr kluges Weib geben sollten, welches den Mann von dem unpassendsten Zeitvertreib abhalten und gleichsam ein Zügel für das Füllen sein würde. Von nichts anderm entsteht Unzucht und Ehe-

---

[1]) Ephes 6, 17. — [2]) Isaias 13, 21 u. 22; 34, 13—15. Freilich handeln diese Stellen nicht von Judäa, sondern von Babylon und Idumäa.

bruch, als von der Zügellosigkeit der Jünglinge. Wenn jemand ein einsichtsvolles Weib hat, dann wird er für sein Haus, für seine Ehre und für guten Ruf sorgen. „Allein er ist noch ein junger Mann," sagt man zur Ausrede. Das weiß auch ich. Allein wenn Isaak erst mit vierzig Jahren eine Braut heimführte[1]) und seine ganze Jugend in der Jungfräulichkeit verbrachte, dann sollten noch weit mehr die Jünglinge jetzt zur Zeit der Gnade diese Philosophie üben. Allein was will ich machen? Ihr haltet nicht darauf, daß die Jünglinge sich der Keuschheit befleißigen, sondern übersehet es, wenn sie unverschämt sind, sich verunreinigen und entehren und schändlich betragen, und wisset nicht, daß das der Gewinn des Ehestandes ist, daß er die Leiber rein bewahrt, denn wenn das nicht der Fall wäre, dann hätte der Ehestand keinen Nutzen. Ihr aber tut das Gegenteil! Wenn eure Söhne jeglichen Schmutzes voll sind, dann erst führt ihr sie in den Ehestand und zwar umsonst und vergebens. „Man muß abwarten," sagt ihr, „bis der Sohn zu einigem Ansehen gelangt ist und durch Verwaltung öffentlicher Ämter berühmt geworden ist." Um seine Seele kümmert ihr euch aber nicht, sondern übersehet es, daß sie zugrunde geht. Gerade darum ist alles voll Konfusion, Verwirrung und Unordnung, weil die Seele Nebensache ist, weil man für das Notwendige keine Sorge trägt, auf geringe Dinge aber alle Sorgfalt verwendet. Weißt du nicht, daß deinem Kinde nichts so heilsam ist, als wenn du dasselbe von Unkeuschheit und Unreinigkeit rein bewahrst? Denn der Seele kommt nichts gleich. „Was nützte es dem Menschen," heißt es, „wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?"[2])

Allein die Habsucht hat alles verkehrt und über den Haufen geworfen, hat die wahre Gottesfurcht verbannt und die Seelen der Menschen so niedergeworfen, wie ein Tyrann eine Festung. Darum bekümmern wir uns so wenig um unsere Kinder, als um unser eigenes Heil und haben nur das eine im Auge, daß wir reicher werden, andern Reichtum hinterlassen, und diese wieder andern und diese nach denen

---

[1]) 1. Mos. oder Genes. 25, 20. — [2]) Matth. 16, 26.

wieder andern, so daß wir nur Vererber, nicht Herren unseres Geldes und Vermögens sind. Daher entspringt all der Unverstand. Daher kommt es, daß man die Freien weniger achtet, als die Sklaven. Die Sklaven bestraft man, wenn nicht um ihretwillen, doch um unsertwillen. Die Freien aber haben sich solcher Fürsorge nicht zu erfreuen, vielmehr sind sie uns weniger wert, als die Sklaven. Doch was sage ich, als die Sklaven? Die Kinder sind uns weniger wert, als das Vieh, denn wir bekümmern uns mehr um Esel und Pferde, als um unsere Kinder. Denn wenn jemand einen Maulesel hat, dann ist er sehr besorgt, den möglichst besten Eseltreiber aufzufinden, und nimmt dazu keinen Ungeschickten, keinen Dieb, keinen Trunkenbold, keinen in der Kunst Unerfahrnen. Wenn aber für die Seele des Kindes ein Erzieher angestellt werden soll, dann nimmt man ohne weiteres einen zufällig hergelaufenen Menschen, da doch keine andere Kunst größer ist, als die Erziehungskunst. Denn welche Kunst kommt derjenigen gleich, eine Seele anzuleiten und den Geist eines Jünglings zu bilden? Wer diese Kunst inne hat, muß sich mit größerer Aufmerksamkeit darauf verlegen, als sie jeder Maler und jeder Bildhauer auf seine Kunst zu verwenden pflegt. Allein wir bekümmern uns darum gar nicht, sondern sehen bloß auf das eine, daß der Jüngling seine Muttersprache kennen lerne und auch darauf wenden wir nur um des Geldes willen Fleiß; denn nicht darum lernt er sprechen, damit er zu sprechen vermöge, sondern damit er sich bereichere, so daß wir, wenn er auch ohnedem reich werden könnte, auch auf das Sprechen keinen Wert legen würden. Siehst du, wie groß die Tyrannei des Geldes ist, wie sie alles beherrscht und den Menschen wie einen Sklaven und wie ein gebundenes Vieh hinschleppt, wohin sie immer will! Allein was nützen uns alle diese Beschuldigungen? Wir treffen diese Leidenschaft nur mit unsern Worten. Sie aber herrscht in der Tat über uns. Aber auch so wollen wir nicht aufhören, sie mit den Worten unseres Mundes zu bekämpfen. Denn wenn wir etwas damit erreichen, dann haben ich und ihr Gewinn davon. Wenn ihr aber in dieser Leidenschaft verharrt, so habe ich doch wenigstens das Meinige getan.

Gott aber befreie euch von dieser Krankheit und verleihe, daß ich mich über euch rühmen könne. Ihm sei Ehre und Herrschaft in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Sechzigste Homilie

(auch als 61. bezeichnet).

„Wenn aber dein Bruder wider dich sündigt, so gehe hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein! Wenn er dich hört, so hast du deinen Bruder gewonnen! Wenn er aber nicht hört, dann nimm mit dir noch einen oder zwei, so daß im Munde von zwei Zeugen oder drei jegliches Wort steht! Wenn er aber sie überhört, dann sage es der Kirche. Wenn er aber auch die Kirche überhört, so sei er dir wie ein Heide und ein Zöllner. Amen, sage ich euch, was immer ihr binden werdet auf Erden, wird gebunden sein in den Himmeln, und was immer ihr lösen werdet auf Erden, wird gelöset sein in den Himmeln. Abermals sage ich euch, daß, wenn zwei von euch übereinstimmen auf der Erde, über jegliches Ding, worum sie bitten, es wird ihnen werden von meinem Vater, der in den Himmeln ist. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte!" Matth. 18, 15—20 inkl.

Bisher hat der Herr eine scharfe Rede gegen die Ärgernisgeber gerichtet, um ihnen auf alle Weise Furcht einzujagen.[1]) Damit aber nicht eben dadurch die Geärgerten schläfrig werden, damit sie nicht die ganze Schuld auf die Ärgernisgeber wälzen, dadurch eitel und hochmütig werden wollen, daß man ihnen in allem willfahre, und somit in eine andere Art von Laster fallen; siehe, wie er auch diese hier wieder in Schranken hält und befiehlt, die Zurechtweisung nur zwischen dem Gekränkten und dem Gegner allein vorzunehmen, damit nicht die Beschuldigung durch die Anwesenheit mehrerer empfindlicher werde und der Beleidiger nicht dadurch noch frecher werde und unverbesserlicher bleibe. Darum sagt der Herr: „Verweise es ihm zwischen dir und ihm allein. Gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen." Was heißt das: „Gibt er dir Gehör?" „Wenn er sich selbst verurteilt, wenn er einsieht, daß er gefehlt hat" — alsdann

---

[1]) Matth. 18, 6—14.

hast du deinen Bruder gewonnen." Er sagt nicht: „dann hast du hinreichende Genugtuung empfangen," sondern: „so hast du deinen Bruder gewonnen," um anzuzeigen, daß der aus der Feindschaft entstehende Schaden ein für beide Teile gemeinsamer ist; denn es heißt nicht: jener hat sich allein gewonnen," sondern: „auch du hast ihn gewonnen." Mit diesen Worten zeigt Jesus, daß zuvor der eine wie der andere einen Verlust erleide: der eine (der Beleidigte) verliert seinen Bruder, der andere (der Beleidiger) seine eigene Seligkeit. Eben hierzu ermahnte er auch, als er auf dem Berge saß. Bald führt er dort in der Bergpredigt den Beleidiger zu dem Gekränkten und sagt: „Wenn du am Altare stehest und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so geh' zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder."[1]) Bald befiehlt er dort dem Gekränkten, seinem Nächsten zu vergeben, indem er beten lehrt: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern."[2]) Hier beobachtet der Herr ein anderes Verfahren, denn nicht den Beleidiger, sondern den Beleidigten führt er zum Bruder. Weil nämlich der Beleidiger vor Scham und Erröten nicht leicht kommen würde, um sich zu entschuldigen, so befiehlt er dem Beleidigten, zu ihm zu gehen und zwar nicht bloß hinzugehen, sondern auch um das Vorgekommene auszugleichen. Auch sagt er nicht: „beschuldige ihn," oder „schilt ihn," oder „fordere Rechenschaft und Genugtuung von ihm," sondern: „Verweise es ihm." „Denn der Beleidiger selber ist wie ein Betrunkener vor Zorn uud Scham bewußtlos: du aber, der du gesund bist, mußt zu ihm, dem Kranken, gehen, ein Gericht ohne Zeugen abhalten und eine ihm angenehme Heilung zustande zu bringen suchen." Denn die Worte: „verweise es ihm," heißen nichts anderes, als: „erinnere ihn an seine Sünde, sage ihm, was du durch ihn gelitten hast." Geschieht das so, wie es geschehen soll, dann ist es mehr wie eine Entschuldigung für den Beleidiger und eine mächtige Einladung zur Aussöhnung.

Wie aber, wenn der Beleidiger nicht darauf achtet und

---

[1]) Matth. 5, 23 u. 24. — [2]) Matth. 6, 12.

hartnäckig verbleibt? „Dann nimm noch einen oder zwei mit dir, damit die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhe." Je unverschämter und hartnäckiger er also ist, desto mehr Sorgfalt müssen wir auf seine Heilung verwenden, müssen ihn nicht erzürnen und erbittern. Wenn ein Arzt sieht, daß das Leiden schwer weicht, dann läßt er nicht ab, noch wird er unmutig, sondern arbeitet dem Übel nur noch mehr entgegen. Das befiehlt der Heiland auch hier zu tun. „Wenn du allein für dich zur Herstellung der Sache nicht ausreichend erscheinst," will er sagen, „so verstärke das Gewicht durch die Zuziehung der andern, denn zwei Zeugen sind geeignet, den, der gefehlt hat, zurechtzuweisen." Siehst du, wie der Herr nicht allein den Nutzen des Beleidigten, sondern auch den des Beleidigers sucht? Denn dieser ist in Wahrheit der Verletzte, der sich von der Leidenschaft hat umstricken lassen, ist krank und schwach und elend. Darum schickt der Herr an dieser Stelle den Beleidigten oftmals zum Beleidiger, bald allein, bald in Begleitung anderer, und zuletzt, wenn er hartnäckig bleibt, mit der Kirche.

„Sage es der Kirche," heißt es. Wenn der Herr nur den Vorteil des Beleidigten suchte, dann hätte er nicht befohlen, siebenzigmal siebenmal dem reuigen Beleidiger zu verzeihen,[1]) hätte nicht bestimmt, daß man so oft zu ihm gehen solle, noch auch so viele verschiedene Personen (den Beleidigten, die Zeugen, die Kirche) aufgestellt, die sich um die Verbesserung seiner Leidenschaft kümmern sollen, vielmehr hätte er ihn im Stich zu lassen befohlen, sobald er nach der ersten Zusammenkunft ungebessert blieb. Nun aber befiehlt er einmal, zweimal und dreimal den Versuch zur Besserung zu machen, einmal allein, bald mit zwei, bald mit mehreren Zeugen. Wenn es sich um diejenigen handelt, die draußen sind, spricht er nicht so, sondern sagt: „Wenn dich jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar."[2]) Hier aber bei Brüdern verfährt er nicht so. Dasselbe lehrt Paulus, wenn er sagt: „Denn was geht es mich an, diejenigen, welche draußen sind, zu

---

[1]) Matth. 18, 22. — [2]) Matth. 5, 39.

richten?"[1]) Die Brüder aber befiehlt er zu strafen und sich von ihnen abzuwenden und die ungehorsamen auszuschließen, damit sie in sich gehen.[2]) Eben das tut hier auch Christus, indem er in betreff der Brüder ebendasselbe zum Gesetze macht, stellt drei Lehrer und Richter vor sie hin, die sie über das, was sie während ihrer geistigen Trunkenheit taten, belehren sollen. Denn wenn auch der fehlende Bruder selbst diese Verkehrtheit gesprochen und getan hat, so bedarf er doch wie ein Berauschter anderer, die ihn belehren, denn Zorn und Sünde bringen ihn mehr außer sich und stürzen die Seele in größere Torheit, als alle Trunkenheit. Wer war einsichtsvoller als David? Dennoch empfand er es gar nicht, als er sündigte, denn die Begierlichkeit nahm seinen Verstand gefangen und umnebelte seine Seele wie mit Rauch, so daß er von dem Propheten (Nathan) erleuchtet und durch dessen Worte an seine Tat erinnert werden mußte.[3]) Darum führt der Heiland auch hier diese verschiedenen Personen zu dem, der sich verfehlt hat, damit sie die Beleidigung zur Sprache bringen. Warum aber befiehlt er dem Beleidigten und nicht einem andern, den Beleidiger zuerst zurechtzuweisen? Weil der Beleidiger es sich von dem Beleidigten, dem Gekränkten und Mißhandelten leichter gefallen läßt; weil er von keinem andern, der zugunsten desjenigen, dem Unrecht geschehen ist, eintritt, die Zurechtweisung so leicht erträgt, als eben von dem Beschimpften, zumal dann, wenn dieser ihn ganz allein zur Rede stellt. Wenn eben derjenige, der das Recht hätte, von ihm Genugtuung zu fordern, sich so sehr um sein Heil besorgt zeigt, so kann er ihn eher, als irgend ein anderer zur Erkenntnis bringen, zumal wenn er sieht, daß jener es nicht tut, um sich zu rächen, sondern um ihn zu bessern. Darum auch befiehlt Jesus, nicht sogleich zwei hinzu zu nehmen, sondern erst dann, wenn der Beleidigte selbst nichts ausgerichtet hat. Aber auch dann sendeter noch nicht eine große Menge zu ihm, sondern sagt, der Gekränkte solle zwei oder auch nur nur einen hinzunehmen. Wenn er aber auch auf diese nicht achtet, dann erst führt er ihn zur Kirche.

---

[1]) 1. Kor. 5, 12. — [2]) 1. Kor. 5, 5, 11, 13. — [3]) 2. Kön. (2. Sam.) Kap. 11, 12, 1—15.

Auf diese Weise legt der Heiland große Sorgfalt dafür an den Tag, damit die Fehler des Nächsten nicht ausposaunt werden. Damit nämlich das nicht geschehe, sagt er nicht, daß man gleich anfangs die Sache veröffentlichen solle, obwohl er das ja hätte anordnen können, sondern schreibt es erst nach einer oder zwei Ermahnungen vor.

Was aber bedeuten die Worte: „Im Munde von zwei oder drei Zeugen steht jegliches Wort.“ „Du besitzest dann ein hinreichendes Zeugnis,“ wollen sie sagen, „daß du das Deinige in jeder Beziehung getan und nichts von dem, was dir oblag, unterlassen hast.“ „Hört er auch auf diese nicht, so sag' es der Kirche“ d. h. den Vorgesetzten: „Wenn er aber auch die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und Zöllner“ denn ein solcher ist unheilbar krank. Erwäge, wie der Herr bei jeder Gelegenheit den Zöllner als Beispiel der höchsten Bosheit hinstellt. Früher sagte er: Tun das nicht auch die Zöllner?[1]) Und indem er noch weiter ging, sagte er: „Die Zöllner und die Dirnen“ d. h. die verachtesten und verworfensten Menschen „werden noch eher in das Reich Gottes kommen, als ihr.“[2]) Das mögen sich diejenigen merken, welche ungerechtem Gewinn nachjagen und Zinsen auf Zinsen häufen. Warum aber stellt er diesen hartnäckigen Beleidiger mit den Zöllnern in eine Reihe? Um dem Beleidigten Mut und dem Beleidiger Furcht einzuflößen. Aber besteht die Strafe nun einzig und allein darin? Nein: vielmehr höre auch das Folgende:

„Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein.“ Er sagt nicht zum Vorsteher der Kirche: „binde einen solchen,“ sondern: „wenn du ihn bindest und alles dem Gekränkten überläßt, dann bleiben die Bande unauflöslich und der Beleidiger wird die äußerste Strafe dulden müssen!“ Daran ist aber nicht derjenige schuld, der es der Kirche sagte, sondern derjenige, welcher nicht gehorchen will. Siehst du, wie der Herr den Beleidiger in zweifacher Weise, durch die gegenwärtige und die jenseitige Strafe, zu zwingen sucht? Er droht aber

---

[1]) Matth. 5, 46. — [2]) Matth. 21, 31.

dies alles, damit dergleichen nicht vorkomme, sondern der Beleidiger aus Furcht vor der Drohung und vor der Ausschließung aus der Kirche, sowie auch wegen der Gefahr, daß er etwa gebunden werden könne und dann auch im Himmel gebunden sei, nachgiebiger werde und bei der Erwägung alles dessen, wenn nicht gleich anfangs, doch wenigstens bei der Menge der aufgestellten Gerichtshöfe seinen Zorn ablege. Darum bestellte der Herr ein erstes, zweites und drittes Gericht und läßt nicht sofort von der Kirche ausschließen, damit der Beleidiger, wenn er das erste Gericht nicht höre, doch dem zweiten sich füge, und wenn er auch dieses zurückweise, doch das dritte fürchte, und wenn er auch darauf keine Rücksicht nähme, doch vor der zukünftigen Strafe, vor dem Urteil und der Strafe Gottes erzittere.

„Abermals sage ich euch: Wenn zwei aus euch auf Erden übereinstimmen werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Siehst du, wie er auch noch von einer andern Seite her, nämlich nicht bloß um der erwähnten Strafe, sondern auch um der aus der Liebe hervorgehenden Güter willen, die Feindschaften zu vernichten, Zwistigkeiten aufzuheben und die Menschen einander zu nähern sucht? Denn nachdem er auf solche Weise der Rechthaberei gedroht hat, verheißt er mit diesen Worten der Eintracht großen Lohn, indem die Einträchtigen alles, um was sie bitten, vom Vater erlangen und Christum in ihrer Mitte haben sollen. „Wie,“ wendet man ein, „gibt es denn nirgendwo zweie, die miteinander übereinstimmen?“ Gewiß an manchen, ja allen Orten. „Warum erlangen sie dann nicht alles,“ hält man wieder entgegen? Für diese Nichterhörung ihrer Bitten gibt es manche Ursachen. Entweder verlangen sie häufig Dinge, die ihnen nicht heilsam sind — und was wunderst du dich, wenn andere Leute derartiges verlangen, da dies ja selbst dem Paulus widerfuhr, als er die Worte vernahm: „Es genüget dir meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwachheit

vollbracht?"[1] — Oder sie sind nicht an Würdigkeit denen gleich, die diese Worte zu hören bekamen und tun nicht zugleich das Ihrige. Denn der Herr verlangt solche, die den Aposteln ähnlich sind, darum sagt er: „aus euch," den Tugendhaften und nach der evangelischen Vorschrift Wandelnden. Oder sie beten wider ihre Beleidiger, flehen Rache und Strafe auf sie herab, was ihnen durch die Worte: „Betet für eure Feinde"[2] verboten ist. Oder sie fordern Barmherzigkeit, während sie ungebessert fortsündigen, die ihnen doch nicht bloß dann, wenn sie selbst beten, sondern sogar dann, wenn ein Freund Gottes für sie fürbittet, der Zuversicht vor ihm besitzt, unmöglich zuteil werden kann. Jeremias, als er für die Juden bat, vernahm darum die Worte: „Bete nicht für dieses Volk, denn ich will dich nicht erhören!"[3] Wenn aber alle erforderlichen Bedingungen vorhanden sind, wenn du um Heilsames bittest, all das Deinige tust, ein apostolisches Leben führst, gegen deinen Nächsten einträchtig und liebevoll gesinnt bist, dann wirst du erhalten, um was du bittest, denn der Herr ist menschenfreundlich.

Nachdem der Herr gesagt hat: „Von meinem Vater wird es ihnen gegeben werden," setzt er dann, um zu zeigen, daß nicht bloß der Vater, sondern auch er selbst das Erflehte gewähre, hinzu: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." „Wie aber," wendet man ein, „gibt es denn nirgendswo zwei oder drei im Namen des Herrn Versammelte?" Freilich gibt es deren, aber wenige. Der Heiland meint und fordert nicht ein bloßes Zusammenkommen, sondern außerdem noch, wie ich eben vorhin sagte, ganz besonders andere Tugenden und zwar fordert er dieselben mit starker Betonung. „Wenn ich jemand der erste Grund der Liebe des Nächsten bin," das will er sagen, „und wenn derselbe außerdem in andern Stücken tugendhaft ist, dann werde ich bei ihm sein." Nun aber sehen wir, daß die meisten ganz andere Ursachen ihrer Liebe haben. Der eine liebt, weil er geliebt wird, der andere, weil er geehrt wird, der eine, weil ihm jemand in einer

[1] 2. Kor. 12, 8 u 9. — [2] Matth. 5, 44. — [3] Jer. 11, 14.

weltlichen Angelegenheit nützlich gewesen ist, der andere aus einer andern derartigen Ursache. Aber es hält sehr schwer, jemand zu finden, der um Christi willen seinen Nächsten aufrichtig und so, wie es sein soll, liebt, denn die meisten sind nur durch weltliche Geschäfte miteinander verbunden.

Doch nicht so liebte Paulus, vielmehr liebte er um Christi willen! Ebendarum hielt er seine Liebe nicht zurück, als er nicht so geliebt ward, wie er liebte, weil seine Liebe starke Wurzeln gefaßt hatte. Allein jetzt geht es nicht so. Vielmehr werden wir bei genauer Untersuchung finden, daß die Freundschaft der meisten auf ganz andern Ursachen beruht. Wenn jemand mir die Macht geben wollte, hierüber unter dieser Versammlung genaue Untersuchung anzustellen, dann würde ich beweisen, daß die meisten nur aus irdischen Rücksichten miteinander verbunden sind. Dies ist offenbar aus den Ursachen, welche Feindschaften bewirken. Denn weil die Menschen nur durch zeitliche Rücksichten miteinander verbunden sind, so sind sie weder warm gegeneinander, noch ausdauernd, sondern ihre Freundschaft hat ein Ende, sobald eine Beschimpfung oder ein Schaden an Geld oder Neid oder Ehrliebe oder sonst etwas dergleichen dazwischen kommt! Man sieht bei ihnen keine geistlichen Wurzeln der Freundschaft, denn hätten sie die, dann würde nichts Irdisches das Geistliche aufzulösen vermögen: die Liebe um Christi willen ist fest und stark und unauflöslich und nichts, weder Verleumdungen, noch Gefahren, noch Tod, noch irgend etwas dergleichen vermag sie zu vertilgen. Ja, wenn ein also Liebender tausend Leiden vor sich sähe, so würde er dennoch nicht davon abstehen, indem er den Blick auf die Ursache der Liebe richtet. Wer liebt, um geliebt zu werden, wird von seiner Liebe lassen, sobald ihn etwas Unangenehmes trifft. Wer aber um Christi willen mit jemand verbunden ist, wird niemals von seiner Liebe lassen, weshalb Paulus sagt: „Die Liebe hört nie auf.“[1] Denn welche Gründe könntest du alsdann anführen, um sie aufzulösen? Etwa weil du ihn geehrt hast und er dich beschimpft hat oder weil du ihm Gutes getan hast und er dich hat umbringen wollen? Allein

[1] 1. Kor. 13, 8.

wenn du ihn um Christi willen liebst, dann treibt dies dich an, ihn noch mehr zu lieben; denn dasjenige, wodurch andere Freundschaften getrennt werden, bringt solche wahre Freundschaften zustande. Wieso? Erstens, weil ein solcher Mensch Veranlassung wird, dir Lohn zu sammeln, zweitens weil derselbe größerer Hilfe und sorgfältigerer Pflege bedarf.

Wer also liebt, sieht nicht auf Geschlecht, Vaterland, Reichtum, Gegenliebe, noch auf irgend etwas Derartiges, sondern verharrt in der Liebe, wenn er auch gehaßt, beschimpft, getötet wird, denn Christus ist ihm der hinreichende Grund seiner Liebe. Auf Christum sieht er unverwandt, darum steht er felsenfest. Also liebte ja auch Christus seine Feinde, die Undankbaren, die Spötter, die Lästerer, die Hasser, die ihn nicht einmal sehen mochten, die Holz und Stein mehr ehrten, als ihn;[1]) liebte sie mit einer so hohen Liebe, daß eine zweite solche nicht zu finden ist. „Eine größere Liebe," spricht er, „hat niemand als die, daß er sein Leben für seine Freunde hingibt."[2]) Sieh ferner, wie sehr er noch für diejenigen besorgt bleibt, die ihn ans Kreuz schlagen und so schrecklich wider ihn wüten; denn er bittet den Vater für sie und spricht: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun"[3]) und schickt späterhin seine Jünger zu ihnen. Darum wollen auch wir diese Liebe nachahmen und auf dieselbe blicken, damit wir Nachahmer Christi werden[4]) und die gegenwärtigen und zukünftigen Güter erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Einundsechzigste Homilie

(auch als 62. bezeichnet).

Dann trat Petrus zu ihm und sprach: „Herr, wie oft wird mein Bruder wider mich sündigen, und werde ich ihm nachlassen? Bis zu siebenmal?" Jesus sprach zu ihm: „Ich sage dir, nicht bis siebenmal,

---

[1]) Was Chrysostomus damit sagen will, ist nicht klar. Soll das bedeuten, daß die Juden Holz und Steine des Tempels höher stellten als Christum? oder daß die Heiden Holz und Stein anbeteten? Dan. 5, 4. — [2]) Joh. 15, 13. — [3]) Luk. 23, 34. — [4]) 1. Kor. 4, 16.

sondern bis siebzigmal siebenmal! Darum ist vergleichbar das Reich der Himmel einem Menschen, einem Könige, welcher Rechenschaft anstellen wollte mit seinen Knechten. Als er aber anfing, sie zu halten, ward ihm einer vorgestellt, Schuldner von tausend Talenten. Da er aber nichts zum Zahlen hatte, befahl sein Herr, daß er und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, verkauft würde und davon gezahlt werde. Da fiel der Knecht nieder und verehrte ihn sprechend: „Herr, sei langmütig über mich und alles will ich dir erstatten!" Es erbarmte sich aber der Herr jenes Knechtes, entließ ihn und ließ ihm die Schuld nach. Jener Knecht aber, da er herausging, fand einen von seinen Mitknechten, der ihm hundert Denare schuldete, und er erfaßte ihn und würgte ihn, sprechend: „Erstatte mir, wenn du mir etwas schuldest!" Da fiel sein Mitknecht (vor seine Füße und) flehte ihn an, sprechend: „Sei langmütig über mich, und alles will ich dir bezahlen!" Der aber wollte nicht und ging von dannen und ließ ihn in den Kerker werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Da aber die Mitknechte das Geschehene sahen, betrübten sie sich sehr und gingen hin und taten ihrem Herrn kund alles, was geschehen war. Dann rief ihn sein Herr und sprach zu ihm: „Böser Knecht! Jene ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich angefleht hast. Mußtest nicht auch du dich erbarmen deines Mitknechtes, wie auch ich mich deiner erbarmt habe?" Und sein Herr, erzürnt, übergab ihn den Peinigern, bis er alles gezahlt hätte, was er ihm schuldig war. Also wird auch mein himmlischer Vater euch tun, wenn ihr nicht ein jeder seinem Bruder von euern Herzen nachläßt (ihre Vergehen). Matth. 18, 21—35 inkl.

Petrus meint hier etwas Großes zu sagen. Darum frägt er als einer, der sich sehr freigebig zeigen will: „soll ich bis siebenmal vergeben?" „Wie oft soll ich das tun," will er sagen, „was du zu tun befohlen hast? Wenn mein Nächster sich immer verfehlt und auf die Zurechtweisung sich immer wieder bessert, wie oft sollen wir deinem Befehle gemäß dies dulden? In betreff desjenigen, der sich nicht bessert und seinen Fehler nicht erkennt, hast du mit den Worten: „Er sei dir wie ein Heide und Zöllner"[1]) eine bestimmte Grenze festgesetzt. In betreff eines solchen hast du das aber noch nicht getan. Vielmehr hast du befohlen, ihn aufzunehmen. Wie oft muß ich also den dulden, der von mir zurechtgewiesen wird und sich dann bessert? Genügt es etwa siebenmal?" Was aber antwortet Christus, der Menschenfreund und der

[1]) Matth. 18, 17.

gütige Beherrscher? „Ich sage dir: Nicht bloß bis siebenmal, sondern bis siebzigmal siebenmal." Mit diesen Worten bestimmt er keine Zahl, sondern befiehlt, daß man ohne Ende, fortwährend und immer vergeben müsse. Gleichwie man durch „tausendmal" „vielmals" andeutet, und wie die Schrift mit den Worten: „Die Unfruchtbare hat sieben geboren,"[1]) „viele Kinder" meint, so ist es auch hier. Der Herr schließt demnach das Vergehen nicht in eine bestimmte Zahl ein, sondern gibt, wie dies auch aus der nachfolgenden Parabel erhellt, zu verstehen, daß man es fortwahrend und immer tun solle. Denn damit es nicht einigen scheine, er befehle mit den Worten „siebzigmal siebenmal" etwas Großes und Schwieriges, fügt er diese Parabel bei, teils um zur Erfüllung dessen, was er gesagt hat, anzutreiben und denjenigen, der sich mit seiner vermeintlichen Freigebigkeit im Vergeben groß tut, zu demütigen, teils um zu zeigen, daß das Gebot nicht schwer, sondern sehr leicht sei. Er stellt darum seine eigene Menschenfreundlichkeit vor Augen, damit du durch diesen Vergleich lernen möchtest, seine Menschenfreundlichkeit sei so groß, daß die deinige sich dagegen wie ein Tropfen Wassers zum Meere verhalte, wenn du auch siebzigmal siebenmal vergibst, wenn du auch immerfort und ohne weiteres dem Nächsten alle Sünden verzeihest, oder vielmehr deine Menschenfreundlichkeit werde noch weit mehr von der unendlichen Güte Gottes übertroffen, deren du bedarfst, wenn du einmal vor das Gericht gestellt wirst und Rechenschaft geben sollst.

Darum fährt der Herr also fort: „Das Himmelreich ist einem Menschen, einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl er, ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen." Nachdem derselbe die Menschenfreundlichkeit seines Herrn erfahren hatte und hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der

---

[1]) 1. Kön. (1. Sam.) 2, 5 nach dem Text der Septuaginta.

ihm hundert Denare schuldig war und würgte ihn. Und sein Herr ward zornig und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde.“ Siehst du den großen Unterschied der Sünden gegen die Menschen und der Sünden gegen Gott? Es ist ein Unterschied wie zwischen zehntausend Talenten und hundert Denaren, ja, ein noch weit größerer. Dieser Unterschied entsteht sowohl durch die Verschiedenheit der Personen als auch durch die verschiedene Häufigkeit der Sünden. Wenn ein Mensch uns sieht, dann stehen wir ab und wagen nicht, zu sündigen. Vor Gott aber, der uns tagtäglich sieht, schämen wir uns nicht, sondern tun und sprechen ohne Scheu alles, was wir wollen! Doch nicht allein durch diesen Umstand sind unsere Sünden gegen Gott weit schwerer, sondern auch wegen der Wohltaten und Ehren, deren wir uns von seiner Seite erfreuen. Wollt ihr hören, warum unsere Sünden mit zehntausend Talenten verglichen werden, ja, noch weit mehr als das betragen, dann will ich es mit wenigen Worten zu zeigen versuchen. Zwar befürchte ich, daß ich diejenigen, welche zum Laster neigen und fortwährend die Sünde lieben, zu noch größerem Leichtsinn veranlasse, oder daß die Besseren in Verzweiflung stürze, so daß sie mit den Jüngern des Herrn sagen: Wer kann selig werden?[1]) Allein trotzdem will ich mich darüber aussprechen, damit die Gehorsamen noch sicherer und bescheidener werden, denn diejenigen, welche unheilbar und ohne Empfindung von Schmerzen krank sind, werden auch ohne solche Reden nicht von ihrer Bosheit und Leichtfertigkeit abstehen. Wenn sie aber daraus nur noch mehr Veranlassung zur Nachlässigkeit nehmen, so ist daran nicht meine Predigt, sondern ihr eigener Stumpfsinn schuld, da ja die Predigt die Aufmerksamen zurückzuhalten und zur Reue zu stimmen vermag. Wenn aber die Besseren die Größe ihrer Sünden sehen, dann werden sie auch die Macht der Buße kennen lernen und um so mehr Eifer auf dieselbe verlegen. Darum halte ich es für notwendig, mich auszuzusprechen, und werde ich die Sünden nennen und aufzählen, welche wir gegen Gott und welche wir gegen die Menschen

---

[1]) Matth. 19, 25.

begehen. Jedoch werde ich nicht die besonderen eines jeden einzelnen, sondern die allen gemeinsamen aufzählen, indem dann jeder seine eigenen beifügen mag. Das will ich tun, will jedoch vorher die Wohltaten Gottes aufzählen.

Welches sind nun die Wohltaten Gottes? Er hat uns aus Nichts gemacht, hat um unsertwillen alles Sichtbare: Himmel, Meer, Erde, Luft und alles, was sich darin befindet: Tiere, Pflanzen und Samen erschaffen — denn wegen der unendlichen Menge seiner Werke muß ich mich kurz fassen —, unter allen Geschöpfen der Erde hauchte er dem Menschen allein eine lebendige Seele ein,[1]) pflanzte für ihn das Paradies,[2]) gab ihm eine Gehilfin,[3]) setzte ihn über alle unvernünftigen Tiere,[4]) krönte ihn mit Herrlichkeit und Ehre[5]) und würdigte ihn selbst dann, als er nachher gegen seinen Wohltäter sich undankbar erwies, eines noch größeren Geschenkes. Denn du mußt nicht bloß darauf sehen, daß er ihn aus dem Paradiese vertrieb,[6]) sondern mußt auch den Nutzen erwägen, der daraus entsprang. Nachdem Gott ihn aus dem Paradiese verstoßen, ihm unzählige Wohltaten erwiesen und mannigfaltige Heilswege angeordnet und zum Heile derer, die trotz seiner Wohltaten ihn haßten, seinen eigenen Sohn herabgesendet hatte, öffnete er den Himmel, schloß das Paradies auf, machte uns Feinde und Undankbare zu Söhnen, so daß man jetzt mit allem Recht sagen kann: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“[7]) Er schenkte uns die Taufe zur Vergebung der Sünden, befreite uns von der Strafe, machte uns zu Erben des Himmelreichs, verhieß den Tugendhaften unzählige Güter, streckte ihnen die Hand entgegen und goß den heiligen Geist in unsere Herzen aus. Was ist nun nach so vielen und so großen Wohltaten unsere Pflicht? Was müssen wir tun? Würden wir unsere Schulden abtragen, ja würden wir nur zum kleinsten Teile unserer Pflicht nachkommen, wenn wir tagtäglich für den stürben, der uns also geliebt hat? Keineswegs, denn auch das gereicht ja wieder zu unserm eigenen

---

[1]) 1. Mos. oder Genesis 2, 7. — [2]) 1. Mos. oder Genesis 2, 8. — [3]) 1. Mos. oder Genesis 2, 18. — [4]) 1. Mos. oder Genesis 1, 26. — [5]) Ps. 8, 6. — [6]) 1. Mos. oder Genesis 3, 24. — [7]) Röm. 11, 33.

Vorteil. Wie aber benehmen wir uns, wir, die wir uns so zu benehmen verpflichtet sind? Tagtäglich beschimpfen wir Gott durch Übertretung seiner Gebote. Werdet nicht unwillig, wenn ich meinen Mund wider die Sünder öffne, denn ich beschuldige nicht allein euch, sondern auch mich selbst. Womit wollt ihr, daß ich anfangen soll? Mit den Sklaven? Mit den Freien? Mit den Soldaten? Mit den Bürgern? Mit den Fürsten? Mit den Untertanen? Mit den Weibern? Mit den Männern? Mit den Greisen? Mit den Jünglingen? Mit welchem Alter? Mit welchem Geschlecht? Mit welcher Würde? Mit welcher Beschäftigung? Wollt ihr, daß ich mit den Soldaten anfange? Wie oft sündigen dieselben an jedem Tage, schimpfen, lästern, rasen, freuen sich fremden Unglücks, sind den Wölfen gleich, sind niemals von Vergehungen frei, es sei denn, man wollte behaupten, daß das Meer frei von Wogen sei. Welche Leidenschaft versetzt sie nicht in Unruhe? Welche Krankheit belagert nicht ihre Seele? In betreff der ihnen Gleichgestellten sind sie eifersüchtig, neidisch und ruhmsüchtig, in betreff ihrer Untergebenen habsüchtig, in betreff derer, die ihr Recht suchen und zu ihnen, wie zu einem Hafen ihre Zuflucht nehmen, sind sie feindlich und wortbrüchig. Wie manchen Raub, wie manche Plünderung, wie viele Verleumdungen, trügerische Geschäfte und knechtische Schmeicheleien laden sie sich auf!

Wohlan, laßt uns diesem Betragen im einzelnen das Gesetz Christi gegenüberstellen! „Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein.“ „Wer ein Weib ansieht, um sie zu begehren, hat schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen.“[1]) „Wer sich nicht demütigt, wie dieses Kind, der kann in das Himmelreich nicht eingehen.“[2]) Diese aber beweisen gegen ihre Untertanen und Untergebenen, die vor ihnen zittern und sich fürchten, Stolz, sind härter als wilde Tiere gegen sie; um Christi willen tun sie nichts, um ihres Bauches, um des Geldes, um der Ehre willen aber alles. Ist es möglich, mit Worten die Menge ihrer schlechten Taten aufzuzählen? Was soll man von ihrem Gespötte,

[1]) Matth. 5, 22. 28. — [2]) Matth. 18, 3 u. 4.

ihrem Gelächter, ihren unerlaubten Gesprächen und schändlichen Reden sagen? Von ihrer Habsucht mag ich nicht einmal sprechen! Denn gleichwie die auf den Bergen lebenden Mönche nicht einmal wissen, was Habsucht ist, so auch jene nicht, aber aus einem entgegengesetzten Grunde: die Mönche kennen diese Krankheit nicht, weil sie gar zu fern von ihr sind, jene aber deswegen nicht, weil sie von der Leidenschaft des Geizes ganz berauscht sind und nicht fühlen, wie groß das Übel sei. Dieses Laster vertilgt in so hohem Maße die Tugend und beherrscht sie dergestalt tyrannisch, daß sie gleich Wahnsinnigen dasselbe nicht mehr für eine schwere Schuld halten! Doch wir wollen nicht länger von solchen sprechen und uns zu einer bessern Klasse wenden. Wohlan, wir wollen uns zu den Arbeitern und Handwerkern wenden, denn diese scheinen durch rechtmäßige Arbeit und eigenen Schweiß sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Aber auch sie bürden sich sehr viele Sünden auf, wenn sie nicht behutsam sind, denn mit dem mühsam und rechtlich Erworbenen verbinden sie Betrug im Handel und Wandel, fügen zu ihrer Habsucht häufig Schwüre, Meineide und Lügen, bekümmern sich nur um weltliche Dinge, kleben immerfort an der Erde und tun alles nur, um reich zu werden, haben nicht den mindesten Eifer, den Armen mitzuteilen, und streben beständig nur nach Vergrößerung ihres Vermögens. Wer ist imstande, die dadurch entstehenden Lästerungen aufzuzählen? Wer die Beschimpfungen, den Wucher, die Zinsen, die betrügerischen Verträge, die unverschämten Geschäfte? Doch, wenn's euch beliebt, wollen wir auch von diesen nicht ferner sprechen und auf andere kommen, die einen gerechteren Lebenswandel zu führen scheinen. Welche sind denn das? Diejenigen, die Ländereien besitzen und sich von der Erde ihren Reichtum sammeln. Doch was gibt es Ungerechteres, als diese? Denn wenn man untersucht, wie sie die armen und gedrückten Bauern behandeln, dann werdet ihr sehen, daß sie roher als Barbaren sind. Den durch Hunger ausgezehrten und während ihres ganzen Lebens geplagten Bauern bürden sie immerwährende und unerschwingliche Abgaben auf, befehlen ihnen mühsame Dienstleistungen und bedienen sich ihrer Leiber, wie man Esel und Maulesel oder vielmehr

wie man Steine gebraucht, gestatten ihnen nicht die kleinste Zeit zur Erholung, spannen ihre Forderungen gleich hoch, es mag das Land Frucht oder keine Frucht gegeben haben, und lassen gar keine Nachsicht walten. Was kann es Elenderes geben, als wenn diese den ganzen Winter hindurch sich abgemüht, Kälte und Regen erduldet haben, durch Wachen aufgezehrt sind, und dann mit leeren Händen oder noch wohl gar als Schuldner fortziehen müssen, und wenn sie noch mehr als vor diesem Hunger und Schiffbruch fürchten und zittern vor dem Quälen und Placken der Verwalter, vor den Vorladungen, der Wegführung ins Gefängnis und den Dienstleistungen, denen sie nicht entrinnen können. Wer kann die Handelschaften und Wirtschaften nennen, zu welchen sie von den Reichen benützt werden? Von ihren Mühen und ihrem Schweiß füllen jene Kelter und Fässer, gestatten ihnen aber nicht einmal ein kleines Maß mit nach Hause zu nehmen, schütten die ganze Frucht in die Fässer ihrer Ungerechtigkeit und werfen dafür ihren Bauern ein kleines Silberstück hin, sinnen auf neue Arten von Zinsen, die nicht einmal nach heidnischen Gesetzen erlaubt sind, setzen fluchbeladene Schuldverschreibungen auf, wonach die Schuldner nicht den hundertsten Teil, sondern die Hälfte des Ganzen zu zahlen gezwungen werden, die Schuldner, die ein Weib haben, Kinder ernähren müssen, arm sind und durch ihre Arbeit die Tenne und Kelter der Herrschaft füllen. Allein nichts von dem bedenken sie, so daß es wohl an der Zeit ist, mit dem Propheten zu sagen: „Staune, Himmel, erzittere Erde!“ [1]) Zu welcher tierischen Wildheit ist das menschliche Geschlecht im Wahnsinn herabgesunken! Das aber sage ich nicht, als wollte ich die Handwerke, den Ackerbau, den Soldatenstand und die Landwirtschaft herabsetzen, vielmehr will ich nur uns selbst herabsetzen. Kornelius war ein Hauptmann,[2]) Paulus ein Zeltmacher[3]) und begab sich nach der Predigt an sein Handwerk; David war ein König, Job besaß Äcker und große Einkünfte,[4]) allein keinem von denen war dieses ein Hindernis der Tugend! Demnach wollen wir dieses alles

---

[1]) Jerem. 2, 12. — [2]) Apostelg. 10, 1. — [3]) Apostelg 18, 3. — [4]) Job 1, 3.

beherzigen, an die zehntausend geschenkten Talente denken und uns wenigstens dadurch bewegen lassen, dem Nächsten die kleine und unbedeutende Schuld zu schenken; denn wir werden in betreff der uns anvertrauten Gebote Rechenschaft geben müssen und werden, wir mögen was immer tun, nicht alles zu bezahlen vermögen. Darum weist Gott uns einen Weg, auf welchem wir leicht und bequem unsere ganze Schuld abtragen können — ich meine das Vergessen der Beleidigungen. Damit wir dies nun recht lernen, lasset uns auf diesem Wege weiter gehend die ganze Parabel vernehmen.

„Man brachte ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen." Sage mir doch, weshalb befiehlt er, auch das Weib zu verkaufen? Nicht aus Roheit oder Unmenschlichkeit, denn dieser Schaden würde ja abermals den Herrn selbst treffen, da auch das Weib seine Sklavin ist, sondern aus unaussprechlicher Fürsorge, indem der Herr durch diese Drohung den Knecht in Schrecken setzen will, damit er um Nachsicht flehe und dann nicht verkauft werde. Denn wenn er das nicht bewirken wollte, so würde er der Bitte des Knechtes nicht willfahren und die Gnade gewähren. Warum aber tut er das nicht vor der Rechnungsablage und schenkt ihm nicht vor derselben die Schuld? Er will ihm dadurch zeigen, von einer wie großen Schuld er ihn freispreche, will ihn dadurch milder gegen seinen Mitknecht machen. Denn wenn er so hart gegen seinen Mitknecht bleibt, nachdem er den hohen Betrag seiner Schuld und die Größe der Nachsicht seines Herrn kennen gelernt hat, in welche Roheit würde er ausbrechen, wenn er nicht vorher durch solche Heilmittel ermahnt würde! Was antwortet nun der Knecht?

„Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen." „Und es erbarmte sich der Herr über ihn und ließ ihn gehen und schenkte ihm die Schuld." Siehst du wiederum das Übermaß der Menschenfreundlichkeit? Der Knecht bat nur um Verlängerung der Frist und Aufschub, der Herr aber gibt ihm mehr, als er forderte,

schenkt ihm die ganze Schuld und gänzliche Nachsicht. Zwar wollte er ihm dieselbe gleich anfangs angedeihen lassen, aber er wollte sie ihm nicht als bloßes Geschenk, sondern als eine Frucht seines Bittens geben, damit er nicht unbelohnt von dannen gehe. Daß alles Gnade des Herrn war, wenn auch der Knecht niederfiel und ihn bat, geht aus der Ursache der Verzeihung hervor: „Es erbarmte sich der Herr," heißt es, „über ihn und ließ ihn gehen." Allein auch so will er, daß der Knecht etwas beigetragen zu haben scheine, damit er nicht allzusehr beschämt werde und damit er, durch eigenes Leid belehrt, gegen seinen Mitknecht nachsichtig werde. Bis hierher also war jener Knecht brav und tugendhaft, denn er bekannte die Schuld, versprach, sie zu bezahlen, fiel nieder, bat, verurteilte seine eigenen Fehler und erkannte die Größe seiner Schuld. Allein das darauf Folgende ist seines früheren Verhaltens unwürdig. Denn er geht sofort hinaus und mißbraucht nicht etwa lange Zeit danach, sondern gleich nach erhaltener Wohltat das Geschenk und die von seinem Herrn ihm verliehene Freiheit zu einer bösen Tat.

„Als er einen seiner Mitknechte fand, der ihm hundert Denare schuldig war, würgte er ihn und sprach: Bezahle mir, was du schuldig bist!" Hast du die Menschenfreundlichkeit des Herrn gesehen? Hast du auch die Grausamkeit des Knechtes gesehen? Höret dies ihr, die ihr um des Geldes willen dergleichen tut! Wenn man dergleichen nicht einmal wegen Sünden tun darf, dann noch weit weniger um des Geldes willen. Was aber sagt der Mitknecht? „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen." Dieser aber scheut sich nicht einmal vor den gleichen Worten, die ihm selber die Rettung gebracht haben — denn als er dieselben Worte sprach, waren ihm die zehntausend Talente geschenkt worden —, er erkennt den Hafen nicht, durch welchen er dem Schiffbruch entgangen ist, wird nicht durch die flehende Stellung seines Mitknechtes an die Menschenfreundlichkeit seines Herrn erinnert, sondern unterdrückt durch seine Habsucht, Grausamkeit und Rachsucht alle derartigen Gefühle, ist herzloser als ein wildes Tier und würgt den Mitknecht. Was tust du da, o Mensch? Fühlst du nicht, daß du dich selbst täuschest, daß du das Schwert wider

dich selbst zückest, daß du den Spruch und die Gabe deines Herrn widerrufest? Aber nichts dergleichen bedenkt er, erinnert sich nicht an seine eigene Lage und gibt nicht nach, obwohl die Bitte sich nicht auf eine gleiche Summe bezieht. Denn er selbst hat wegen zehntausend Talenten gebeten, dieser aber bittet wegen hundert Denaren: dieser seinen Mitknecht, er selbst aber hat seinen Herrn angefleht. Er selbst hat ferner gänzliche Erlassung erhalten, dieser aber fleht bloß um Aufschub, und nicht einmal diesen bewilligt er, sondern läßt ihn ins Gefängnis werfen. Da dies seine Mitknechte sehen, verklagen sie ihn und erzählen es ihrem Herrn. Nicht einmal Menschen ist ein solches Benehmen recht, wie viel weniger dann Gott! Es werden also selbst diejenigen unwillig, die dem Knechte nichts schuldig sind. Was spricht nun der Herr?

„Du böser Knecht! Die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast: hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmt habe?" Betrachte abermals die Milde des Herrn! Da er sein Geschenk zurücknehmen will, läßt er sich förmlich auf eine rechtliche Untersuchung mit dem Knechte ein und verteidigt sich. Oder vielmehr er selbst nimmt nicht die Gabe zurück, sondern der Empfänger selbst. „Die ganze Schuld," sagt er darum, „habe ich dir nachgelassen, weil du mich angefleht hast. Hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen?" „Wenn es dir schwer fällt, solches zu tun, dann solltest du auf den daraus hervorgehenden Gewinn sehen, den du vorher durch die Vergebung deines Herrn erlangt hast und der dir noch in Zukunft zu teil werden soll. Wenn das Gebot dir hart scheint, dann solltest du den Kampfpreis bedenken, solltest nicht daran denken, daß jener dich gekränkt hat, sondern daß du Gott beleidigt hast, der sich durch dein bloßes Bitten versöhnen ließ. Wenn es dir selbst dann noch so schwer fällt, mit deinem Beleidiger wieder Freund zu werden, dann wird es dir noch weit schwerer ankommen, in die Hölle geworfen zu werden. Wenn du eines dem andern gegenüberstellst, dann wirst du erkennen, daß jenes viel leichter ist." Als der Knecht seinem Herrn die zehntausend

Talente schuldig war, nannte dieser ihn nicht böse, noch schimpfte er ihn, sondern erbarmte sich seiner. Da er sich aber durch sein Benehmen gegen seinen Mitknecht undankbar erwiesen hat, sagt jener: „Du böser Knecht!" Höret dies, ihr Habsüchtigen, denn dieses Wort geht euch an! Höret dies, ihr Unbarmherzigen und Grausamen: nicht gegen andere, sondern auch gegen euch selbst seid ihr grausam! Wenn du demnach an das dir zugefügte Böse denken willst, dann bedenke, daß du nicht zu eines andern, sondern zu deinem eigenem Nachteil dich daran erinnerst, daß du nicht des Nächsten, sondern deine eigenen Vergehungen zusammenzählest. Was du ferner deinem Schuldner antust, das tust du als Mensch und für das gegenwärtige Leben. Bei Gott aber verhält es sich nicht so, vielmehr wird er dich härter strafen und zwar mit der jenseitigen und ewigen Strafe. „Er übergab ihn den Peinigern," heißt es, „bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde," d. i. auf ewig, da er sie niemals wird bezahlen können. „Weil du durch die Wohltat nicht besser geworden bist, so bleibt mir nur übrig, dich durch Strafe auf den rechten Weg zu bringen." Obwohl Gottes Gaben und Geschenke ohne Reue sind[1]) so ist das Laster doch so mächtig, daß es dieses Gesetz aufheben kann. Was ist demnach schlimmer, als das Andenken an zugefügte Beleidigungen, da wir ja sehen, daß es eine so wertvolle Gabe Gottes rauben kann! Auch übergibt der Herr den Knecht nicht ohne weiteres den Peinigern, sondern „im Zorne." Als er ihn zu verkaufen befahl, sprach er das nicht im Zorne: denn er führte ja die Sache nicht aus. Vielmehr war es ihm eine sehr willkommene Veranlassung, seine Menschenfreundlichkeit an den Tag zu legen. Jetzt aber ergeht das Urteil unter großem Zorn und unter Züchtigung und Bestrafung!

Was ist nun der Sinn der Parabel? „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder von Herzen ihre Fehler verzeiht!" Jesus sagt nicht: „euer Vater," sondern: „Mein Vater," denn ein so böser und feindseliger

---

[1]) Röm. 11, 29.

Mensch ist nicht mehr wert, daß Gott sein Vater genannt werde.

Zwei Dinge fordert demnach der Herr in diesem Evangelium, daß wir erstens unsere eigenen Fehler verdammen und zweitens andern die ihrigen vergeben. Ersteres fordert er deshalb, damit uns das zweite um so leichter werde. Denn wer seine eigenen Fehler erkennt, wird gegen seinen Mitknecht um so nachsichtiger sein. Allein wir sollen nicht oberflächlich mit dem Munde, sondern von Herzen vergeben, damit wir nicht durch das Andenken an das uns zugefügte Böse das Schwert gegen uns selbst zücken. Oder ist der Schmerz, den dir dein Feind bereitet hat, so groß wie der, den du dir selbst bereitest, wenn du immer deines Zornes eingedenk bist und dir das verdammende Urteil Gottes zuziehest? Wenn du wachsam und philosophisch weise bist, dann wird das Übel auf das Haupt des Gegners zurückfallen und er wird derjenige sein, dem Böses widerfährt. Wenn du aber unwillig und mißmutig bleibst, dann wirst du den Schaden leiden müssen, nicht von ihm, sondern von dir selbst. Sage darum nicht: „Er hat mich beschimpft und entehrt, hat mir tausend Übel zugefügt.“ „Denn je mehr du solches Böse aufzählst, desto mehr zeigst du, daß er dein Wohltäter sei. Er gab dir ja nur Gelegenheit, deine Sünden auszutilgen, so daß er, je mehr Unrecht er dir zugefügt hat, um so mehr als Urheber der Vergebung deiner Sünden erscheint. Wenn wir somit wollen, dann wird niemand uns Unrecht zufügen können, vielmehr werden unsere Feinde uns am allermeisten nützen!

Doch was spreche ich von Menschen? Was ist boshafter, als der Teufel? Dennoch erhalten wir auch durch ihn manche Veranlassung zur Bewährung: das zeigt Job. Wenn nun selbst der Teufel Veranlassung wird, daß wir gekrönt werden, was fürchtest du dann einen feindlichen Menschen? Sieh' also, wie viel du gewinnst, wenn du den Übermut deiner Feinde ruhig erträgst! Das Erste und Höchste, was du gewinnst, ist Befreiung von deinen Sünden, das zweite Standhaftigkeit und Geduld, das dritte Milde und Menschenfreundlichkeit, — denn wer seinen Beleidigern keinen Zorn nachzutragen weiß, der wird sich noch weit eher seinen Freunden

anbequemen —, das vierte, die beständige Freiheit von Zorn, der nichts gleich kommt. Denn wer frei von Zorn ist, ist offenbar auch von der daraus hervorgehenden Traurigkeit frei und verbittert sich nicht sein Leben durch unnütze Mühen und durch Trübsale. Wer es versteht, gegen niemand feindselig zu sein, der weiß auch nichts von Trauer, sondern genießt ein heiteres Leben und unzählige Güter, so daß wir uns selbst strafen, wenn wir andere hassen und im Gegenteil uns selbst wohltun, wenn wir sie lieben. Außer diesem wirst du allen, sogar deinen Feinden, und wären sie auch Teufel, ehrwürdig sein. Oder vielmehr, du wirst bei einem solchen Benehmen für die Zukunft keinen Feind mehr haben. Was aber mehr als alles und das Hauptsächlichste ist, du gewinnst dadurch die Menschenfreundlichkeit Gottes. Wenn du dich versündigt hast, dann wirst du Verzeihung erhalten. Wenn du aber recht gehandelt hast, dann wirst du dadurch noch größere Zuversicht bekommen. Darum wollen wir uns bestreben, niemand zu hassen, damit auch Gott uns liebe, damit er Mitleid mit uns habe und sich unser erbarme, mögen wir ihm auch zehntausend Talente schuldig sein!

Allein dir ist von deinem Nächsten Unrecht zugefügt worden? Darum erbarme dich seiner, hasse ihn nicht, beweine und bejammere ihn, wende dich aber nicht von ihm weg! Denn nicht du hast dich wider Gott aufgelehnt, sondern er: du hast Gutes getan, wenn du das Unrecht ertragen hast. Bedenke, daß Christus, als er gekreuzigt werden sollte, für sich selbst darüber frohlockte,[1]) für die Kreuziger aber weinte![2]) So müssen auch wir uns benehmen: je mehr man uns Unrecht zufügt, desto mehr müssen wir die, die es uns zufügen, beweinen, denn wir zwar ziehen vielen Nutzen aus der Beleidigung, sie aber das Gegenteil davon. Allein der Gegner hat dich in Gegenwart aller geschimpft und geschlagen? Nun, dann hat er in Gegenwart aller sich selbst beschämt und entehrt, unzähligen Anklägern den Mund gegen sich geöffnet, dir weit mehr Kronen geflochten und dir viele Herolde verschafft, die deine Langmut verkündigen. Allein er hat dich bei andern verleumdet? Nun, was hat das zu

[1]) Luk. 12, 50. — [2]) Luk. 19, 41.

bedeuten, da Gott es sein wird, der einmal Rechenschaft fordern wird und nicht diejenigen, welche die Beleidigung angehört haben. Jener aber hat sich selbst Strafe bereitet, so daß er nicht allein wegen seiner eigenen Sünden, sondern auch wegen denjenigen, die er dir fälschlich zugeschrieben hat, Rede stehen muß. Er hat dich bei Menschen herabgesetzt, er selbst aber ist bei Gott herabgesetzt worden. Wenn dir auch das noch nicht genügt, dann beherzige, daß auch Gott der Herr selbst vom Satan[1]) und von Menschen und zwar bei den am meisten von ihm Geliebten verleumdet worden ist. Dasselbe widerfuhr seinem Eingebornen, weshalb dieser sagte: „Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wieviel mehr werden sie seine Hausgenossen also nennen?“[2]) Jener boshafte Dämon verleumdete ihn nicht bloß, sondern fand auch Glauben, und er verleumdete ihn nicht in geringen Dingen, sondern sagte höchst Entehrendes und Schändliches von ihm aus, sagte, er habe den Teufel,[3]) sei ein Verführer[4]) und Feind Gottes.

Allein du hast dem Gegner Gutes, er dir Böses getan? Ganz besonders um dieser Tat willen beweine und bedauere ihn, für dich selbst aber frohlocke, weil du Gott ähnlich geworden bist, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen läßt.[5]) Wenn es aber deine Kräfte übersteigen sollte, Gott nachzuahmen — obwohl dies dem Wachsamen gar nicht schwer ist —, allein wenn es dir einmal zu hoch zu sein scheint, wohlan, dann will ich dich zu deinen Mitknechten führen, zu einem Joseph, der Unzähliges von seinen Brüdern duldete und ihnen dennoch wohltat,[6]) zu einem Moses, der trotz der unzähligen Anfeindungen der Juden dennoch für sie betete,[7]) zu dem glückseligen Paulus, der nicht aufzählen konnte, was alles er von den Juden erduldet hatte und dennoch um ihretwillen verflucht sein wollte,[8]) zu einem Stephanus, der gesteinigt ward und bat, Gott möge seinen Feinden die Sünde vergeben.[9]) Wenn du dies alles beherziget hast, dann ersticke allen Zorn, damit Gott auch uns alle Sünden erlasse durch die Gnade und Menschen-

[1]) 1. Mos. oder Genesis 3, 5. — [2]) Matth. 10, 25. — [3]) Joh. 8, 48. — [4]) Matth. 27, 63. — [5]) Matth. 5, 45. — [6]) 1. Mos. oder Genesis Kap. 44. — [7]) 2. Mos. oder Exodus 32, 32. — [8]) Röm. 9, 3. — [9]) Apostelg. 7, 60.

freundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ehre, Herrschaft und Ruhm sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Zweiundsechzigste Homilie
(auch als 63. bezeichnet).

Und es geschah, als Jesus diese Reden vollendet hatte, brach er auf von Galiläa und ging in die Grenzen von Judäa jenseits des Jordan, und es folgten ihm viele Scharen und er heilte sie daselbst. Und es traten zu ihm die Pharisäer herzu, ihn versuchend und zu ihm sprechend: „Ob es dem Menschen erlaubt ist, sein Weib zu entlassen für jegliche Ursache?" Der aber antwortete und sprach zu ihnen: „Habt ihr nicht gelesen, daß der, der von Anfang an geschaffen hat, sie als Mann und Weib geschaffen hat und gesagt hat: um dessentwillen wird ein Mensch den Vater und die Mutter verlassen und anhaften seinem Weibe, und die zwei werden sein zu einem Fleische, so daß es nicht mehr zwei sind, sondern ein Fleisch? Was also Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen!" Sie sagten ihm: „Warum also hat Moses aufgetragen, einen Scheidebrief zu geben und sie zu entlassen?" Er sprach zu ihnen: „Weil Moses gemäß eurer Herzenstätigkeit euch gestattet hat, eure Weiber zu entlassen. Von Anfang an ist es aber nicht also geschehen. Ich sage euch aber: Wer sein Weib entläßt, außer um der Unzucht willen, und eine andere heiratet, bricht die Ehe, und wer eine Entlassene heiratet, bricht die Ehe!" Da sprachen zu ihm seine Jünger: „Wenn so die Sache des Mannes mit dem Weibe ist, dann nützt es nicht, zu heiraten!" Der aber sprach zu ihnen: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern denen es gegeben ist. Denn es gibt Eunuchen, die vom Mutterschoße an so geboren sind, und es gibt Eunuchen, die dazu gemacht worden sind von den Menschen, und es gibt Eunuchen, die sich selbst dazu gemacht haben um des Reiches der Himmel willen. Wer es fassen kann, der fasse es!" Dann brachte man ihm Kinder dar, damit er ihnen die Hände auflege und bete. Die Jünger aber bedrohten sie. Jesus aber sprach: „Lasset die Kinder und verhindert sie nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Reich der Himmel!" Und nachdem er ihnen die Hände aufgelegt hatte, ging er von dannen. Matth. 19, 1—15 inkl.

Der Heiland hatte sich von Judäa, dessen Bewohner ihn beneideten, häufig entfernt,[1]) nun aber hält er sich daselbst

[1]) Joh. 4, 1—3; 6, 1.

auf, da die Zeit, in welcher er leiden soll, nahe ist. Dennoch aber geht er nicht schon jetzt nach Jerusalem, sondern verweilt innerhalb der Grenzen Judäas.

„Und es folgten ihm viele Scharen nach und er heilte sie daselbst." Er beschäftigt sich weder immer mit Verkündigung seiner Lehre, noch immer mit Wirken von Wunderzeichen, sondern tut bald jenes, bald dieses und sucht auf mannigfaltige Weise das Heil derer, die ihm anhangen und bei ihm ausharren. Durch die Zeichen will er sich als einen Lehrer erweisen, der in dem, was er lehrt, glaubwürdig ist, durch Verkündigung seiner Lehre will er den aus den Wundern entsprießenden Gewinn vermehren, d. h. die Menschen zur Erkenntnis Gottes anleiten. Bemerke ferner, wie die Jünger (die Evangelisten) mit einem einzigen Worte ganze Völker kurz bezeichnen und nicht von jedem Geheilten den Namen angeben, denn sie sagen nicht, „dieser" oder „jener," sondern „viele" sind geheilt worden, und warnen uns dadurch vor allem Prahlen. Christus heilt die Kranken, um ihnen und durch sie vielen andern wohlzutun, denn ihre Heilung von Krankheiten wird andern eine Veranlassung zur Erkenntnis Gottes, nicht aber den Pharisäern. Vielmehr werden diese eben dadurch nur noch wütender und kommen zu ihm, um ihn zu versuchen. Weil sie aber wider das Vorgefallene nichts aufbringen können, legen sie ihm hier schwierige Fragen vor.

„Da traten die Pharisäer zu ihm, um ihn zu versuchen, und sprachen: Ist es einem Manne erlaubt, sein Weib um jeder Ursache willen zu entlassen?" O des Unverstandes! Sie meinen, durch Fragen den Herrn zum Schweigen bringen zu können, da sie doch schon Beweise seiner allgewaltigen Fähigkeit in diesem Punkte erhalten haben, z. B. als sie allerlei in betreff des Sabbats vorbrachten,[1]) als sie sagten: „Er lästert Gott,"[2]) als sie ein andermal sprachen: „Er hat den Teufel,"[3]) als sie die Jünger tadelten, weil dieselben durch die Saaten gingen[4]) und als sie von dem Essen mit ungewaschenen Händen sprachen:[5]) jedesmal

---

[1]) Matth. 12, 1—13. — [2]) Matth. 9, 3. — [3]) Matth. 12, 24 ff. — [4]) Matth. 12, 1—8. — [5]) Matth. 15, 1 ff.

stopfte der Herr ihnen den Mund, schloß ihre unverschämte Zunge und schickte sie dann fort. Aber auch so lassen sie nicht nach, denn das ist der Böswilligkeit, das dem Neide eigen, daß sie unverschämt und frech sind: werden sie tausendmal zum Schweigen gebracht, tausendmal erheben sie sich wieder! Erkenne ferner ihre Böswilligkeit aus der Art und Weise, wie sie fragen. Sie sagen nicht zu ihm: „Du hast geboten, das Weib nicht zu entlassen," obwohl er sich in betreff dieses Gesetzes schon ausgesprochen hat.[1]) Allein dieser seiner Worte tun sie keine Erwähnung, obwohl sie von denselben ausgehen. Sie gedenken, ihm einen gefährlicheren Fallstrick zu legen und wollen ihn in die Zwangslage versetzen, mit dem Gesetz in Widerspruch treten zu müssen, weshalb sie nicht sagen: „Warum hast du dies und das zum Gesetze gemacht," sondern tun, als ob hiervon noch keine Rede gewesen sei und fragen: „*Ist es erlaubt?*" indem sie hoffen, er werde sich des früher von ihm Gesagten nicht mehr erinnern. Wird er sagen: „Es ist erlaubt, sein Weib zu entlassen," dann sind sie bereit, ihm seine früheren Aussagen entgegenzuhalten und zu sagen: „Wie konntest du das Gegenteil davon lehren?" — spricht er sich aber geradeso wie früher aus, dann wollen sie ihm das Gesetz Mosis entgegenhalten. Was aber tut Christus? Er sagt hier nicht: „*Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?*" Das sagt er zwar späterhin,[2]) hier aber sagt er es nicht! Warum nicht? Damit er ihnen nebst seiner Fähigkeit in Beantwortung solcher Fragen auch seine Sanftmut zeige. Weder schweigt er immer, damit sie nicht glauben, er kenne sie nicht, noch weist er sie immer zurecht, damit er uns alles mit Geduld tragen lehre.

Was antwortet er ihnen nun? „*Habt ihr nicht gelesen, daß der, welcher im Anfange den Menschen schuf, als Mann und Weib sie geschaffen und gesagt hat: „Um deswillen wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und sie werden zwei in einem Fleische sein? So sind sie also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht*

[1]) Matth. 5, 31 u. 32. — [2]) Matth. 22, 18.

trennen." Siehe da die Weisheit des Lehrers! Auf die Frage: „ist es erlaubt?" sagt er nicht gleich: „es ist nicht erlaubt," um sie nicht verwirrt zu machen und in Aufregung zu versetzen, sondern macht die Sache, ehe er ein Urteil fällt durch diese Einleitung klar und zeigt, daß sein Gebot das des Vaters sei und er selbst durch seine Lehre nicht mit Moses in Widerspruch stehe. Bemerke, wie er seine Lehre nicht allein durch die Schöpfung, sondern auch durch das Gebot des Schöpfers erhärtet, denn er sagt nicht nur, Gott habe nur einen Mann und ein Weib geschaffen, sondern er habe auch befohlen, daß der eine der andern anhange. Wenn Gott gewollt hätte, daß der Mann sein Weib entlassen und ein anderes heimführen dürfe, dann hätte er einen Mann geschaffen und viele Weiber gebildet; nun aber zeigt Jesus sowohl durch die Art und Weise der Erschaffung, als durch die Art und Weise, wie Gott das Gesetz gab, daß für alle Zeiten ein Mann mit einer einzigen Frau zusammenbleiben und dieselben sich niemals trennen sollten. Und siehe, wie er das sagt! „Gott hat sie im Anfange als Mann und Weib geschaffen," d. h. „sie stammen aus einer Wurzel und sind zu einem Leib geworden," „die zwei," sagt er darum, „werden ein Fleisch sein!"

Um die Gegner aber vor allem Tadeln dieses Gesetzes abzuschrecken und um es ihnen tief einzuprägen, sagt er danach nicht: „Trennet und zerreißet die Ehe nicht," sondern was? „Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen!" „Wenn du Moses vorbringst, dann nenne ich dir dagegen den Herrn des Moses und erhärte nebstdem meine Lehre durch die Zeit, denn im Anfange hat Gott den Menschen als Mann und Weib geschaffen. Dieses Gesetz ist somit älter als das des Moses, wenn es euch auch von mir erst eingeführt worden zu sein scheint. Es ist mit hohem Ernst gegeben worden. Denn Gott führte ja das Weib nicht etwa nur dem Manne zu, sondern befahl ihm auch, um ihretwillen Vater und Mutter zu verlassen; machte es dem Manne nicht allein zum Gesetz, zum Weibe zu gehen, sondern auch, ihm anzuhangen und deutete durch diese Ausdrucksweise die Unauflösbarkeit der Verbindung an. Doch auch das genügte ihm noch nicht, vielmehr verlangte er noch eine andere

innigere Verbindung, sie werden zwei in einem Fleische sein, sagte er." Nachdem der Herr also das durch Tat und Wort eingeführte alte Gesetz vorgehalten und durch den Hinweis auf den Urheber desselben glaubwürdig gemacht hat, erklärt er es nun mit machtvollem Ansehen selbst und stellt ein Gesetz auf, indem er sagt: „So sind sie also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch!" „Gleichwie es nun frevelhaft wäre, ein Fleisch zu zerschneiden, so ist es auch unerlaubt, sich von seinem Weibe zu trennen." Ja, er bleibt dabei nicht stehen, sondern beruft sich auch noch auf Gott und sagt: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen," um zu zeigen, daß eine Ehescheidung wider Natur und wider Gesetz sei, wider die Natur, weil ein Fleisch zerteilt wird, wider das Gesetz, weil der Mensch die Ehe zu scheiden wagt, obwohl Gott sie geknüpft und zu trennen verboten hat. Was hätten nun die Pharisäer nach dieser Antwort tun sollen? Hätten sie nicht ruhig sein, die Antwort loben, Jesu Weisheit bewundern und seine Übereinstimmung mit dem Vater anstaunen sollen?

Allein nichts von dem tun sie, sondern sind noch immer streitsüchtig und sagen: „Warum hat dann Moses befohlen, einen Scheidebrief zu geben und das Weib zu entlassen?" Eigentlich hätten sie nicht das Christo, sondern Christus ihnen einwenden müssen. Aber dennoch tadelt er sie nicht und sagt nicht: „dafür bin ich nicht verantwortlich," sondern beantwortet auch diesen Einwurf. „Stünde der Herr nun dem Alten Bunde fremd gegenüber, dann würde er nicht für Moses in die Schranken treten, würde seine eigene Lehre nicht durch das im Anfange Geschehene erhärten, noch auch sich bemühen, die Übereinstimmung derselben mit den Lehren des Alten Bundes zu zeigen. Allein Moses hatte ja noch manches andere geboten z. B. in betreff der Speisen und des Sabbats. Weshalb berufen also die Pharisäer sich nirgendwo, als bloß hier auf ihn? Weil sie die große Zahl der Ehemänner wider Jesum in Bewegung setzen wollen, denn die Ehescheidung war bei den Juden etwas ganz Gewöhnliches. Alle taten es. Darum erwähnen sie von all den Gegenständen, worüber der Herr auf dem Berge gesprochen hat, bloß dieses einzige Gebot.

Allein die unaussprechliche Weisheit verteidigt sich auch in betreff dieses Einwurfes und sagt: „Wegen eurer Herzenshärtigkeit hat Moses es so angeordnet!“ Er gestattet auch nicht, daß Moses auch angeklagt werde, — hatte Jesus ja selbst diesem das Gesetz gegeben —, sondern entbindet ihn von aller Anklage und wälzt alles auf ihr eigenes Haupt, wie er das überall tut. Denn als sie die Jünger anschuldigten, weil sie Ähren pflückten, zeigte er ihnen, daß sie selbst die Schuldigen seien.[1]) Als sie das Nichtwaschen der Hände eine Übertretung nannten, zeigte er ihnen, daß sie selbst Übertreter seien.[2]) Ebenso machte er es bei dem Streite über den Sabbat und überall anders und so auch hier. Weil aber das von ihm in betreff der Ehescheidung Gelehrte seh hart war und er damit einen schweren Vorwurf auf sie wälzte, bringt er schnell wieder die Rede auf das alte Gesetz, indem er, wie schon früher erwähnt, sagt: „im Anfange war es nicht so,“ d. h. durch seine Handlungen selbst hat Gott euch im Anfange das Gegenteil befohlen. Damit sie nämlich nicht sagen mögen: „Woher weißt du, daß Moses dies wegen unserer Herzenshärtigkeit so angeordnet hat?“ bringt er sie durch denselben Grund wieder zum Stillschweigen. Denn wäre die Anordnung des Moses besser und heilsamer gewesen, dann würde Gott nicht im Anfange etwas anderes befohlen haben, hätte weder den Menschen so geschaffen, noch auch so gesprochen.

„Ich aber sage euch: Wer immer sein Weib entläßt, es sei denn um der Unzucht willen und eine andere nimmt, der bricht die Ehe.“ Nachdem er sie zum Schweigen gebracht hat, gibt er kraft seines Ansehens Gesetze, wie schon damals, als sie mit ihm über die Speisen und den Sabbat gestritten hatten. Als er sie in betreff der Speisen zurechtwies, sprach er zu den Scharen: „Nicht, was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen,“[3]) und als er sie in betreff des Sabbats zum Schweigen brachte, sagt er: „Es ist also erlaubt, am Sabbate Gutes zu tun.“[4]) Ebenso macht er es auch hier, allein was sich damals zutrug, das geschieht auch hier.

---

[1]) Matth. 12, 7. — [2]) Matth. 15, 3—9. — [3]) Matth. 15, 11. — [4]) Matth. 12, 12.

Denn gleichwie damals nach erfolgter Zurechtweisung der Juden die Jünger unruhig wurden, mit Petrus zu ihm kamen und sagten: „Erkläre uns das Gleichnis,“[1]) so werden sie auch hier unruhig und sagen: „Wenn die Sache des Mannes sich so verhält, dann ist es gut, nicht zu heiraten.“ Sie verstehen jetzt seine Lehre besser, als früher. Darum schwiegen sie damals und gaben sich mit seiner Erklärung zufrieden. Jetzt aber, da auf den Einwand die Antwort erfolgt ist und infolge der Frage das Gesetz ihnen klarer geworden ist, fragen sie ihn. Allein sie wagen nicht, ihm offen zu widersprechen, sondern führen bloß das, was ihnen hart und beschwerlich zu sein scheint, an und sagen: „Wenn die Sache des Mannes mit seinem Weibe sich so verhält, dann ist es nicht gut zu heiraten.“ Denn es schien ganz unausstehlich zu sein, ein jeglicher Bosheit volles Weib zu haben und mit einem solchen unbändigen Tiere immerfort in einem Hause eingeschlossen zu sein, wenn keine Ehescheidung möglich ist. Um dir zu beweisen, daß diese Lehre wirklich die Jünger in große Unruhe versetzt habe, sagt Markus, daß sie ihn beiseite[2]) gefragt hätten. Was heißen die Worte: „Wenn die Sache des Mannes mit seinem Weibe sich so verhält?“ Sie bedeuten: „Wenn sie deshalb verbunden sind, damit sie eins seien, wenn der Mann sich durch Entlassung des Weibes eine Schuld zuzieht und immer ungesetzlich handelt, dann ist es ja leichter, gegen die natürliche Begierde und sich selbst, als gegen ein solch boshaftes Weib zu kämpfen.“ Was sagt nun Christus? Er sagt nicht: „Freilich ist das leichter,“ und zwar tut er dies deshalb nicht, damit man nicht glaube, er erhebe das Nichtheiraten zum Gesetz, sondern fährt fort: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist.“ Er lobt somit das Nichtheiraten, zeigt, daß es etwas Erhabenes sei, und reizt und lockt eben dadurch dazu. Aber sieh' den Gegensatz! Der Herr nennt das Nichtheiraten etwas Erhabenes, seine Jünger halten es für das leichtere. Beides mußte geschehen. Der Herr mußte es als etwas Erhabenes

[1]) Matth. 15, 15. — [2]) Mark. 10, 10.

preisen, damit seine Jünger zu dem ehelosen Stande desto bereitwilliger würden. Seine Jünger mußten ihn infolge des Gesagten für das Leichtere halten, damit sie auch deshalb um so lieber die Jungfräulichkeit und Enthaltsamkeit wählten. Weil es an sich beschwerlich schien, von der Jungfräulichkeit zu sprechen, so erweckt Jesus durch den Zwang des Gesetzes der Unauflöslichkeit der Ehe in ihnen das Verlangen nach derselben.

Um hierauf die Möglichkeit des ehelosen Lebens zu zeigen, sagt er: „Es gibt Verschnittene, die vom Mutterleibe so geboren sind, und es gibt Verschnittene, die von den Menschen dazu gemacht wurden, und es gibt Verschnittene, die sich um des Himmelreiches willen selbst verschnitten haben.“ Mit diesen Worten ermuntert er sie versteckterweise zur Erwählung des ehelosen Lebens und zeigt die Möglichkeit dieser Tugend, als wenn er sagte: „Denke einmal, du wärest von Natur so beschaffen oder du hättest die Verschneidung von solchen frevelhaften Menschen erlitten, was könntest du machen, da du dann der fleischlichen Freuden beraubt wärest und doch keinen Lohn davon hättest? Darum preise jetzt Gott dafür, daß du für das Ehelos bleiben Lohn und Kronen erhältst, während jene, denen es so ergangen ist, dafür keine Kronen erlangen. Und nicht allein dieses, sondern die Jungfräulichkeit ist für dich viel leichter, indem du durch die Hoffnung und durch das Bewußtsein eines gottgefälligen Wandels aufrecht erhalten und nicht von so gewaltigen Wogen der Begierlichkeit aufgeregt wirst. Denn selbst das Abschneiden des Gliedes kann diese Wogen nicht so besänftigen und zur Ruhe bringen, als der Zügel der Vernunft. Ja, nur die Vernunft allein vermag das.“ Jesus führt also darum die verschiedenen Arten von Verschnittenen an, um die Jünger für den ehelosen Stand einzunehmen; denn wozu braucht er von den andern Verschnittenen zu reden, wenn er dies nicht beabsichtigt. Wenn er aber sagt: „die sich selbst verschnitten haben,“ so meint er damit nicht ein Abschneiden des Gliedes, das sei fern! sondern die Entfernung böser Gedanken. Denn wer das Glied abschneidet, zieht sich sogar den Fluch zu, wie Paulus sagt: „Möchten doch die, welche euch irre machen,

abgeschnitten werden.“[1]) Und das mit allem Rechte, denn ein solcher, der sich verschneidet, tut die Werke der Mörder, gibt einen Anlaß zum Tadeln der Geschöpfe Gottes, als gäbe es solche, die an sich böse seien, öffnet somit den Manichäern den Mund und vergeht sich ebenso gegen das Gesetz, wie die Heiden, die sich verstümmeln lassen. Das Abschneiden der Glieder war von Anfang an eine Wirkung satanischen Einflusses und teuflischer List, um Gottes Werk zu verleumden, Gottes Geschöpf zu entehren, damit die Menschen ihre Handlungen nicht dem freien Willen, sondern der Natur der Glieder zuschrieben und dann ohne Scheu fortsündigten, als wären sie ohne Schuld. Auf diese Weise schaden sie dem Geschöpfe Gottes in zweifacher Weise: sie berauben dasselbe seiner Glieder und verhindern, daß der Wille auf die Tugend gerichtet sei. Solche Dinge also hat der Teufel als Gesetz aufgestellt. Außer dem gesagten Schaden hat er dadurch noch eine andere verderbliche Lehre, die Lehre von einem blinden Schicksal, das mit Notwendigkeit wirkt, eingeführt und sich dadurch schon zum voraus den Weg gebahnt, die uns von Gott verliehene Freiheit überall zu vernichten, hat die Menschen gelehrt, das Böse für etwas Natürliches zu halten, und hat noch viele andere verderbliche Lehren — jedoch nicht offen, denn der Teufel spritzt verstohlen sein Gift aus — dadurch ausgestreut. Darum beschwöre ich euch, solche ungesetzliche Handlungen zu meiden, denn außer dem Gesagten wird die Begierde dadurch nicht gedämpft, sondern nur noch heftiger, denn die böse Lust, die in uns ist und die Wogen, die sie erregt, rühren von einer andern Quelle her. Einige sagen, sie entspringe im Gehirn, andere in den Lenden. Ich aber möchte behaupten, daß sie in nichts anderm als im ungezähmten Willen und in einem leichtfertigen Gemüte entspringen. Sind diese enthaltsam, dann wird die natürliche Lust uns keinen Schaden zufügen können. •Nachdem der Herr von jenen Verschnittenen gesprochen, die umsonst und ohne Hoffnung auf Belohnung

---

[1]) Gal. 5, 12. Diese Stelle handelt von den judaisierenden Christen, welche die Heidenchristen zur Beschneidung zwingen, also eine Art von Verstümmelung herbeiführen wollen.

Verschnittene sind, wenn sie nicht zugleich an Leib und Seele rein sind, führt er diejenigen an, die um des Himmelreiches willen den jungfräulichen Stand erwählen und sagt: „Wer es fassen kann, der fasse es!“ Dadurch, daß er auf die Erhabenheit eines solchen Lebens hinweist und dennoch dasselbe nicht als ein notwendiges Gesetz auflegt, macht er die Jünger mehr geneigt dazu. Durch die unaussprechliche Milde aber, mit welcher er diese Lehre verkündet, beweist er nur noch mehr die Möglichkeit eines solchen Wandels und treibt dadurch ihren Willen um so mehr dazu an.

„Wenn aber der ehelose Stand,“ könnte man sagen, „das Werk freier Wahl ist, warum sagt dann der Heiland anfangs: Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist?“ Damit du einsähest, daß die Sache einen heftigen Kampf koste, nicht aber damit du aus diesen Worten vermutest, sie werde durch eine Art von Schicksal einigen gegeben; denn sie ist denen gegeben, welche wollen. Jesus drückt sich aber so aus, um zu zeigen, daß derjenige, der zu diesem Kampfe schreite, vieler Hilfe von oben bedürfe, die aber derjenige sicher erlange, der ernstlich wolle. Er pflegt sich dieses Ausdrucks zu bedienen, so oft es sich um etwas Erhabenes handelt, so z. B. da er sagt: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse zu verstehen.“[1]) Daß dies wahr sei, geht aus der vorliegenden Stelle hervor. Denn wenn das ehelose Leben bloß Folge eines Geschenkes von oben wäre und die Jungfräulichlebenden selbst nichts dazu beitrügen, dann wäre es nicht nötig gewesen, ihnen das Himmelreich zu versprechen und sie von andern Verschnittenen zu unterscheiden. Bemerke, wie aus ein und derselben Lehre einige Verderben, andere Gewinn ziehen, denn die Juden gehen weg und haben nichts gelernt — sie fragten ja nicht, um zu lernen —, die Jünger aber haben viel gewonnen.

„Hierauf wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er ihnen die Hände auflegen und über sie beten möchte. Die Jünger aber schalten sie. Jesus aber sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Himmelreich. Und als er ihnen

---

[1]) Matth. 13, 11.

die Hände aufgelegt hatte, ging er von da weg." Weshalb weisen die Jünger die Kinder zurück? Der hohen Würde des Herrn wegen. Was tut er aber? Damit er sie lehre, demütig zu sein und allen irdischen Dünkel zu unterdrücken, nimmt er die Kinder und umarmt sie und verheißt solchen das Himmelreich, was er auch schon früher gesagt hat.[1])

Wenn wir demnach das Himmelreich erben wollen, dann laßt uns mit allem Eifer nach dieser Tugend streben: denn dieses ist der Gipfel wahrer Philosophie, dieses ist ein engelgleiches Leben, wenn man mit der Klugheit Einfalt verbindet. Des Kindes Seele ist von allen Leidenschaften frei. Das Kind denkt nicht an Kränkungen zurück, sondern geht zu seinen Beleidigern, wie zu Freunden, gleich als ob nichts vorgefallen wäre. So oft es auch von der Mutter gezüchtigt wird, es verlangt nach ihr und ehrt sie vor allen andern. Ja, wenn du ihm die Kaiserin mit ihrem Diademe zeigtest, es würde sie seiner in Lumpen gehüllten Mutter nicht vorziehen und mehr danach verlangen, seine Mutter so gekleidet, als die Kaiserin in ihrem Schmucke zu sehen. Denn weder nach der Armut, noch nach dem Reichtum, sondern nach der Liebe pflegt es zu beurteilen, ob etwas ihm eigen oder ob es ihm fremd sei. Es verlangt nicht mehr, als das Notwendige, und verläßt die Mutterbrust, wenn es sich gesättigt hat. Es trauert nicht über Dinge, worüber wir trauern, z. B. über Geldverlust und dergleichen, und freut sich nicht über Zeitliches, wie wir uns darüber freuen. Es bewundert nicht Schönheit des Leibes. Darum spricht der Heiland: „Für solche ist das Himmelreich," damit wir durch unsern freien Willen uns diejenigen guten Eigenschaften, die die Kinder von Natur haben, erwerben mögen. Weil die Pharisäer aus keinem andern Grunde, als aus Bosheit und Übermut das taten, was sie taten, darum befiehlt er bei allen Gelegenheiten seinen Jüngern, einfältig zu sein, und belehrt sie eben dadurch, daß er jene zurechtweist.

Nichts treibt so sehr zum Übermut, als Herrschaft und Vorsitz. Weil nun die Jünger sich auf der ganzen Welt großer Ehre erfreuen sollen, darum benimmt er ihnen schon

---

[1]) Matth. 18, 3 u. 4.

zum voraus allen Stolz, sucht sie vor menschlichen Schwächen zu bewahren, damit sie weder von der Menge Ehre fordern, noch sich vor derselben brüsten. Wenn derartiges auch Kleinigkeit zu sein scheint, so ist doch eine solche Eitelkeit die Ursache von vielem Bösen. So fielen die Pharisäer, von Kindheit dazu angeleitet, in den Abgrund aller Übel, verlangten Begrüßungen,[1]) die ersten oder mittleren Sitze,[2]) versanken danach in rasende Ehrsucht und darauf in Gottlosigkeit. Darum entfernen sie sich, da sie durch die Versuchung des Heilandes sich den Fluch aufgeladen haben. Die Kindlein aber, die von all diesem frei sind, werden gesegnet. Darum wollen auch wir wie die Kinder werden und in der Bosheit Unmündige sein![3]) Es gibt keinen, gibt keinen andern Weg, in das Himmelreich zu kommen. Vielmehr wird der Heuchler und Böswillige ganz gewiß und notwendig in die Hölle kommen, ja, selbst noch vor der Hölle hier das Äußerste erleiden müssen. „Wenn du böse bist," heißt es, „dann wirst auch du allein Böses empfangen." Wenn du aber gut bist, dann wird es dir selbst und dem Nächsten zum Heile sein. Siehe nur, wie es schon in frühern Zeiten ebenso war! Es gab keinen boshafteren Menschen, als Saul, keinen offeneren und einfältigeren, als David. Wer von ihnen war nun der Stärkere? Bekam David den Saul nicht zweimal in seine Hände?[4]) Ward er nicht Herr über ihn, so daß er ihn töten konnte, und stand davon ab? Hatte er ihn nicht bereits wie in einem Netze und einem Gefängnisse gefangen und schonte seiner? Tat er nicht das alles, obwohl andere ihn aufreizten[5]) und er selbst unzählige Anklagen wider ihn vorbringen konnte? Allein er ließ ihn mit heiler Haut davongehen. Saul verfolgte ihn mit seiner ganzen Kriegsmacht, er aber irrte mit wenigen verzweifelten Flüchtlingen umher, ward umzingelt, zog von Ort zu Ort, dennoch ward der Flüchtling Herr über den König, weil er in Einfalt, der König aber in Bosheit kämpfte. Denn was war boshafter, als daß Saul den zu töten sann, der sein Heerführer ge-

---

[1]) Matth. 23, 7. — [2]) Matth. 23, 6. — [3]) 1. Kor. 14, 20. — [4]) 1. Kön. (1. Sam.) Kap. 24 u. 26. — [5]) 1. Kön. (1. Sam.) 24, 5 u. 26, 8.

wesen, alle seine Kriege glorreich geführt, der ihm Siege und Triumphe erkämpft, die Beschwerden auf sich selbst genommen, ihm aber Kronen bereitet hatte![1] Doch so verfährt der Neid, immer schadet er sich an seinem eigenen Wohl, verzehrt den, der ihn in sich nährt, und bereitet ihm unzähliges Elend! Solang der elende Saul den David um sich hatte, klagte er nicht und sprach nicht die jammervollen Worte: „Ich bin sehr bedrängt, denn die Philister streiten wider mich und der Herr ist gewichen von mir.“[2] Solang er David um sich hatte, geriet er persönlich in keinen Krieg, war vielmehr in Sicherheit und Ehren, denn der Ruhm des Heerführers David ging auf den König über. Denn David war kein tyrannischer Mann, auch sann er nicht darauf, ihn vom Throne zu stürzen, sondern tat alles zugunsten Sauls und war ihm ganz ergeben.

Dies ist auch aus dem Folgenden offenbar! Diejenigen, welche das Verhältnis nicht genau erwägen, könnten meinen, daß David bloß infolge der durch das Militärgesetz ihm gebotenen Unterwürfigkeit sich so benommen habe. Allein, was hielt ihn nach der Vertreibung aus dem Reiche noch zurück und bewog ihn, wider Saul keinen Krieg zu beginnen?[3] Ja noch mehr, wie viele Gründe hätten ihn nicht zum Morde Sauls antreiben können? War nicht Saul ein- und zwei- und oftmal böse gegen ihn gewesen?[4] Geschah das nicht, obwohl David ihm Gutes getan hatte? obwohl Saul ihm nichts vorzuwerfen hatte? Hatte David ihm nicht mit eigener Gefahr und Angst das Königreich und sein Leben gerettet? Mußte er nicht fortwährend umherirren und flüchten und das Schlimmste fürchten, solang Saul noch lebte und regierte? Allein nichts von alldem konnte ihn zwingen, sein Schwert mit Blut zu beflecken, sondern als er ihn schlafen, gefangen und allein sah, als er sein Haupt sozusagen berührte[5] und viele ihn mit den Worten „diese gute Gelegenheit ist Gottes

---

[1]) 1. Kön. (1. Sam.) 18, 13—30. — [2]) 1. Kön. (1. Sam.) 28, 15. — [3]) D. h. als David als Verbannter im Philisterstande lebte, 1. Kön. (1. Sam.) Kap. 27. — [4]) 1. Kön. (1. Sam.) 18, 10 u. 11, 17, Kap. 19. — [5]) D. h. als er die Lanze und den Becher hinwegnahm, die zu Häuptern Davids waren. 1. Kön. (1. Sam.) 26, 12.

Urteil“ reizten, da wies er die Aufhetzer zurecht, stand vom Morde ab, entließ ihn heil und gesund, ja gleichsam als wäre er Sauls Leibwächter und Beschützer und nicht sein Gegner gewesen, so tadelte er sein Heer wegen des an dem König verübten Verrats. Welche Seele kommt dieser gleich? Wo gibt es eine Sanftmut, wie diese? Dies können wir aus dem eben Gesagten, mehr aber noch aus dem erkennen, was heutzutage geschieht. Denn, wenn wir unsere Schlechtigkeit einsehen, dann wird uns die Tugend jener Heiligen um so glänzender erscheinen.

Darum beschwöre ich euch, den Eifer jener Heiligen nachzuahmen! Wenn du Ehre liebst und deshalb dem Nächsten nachstellst, so wisse, daß du dich eben dieser Ehre in weit höherem Maße erfreuen wirst, wenn du sie verachtest und von der Nachstellung abstehest. Wie die Verachtung der Schätze der Geldliebe entgegengesetzt ist, so sind Erwerbung der Ehre und Begierde nach derselben Gegensätze. Wenn ihr wollt, dann laßt uns diesen Ausspruch im einzelnen untersuchen. Weil wir vor der Hölle keine Furcht und nach dem Himmel kein großes Verlangen haben, wohlan, so will ich euch wenigstens durch Dinge des gegenwärtigen Lebens zu überzeugen suchen! Antworte mir nun: Welche machen sich lächerlich? Diejenigen, die etwas um des Ruhmes vor der Menge willen tun? Welche sind preiswürdig? Sind es nicht diejenigen, welche das Lob der Menge verschmähen? Weil die Sucht nach eitler Ehre etwas Beschimpfendes ist und die Eitelkeit des Ehrsüchtigen nicht geheim bleiben kann, so schimpft man ganz gewiß über ihn, so daß seine Sucht nach Ehre die Ursache seiner Unehre wird. Doch nicht allein deshalb muß er sich schämen, sondern auch deshalb, weil er gezwungen ist, allerlei entehrende Dinge und äußerst niedrige Sklavendienste leisten muß! Ebenso weiß jedermann, daß die beständig Gewinnsüchtigen eben durch die Krankheit des Geizes sich am meisten schaden, denn sie spinnen manchen Betrug und bereiten sich durch kleine Gewinne großen Schaden, so daß dieser Satz zum Sprichwort geworden ist! So ist auch dem Unzüchtigen seine Leidenschaft ein Hindernis zur Befriedigung seiner Lust, denn die Weiber verachten am allermeisten solche niedrig gesinnte Menschen und Weiberdiener,

behandeln sie wie gemeine Sklaven, halten es unter ihrer Ehre, mit ihnen, wie mit Männern, umzugehen, schlagen sie, bespucken sie, treiben sie hierhin und dorthin, verspotten sie und befehlen ihnen allerlei! Ebenso ist nichts niedriger und ehrloser, als ein hochmütiger, ehrsüchtiger und sich groß dünkender Mensch, denn die Menschen sind widerspruchslustig und lehnen sich gegen niemand so sehr auf, als gegen einen Hochmütigen, Eingebildeten und Sklaven der Ehrsucht; während er selbst, um seinem Hochmut zu dienen, sich gegen die meisten Menschen sklavisch, schmeichlerisch, diensteifrig erweist und in einer härteren Sklaverei, als irgend ein um Silber gekaufter Sklave schmachtet!

Da wir nun dieses alles wissen, so wollen wir diese Leidenschaften ablegen, damit wir nicht zugleich hier Strafe erleiden müssen und auch dort oben ohne Ende gezüchtigt werden. Laßt uns Liebhaber der Tugend werden: dann werden wir schon vor dem Himmelreich hier auf Erden die größten Güter ernten und dort oben zu den ewigen Wonnen gelangen, die uns allen zuteil werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Dreiundsechzigste Homilie

(auch als 64. bezeichnet).

Und siehe, einer trat herzu und sprach zu ihm: „Guter Meister, was muß ich Gutes tun, damit ich das ewige Leben habe?“ Der aber sprach zu ihm: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, als nur einer, Gott! Wenn du aber eingehen willst in das Leben, bewahre die Gebote!“ Der sprach zu ihm: „Welche?“ Jesus aber sprach: „Diese: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch zeugen, ehre deinen Vater und deine Mutter, und du wirst lieben deinen Nächsten wie dich selbst!“ Da sprach zu ihm der Jüngling: „Alles das habe ich beobachtet von meiner Jugend an. Was also fehlt mir noch?“ Jesus sprach zu ihm: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe dein Vermögen und gib es den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm', folge mir nach!“ Als aber der Jüngling das Wort gehört hatte, ging er betrübt von dannen, denn er hatte große Besitzungen. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: „Amen, sage ich euch, ein Reicher wird schwer

eingehen in das Reich der Himmel. Abermals sage ich euch: Leichter ist es, daß ein Kamel durch das Öhr einer Nadel hindurchgeht, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe!" Da aber (seine) Jünger das hörten, verwunderten sie sich gar sehr, sprechend: „Wer also kann gerettet werden?" Jesus aber blickte sie an und sprach zu ihnen: „Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber ist alles möglich!" Matth. 19, 16—26 inkl.

Einige werfen diesem Jünglinge unseres Evangeliums vor, daß er ein Heuchler und Bösewicht gewesen und zu Jesus gekommen sei, um ihn zu versuchen: ich möchte nun zwar nicht anstehen, ihn habsüchtig und geldgierig zu nennen, da ja auch Christus ihn als solchen bezeichnete. Einen Heuchler aber möchte ich ihn durchaus nicht nennen, weil es nicht sicher ist, über Unbekanntes, zumal wenn es Anschuldigungen betrifft, ein Urteil zu wagen. Auch Markus sucht ihn ja von diesem Verdachte zu reinigen, indem er sagt: „Er lief herbei, kniete vor ihm nieder und flehte ihn an. Jesus aber blickte ihn an und liebte ihn."[1]) Es erhellt somit auch hieraus die große Tyrannei der Habsucht: denn wenn wir auch andere Tugenden an uns haben, so wird doch alles Gute durch die Habsucht geschädigt, weshalb Paulus sie mit Recht die Wurzel aller Übel nennt. „Die Habsucht," spricht er, „ist die Wurzel aller Übel."[2])

Warum aber antwortet Christus mit den Worten: „Niemand ist gut?" Weil der Jüngling zu ihm, wie zu einem bloßen Menschen, einem, der zu der Menge gehört und wie zu einem jüdischen Lehrer gekommen ist: darum spricht der Herr diese Worte als Mensch. Er antwortet ja oftmals nach der Meinung, welche die Menge von ihm hat, so z. B. wenn er sagt: „Wir beten an, was wir kennen,"[3]) und: „Wenn ich von mir selbst Zeugnis gäbe, so wäre mein Zeugnis nicht wahr."[4]) Indem er nun spricht: „Niemand ist gut," so sagt er das nicht, als wollte er das Gutsein von sich abweisen — das sei fern! — denn er sagt nicht: „Was nennst du mich gut? Ich bin nicht gut," sondern: „Niemand ist gut," d. h. „niemand unter den Menschen." Ja,

---

[1]) Mark. 10, 17. — [2]) 1. Tim. 6, 10. — [3]) Joh. 4, 22. — [4]) Joh. 5, 31.

indem er so spricht, spricht er nicht einmal den Menschen das Gutsein schlechtweg, sondern nur im Vergleich mit Gott ab, weshalb er hinzusetzt: „als Gott allein!“ Er sagt nicht: „als mein Vater,“ damit du erkennest, daß er sich dem Jüngling nicht offenbart. So nannte er ja früher die Menschen böse, indem er sprach: „Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset.“[1]) Allein auch dort nannte er sie nicht in dem Sinne böse, als wollte er die ganze menschliche Natur böse nennen — das Wort „ihr“ bedeutet nicht „alle Menschen“ —, vielmehr nannte er sie nur so, indem er die Güte der Menschen mit der Güte Gottes verglich, weshalb er auch hinzusetzte: „Wieviel mehr wird euer Vater denen Gutes geben, die ihn darum bitten?“ „Allein, was veranlaßt den Heiland,“ wendet man ein, „oder was nützt es, dem Jüngling also zu antworten?“ Dadurch führt er ihn nach und nach zu Höherem, lehrt ihn, sich von aller Schmeichelei frei zu erhalten, entreißt ihn dem Irdischen und erhebt ihn zu Gott, treibt ihn an, das Zukünftige zu suchen und den kennen zu lernen, der wahrhaft gut und die Wurzel und Quelle aller Dinge ist, und ihm die Ehre zu erweisen. Denn wenn der Herr anderswo sagt: „Ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen,“[2]) so sagt er auch dies nur um des Gegensatzes zu seiner Person willen, nur damit seine Jünger einsähen, wer der erste Ursprung aller Dinge sei.[3]) Übrigens legt der Jüngling durch sein bisheriges Benehmen keinen geringen Eifer an den Tag, indem er solche Liebe zu Jesus offenbart, um des ewigen Lebens willen zu ihm tritt und sich mit ihm darüber bespricht, während andere ihn teils versuchten, teils wegen eigener oder fremder Krankheiten zu ihm kamen. Das Erdreich dieses Jünglings ist kräftig und fett: aber die Menge der Dörner[4]) erstickt den Samen.

Bemerke, wie er bis jetzt so bereitwillig ist, das Gebotene zu befolgen! „Was muß ich tun, daß ich das

[1]) Matth. 7, 11. — [2]) Matth. 23, 9. — [3]) D. h. die Jünger sind keine Meister zu nennen im Vergleich zu Jesus und weil Gott im letzten Grunde der Ursprung aller Kenntnis ist. Ebenso sind im Vergleich zu Gott die Menschen niemals gut zu nennen. — [4]) D. h. die Reichtümer nach Matth. 13, 22.]

ewige Leben erbe?" sagt er. So bereitwillig ist er zur Vollbringung dessen, was ihm gesagt wird. Wenn er, um den Herrn zu versuchen, gekommen wäre, so würde der Evangelist es uns geoffenbart haben, wie er das ja auch bei andern tut, z. B. bei dem Gesetzesgelehrten.[1]) Wenn aber der Jüngling selbst seine Absicht verschwiegen hätte, so würde Christus es nicht unentdeckt gelassen und es entweder offen ausgesprochen oder wenigstens angedeutet haben, damit dieser nicht den Heiland angeführt zu haben und unentdeckt geblieben zu sein meine und dadurch sich selbst schade. Wenn er, um Jesum zu versuchen, gekommen wäre, dann würde er nicht traurig über das, was er gehört hat, fortgegangen sein. Das widerfuhr ja keinem der Pharisäer, vielmehr waren diese voll Wut, wenn sie zum Schweigen gebracht wurden. Hier aber ist es nicht so. Vielmehr geht der Jüngling traurig fort, was kein geringer Beweis ist, daß er nicht mit einem bösen, sondern mit einem mehr schwachen Herzen zu Christus gekommen ist, daß er zwar nach dem Leben verlangt hat, aber einer andern stärkeren Leidenschaft unterworfen gewesen ist.

Da Christus spricht: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" antwortet er: „Welche?" Nicht um zu versuchen, das sei fern! sondern weil er meint, daß es außer den Geboten des Gesetzes noch einige andere gebe, die ihm das Leben verschaffen würden; was offenbar ein Beweis seiner heftigen Sehnsucht ist. Da aber Jesus die Gebote des Gesetzes nennt, sagt er: „Dies alles habe ich von meiner Jugend an beobachtet!" Doch dabei bleibt er nicht stehen, sondern fragt abermals: „Was fehlt mir noch?" Auch das ist abermals ein nicht geringer Beweis seiner heftigen Sehnsucht, daß er meint, es mangle ihm noch etwas und das Gesagte genüge noch nicht zur Erlangung dessen, wonach er verlangt.

Was tut nun Christus? Weil er etwas Großes befehlen will, stellt er zuerst den Lohn hin und sagt: „Willst du vollkommen sein, so geh' hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen

---

[1]) Matth. 22, 35.

Schatz im Himmel haben; und komm' und folge mir nach." Siehst du, welche Kränze und welche Kronen er einer solchen Laufbahn aufstellt! Wenn der Jüngling ihn versucht hätte, dann würde der Heiland das nicht sagen; nun aber sagt er es, um ihn an sich zu ziehen, zeigt ihm den großen Lohn, stellt alles seinem Willen anheim und verhüllt gewissermaßen durch alles dieses das Harte der Aufforderung im Dunkeln. Bevor er von Kampf und Mühe spricht, zeigt er ihm den Siegeskranz und spricht: „Willst du vollkommen sein." Dann erst sagt er: „Verkauf' alles, was du hast, und gib es den Armen," und nennt wieder sogleich den Lohn: „Du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm' und folge mir nach." Denn auch die Nachfolge des Herrn ist ein großer Lohn. „Und du wirst einen Schatz im Himmel haben." Weil von Reichtümern die Rede ist und der Jüngling zum Verkaufen seiner sämtlichen Güter aufgefordert worden ist, zeigt nun der Heiland, daß sein Besitztum ihm nicht genommen, sondern vermehrt, ja daß er noch mehr erhalten würde, als er ihm zu verlassen befehle, und nicht bloß mehr, sondern um soviel mehr, als der Himmel größer ist, denn die Erde und noch darüber hinaus. „Schatz," sagt er, um die überschwengliche Fülle, die Beständigkeit und Sicherheit der Vergeltung an den Tag zu legen, soweit es dem Zuhörenden durch menschliche Dinge angedeutet werden kann. Die Verachtung der Reichtümer genügt also noch nicht, sondern man muß auch die Armen davon ernähren und vor allem Christo nachfolgen, d. h. alle seine Gebote befolgen und täglich für ihn zu leiden und zu sterben bereit sein.[1]) „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach."[2]) Sein Blut zu vergießen, ist ein weit höheres Gebot, als seine Schätze zu verlassen: doch trägt es nicht wenig dazu bei, um sich von der Anhänglichkeit an Schätze frei zu machen.

„Als aber der Jüngling dieses Wort gehört hatte, ging er traurig davon," worauf dann der Evangelist den Grund seines Benehmens mit den Worten angibt: „denn

---

[1]) Anspielung an 1. Kor. 15, 31. — [2]) Matth. 16, 24.

er besaß viele Güter.“ Diejenigen, welche wenig besitzen, werden nicht so festgehalten, wie die, welche im großen Überfluß schwimmen, denn dadurch wird die Liebe zum Gelde tyrannischer. Darum werde ich niemals zu sagen aufhören, daß die Vermehrung der Einkünfte die Flamme immer heftiger anfacht, die Besitzer noch ärmer macht, ein stärkeres Verlangen nach Geld in ihnen entzündet und sie dadurch ihre Not nur noch mehr fühlen läßt. Bemerke, eine wie große Stärke diese Leidenschaft auch in dem vorliegenden Falle an den Tag legt. Mit Freuden und mit guter Gesinnung kommt der Jüngling: da Christus ihm aber seine Schätze zu verlassen gebietet, wird er von denselben so fest gehalten und niedergedrückt, daß er nicht einmal eine Antwort darauf gibt, sondern schweigend, niedergeschlagen und stumm fortgeht.

Was sagt nun Christus? „Wie schwer werden die Reichen ins Himmelreich eingehen!“ Mit diesen Worten tadelt er nicht den Reichtum, sondern diejenigen, die sich von ihm beherrschen lassen. Wenn es nun für die Reichen schwer ist, um wieviel mehr noch für die Geizigen! Ist es für den Eingang in den Himmel hinderlich, wenn man nichts gibt, dann erwäge, welch ein Feuer man sich anzündet, wenn man das Eigentum anderer nimmt! Warum aber sagt der Herr den Jüngern, die doch arm sind und nichts besitzen, daß die Reichen schwerlich ins Himmelreich eingehen werden? Um sie zu lehren, sich ihrer Armut nicht zu schämen, und sich gleichsam vor ihnen darüber zu verteidigen, daß er ihnen keinen Besitz gestattet hat![1]) Nachdem er aber gesagt hat, daß es schwer sei, geht er noch weiter und zeigt, daß es unmöglich und nicht bloß unmöglich, sondern ganz unmöglich sei. Dies erklärt er durch das Beispiel von dem Kamel und der Nadel. „Es ist leichter,“ sagt er, „daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe.“ Hierdurch lehrt er, daß diejenigen Reichen, welche doch zugleich philosophische Weisheit üben, einen ungewöhnlichen Lohn erhalten sollen. Darum nennt er das auch ein Werk Gottes, denn er will zeigen, daß der-

[1]) Matth. 10, 9.

jenige, welcher seinen Reichtum so gebrauchen soll, großer Gnade bedarf. Da nämlich seine Jünger sich sehr verwundern, spricht er: „Bei den Menschen ist das unmöglich, bei Gott aber ist alles möglich!“ Weshalb aber werden die Jünger so verwirrt, da sie doch arm und zwar sehr arm sind? Weshalb erschrecken sie? Weil sie für das Heil vieler besorgt sind, große Liebe zu allen empfinden und schon die mitleidsvollen Eingeweide von Lehrern angenommen haben. Darum zittern sie und fürchten wegen dieses Ausspruchs für den ganzen Erdkreis, so daß sie eines großen Trostes bedürfen!

Darum blickt Jesus sie zuerst an und dann spricht er zu ihnen: „Was bei Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich.“ Nachdem er ihren erschrockenen Geist durch einen sanften und milden Blick aufgerichtet und ihre Angst beschwichtigt hat — denn dies deutet der Evangelist an mit den Worten: „er blickte sie an“ — ermutigt er sie auch durch Worte, erinnert sie an Gottes Macht und macht sie also mutig. Wenn du auch die Weise kennen lernen willst, wie das Unmögliche möglich wird, so höre. Die Worte: „Was bei Menschen unmöglich ist, ist vor Gott möglich,“ spricht er nicht deshalb, damit du den Mut sinken lassest und davon, als wie von etwas Unmöglichem abstehest, sondern damit du die Größe der Sache bedenkend mutig Hand ans Werk legest, Gott um Beistand in einem so harten Kampfe anflehest und so das Leben erlangest. Wie kann es also möglich werden? Dadurch, daß du dein Vermögen austeilst, dein Geld andern gibst und von der bösen Geldsucht abstehest. Denn daß der Herr die Erfüllung des von ihm Verlangten nicht Gott allein (sondern auch unserm freien Willen) zuschreibt und daß er die obigen Worte spricht, um die Erhabenheit eines solchen Lebenswandels zu zeigen, kannst du entnehmen, wenn du auf das hernach Folgende hörest. Nachdem Petrus gesagt hat: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt,“ und dann frägt: „Was wird uns wohl dafür werden?“ bestimmt Jesus ihnen den Lohn und fährt dann fort: „Wer immer sein Haus oder Äcker oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib verläßt, der wird

Hundertfältiges in der gegenwärtigen Welt erhalten und das ewige Leben besitzen."[1])

So wird das Unmögliche möglich. „Allein," wendet man ein, „wie ist es möglich, sich dergestalt von seinem Golde zu trennen? Wie ist es möglich, daß jemand, der von der Begierde nach Schätzen ertränkt ist, sich jemals von derselben frei mache?" Wenn er anfängt von dem Seinigen mitzuteilen und das Überflüssige wegzuschneiden. Auf diese Weise wird er immer höher hinaufschreiten und leichter vorwärts kommen. Darum verlange nicht alles auf einmal zu tun, sondern steige, wenn es dir auf einmal zu schwer fällt, langsam und stufenweise auf dieser Leiter aufwärts. Sie wird dich dann in den Himmel führen. Gleichwie die Fieberkranken und inwendig an Bitterkeit der Galle Leidenden durch Essen und Trinken den Durst nicht nur nicht löschen, sondern den Brand nur noch mehr entzünden: so entzünden auch die Geizigen ihre üble, an Heftigkeit jene Galle übertreffende Leidenschaft nur noch mehr, wenn sie derselben Geld zuführen. Nichts aber unterdrückt die Leidenschaft so sehr, als wenn man einstweilen von dem Verlangen nach Gewinn absteht, sowie auch die Bitterkeit der Galle durch weniges Essen und durch Ausleerung gemildert wird.

„Wie kann das aber geschehen?" wendet man ein. Wenn du bedenkst, daß du, solang du reich bist, niemals aufhören wirst zu dürsten und vom Verlangen nach mehr verzehrt zu werden, daß du hingegen, wenn du dich von deinem Besitztum frei gemacht hast, auch dieser Krankheit Einhalt gebieten kannst. Darum häufe nicht immer mehr aufeinander, damit du nicht Unerreichbaren nachjagest und unheilbar krank bleibst und infolge dieser Wut der allerelendeste Mensch bist. Antworte mir: wer ist unserer Meinung nach elend und geplagt: derjenige, der nach herrlichen Speisen und Getränken sich sehnt und sie nicht hat, um sich nach Lust daran zu laben, oder derjenige, der dieses Verlangen nicht hat? Offenbar derjenige, der danach verlangt, aber nicht erlangen kann, wonach er verlangt; denn nach Speise verlangen und keine haben, dürsten und nicht trinken können, ist ein solches Weh,

[1]) Matth. 19, 27—30; Mark. 10, 28—30.

daß Christus, da er uns die Hölle schildern will, sie auf diese Weise schildert und uns den brennenden Durst leidenden Reichen vorführt, der nach einem Tropfen Wassers verlangt und dadurch gestraft wird, daß er diese Labung nicht erhält.[1]) So auch bringt derjenige die Begierde zum Stillschweigen, der das Geld verachtet. Wer aber reich werden und immer mehr aufhäufen will, entzündet sie noch mehr und tut niemals seiner Leidenschaft genug, vielmehr verlangt er, wenn er zehntausend Talente gewinnt, noch ebensoviel andere und strebt, wenn ihm diese zuteil werden, nach zweimal so viel andern, geht, vermittelst eines neuen und furchtbaren Wahnsinnes, der ihn erfaßt hat, und der niemals ausgelöscht werden kann, immer weiter und wünscht, daß die Berge, die Erde, das Meer und alles für ihn zu Geld werde. Damit du einsiehst, daß dies Übel nicht durch Zulegen, sondern durch Wegnehmen zum Stillstand gebracht wird, so frage dich selbst, wie du, wenn dich einmal die unvernünftige Lust zu fliegen und durch die Lüfte zu fahren anwandeln sollte, dieses unsinnige Verlangen unterdrücken würdest! Etwa dadurch, daß du dir Flügel formtest und andere Werkzeuge zurüstetest, oder dadurch, daß du dich durch deine Vernunft davon überzeugtest, es sei das ein Verlangen nach etwas Unmöglichem, auf dessen Ausführung man verzichten müsse. Offenbar dadurch, daß du auf den Ausspruch der Vernunft hörest!

„Allein," wendet man ein, „durch die Luft zu fliegen, ist eben unmöglich!" Aber es ist noch weit unmöglicher, eine Grenze für die Habsucht zu finden. Es ist noch leichter, daß ein Mensch fliege, als daß man durch immer mehr Zulegen die Liebe zum Gelde befriedige. Wenn das Ersehnte im Bereiche der Möglichkeit liegt, dann trösten wir uns mit der freudigen Hoffnung, daß es etwas Mögliches ist. Wenn es aber etwas Unmögliches ist, so kann nur Eines unser Ziel sein, von dem Verlangen abzustehen, weil wir unsere Seele auf keine andere Weise zur Ruhe bringen können. Damit wir uns nun nicht nutzlos quälen, wollen wir die Geldliebe, die uns immerfort Kummer bereitet und niemals zum Schweigen gebracht werden kann, fahren lassen und sie mit

---

[1]) Luk. 16, 19-31.

einer andern Begierde, die uns selig macht und leicht zu befriedigen ist, vertauschen, wollen nach den Schätzen dort oben trachten! Diese erfordern nicht so viel Mühe und verschaffen uns doch unaussprechlichen Gewinn und können demjenigen, der nüchtern und wachsam ist und die irdischen Dinge vernichtet, nicht entgehen, dahingegen derjenige, welcher durch Irdisches sklavisch gefesselt wird, ganz notwendig die himmlischen verlieren wird. Indem du dies alles vernünftig erwägest, verbanne die üble Begierde nach Geld! Du kannst ja nicht sagen, sie beraube uns zwar der zukünftigen, verschaffe uns aber die gegenwärtigen Güter; denn wenn es sich auch so verhielte, so wäre ebendies die größte Strafe und Rache! Nun aber verhält es sich nicht einmal so, denn nebst der Hölle stürzt sie dich schon vor der Hölle und zwar hier auf Erden in die entsetzlichste Qual. Denn diese Begierde hat schon viele Häuser zu Falle gebracht, schwere Kriege entzündet, viele durch einen gewaltsamen Tod ihrem Leben ein Ende zu machen genötigt. Ja, noch vor diesen Gefahren beraubt sie die Seele ihres Adels, macht sklavisch, unmännlich, frech, lügnerisch, heuchlerisch, raubsüchtig, geizig und treibt den Menschen häufig zu dem Äußersten.

Allein es bezaubert dich vielleicht, wenn du den Glanz des Silbers, die Menge der Bedienten, die Schönheit der Gebäude und das Gefolge auf der Straße siehst! Welches Heilmittel gibt es für diese böse Wunde? Dieses, daß du bedenkst, wie derartiges deine Seele entstellt, sie finster, einsam, häßlich und mißgestaltet macht; daß du erwägest, mit wie viel Bösem der Erwerb solcher Dinge verbunden ist, mit wie viel Mühen und Gefahren dieselben bewacht werden müssen, ja, nicht einmal bis ans Ende bewacht werden können: denn wenn du auch allen Angriffen auf dieselben entgangen bist, dann kommt der Tod, überliefert sie, wie es oftmals geschieht, den Händen deiner Feinde, nimmt dich nackt fort und läßt dich nichts mitnehmen, als nur die Wunden und Beulen, welche die Seele davon bekommen hat. Wenn du demnach jemand äußerlich mit Kleidern prangen und von einem großen Gefolge umgeben siehst, dann durchforsche sein Gewissen und du wirst in seinem Innern viel Spinnengewebe finden und vielen Staub sehen. Betrachte den Paulus, den

Petrus, betrachte den Johannes (den Täufer), den Elias oder vielmehr den Sohn Gottes selbst, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte.[1] Ihn und seine Diener ahme nach und schaue auf ihren unaussprechlichen Reichtum. Wenn du eine Zeitlang auf diese gesehen und es dir dunkel vor den Augen wird und es dir wie bei einem Schiffbruch und Sturmwind geht, dann höre den Ausspruch Christi: „Es ist unmöglich, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe!“ Vergleiche dann mit diesem Spruche die Berge, die Erde, das Meer und mache all das, wenn du willst, in deinen Gedanken zu Gold, und nichts wird den Schaden, der dir mit jenen Worten angedroht wird, aufwiegen. Du denkst an so und so viele Morgen Landes, an zehn, zwanzig und noch mehr Häuser, an so viele Bäder, an tausend oder zweimal so viel Sklaven, an die gold- und silbergeschmückten Wagen: ich aber behaupte, wenn jeder von euch Reichen diese Armut verließe — denn Armut nenne ich euern Reichtum im Vergleich mit dem, was ich zeigen will — und die ganze Welt besäße, wenn jeder so viel Untergebene hätte, als es zu Land, zu Meer und auf der ganzen Welt Menschen gibt, wenn jeder für sich eine Erde und ein Meer und überall Häuser, Städte und Völker hätte, wenn ihm überall statt des Wassers und der Quellen Gold flösse, so würde ich auch solchen Reichtum doch nicht für drei Heller wert halten, wenn ihr vom Himmelreich ausgeschlossen würdet. Wenn ihr diejenigen, die nach hinfälligen Schätzen streben, sich ob des Nichterlangens derselben so sehr quälen; was würde sie zu trösten vermögen, wenn sie einen Begriff von jenen unaussprechlichen Gütern hätten? Nichts, nichts! Darum sprich mir nicht von Reichtum und Überfluß, sondern beherzige den Schaden, welcher den Freunden des Reichtums aus dem Reichtum entsteht; bedenke, daß sie dafür den Himmel verlieren und daß es ihnen ergeht, wie wenn jemand, der am königlichen Hofe die höchste Ehrenstelle bekleidet, dieselbe verlöre und einen Haufen Kot hätte und sich damit groß dünkte, denn der Haufen Gold ist um nichts besser, als dieser, ja, der Kot ist noch besser, denn er ist tauglich zum Ackerbau, zum Heizen

[1] Matth. 8, 20.

des Bades und zu anderm Derartigen. Das eingescharrte Gold aber ist zu nichts nütze! Und wäre es bloß zu nichts nütze! Nun aber zündet es dem Besitzer vieles Feuer an, wenn er es nicht pflichtgemäß verwendet, denn es erwachsen unzählige Übel daraus. Darum nannten die weltlichen Schriftsteller die Geldliebe „die Burg alles Bösen", der glückselige Paulus aber nennt sie viel besser und bezeichnender „die Wurzel alles Bösen".[1])

Indem wir dies alles bedenken, laßt uns nach solchen Dingen streben, die des Strebens wert sind, nicht nach prachtvollen Häuserbauten, nicht nach wertvollen Landgütern, sondern laßt uns jenen Männern nachstreben, die große Zuversicht vor Gott besitzen, einen Reichtum im Himmel haben, Herren der ewigen Schätze sind, die wahrhaft reich, doch um Christi willen arm sind, damit wir die ewigen Güter erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ruhm, Herrschaft, Ehre und Anbetung sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Vierundsechzigste Homilie

(auch als 65. bezeichnet).

Dann antwortete Petrus und sprach zu ihm: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir gefolgt! Was also wird uns sein?" Jesus aber sprach zu ihnen: „Amen, sage ich euch, ihr, die ihr mir gefolgt seid, werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch selber sitzen auf zwölf Thronen, zu richten die zwölf Stämme Israels. Und jeder, der verlassen hat Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, wird Hundertfältiges erhalten und das ewige Leben erben! Viele Erste aber werden Letzte sein und Letzte Erste! Denn das Reich der Himmel ist ähnlich einem Menschen, einem Hausvater, der zugleich mit der Morgenstunde ausging, um zu dingen Arbeiter in seinen Weinberg. Nachdem er aber mit den Arbeitern übereingekommen war um einen Denar den Tag, sandte er sie in seinen Weinberg. Und da er ausging um die dritte Stunde, sah er andere stehend auf dem Markte müßig. Und auch

[1]) 1. Tim. 6, 10.

zu denen sprach er: Gehet auch ihr in meinen Weinberg, und was gerecht ist, werde ich euch geben. Die aber gingen hin. Und abermals ging er aus um die sechste und die neunte Stunde und tat ebenso. Als er aber um die elfte Stunde ausging, fand er andere stehend (müßig) und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Die sprachen zu ihm: Weil niemand uns gedungen hat. Er sprach zu ihnen: Gehet auch ihr in den Weinberg, und was gerecht ist, werdet ihr empfangen. Als es aber spät geworden war, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und erstatte ihnen den Lohn, anfangend von den letzten bis zu den ersten. Und da die um die elfte Stunde Gedungenen kamen, empfingen sie jeder einen Denar. Als aber die ersten kamen, glaubten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfingen auch jeder einen Denar. Da sie ihn aber empfingen, murrten sie wider den Hausvater, sprechend: Diese letzten haben nur eine Stunde geschafft, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir die Last des Tages und den Brand getragen haben? Der aber antwortete und sprach einem von ihnen: Freund, ich tue dir nicht unrecht: Bist du nicht um einen Denar mit mir übereingekommen? Nimm das Deine und gehe. Ich will aber diesem letzten geben, wie auch dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, in meinen Angelegenheiten zu tun, was ich will? Oder ist dein Auge böse, weil ich gut bin? Also werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein, denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt!" Matth. 19, 27 — 20, 16 inkl.

Welches ist das Alles, das du verlassen hast, o glückseliger Petrus, wie du sagst? Die Angel? Dein Netz? Dein Schifflein? Dein Handwerk? Das nennst du „alles"? „Ja," antwortet uns Petrus, „doch ich sage das nicht aus Großsprecherei, sondern damit ich durch diese Frage die Menge der Armen auch zur Möglichkeit der Vollkommenheit einführe." Der Herr hat gesagt: „Willst du vollkommen sein, so geh' hin, verkauf' alles, was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben."[1]) Damit nun nicht einer der Armen sage: „Wie nun, wenn ich kein Vermögen besitze? Kann ich dann also nicht vollkommen sein?" so frägt Petrus, damit du, der Arme, lernest, daß du nicht um deiner Armut willen schlechter bestellt bist. Petrus frägt, damit du nicht zweifelst, wenn du die Sache von Petrus selbst hörest, der ja noch un-

[1]) Matth. 19, 21.

vollkommener ist und noch nicht den Geist besitzt, sondern damit du durch den Lehrer des Petrus den Urteilsspruch empfangest und Mut fassest. Gleichwie wir oftmals scheinbar unsere eigene Sache verhandeln und dabei zu gunsten anderer reden, so macht es auch Petrus und stellt diese Frage im Interesse der ganzen Welt. Denn daß Petrus in bezug auf sich selbst alles wohl erkannte, ist aus dem früher Gesagten offenbar. Derjenige, der die Schlüssel des Himmelreiches schon hier auf Erden bekommen hatte,[1] konnte um so mehr in betreff alles dessen, was im Himmel ist, getrosten Mutes sein. Bemerke, wie bestimmt er auf das, was Christus gefordert hat, antwortet. Christus hat von dem Reichen zwei Dinge verlangt, sein Vermögen den Armen zu geben und ihm nachzufolgen. Darum stellt auch Petrus diese beiden Dinge: das Verlassen und das Nachfolgen auf: „siehe," spricht er, „wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt." Das Verlassen geschah, um nachfolgen zu können. Infolge des Verlassens konnten die Jünger leichter nachfolgen. Wegen des Verlassens aber will der Herr sie ermutigen und zur Freude stimmen. Was spricht er demnach?

„Wahrlich, sag' ich euch, ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten." „Aber wie," wirst du sagen, „wird denn auch Judas sitzen?" Durchaus nicht. „Wie kann dann Jesus sagen: „Ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen?" Wie soll sich diese Verheißung erfüllen?" Höre, wie und auf welche Weise! Gott hat ein Gesetz gegeben und durch den Propheten Jeremias den Juden vorlesen lassen, das also lautet: „Wenn ich plötzlich wider ein Volk und Reich mein Wort gerichtet habe, in der Absicht, es auszurotten und zu zerstören; dieses Volk aber Buße tut über seine Bosheit, so wird auch mich das Böse reuen, das ich gesonnen war, ihm anzutun. Und wenn ich plötzlich von einem Volke und Reiche rede, in der Absicht, es zu erbauen und zu pflanzen; das-

[1] Matth. 16, 19.

selbe aber Böses tut vor meinen Augen und auf meine Stimme nicht höret: so wird mich auch das Gute reuen, das ich verheißen hatte, ihm zu tun."[1]) „Dieselbe Regel," will Gott sagen, „werde ich auch in betreff meiner Verheißungen einhalten! Wenn ich auch sage, daß ich das Reich wieder aufbauen wolle, so werde ich es doch nicht tun, wenn die Bewohner sich der Verheißung unwürdig machen." Dasselbe widerfuhr dem ersten Menschen. „Furcht und Schrecken vor euch sei über alle Tiere der Erde,"[2]) sagt Gott.[3]) Und dennoch geschah das nicht, denn der Mensch zeigte sich dieser Herrschaft unwürdig. Gerade so verhielt es sich mit Judas. Damit weder durch Drohung von Strafe einige verzweifeln und noch hartnäckiger werden, noch durch Verheißung von Belohnungen andere leichtfertig und übermütig werden, so hilft Jesus durch seine Weissagung beiden ab, als wollte er sagen: „Wenn ich auch drohe, so sollst du doch nicht verzweifeln, denn du kannst dich bessern und die Drohung abwenden, wie das ja auch die Niniviter taten! Und wenn ich dir etwas Angenehmes verspreche, so lasse um dieses Versprechens willen nicht von deinem Eifer ab, denn wenn du dich unwürdig erweisest, dann wird mein Versprechen dir nichts nutzen, vielmehr wirst du noch härter bestraft werden, denn nur dem Würdigen mache ich Versprechungen." Darum macht auch der Heiland, da er diese Worte spricht, seinen Jüngern kein unbedingtes Versprechen, sagt nicht etwa bloß „ihr", sondern setzt hinzu, „die ihr mir nachgefolgt seid", wodurch er den Judas ausschließt und auch die später Nachfolgenden an sich zieht. Denn seine Worte zielen weder auf die Jünger allein, noch auf den Judas, der später ein Unwürdiger wird. Denn Jüngern also verspricht Jesus die zukünftigen Güter mit den Worten: „Ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen" — denn sie haben höhere Gesinnungen und verlangen nichts Gegenwärtiges —, den übrigen Menschen aber verheißt er auch die gegenwärtigen Güter, denn er spricht:

---

[1]) Jerem. 18, 7–10. — [2]) 1. Mos. oder Genesis 9, 2. Diese Worte sind zwar an Noah gerichtet, aber eine Wiederholung der früher zu Adam, Genesis oder 1. Mos. 1, 28 gesagten.

„Und wer immer Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker oder sein Haus um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges in diesem Leben dafür erhalten und das ewige Leben besitzen." Damit man nicht beim Hören des Wortes „ihr" auf eine Bevorzugung der Jünger schließe und nicht etwa meine, sie allein würden für die Zukunft sich des größten und vorzüglichsten Lohnes erfreuen, dehnt er seinen Ausspruch weiter auf die aus, die den Lohn empfangen sollen, verbreitet seine Verheißung über die ganze Erde und bestärkt durch Versprechung der gegenwärtigen Güter ihre Hoffnung auf die zukünftigen. Anfangs, als seine Jünger noch unvollkommener waren, sprach er ja auch zu ihnen von gegenwärtigen Gütern; denn als er sie am Meere an sich zog und ihnen von ihrem Gewerbe abzustehen und ihr Schiff zu verlassen befahl, erwähnte er nicht des Himmels, noch der Throne, sondern dessen, was sich hier auf Erden ereignen sollte, indem er sprach: „Ich will euch zu Menschenfischern machen."[1]) Da er ihnen aber nun erhabenere Gesinnungen eingepflanzt hat, spricht er auch von den zukünftigen Dingen. Was aber heißen die Worte: „Ihr werdet die zwölf Stämme Israels richten?" Er will damit sagen: „Ihr werdet sie verdammen!" Nicht als Richter sollen die Apostel sitzen, vielmehr sollen sie es machen, wie die Könige vom Mittage und die Niniviter, von denen der Herr sagte, daß sie jenes Geschlecht verdammen würden.[2]) Aus demselben Grunde sagt er nicht: „die Heidenvölker und den Erdkreis," sondern: „die Stämme Israels!" Die Apostel und die Juden waren nach denselben Gesetzen, Sitten und Gebräuchen erzogen. Wenn nun die Juden sagen werden, daß sie darum nicht an Christus haben glauben können, weil das Gesetz sie an der Annahme der Verkündigung verhindert habe, so führt Christus die Apostel, die das nämliche Gesetz angenommen haben und dennoch an ihn glauben, vor und verurteilt sie alle durch dieselben, wie er ja auch früher sagte: „Diese selbst werden eure

[1]) Matth. 4, 19. — [2]) Matth. 12, 41 u. 42.

Richter sein!“[1]) „Allein was hat er ihnen denn Großes versprochen,“ wendet man ein, „wenn er ihnen dasselbe Recht einräumt, welches die Königin vom Mittage und die Niniviter haben werden?“ „Er hatte ihnen,“ antworte ich, „ja schon früher vieles andere verheißen und wird ihnen später noch mehr verheißen — denn dies soll nicht ihr einziger Lohn sein —; außerdem aber stellt er auch hier in diesem Punkte seine Jünger höher, als jene, denn von denselben sagte er bloß: „Die Niniviter werden mit jenem Geschlecht auftreten und es verdammen, die Königin vom Mittage wird verdammen.“ Von den Jüngern aber spricht er nicht bloß so. Sondern wie? „Wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, dann werdet auch ihr auf zwölf Thronen sitzen.“ Dies aber sagt er, um zu zeigen, daß sie mit ihm herrschen und an seiner Herrlichkeit teilnehmen sollen. „Wenn wir aushalten,“ heißt es, „werden wir auch mitherrschen.“[2]) „Throne“ bedeuten ja hier nicht eigentlich Sitze, denn nur der Herr selber allein wird sitzen und richten. Vielmehr sollen durch den Ausdruck „Throne“ unaussprechliche Ehre und Herrlichkeit angedeutet werden. Das also sagt er den Jüngern: allen übrigen aber verspricht er ewiges Leben und hier auf Erden hundertfältigen Lohn. Wenn er aber den übrigen irdischen und himmlischen Lohn verspricht, um wie viel mehr dann den Jüngern! Und dieser Lohn blieb nicht aus, denn als sie die Angel und ihre Netze verlassen hatten, erhielten sie Macht über das Eigentum aller, über den Kaufpreis der Häuser und Äcker,[3]) ja selbst über die Leiber der Gläubigen. Die Gläubigen waren ja manchmal bereit, für die Apostel geschlachtet zu werden, wie Paulus von vielen bezeugt mit den Worten: „Wenn es hätte geschehen können, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben!“[4]) Wenn Christus hier sagt: „Wer immer sein Weib verläßt,“ so will er damit nicht sagen, daß man die Ehe trennen solle. Es ist das ebenso, wie wenn er von der Seele sagt: „Wer seine Seele um meinetwillen verliert, der wird sie

---

[1]) Matth. 12, 27; Luk. 11, 19. — [2]) 2. Tim. 2, 12. — [3]) Apostelg. 4, 34 ff. — [4]) Gal. 4, 15.

finden,"[1]) womit er ja auch nicht sagen will, daß man sich selbst töten oder daß man schon jetzt die Seele vom Leibe trennen solle, sondern daß die Frömmigkeit uns höher als alles gelten soll. Geradeso sind die Worte vom Verlassen des Weibes und der Brüder zu verstehen. Mir scheint, daß der Herr hier auch auf die Verfolgungen anspielt. Weil es sogar viele Väter gab, welche ihre Kinder, und manche Weiber, welche ihre Männer zur Gottlosigkeit zu verleiten suchten, so sagt er: „Wenn sie euch Böses befehlen, dann sollt ihr sie weder für Weiber noch für Väter halten." Ähnlich sagt Paulus: „Will sich der Ungläubige von dir trennen, so trenne er sich!"[2])

Nachdem Jesus also ihren Mut aufgerichtet und sie ermutigt hat, sowohl wegen ihrer selbst, als wegen der ganzen Welt getrost zu sein, setzt er hinzu: „Viele, welche die ersten sind, werden die letzten, und welche die letzten sind, werden die ersten sein." Das ist allerdings ohne Einschränkung und im allgemeinen gesprochen, es gilt aber auch den Jüngern und den verstockten Pharisäern. Ähnlich sagte er früher: „Viele werden von Aufgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen. Die Kinder des Reiches aber werden hinausgeworfen werden."[3])

Hierauf trägt er zur völligen Belehrung derer, die zuletzt gekommen sind, ein Gleichnis vor. „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, einem Hausvater, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Als er nun mit den Arbeitern um einen Zehner für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg. Und zur dritten Stunde ging er und sah andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr in meinen Weinberg, so werde ich euch geben, was recht ist! Abermals machte er es ebenso um die sechste und neunte Stunde. Um die elfte Stunde fand er andere dastehen und sprach zu ihnen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie antworteten ihm: Es hat uns niemand

---

[1]) Matth. 16, 25. — [2]) 1. Kor 7, 15. — [3]) Matth. 8, 11 u. 12.

gedungen. Da sprach er zu ihnen: So gehet auch ihr in meinen Weinberg und ihr werdet empfangen, was recht ist. Als es nun Abend geworden war, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn, von den letzten angefangen bis zu den ersten. Da nun die kamen, welche um die elfte Stunde eingetreten waren, empfing ein jeder einen Zehner. Als aber die ersten kamen, meinten sie, mehr zu empfangen, aber auch von ihnen erhielt jeder einen Zehner. Und da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese, die letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben. Er aber antwortete einem aus ihnen und sprach: Freund, ich tue dir nicht unrecht: bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist, und geh' hin: ich will aber diesem letzten auch geben wie dir. Oder ist es mir nicht erlaubt in meinen Angelegenheiten zu tun, was ich will? Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin? Also werden die letzten die ersten und die ersten die letzten sein: denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." Was will dieses Gleichnis uns lehren? Ende und Anfang scheinen nicht übereinzustimmen, sondern einander ganz entgegengesetzt zu sein. Wenn man auf den Anfang sieht, so werden alle sich eines Lohnes erfreuen und nicht einige hinausgestoßen, andere hineingeführt werden. Vor dem Gleichnis aber, sowie auch nach demselben sagt der Herr das Gegenteil: „Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein," d. h. die Letzten werden als die Ersten vor den Ersten kommen, so daß diese dann nicht mehr die Ersten bleiben, sondern die Letzten werden. Um dieses deutlich zu machen, fährt er fort: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt," so daß er in zweifacher Weise die einen schreckt, die andern ermutigt und aufrichtet. Die Parabel selbst aber sagt das nicht. Vielmehr spricht sie nur das aus, daß die Letzten den redlichen Arbeitern, die große Last getragen haben, gleich sein

werden. „Du hast sie uns gleich gehalten," heißt es, „die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben."

Was will nun also das Gleichnis sagen? Wir müssen das notwendig zuerst klar machen, dann werden wir auch jene Frage lösen. „Weinberg" nennt der Herr die Gebote und Anordnungen Gottes, „Arbeitszeit" nennt er das gegenwärtige Leben, „Arbeiter" die Menschen, welche auf verschiedene Weise zur Erfüllung der göttlichen Gebote berufen werden, „am Morgen, um die dritte, sechste, neunte und elfte Stunde Gedungene" diejenigen, welche in verschiedenen Lebensaltern herbeigekommen und rechtschaffen gewandelt sind. Was man aber vor allem fragen muß, ist, ob diejenigen, welche zuerst herbeikamen und überaus rechtschaffen und Gott wohlgefällig wandelten und des ganzen Tages Last trugen und dadurch erglänzten, wirklich dem schändlichsten aller Laster, dem Neide und der Mißgunst fröhnten? Denn als sie die Letzten sich gleichen Loses mit ihnen erfreuen sahen, sprachen sie: „Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben." Sie hatten ja keinen Schaden davon. Ihr Lohn ward nicht vermindert, dennoch waren sie wegen der andern erwiesenen Wohltaten ärgerlich und unwillig, was ein Zeichen ihres Neides und ihrer Mißgunst war. Was aber noch mehr ist, der Hausvater verteidigt sich vor ihnen, wendet sich an den, der dies gesagt hat, beschuldigt ihn der äußersten Bosheit und Mißgunst und spricht: „Bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist, und geh' hin: ich will aber diesem Letzten auch geben wie dir. Ist dein Auge schalkhaft, weil ich gut bin?" Was folgt nun aus all diesem? Auch in andern Parabeln läßt sich dasselbe bemerken, denn der brave Sohn wird uns in dem Gleichnis vom verlornen Sohne als von Neid ergriffen dargestellt, da er sehen muß, daß sein ausschweifender Bruder hoch und mehr als er selbst geehrt wird. Gleichwie die Letzten mehr Lohn empfangen, weil sie ihn zuerst erhalten, so wird auch der verlorne Sohn durch den Aufwand

der Geschenke mehr geehrt, wie der treugebliebene selbst bezeugt.[1])

Was soll man nun auf diese Schwierigkeit antworten? Im Himmelreiche gibt es keinen, der über Derartiges rechtet und klagt. Das sei fern! jenes Land ist frei von Neid und Mißgunst. Wenn die hier auf Erden weilenden Heiligen ihr eigenes Leben für die Sünder hingaben, dann werden sie sich noch weit mehr freuen, wenn sie dieselben dort im Genusse der ewigen Güter sehen, und deren Glück für ihr eigenes halten. Weshalb bedient sich nun der Heiland einer solchen Redeweise? Es ist ein Gleichnis. Nun muß man aber das in einem Gleichnis Vorgetragene nicht alles wörtlich nehmen, sondern den Zweck, um dessentwillen es vorgetragen wird, ins Auge fassen, sich damit begnügen und nicht weitere Erforschungen anstellen. Weshalb also wird dieses Gleichnis so hingestellt und was will der Heiland dadurch andeuten? Er will diejenigen, die sich im spätesten Alter bekehren und bessern, ermutigen und nicht in dem Irrtum lassen, als wären sie darum geringer. Darum läßt er die andern auftreten, als ärgerten sie sich ob des jenen erwiesenen Guten, nicht als ob sie wirklich traurig und gekränkt wären. Das sei fern! sondern um uns zu lehren, daß diese eine so große Ehre genössen, die in den andern hätte Neid erwecken können. Ähnlich machen ja auch wir es manchmal, indem wir sagen: „Jener hat sich über mich beklagt, weil ich dir so viele Ehre erwiesen habe," nicht als ob man uns solches vorgeworfen hätte, noch um jenen zu tadeln, der sich beklagt haben soll, sondern nur, um die Größe der erwiesenen Ehre an den Tag legen. Warum aber dingt der Hausvater nicht alle Arbeiter zu gleicher Zeit? Soviel an ihm liegt, dingt er alle. Wenn aber nicht alle zu gleicher Zeit ihm folgen, so entsteht dieser Unterschied infolge des Willens der Berufenen. Darum werden die einen frühe oder um die dritte Stunde, die andern um die sechste, neunte oder elfte Stunde berufen, weil sie dann erst zu folgen bereit sind. Dasselbe lehrt Paulus, wenn er sagt: „Als es Gott gefiel, der mich von meiner Mutter Leibe her abgesondert hat.[2]) Wann gefiel es

[1]) Luk. 15, 11—32. — [2]) Gal. 1, 15.

also Gott? Als Paulus zu gehorchen willig war. Gott wollte ihn vom Anfang an zum Apostel machen. Weil er aber damals nicht folgte, so gefiel es Gott dann, als er zu gehorchen willig war. So rief Gott auch den Räuber erst spät, den er auch wohl früher hätte rufen können. Allein derselbe würde damals nicht darauf gehört haben: denn wenn Paulus anfangs nicht hörte, um wieviel weniger dann der Räuber![1])

Wenn aber einige sagen: „Es hat uns niemand gedungen," so muß man eben, wie gesagt, das in einem Gleichnis Vorgetragene nicht alles so ganz streng deuten wollen. Dazu kommt, daß wir nicht den Hausvater, sondern sie dies sagen hören. Der Hausvater aber macht ihnen wegen dieser Bemerkung (die vielleicht falsch ist) keinen Vorwurf, weil er sie nicht in Verlegenheit setzen, sondern an sich ziehen will. Daß er aber, soviel an ihm liegt, alle um die erste Stunde rufen will, zeigt die Parabel klar, indem es darin heißt: „Er ging am frühesten Morgen aus, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen." Aus allem wird uns somit offenbar, daß das Gleichnis sowohl wegen jener, die sich in frühester Jugend, als auch wegen jener, die im Alter und spät sich der Tugend befleißigen, vorgetragen wird, und zwar wegen jener, damit sie nicht übermütig werden und die um die elfte Stunde Eingetretenen beschimpfen, wegen dieser, um sie zu lehren, daß man auch in kurzer Zeit alles zustande bringen könne. Nachdem der Herr von hohen Anforderungen — vom Wegwerfen des Geldes und vom Verachten des ganzen Vermögens — gesprochen hat, wozu gewiß großer Mut und jugendliche Begeisterung erfordert wird, so will er jetzt in den Jüngern die Flamme der Liebe entzünden und einen feurigen Willen erwecken und zeigt, daß das Verlangte möglich sei und daß die zuletzt Kommenden den Lohn des ganzen Tages erhalten werden. Jedoch sagt er das nicht geradezu und zwar wiederum deshalb nicht, um sie nicht übermütig zu machen. Er zeigt ferner, daß alles nur das Werk seiner Menschenliebe sei und daß sie eben um dieser seiner Menschenliebe willen

---

[1]) Luk. 23, 40—43.

nicht vom Himmelreiche ausgeschlossen, sondern der unaussprechlichen Güter teilhaftig werden. Und das ist es ganz besonders, was er durch dieses Gleichnis lehren will! Wenn er endlich fortfährt: „Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein, denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt," so darf man sich darüber gar nicht wundern, denn er sagt das nicht, als folge das aus der Parabel, vielmehr sollen diese Worte nichts weiter sagen, als: „Gleichwie das eine geschah, so wird auch dies geschehen." Hier im Gleichnis sind nicht die Ersten die Letzten geworden, sondern alle erfreuen sich wider Erwarten gleichen Lohnes. Wie nun dieses wider alles Vermuten ausläuft und die Frühern den Spätern gleichgestellt werden, so wird sich auch das noch weit Auffallendere ereignen, daß die Letzten noch früher sind als die Ersten und daß nach diesen die Ersten kommen. Demnach sind beide Sachen verschiedene Dinge. Mir scheint es, daß der Herr durch die letzteren Worte die Juden andeute, wie auch die Gläubigen, welche zwar anfangs durch Tugend sich auszeichneten, später aber sich nicht darum kümmerten und Rückschritte machten, und dann hinwiederum jene, welche sich aus ihrem Lasterleben emporrichteten und dann viele übertrafen. Solcher Umänderungen, sowohl was den Glauben, als was das Leben anbelangt, sehen wir viele sich ereignen.

Darum — ich bitte euch! — laßt uns mit allem Fleiß streben, im wahren Glauben festzustehen und ein ausgezeichnetes Leben zu führen; denn wenn wir nicht ein Leben nach dem Glauben führen, dann werden wir die härteste Strafe empfangen. Das lehrt uns der glückselige Paulus, wenn er, von den frühern Zeiten sprechend, sagt: „Alle aßen dieselbe geistige Speise und alle tranken denselben geistigen Trank,"[1] und setzt dann hinzu, daß nicht alle gerettet worden seien: „Denn sie fielen dahin in der Wüste."[2] Ebenso lehrt Christus in den Evangelien, indem er sagt, daß manche Teufel ausgetrieben und geweissagt hätten, und den-

[1]) 1. Kor. 10, 3 u. 4. — [2]) 1. Kor. 10, 5.

noch zur Strafe gezogen würden.[1]) Ja, alle seine Gleichnisse z. B. die von den Jungfrauen,[2]) vom Netze,[3]) von den Dörnern[4]) und von dem keine Frucht bringenden Baume[5]) fordern, daß man seine Tugend durch Werke beweise. Selten spricht Jesus von Glaubenslehren, weil es, um an dieselben zu glauben, keiner besondern Anstrengung bedarf. Oftmals aber, oder vielmehr überall spricht er von der Pflicht eines frommen Lebenswandels, denn ein solches Leben erheischt einen unausgesetzten Kampf und somit immerwährende Anstrengung. Und was spreche ich von einem in allen Stücken frommen Lebenswandel? Wenn man auch nur einen Teil der Lebensvorschriften unterläßt, so erzeugt das schon viel Böses. So werden z. B. diejenigen, die kein Almosen geben, in die Hölle geworfen, obwohl Almosengeben nur ein einziges Stück der Tugend, aber nicht die gesamte Tugend ist. Dennoch wurden die Jungfrauen, denen es an dieser Tugend gebrach, bestraft.[6]) Auch ward der Reiche ebendarum dem Feuer übergeben[7]) und werden diejenigen, die den Hungrigen nicht gespeist haben, ebendarum mit dem Teufel verdammt.[8]) Wiederum ist es nur ein sehr geringer Teil der Tugend, wenn man nicht lästert. Dennoch werden diejenigen, die diese Tugend nicht besitzen, hinausgeworfen, denn es heißt: „Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein.“[9]) Ebenso ist die Keuschheit nur Teil der Tugend, dennoch kann niemand ohne dieselbe den Herrn schauen, denn es heißt: „Strebet nach Frieden mit allen und nach Heiligung, ohne welche niemand Gott schauen wird.[10]) Ebenso verhält es sich mit der Demut. Sie ist ebenfalls nur ein Teil der Tugend. Dennoch ist jemand unrein vor Gott, wenn er alle andern Tugenden übt, aber diese eine nicht hat. Dies sehen wir

---

[1]) Matth. 7, 22 u. 23. — [2]) Matth. 25, 1—13. — [3]) Matth. 13, 47—50. — [4]) Matth. 13, 7 u. 22. — [5]) Luk. 13, 6—9; Matth. 7, 17—19. [6]) Chrysostomus deutet stets das Öl in den Lampen der Jungfrauen jener Parabel auf Almosen oder Barmherzigkeit. Die törichten Jungfrauen wurden also ausgeschlossen, weil es ihnen daran gebrach. — [7]) Luk. 16, 19—31. — [8]) Matth. 23, 41—46. — [9]) Matth. 5, 22. — [10]) Hebr. 12, 14.

deutlich an dem Pharisäer, der sich vieler Tugenden rühmte und dennoch wegen Mangels an Demut alles verlor![1])

Ja, ich will noch weit mehr sagen. Nicht bloß der Mangel einer einzelnen Tugend verschließt uns den Himmel, sondern es geschieht das ebenfalls, wenn wir die Tugend nicht mit aller Genauigkeit und allem Eifer üben, denn es heißt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht reichlicher sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen."[2]) Wenn du also zwar Almosen gibst, aber nicht mehr, als diese, dann wirst du nicht eingehen. „Wie viel Almosen gaben denn die Pharisäer?" sagst du. Das will ich gerade jetzt sagen, damit diejenigen, welche nicht geben, zum Geben angespornt werden, und damit diejenigen, welche geben, sich deshalb nicht groß dünken, sondern darin noch eifriger werden. Was gaben denn die Pharisäer? Sie gaben von allem den Zehnten[3]) und dann noch einen zweiten und einen dritten Zehnten,[4]) so daß sie fast ein Drittel ihres ganzen Vermögens hergaben, denn drei Zehntel zusammengezählt machen so viel aus; dazu kamen noch die Erstlinge,[5]) die Opfer für die Erstgeburt[6]) und noch anderes mehr, z. B. Schuldopfer,[7]) Reinigungsopfer,[8]) Festopfer,[9]) Jubiläumsopfer,[10]) Erlassung der Schulden, Freilassung der Sklaven und Geldleihen ohne Zinsen.[11]) Wenn nun derjenige, der den dritten Teil oder vielmehr die Hälfte seines Vermögens — denn alles zusammengenommen beträgt es die Häfte — hingibt, nichts Großes tut, was verdient wohl derjenige, der nicht einmal den zehnten Teil hergibt? Mit Recht also sagt Christus: „Wenige werden selig!"[12]) Darum laßt uns die Sorge für einen frommen Lebenswandel nicht hintansetzen, denn wenn die Vernachlässigung auch nur eines einzigen Teiles der Tugend solch Ver-

---

[1]) Luk. 18, 10—14. — [2]) Matth. 5, 20. — [3]) Luk. 18, 12. — [4]) Diese Annahme des Chrysostomus von einem dreifachen Zehnten ist wohl aus Amos 4, 4 entstanden, wo es heißt: „an drei Tagen werdet ihr eure Zehnten bringen." — [5]) 2. Mos. oder Exodus 22, 29 u. andere Stellen. — [6]) 2. Mos. oder Exodus 13, 2 ff. — [7]) Levitikus oder 3. Mos. Kap. 4—7. — [8]) Levitikus oder 3. Mos Kap. 14 u. 15. — [9]) Levitikus oder 3. Mos. Kap. 23. — [10]) Levitikus oder 3. Mos. Kap. 25. — [11]) Levitikus oder 3. Mos. 25, 35—37. — [12]) Luk. 13, 23.

derben nach sich zieht, wie werden wir der Strafe entgehen, wenn wir in jeder Beziehung den Urteilsspruch der Verdammung verdienen? Welche Buße werden wir nicht zahlen müssen?

„Welche Hoffnung des Heils bleibt uns aber," wendet man ein, „wenn jedes einzelne von dem Aufgezählten uns mit der Hölle bedroht?" Auch ich sage das. Dennoch können wir selig werden, wenn wir es nur darauf anlegen, wenn wir das Heilmittel des Almosengebens gebrauchen und die Wunden heilen. Öl kräftigt den Leib nicht so, als Menschenliebe die Seele: sie stärkt die Seele, macht sie allen unangreifbar und dem Teufel unüberwindlich, denn wo dieser sie packen will, entschlüpft sie ihm, weil dieses Öl nicht zuläßt, daß er mit seinen Nachstellungen sich auf unsere Schultern setzt. Darum wollen wir uns mit diesem Öle immerfort salben, denn es ist die Ursache unserer Gesundheit, ist die Quelle des Lichts und die Vermittlerin unseres Glanzes. „Aber jener N. N." wendet man ein, „hat so und so viel Talente Gold und gibt dennoch nichts!" Allein, was geht das dich an? Du wirst ja um so bewunderungswürdiger erscheinen, wenn du trotz deiner Armut noch freigebiger, als jener bist. So bewunderte ja Paulus die Mazedonier, nicht weil sie gegeben, sondern weil sie in Armut lebend gegeben hatten.[1] Darum sollst du nicht auf derartige Reichen sehen, sondern auf unser aller Herrn, der nicht hatte, wohin er sein Haupt lege.[2] „Warum aber," sagt man wieder, „tut jener N. N. und dieser N. N. dies nicht?" Richte nicht andere, sondern mache dich selbst frei von Schuld: deine Strafe wird ja um so größer sein, wenn du andere beschuldigst und es doch selbst nicht ausübst, wenn du andere verurteilst und dennoch desselben Urteils schuldig bist. Wenn selbst die Rechtschaffenen andere nicht richten dürfen, dann dürfen es noch weit weniger diejenigen, die selbst straucheln. Darum wollen wir weder andere richten, noch auf die Saumseligen schauen, sondern auf unsern Herrn Jesum Christum sehen und an ihm ein Beispiel nehmen. Habe ich dir etwa Wohltaten erwiesen? Habe ich dich erlöset, daß du auf mich

---

[1]) 2. Kor. 8, 1 u. 2. — [2]) Matth. 8, 20.

siehst? Es gibt einen andern, der dir dies alles getan hat. Warum verläßt du also den Herrn und siehst auf deinen Mitknecht? Hast du ihn nicht sagen gehört: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen,“[1]) und wiederum: „Wer unter euch der erste sein will, der sei euer Knecht,“ und abermals: „gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu bedienen?“[2]), und damit du durch das Beispiel der trägen Knechte[3]) nicht in deiner Nachlässigkeit verharren möchtest, lenkt er deinen Blick wieder von denselben ab und sagt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so tuet, wie ich euch getan habe.[4])“ Allein unter allen Menschen, die mit dir leben, gibt es keinen Tugendlehrer, gibt es keinen einzigen, der dich dazu anleiten könnte. Darum verdienst du um so größeres Lob, um so herrlicheren Ruhm, wenn du ohne tüchtige Lehrer so bewunderungswürdig geworden bist: das aber kannst du und zwar kannst du das sehr leicht, wenn es nur nicht am Willen fehlt, wie das diejenigen beweisen, die zuerst einen rechtschaffenen Lebenswandel führten, z. B. Noe, Abraham, Melchisedech, Job und alle Frommen nach ihnen. Auf diese muß man alle Tage sehen, nicht aber auf solche, die ihr unaufhörlich nachahmt und in euern Unterhaltungen anführt! Bei allen Gelegenheiten höre ich euch nichts anderes sagen, als die Worte: „Jener besitzt so und so viel Morgen Land,“ „Dieser ist reich,“ „Dieser baut ein Haus.“ Was bekümmerst du dich, o Mensch, um fremde Angelegenheiten? Was siehst du auf andere? Willst du auf andere sehen, dann sieh' auf die Rechtschaffenen, auf die strengen Beobachter des ganzen Gesetzes und nicht auf die unverschämten Übertreter desselben. Wenn du auf diese letztern siehst, dann wirst du dir dadurch viel Böses bereiten, wirst in Leichtsinn und Übermut fallen und andere verdammen. Wenn du dir aber die Rechtschaffenen vorhältst, dann wirst du dich selbst zur Demut, zum Eifer, zur Zerknirschung und zu unzähligen Tugenden antreiben. Höre, was dem Pharisäer widerfuhr, weil er

---

[1]) Matth. 11, 29. — [2]) Matth. 20, 26—28. — [3]) Matth. 25, 26. — [4]) Joh. 13, 15.

nicht auf die Frommen, sondern auf den Sünder sah, höre es und fürchte dich![1]) Siehe, wie bewunderungswürdig David ward, weil er auf die Tugend seiner Voreltern sah. „Ich bin ein Pilger und Fremdling," sagt er, „wie alle meine Väter."[2]) David und alle, die gleich ihm gesinnt sind, bekümmern sich nicht um die Sünder und betrachten nur die Frommen.

Das sollst auch du tun! Wirf dich nicht als Richter über die Sünden anderer, noch als Erforscher fremder Vergehungen auf. Es ist dir aufgetragen worden, dich selbst, nicht andere zu richten. „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtiget,"[3]) heißt es. Du aber hast die Ordnung umgekehrt, dich selbst forderst du weder wegen großer, noch wegen kleiner Sünden zur Rechenschaft, die Sünden anderer aber untersuchst du mit aller Strenge. Das aber wollen wir nicht mehr tun, wollen dieser Unordnung ein Ende machen und bei uns selbst über unsere Sünden zu Gericht sitzen, wollen die eigenen Ankläger, Richter und Bestrafer unserer Sünden sein. Wenn du aber auch auf den Lebenswandel anderer sehen willst, dann siehe auf ihre Tugendwerke, nicht auf ihre Laster und zwar wollen wir das tun, damit wir durch das Bewußtsein unserer eigenen Sünden, durch die Nachahmung fremder Tugenden und durch die Vorstellung des unerbittlich strengen Gerichtes tagtäglich in unserm Gewissen wie durch einen Stachel zur Demut angespornt und zu einem immer größern Eifer getrieben und der ewigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre, Herrschaft und Ruhm sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

---

[1]) Luk. 18, 11. — [2]) Ps. 38 (39), 13. — [3]) 1. Kor. 11, 31 u. 32.

Fünfundsechzigste Homilie
(auch als 66. bezeichnet).

Und da Jesus emporstieg nach Jerusalem, nahm er die zwölf Jünger beiseite auf dem Weg und sprach zu ihnen: „Siehe, wir steigen empor nach Jerusalem, und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden, und sie werden ihn zum Tode verurteilen und ihn den Heiden überliefern zum Verspotten und Geißeln und Kreuzigen, und am dritten Tage wird er auferstehen!" Dann trat zu ihm die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen, ihn anbetend und etwas von ihm fordernd. Er aber sprach zu ihr: „Was willst du?" Sie aber sprach zu ihm: „Sprich, daß diese meine zwei Söhne sitzen, der eine zu deiner Rechten und der andere zu deiner Linken in deinem Reiche!" Jesus aber antwortete und sprach: „Ihr wisset nicht, was ihr fordert! Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? oder mit der Taufe, mit der ich getauft werde, getauft werden?" Sie sprachen zu ihm: „Wir können es!" Und er sprach zu ihnen: „Meinen Kelch zwar werdet ihr trinken (und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, werdet ihr getauft werden)! Das Sitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken ist nicht mein, zu geben, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater!" Und da die Zehne das hörten, ergrimmten sie über die zwei Brüder. Jesus aber rief sie herbei und sprach: „Ihr wisset, daß die Fürsten der Heiden herrschen über sie und daß die Großen Gewalt haben über sie. Nicht also wird es sein unter euch. Sondern, wer unter euch groß werden will, sei euer Diener, und wer unter euch Erster sein will, sei euer Knecht, wie der Sohn des Menschen nicht kam, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und seine Seele hinzugeben als Lösepreis für viele!" Matth. 20, 17—28 inkl.

Nicht sofort, da er aus Galiläa kommt, geht der Herr hinauf nach Jerusalem, sondern erst, nachdem er Wunder gewirkt,[1]) die Pharisäer zum Schweigen gebracht[2]) und mit seinen Jüngern von der Armut gesprochen hat, „Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles, was du hast,"[3]) von der Jungfräulichkeit, „Wer es fassen kann, der fasse es,"[4]) von der Demut, „Wenn ihr euch nicht bekehrt und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen,"[5]) von der Vergeltung hier auf Erden,

---

[1]) Matth. Kap. 17. — [2]) Matth. 19, 1—12. — [3]) Matth. 19, 21. — [4]) Matth. 19, 12. — [5]) Matth. 18, 3.

„Wer Häuser oder Brüder oder Schwestern verläßt, der wird Hundertfältiges in diesem Leben dafür erhalten" und von dem jenseitigen Lohne, „wird das ewige Leben besitzen."[1]) Also dann erst begibt er sich zur Stadt und spricht auf dieser seiner Reise abermals von seinem Leiden.[2]) Wahrscheinlich haben die Jünger dieses sein Leiden, weil sie dessen Eintreffen nicht wollen, vergessen; weshalb der Heiland sie immer wieder daran erinnert, um durch das oftmalige Erinnern ihr Herz daran zu gewöhnen und ihre Traurigkeit zu mindern. Es war aber notwendig, ganz allein mit ihnen darüber zu sprechen, weil dergleichen Reden nicht unter das Volk kommen oder vor demselben unverhohlen ausgesprochen werden durften, indem das von keinem Nutzen gewesen wäre. Wenn die Jünger beim Anhören dieser Worte verwirrt wurden, um wieviel mehr dann die gewöhnliche Menge! „Aber wie?" wendet man ein, „wurde vor dem Volke nicht von diesem Leiden gesprochen?" Freilich wurde vor dem Volke davon gesprochen, aber nicht so deutlich. „Löset diesen Tempel," heißt es, „so will ich ihn in drei Tagen wieder aufbauen,"[3]) und: „Das böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als nur das Zeichen Jonas, des Propheten,"[4]) und wiederum: „Noch eine kurze Zeit bin ich bei euch, ihr werdet mich suchen, aber nicht finden."[5]) Zu den Jüngern aber spricht Jesus nicht so, sondern wie er in betreff anderer Dinge zu ihnen deutlicher spricht, so auch in seinen Reden über diesen Punkt.

Wenn aber die Menge den gewichtigen Sinn seiner Worte nicht verstand, weshalb trug er sie dennoch vor? Damit sie späterhin einsähen, daß er sein Leiden vorhergewußt und sich demselben freiwillig unterworfen habe und nicht wider Wissen und Willen leide. Seinen Jüngern aber sagt er es nicht bloß deshalb vorher, sondern auch darum, damit sie, wie gesagt, durch das Vorherwissen sich daran gewöhnen, sein wirkliches Leiden leichter ertragen und nicht gar zu sehr ergriffen werden, was doch gewiß geschehen

---

[1]) Matth. 19, 29. — [2]) Früher schon Matth. 16, 21. — [3]) Joh. 2, 19. — [4]) Matth. 12, 39. — [5]) Joh. 7, 33 u. 34.

würde, wenn es sie unvorbereitet träfe. Aus demselben Grunde spricht er anfangs nur von seinem Tode. Da sie sich aber an den Gedanken seines Todes gewöhnt haben und damit vertraut geworden sind, hält er ihnen auch alles andere vor, daß er nämlich den Heiden überliefert, verspottet und gegeißelt werden wird. Endlich tut er das auch aus der Absicht, damit sie, wenn sie das Traurige erfüllt sehen, auch an seine Auferstehung glauben, denn derjenige, der das Traurige und schimpflich Scheinende nicht verschweigt, verdient doch mit allem Rechte Glauben, wenn er Freudiges vorhersagt. Bemerke, wie Christus auch den passenden Zeitpunkt zu diesem Vortrage wählt, denn er spricht ihnen weder anfangs davon, um sie nicht zu sehr zu verwirren, noch zur Zeit des Leidens selbst, damit sie gleichfalls nicht dadurch verwirrt werden, sondern erst da, wo sie von seiner Macht hinreichende Beweise bekommen und in betreff des ewigen Lebens große Verheißungen gehört haben, bringt er die Rede auf diese Dinge und verwebt ein-, zwei-, ja oftmals diese Rede mit seinen Wundern und Lehren. Ein anderer Evangelist erzählt, er habe die Propheten als Zeugen angeführt;[1]) wieder ein anderer, seine Jünger hätten das Gesagte nicht verstanden und das Wort wäre ihnen verborgen gewesen[2]) und sie wären ihm staunend gefolgt.[3]) „Aber," sagt man, „verschwindet dadurch nicht der Nutzen der Vorhersagung? Wenn sie das Gehörte nicht verstehen, so können sie auch nichts erwarten, und wenn sie nichts erwarten, so kann sie auch nichts in ihrer Hoffnung stärken." Ich will zur Beantwortung dieser Einwendung eine andere noch verwickeltere Frage tun: „Wenn sie es nicht verstehen, warum werden sie denn traurig?" Ein anderer Evangelist sagt ja, sie wären traurig geworden: wenn sie es aber nicht verstanden, wie konnten sie traurig werden? Wie konnte Petrus sagen: „Das sei fern von dir, Herr, das soll dir nicht widerfahren?"[4]) Was kann man nun also sagen? Sie verstehen zwar, daß Jesus sterben wird, sehen aber das Geheimnis der Heilsordnung nicht deutlich ein, sowie sie auch weder seine

---

[1]) Luk. 18, 31. — [2]) Luk. 18, 34. Hier muß Chrysostomus ein kleines Versehen begegnet sein. — [3]) Mark. 10, 32. — [4]) Matth. 16, 22.

Auferstehung, noch seine zukünftigen Triumphe recht begreifen. Das ist ihnen verborgen: und darum sind sie traurig! Daß andere von andern erweckt werden, haben sie gesehen,[1]) daß aber jemand sich selbst auferweckt und zwar so auferweckt hat, daß er nicht mehr stirbt, haben sie noch nie gesehen und können sie nicht begreifen, so oft es ihnen auch gesagt wird. Auch können sie nicht genau begreifen, was für ein Tod gemeint sei und in welcher Art und Weise sich derselbe ereignen werde. „Darum folgen sie ihm staunend": allein nicht bloß deshalb, sondern auch, weil meines Bedünkens gemäß sie durch seine Rede von seinem Leiden erschüttert worden sind. Obwohl sie ihn immerfort von seiner Auferstehung sprechen hören, so kann dies dennoch ihnen keinen Mut einflößen; denn nebst dem Tode verwirrt sie dies am meisten, daß sie hören, er werde verspottet, gegeißelt werden und manches der Art leiden müssen. Wenn sie an seine Wunder, an die Besessenen, die er befreit, an die Toten, die er erweckt hat, und an die andern von ihm verrichteten Wunder denken und dann ferner hören, daß ein solcher Wundertäter Derartiges leiden müsse, dann werden sie erschüttert, verfallen in Zweifel, sind bald gläubig, bald ungläubig und können das Gesagte nicht verstehen! Ja, so wenig verstehen sie das Gesagte, daß gleich danach die Söhne des Zebedäus zu ihm kommen und ihn wegen des Vorrangs befragen.

„Wir wollen," sagen sie, „daß wir, einer zu deiner Rechten, einer zu deiner Linken sitzen,"[2]) erzählt Markus. Wie kann nun Matthäus sagen, daß die Mutter zu dem Herrn gekommen sei? Wahrscheinlich ist beides geschehen. Die Söhne nehmen die Mutter mit, um die Bitte dringender zu machen und Christum durch diese Frau anzuflehen. Daß diese meine Behauptung richtig ist, daß die Bitte von den Söhnen ausgeht und die Mutter nur, weil sie sich schämen, vorgeschoben wird, kannst du daraus erkennen, daß Christus seine Rede an die Söhne richtet. Doch wir wollen zuerst untersuchen, was sie fordern, mit welcher Gesinnung sie es fordern und wie sie dazu gekommen sind! Wie also sind sie dazu gekommen? Sie sehen sich vor den andern Jüngern

---

[1]) Matth. 9, 18 u. 23–26. — [2]) Mark. 10, 35 u. 37.

geehrt[1]) und erwarten deshalb, daß ihnen auch in betreff dieser Forderung willfahrt werde. Allein was fordern sie eigentlich? Vernimm einen andern Evangelisten, der sich darüber klar ausspricht! Sie hätten das gefordert, berichtet er, weil sie nahe bei Jerusalem waren[2]) und weil das Reich Gottes jetzt sichtbar werden zu sollen schien. Sie meinen, dieses sichtbare Reich wäre vor der Tür, und glauben, sie werden gar keine Trauer mehr haben, wenn sie das, was sie fordern, wirklich erlangen. Sie wollen den Vorrang nicht bloß um des Vorrangs willen, sondern deshalb, weil sie dann von allen Widerwärtigkeiten frei zu sein hoffen. Ebendarum nimmt ihnen Christus vor allem diese Gedanken und heißt sie auf Mord und Gefahren und die schrecklichsten Übel gefaßt zu sein.

„Könnt ihr den Kelch trinken," spricht er, „den ich trinken werde?" Keiner stoße sich daran, daß die Apostel so unvollkommen sind, denn Christus ist noch nicht gekreuzigt worden und die Apostel haben die Gnade des Geistes noch nicht empfangen. Wenn du aber ihre Tugendstärke sehen willst, so beachte ihr Benehmen nach der Zeit, und du wirst sie über alle Leidenschaften erhaben sehen. Ihre Unvollkommenheit wird uns darum nicht unenthüllt gelassen, damit man erkenne, welche Tugendhelden sie später durch die Gnade geworden. Aus allem dem geht hervor, daß sie nichts Geistliches fordern und nicht an das himmlische Reich denken! Doch lasset uns nun sehen, wie sie hinzutreten und was sie sagen. „Wir wollen," sagen sie, „daß du uns gewährest, um was immer wir bitten." Christus aber spricht zu ihnen: „Was wollet ihr?" Er sagt das nicht, als kennte er ihre Bitte nicht, sondern um sie zur Antwort und zur Offenbarung ihrer Wunde zu nötigen und ihnen dann das Heilmittel aufzulegen. Im Gefühl ihrer Schwäche und Leidenschaft erröten sie und schämen sich, darum haben sie ihn von den andern Jüngern abseits genommen und ihn dann gefragt. „Sie gingen voraus," heißt es, damit ihr Begehren den andern nicht kund werde, und sagen dann, was sie eigentlich wollen. Weil sie gehört haben, daß die Apostel

---

[1]) Luk. 8, 51; Matth. 17, 1. — [2]) Mark. 10, 32.

auf zwölf Thronen sitzen werden,[1]) so wollen sie, wie ich glaube, bei diesem Sitzen den Vorsitz führen. Daß sie einen Vorzug vor den andern empfangen haben, wissen sie, allein sie scheuen sich vor Petrus[2]) und sagen: „Sprich, daß einer von uns zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitze.“ Sie drängen ihn also und sagen: „Sprich.“ Wie benimmt sich nun Jesus? Um anzudeuten, daß sie weder etwas Geistliches verlangen, noch eine solche Forderung wagen würden, wenn sie dieselbe recht verstünden, spricht er: „Ihr wisset nicht, um was ihr bittet, wisset nicht, wie Hohes, wie Bewunderungswürdiges und auch die himmlischen Kräfte (Engel) Übersteigendes ihr verlangt!“ Danach fährt er fort: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde und euch mit der Taufe taufen lassen, womit ich getauft werde?“ Siehst du, wie er sie sofort von ihrem Begehren abbringt und ihnen von dem geraden Gegenteil spricht? „Ihr redet mir von Ehre und Kronen,“ will er sagen, „ich aber rede euch von Kämpfen und Anstrengungen, denn jetzt ist nicht die Zeit der Belohnungen — jetzt ist meine Herrlichkeit ja nicht sichtbar —, sondern die Zeit des Mordens, der Kriege und Gefahren.“ Siehe, wie er durch die Art und Weise seiner Frage sie zugleich ermahnt und an sich zieht! Er sagt nicht: „Könnet ihr euch schlachten lassen? könnet ihr euer Blut vergießen?“ Sondern was? „Könnet ihr den Kelch trinken?“ und sagt dann, um sie an sich zu ziehen und durch die Gemeinschaft mit ihm noch bereitwilliger zu machen: „den ich trinken werde.“ Auch nennt er dieses Leiden „Taufe“, um anzuzeigen, daß dadurch der ganzen Welt eine große Reinigung zuteil werden würde. Darauf sprechen sie zu ihm: „Wir können es!“ Vor Begierde und vor Verlangen, die Gewährung ihrer Bitte zu hören, ververſichern sie das, obwohl sie auch da nicht recht wissen, was sie versprechen. Was aber sagt Christus? „Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken und mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde!“ — Hiermit prophezeit er ihnen große Güter, denn er will sagen: „Ihr werdet des Martertums gewürdigt werden, werdet dasselbe leiden,

[1]) Matth. 19, 28. — [2]) Wegen Matth. 16, 17—19.

was ich leide, durch einen gewaltsamen Tod euer Leben verlieren und hierin mir gleich werden." — „Aber das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken euch zu geben, stehet nicht bei mir, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater." Nachdem er ihre Seelen aufgerichtet, ihnen erhabenere Gesinnungen eingeflößt und sie vor aller Traurigkeit bewahrt hat, belehrt er sie über das Verkehrte ihrer Bitte.

Was aber heißt das zuletzt Gesagte? Viele werfen in betreff desselben zwei Fragen auf: erstens, ob das Sitzen zur Rechten des Herrn irgend jemand bereitet sei, zweitens ob der Herr aller Dinge nicht auch darüber Herr sei, dies denen zu geben, denen es bereitet ist. Was heißen nun obige Worte? Wenn wir das erste erklärt haben, dann wird das zweite den Fragern von selbst klar werden. Was ist nun also auf das erste zu sagen? Es wird niemand weder zur Rechten noch zur Linken Christi sitzen, denn sein Thron ist allen unzugänglich und zwar nicht bloß Menschen und Heiligen und Aposteln, sondern auch Engeln und Erzengeln und allen himmlischen Gewalten, weshalb Paulus dies als einen Vorzug des Eingebornen hinstellt, indem er sagt: „Zu welchem der Engel sprach Gott je: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gemacht habe? In Hinsicht auf die Engel sagt er: Er macht seine Engel zu Geistern, aber zum Sohne spricht er: Dein Thron, o Gott, steht immer und ewig!"[1]) Wie kann also der Herr sagen: „Das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken zu geben, stehet nicht bei mir," als ob es welche gäbe, die dorthin zu sitzen kommen? Nein, deren wird es keine geben, das sei fern! sondern Jesus antwortet im Sinne der Fragenden und läßt sich zu ihrer Schwachheit herab. Sie wissen weder etwas von jenem erhabenen Thron, noch von dem Sitzen zur Rechten des Vaters, da sie ja nicht einmal weit gewöhnlichere Dinge, die sie doch täglich hören, verstehen. Sie verlangen nur nach dem einem, daß sie den ersten Sitz erhalten, andern vorgezogen werden und daß niemand näher bei Christus

[1]) Hebr. 1, 13, 7 u. 8.

sei, als sie. Wie ich schon früher sagte, haben sie von den zwölf Thronen gehört, weil sie aber nicht wissen, was das Gesagte bedeute, fordern sie den Vorsitz. Was Christus sagt, ist demnach dies: „Ihr werdet zwar um meinetwillen sterben, um der Predigt des Evangeliums willen geschlachtet und mir in Bezug auf Leiden ähnlich werden. Allein dies reicht nicht hin, um euch den Vorsitz zu erwirken und die erste Stelle zu bereiten. Denn wenn ein anderer kommt, der nebst dem Verdienste des Martertums auch noch alle andern Tugenden in einem viel höhern Grade als ihr besitzt, so werde ich nicht deshalb, weil ich euch jetzt liebe und den andern vorziehe, jenen trotz aller seiner guten Werke zurückweisen und euch die erste Stelle geben." Allein in dieser Weise drückt er sich nicht aus, um sie nicht zu betrüben, sondern deutet es bloß bildlich an und sagt: „Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken und mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde: aber das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken euch zu geben, stehet nicht bei mir, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater."

Welchen ist es denn bereitet? Denjenigen, welche sich durch gute Werke ausgezeichnet haben. Darum sagt er nicht: „Es stehet nicht bei mir, sondern bei meinem Vater," damit niemand sage, daß er schwach oder unfähig zu belohnen sei, vielmehr: „Es ist nicht mein, sondern derer, denen es bereitet ist." Damit wir das Gesagte um so deutlicher einsehen, wollen wir es uns durch ein Beispiel erklären. Stellen wir uns also vor, es gäbe einen Kampfrichter. Danach ließen sich viele der tapfersten Kämpfer in den Kampf ein, zwei mit dem Kampfrichter besonders vertraute Kämpfer aber gingen zu demselben und sagten im Vertrauen auf sein Wohlwollen und seine Freundschaft: „Mache, daß wir gekrönt und ausgerufen werden." Der Kampfrichter aber antwortet ihnen: „Dies zu geben stehet nicht bei mir, sondern denen es infolge ihrer Mühen und Anstrengungen gegeben ist!" Werden wir nun einem solchen Kampfrichter Schwäche vorwerfen? Keineswegs, vielmehr müssen wir ihn wegen seiner Gerechtigkeit und Unparteilichkeit loben. Gleichwie wir von diesem Kampfrichter nicht sagen werden, daß er unfähig sei, die Krone zu geben, sondern daß er die Kampfgesetze nicht umstoßen und

Recht und Ordnung nicht aufheben wolle, so sage ich auch, daß Christus in demselben Sinne gesprochen habe, indem er seine Jünger auf alle Weise antreiben wollte, außer der Gnade Gottes nur auf Grund ihrer eigenen guten Werke Heil und Seligkeit zu hoffen. Darum sagte er: „denen es bereitet ist.“ „Wie?“ will er sagen, „wenn andere kommen, die besser als ihr sind und Größeres vollbracht haben? Sollt ihr deshalb, weil ihr meine Jünger seid, die erste Stelle erhalten, wenn ihr euch einer solchen Auszeichnung nicht würdig gemacht habt?“ Daß Christus aber der Herr aller Dinge sei, geht daraus hervor, daß er das ganze Gericht hat. Er sagt ja zu Petrus: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben.“[1]) Und Paulus lehrt dasselbe, wenn er spricht: „Im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter: nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.“[2]) Unter „Erscheinung“ Christi wird seine bereits geschehene (erste) Ankunft verstanden. Daß keiner dem Paulus wird vorgezogen werden, sieht jeder ein. Wenn Christus sich aber bei dieser Gelegenheit ziemlich dunkel ausdrückt, so mußt du dich darüber nicht wundern: er weist die beiden in schicklicher Weise ab, damit sie ihn nicht wegen des Vorrangs fruchtlos und vergebens belästigen. Durch diese dunkle Antwort wird somit ein Zweifaches erreicht, indem er die beiden erstens von ihrer menschlichen Schwäche befreien und zweitens sie nicht betrüben will.

„Dann wurden die Zehn unwillig über die zwei Brüder.“ „Dann.“ Wann? Da Jesus sie zurechtgewiesen hat. Solang der Ausspruch Christi dahin lautet, zürnen sie nicht, sondern lassen es sich gefallen und schweigen, wenn sie die beiden bevorzugt sehen, denn sie scheuen und ehren den Lehrer; und wenn auch dieser Vorzug sie im Innern schmerzt, so wagen sie es doch nicht, ihn laut auszusprechen. Auch dem Petrus gegenüber war ihnen etwas Menschliches begegnet, als dieser die Doppeldrachme gab. Dennoch wurden sie darüber nicht unwillig, sondern fragten bloß: „Wer ist der

---

[1]) Matth. 16, 19. — [2]) 2. Tim. 4, 8.

Größere?“ [1]) Da aber hier die beiden mit ihrer Forderung hervortreten, werden sie unwillig. Allein nicht gleich beim Lautwerden der Forderung werden sie unwillig, sondern erst dann, da Christus sie zurechtgewiesen und gesagt hat, sie würden die erste Stelle nicht erhalten, wenn sie sich nicht derselben würdig erwiesen. Siehst du, wie sehr es ihnen allen noch an Vollkommenheit gebricht, sowohl denen, welche den Zehn vorgezogen sein wollen, als denen, welche die Zwei beneiden? Allein betrachte sie, wie gesagt, später und du wirst sie von allen diesen Leidenschaften frei sehen. Höre nur, wie eben der Johannes, der jetzt diese Forderung stellt, überall dem Petrus in der Apostelgeschichte, mag derselbe predigen oder Wunder wirken, den Vorrang einräumt, [2]) wie er dessen gute Werke nicht verschweigt, wie er das Bekenntnis erzählt, welches Petrus, während alle schwiegen, ablegte, [3]) wie er dessen Eintritt in das Grab beschreibt, [4]) wie er den Petrus sich selbst vorsetzt und, obwohl beide bei dem Leiden des Herrn zugegen blieben, dennoch sich selbst gar nicht rühmend erwähnt, sondern bloß sagt: „Dieser Jünger war dem Hohenpriester bekannt.“ [5]) Jakobus lebte nur noch kurze Zeit, denn er brannte gleich anfangs so sehr für Christus, verachtete alle menschliche Rücksicht so sehr und eilte zu einer solchen unaussprechlichen Tugendhöhe, daß er bald getötet wurde. [6]) So zeichneten sich nachher alle durch die höchste Tugend aus. Damals aber wurden sie unwillig. Was tut nun Christus?

„Jesus aber rief sie zu sich und sprach: Die Fürsten der Völker herrschen über sie.“ Weil sie bestürzt und verwirrt sind, besänftigt er sie, bevor er noch spricht, dadurch, daß er sie ruft und in seine Nähe zieht, denn die Zwei haben sich vom Chor der Zehn getrennt, stehen näher beim Heiland und sprechen allein mit ihm. Darum ruft Jesus auch die Zehn in seine Nähe, um sowohl dadurch, als auch durch Bekanntmachen und Erzählen der vor ihm ausgesprochenen Bitte alle, sowohl die Zwei als die Zehn, von ihrer Leidenschaft zu befreien. Ürigens macht er es jetzt nicht, wie früher. Früher stellte er ein Kind in ihre Mitte

---

[1]) Matth. 17, 23 — 18, 1. — [2]) Apostelg. Kap. 3 ff. — [3]) Joh. 21, 15 — 17. — [4]) Joh. 20, 2—9. — [5]) Joh. 18, 15. — [6]) Apostelg. 12, 2.

und befahl ihnen, demselben an Einfalt und Demut ähnlich zu werden.[1] Hier aber spricht er in härterer Weise, indem er sie durch das Gegenteil eines kindlichen Betragens ermahnt und sagt: „Die Fürsten der Völker herrschen über sie und die Großen üben Gewalt über sie. Nicht so soll es unter euch sein, sondern wer immer unter euch groß werden will, der sei euer aller Diener: und wer unter euch der Erste sein will, sei der Letzte von allen." Hierdurch lehrt er, daß das Streben nach Vorrang heidnisch sei. Es ist das eine tyrannische und manchmal selbst große Männer beständig quälende Leidenschaft, weshalb sie einer sehr harten Züchtigung bedarf. Darum verwundet der Herr sie tief, demütigt durch den Vergleich mit den Heiden ihre stolze Seele und erstickt sowohl den Neid der Zehn als den Übermut der Zwei, indem er gleichsam sagt: „Werdet nicht unwillig, als wäret ihr beschimpft worden, denn es schaden und entehren sich diejenigen am meisten selber, welche nach Vorrang streben, weil sie unter den letzten sein werden. Bei uns ist es nicht so, wie bei den Heiden. Die Fürsten der Heiden herrschen über dieselben, bei mir aber ist der Letzte der Erste. Damit man aber nicht glaube, daß dies bloße Worte seien, so überzeuge man sich von der Wahrheit derselben aus dem, was ich tue und leide, denn ich habe noch mehr als das getan. Obwohl ich König der himmlischen Mächte war, wollte ich doch Mensch werden, unterwarf mich der Verachtung und Beschimpfung, ja, ich begnüge mich damit noch nicht, sondern gehe auch in den Tod."

Darum spricht er: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zum Lösepreis für viele hinzugeben." „Ich bleibe hierbei nicht stehen," will er sagen, „sondern gebe mein Leben zum Lösepreis. Und für wen? Für meine Feinde. Wenn du dich erniedrigest, so tust du es zu deinem eigenen Nutzen: ich aber erniedrige mich deinetwegen. Darum fürchte nicht, daß du durch Erniedrigung dir an deiner Ehre schadest, denn so sehr du dich auch erniedrigest, so kannst du

---

[1] Matth. 18, 2 ff.

dich doch nicht so tief herablassen, wie dein Herr." Dennoch ist diese Erniedrigung die Erhebung des Herrn aller geworden und hat bewirkt, daß seine Herrlichkeit nur noch mehr erglänzte. Vor seiner Menschwerdung ward er bloß von den Engeln erkannt, durch seine Menschwerdung und Kreuzigung aber verminderte er jene Herrlichkeit nicht bloß nicht, sondern erhielt noch eine neue hinzu, indem die ganze Welt ihn nun erkannte. Darum fürchte nicht, daß du deiner Ehre beraubt wirst, wenn du dich erniedrigest. Vielmehr wird dieselbe dadurch noch vergrößert werden. Ja, diese Erniedrigung ist die Tür zum Himmel. Darum laßt uns nicht auf dem entgegengesetzten Wege gehen, laßt uns nicht einander anfeinden! Wenn wir groß scheinen wollen, dann werden wir nicht groß sein, sondern weniger als alle geehrt werden. Siehst du, wie der Herr seine Jünger bei allen Gelegenheiten durch Gegensätze ermahnt und ihnen dennoch das gibt, wonach sie verlangen? Dies habe ich früher durch manche Beispiele gezeigt. Ebenso machte Christus es ja, als er vom Geize und von der Ruhmbegier sprach. „Weshalb," sprach er früher, „spendest du Almosen vor den Augen der Menschen. Damit du Ehre davon habest? Nun, dann tu' es nicht deshalb, und du wirst ganz gewiß geehrt werden.[1]) Weshalb sammelst du dir Schätze? Damit du reich werdest? Nun, dann sammle dir keine Schätze, und du wirst sicher reich werden."[2]) So auch hier. Weshalb strebst du nach dem Vorrang? Damit du mehr als andere seiest? Nun, dann wähle dir den letzten Platz, und du wirst den ersten erhalten. Willst du groß werden, dann strebe nicht danach, groß zu werden, und du wirst groß sein: groß zu werden streben aber heißt klein sein. Siehst du also, wie der Herr sie von ihrer Krankheit heilt? Dadurch, daß er ihnen zu zeigen strebt, daß sie infolge der Ehrsucht ungeehrt bleiben, durch Demut aber Ehre erwerben, daß sie darum die Ehrsucht fliehen, die Demut aber suchen sollen. Der Heiden erwähnt er darum, um auch dadurch das stolze Benehmen als schimpflich und entehrend darzustellen.

Der Übermütige muß demütig werden, dahingegen der Demütige erhöht werden. Demut, wenn sie nicht in bloßem

[1]) Matth. 7, 1—4. — [2]) Matth. 6, 19—21.

Schall und Namen besteht, ist wahre und echte Größe. Äußere Größe ist Folge des Zwanges und der Furcht: diese aber ist der Größe Gottes ähnlich. Der Demütige bleibt groß, wenn er auch von niemand bewundert wird, dahingegen der Hochmütige niedriger als alle ist, wenn ihm auch alle untertänig sind. Dem Stolzen erweist man gezwungen Ehre, weshalb sie schnell vorüber eilt: dem Demütigen aber aus freiem Willen, weshalb sie beständig dauert. Die Heiligen bewundern wir ja darum, weil sie größer als alle waren und sich doch mehr als alle demütigten: darum sind sie bis auf den heutigen Tag hochgeehrt geblieben, und selbst der Tod konnte ihnen ihre Größe nicht nehmen!

Wenn ihr wollt, dann will ich ebendasselbe durch die Vernunft beweisen. Man sagt, daß jemand groß sei, wenn er das infolge seiner Körperlänge ist oder wenn er auf einer erhöhten Stelle steht: klein, wenn das Gegenteil stattfindet. Um dich nun zu überzeugen, daß es nichts Erhabeneres gibt, als Demut, und nichts Niedrigeres, als Hochmut, so wollen wir jetzt sehen, wer hoch sei, ob der Hochmütige oder der Bescheidene. Der Hochmütige will größer als alle sein, meint, daß niemand seiner würdig sei; je mehr Ehre ihm erwiesen wird, nach desto mehr verlangt und erstrebt er und meint, noch keine empfangen zu haben: er spuckt auf die Menschen und sehnt sich doch nach Ehre von ihnen. Kann es etwas Unsinnigeres als das geben? Die Sache gleicht einem Rätsel, daß er von denjenigen, die er für nichts achtet, geehrt sein will. Siehst du nun, wie derjenige, der gelobt sein will, fällt und zu Boden liegt? Daß im Vergleich mit ihm alle Menschen gleich nichts sind, urteilt er. Dies ist aber Hochmut. Warum läufst du aber dann dem nach, der nichts ist? Warum suchest du Ehre von ihm? Warum führst du eine so große Dienerschar mit dir? Siehst du den Niedrigen und auf niedriger Stelle Stehenden? Wohlan, nun wollen wir auch den untersuchen, welcher wahrhaft erhaben ist. Dieser kennt den Wert des Menschen und weiß, daß der Mensch etwas Großes und daß er selbst unter allen der Letzte sei. Darum hält er es für etwas Großes, wenn man ihm auch geringe Ehre erweist, bleibt immer sich selbst gleich, ist erhaben gesinnt und ändert sein Urteil nicht. Die Ehre, welche

ihm von denjenigen erwiesen wird, die er für groß hält, hält er für groß, wenn sie auch allenfalls klein ist: denn er hält jene für groß. Der Hochmütige hingegen hält diejenigen, die ihn ehren, für nichts, glaubt aber, daß die von solchen ihm erwiesenen Ehren groß seien.

Ferner wird der Demütige von keiner Leidenschaft gefangen genommen: denn weder Zorn, noch Ehrsucht, noch Neid, noch Eifersucht vermag ihn aufzuregen. Was aber kann es Erhabeneres geben, als eine von allen diesen Leidenschaften freie Seele? Der Hochmütige aber wird von allen diesen Leidenschaften beherrscht und wälzt sich einem Wurme gleich im Kot: Eifersucht, Neid und Zorn bestürmen immerfort seine Seele. Wer ist also erhaben? Derjenige, welcher über die Leidenschaften erhoben, oder derjenige, der ihr Sklave ist? Derjenige, welcher vor denselben zittert und sich fürchtet oder derjenige, welcher unbezwingbar ist und sich durchaus nicht von denselben gefangen nehmen läßt? Von welchem Vogel sagen wir, daß er höher fliegt, von demjenigen, der für die Hände und Rohre der Jäger zu hoch ist, oder demjenigen, der so niedrig fliegt, daß der Jäger zu dessen Fang nicht einmal eines Rohres bedarf, und der es nicht einmal vermag, sich in die Luft zu schwingen? So aber ist es mit dem Übermütigen: er wird von einer jeden Schlinge leicht umstrickt, weil er auf der Erde kriecht. Wenn du willst, dann beweise ich dir dasselbe in betreff des bösen Geistes. Was gibt es Niedrigeres, als den Teufel, weil er sich erhoben hat? Was gibt es Erhabeneres, als den Menschen, wenn er sich selbst erniedrigen will? Der Teufel kriecht auf der Erde und liegt unter unserer Ferse. „Tretet," heißt es, „auf Schlangen und Skorpionen:"[1]) der demütige Mensch aber steht oben bei den Engeln. Wenn du aber dieselbe Erfahrung an stolzen Menschen bestätigt sehen willst, dann denke an jenen Barbaren,[2]) der ein so großes Heer führte und nicht einmal das wußte, was allen bekannt ist, daß nämlich der Stein Stein ist und die Götzen Götzen sind. Darum war er auch geringer, als sie!

Die Gottesfürchtigen und Gläubigen aber erheben sich

[1]) Luk. 10, 19. — [2]) Nabuchodonosor.

über die Sonne! Was aber könnte es Erhabeneres geben, als sie, die die Gewölbe des Himmels überschreiten, an den Engeln vorübergehen und sich an den königlichen Thron stellen? Damit du aber auch noch aus einem andern Grunde die Verächtlichkeit der Stolzen erkennest, so sage mir: Wer wird erniedrigt werden, der von Gott Unterstützte oder der von ihm Bekämpfte? Offenbar letzterer. So höre denn, was die Schrift in betreff beider sagt: „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demütigen gibt er Gnade."[1]) Ich will dich noch etwas anderes fragen. Wer ist erhabener, derjenige, welcher Gott dient und ihm Opfer darbringt, oder derjenige, welcher fern von Gott steht und nicht freimütig mit ihm umgehen darf? „Welches Opfer bringt denn der Demütige dar?" sagst du. Höre es David sagen: „Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist, ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten."[2]) Hast du die Reinheit des Demütigen gesehen? Siehe denn auch die Unreinheit des Hochmütigen? „Unrein vor dem Herrn," heißt es, „ist jeder Hochmütige!"[3]) Dazu kommt, daß auf dem Demütigen Gott ruht: „Auf wen sehe ich, als auf den Sanftmütigen und Stillen, der vor meinen Worten zittert."[4]) Der Hochmütige aber wird mit dem Teufel abgeführt und wird dasselbe leiden müssen, was jener leidet, weshalb Paulus sagt: „Daß er nicht aufgeblasen werde und nicht in das Gericht des Teufels falle."[5]) Ihn trifft somit das Gegenteil von dem, was er will, denn er erhebt sich, weil er geehrt sein will, und wird doch von allen am meisten verachtet. Er also am allermeisten von allen macht sich lächerlich, ist ein Feind und Gegner aller, wird von seinen Feinden leicht besiegt, ist geneigt zum Zorn und unrein vor Gott. Was gibt es also Wertloseres, als er? Hochmut ist der Gipfel alles Bösen. Wer aber ist lieblicher, wer glückseliger, als die Demütigen? Sie sind ja sogar Gott angenehm und wohlgefällig, erfreuen sich am meisten vor den

---

[1]) Jak. 4, 6. — [2]) Pf. 50 (51), 19. — [3]) Sprichw. 16, 5 (?). — [4]) Is. 66, 2. — [5]) 1. Tim. 3, 6.

Menschen der Ehre, werden von allen wie Väter geachtet, wie Brüder geliebt, wie eigene Glieder angesehen!

Darum laßt uns demütig werden, damit wir erhaben seien! Stolz erniedrigt und macht sehr verächtlich. Stolz erniedrigte den Pharao. „Ich kenne den Herrn nicht,“[1]) sprach er und ward Mücken, Fröschen und Heuschrecken unterworfen[2]) und versank nachher mit seinen Waffen und Rossen ins Meer.[3]) Das Gegenteil von ihm war Abraham. „Ich bin Staub und Asche,“[4]) sprach er und besiegte unzählige Barbaren. Als er in die Mitte Ägyptens gekommen war, ging er hinweg, trug einen weit herrlicheren Sieg als den früheren davon[5]) und ward immer größer, weil er an dieser Tugend festhielt. Darum wird er überall in Liedern gefeiert, darum wird er verherrlicht und laut gepriesen. Pharao hingegen ist Staub und Asche und wenn es noch etwas Geringfügigeres gibt, so ist er auch das! Gott verabscheut ja nichts so sehr, als Überhebung. Darum tat er gleich anfangs alles, um diese Leidenschaft von uns fern zu halten: deshalb sind wir sterblich geworden, leben in Trauer und Elend, in Mühe und Anstrengung, in fortwährender Arbeit und Plage. Aus Hochmut sündigte der erste Mensch, denn er strebte nach Gottgleichheit;[6]) darum behielt er nicht einmal das, was er hatte, sondern ward desselben beraubt. So geht es mit dem Hochmut, er verschafft uns nicht bloß kein Lebensglück, sondern nimmt uns auch das, was wir besitzen; dahingegen die Demut uns nicht bloß von unserm Besitztum nichts wegnimmt, sondern uns auch das verschafft, was nicht unser ist. Darum laßt uns nach Demut streben und sie uns anzueignen suchen, damit wir des gegenwärtigen Lebens uns erfreuen und die zukünftige Herrlichkeit erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, welchem mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre und Herrschaft sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

---

[1]) 2. Mos. oder Exodus 5, 2. — [2]) 2. Mos. oder Exodus, Kap. 8–10. [3]) 2. Mos. oder Exodus, Kap. 14. — [4]) 1. Mos. oder Genesis 18, 27. — [5]) 1. Mos. oder Exodus 12, 10–20. — [6]) 1. Mos. oder Genesis 3, 5.

Sechsundsechzigste Homilie

(auch als 67. bezeichnet).

Und da sie ausgingen von Jericho, folgten ihm viele Scharen nach. Und siehe, zwei Blinde saßen am Wege, und da sie hörten, daß Jesus vorüberkomme, schrien sie, sprechend: „Erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids!“ Das Volk aber bedrohte sie, daß sie schwiegen. Sie aber schrien noch mehr und sprachen: „Erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids!“ Und Jesus blieb stehen und rief sie und sprach: „Was wollt ihr, daß ich euch tun soll?“ Sie sprachen zu ihm: „Herr, daß unsere Augen geöffnet werden!“ Jesus aber erbarmte sich ihrer, berührte ihre Augen, und sofort wurden ihre Augen sehend und sie folgten ihm. Und als sie sich Jerusalem nahten und kamen nach Bethphage, zu dem Berge der Ölbäume, dann sandte Jesus zwei Jünger ab, indem er ihnen sagte: „Gehet in das Dorf, welches vor euch ist, und sofort werdet ihr finden eine Eselin angebunden und ein Füllen mit ihr! Löset sie und führet sie mir herbei! Und wenn einer euch etwas sagt, so bemerket: Der Herr bedarf ihrer, und sofort wird er sie gehen lassen!“ (Dieses alles aber ist geschehen, damit erfüllt werde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Sions: siehe dein König kommt zu dir sanftmütig und reitend auf einer Eselin und auf einem Füllen, dem Sohne eines Lasttieres.) Nachdem aber die Jünger gegangen waren und getan hatten, wie Jesus ihnen aufgetragen hatte, führten sie die Eselin und das Füllen her, und legten ihre Kleider auf dieselben und machten ihn sitzen auf denselben. Das meiste Volk aber streuten ihre Kleider auf den Weg, andere aber schnitten Zweige von den Bäumen ab und streuten sie auf den Weg. Die Scharen aber, welche vorausgingen und welche nachfolgten, schrien, sprechend: „Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der höchsten Höhe!“ Und als er nach Jerusalem eintrat, ward die ganze Stadt erschüttert, sprechend: „Wer ist dieser?“ Die Scharen aber sprachen: „Dieser ist Jesus, der Prophet, von Nazareth in Galiläa!“ Matth. 20, 29 — 21, 11 inkl.

Bemerke, von wo der Herr hier nach Jerusalem geht und wo er sich vorher aufgehalten hat! Diese Sache erscheint mir ganz besonders der Untersuchung wert zu sein. Warum ist er auch schon früher von Jerusalem nicht direkt nach Galiläa, sondern durch Samaria gegangen? Doch wir wollen diese Untersuchung den Wißbegierigen überlassen. Wenn aber jemand es ganz genau untersuchen will, so wird er bei Johannes, der sich hierüber deutlich ausspricht, den Grund

finden.[1]) Wir wollen bei dem vorliegenden Texte stehen bleiben und auf diese Blinden hören, die besser sind, als viele Sehenden. Sie haben weder einen Führer, noch können sie den ankommenden Heiland sehen, dennoch wetteifern sie, zu ihm zu kommen, beginnen mit lauter Stimme zu rufen: und da man sie zum Schweigen bringen will, schreien sie noch mehr. So ist eine standhafte Seele beschaffen: je mehr man sie zurückhält, desto mehr fühlt sie sich angezogen! Christus aber läßt es geschehen, daß man ihnen Schweigen gebietet, damit ihr Verlangen noch deutlicher an den Tag trete und du sie als der Heilung würdig erkennen mögest. Darum frägt er nicht nach ihrem Glauben, wie er das bei vielen tat, denn ihr Rufen und Hervortreten ist hinreichend, um ihren Glauben allen offenkundig zu machen. Lerne hieraus, Geliebter, daß wir, wenn wir auch sehr niedrig und verachtet sind, uns aber mit Eifer Gott nahen, durch uns selbst alles, um was wir bitten, erhalten können. Siehe, diese Blinden haben keinen Apostel zu ihrem Fürsprecher, vielmehr gibt es viele, die ihnen Schweigen gebieten: dennoch sind sie stark genug, diese Hindernisse zu übersteigen und zu Jesus zu kommen. Der Evangelist bezeugt auch nicht, daß sie ein frommes Leben geführt hätten: allein ihr Verlangen ersetzt bei ihnen alles andere. Diese laßt denn auch uns nachahmen! Wenn Gott uns auch die Gewährung der Gabe aufschiebt, wenn uns auch viele von unserer Beharrlichkeit abbringen wollen, so wollen wir doch mit unsern Bitten nicht nachlassen: denn dadurch werden wir Gott ganz besonders anziehen! Bemerke hier somit, wie ihr heftiges Verlangen weder durch ihre Armut, noch durch ihre Blindheit, weder dadurch, daß sie nicht gehört werden, noch dadurch, daß sie von den Scharen getadelt werden, noch auch durch irgend etwas anderes zurückgehalten wird. Das ist die Art einer eifrigen und sich anstrengenden Seele. |Wie benimmt sich nun Christus?

„Er rief sie zu sich und sprach: Was wollt ihr, daß ich euch tun soll? Sie antworteten ihm: Herr, daß unsere Augen aufgetan werden!“ Weshalb frägt

---

[1]) Joh. 4, 1—4.

er sie? Damit man nicht meine, er gebe ihnen etwas anderes, als was sie wollen. Es ist bei allen Gelegenheiten seine Gewohnheit, zuerst die Tugend der Kranken, die er heilen will, offenbar zu machen und allen zu enthüllen und dann die Heilung herbeizuführen. Einesteils tut er dies, um auch in andern Eifer zu entzünden, anderenteils, um zu zeigen, daß die Geheilten der Gabe der Gesundheit sich würdig erwiesen haben. Ebendies tat er bei dem kanaanäischen Weibe,[1]) bei dem Hauptmann,[2]) bei der Blutflüssigen: ja, dieses bewunderungswürdige Weib war sogar der Frage des Herrn zuvorgekommen, dennoch ging er nicht an ihr vorüber, sondern machte noch nach der Heilung ihre Tugend bekannt.[3]) So ist es überall seine angelegentlichste Sorge, die guten Eigenschaften derjenigen, die zu ihm kommen, laut zu preisen. So also macht er es auch hier. Nachdem die Blinden also gesagt haben, was sie wollen, „erbarmt er sich ihrer und berührt sie." Erbarmen ist der einzige Grund der Heilung. Aus dem gleichen Grunde ist er ja auch in die Welt gekommen. Allein, wenn seine Werke auch bloß Erbarmen und Gnade sind, so verlangt er doch, um sie zu wirken, solche, die derselben würdig sind. Daß die Blinden des Erbarmens würdig sind, geht aus ihrem Schreien hervor, sowie auch aus dem Umstand, daß sie nach empfangener Heilung nicht fortgehen, wie es manche tun, die nach erhaltener Wohltat undankbar sind. So machen es die Blinden nicht: vor der Gabe sind sie beharrlich im Bitten, nach derselben dankbar. Denn sie folgen ihm nach.

„Als sie sich Jerusalem nahten und nach Bethphage zum Ölberge kamen, da sandte Jesus zwei von seinen Jüngern ab und sprach zu ihnen: Gehet in den Flecken, der vor euch liegt und ihr werdet sogleich eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr: machet sie los und führet sie zu mir. Und wenn euch jemand etwas sagt, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; und sogleich wird er sie euch überlassen. Das aber alles ist geschehen, damit erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten Zacharias:

[1]) Matth. 15, 21—28. — [2]) Matth. 8, 5—13. — [3]) Matth. 9, 20—22.

Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt sanftmütig zu dir und sitzt auf einer Eselin und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttieres." Christus ist früher oftmals nach Jerusalem gegangen, aber nie mit solchem Aufsehen. Was also ist die Ursache hiervon? Früher begann er erst mit seiner Heilswirkung, früher war er nicht sehr bekannt, auch war damals die Zeit seines Leidens noch nicht nahe. Darum mischte er sich unter das Volk, ohne sich besonders von demselben zu unterscheiden, ja, er verbarg sich sogar. Denn wäre er sofort mit solchem Aufsehen aufgetreten, dann würde man ihn nicht bewundert, sondern sich nur noch mehr wider ihn erzürnt haben. Da er aber jetzt hinreichende Beweise seiner Macht gegeben hat, da sein Kreuzestod vor der Tür steht, tritt er mit großem Glanz auf und tut alles mit mehr Aufsehen, was sie zum Zorne gegen ihn entfachen wird. Zwar hätte das auch gleich anfangs geschehen können, allein es wäre weder zweckmäßig, noch vorteilhaft gewesen. Merke, wie viele Wunder hier geschehen, wie viele Weissagungen erfüllt werden! Der Herr sagt, die Jünger würden eine Eselin finden, sagt vorher, daß niemand sie hindern, sondern alle auf ihre Worte schweigen werden. Wahrlich, es gereicht den Juden nicht wenig zur Verdammung, wenn Leute, die den Heiland weder kennen, noch gesehen haben, ihr Eigentum ihm zur Verfügung stellen und sich nicht widersetzen, sie aber, die ihn durch seine Jünger Wunder wirken gesehen haben, nicht auf ihn hören. Glaube nur ja nicht, daß dieser Vorfall von geringer Bedeutung sei! Denn wer bringt diese, wahrscheinlich armen Landleute dahin, ohne Widerrede ihr Eigentum hinzugeben? Ja, was sage ich, ohne Widerrede? Sie sagen nicht einmal etwas, oder schweigen doch auf die Worte der Jünger und weichen ihnen. Beides ist ja gleich wunderbar, sowohl dies, daß sie beim Wegführen ihrer Lasttiere nichts sagen, als auch, daß sie zwar etwas sagen, aber gleich abstehen und sich nicht widersetzen, da sie hören, daß der Herr ihrer bedürfe, zumal sie ja nicht den Herrn selbst, sondern seine Jünger sehen. Hierdurch lehrt Christus seine Jünger, daß er die Juden, wenn sie ihn hernach angreifen werden, gegen ihren Willen gänzlich verhindern und stumm machen könne, es aber nicht wolle. Aber

nebstdem lehrt er sie noch etwas anderes, daß man nämlich geben müsse, was er fordere, ja, daß man selbst das Leben, wenn er es hinzugeben gebiete, ohne Widerrede aufopfern müsse. Wenn die Unbekannten ihm gehorchen, um wieviel mehr müssen dann sie von allem um seinetwillen abstehen! Nebst dem Gesagten verkündet er auch eine doppelte Weissagung: die eine besteht in einer Tat, die andere in Worten. Die eine Weissagung durch die Tat geschieht durch das Sitzen auf der Eselin. Die andere in Worten ist die des Propheten Zacharias, der gesagt hat: „der König sitzt auf einer Eselin." Indem nun der Herr auf der Eselin sitzt, erfüllt er diese Weissagung des Zacharias, die in Worten besteht, durch die Tat aber bildet er zugleich Zukünftiges vor und eröffnet so eine andere Weissagung.

Wie, und auf welche Weise? Er verkündigt vorher, daß die unreinen Heiden berufen werden, daß er auf ihnen ruhen werde, daß sie zu ihm kommen und ihm folgen werden: so folgt Weissagung auf Weissagung. Meiner Meinung nach hat Jesus sich aber nicht bloß deshalb auf die Eselin gesetzt, sondern auch um uns für unser Verhalten eine Regel philosophischer Weisheit vorzuschreiben, denn er erfüllt nicht bloß Weissagungen, noch streut er bloß Wahrheitslehren aus, sondern sucht auch durch eben diese Lehren heilsam auf unser Betragen einzuwirken, gibt uns in betreff der notwendigen Dinge des Heiles bestimmte Vorschriften und regelt durch alles das unser Leben. Darum wählt er für seine bevorstehende Geburt kein prachtvolles Haus, noch auch eine reiche und berühmte, sondern eine arme Mutter, deren Bräutigam ein Zimmermann ist, wird in einer Hütte geboren und in eine Krippe gelegt.[1]) Darum wählt er nicht Redner und Weise, nicht Reiche und Angesehene zu seinen Jüngern, sondern Arme und von Armen Geborne und in jeder Beziehung Unansehnliche. Und wenn er sich zu Tische setzt, dann legt er bald Gerstenbrote vor,[2]) bald befiehlt er erst zur Zeit der Mahlzeit seinen Jüngern, Speisen auf dem Markte zu kaufen;[3]) bereitet Gras als Lager für die Mahlzeit,[4]) bekleidet sich mit ärmlichen und durch nichts von der Kleidung des gewöhn-

---

[1]) Luk. 2, 7. — [2]) Joh. 6, 9. — [3]) Joh. 4, 8. — [4]) Matth. 14, 19.

lichen Mannes sich unterscheidenden Kleidern, hat kein eigenes Haus, und wenn er von einem Ort zum andern wandern muß, dann tut er es zu Fuß und zwar dermaßen, daß er sogar müde wird.[1] Wenn er sich niedersetzt, dann bedient er sich weder eines Sitzes, noch eines Kopfkissens, sondern setzt sich auf die Erde, bald auf einen Berg,[2] bald an einen Brunnen, und zwar setzt er sich ganz allein an den Brunnen und unterhält sich mit der Samaritanerin;[3] bei einer andern Gelegenheit bestimmt er der Traurigkeit ein gewisses Maß, indem er da, wo Ursache zum Weinen ist, still mitweint:[4] überall bestimmt er, wie gesagt, Regeln und Grenzen, bis zu welchen man gehen und welche man nicht überschreiten dürfe! So auch hier. Da es sich wohl ereignet, daß schwächliche Personen eines Lasttieres bedürfen, so bestimmt er auch hier das Maß und zeigt, daß man nicht Pferde oder Maultiere anspannen und sich von ihnen tragen lassen solle, sondern daß man sich eines Esels bedienen, darüber nicht hinausgehen und immerfort bei dem Notwendigen stehen bleiben solle. Lasset uns nun sowohl die Weissagung, welche in Worten besteht, wie die Weissagung durch die Tat betrachten! Wie lautet nun die Weissagung? „Siehe, dein König kommt sanftmütig zu dir und sitzet auf einer Eselin und auf einem jungen Füllen!“ Er bedient sich keines Wagens, wie die übrigen Könige, fordert keine Abgaben, ist nicht hochmütig, hat keine Leibwache um sich, sondern legt auch bei dieser Gelegenheit seine große Demut an den Tag. Frage die Juden, welcher andere König auf einer Eselin sitzend nach Jerusalem gekommen sei. Sie werden dir keinen, als bloß Christum nennen können. Er aber tut das, um, wie gesagt, das Zukünftige schon zum voraus zu offenbaren: denn das Füllen bedeutet die Kirche, das junge (neue) Volk, welches einst unrein war, aber dadurch, daß Jesus sich darauf setzt, rein wird. Siehe, wie dieses Bild sich in allen Stücken erfüllt: die Apostel machen die Lasttiere los. Durch die Apostel sind auch die Juden und wir berufen worden, durch die Apostel sind wir zu Christus geführt worden, weil sie für unsere Seligkeit eiferten. Darum sehen wir auch, daß die Eselin

---

[1] Joh. 4, 6. — [2] Matth. 5, 1. — [3] Joh. 4, 4 ff. — [4] Joh. 11, 35.

dem Füllen folgt, denn nachdem Christus sich auf die Heiden gesetzt hat, werden die Juden, zur Eifersucht gereizt,[1]) ebenfalls kommen. Dies spricht Paulus deutlich aus, wenn er sagt: „Die Blindheit ist in einem Teile von Israel eingetreten, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist; und so wird ganz Israel gerettet werden."[2]) Daß dies eine Prophezeiung ist, ist aus dem Gesagten offenbar; denn wenn das nicht wäre, dann hätte der Prophet nicht so bestimmt und geflissentlich das Alter der Eselin angegeben. Doch nicht allein dieses ist aus dem Gesagten klar, sondern auch der Umstand, daß die Apostel die Heidenvölker mit Leichtigkeit herbeiführen werden: denn gleichwie sich niemand dem Besitzergreifen dieses Tieres widersetzt, so konnte keiner von denen, die die Heiden früher beherrschten, ihr Heil verkünden. Der Heiland sitzt nicht auf dem bloßen Füllen, sondern auf den Kleidern der Apostel. Nachdem diese das Füllen, d. h. die Heiden, genommen haben, verzichten sie auf alles, wie Paulus sagt: „Ich will gern Aufopferungen machen, ja mich selbst will ich aufopfern für eure Seelen."[3]) Bemerke ferner die Folgsamkeit des Füllens, wie es, obwohl ungezähmt und des Zügels nicht gewohnt, dennoch nicht ausschlägt, sondern sich in regelmäßigem Gange fortbewegt. Auch das ist eine Weissagung zukünftiger Dinge, wodurch die Willigkeit der Heiden und ihre rasche Umkehr zur Ordnung angedeutet wird. Das Wort: „Machet sie los und führet sie zu mir," bewirkt alles, so daß von nun an das Unordentliche ordentlich, das Unreine rein wird. Bemerke aber auch die erbärmliche Gesinnung der Juden! So viele Wunder hat der Herr gewirkt, dennoch staunen sie ihn niemals in dieser Weise an. Nun sie aber viel Volk ihm nachlaufen sehen, bewundern sie ihn.

„Die ganze Stadt kam in Bewegung und sprach: Wer ist dieser? Die Scharen aber sprachen: Dieser ist Jesus, der Prophet, von Nazareth in Galiläa!" Also selbst da, wo sie etwas Großes von ihm auszusagen meinen, haben sie noch eine niedrige, geringe und unwürdige Meinung von ihm! Der Heiland aber tut dies alles nicht,

---

[1]) Röm. 10, 19. — [2]) Röm. 11, 25. — [3]) 2. Kor. 12, 15.

um äußerlich zu glänzen, sondern teils um, wie gesagt, die Weissagung zu erfüllen und wahre Philosophie zu lehren, teils um die wegen seines Todes trauernden Jünger zu trösten, indem er hierdurch beweist, daß er alles freiwillig leide. Bewundere aber auch den Propheten, wie er alles so genau voraussagt. Einiges hat David,[1]) anderes Zacharias vorausverkündigt.

So wollen auch wir es machen, wollen Jesum besingen und denjenigen, die ihn tragen, unsere Kleider geben! Denn welche Strafe verdienen wir, wenn einige ihre Kleider auf die Eselin, darauf der Herr saß, legen, andere ihre Kleider zu den Füßen der Eselin werfen, wir aber ihn nackt sehen und, obwohl uns nicht geboten wird, uns um seinetwillen der Kleider zu berauben, sondern ihm die als unbrauchbar daliegenden zu geben, nicht einmal diese Freigebigkeit besitzen? Jene folgen ihm vorn und hinten: wir aber schicken ihn, wenn er zu uns kommt, fort und kränken und beschimpfen ihn. Welche Züchtigung, welche Rache verdient das! Der Herr kommt bittend zu dir: du aber willst seine Bitte nicht einmal anhören, sondern gibst ihm Vorwürfe und Scheltworte und tust das alles, trotzdem du solche Worte vernommen hast. Wenn du nun so unedel, karg und träge bist, wenn du ein Brot oder etwas Geld geben sollst, was würde geschehen, wenn du alles mit andern teilen solltest? Siehst du nicht, wie viel die Theaterfreunde den Dirnen geben? Du aber gibst nicht einmal die Hälfte, ja manchmal nicht den kleinsten Teil von dem, was diese geben. Der Teufel befiehlt uns, solchen beliebigen Personen zu geben, und verspricht uns dafür die Hölle, und nun gibst du. Christus befiehlt uns, den Dürftigen zu geben und verspricht uns dafür das Himmelreich, und nun gibst du nicht bloß nicht, sondern schimpfst auch noch, willst noch lieber dem Teufel folgen, damit du gestraft wirst, als Christo gehorchen, und selig werden! Kann es eine größere Verblendung geben? Der eine verheißt die Hölle, der andere das Himmelreich, dennoch achtest du nicht auf diesen und läufst zu jenem, schickst diesen fort, wenn er zu dir kommt, und rufst jenen

[1]) Ps. 117 (118), 26; Ps. 8, 3.

aus der Ferne herbei. Es ist gerade, wie wenn du einem Könige, der den Purpur trägt und mit einem Diadem geschmückt ist, nicht gehorchtest, hingegen einem Mörder, der das Schwert schwingt und den Tod bereitet, gehorchtest!

Laßt uns dies beherzigen, Geliebte, laßt uns, wenn auch spät, die Augen öffnen und aufwachen! Ich schäme mich fast, daß ich über die Pflicht des Almosengebens schon so oft gesprochen habe, weil meine Ermahnung noch nichts Gutes ausgerichtet hat. Freilich geschieht jetzt etwas mehr in diesem Stücke, aber dennoch nicht so viel, als ich wünschte. Ich sehe euch zwar aussäen, aber nicht mit vollen Händen: darum fürchte ich, daß ihr auch sparsam ernten werdet.[1]) Um uns davon zu überzeugen, daß wir sparsam säen, wollen wir, wenn es euch gefällt, eine Untersuchung anstellen. Wieviel mehr Arme als Reiche gibt es in dieser Stadt? Wie viele gibt es, die weder arm noch reich sind, sondern zur Mittelklasse gehören? Der zehnte Teil ist reich, der zehnte Teil ist arm und hat nichts, die übrigen gehören der Mittelklasse an. Wenn wir nun die Dürftigen auf die ganze übrige Bevölkerung der Stadt verteilen, dann werdet ihr sehen, wie groß unsere Schmach ist. Der sehr Reichen gibt es wenige, derjenigen, die nach den Reichen kommen, viele, der Armen wieder weit weniger, als dieser. Obwohl es nun aber so viele gibt, welche die Hungrigen speisen könnten, so legen sich doch viele hungrig schlafen, nicht als ob die Reichen nicht mit Leichtigkeit den Hunger der Armen stillen könnten, sondern weil sie äußerst hart und unmenschlich sind. Denn wenn die Reichen und die zum Mittelstand Gehörenden sich behufs Verabreichung von Brot und Kleidern an die Dürftigen verteilten, dann würde auf fünfzig oder hundert Mann kaum Ein Armer kommen; und dennoch, obwohl wir einen solchen Überfluß an solchen, die helfen könnten, haben, jammern die Armen tagtäglich. Um die Unmenschlichkeit der Reichen einzusehen, so bedenke, wie viele Witwen, wie viele Jungfrauen die Kirche täglich speist und dennoch hat sie nicht soviel, als einer der Mindestbemittelten unter den Reichen oder als ein zum Mittelstande Gehörender. Die Liste der

---

[1]) 2. Kor. 9, 6.

von der Kirche Unterstützten beläuft sich auf die Zahl Dreitausend. Außerdem reicht sie den in Gefangenschaft Sitzenden, den Kranken in der Fremdenherberge, den Gesunden daselbst (?), den Reisenden, den am Leibe Verstümmelten, den Dienern des Altars, denen, welche sich um Brot und Kleider bewerben und denen, welche unvorhergesehen jeden Tag kommen, und dennoch ist dadurch ihr Vermögen nicht im mindesten vermindert worden. Wenn also nur zehn Männer sich so anstrengen wollten, so gäbe es keinen Armen mehr in der Stadt.

„Allein, was würden dann unsere Kinder erben?“ wendet man ein. Sie behielten das Kapital, und ihre Einkünfte würden noch größer werden, weil im Himmel Schätze für sie hinterlegt würden. Ihr wollt das nicht? Nun, dann gebt die Hälfte, gebt wenigstens den dritten oder vierten oder fünften oder zehnten Teil. Es könnte dann unsere Stadt mit Gottes Gnade die Armen von zehn Städten ernähren. Wenn ihr wollt, so laßt uns hierüber eine Berechnung anstellen. Doch es ist vielmehr nicht einmal eine Berechnung nötig: denn es ist von selbst klar, daß die Sache leicht ausführbar sei. Sehet nur einmal, wieviel manchmal eine einzige Haushaltung zu den Staatslasten beiträgt und sich dessen nicht weigert, sondern diese Ausgabe kaum fühlt: trüge nun jeder Reiche zum Dienste der Armen dieselbe Summe willig bei, so würde er in kurzer Zeit das Himmelreich an sich reißen.[1]) Welche Verzeihung verdienen wir nun, welchen Schatten von Entschuldigung haben wir, wenn wir von dem, welches wir beim Scheiden von hier ganz gewiß zurücklassen müssen, nicht einmal den Dürftigen so freigebig mitteilen, als andere den Schauspielern geben, zumal wir so großen Gewinn davon haben sollen! Wenn wir auch immer hier bleiben müßten, so sollten wir uns dennoch diese schöne Ausgabe nicht ersparen. Da wir nun aber so bald von hier scheiden müssen und ganz nackt fortgeführt werden, womit können wir uns verteidigen, wenn wir den Hungrigen und Bekümmerten nicht einmal von unsern Einkünften mitteilen? Ich zwinge dich nicht, dein Eigentum zu vermindern, nicht

---

[1]) Matth. 11, 12.

als wünschte ich das nicht, sondern weil ich dich so äußerst träge sehe: ich sage also das nicht, sondern nur: gib von den Früchten her und sammle hier keine Schätze! Es muß dir genügen, wenn du einen wie aus Quellen immerfort fließenden Schatz von Einkünften hast. Laß die Armen daran teilnehmen und sei ein guter Verwalter des von Gott dir Gegebenen.

„Allein ich bezahle Steuern," sagt man. Also darum bist du gegen die Armen gleichgültig, weil niemand deren Unterstützung von dir fordert: demjenigen, der die Steuer, ob die Erde Früchte trägt oder nicht, mit Gewalt und Zwang erhebt, wagst du dich nicht zu widersetzen: demjenigen aber, der so sanftmütig und zwar nur in fruchtbaren Jahren fordert, antwortest du kein Wort? Wer wird dich von jenen unerträglichen Peinen erretten? Es gibt niemand. Zur Steuerzahlung bist du bereit, weil du im Weigerungsfalle dir ganz gewiß die härteste Strafe zuziehen würdest. So bedenke denn auch, daß das Unterlassen des Almosengebens weit schrecklicher gestraft wird, daß du dann nicht gebunden oder ins Gefängnis geworfen, sondern in das ewige Feuer gestürzt wirst. Um alles dessentwillen laßt uns diese Abgaben zuerst erlegen, denn es ist sehr leicht, der Lohn ist größer als dort, das Geschäft einträglicher und die Strafe für die Unfolgsamen schmerzlicher, denn die Strafe wird kein Ende nehmen. Wenn du mir sagst, daß wegen der Steuern, die du bezahlt hast, die Soldaten für dich wider die Barbaren streiten, so wisse, daß es auch ein Heer von Armen gibt, daß es einen Krieg gibt, den die Armen für dich führen! Denn wenn sie etwas empfangen, dann beten sie und versöhnen dich mit Gott, und indem sie dich mit Gott versöhnen, befreien sie dich nicht von Barbaren, sondern von den Nachstellungen der Dämonen, lassen nicht zu, daß der Böse heftig gegen dich auftrete und dir immerfort nachstelle, sondern vernichten seine Macht. Da du nun siehst, daß diese Soldaten tagtäglich durch ihre Bitten und Gebete den Teufel für dich bekämpfen, so lege dir selbst diese heilsame Abgabe für Unterhaltung derselben auf. Weil unser König ein milder König ist, so hat er keine Zwangsmaßregeln angeordnet, sondern will die Sache dem freien Willen überlassen: wenn

du auch nur Weniges ausgibst, er nimmt es an, und wenn du wegen Armut erst in langer Zeit gibst, so drängt er dich nicht, solange du nichts hast.

Darum laßt uns seine Langmut nicht verachten und laßt uns Schätze sammeln, nicht des Zornes,[1]) sondern des Heiles, nicht des Todes, sondern des Lebens, nicht der Züchtigung und der Strafe, sondern der Ehren und Kronen! Wir brauchen für die Übertragung der Almosen an ihren Bestimmungsort keine Unkosten zu bezahlen, wir brauchen für die Verwertung derselben keine Mühe anzuwenden. Wenn du sie gibst, so überträgt der Herr selbst sie in den Himmel, er selbst besorgt das ganze Geschäft, damit du um so reicheren Gewinn davon habest. Du brauchst keinen Spediteur für das Hergegebene zu suchen; du brauchst es bloß niederzulegen und es steigt sofort hinauf; du gibst es nicht, um Soldaten davon zu unterhalten, sondern damit es dir bleibe und vielen Gewinn bringe. Was du der weltlichen Obrigkeit gibst, darfst du nicht zurücknehmen. Was du aber Gott gibst, wirst du mit großer Ehre wieder empfangen, wirst davon großen Gewinn und geistlichen Nutzen haben. Was du jener gibst, gibst du, weil es gefordert wird. Was du diesem gibst, ist ein Kapital, das reiche Zinsen bringt. Die Handschrift ist von Gott ausgestellt, denn es heißt: „Wer sich des Armen erbarmt, der leihet Gott auf Zinsen.“[2]) Er, der Gott ist, stellt Unterpfand und Bürgen! Was für ein Unterpfand und welche Bürgen? Die sichtbaren Güter dieses Lebens, wie auch die geistlichen, als Vorboten der zukünftigen Güter. Warum also sträubst du dich und zauderst, da du schon so viele Güter empfangen hast und so viele noch zu erwarten hast? Was du empfangen hast, ist: Gott bildete dir einen Leib, hauchte dir selbst die Seele ein,[3]) ehrte unter allen Erdgeschöpfen dich allein durch die Gabe der Vernunft, verlieh dir den Gebrauch alles Sichtbaren,[4]) gewährte dir die Erkenntnis seines Daseins, gab für dich seinen Sohn hin,[5]) schenkte dir das Taufbad, welches von so vielen Gütern überfließt, bereitete dir den heiligen Tisch (der Kommunion), ver-

---

[1]) Röm. 2, 5. — [2]) Sprichw. 19, 17. — [3]) 1. Mos. oder Genesis 2, 7. — [4]) 1. Mos. oder Genesis 1, 28—30. — [5]) Joh. 3, 16.

hieß das Himmelreich und die unaussprechlichen Güter! Wenn du nun so viel empfangen hast und dort oben so viel empfangen sollst — ich sage es noch einmal —, wie kannst du dann mit deinen vergänglichen Schätzen so kleinlich handeln? Wie kannst du Verzeihung erhalten, wenn du so verfährst? Allein du siehst immer auf deine Kinder und zögerst um ihretwillen? Doch auch sie sollst du lehren, sich derartigen Gewinn zu bereiten. Wenn du Geld ausgeliehen hättest, das dir Zinsen brächte, und wenn der Schuldner ein zuverlässiger Mann wäre, dann würdest du deinem Kinde statt des Geldes tausendmal lieber den Schuldschein hinterlassen, damit ihm viele Zinsen eingebracht würden und es nicht nötig hätte, nach andern Schuldnern umherzugehen und zu suchen. Nun, so gib denn auch deinen Kindern die echte Schuldschrift und hinterlasse ihnen Gott zum Schuldner. Deine Ländereien verkaufst du nicht, sondern gibst sie deinen Kindern, du überläßt sie ihnen, damit ihnen die Frucht derselben bleibe und sie dadurch an Wohlstand immer zunehmen: die Schuldschrift Gottes aber, die mehr einbringt, als alle Ländereien und Einkünfte, und so große Früchte einträgt, fürchtest du deinen Kindern zu hinterlassen. Wie einfältig und unvernünftig! Außerdem weißt du ja auch, daß du, wenn du sie ihnen auch überlässest, du sie beim Weggehen von hier dennoch mitnimmst: so großen Reichtum bringt Geistliches!

Darum wollen wir uns nicht selbst in Armut stürzen und nicht unmenschlich und hart gegen uns selbst sein, sondern diesen guten Handel mit allem Fleiß besorgen, damit wir bei unserm Abscheiden von hier denselben mitnehmen und ihn dennoch unsern Kindern hinterlassen und die zukünftigen Güter erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ruhm, Herrschaft und Ehre sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Siebenundsechzigste Homilie

(auch als 68. bezeichnet).

Und Jesus trat ein in das Heiligtum Gottes und trieb heraus alle, die im Heiligtume verkauften und markteten, und stieß die Tische der

Geldwechsler um und die Stühle derer, die Tauben verkauften, und sprach zu ihnen: „Es steht geschrieben! Mein Haus wird ein Haus des Gebetes genannt werden! Ihr aber habt es gemacht zu einer Höhle von Räubern!“ Und es traten zu ihm herzu Blinde und Lahme im Heiligtum und er heilte sie. Als aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er getan hatte, und die Knaben im Heiligtume, die da schrien und sprachen: „Hosanna dem Sohne Davids!“ ergrimmten sie und sprachen zu ihm: „Hörst du, was diese sagen?“ Jesus aber sprach zu ihnen: „Ja! Habt ihr nicht gelesen: Aus dem Munde von Kindern und Säuglingen hast du dir Lob bereitet?“ Und er verließ sie und ging heraus außerhalb der Stadt nach Bethanien und wohnte daselbst. Am Morgen aber kehrte er zurück in die Stadt und hungerte und sah einen Feigenbaum am Wege und ging auf ihn zu und fand nichts an ihm, als nur Blätter, und sprach zu ihm: „Niemals soll aus dir Frucht erwachsen in Ewigkeit!“ Und sofort verdorrte der Feigenbaum. Und als seine Jünger das sahen, verwunderten sie sich, sprechend: „Wie ist plötzlich der Feigenbaum verdorrt?“ Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: „Amen, sage ich euch: Wenn ihr Glauben haben und nicht zweifeln würdet, so würdet ihr nicht bloß das mit dem Feigenbaum tun, sondern, wenn ihr auch diesem Berge sagen würdet: Hebe dich und wirf dich ins Meer, es würde geschehen. Und alles, was ihr immer im Gebete glaubend fordern werdet, werdet ihr empfangen!“ Und als er in das Heiligtum trat und lehrte, traten zu ihm herzu die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes, sprechend: „In welcher Gewalt tust du das, und wer hat dir diese Gewalt gegeben?“ Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: „Auch ich will euch ein Wort befragen! Wenn ihr mir dieses sagt, so will auch ich euch bemerken, in welcher Gewalt ich dieses tue: Die Taufe des Johannes, von wannen war sie, vom Himmel oder von den Menschen?“ Die aber dachten bei sich selbst, sprechend: „Wenn wir sagen: vom Himmel, so wird er uns sagen: Warum habt ihr ihm also nicht geglaubt? Wenn wir aber sagen: von den Menschen, so fürchten wir das Volk, denn alle halten den Johannes als einen Propheten!“ Und sie antworteten Jesu und sprachen: „Wir wissen es nicht!“ Da sprach auch er zu ihnen: „Auch ich sage euch nicht, in welcher Gewalt ich dieses tue! Was aber dünket euch? Ein Mensch hatte zwei Söhne und trat zu dem ersten und sprach: „Kind, gehe, arbeite heute in meinem Weinberge!“ Der aber antwortete und sprach: „Ich will nicht!“ Hernach aber reute es ihn und er ging. Und er trat zu dem andern und sprach ebenso zu ihm. Der aber antwortete und sprach: „Ja, Herr!“ Und er ging nicht. Wer von den zweien hat den Willen des Vaters getan?“ Sie sprachen zu ihm: „Der erste!“ Jesus sprach zu ihnen: „Amen, sage ich euch: Die Zöllner und die Dirnen werden euch vorausgehen in das Reich Gottes. Denn es kam zu euch Johannes auf dem Wege der Gerechtigkeit und ihr

habt ihm nicht geglaubt, die Zöllner aber und die Dirnen haben ihm geglaubt. Ihr aber, da ihr das sahet, habt nicht einmal nachher Reue gehabt, ihm zu glauben!" Matth. 21, 12–32 inkl.

Johannes erzählt dasselbe von der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, nur sagt er, daß es sich am Anfange,[1]) Matthäus aber, daß es sich am Ende des Lehramtes Christi zugetragen hat. Hieraus ist wahrscheinlich, daß es sich zweimal zugetragen hat. Allein es geht das nicht bloß aus der Verschiedenheit der Zeit, sondern auch aus der verschiedenen Antwort hervor, die Jesus nach beiden Evangelien erteilt. Nach Johannes begab es sich am Osterfest selbst: nach Matthäus geschieht es lange vorher. Nach Johannes sagen die Juden: „Welches Wunder zeigst du uns?"[2]) Hier aber schweigen sie, trotzdem sie zurechtgewiesen werden und zwar schweigen sie, weil der Heiland bereits von allen bewundert wird. Die Schuld der Juden ist somit um so größer, weil sie, obwohl der Herr diese Austreibung nicht bloß einmal, sondern zweimal besorgt, dennoch bei ihrem Schacher verharren und den Heiland einen Widersacher Gottes nennen, da sie doch gerade aus diesem Vorfall seine Ehrfurcht vor dem Vater und die ihm einwohnende Macht erkennen müßten. Er tut ja Wunder, — und sie selbst sehen, daß seine Worte mit seinen Werken übereinstimmen. Aber auch so achten sie nicht auf ihn, sondern werden unwillig, obwohl sie hören, was der Prophet über ihn ausruft[3]) und was die Kinder gegen die Natur ihres Alters von ihm verkünden. Darum hält er ihnen auch den Propheten Isaias entgegen, indem er sie anklagt und spricht: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen."[4]) Allein nicht dadurch allein beweist Jesus seine Macht, sondern auch durch Heilung verschiedentlicher Krankheiten:

„Und es kamen zu ihm die Blinden und Lahmen und er machte sie gesund," und beweist dadurch seine Macht und Gewalt. Allein sie folgen ihm auch jetzt noch nicht, sondern ersticken vor Ärger, da sie neben seinen übrigen Wundern

[1]) Joh. 2, 14–22. — [2]) Joh. 2, 18. — [3]) Zacharias 21, 5. — [4]) Is. 56, 7.

auch die Lobpreisungen der Kinder vernehmen, und sagen: „Hörst du, was diese sprechen?“ Dasselbe könnte Christus zu ihnen sagen: „Höret ihr nicht, was diese sagen?“ Denn die Kinder besingen ihn als Gott. Wie aber benimmt sich Christus?

Weil sie der offenbaren Wahrheit widersprechen, bedient er sich bei ihrer Zurechtweisung einer schlagenden Sprache und sagt: „Habt ihr niemals gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet?“ Mit Recht sagt er, aus dem Munde,“ denn ihre Worte sind nicht so sehr Worte ihres eigenen Innern, als vielmehr Worte Christi, der mit seiner Macht die unreifen Zungen der Kinder lenkt. Diese Kinder sind ein Vorbild der Heiden, welche zuvor lallten und dann mit gläubigem Herzen Großes aussprechen sollten, woraus also den Aposteln großer Trost erwächst. Um ihnen nämlich den Zweifel, ob sie als ungebildete Leute[1]) das Evangelium werden verkünden können, zu benehmen, kommen diese Kinder ihnen zuvor und befreien sie von aller Angst und flößen ihnen die Zuversicht ein, daß derjenige, der diesen Kindern das Singen gegeben, ihnen auch ein Wort[2]) verleihen werde. Doch nicht allein dieses soll durch das Wunder geoffenbart werden, sondern auch, daß Jesus der Schöpfer der Natur sei. Die Kinder also, die noch im unreifen Alter stehen, sprechen wohlklingende Worte, die mit den himmlischen Gesängen übereinstimmen: die Männer aber sprechen Worte voll Unverstand und Unsinn. So verhält sich die Bosheit! Da es nun vieles gibt, was sie ärgert, das Aufsehen unter dem Volke, das Hinaustreiben der Verkäufer, das Wirken der Wunder und das Singen der Kinder, so verläßt er sie wieder, um ihren heftigen Zorn etwas abzuspannen, hebt nicht an, zu lehren, damit sie nicht vor lauter Neid beim Anhören seiner Worte noch verdrießlicher werden.

„Als er aber des Morgens wieder in die Stadt ging, hungerte ihn.“ Wie kommt es, daß er am Morgen hungert? Wenn er es seinem Fleische gestattet, dann äußert dieses sein Bedürfnis. „Und er sah einen Feigenbaum am Wege, ging hinzu und fand nichts, als Blätter daran.“ Ein anderer Evangelist sagt, es wäre nicht die

---

[1]) Wörtlich „Idioten“, Apostelg. 4, 13. — [2]) Ephes. 6, 19.

Zeit gewesen.[1]) Wenn es aber die Zeit der Feigen nicht ist, wie kann dann dieser andere Evangelist sagen, er sei hinzugegangen, ob er etwas daran fände? Hieraus eben geht hervor, daß dies nur die Meinung der noch unvollkommenen Jünger ist, daß der Herr nach Feigen sucht, denn die Evangelisten schreiben häufig die Meinungen der Jünger nieder. Wie sie nun das eine fälschlich meinen, so glauben sie auch, er verfluche deshalb den Feigenbaum, weil er keine Früchte hat. Warum wird er denn verflucht? Der Jünger willen, um ihnen Mut einzuflößen. Weil Christus sonst überall Gutes tat und niemand strafte, so muß er auch einmal einen Beweis seiner strafenden Macht ablegen, um seine Jünger und die Juden davon zu überzeugen, daß er seine Kreuziger zwar vernichten könne, daß er aber freiwillig davon abstehe und sie nicht vernichte. Jedoch will er nicht an Menschen, sondern an Pflanzen einen Beweis seiner strafenden Macht ablegen. Wenn du aber hörest, daß Orten oder Pflanzen oder unvernünftigen Tieren etwas Derartiges widerfährt, dann grüble nicht und sage nicht: „Wenn es nicht Feigenzeit ist, wie kann dann der Feigenbaum mit Recht verflucht werden?" So zu reden ist äußerst lächerlich; sieh vielmehr auf das Wunder und bewundere und erhebe den Wundertäter. Dasselbe haben viele in betreff der ins Meer gestürzten Schweine[2]) gesagt und haben gefragt, mit welchem Rechte das geschehen sei. Aber man soll nicht auf sie hören: die Schweine sind unvernünftig, wie jener Baum leblos ist. Weshalb wird uns dann die Sache so vorgetragen, als sei die Fruchtlosigkeit des Baumes Ursache seiner Verfluchung? Es ist das, wie gesagt, die Meinung der Jünger! Wenn aber einige die Worte: „Es war nicht die Zeit der Frucht" auf das Gesetz deuten, so hat das keinen Grund für sich: denn die Frucht des Gesetzes ist der Glaube, die damalige Zeit aber ist die Zeit dieser Frucht und trägt sie wirklich. „Die Felder sind schon reif zur Ernte," heißt es[3]) und weiterhin: „Ich habe euch gesandt, da zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt."[4]) Es wird somit hier nichts dergleichen angedeutet. Vielmehr

---

[1]) Mark. 11, 13. — [2]) Matth. 8, 30—33. — [3]) Joh. 4, 35. — [4]) Joh. 4, 38.

zeigt der Herr, wie gesagt, seine strafende Macht: diese aber tritt durch den Umstand, daß es nicht die Zeit der Früchte ist, deutlich an den Tag, indem daraus hervorgeht, daß er vorzüglich deshalb an den Baum geht. Er geht also nicht aus Hunger, sondern seiner Jünger wegen dahin. Diese staunen denn auch sehr, obschon weit größere Wunder geschehen sind, allein es ist, wie gesagt, etwas Neues. Der Herr hat hier zum erstenmal seine strafende Macht bewiesen. Darum tut er auch nicht an einem andern Baume, sondern an dem allersaftigsten dieses Wunder, damit es als ein um so größeres Wunder desto mehr in die Augen falle!

Um dich noch mehr davon zu überzeugen, daß es um der Jünger willen geschehe und zwar, um ihnen Mut einzuflößen, so höre, was Jesus weiter sagt! Was sagt er denn? „Ihr werdet noch größere Wunder wirken, wenn ihr glauben und auf das Gebet vertrauen wollt." Siehst du, wie alles um ihretwillen geschieht, damit sie nicht vor den Nachstellungen zittern und beben? Darum sagt er ihnen zum zweitenmal, daß sie im Gebet und Glauben verharren sollen.[1] „Denn ihr werdet, wenn ihr im Glauben und Gebet getrost seid, nicht bloß das tun," sagt er, „sondern auch Berge versetzen und noch weit mehr tun."

Aber die übermütigen und aufgeblasenen Juden wollen seinen Unterricht durchkreuzen, darum treten sie hinzu und fragen: „In welcher Macht tust du dies?" Weil sie an den Wundern nichts aussetzen können, so bringen sie die Austreibung der Verkäufer aus dem Tempel zur Sprache. So treten sie auch bei Johannes mit derselben Frage auf, wenn auch nicht mit denselben Worten, doch mit derselben Gesinnung, denn dort sagen sie: „Welches Wunder zeigst du uns, daß du dieses tust?" Dort antwortet er ihnen mit den Worten: „Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten";[2] hier aber bringt er sie in Verlegenheit, woraus offenbar hervorgeht, daß er dort am Anfang und Beginn, hier aber am Ende seiner Wundertaten die Verkäufer hinaustreibt. Was sie aber sagen wollen, ist: „Sitzest du auf dem Lehrstuhl? Bist du zum Priester geweiht,

---

[1]) Das erste Mal Matth. 17, 19. — [2]) Joh. 2, 18 u. 19.

daß du solche Macht erweisest? Was der Herr getan, hat er nicht aus Anmaßung, sondern aus Fürsorge für Anstand und Ordnung im Tempel getan: weil sie aber sonst nichts sagen können, wenden sie dieses ein. Da er die Verkäufer hinaustreibt, wagen sie nichts zu sagen wegen seiner Wunderwirkungen. Da sie ihn aber nachher sehen, fallen sie sogleich über ihn her. Was tut er nun?

Um anzuzeigen, daß sie seine Macht wohl erkennen könnten, wenn sie wollten, antwortet er ihnen nicht unmittelbar, sondern stellt ihnen eine Gegenfrage und spricht: „Die Taufe des Johannes, woher war sie? Vom Himmel oder von Menschen?" Wie hängt das mit der Sache zusammen? Sehr genau. Denn wenn sie sagen werden: „Vom Himmel, wird er ihnen sagen: „Warum habt ihr ihm dann nicht geglaubt?" Hätten sie aber dem Johannes geglaubt, dann würden sie ihn nicht fragen, denn Johannes sagt von ihm: „Ich bin nicht wert, ihm die Schuhriemen aufzulösen,"[1]) und: „Siehe, das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt,"[2]) und: „Dieser ist der Sohn Gottes,"[3]) und: „Der von Oben kommt, ist über alle,"[4]) und: „Er hat die Wurfschaufel in seiner Hand und wird seine Tenne reinigen."[5]) Wenn sie somit dem Johannes glauben, so hindert sie nichts mehr zu erkennen, in welcher Macht Jesus dies tut.

Da nun die boshaften Hohenpriester antworten: „Wir wissen es nicht," sagt Jesus nicht: „Ich weiß es auch nicht," sondern: „Ich sage es euch auch nicht." Wenn sie es wirklich nicht wüßten, so müßte er sie belehren. Weil sie aber nur aus Bosheit so antworteten, gibt er ihnen mit Recht keine Antwort. Warum aber sagen sie nicht, die Taufe des Johannes wäre von Menschen? „Sie fürchteten das Volk," heißt es. Siehst du ihr verkehrtes Herz? Sie verachten Gott überall und tun alles um der Menschen willen. Auch den Johannes scheuten sie bloß um des Volkes willen, sie hatten keine Ehrfurcht vor dem Manne, sondern achteten ihn um der Menschen willen. So auch wollen sie um der Menschen

---

[1]) Luk. 3, 16. — [2]) Joh. 1, 29. — [3]) Joh. 1, 34. — [4]) Joh. 3, 31. — [5]) Matth. 3, 12.

willen nicht an Christus glauben: ja, all ihr Böses hat daher seinen Ursprung.

Danach spricht Jesus: „Was dünket euch? Ein Mann hatte zwei Söhne und er sprach zu dem ersten: Geh' und arbeite heut' in meinem Weinberge. Der aber antwortete und sprach: Ich will nicht. Nachher aber reute es ihn und er ging hin. Er ging auch zu dem zweiten und sprach ebenso. Dieser aber antwortete und sprach: Ich gehe; er ging aber nicht. Welcher von beiden hat den Willen des Vaters getan? Sie sprachen zu ihm: Der Erste. Wiederum straft er sie durch Gleichnisse, indem er hierdurch den Undank der Juden und die Bereitwilligkeit der so sehr verachteten Heiden andeutet: denn diese beiden Söhne zeigen uns das, was an den Heiden und Juden geschehen ist. Die Heiden hatten keinen Gehorsam versprochen und waren keine Hörer des Gesetzes, zeigten aber Gehorsam durch die Tat. Die Juden sagten: „Alles, was Gott sagt, wollen wir tun und darauf hören,"[1]) waren aber in der Tat ungehorsam. Damit sie nun nicht meinen, das Gesetz könne ihm so etwas nützen, zeigt Jesus hier, daß gerade dieses sie verdammte. Darum sagt auch Paulus: „Nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht bei Gott, sondern die Befolger des Gesetzes werden gerechtfertigt werden."[2]) Der Herr läßt nun durch sie selbst das Urteil aussprechen, damit sie sich selbst verdammen. Dasselbe tut er in der folgenden Parabel vom Weinberge.[3]) Damit das aber geschehe, trägt er die Schuld auf eine andere Person über. Weil sie sich nämlich nicht sofort schuldig bekennen wollen, sucht er sie durch ein Gleichnis dahin zu bringen, wohin er sie bringen will.

Da sie das Gesagte nicht verstehen und so sich selbst das Urteil gesprochen haben, enthüllt er ihnen den verborgenen Sinn und sagt: „Die Zöllner und Dirnen werden noch eher in das Reich Gottes kommen, als ihr. Denn Johannes kam zu euch auf dem Wege der Gerechtigkeit, und ihr habt ihm nicht geglaubt, die Zöllner

---

[1]) 2. Mos. oder Exodus 24, 3. — [2]) Röm. 2, 13. — [3]) Matth. 21, 33—46.

aber haben ihm geglaubt. Ihr aber habt es gesehen und gleichwohl danach nicht Buße getan, so daß ihr ihm geglaubt hättet." Wenn er ohne weiteres sagen würde: die Dirnen werden eher als ihr ins Himmelreich kommen, so würde diese Rede ihnen wohl zu hart erscheinen. Nun sie es aber infolge ihres eigenen Urteils erkennen, erscheint es erträglicher. Darum setzt Jesus auch den Grund bei. Was ist das für ein Grund? „Johannes kam zu euch," sagt er, „nicht zu den Sündern; und nicht das allein, er kam zu euch auf dem Wege der Gerechtigkeit. Ihr könnet ihn nicht beschuldigen, daß er um euch nicht besorgt gewesen sei und euch nichts genutzt habe, denn sein Leben war untadelhaft, seine Fürsorge groß. Dennoch achtetet ihr nicht auf ihn. Dazu kommt noch eine andere Schuld; die Zöllner achteten auf ihn, dazu noch wieder eine andere: ihr achtetet selbst nach diesen nicht einmal auf ihn, da ihr ihnen doch hättet zuvorkommen müssen; daß ihr aber nicht einmal nach ihnen glaubtet, beraubt euch aller Verzeihung." Unaussprechlich ist das Lob, das der Herr den einen erteilt, unaussprechlich der Tadel der andern! „Johannes kam zu euch und ihr hörtet nicht auf ihn, er kam nicht zu den Zöllnern, und sie nahmen ihn auf und nicht einmal jetzt wollt ihr als Schüler sie nachahmen." Sehet also, durch wie viele Gründe das Lob, daß die einen, und der Tadel, den die andern verdienen, bewiesen wird! „Er kam zu euch, nicht zu den Zöllnern; ihr glaubtet nicht, jene aber stießen sich nicht daran und glaubten. Das brachte euch aber keinen Vorteil!" Die Worte: „Sie werden euch vorausgehen," heißen nicht, daß die Juden folgen werden, sondern nur, daß sie Hoffnung haben, wenn sie wollen. Träge Leute regt nichts so sehr an, als Eifersucht! Darum sagt der Heiland immer: „Die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten sein."[1] Darum führt er, um sie eifersüchtig zu machen, Dirnen und Zöllner an, denn Unzucht und Betrug sind die abscheulichsten Laster und entstehen beide aus verwerflicher Liebe, das erste aus Liebe zu den Leibern, das zweite aus Liebe zum Gelde. Jesus zeigt somit, daß durch den Glauben an Johannes ganz

[1]) Matth. 19, 30 u. 20, 16.

besonders das Gesetz Gottes befolgt werde. Es war sohin nicht bloß das Werk der Gnade, sondern auch der gerechten Belohnung, daß die Dirnen ins Reich Gottes eingingen; denn sie gingen nicht ein, indem sie in der Unzucht verharrten, sondern sie waren folgsam, glaubten, reinigten und besserten sich und so gingen sie ein. Siehst du, wie der Heiland durch die Parabel und durch Erwähnung der Dirnen seine Worte weniger beschwerlich und kürzer macht? Er sagt nicht sogleich: „Warum glaubtet ihr dem Johannes nicht?" sondern, was viel schlagender ist, hält ihnen die Zöllner und Dirnen vor, beweist dann durch die Reihenfolge der Tatsachen, daß ihr Benehmen keine Verzeihung verdiene, und zeigt, daß sie alles aus Menschenfurcht und eitler Ruhmsucht tun. Christum bekennen sie ja nicht, aus Furcht, aus den Synagogen verstoßen zu werden;[1]) so auch wagen sie es nicht, den Johannes herabzusetzen, aber nicht aus Hochachtung vor ihm, sondern aus Menschenfurcht. Alles dieses führt Jesus ihnen durch das Gesagte vor die Seele und bringt ihnen zuletzt einen weit härtern Schlag bei, indem er sagt: „Ihr habt es gesehen und gleichwohl danach nicht Buße getan, so daß ihr ihm geglaubt hättet." Es ist schon böse, wenn man nicht gleich anfangs die Tugend wählt, aber die Schuld ist weit größer, wenn man sich später nicht bekehrt.

Diese Unbußfertigkeit, darin ich auch jetzt einige mit dem äußersten Stumpfsinn verharren sehe, macht am allermeisten viele Menschen schlecht! Möchte es doch keinen solchen geben, möchte er vielmehr, wenn er auch ins äußerste Lasterleben versunken ist, an seiner Besserung nicht verzweifeln! Es ist ja leicht, sich sogar aus dem Abgrund der Bosheit emporzurichten. Oder habt ihr nicht gehört, wie jene Dirne, die alle an Unverschämtheit übertraf, auch alle durch ihre Frömmigkeit in Schatten stellte? Ich meine nicht die, von welcher in den Evangelien die Rede ist,[2]) sondern die, welche aus der lasterhaftesten Stadt Phöniziens herstammte und in unsern Tagen lebte. Diese Dirne lebte in unserer Mitte, spielte auf

---

[1]) Joh. 9, 23. — [2]) Luk. 7, 37—50

der Schaubühne die ersten Rollen und genoß überall, nicht bloß in unserer Stadt, sondern bis nach Cicilien und Kappadocien eines großen Rufes, beraubte viele ihres Vermögens und nahm manche Waisenkinder durch Wollust gefangen. Viele sagen, sie habe sich auch der Zauberei bedient, so daß sie nicht allein durch die Anmut ihres Leibes, sondern auch durch Zauberkünste die Menschen in ihren Netzen zu fangen suchte. Eben diese Person eroberte auch einstmals den Bruder der Kaiserin, so groß war ihre Herrschaft! Doch plötzlich — ich weiß nicht wie, oder vielmehr, ich weiß es recht gut! — wollte sie sich bekehren und bekehrte sich, zog die Gnade Gottes auf sich herab, verabscheute alles Frühere, entriß sich den Zaubereien des Teufels und eilte dem Himmel zu. Solang sie auf der Schaubühne war, gab es nichts Unverschämteres als sie, aber dennoch übertraf sie nachher viele ihres Geschlechtes an Strenge und Enthaltsamkeit, legte ein Bußkleid an und tat ihr ganzes Leben lang Buße. Um ihretwillen belästigte man den Statthalter, daß er sie durch bewaffnete Soldaten wieder auf die Bühne führen lasse, allein die Soldaten vermochten es nicht, konnten sie nicht von der Genossenschaft der Jungfrauen, die sie aufgenommen hatten, abbringen. Sie wurde der unaussprechlichen Geheimnisse gewürdigt, zeigte sich durch ihren Eifer der Gnade würdig und beschloß ihr Leben, nachdem sie durch die Gnade alles abgewaschen und nach der Taufe große Frömmigkeit an den Tag gelegt hatte. Sie gestattete ihren frühern Liebhabern, die zu ihr zu kommen suchten, nicht einmal den bloßen Anblick, sondern sperrte sich selbst ein und vollbrachte viele Jahre wie in einem Gefängnisse.[1] So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die

---

[1]) Dies ist die berühmte Büßerin, die heilige Pelagia von Antiochien, welche durch den heiligen Bischof Nonnus bekehrt wurde. Sie lebte nach ihrer Bekehrung, freiwillig eingeschlossen, auf dem Ölberg bei Jerusalem: Ihr Gedächtnis wird am 8. Oktober von der griechischen, wie von der lateinischen Kirche begangen. In der ersteren wird sie an dem Tage durch ein poetisches Offizium begangen, welches die Wunder der göttlichen Erbarmung feiert, die an ihr geschahen. Eine Strophe, die in der Vesper gesungen wird, hat den Mönch Johannes, offenbar den großen Kirchenlehrer, den heiligen Johannes von Damaskus, zum Verfasser. Das römische Martyrologium führt sie am gleichen Tage

Letzten sein; so muß man immer eine feurige Seele haben und es hindert uns dann nichts mehr, groß und bewunderungswürdig zu werden. Darum verzweifle keiner ob seiner Sünden! Kein Tugendhafter sei sorglos, denn häufig kann eine Dirne ihm zuvorkommen! Kein Sünder verzweifle, denn es ist möglich, daß er sogar den ersten zuvorkommt. Höre die Worte, die Gott an Jerusalem richtet! „Ich sprach: Nach all deiner Unzucht bekehre dich zu mir; allein sie hat sich nicht bekehrt![1]) Wenn wir uns also zu der großen Liebe Gottes wenden, dann gedenkt er nicht mehr des Frühern.

Gott ist ja nicht, wie ein Mensch. Er schimpft uns nicht wegen des Vergangenen und sagt nicht, wenn wir uns bessern: „Warum hast du mich solange Zeit verlassen?“ sondern er liebt uns, wenn wir zu ihm kommen, d. h. wenn wir so kommen, wie wir kommen sollen. Darum laßt uns ihm mit allem Eifer anhangen[2]) und mit seiner Furcht unsere Herzen durchbohren![3]) Solche Bekehrungen kommen ja nicht bloß im Neuen, sondern auch im Alten Bunde vor. Wer war böser als Manasses? Dennoch vermochte er es, Gott zu versöhnen.[4]) Wer war glückseliger als Salomo? Aber er ward schläfrig und fiel.[5]) Ja, ich kann euch beides an ein und derselben Person, am Vater Salomos zeigen, denn er war gut und einmal böse.[6]) Wer war glücklicher als Judas? Allein er wurde zum Verräter. Wer war elender als Paulus? Allein er ward ein Apostel. Wer war schlechter als Matthäus? Allein er ward Evangelist.[7]) Wer war eifriger als Simon der Zauberer? Allein er ward der Unglücklichste von allen.[8]) Wie viele derartige Veränderungen kannst du sehen, die teils früher geschehen sind, teils jetzt Tag für Tag geschehen! Darum sage ich, der welcher auf der Bühne ist, soll nicht verzweifeln, noch der, welcher in der Kirche ist, sorglos

---

mit den Worten ein: „Zu Jerusalem (Fest oder Gedächtnis) der heiligen Pelugia, mit dem Zunamen der Büßerin.“ — [1]) Jerem. 3, 7. — [2]) 1. Kor 6, 17. — [3]) Ps. 118 (119), 120. — [4]) 4. Kön. (2. Kön.) 20, 21 bis 21, 18; 2. Chron. 32, 33 bis 33, 20. — [5]) 3. Kön. (1. Kön.), Kap. 11. — [6]) 2. Kön. (2 Sam.), Kap. 11. — [7]) Matth. 9, 9 u 10. — [8]) Apostelg. 8, 9–24. Der Überlieferung nach wurde derselbe der erste Irrlehrer. Daher wohl diese Bemerkung.

sein. Diesem wird gesagt: „Wer zu stehen scheint, der sehe zu, daß er nicht falle!“[1]) Zu jenem: Soll denn der, welcher fällt, nicht wieder aufstehen?[2]) und: „Stärket die lassen Hände und die aufgelösten Knie!“[3]) Wiederum sagt die Schrift zu den Frommen: „Wachet,[4]) zu den Sündern:“ „Wache auf, der du schläfst und steh, auf von den Toten.“[5]) Die Frommen müssen ihr Besitztum bewahren, die Sünder müssen das werden, was sie nicht sind; jene müssen ihre Gesundheit bewahren, diese sich von ihrer Krankheit befreien. Zwar sind sie sehr krank, aber viele Kranke werden gesund, sowie auch die Gesunden, wenn sie leichtsinnig sind, krank werden. Zu den einen spricht er: „Siehe, du bist nun gesund worden, sündige nicht mehr, damit dir nichts Schlimmeres widerfahre“;[6]) zu den andern: „Willst du gesund werden? Nimm dein Bett, stehe auf und geh' in dein Haus.“[7]) Die Sünde ist eine schreckliche, wahrhaft schreckliche Gicht, ja vielmehr sie ist nicht bloß eine Gicht, sondern etwas weit Schrecklicheres, denn ein solcher Sünder ist nicht nur müßig in bezug auf alles Gute, sondern auch tätig in bezug auf das Böse. Doch magst du auch so bestellt sein, du kannst dich, wenn du dich nur ein wenig aufrichten willst, von allen diesen Übeln erlösen. Ja, wenn du die Krankheit achtunddreißig Jahre hast,[8]) so kannst du doch gesund zu werden streben, denn niemand hindert dich daran. Auch jetzt ist Christus gegenwärtig, auch jetzt sagt er: „Nimm dein Bett.“ Wolle nur! Stehe auf! Verzweifle nicht! Du hast keinen Menschen,[9]) aber Gott hast du zur Seite! Du hast keinen, der dich in den Teich bringt, aber du hast denjenigen, der da machen kann, daß du des Teiches nicht bedarfst, hast Keinen, der dich hineinträgt, aber den, der dir gebietet: „Nimm dein Bett“; du kannst nicht sagen: „Während ich komme, steigt ein anderer vor mir hinab,“ denn wenn du nur willst, kannst du zur Gnadenquelle kommen, niemand hindert dich daran. Die Gnade wird nicht vermindert und nicht aufgezehrt. Sie ist eine immerfort strömende

---

[1]) 1. Kor. 10, 12. — [2]) Jerem. 8, 4. — [3]) Js. 35, 3. — [4]) Mark. 13, 37. — [5]) Ephes. 5, 14. — [6]) Joh. 5, 14. — [7]) Joh. 5, 6 u. 8; Matth. 9, 6. — [8]) Joh. 5, 5. — [9]) Joh. 5, 7.

Quelle und macht aus ihrer Fülle uns alle gesund an Seele und Leib!

Darum wollen auch wir jetzt zu ihr eilen! Rahab war eine Dirne und ward errettet,[1]) der Räuber war ein Mörder, aber ward ein Bewohner des Paradieses:[2]) Judas, der bei dem Meister war, ging zugrunde, der Räuber, der am Kreuze hing, ward ein Jünger. Das sind Gottes Wundertaten. So wurden die Magier Gott wohlgefällig, so ward der Zöllner ein Evangelist, der Lästerer[3]) ein Apostel. Auf solche schau' und verzweifle niemals, sondern sei stets voll Zuversicht und treibe dich selbst an. Fange nur einmal an, den Weg zu betreten, der dorthin führt, und schreite rasch darauf vorwärts! Verschließe nicht die Türen, versperre nicht den Zutritt, denn kurz ist die Lebenszeit und die Mühe ist gering. Ja wenn sie auch groß wäre, so dürfte man dennoch nicht ermatten. Wenn du aber die lobenswerte Mühe der Buße und Tugend von dir weisest, so wisse, daß es in dieser Welt noch andere Qualen gibt, von denen du ganz gewiß gequält werden wirst. Wenn es nun hier und dort Mühen gibt, weshalb wählen wir dann nicht diejenige, die uns viele Frucht und großen Lohn bringt? Doch die Mühe ist nicht auf beiden Seiten gleich. Diejenigen, welche sich für die Welt abmühen, sind immerfort in Gefahr, leiden einen Schaden nach dem andern, haben unsichere Hoffnung, führen ein sehr sklavisches Leben und müssen Geld, Leib und Seele opfern. Dazu kommt, daß Frucht und Lohn ihrer Mühen manchmal weit unter der Erwartung bleiben, wenn anders überhaupt Frucht kommt, denn dieses mühevolle weltliche Treiben bringt nicht einmal immer Frucht! Allein selbst dann, wenn Frucht abfällt, ja wenn sogar viele Frucht kommt, so bleibt sie doch nur kurze Zeit; denn erst wenn du zum Greise geworden bist und kein lebendiges Gefühl für den Genuß derselben hast, bringt dir die Zeit die Früchte. Bei blühender Gesundheit muß man die Mühen ausstehen, aber Frucht und Genuß hat man erst im hinfälligen Greisenalter, wenn die Sinne durch die Zeit abgestumpft sind, aber wenn dies auch nicht der Fall ist, die Aussicht auf den bevorstehenden Tod läßt die Frucht nicht genießen.

---

[1]) Jos. Kap. 2 u. 6, 25. — [2]) Luk. 23, 43. — [3]) 1. Tim. 1, 13.

Mit dem Heilsgeschäfte aber ist es nicht so. Die Mühe übersteht man in einem hinfälligen und sterblichen Leibe, die Krone aber erhält man in einem jugendlichen, unsterblichen Leibe, der kein Ende hat. Die Mühe kommt zuvor und ist kurz, die Vergeltung folgt nachher und ist unermeßlich, so daß du in Freude genießest und nichts Unangenehmes mehr zu befürchten hast, denn dort brauchst du niemals, wie hier, vor einem Wechsel oder Unfall zu zittern. Was haben die Güter hienieden zu bedeuten, die so ungewiß, so kurz dauernd und von Lehm sind, die verschwinden, ehe sie noch erschienen sind und mit vieler Mühe nur besser werden? Welche Güter aber kommen denen gleich, die unbeweglich sind, nicht altern, keinen Kummer bereiten und dir schon zur Zeit des Kampfes Kronen verschaffen? Denn wer auf Reichtum keinen Wert legt, der empfängt schon hier Lohn, ist frei von Sorgen, Neid, Verleumdung, Nachstellungen und Mißgunst. Wer keusch und sittsam lebt, der wird noch vor seinem Scheiden von hier gekrönt, ist heiter und ist frei von Schande, Spott, Gefahren, Beschuldigungen und von allen andern Übeln. Ja, alle andern einzelnen Teile der Tugend gewähren uns gleichfalls schon hier auf Erden die Vergeltung. Darum laßt uns das Laster fliehen und die Tugend üben, damit wir der gegenwärtigen und der zukünftigen Güter teilhaftig werden mögen. Dann werden wir hier glücklich sein und die zukünftigen Güter erlangen, die uns allen zuteil werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Achtundsechzigste Homilie

(auch als 69. bezeichnet).

„Höret ein anderes Gleichnis: Es war ein Mensch, ein Hausvater, der einen Weinberg pflanzte, und einen Zaun um ihn stellte und eine Kelter in ihm grub und einen Turm erbaute, und er übergab ihn Ackersleuten und ging von dannen. Als aber die Zeit der Früchte genaht war, sandte er seine Knechte zu den Ackersleuten, um die Früchte desselben zu empfangen. Und die Ackersleute nahmen seine Knechte, und den einen schändeten sie, den andern töteten sie, den andern steinigten sie. Abermals sandte er andere Knechte, zahlreicher als die früheren, und sie taten es ihnen ebenso. Zuletzt

aber sandte er zu ihnen seinen Sohn, sprechend: Sie werden scheuen meinen Sohn. Die Ackersleute aber, da sie den Sohn sahen, sprachen unter sich: Dieser ist der Erbe! kommet, laßt uns ihn töten, und wir werden die Erbschaft haben! Und sie ergriffen ihn, warfen ihn heraus aus dem Weinberge und töteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er jenen Ackersleuten tun? Sie sprachen zu ihm: Die Bösen wird er übel zugrunde richten, und seinen Weinberg wird er andern Ackersleuten übergeben, die ihm die Früchte erstatten zur Zeit derselben. Jesus sprach zu ihnen: „Habt ihr noch nicht in den Schriften gelesen; der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser ward zum Haupte der Ecke; vom Herrn ist dieses geschehen und es ist wunderbar in unsern Augen? Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben bringt! Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert werden, und auf wen er fällt, den wird er zermalmen!" Und da die Hohenpriester und Pharisäer diese Gleichnisse hörten, erkannten sie, daß er von ihnen redete. Und da sie suchten, ihn festzunehmen, fürchteten sie die Scharen, weil diese ihn wie einen Propheten hielten. Matth. 21, 33—46 inkl.

Der Heiland deutet durch dieses Gleichnis vom Weinberg vieles an, er deutet an, daß Gottes Vorsehung von jeher über die Juden gewaltet hat, daß sie von Anfang an mordlustig gewesen sind, daß seine Sorgfalt für sie nichts zu ihrem Heile Dienendes unterlassen, daß er trotz der Tötung der Propheten sich nicht von ihnen abgewandt, sondern sogar seinen Sohn gesandt hat, daß der Gott des Alten und des Neuen Bundes ein und derselbe Gott sei, daß sein Tod eine große Wirkung haben werde, daß sie für den durch die Kreuzigung begangenen Frevel die schrecklichste Strafe werden dulden müssen, daß die Heiden berufen, die Juden aber hinausgestoßen werden. Er läßt dieses Gleichnis auf das vorhergehende[1]) folgen, um die große und ganz unverzeihliche Schuld der Juden noch mehr hervortreten zu lassen! Wie und auf welche Weise beweist er das hierdurch? Weil sie sich einer so großen Fürsorge Gottes erfreut haben und sich dennoch von Dirnen und Zöllnern[2]) — und zwar so sehr — übertreffen lassen. Erkenne aus dem Gleichnis die große Fürsorge Gottes und die unbeschreibliche Trägheit der Juden! Was die Winzer

---

[1]) Matth. 21, 28—31. — [2]) Matth. 21, 31.

hätten tun müssen, das tat er selbst, denn er umgab den Weinberg mit einem Zaune und bepflanzte ihn und besorgte alles andere. Nur Weniges ließ er ihnen zu tun übrig, für das Bestehende nämlich zu sorgen und das Gegebene wohl zu bewahren. Es war ja nichts unterlassen worden, sondern alles in gehörigem Zustande. Aber auch so, nachdem sie sich so vieler Wohltaten erfreuten, hatten sie keinen Gewinn davon. Als sie aus Ägypten kamen, gab Gott ihnen das Gesetz, bereitete einen Opferaltar, baute einen Tempel und verreiste dann d. h. erwies sich langmütig, ließ auf ihre Vergehen nicht gleich die Strafe auf dem Fuße folgen, denn das Verreisen bedeutet seine große Langmut; er schickte seine Knechte d. h. die Propheten, um die Früchte d. h. die Erweisung des Gehorsams durch Werke, zu empfangen. Allein sie legten auch hier ihre Bosheit an den Tag, indem sie nicht allein trotz so großer Fürsorge keine Frucht brachten, was ein Beweis ihrer Trägheit war, sondern auch diejenigen, die zu ihnen kamen, mißhandelten. Diejenigen, die zu geben verpflichtet waren und nichts zu geben vermochten, hätten nicht trotzig und widerspenstig sein, sondern bitten müssen. Allein die Juden waren nicht bloß trotzig, sondern befleckten ihre Hände sogar mit Blut: die Rache verdient hatten, übten selbst Rache. Darum schickte Gott auch zum zweiten- und zum drittenmal andere, damit sowohl ihre Bosheit, als auch die Menschenfreundlichkeit des Schickenden offenbar werde. Warum aber schickte er den Sohn nicht gleich? Damit sie wegen ihres Verfahrens gegen die Propheten sich selbst verurteilten, ihren Zorn ablegten und vor dem Sohne Ehrfurcht hätten, wenn er käme. Es gibt aber auch noch andere Gründe dafür. Jedoch wollen wir jetzt zu dem Folgenden übergehen!

Was heißen die Worte: „Vielleicht werden sie Ehrfurcht haben?“ Es ist das nicht so zu verstehen, als hätte Gott ihr Benehmen gegen den Sohn nicht vorher gewußt, das sei fern! Vielmehr will er dadurch die Größe ihrer Sünde und die Unverzeihlichkeit derselben hervorheben. Obwohl er vorhersah, daß sie ihn töten würden, schickte er ihn dennoch. Er sagt: „Sie werden vor meinem Sohne Ehrfurcht haben, um zu verkünden, was hätte geschehen sollen; denn sie hätten Ehrfurcht vor ihm haben sollen. So heißt es an

einer andern Stelle: „Wenn sie vielleicht hören,“[1]) auch hier nicht, als wäre Gott der Erfolg unbekannt: Vielmehr kleidet er seine Rede so ein und bedient sich der Worte „wenn“ und „vielleicht,“ damit nicht einer oder ein anderer in seinem Unverstande sage, der Ungehorsam wäre notwendig infolge der Vorhersagung entstanden. Wenn sich die Winzer aber auch gegen die Knechte ungebührlich benahmen, so hätten sie sich doch vor der hohen Würde des Sohnes scheuen müssen. Was aber taten sie? Sie hätten herbeieilen müssen, hätten Verzeihung für ihre Vergehen erflehen müssen, allein sie suchen ihr früheres Benehmen zu überbieten, stürzen sich in Schandtaten und stellen immerdar ihre früheren Missetaten durch die spätern in Schatten. Das ist es, was Christus offenbart, wenn er spricht: „Ihr machet das Maß eurer Väter voll!“[2]) Dasselbe warfen ihnen die Propheten schon früher vor, indem sie sprachen: „Eure Hände sind voll Blut!“[3]) und: „Sie vermischen Blut mit Blut“[4]) und: „Ihr bauet Sion mit Blutschuld!“[5]) Allein sie kamen nicht zur Erkenntnis. Zwar war ihnen als erstes Gebot das Gebot: „Du sollst nicht töten,“ gegeben worden,[6]) zwar war ihnen befohlen worden, sich von tausend andern Dingen zu enthalten, zwar waren sie oft und in mannigfacher Weise dazu angehalten worden, dennoch legten sie diese böse Gewohnheit nicht ab. Denn was sagen sie, da sie den Sohn sehen? „Kommet, wir wollen ihn töten!“ Weshalb und wozu? Könnet ihr ihm etwas Geringes oder Großes, dessen er sich schuldig gemacht hat, vorwerfen? Daß er euch Ehre erwiesen, daß er, der Gott ist, um euretwillen Mensch ward und unzählige Wunder wirkte? Oder daß er euch die Sünden nachgelassen hat? Oder daß er euch in sein Reich rief? Allein siehe, wie sich mit ihrer Gottlosigkeit großer Unverstand verbindet und wie die Ursache ihres Mordes so äußerst unsinnig ist! „Wir wollen ihn töten,“ sagen sie, „so wird die Erbschaft unser sein.“ Und wo wollen sie ihn umbringen? Außerhalb des Weinberges. Siehst du, wie Jesus also auch den Ort, wo er geschlachtet werden wird, vorhersagt?

---

[1]) Ezech. 2, 5. — [2]) Matth. 23, 32. — [3]) Is. 1, 15. — [4]) Os. 4, 2. — [5]) Mich. 3, 10. — [6]) 2. Mos. oder Exodus 20, 13.

„Sie warfen ihn zum Weinberge hinaus und töteten ihn.“ Lukas berichtet, Christus habe selbst ausgesprochen, was den Winzern widerfahren werde und die Pharisäer hätten darauf geantwortet: „Das sei fern!“[1]) und Christus habe dann noch ein Zeugnis beigefügt: denn: „er blickte sie an und sprach: Was will denn diese Stelle der Schrift sagen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden: ein jeder, der auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert werden.“ Matthäus aber berichtet, daß sie selbst ihr Urteil gesprochen haben. Allein es ist das kein Widerspruch: denn beides geschieht. Sie sprechen sich zuerst selbst das Urteil. Da sie aber den Sinn des Vorgetragenen merken, sagen sie: „Das sei fern!“ Den Propheten führt Christus zu seiner Verteidigung an[2]) und überzeugt sie dadurch, daß dieses ganz gewiß geschehen werde. Dahingegen spricht er die Berufung der Heiden nicht so deutlich aus, um ihnen keine Veranlassung zum Tadel zu geben, deutet es aber an mit den Worten: „Er wird seinen Weinberg andern geben.“ So auch bedient er sich deshalb eines Gleichnisses, damit sie sich selbst das Urteil sprechen. Dasselbe widerfuhr David, als er nach Nathans Gleichnis urteilte.[3]) Bedenke deshalb, wie gerecht das Urteil ist, wenn diejenigen, die gestraft werden sollen, sich selbst die Strafe bestimmen. Damit sie endlich erkennen, daß ein solches Urteil nicht nur im Wesen der Gerechtigkeit begründet, sondern auch von der Gnade des Geistes schon längst vorher verkündet ist und daß Gott selbst so richtet, führt er die Prophezeihungen an und spricht, sie scheltend und bedrohend: „Habet ihr niemals gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden? Vom Herrn ist dies geschehen und es ist wunderbar in unsern Augen.“ Durch alles dieses zeigt Jesus, daß die Juden wegen ihres Unglaubens verworfen, die Heiden aber aufgenommen werden. Ebendies lehrt er durch sein Benehmen gegen das chananäische Weib,[4]) durch das Sitzen auf der Eselin,[5]) durch sein Benehmen gegen den

---

[1]) Luk. 20, 16. — [2]) Matth. 21, 42. — [3]) 2. Kön. (2. Sam.), Kap. 12. — [4]) Matth. 15, 22—28. — [5]) Matth. 21, 1—9.

Hauptmann[1]) und durch viele andere Gleichnisse. So auch in dem vorliegenden. Aus demselben Grunde setzt er bei: „Vom Herrn ist dies geschehen und es ist wunderbar in unsern Augen," um damit kundzutun, daß allerdings früher ein großer Unterschied zwischen beiden Völkern obgewaltet, daß aber die gläubigen Heiden mit all denjenigen Juden, welche glauben würden, Ein Volk bilden würden.

Damit sie ferner einsehen, daß dieses auffallende und jeden Beobachter überraschende Ereignis — denn es ist wirklich ein unaussprechliches Wunder — nicht Gott zuwider, sondern ihm sehr wohlgefällig sei, fährt er fort und spricht: „Vom Herrn ist dies geschehen!" „Stein" nennt er sich selbst, „Bauleute" nennt er die jüdischen Lehrer, wie Ezechiel sagt: „Sie bauen eine Wand, aber tünchen sie ohne Kitt."[2]) In welcher Weise haben sie den Herrn verworfen? Dadurch, daß sie sagen: „Dieser ist nicht von Gott"[3]) „Er verführt das Volk"[4]) und abermals: „Du bist ein Samaritan und hast einen Teufel."[5]) Um sie erkennen zu lassen, daß sie nicht bloß verstoßen, sondern auch bestraft werden, führt er die Strafe an mit den Worten: „Ein jeder, der auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert werden, und auf wen er fällt, den wird er zermalmen." Zweierlei Übel sagt er ihnen hiermit vorher, erstens, daß sie sich an ihm stoßen und ärgern werden, denn das bedeuten die Worte: „Wer auf diesen Stein fällt"; zweitens, daß sie in Gefangenschaft geraten, sehr elend werden und ganz vertilgt werden sollen, was er durch die Worte: „Den wird er zermalmen", deutlich ausspricht. Durch diese Worte deutet er zugleich seine einstige Auferstehung an. Beim Propheten Isaias lesen wir, daß Gott den Weinberg anklagt:[6]) hier aber beschuldigt Christus auch die Vorsteher des Volkes. Dort sagt Gott: „Was hätte ich meinem Weinberg tun sollen, das ich nicht getan?"[7]) und bei einem andern Propheten: „Was habe ich dir getan?" und: „welche Ungerechtigkeit fanden eure Väter an mir?"[8]) und wieder: „Mein Volk, was habe ich dir getan oder womit dich betrübt"[9])

[1]) Matth. 8, 5—13. — [2]) Ezech. 13, 10. — [3]) Joh. 9, 16. [4]) Joh. 7, 12. — [5]) Joh. 8, 48. — [6]) Is. 5, 1—7. — [7]) Is. 5, 4. — [8]) Jer. 2, 5. — [9]) Mich. 6, 3.

Hierdurch beweist ihnen Gott, daß sie ein undankbares Herz haben und alle Wohltaten mit Undank lohnen. Hier in dem Gleichnisse aber spricht Jesus mit noch größerm Nachdruck, denn wir hören nicht ihn selbst sagen: Was hätte ich tun sollen, das ich nicht getan?" sondern er veranlaßt sie, selbst das Urteil zu sprechen, daß er nichts unterlassen habe, und sich selbst zu verdammen. Denn wenn sie sagen: „Er wird die Bösen elendiglich zugrunde richten und seinen Weinberg an andere Winzer übergeben," tun sie nichts anderes, als daß sie mit großem Nachdruck sich selbst das Urteil sprechen. Auch Stephanus warf ihnen ja zu ihrer Schande vor, daß sie sich immer einer besondern Fürsorge Gottes zu erfreuen gehabt, aber ihrem Wohltäter stets mit Undank gelohnt hätten: dieser Vorwurf war es ja, was sie am meisten biß.[1]) Es ist dies der deutlichste Beweis dafür, daß nicht der Bestrafende, sondern daß die Bestraften die Schuld an der verhängten Strafe tragen. Dasselbe lehrt der Herr durch das vorliegende Gleichnis und durch die Prophezeiung; denn er begnügt sich nicht mit der Parabel allein, sondern führt auch eine doppelte Prophezeiung, eine von David und eine von sich selbst an. Was müßten nun die Juden beim Anhören derselben tun? Müßten sie nicht vor ihm niederfallen, nicht seine Fürsorge bewundern, die er früher und später gegen sie geübt hat? Müßten sie nicht wenigstens aus Furcht vor Strafe besser und weiser werden, da nichts anderes sie gebessert hat? Aber das ist nicht geschehen! Was folgt nun darauf?

„Als nun die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, merkten sie, daß er von ihnen spreche. Und sie suchten Gelegenheit, ihn zu ergreifen, aber sie fürchteten das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt." Sie merken also, daß er auf sie anspiele. Wenn sie ihn manchmal greifen wollten, dann ging er mitten durch sie hinweg und ward unsichtbar,[2]) oder er erschien, hielt ihr böses Vorhaben, das in Geburtswehen lag, zurück, so daß die Leute sich verwunderten und sprachen: „Ist das nicht Jesus? Siehe, er redet öffentlich und sie sagen ihm nichts";[3]) Hier aber begnügt er sich damit, daß sie das Volk

---

[1]) Apostelg. 7, 1—54. — [2]) Luk. 4, 30. — [3]) Joh. 7, 25 u. 26.

fürchten, wiederholt nicht das frühere Wunder, daß er mitten durch sie hinweggeht und unsichtbar wird, denn er will nicht immer übermenschlicherweise handeln, damit man nicht das Geheimnis seiner Menschwerdung bezweifle. Die Pharisäer aber werden weder durch das Volk, noch durch das Gesagte gebessert, scheuen weder das Zeugnis der Propheten, noch ihr eigenes Urteil, noch die Meinung des Volkes. So sehr hat die Herrschsucht, die Liebe der eitlen Ehre und das Streben nach irdischen Dingen sie verblendet!

Nichts treibt uns so sehr ins Unglück und stürzt uns in den Abgrund, nichts macht uns so sehr der zukünftigen Güter verlustig, als wenn man sein Herz an die zeitlichen Dinge heftet; sowie hingegen uns nichts die zeitlichen und ewigen Güter so gewiß genießen läßt, als wenn man die himmlischen allen andern vorzieht: „Suchet zuerst das Reich Gottes," sagt Christus, „so wird euch dieses alles zugegeben werden."[1]) Und wenn selbst die irdischen Güter nicht zugegeben würden, so sollte man sie trotzdem nicht begehren. Nun aber empfängt man die himmlischen und erhält die irdischen hinzu, und dennoch folgen manche diesem Gebote nicht, sondern gleichen gefühllosen Steinen und jagen einem Schatten von Freude nach. Denn was ist süß in diesem Leben? Was ist angenehm? Ich will heute mit größerer Freimütigkeit zu euch sprechen. Allein geduldet euch einen Augenblick, damit ihr erkennet, daß ein hart und unerträglich scheinendes Leben — ich meine das Leben der Mönche und derer, die sich selbst gekreuzigt haben[2]) — viel süßer und wünschenswerter ist, als dasjenige, welches angenehm und bequem scheint. Zeugen dessen seid ihr, die ihr in Zeiten der Not und Angst manchmal nach dem Tode verlangtet und diejenigen glücklich prieset, welche auf Bergen, in Höhlen wohnen,[3]) nicht verheiratet sind und ein stilles Leben führen; Zeugen dessen seid ihr, ihr Künstler, Soldaten, ihr, die ihr müßig und eitel lebt und bei der Schaubühne oder dem Orchester den ganzen Tag zubringt, denn gerade dort, wo

---

[1]) Matth. 6, 33. — [2]) Galat. 6, 14. — [3]) Hebr. 11, 38.

unzählige Freuden und Quellen der Lust hervorzuströmen scheinen, ist der Geburtsort unzähliger schmerzlicher Pfeile. Wenn jemand von Liebe zu einem dort tanzenden Mädchen ergriffen wird, so leidet er größere Qual als andere durch tausendfältigen Kriegsdienst, durch tausendfältige Reisen, und ist beklagenswerter als jede vom Feinde belagerte Stadt. Um dies jedoch nicht weiter untersuchen zu müssen, wollen wir das dem Bewußtsein derer überlassen, die sich davon fangen lassen, und nun über die Lebensart der Mehrzahl handeln. Wir werden dann gleich finden, daß das Leben der Mönche und der Weltleute sich voneinander unterscheiden wie ein Hafen von einem immerfort vom Sturmwind gepeitschten Meer.

Erkenne gleich an ihren Wohnungen, wie glücklich die Mönche sind! Sie sind dem Markt, den Städten und dem Lärm darin entflohen und haben es vorgezogen, auf Bergen zu leben und mit den Dingen dieser Welt nichts gemein zu haben. Die Plage der Menschen trifft sie nicht, sie trauern und jammern nicht über Irdisches, sind frei von Sorgen, Gefahren, Nachstellungen, Neid, Eifersucht, unreiner Liebe und allem Derartigen und betrachten schon hier auf Erden die Wonnen des Himmelreiches. Sie verkehren in Ruhe und stiller Einsamkeit in Wäldern, Bergen und an Quellen und vor allem mit Gott! Ihr Hüttlein ist frei von allem Getümmel. Ihre Seele ist frei von aller Leidenschaft und Krankheit, ist fein und leicht, ja viel reiner als die dünnste Luft. Sie beschäftigen sich mit demselben, womit Adam sich im Anfange und vor der Sünde beschäftigte, als er in Herrlichkeit gekleidet mit Gott freimütig umging und den aller Glückseligkeit vollen Ort bewohnte.[1]) Denn worin sind die Mönche übler bestellt, als Adam, da er vor seinem Ungehorsam in das Paradies gesetzt ward, um dasselbe zu bebauen?[2]) Adam hatte keine irdische Sorge, auch die Mönche nicht; Adam besprach sich mit reinem Gewissen mit Gott, so auch die Mönche. Ja, sie tun es mit noch weit größerem Vertrauen, als jener, weil sie sich durch die Mitwirkung des heiligen Geistes größerer Gnade erfreuen. Eigentlich solltet

---

[1]) 1. Mos. oder Genesis, Kap. 2. — [2]) 1. Mos. oder Genesis 2, 15.

ihr euch durch persönliche Anschauung davon überzeugen. Weil ihr aber das nicht wollt, sondern euch lieber auf dem Markt und im Gewühl umhertreibt, so will ich euch wenigstens einen bestimmten Teil ihres Lebens mit Worten beschreiben, denn es euch ganz zu beschreiben, ist unmöglich.

Diese Leuchter der ganzen Welt stehen mit Sonnenaufgang, ja noch längst vor den Sonnenstrahlen gesund, munter und rüstig von ihrem Bette auf und wachen, denn es belästigt sie weder Trauer noch Sorge, noch Kopfschmerz, noch Mühe, noch Übermaß von Geschäften, noch irgend etwas anderes der Art, sondern sie leben wie die Engel im Himmel. Sobald sie sich also sorglos und heiter von ihrem Bette erhoben und sich in einen Chor versammelt haben, besingen sie alle, wie aus einem Munde,[1]) mit heiterm Gesicht und frohem Gewissen einstimmig in Hymnen Gott, den Herrn aller Dinge, ehren ihn und sagen ihm für alles Dank, sowohl für die ihnen selbst, als auch für alle andern erwiesenen Wohltaten. Ja, wenn es euch beliebt, dann will ich sie nicht weiter mit Adam vergleichen, sondern euch fragen, worin dieser Chor sich von den Engeln unterscheidet, die da auf Erden singen und sagen: „Ehre sei Gott in der höchsten Höhe und Friede auf Erden, unter den Menschen Wohlgefallen!"[2]) Ihre Bekleidung ist ihres männlichen Sinnes würdig, denn sie schleppen nicht nach Art verweichlichter und entnervter Menschen lange Kleider nach, sondern kleiden sich wie die seligen engelgleichen Diener Gottes: Elias,[3]) Elisäus,[4]) Johannes[5]) und die Apostel; einige mit Ziegen-,[6]) andere mit Kamelharen, ja einige begnügen sich mit einer bloßen Tierhaut, die längst abgenützt ist. Wenn sie nun ihre Lieder gesungen haben, dann fallen sie auf die Knie und bitten den durch ihre Gesänge verherrlichten Gott um Dinge, welche manchen nicht leicht in den Sinn kommen. Denn sie bitten nicht um Irdisches, davon ist bei ihnen keine Rede, sondern darum, daß sie mit gutem Gewissen vor dem furchtbaren Richterstuhle stehen mögen, wenn der eingeborne Sohn Gottes kommt, die Lebendigen und Toten zu richten, daß keiner von

---

[1]) Röm. 15, 6. — [2]) Luk. 2, 14. — [3]) 4. Kön. (2. Kön.) 1, 8. — [4]) 4. Kön. (2. Kön.) 2, 13. — [5]) Matth. 3, 4. — [6]) Hebr. 11, 37.

ihnen jene fürchterliche Stimme hören möge, die da ruft: „Ich kenne euch nicht,“[1]) und daß sie mit reinem Gewissen und vielen Tugendwerken dieses beschwerliche Leben vollenden und dieses unruhige Meer glücklich durchschiffen. Ihr Anführer beim Gebete ist der Vater und Vorgesetzte. Wenn sie diese heiligen und langen Gebete beendigt haben, dann stehen sie auf, begeben sich mit Aufgang der Sonne ein jeder an seine Arbeit und bereiten dadurch den Armen großen Vorteil.

Wo bleiben demgegenüber diejenigen, welche sich teuflischen Chören und unzüchtigen Liedern hingeben und im Theater sitzen? Ich schäme mich, ihrer Erwähnung zu tun, allein ich muß um eurer Schwäche willen auch dies tun. Denn Paulus sagt: „Gleichwie ihr eure Glieder in den Dienst der Uneinigkeit hingabet, so gebet nun eure Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit hin zur Heiligung.“[2]) Darum wollen wir jenen Chor der unzüchtigen Mädchen und verdorbenen Jünglinge auf dem Theater mit diesen glückseligen Männern vergleichen und zwar in Hinsicht auf das Vergnügen, denn gerade um des Vergnügens willen lassen sich viele leichtfertige Jünglinge in ihren Stricken fangen. Wir werden dann zwischen ihnen einen so großen Unterschied finden, als wenn jemand den ganz harmonischen Gesang der im Himmel singenden Engel und das Bellen der Hunde oder das Grunzen der Schweine, die sich im Kote wälzen, hörte. Aus dem Munde der heiligen Männer redet Christus, durch die Zunge solcher Jünglinge und Mädchen spricht der Teufel. Flöten begleiten ihre Stimme, mit verworrenem Schall.[3]) Ihr Anblick ist unerfreulich, indem ihre Backen aufgeblasen und ihre Nerven verrenkt sind. Bei den Mönchen aber tönt die Gnade des heiligen Geistes, der statt der Pfeife, Zither und Flöte sich des Mundes dieser Heiligen bedient. Allein so viel wir auch immer sagen, so können wir doch die Seligkeit derselben denen nicht schildern, die an den Arbeiten in Lehm und Ziegel kleben.[4]) Darum möchte ich gern einen, der für solche Dinge entbrannt ist, nehmen, ihn dorthin

---

[1]) Matth. 25, 12. — [2]) Röm. 6, 19. — [3]) Vielleicht Anspielung an 1. Kor. 14, 8. — [4]) 2. Mos. oder Exodus 1, 14.

führen und ihm den Chor dieser Heiligen zeigen, damit ich nicht weiter darüber zu sprechen brauchte. Obwohl wir indes zu Menschen, die am Staube kleben, reden, so wollen wir doch durch unsere Rede versuchen, sie, wenn auch nur ein wenig, aus dem Schlamm und Sumpf herauszuziehen. Dort im Theater wird der Zuhörer sofort vom Feuer der unreinen Liebe entzündet, denn man sucht, gleich als ob der Anblick einer Dirne zur Erregung des Herzens nicht genüge, auch noch das Verderben hinzuzufügen, das von ihrer Stimme kommt! Hier aber bei den Mönchen legt die Seele auf der Stelle derartige Begierden ab, falls sie solche besitzt! Nicht allein die Stimme, nicht allein das Gesicht, sondern auch die Kleidung solcher Personen verwirrt die Zuschauer! Der Arme, welcher ungebildet und vernachlässigt ist, ärgert sich gar sehr über das Schauspiel und sagt bei sich: Diese Dirne und dieser unzüchtige Mensch sind Kinder von Köchen, Schustern, ja sogar mitunter von Sklaven und führen ein so prächtiges Leben, ich aber bin ein Freier und ein Sohn Freier, habe ein ehrliches Handwerk erwählt und darf nicht einmal im Traume an solche Dinge denken — und so geht er von Trauer niedergedrückt fort. Bei den Mönchen aber kommt nicht etwas Derartiges vor, vielmehr geschieht das Gegenteil von all dem. Wenn der Arme sieht, daß die Söhne der Reichen und die Nachkommen berühmter Vorfahren mit Kleidern, wie sie nicht einmal der ärmste Bettler hat, angetan sind und daß sie sich sogar darüber freuen, dann erkennet, wie er dadurch in seiner Armut getröstet von dannen geht. Wenn aber jemand reich ist, dann wird er weiser und besser von dort weggehen. Um wieder auf das Theater zu kommen, — wenn daselbst eine mit Gold geschmückte Dirne auftritt, dann jammert und weint der Arme, daß er seine Frau nicht dergleichen Dinge haben sieht. Die Reichen aber, die von diesem Schauspiel nach Hause kommen, verachten und bespeien ihre Weiber, denn durch die Kleidung, das Gesicht, die Stimme, durch den Gang und das weichliche Betragen, das solche Frauen den Zuschauern vorstellen, sind sie entzündet worden, sind dann fortgegangen und kommen als Gefangene in ihr eigenes Haus zurück. Daher entstehen dann Schimpfreden, Herabsetzungen,

Haß, Anfeindung, tägliche Todesfälle. Daher kommt es, daß denen, die von diesen Frauen umstrickt sind, das Leben unerträglich, daß ihre Gattin ihnen zuwider, daß ihre Kinder ihnen lästig sind, daß alles im Hause drunter und drüber geht und selbst die Sonnenstrahlen ihnen lästig zu sein scheinen. Die Chöre der Mönche aber verursachen nicht einen derartigen Mißton. Vielmehr findet die Frau den Mann, wenn er diese betrachtet hat und davon zurückkehrt, sanft und gelassen, frei von aller unreinen Lust und zuvorkommender gegen sie, als früher. So viel Böses erzeugt jener, so viel Gutes dieser Chor: jener macht aus Schafen Wölfe, dieser aus Wölfen Lämmer. Allein wir haben ja noch gar nichts von der Freude der Mönche gesagt! Was aber kann süßer sein, als keine innere Unruhe haben, keinen Schmerz empfinden, nicht mutlos sein und nicht seufzen?

Allein wir wollen in unserer Rede weiter gehen und das Vergnügen, welches beide Gesänge und Schauspiele bereiten, untersuchen! Wir sehen dann, daß das eine Schauspiel bis zum Abend dauert, solang man sitzt und zuschaut, daß es aber nachher schärfer sticht, als jeglicher Stachel; daß hingegen das andere die Seelen der Zuschauer immerfort aufheitert, indem die Gestalt der heiligen Männer, das Freundliche des Ortes, das Süße ihres Umganges, die Reinheit ihrer Sitten und das Erquickende ihres so überaus schönen und geistlichen Gesanges immerdar in unserer Erinnerung bleibt. Diejenigen, die sich immerfort eines solchen Hafens erfreuen, fliehen des weiteren das Geräusch der Welt wie ein Unwetter! Doch nicht allein durch ihren Gesang, nicht allein durch ihr Gebet bereiten sie dem Zuschauer einen lieblichen Anblick, sondern auch dadurch, daß sie immer die Bücher zur Hand haben, denn nach beendigtem Chor nimmt der eine den Isaias zur Hand und bespricht sich mit ihm, der andere unterhält sich mit den Aposteln, ein dritter liest etwas von andern Ausgearbeitetes, philosophiert über Gott, über das Weltall, über das Sichtbare und Unsichtbare, über Sinnenfälliges und Geistiges, über die Verächtlichkeit des gegenwärtigen und die Erhabenheit des zukünftigen Lebens. Sie nähren sich mit überaus kräftiger Speise, genießen nicht das gekochte Fleisch vernunftloser Tiere, sondern Gottes Wort, das süßer als

Honig und Honigseim ist.[1]) Es ist das ein wunderbarer und weit besserer Honig, als derjenige, den vor Alters Johannes in der Wüste saß; denn es ist kein von wilden Bienen, die sich auf die Blumen niederlassen, gesammelter Honig, den diese als gereiften Tau in ihre Waben gleiten lassen, sondern es bereitet ihn die Gnade des heiligen Geistes und legt ihn statt Wachs, Waben und Röhren in die Seelen der Heiligen nieder, so daß der, welcher will, immerfort ruhig davon essen kann. Die Bienen nachahmend umfliegen diese Männer die Honigwaben der heiligen Bücher und saugen daraus große Lust. Wenn du demnach ihren Tisch kennen lernen willst, dann gehe in ihre Nähe und du wirst nur sanfte und süße und von geistlichem Wohlgeruch überströmende Worte aus ihrem Munde hervorfließen sehen; denn kein schändliches, kein leichtsinniges, kein hartes, sondern nur des Himmels würdige Worte vermag ihr Mund hervorzubringen. Man würde nicht irren, wenn man den Mund der meisten Menschen, die sich auf dem Markt umhertreiben und gleich Rasenden nach weltlichen Dingen jagen, mit einer schmutzigen Kloake, den Mund der Mönche aber mit einem honigfließenden und reines Wasser hervorströmenden Quell vergliche. Sollte es jemand unwillig aufnehmen, daß ich den Mund der meisten Menschen eine schmutzige Kloake nannte, so wisse er, daß ich mich sehr gelinde ausgedrückt habe; denn die Schrift bedient sich nicht einer so gelinden Sprache, sondern eines weit stärkeren Vergleichs, indem sie sagt: „Natterngift ist unter ihren Lippen, ein offenes Grab ist ihre Kehle.“[2]) Doch der Mund der Mönche ist nicht so, sondern jeglichen Wohlgeruchs voll.

Darin also besteht ihre Freude hier auf Erden! Welche Rede aber vermag ihre zukünftige zu schildern? Welches Herz kann sie fassen? Das Los der Engel, die Glückseligkeit, die unbeschreiblichen und unaussprechlichen Güter? Vielleicht, daß jetzt viele unter euch begeistert sind und ein Verlangen nach dieser so schönen Lebensweise haben. Allein was kann es nützen, wenn ihr dieses Feuer nur solang spüret, als ihr hier seid, aber die Flamme erstickt und das Verlangen unter-

---

[1]) Ps. 18, 11. — [2]) Ps. 5, 11; Röm. 3, 13.

drückt, sobald ihr hinausgegangen seid? Was soll ich doch tun, damit das nicht mehr geschehe? Damit die Liebe zu einem solchen Leben lebendig in dir sei, so gehe eben zu diesen Engeln! entzünde dich dort selbst, denn meine Worte können dich nicht so begeistern, als der eigene Anblick ihres Lebens. Sage nicht: „Ich will es mit meiner Frau besprechen, ich will zuerst meine Geschäfte abmachen," denn ein solcher Aufschub ist der Anfang der Trägheit. Du weißt ja, daß einst jemand zu Hause noch etwas in Ordnung bringen wollte, daß der Prophet es ihm aber nicht erlaubte.[1]) Doch was sage ich, in Ordnung bringen? Ein Jünger wollte seinen Vater begraben, allein Christus gestattete ihm nicht einmal dieses. Welches Geschäft kann dringender sein, als das Begräbnis des Vaters? aber Christus erlaubte es nicht.[2]) Und warum nicht? Weil der Teufel immer auf der Lauer steht, auf irgend eine Weise Eingang bei uns zu finden, und er uns sofort zu großem Leichtsinn zu bringen sucht, wenn er nur ein wenig Nachlässigkeit oder ein Aufschieben des Guten gewahrt. Darum ermahnt ein Weiser: „Schiebe nicht auf von einem Tag zum andern."[3]) Dann wirst du vieles ordnen können, dann wird dein Haus gut bestellt sein. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit," heißt es ja, „und dieses alles wird euch hinzugegeben werden."[4]) Denn wenn wir Menschen diejenigen, die unter Vernachlässigung ihrer eigenen Angelegenheiten unser Bestes besorgen, aller eigenen Sorge zu entheben suchen, um wie vielmehr wird das Gott tun, der ohnehin für uns sorgt und waltet! Darum sei nicht für das Deine besorgt, sondern überlasse es Gott; denn wenn du selbst sorgst, dann sorgst du als Mensch, wenn aber Gott fürsorgt, dann fürsorgt er eben als Gott! Darum sorge nicht für das Geringere, indem du das Wichtigere aus den Augen läßt, weil sonst Gott nicht sehr für dasselbe sorgen wird. Überlasse Gott allein alles! Wenn du aber dich um irdischer Dinge

---

[1]) 3. Kön. (1. Kön.) 19, 20. Die Worte des Elias werden von manchen als ein Verbot gefaßt, scheinen aber vielmehr eine Erlaubnis zu sein. — [2]) Matth. 8, 21 u. 22. — [3]) Ekklesiastikus oder Jesus Sirach 5, 8. — [4]) Matth. 6, 33.

willen abmühst und die geistlichen vernachlässigst, dann wird Gottes Fürsorge für dich nicht groß sein!

Damit nun dies alles bei dir gut bestellt sei und du nicht die mindeste Sorge mehr zu haben brauchst, so halte fest an dem Geistlichen und verachte das Irdische; dann wirst du die Erde und den Himmel besitzen und der zukünftigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Neunundsechzigste Homilie

(auch als 70. bezeichnet).

Und Jesus antwortete und redete zu ihnen abermals in Gleichnissen sprechend: „Das Reich der Himmel ist vergleichbar einem Menschen, einem Könige, welcher seinem Sohne eine Hochzeit veranstaltete. Und er sandte seine Knechte ab, um die Berufenen zu seiner Hochzeit zu rufen. Und sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andere Knechte aus, sprechend: Saget den Berufenen; siehe, mein Mahl habe ich bereitet, die Stiere und das Mastvieh sind geschlachtet und alles ist bereitet! kommet zur Hochzeit! Diese aber vernachlässigten es und gingen von dannen, der eine auf seinen Acker, der andere zu seinem Geschäfte, die übrigen aber erfaßten seine Knechte, taten ihnen Schimpf an und töteten sie. Als aber der König das gehört hatte, ergrimmte er und sandte seine Heere und richtete jene Mörder zugrunde und verbrannte ihre Stadt. Dann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit zwar ist bereitet, aber die Berufenen waren nicht würdig. Gehet also an die Ausgänge der Wege und rufet zur Hochzeit, wen immer ihr findet. Und jene Knechte gingen aus auf die Wege und versammelten alle, die sie fanden, Böse und Gute, und die Hochzeit war voll von den zu Tische Liegenden. Als aber der König eintrat, um zu schauen, die zu Tische lagen, sah er dort einen Menschen, der nicht mit einem Kleide der Hochzeit bekleidet war und sprach: Freund, wie bist du hier eingetreten, da du nicht ein Kleid der Hochzeit hast? Der aber verstummte. Dann sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und nehmet ihn hinweg und werfet ihn in die äußerste Finsternis! Dort wird das Heulen sein und das Knirschen der Zähne sein. Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt!“ Matth. 22, 1—14 inkl.

Siehst du in dem vorhergehenden[1]) und in diesem Gleichnis den Unterschied zwischen dem Sohne und den Knechten?

[1]) Matth. 21, 33—44.

Siehst du ferner die große Verwandtschaft und den großen Unterschied zwischen diesen beiden Gleichnissen? Denn auch diese unsere Parabel zeigt uns Gottes Langmut und große Fürsorge, sowie den Undank der Juden; sie zeigt uns aber noch etwas mehr, als die frühere, denn sie prophezeit uns die Verwerfung der Juden und die Berufung der Heiden. Außerdem zeigt sie uns auf schöne Weise, daß man ein strenges Leben führen müsse und daß sich diejenigen, welche sorglos dahinleben, große Strafe zuziehen. Gar schön schließt sich dieses Gleichnis an das vorhergehende an, denn dort sprach der Herr: „Das Reich wird einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt."[1]) Hier aber offenbart Jesus des weiteren, welchem Volke es gegeben wird. Und nicht das allein: sondern er beweist hier abermals seine unaussprechliche Fürsorge für die Juden. Das vorhergehende Gleichnis schildert die Liebe, mit der er sie vor seinem Kreuztode berufen hat, dieses aber stellt dar, wie er selbst nach seinem Opfertod noch fortfahren wird, die Juden an sich zu ziehen. Ja, während er die härteste Strafe über sie hätte verhängen müssen, ladet er sie zur Hochzeit ein und erweist ihnen die höchste Ehre. Bemerke ferner, daß er es in diesem Gleichnis gerade so macht, wie in dem vorhergehenden, indem er in beiden nicht zuerst die Heiden beruft, sondern die Juden, indem er ferner in dem vorhergehenden erst dann den Weinberg andern gibt, da die Juden ihn nicht aufnehmen wollen, sondern bei seiner Ankunft töten, und so auch in diesem erst dann andere beruft, da sie nicht zur Hochzeit kommen wollen. Was kann es also Undankbareres als sie geben, die zur Hochzeit geladen werden und wegbleiben! Wer möchte nicht gern zur Hochzeit und zwar zur Hochzeit eines Königs, der dem Königssohne Hochzeit hält, kommen? „Warum aber wird das Himmelreich ein Hochzeitsmahl genannt?" sagst du. Damit du daraus lernen mögest, wie sehr Gott für uns sorgt, wie sehr er uns liebt, wie glänzend das Reich ist, indem es dort keine Trauer, keine Klage, sondern lauter geistliche Freude gibt. Darum nennt Johannes der Täufer den Heiland einen Bräutigam.[2])

---

[1]) Matth. 21, 43. — [2]) Joh. 3, 29.

Darum sagt auch Paulus: „Ich habe euch einem Manne verlobt,“[1]) und: „Dieses Geheimnis ist groß, ich sage aber: in Christo und in der Kirche.“[2]) Warum wird aber gesagt, daß die Braut nicht dem Vater, sondern dem Sohne vermählt werde? Weil die Vermählte des Sohnes auch mit dem Vater vermählt ist. Die Schrift sagt unterschiedslos bald das eine, bald das andere, weil beide gleichen Wesens sind. In diesem Gleichnis verkündet der Herr auch seine Auferstehung; denn nachdem er in dem vorhergehenden von seinem Tod gesprochen hat, zeigt er in diesem, daß er nach seinem Tode Hochzeit halten und Bräutigam sein werde. Allein auch das bessert die Juden nicht, stimmt sie nicht milder! Was kann es Schlimmeres als das geben? Das ist ihre dritte Schuld! Ihre erste Schuld war, daß sie die Propheten töteten,[3]) ihre zweite ist, daß sie auch den Sohn umbringen,[4]) ihre dritte, daß sie, die Mörder, zur Hochzeit des Ermordeten berufen werden, aber nicht erscheinen, sondern als Vorwände ein Joch Ochsen, ein Weib und Ländereien vorschützen. Die Entschuldigungen scheinen gegründet zu sein. Wir aber sollen hier lernen, daß wir vor allem das Geistliche besorgen müssen, ja selbst dann, wenn Notwendiges uns davon abhalten will.

Der Hausvater ruft die Gäste nicht erst eben, sondern seit langer Zeit. „Saget den Geladenen,“ heißt es, und abermals: „rufet die Geladenen,“ wodurch ihre Schuld um so größer wird. Wann sind die Juden berufen worden? Durch sämtliche Propheten, abermals durch Johannes, denn der weist alle auf den Heiland hin, indem er spricht: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen,“[5]) zuletzt durch den Sohn selbst, welcher spricht: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken,“[6]) und ferner: „Wenn jemand Durst hat, der komme zu mir und trinke.“[7]) Und nicht bloß durch Worte, auch durch Werke beruft er sie. Nach seiner Aufnahme beruft er sie durch Petrus und dessen Genossen, denn

---

[1]) 2. Kor. 11, 2. — [2]) Ephes. 5, 32. — [3]) Matth. 21, 35; 23, 37. — [4]) Matth. 21, 38 u. 39. — [5]) Joh. 3, 30. — [6]) Matth. 11, 28. — [7]) Joh. 7, 37.

es heißt: „Der mit Petrus wirksam war zum Apostelamte der Beschneidung, der war auch mit mir wirksam bei den Heiden.“[1]) Weil sie beim Anblick des Sohnes in Zorn geraten und denselben töten, so beruft er sie wieder durch Knechte. Doch wozu beruft er sie? Zu Mühen und Beschwerden und Anstrengungen? Nein, zu Freuden!

„Meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet,“ heißt es. Welch ein herrliches und prächtiges Gastmahl! Aber auch das bessert sie nicht, sondern je langmütiger der Herr ist, desto hartnäckiger werden sie, denn nicht, weil sie verhindert, sondern weil sie gleichgültig sind, kommen sie nicht. Warum entschuldigen sich einige mit der Hochzeit, andere mit einem Joch Ochsen? Sind das wirklich Hindernisse? Durchaus nicht, denn wenn uns geistliche Dinge rufen, dann gibt es kein wirkliches Hindernis. Mir scheint, daß sie sich dieser Entschuldigungen bedienen, um dadurch ihre Gleichgültigkeit zu verbergen und zu verdecken. Doch nicht das allein ist abscheulich, daß sie nicht kommen, sondern es ist noch weit abscheulicher und unbegreiflicher, daß sie die Boten mißhandeln, beschimpfen und töten: dies ist viel boshafter, als das Frühere. Jene in der ersten Parabel kommen, um den Ertrag und die Früchte einzufordern, und werden getötet: diese berufen zur Hochzeit des von ihnen Gemordeten und werden ebenfalls getötet. Welcher Wahnsinn kommt diesem gleich? Dasselbe wirft ihnen Paulus vor, indem er sagt: „Sie haben den Herrn Jesum und ihre eigenen Propheten getötet und uns verfolgt.“[2]) Damit man aber den Boten nicht sagen könne: „Jesus ist ein Feind Gottes, deshalb kommen wir nicht,“ so bemerke, wie die Boten sagen, daß der Vater Hochzeit halte und daß dieser selbst sie rufe. Was geschieht aber danach? Weil sie nicht kommen wollen, sondern die zu ihnen Gesendeten töten, steckt der König ihre Stadt in Brand, schickt ein Kriegsheer aus und läßt sie töten. Dies sagt der Herr, um anzudeuten, was unter Vespasian und Titus geschehen wird. Weil sie den Vater dadurch, daß sie dem Sohn nicht glauben, wider

---

[1]) Gal. 2, 8. — [2]) 1. Thessal. 2, 15.

sich erzürnt haben, so tritt dieser selbst wider sie auf. Darum erfolgte der Untergang der Juden nicht sofort nach dem Tode Christi, sondern erst nach vierzig Jahren, nachdem sie den Stephanus gesteinigt,[1] den Jakobus getötet[2] und die Apostel beschimpft haben, damit Gott so seine Langmut beweise. Siehst du aber dann auch die Wahrheit und den schnellen Vollzug der Tatsachen? Denn es geschah, als Johannes der Evangelist und noch viele andere Zeitgenossen Christi lebten, so daß diejenigen, welche die Worte gehört hatten, auch Zeugen der Erfüllung waren. Bedenke darum die unaussprechliche Fürsorge des Herrn! Er pflanzt einen Weinberg, tut und bewirkt alles; da seine Knechte gemordet werden, sendet er wieder andere, da auch diese getötet werden, sendet er seinen Sohn. Da auch dieser hingerichtet ist, beruft er sie zur Hochzeit, allein sie wollen nicht kommen. Danach schickt er wieder andere Knechte; da sie aber auch diese töten, da tötet der Herr auch sie, weil sie unheilbar krank sind. Daß sie aber unheilbar krank sind, beweisen sie nicht nur durch das Vorgefallene, sondern auch dadurch, daß sie selbst dann dies tun, da Dirnen und Zöllner glauben,[3] so daß sie nicht allein wegen dessen, was sie tun und verbrechen, sondern auch wegen dessen, was andere Gutes tun, verdammt werden. Wenn mir aber jemand sagt, die Heiden seien nicht erst berufen worden, nachdem die Apostel gegeißelt worden und Unzähliges erduldet hatten, sondern gleich nach der Auferstehung Christi, indem derselbe damals zu ihnen gesagt habe: „Gehet hin und lehret alle Völker,"[4] so erwidere ich, daß die Jünger sowohl vor, als nach der Kreuzigung sich zuerst an die Juden wandten. Vor der Kreuzigung sagt der Herr ihnen: „Geht zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel."[5] Nach der Kreuzigung verbietet er es ihnen nicht, sondern befiehlt ihnen sogar, sich an die Juden zu wenden. Er sagt früher noch nicht: „Lehret alle Völker." Da er aber gen Himmel fahren will, tut er ihnen zu wissen, daß sie zuerst den Juden predigen sollen. „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen

---

[1]) Apostelg. Kap. 7. — [2]) Apostelg. 12, 2. — [3]) Matth. 21, 31 u. 32. — [4]) Matth. 28, 19. — [5]) Matth. 10, 6.

wird," spricht er, „und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde."[1]) Ähnlich schreibt Paulus: „Der mit Petrus wirksam war zum Apostelamte der Beschneidung, der war auch mit mir wirksam unter den Heiden."[2]) Darum sind die Apostel zuerst zu den Juden gegangen und haben sich lange Zeit in Jerusalem aufgehalten. Dann erst, von den Juden vertrieben, sind sie unter die Heidenvölker zerstreut worden.

Bemerke ferner hier die Freigebigkeit des Herrn! „Wen ihr immer findet," spricht er, „den ladet zur Hochzeit!" Anfangs, wie gesagt, „predigten die Apostel zwar Juden und Heiden, hielten sich aber meistens im Judenlande auf. Weil die Juden aber fortfuhren, die Apostel zu verfolgen, so höre, wie Paulus dieses Gleichnis erklärt, indem er spricht: „Zu euch mußte zuerst das Wort Gottes gesprochen werden. Weil ihr es aber von euch stoßet und euch des ewigen Lebens nicht wert achtet, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden."[3]) Ebendeshalb spricht der König: „Das Hochzeitsmahl ist zwar bereitet, aber die Geladenen waren desselben nicht wert." Zwar weiß er den Erfolg vorher, allein obwohl er das weiß, so kommt er doch, um ihnen alle Veranlassung, selbst zu einer unverschämten Entschuldigung zu benehmen, zuerst zu ihnen und sendet zuerst zu ihnen, um sie zum Schweigen zu bringen und uns zu lehren, daß wir unserseits alles tun müssen, wenn es auch bei niemand etwas nützen sollte. Also weil sie dessen nicht wert sind, heißt es: „Gehet auf die offenen Straßen und ladet, wen ihr immer findet," „auch geringe und unbeachtete Leute." Weil der Herr oft und wiederholt gesagt hatte, daß Dirnen und Zöllner das Himmelreich erben, daß die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein werden,[4]) so zeigt er, daß dies nach Recht und Billigkeit so geschehe, — was die Juden außerordentlich beißt. Allein mehr und weit mehr als selbst ihr Untergang, ärgert es sie, die Heiden in das für sie bestimmte Reich eingehen

[1]) Apostelg. 1, 8 — [2]) Galat. 2, 8. — [3]) Apostelg. 13, 46. — [4]) Matth. 20, 16.

zu sehen. Damit aber die Heiden nicht auf den Glauben allein alle ihre Hoffnung setzen, so spricht er auch ihnen von dem Gerichte, das über die bösen Werke ergehen werde, und treibt dadurch die Ungläubigen an, den Glauben anzunehmen, die Gläubigen aber, für einen guten Lebenswandel Sorge zu tragen: denn das Kleid bedeutet ein tätiges Leben. Allein der Beruf ist ja ein Werk der Gnade. Weshalb spricht dann der Herr so streng? Allerdings ist es ein Werk der Gnade, daß sie berufen und daß sie gereinigt werden; daß aber die Berufenen und mit reinen Kleidern Angetanen so bleiben und so verharren, ist ein Werk der Anstrengung der Berufenen. Die Berufung geschieht nicht infolge der Würdigkeit, sondern der Gnade. Darum sollten die Juden die Gnade durch ihren Gehorsam vergelten und nicht durch die große Bosheit, die sie nach Empfang solcher Ehre bewiesen haben. „Allein ich," sagst du, „habe mich nicht so vieler Gnaden zu erfreuen gehabt, als die Juden!" Du hast dich noch weit größerer zu erfreuen gehabt, denn alles, was ihnen im Laufe der Zeit verliehen ward, hast du, obwohl dessen unwürdig, mit einem Male empfangen. Darum sagt Paulus: „Die Heiden müssen Gott preisen um seiner Barmherzigkeit willen."[1]) Was Gott den Juden schuldig war, das hast du empfangen, weshalb der Nachlässigen eine schwere Strafe wartet. Gleichwie die Juden durch ihr Nichtkommen dem Herrn Schande bereiteten, so bereitest auch du ihm Schande, wenn du so einem verworfenen Lebenswandel nachgehest; denn mit schmutzigen Kleidern hineingehen, heißt so viel, als nach einem unreinen Leben von hier abscheiden. Darum heißt es auch: „Er verstummte." Siehst du, wie der König, obwohl die Sache offenbar ist, den Sünder nicht eher straft, als bis er sich selbst das Urteil gesprochen hat? Denn dadurch, daß er nichts zu erwidern weiß, verurteilt er sich selbst und zieht sich unaussprechliche Qualen zu. Wenn du aber hier von „Finsternis" hörest, dann glaube nicht, er werde dadurch bestraft, daß er an einen Ort ohne Licht gesandt wird, nein, er wird dahin geworfen, wo Heulen und Zähneknirschen, d. h. wo unerträgliche Qualen sind.

---

[1]) Röm. 15, 9.

Höret dies, die ihr der Geheimnisse (der Taufe) euch erfreuet und zur Hochzeit gekommen seid, aber eure Seele mit schändlichen Taten umkleidet! Höret, woher ihr berufen seid! Von der Straße. Wer waret ihr? Der Seele nach Lahme und Blinde, welches weit schlimmer ist, als wenn ihr es dem Leibe nach wäret. Darum habet Ehrfurcht vor der Menschenfreundlichkeit dessen, der euch berufen hat! Keiner trage schmutzige Kleider, vielmehr soll jeder aus euch sich bestreben, seine Seele mit geziemenden Gewändern zu umkleiden. Höret es, ihr Weiber, höret es, ihr Männer! Ihr bedürft nicht jener golddurchwebten Kleider, die euch von außen zieren, sondern solche, die euer Inneres schmücken. Ja, wenn man solche hat, dann ist es uns lästig, jene weltlich-hoffärtigen anzuziehen. Es geht einmal nicht, Seele und Leib zugleich zu schmücken, es geht nicht; es geht nicht, dem Mammon zu dienen und zugleich Christo den pflichtschuldigen Gehorsam zu leisten.[1]) Darum wollen wir diese grausame Tyrannei des Mammon von uns tun! Wenn jemand dein Haus schmückte und es mit goldenen Vorhängen verzierte, dich aber nackt in Lumpen darin sitzen ließe, so würdest du dies kaum ertragen: aber siehe, nun tust du das dir selber an, indem du das Haus deiner Seele, ich meine den Leib, mit unzähligen Umkleidungen zierest, die Seele aber in Lumpen sitzen läßt. Weißt du denn nicht, daß der König mehr geschmückt sein muß, als die Stadt, in der er wohnt? Darum schmückt man die Stadt mit Vorhängen aus Leinwand, dem König aber gibt man zum Schmuck das Purpurkleid und Diadem. So kleide auch du deinen Leib mit einem viel geringeren Kleide, deine Seele aber mit einem Purpurgewand, setze ihr eine Krone auf und erhebe sie auf einen erhabenen und hellglänzenden Thron. Jetzt aber tust du das Gegenteil: die Stadt des Königs schmückest du in mannigfacher Weise, den König selber aber, den Geist, läßt du wie einen Gebundenen hinter den unvernünftigen Leidenschaften einherschleppen. Bedenkst du denn nicht, daß du zur Hochzeit, zu Gottes Hochzeit geladen bist? Erwägest du nicht, daß eine zu solchem Brautgemach berufene Seele mit goldenem Ge-

---

[1]) Matth. 6, 24.

wande und in mannigfachem bunten Schmuck[1]) erscheinen muß? Willst du, daß ich dir einige zeigen soll, die so geschmückt sind und das hochzeitliche Kleid anhaben? Nun, erinnere dich nur jener Heiligen, von welchen ich jüngst erst zu euch sprach,[2]) die härene Kleider tragen und in Wüsten wohnen. Sie ganz besonders haben das hochzeitliche Kleid an, wie du dies daraus deutlich sehen kannst, daß sie einen angebotenen Purpurmantel nicht annehmen, sondern sich mit demselben Ekel von diesem Prachtgewand des Königs abwenden würden, wie der König, wenn man ihm die Lumpen eines Bettlers anzuziehen beföhle. So aber benehmen sie sich aus keiner andern Ursache, als weil sie die Schönheit ihres eigenen Gewandes erkennen. Darum wenden sie sich von einem solchen Purpurkleide weg, als ob es Spinnengewebe wäre. Dies hat sie das Bußkleid gelehrt. Ja, diese Mönche sind weit erhabener und glänzender, als der König selbst. Könntest du die Tür ihres Geistes öffnen und ihre Seele in ihrem vollen Schmuck erkennen, du würdest zu Boden sinken und den Glanz der Wohlgestalt, die Pracht der Kleider und die Blitzhelle ihres Gewissens nicht zu ertragen vermögen. Ich könnte euch zum Beweise dessen große und bewunderungswürdige Männer aus früheren Zeiten nennen. Weil aber ein noch in den Sinnen befangener Mensch mehr durch solche Beispiele, von welchen er sich durch den Augenschein überzeugt, angetrieben wird, so schicke ich euch zu den Gezelten jener Heiligen.

Dieselben empfinden keine Traurigkeit, sondern leben so fern von den Mühsalen dieses Lebens, als ob sie ihre Hüttlein im Himmel gebaut hätten. Sie führen Krieg gegen den Teufel und bekämpfen ihn gleichsam wie im Chorreigen; ebendarum bauen sie sich, nachdem sie Städten, Äckern und Häusern entflohen sind, ihre Hüttlein, denn ein Streiter darf nicht in seinem Hause sitzen bleiben, sondern darf als einer, der schnell wieder aufbrechen will, nur ein leicht bewegliches Haus bewohnen. So wohnen diese alle ganz anders, wie wir, denn wir leben nicht wie in einem Kriegslager, sondern

[1]) Ps. 44 (45), 14 u. 15. — [2]) Vergl. die unmittelbar vorhergehende Homilie.

wie in einer friedlichen Stadt. Wer auch, der zu einem Kriegsheer gehört, wirft Fundamente auf und baut ein Haus, das er bald nachher verlassen muß? Einen solchen wirst du nicht sehen, ja, wenn es jemand unternehmen wollte, er würde wie ein Verräter getötet werden. Wer, der sich in einem Kriegsheer befindet, kauft Morgen Landes und treibt Handel? Niemand, und mit allem Recht. „Zum Kriegführen bist du hier ins Heer gekommen," sagt man dem geistlichen Soldaten, „nicht zum Schachern. Warum gibst du dir denn so viele Mühe um einen Platz, den du gar bald darauf wirst verlassen müssen? Tu' das, wenn wir im Vaterland angelangt sind, erfreue dich dieser Ruhe, wenn wir in jener Stadt dort oben weilen, tu' das dann, sage ich dir, wenn wir dort oben von jenem Reiche Besitz nehmen werden: doch vielmehr bedarf es dort deiner Bemühungen nicht, denn daselbst tut der König alles. Hier ist's genug, Gräben aufzuwerfen und Pallisaden zu bauen, eines Hausbaues bedarf es nicht." Höre, wie die auf Wagen wohnenden Scyther leben und wie die Nomaden ihren Aufenthalt nehmen! So müßten auch die Christen leben, müßten als Feinde des Teufels auf Erden wandeln, die von ihm in Gefangenschaft Geschleppten erlösen und sich von allem irdischen Treiben frei erhalten. Zu welchem Zwecke, o Mensch, richtest du ein Haus auf? Um dich selbst nur noch mehr zu fesseln? Warum vergräbst du einen Schatz und rufst dadurch einen Feind wider dich selbst auf? Warum ziehest du Mauern auf und richtest dir damit selbst ein Gefängnis ein? Wenn dir das Gesagte eine zu harte Forderung zu sein scheint, dann wollen wir in die Hütten jener heiligen Männer gehen, damit wir aus ihren Werken die leichte Ausführbarkeit der Sache erkennen! Die Mönche bauen sich Hüttchen: wenn sie aber dieselben verlassen müssen, dann tun sie das ebenso leicht, wie Soldaten zur Zeit des Friedens das Kriegslager verlassen, denn auch sie schlagen Zelte auf, aber in weit angenehmerer Weise, als die Soldaten. Es ist ein weit lieblicherer Anblick, eine Wüste mit zahllosen Mönchszellen angefüllt, als Soldaten zu sehen, die im Felde Zeltvorhänge ausspannen, Spieße in die Erde stecken, oben an die Spieße ihre safranfarbigen Mäntel aufhängen, als eine Menge Leute mit ehernen

Helmen auf dem Haupte, mit glänzenden Schildern, am Leibe ganz und gar mit Eisen gepanzert, ein flüchtig aufgerichtetes Königszelt und die weit ausgedehnte Fläche zu sehen, woselbst sie sich gütlich tun und pfeifen! Dieses Schauspiel ist nicht so lieblich, wie das, von dem ich jetzt reden werde. Denn wenn wir in die Wüste kommen und die Zelte der Soldaten Christi sehen, dann werden wir keine ausgespannten Zeltvorhänge, keine Lanzenspitzen, keine goldenen Decken, die das Königszelt ausmachen, sehen, vielmehr zeigt sich da ein ganz neues und wunderbares Schauspiel, denn es ist, als ob über eine weit größere und ausgedehntere Erdfläche viele Himmel ausgespannt wären.

Solches kann man bei den Mönchen sehen, denn ihre Wohnungen sind um nichts geringer, als die Himmel, Engel kehren bei ihnen ein, ja, der Herr der Engel selbst. Wenn sie bei Abraham, der ein Weib hatte und Kinder aufzog, einkehrten, weil sie seine Gastfreundschaft sahen,[1]) dann werden sie noch weit lieber hier weilen und jenen Chorreigen aufführen, der ihnen geziemt, wo sie weit größere Tugend, einen von fleischlichen Lüsten freien und das Fleisch im Fleische verachtenden Menschen finden. Der Tisch dieser Mönche ist frei von allem Überfluß, ist rein und erfüllt mit wahrer Philosophie. Da gibt es keine Ströme von Blut, keine abgeschnittenen Stücke Fleisch, keine Kopfbeschwerden, keine Leckerbissen, keinen unangenehmen Geruch, keinen lästigen Rauch, kein Laufen und Toben, Schreien und unausstehliches Geräusch, sondern Wasser und Brot, das eine aus reiner Quelle, das andere die Frucht ehrlichen Erwerbs. Wenn sie etwas Besseres essen wollen, dann besteht dieser Aufwand in Früchten, und sie empfinden dabei eine größere Lust, als wenn sie an einer königlichen Tafel säßen. Da gibt es kein Fürchten und Zittern, da beleidigt kein Vorgesetzter, reizt kein Weib zum Zorn, veranlaßt kein Kind zum Unwillen, erschallt kein ungeordnetes Lachen, da wird man nicht von einer Menge von Schmeichlern aufgebläht, nein, es ist ein Tisch von Engeln, der frei von aller derartigen Unordnung ist. Bloßes Heu wird ihnen zum Lager ausgebreitet, wie

[1]) 1. Mos. oder Genesis, Kap. 18.

es Christus tat, als er in der Wüste das Volk speiste.[1]) Viele schlafen nicht einmal unter einem Dache, vielmehr ist der Himmel ihr Dach, der Mond ein Lampenlicht, das weder des Öles, noch eines Dieners bedarf, der es anzündet. Sie allein sind es wert, daß er dort oben leuchtet. Die Engel sehen vom Himmel herab auf diesen Tisch und jauchzen und frohlocken; denn wenn sie sich über einen Sünder, der Buße tut, freuen,[2]) was werden sie tun, wenn sie so viele Gerechte sehen, die den Engeln in ihrem Lebenswandel ähnlich sind? Hier gibt es keinen Herrn und keinen Knecht: Alle sind Knechte, alle sind Freie. Halte das Gesagte nicht für ein Rätsel, denn sie sind einander Knechte, einander Herren!

Wenn der Abend hereinbricht, dann werden sie nicht von Traurigkeit befallen, wie das vielen Menschen geschieht, wenn sie die täglichen Sorgen und Widerwärtigkeiten überzählen. Sie brauchen nach dem Abendessen keine Räuber zu fürchten, keine Tür zu schließen, keinen Riegel vorzuschieben, noch irgend etwas anderes zu fürchten, wovor viele Menschen zittern, die ihre Lampen mit Vorsicht löschen, damit nicht ein Funke das Haus in Brand stecke. Ihre Unterhaltung ist von derselben Ruhe erfüllt. Denn sie sprechen nicht, wie wir das tun, von Dingen, die sie gar nichts angehen, z. B. „der ist Präfekt geworden," „der ist gestorben und ein anderer hat die Erbschaft bekommen" und dergleichen mehr. Vielmehr sprechen und philosophieren sie stets über zukünftige Dinge, gleich als ob sie in einer andern Welt wohnten oder als ob sie schon in den Himmel selbst versetzt wären und daselbst lebten, sie sprechen von Abrahams Schoß,[3]) von den Kronen der Heiligen, von dem himmlischen Chorreigen mit Christus. Von den irdischen Dingen aber ist keine Rede, noch Erwähnung. Gleichwie wir es nicht der Mühe wert halten, von dem zu sprechen, was die Ameisen in ihren Löchern und Ritzen treiben, so kümmern jene sich nicht um unser Treiben, sondern unterhalten sich nur von dem Könige dort oben, von dem gegenwärtigen Kampfe, von den Kunstgriffen des Teufels und von den Tugenden, wodurch die Heiligen sich auszeich-

---

[1]) Matth. 14, 19. — [2]) Luk. 15, 10. — [3]) Luk. 16, 22.

neten. Wenn wir uns nun mit jenen vergleichen, wodurch unterscheiden wir uns dann noch von Ameisen? Durch nichts, denn gleich den Ameisen sind auch wir nur um Leibliches besorgt. Ja, sorgten wir nur für Leibliches! nun aber bekümmern wir uns um weit schlimmere Dinge! Wir sorgen nicht, wie die Ameisen, bloß für das Notwendige, sondern sogar für das Überflüssige. Die Ameisen laufen einen Weg, der frei von aller Schuld ist. Wir aber versündigen uns durch jede Art von Geiz und ahmen nicht Ameisen, sondern Wölfen und Pardeln nach, ja, sind noch weit böser als diese. Diese Tiere sind von Natur gelehrt, auf diese Weise sich ihre Nahrung zu suchen, uns aber hat Gott durch Vernunft und Rechtsgefühl ausgezeichnet, und wir sind noch böser, als diese wilden Tiere.

Die Mönche aber sind den Engeln gleich, sind wie Fremdlinge und Pilger auf Erden,[1]) unterscheiden sich in allen Dingen, in Kleidung, Nahrung, Wohnung, Fußbekleidung und Sprache von uns; ja, wenn jemand sie und uns sprechen hörte, so würde er deutlich erkennen, daß sie Himmelsbürger, wir aber nicht einmal der Erde wert sind. Ebendarum wird derjenige, der eine hohe Würde bekleidet und zu ihnen kommt, außerordentlich beschämt und wegen seines Stolzes zurechtgewiesen, denn der das Land bearbeitende und mit dem ganzen weltlichen Treiben unbekannte Mönch sitzt vor dem ob seiner Macht sich groß dünkenden Heerführer auf Heu und auf einem schmutzigen Kissen: denn dort gibt es für ihn keine, die ihn erheben und aufgeblasen machen. Vielmehr ergeht es ihm dort, wie wenn jemand in eine Goldschmiede oder an eine Rosenhecke kommt. Denn gleichwie dieser letztere von dem Gold und den Rosen einen gewissen Glanz empfängt, so bezieht auch der Würdenträger von dem Glanze dieser Mönche einigen Gewinn und wird wenigstens in etwas von seinem früheren Stolze befreit; und gleichwie jemand, der sehr klein ist und auf einen hohen Ort emporsteigt, groß scheint, so scheinen auch diejenigen, welche sich den nur Hohes sinnenden Menschen nahen, für die Dauer ihres Aufenthalts bei denselben ihnen ähnlich zu sein. Sobald sie aber von

---

[1]) 1. Petr. 2, 11.

ihnen weggegangen sind, fallen sie von ihrer Höhe herab und werden wieder klein. Bei den Mönchen gilt kein König, kein Präfekt etwas, sodern gleichwie wir über Kinderspiele, in denen solche Personen vorkommen, lachen, so verachten jene den Übermut derer, die sie durch solche Außendinge in Furcht setzen wollen. Dies ist daraus offenbar, daß sie ein Königreich, welches ihnen jemand schenken wollte und welches sie in Ruhe besitzen könnten, nicht einmal annehmen würden: sie würden es annehmen, wenn sie nicht mit ihren Gedanken über dasselben erhaben wären, wenn sie nicht derartige Dinge für vergänglich hielten!

Warum eilen wir nun nicht zu so großer Seligkeit? Warum gehen wir nicht zu diesen Engeln, nehmen nicht ihre reinen Kleider an und beteiligen uns nicht an dieser prachtvollen Hochzeit, sondern bleiben bettelnd, um nichts besser als die Bettler am Wege, ja, noch weit elender und erbärmlicher als sie? Denn diejenigen, welche sich auf unredliche Weise bereichert haben, sind weit elender als Bettler: betteln ist besser, als rauben. Für jenes erhält man Verzeihung, für dieses Strafe, denn der Bettler versündigt sich nicht wider Gott, der Räuber aber wider Gott und die Menschen. Dazu kommt, daß der Räuber alle Beschwerden des Raubens auszustehen hat, daß aber häufig andere sich der ganzen Frucht desselben zu erfreuen haben.

Da wir nun dieses wissen, so wollen wir alle Habsucht ablegen, nach himmlischen Schätzen trachten und mit aller Anstrengung das Himmelreich an uns reißen.[1]) Denn es ist, es ist wahrhaft nicht möglich, daß ein Leichtfertiger in dasselbe eingehe. Gebe Gott, daß wir alle eifrig und wachsam werden und so dasselbe erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Siebzigste Homilie
(auch als 71. bezeichnet).

Dann gingen die Pharisäer und stellten Rat an, wie sie ihn in einer Rede fangen könnten und sie sandten ihm ihre eigenen Jünger mit

---

[1]) Matth. 11, 12.

den Herodesleuten, sprechend: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest, und dich nicht um irgend jemand kümmerst, denn du siehst nicht auf die Person des Menschen. Sage uns also; was dünket dir? Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu zahlen oder nicht?“ Da aber Jesus ihre Bosheit kannte, sprach er: „Was versucht ihr mich, Heuchler? Zeiget mir die Münze des Zinses!“ Die aber brachten ihm einen Denar. Und er sprach zu ihnen: „Wessen ist dieses Bild, und die Überschrift?“ Sie sprachen zu ihm: „Des Kaisers!“ Dann sprach er zu ihnen: „Erstattet also, was dem Kaiser und Gott, was Gott gehört!“ Und da sie das hörten, verwunderten sie sich, ließen ihn gehen und gingen von dannen. An jenem Tage traten zu ihm die Sadduzäer hinzu, die da sagen: es gebe keine Auferstehung, und frugen ihn, sprechend: „Meister, Moses hat gesagt: Wenn jemand stirbt, ohne Kinder zu haben, so wird sein Bruder dessen Frau als Verwandter heiraten und also Samen erwecken seinem Bruder. Es waren aber bei uns sieben Brüder. Und der erste heiratete und starb, und da er keinen Samen hatte, hinterließ er sein Weib seinem Bruder, ebenso der zweite und der dritte bis zum siebenten. Zuletzt aber von allen starb auch das Weib. In der Auferstehung nun, wessen von den sieben wird das Weib sein? Denn alle haben sie gehabt!“ Jesus aber antwortete und sprach: „Ihr irret euch, und kennt weder die Schriften, noch die Kraft Gottes, denn in der Auferstehung wird man weder zur Ehe geben, noch nehmen, sondern sie werden sein, wie die Engel Gottes im Himmel. Von der Auferstehung der Toten aber habt ihr nicht gelesen, was euch gesagt worden ist von Gott, der da spricht: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden!“ Und da die Scharen das hörten, erstaunten sie sich über seine Lehre. Matth. 22, 15—33 inkl.

„Dann“ gehen die Pharisäer ratschlagen, sagt das Evangelium. Wann? Wo sie ganz besonders zerknirscht sein, Jesu Menschenfreundlichkeit anstaunen, das zukünftige Strafgericht fürchten, wo sie wegen des Vorhergegangenen auch das Zukünftige glauben sollten: denn die Tatsachen bekräftigen laut Christi Worte. Zöllner und Dirnen glauben,[1] Propheten und Gerechte sind ermordet, wie Jesus gesagt hat. Darum sollten sie jetzt auch ihren eigenen zukünftigen Untergang nicht leugnen, sondern glauben und sich bessern. Allein ihre Bosheit will sich nicht legen, sondern hat noch mehr Böses vor und geht immer weiter. Weil sie aus Furcht

[1]) Matth. 21, 31 u. 32.

vor dem Volke ihn nicht festzusetzen wagen,[1]) versuchen sie einen andern Weg, um ihn in Gefahr zu stürzen und eines Staatsverbrechens schuldig zu machen.

„Sie schickten ihre Schüler mit den Herodianern zu ihm und sagten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest und dich um niemand kümmerst, denn du siehest nicht auf die Person der Menschen: sage uns nun, was meinest wohl du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?“ Die Juden sind nämlich zu dieser Zeit steuerpflichtig, weil sie unter die römische Herrschaft gefallen sind. Da sie aber wissen, daß vordem die Anhänger des Theudas und Judas, weil sie auf Aufstand sannen, umgekommen sind,[2]) wollen sie ihn durch diese Worte in einen ähnlichen Verdacht bringen. Deswegen auch schicken sie ihre Jünger und die Soldaten des Herodes, um ihm, wie sie meinen, einen doppelten Abgrund zu bereiten und ihm nach allen Seiten eine Schlinge zu stellen, auf daß er, was er auch immer sage, hineinfalle. Wenn er zugunsten der Herodianer antwortet, dann wollen sie ihn beschuldigen. Wenn er aber zu ihren eigenen Gunsten antwortet, dann sollen ihn die Herodianer verklagen. Allein der Heiland hat ja schon die Doppeldrachme bezahlt?[3]) Freilich, aber sie wissen das nicht und erwarten, ihn jedenfalls zu fangen. Es ist ihnen allerdings lieber, wenn er etwas wider die Herodianer sagt: deshalb schicken sie auch ihre Schüler, um ihn durch deren Anwesenheit dazu zu drängen und ihn dann dem Fürsten als einen Empörer überliefern zu können. Darauf weist auch Lukas ganz deutlich hin, indem er sagt, sie hätten ihn vor dem Volke gefragt, um mehr Zeugen aufweisen zu können.[4]) Allein das Gegenteil von allem geschieht: sie legen den Beweis ihres Unverstandes nur vor einem größern Zuschauertheater ab. Aber siehe ferner ihre Schmeichelei und ihre verborgene Tücke! „Wir wissen, daß du wahrhaft bist,“ sagen sie. Wie könnt ihr aber dann sagen: „Er ist ein Verführer,“[5]) „er verführt das Volk,“[6]) „er hat den

---

[1]) Matth. 21, 46. — [2]) Apostelg. 5, 36 u 37. — [3]) Matth. 17, 23—26. — [4]) Luk. 20, 26. — [5]) Matth. 27, 63. — [6]) Joh. 7, 12.

Teufel,"[1]) und „er ist nicht von Gott?"[2]) Wie wolltet ihr ihn dann noch vor kurzem töten?[3]) Aber sie tun alles, was ihnen ihre Tücke eingibt. Weil sie kurz vorher frech zu ihm gesagt haben: „In welcher Macht tust du dies?"[4]) und auf diese Frage keine Antwort erhalten haben,[5]) darum hoffen sie ihn durch Schmeicheleien eitel zu machen und dahin zu bringen, daß er etwas gegen die bestehenden Gesetze und die damals geltende Staatsverfassung sage. Darum bezeugen sie ihm, daß er wahrhaft sei, und bekennen das, was wirklich ist, aber nicht aus guter Absicht und aus freien Stücken. Sie fahren fort und sagen: „Du kümmerst dich um niemand." Erkenne hieraus, wie sie ihn offenbar zu solchen Reden verleiten wollen, durch die er sich wider Herodes verfehlt und sich den Verdacht eines Aufwieglers und Auflehners wider das Gesetz zuzieht, infolgedessen sie ihn dann als einen Widersetzlichen und Aufwiegler zur Strafe ziehen können. Denn mit den Worten: „Du kümmerst dich um niemand," und: „Du siehest nicht nicht auf die Person der Menschen" deuten sie auf Herodes und den Kaiser hin und sprechen dann: „Sag' uns nun, was meinest wohl du?" Jetzt ehret ihr ihn und nennt ihn Meister. Wenn er euch aber von euerm Seelenheile spricht, dann begegnet ihr ihm oftmals mit Verachtung und beschimpft ihn! Sie haben sich ja gerade deswegen miteinander wider ihn verschworen! Erkenne ferner ihre Bosheit! Sie sprechen nicht: „Sage uns etwas Gutes, etwas Heilsames, etwas das Gesetz Betreffendes," sondern: „Was meinest wohl du?" Sie bezwecken nur das eine, ihn als einen Widerspenstigen dem Fürsten überliefern zu können. Dies macht uns auch Markus[6]) kund, der ihre Frechheit und ihre mörderische Gesinnung noch deutlicher enthüllt, indem er erzählt, sie hätten gesagt: Sollen wir dem Kaiser Zins geben oder nicht? Sie hauchen Zorn und gebären Ränke: heucheln aber Ergebenheit.

Was antwortet nun Christus? „Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?" Siehst du, wie er sich ihnen gegenüber diesmal schärfer ausdrückt? Weil ihre Bosheit vollendet

---

[1]) Joh. 10, 20. — [2]) Joh. 9, 16. — [3]) Joh. 7, 20. — [4]) Matth. 21, 23. — [5]) Matth. 21, 21—27. — [6]) Mark. 12, 14.

ist und deutlich an den Tag tritt, versetzt er ihnen einen tiefern Schnitt. Indem er ihre verborgenen Gesinnungen bekannt macht und allen die Absicht ihres Kommens kund tut, macht er sie verwirrt und bringt sie zum Schweigen. Das aber tut er, um ihrer Bosheit Einhalt zu tun, damit sie sich nicht noch einmal ebenso getrauen, solchen Schaden zuzufügen. Freilich sind ihre Worte voller Ergebenheit, denn sie nennen ihn „Meister“ und geben ihm das Zeugnis, daß er wahrhaft sei und kein Ansehen der Person kenne. Allein er ist Gott und wird darum durch all dieses in seinem Urteil nicht irre geführt. Daher sollten auch sie wohl merken, daß sein strenger Ausdruck nicht eine Folge bloßer Mutmaßung, sondern ein Beweis von seiner Kenntnis des Verborgenen sei. Allein er bleibt nicht bei diesem Tadel stehen, — obwohl das Offenbarwerden ihrer Absicht schon hinreicht, sie wegen ihrer Bosheit zu beschämen —, sondern geht noch weiter und stopft ihnen noch in anderer Weise den Mund.

„Zeiget mir die Zinsmünze,“ sagt er, und da sie dieselbe gezeigt haben, läßt er sie, wie er stets zu tun pflegt, mit eigener Zunge das Urteil sprechen und veranlaßt sie zu dem Geständnis, daß das Zinszahlen erlaubt sei. Es ist das ein glänzender und offenbarer Sieg! Er fragt also nicht aus Unwissenheit, sondern weil er sie durch ihre eigene Antwort als Schuldige überführen will. Denn weil sie auf die Frage: „Wessen ist dieses Bild?“ antworten: „des Kaisers,“ so spricht er: „Gebet also dem Kaiser zurück, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“ Denn den Zins zahlen ist nicht geben, sondern zurückgeben, wie dies aus dem Bildnis und der Umschrift hervorgeht. Damit sie aber nicht sagen sollen: „Du willst uns einem Menschen unterordnen?“ fährt er darauf fort: „Und Gott, was Gottes ist,“ denn wir sind imstande, die Pflichten gegen die Menschen zu erfüllen und zugleich Gott gegenüber unsere Schuldigkeit zu tun. Darum schreibt auch Paulus: „Erstattet jedem, was ihr schuldig seid, Steuer wem Steuer, Zoll wem Zoll, Ehre wem Ehre gebührt.“[1]) Wenn du aber hörst: „Gib dem Kaiser, was des Kaisers

---

[1]) Röm. 13, 7.

ist,“ so ist das nur von solchen Dingen zu verstehen, welche die Religion nicht beeinträchtigen, denn wenn man Derartiges leisten würde, so wäre es nicht Kaisers-, sondern Teufels-Steuer und Zoll. Da sie das hören, halten sie den Mund und bewundern Christi Weisheit, denn dadurch, daß er ihr Inneres offenbart, gibt er ihnen einen Beweis seiner Gottheit. Dazu kommt, daß er sie in aller Sanftmut zum Schweigen bringt. Was aber nun? Glauben sie jetzt? Durchaus nicht, sondern sie verlassen ihn und gehen davon.

Nach diesem kommen die Sadduzäer. O des Unverstandes! Nachdem jene zum Schweigen gebracht sind, rüsten sich diese zum Angriff, da man doch erwarten sollte, daß sie nun etwas vorsichtiger wären! Allein so verhält sich der Übermut: er ist unverschämt und frech und greift sogar Unmögliches an. Darum staunt auch der Evangelist über solchen Unverstand, welches er dadurch ausdrücken will, daß er sagt: „An demselben Tage kamen sie zu ihm.“ „An demselben.“ An welchem? An demjenigen, an welchem er ihr boshaftes Treiben gegeißelt und sie selbst beschämt hat. Was für Leute aber sind die Sadduzäer? Eine andere jüdische Sekte, als die der Pharisäer, aber eine viel verwerflichere, welche lehrt, es gebe keine Auferstehung, keinen Engel und keinen Geist.[1]) Sie waren grobsinnlich denkende Menschen und anerkannten darum nur Leibliches. Es gab auch unter den Juden viele Sekten, weshalb Paulus sagt: „Ich bin ein Pharisäer, welches die strengste Sekte bei uns ist.“[2]) Aber auch diese Sadduzäer sprechen nicht geradezu von der Auferstehung, sondern erzählen und stellen einen nach meinem Bedünken niemals vorgekommenen Fall hin, weil sie ihn dadurch in Verlegenheit zu setzen hoffen, und weil sie beides, sowohl die Auferstehung selbst, als auch die Art der Auferstehung, umstoßen wollen.

Auch sie treten mit aller Gelassenheit wider ihn auf und sagen: „Meister, Moses hat gesagt: Wenn einer stirbt, ohne ein Kind zu hinterlassen, so soll sein Bruder dessen Weib ehelichen und seinem Bruder einen Samen erwecken. Nun waren sieben Brüder unter uns. Der

---

[1]) Apostelg. 23, 8 u. 26, 5. — [2]) Apostelg. 23, 6.

erste nahm ein Weib und starb ohne Kinder, ebenso auch der zweite und der dritte bis zum siebenten. Zuletzt nach allen starb auch das Weib. Nun, wem aus diesen sieben wird bei der Auferstehung das Weib angehören?“ Siehe nun, wie der Herr ihnen belehrend antwortet, denn wenn sie auch in böswilliger Weise zu ihm kommen, so geht doch ihre Frage noch mehr aus Unwissenheit hervor, weshalb er auch nicht zu ihnen sagt: „Ihr Heuchler!“ Damit er ihnen aber nicht einwende, wie es gekommen, daß sieben ein Weib gehabt, führen jene den Moses mit an: übrigens scheint mir, wie gesagt, die ganze Geschichte nichts als eine Erdichtung zu sein. Der dritte hätte gewiß nicht das Weib genommen, wenn er die zwei andern als junge Ehemänner hätte sterben gesehen, und wenn es auch der dritte getan hätte, dann doch gewiß nicht der vierte und fünfte, und wenn auch diese es getan hätten, dann gewiß noch weit weniger der sechste und siebente. Vielmehr hätten sie ein solches Weib für (der Zauberei) verdächtig gehalten. Wenn das sogar jetzt viele Juden tun, um wie viel mehr damals: denn man sieht ja, selbst wenn keine solche Umstände eintreten, daß sie solche Ehen, obwohl das Gesetz sie ihnen gebietet, zu vermeiden suchen. Deshalb ward Ruth, die Moabitin, von dem näheren Verwandten auf den Entferntesten ihrer Verwandtschaft abgewälzt,[1]) und Thamar war genötigt, sich von ihrem Schwiegervater Samen zu stehlen, weil ihr Schwager sie nicht heiraten sollte.[2]) Weshalb aber erdichten sie nicht zwei oder drei, sondern sieben Männer? Um durch diese große Zahl die Auferstehung, wie sie meinen, recht lächerlich zu machen. Darum auch sagen sie, alle hätten das Weib gehabt, um Jesum in Verlegenheit zu bringen. Was tut nun Christus? Er gibt auf beides, auf die Frage nach der Auferstehung und nach der Art und Weise derselben, eine Antwort, indem er sich nicht so sehr an die Worte, sondern an die Absicht der Gegner hält. Überall deckt er die geheimen Gesinnungen seiner Feinde auf, indem er dieselben bald öffentlich bekannt gibt, bald dem eigenen Gewissen der Fragenden die Zurechtweisung derselben überläßt. Siehe

[1]) Ruth 4, 1—10. — [2]) 1. Mos. oder Genesis, Kap. 38.

also auch hier, wie er beides beweist, daß einesteils es eine Auferstehung gebe, daß andernteils dieselbe nicht so sei, wie sie vermuten. Was sagt er denn? „Ihr irret und verstehet weder die Schrift, noch die Kraft Gottes.“ Weil sie sich als Kenner des mosaischen Gesetzes aufwerfen, zeigt er ihnen, daß ihre Frage der offenbarste Beweis ihrer Unkenntnis der Schriften sei. Denn auch, daß sie ihn versuchen, kommt daher, daß sie die Schrift nicht in der rechten Weise verstehen, und daher, daß sie die Kraft Gottes nicht kennen. „Wie kann man sich wundern,“ will Christus sagen, „daß ihr mich, den ihr nicht kennt, versuchet, da ihr ja nicht einmal die Kraft Gottes, von welcher ihr so viele Beweise erhalten habt, versteht, da ihr sie weder vermöge eures natürlichen Lichtes der Vernunft, noch aus der Heiligen Schrift kennet; wenn anders man durch Vernunftschlüsse erkennen kann, daß Gott alles möglich sei. Zuerst also antwortet der Herr auf die Frage. Weil aber der Grund ihres Unglaubens bezüglich der Auferstehung in ihrer verkehrten Vorstellung von dem Zustand der Dinge in der Auferstehung liegt, so heilt er erst diesen Grund, dann auch das, was aus dieser Ursache gefolgt ist — denn daher ist ihre Krankheit entstanden — und tut ihnen die Art der Auferstehung kund.

„In der Auferstehung,“ spricht er, „werden sie weder heiraten, noch verheiratet werden, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein.“ Bei Lukas heißt es: „Wie die Kinder Gottes.“[1] Wenn sie dort nicht heiraten werden, dann ist die Frage überflüssig. Jesus sagt nicht: „Weil sie nicht heiraten, werden sie Engel,“ sondern: „Weil sie wie Engel sind, darum werden sie nicht heiraten.“ Durch diese Worte hat er noch manche andere Irrtümer vernichtet, auf welche auch Paulus durch das eine Wort hinweist, das er spricht: „Die Gestalt dieser Welt vergeht.“[2] Mit diesen ersten Worten macht der Herr kund, von welcher Art die Auferstehung sein werde; daß es aber eine Auferstehung gebe, beweist er nun. Zwar ist die Wirklichkeit der Auferstehung schon durch das Gesagte mitbewiesen, allein er drückt sich zum Überfluß noch deutlicher darüber

[1]) Luk. 20, 36. — [2]) 1. Kor. 7, 31.

aus, weil er sich nicht bloß auf ihre Frage, sondern auch auf ihre Absicht einläßt. Auf solche Weise belehrt er sie reichlich, sobald sie nicht so sehr aus Böswilligkeit, als vielmehr aus Unwissenheit fragen; wenn sie aber bloß aus Böswilligkeit fragen, dann gibt er ihnen auf ihre Fragen nicht einmal Antwort.

Da sie sich auf Moses berufen haben, so bringt er sie auch durch Moses zum Schweigen und sagt: „Was aber die Auferstehung der Toten betrifft, habt ihr nicht gelesen: Ich bin der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs? Er ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen," d. h. „kein Gott solcher, die gar nicht existieren, die ein für allemal vernichtet sind, die niemals mehr auferstehen werden," denn Gott sagt nicht: „Ich war," sondern: „Ich bin der Gott der Existierenden und der Lebendigen." Denn gleichwie Adam, als er von dem Baume aß, dem Urteilsspruch nach bereits gestorben war,[1]) wenn er auch noch am Leben blieb, so blieben auch die Väter infolge der Verheißung der Auferstehung am Leben, wenn sie auch gegestorben waren. Wie kann es dann aber an einer andern Stelle heißen, daß der Herr über die Toten und Lebendigen herrsche?[2]) Das steht hiermit nicht in Widerspruch, denn diejenigen nennt Paulus an dieser Stelle Tote, welche wieder leben sollen. Dann aber ist es auch etwas anderes, wenn es heißt: „Ich bin der Gott Abrahams" und wenn es heißt: „Daß der Herr über die Toten und Lebendigen herrsche," denn der Herr kennt noch ein anderes Totsein, von welchem er spricht: „Lasset die Toten ihre Toten begraben."[3])

Da dies das Volk hört, verwundert es sich über seine Lehre. Damit sind nicht die Sadduzäer gemeint; diese gehen besiegt fort. Nur das Volk, welches nicht Parteien ergeben ist, zieht aus seinen Lehren Frucht und Nutzen.

Weil es denn eine derartige Auferstehung gibt, wohlan! laßt uns alles tun, um dort zu den ersten gezählt zu werden.

---

[1]) 1. Mos. oder Genesis 2, 17. — [2]) Röm. 14, 9. — [3]) Matth. 8, 22.

Wenn es euch aber recht ist, dann will ich euch einige zeigen, welche schon vor der Auferstehung sich hier auf Erden für das zukünftige Leben vorbereiten und davon großen Gewinn haben. Zu dem Zwecke will ich euch abermals in die Wüste führen und jene Rede wieder aufgreifen, auf die ich euch mit großer Lust aufmerken sah. Wir wollen also auch heute jenes geistige Kriegsheer sehen, wollen die von aller Furcht freie Heiterkeit desselben sehen.

Die Mönche lagern nicht gleich den Soldaten in ihren Zelten mit Lanzen bewaffnet — denn hiermit schloß ich jüngsthin meine Rede[1]) — auch nicht mit Schild und Panzer. Nein, all das siehst du nicht bei ihnen, dennoch richten sie mehr aus, als die Soldaten mit ihren Waffen. Wenn du also imstande bist, mit hinauszukommen, es anzusehen, dann komm, gib mir die Hand! Wir wollen beide in diesen Krieg gehen und uns ihre Schlachtordnung ansehen, denn auch sie streiten tagtäglich, würgen den Feind und überwinden alle die Begierden, welche uns nachstellen. Du wirst sehen, wie diese Begierden zu Boden gestreckt sind und nicht einmal zu zucken vermögen. Du wirst das apostolische Wort im Werke erfüllt sehen, das da spricht: „Die, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuziget samt den Leidenschaften und Begierden.“[2]) Siehst du die Menge getöteter Leidenschaften, die durch das Schwert des Geistes[3]) erwürgt zu Boden liegen? Daher kennt man dort nichts von Trunkenheit und Gefräßigkeit: dies beweist der Tisch und das darauf gestellte Siegeszeichen (des Kreuzes). Trunkenheit und Gefräßigkeit, dieses vielgestaltige und vielköpfige Tier ist durch Wassertrinken gekreuzigt und liegt tot da. Gleichwie die Scylle und Hyder in der Fabel, so ist auch die Trunkenheit vielköpfig; denn aus ihr entsteht Unzucht, Zorn, Weichlichkeit und sündhafte Liebe. Hier aber ist all das entfernt. Durch diese Dinge geraten weltliche Heere, wenn sie auch unzählige Feinde überwältigen, in Gefangenschaft, denn weder Schwerter, noch Lanzen, noch sonst etwas kann gegen die geschlossene Macht der uns feindlichen Begierden standhalten, vielmehr findet man, daß selbst Riesen, daß selbst die tapfersten Helden

[1]) Vergl. die vorhergehende Homilie. — [2]) Gal. 5, 24. — [3]) Ephes. 6, 17.

und Sieger, welche unzählige Lorbeeren erworben haben, ohne irgend andere Bande durch Schlaf und Trunkenheit gefesselt werden und ohne tödliche Wunde gleich Verwundeten, ja noch weit erbärmlicher zu Boden liegen. Verwundete zucken wenigstens noch; diese aber nicht, vielmehr stürzen sie jählings zusammen. Siehst du nun, daß das Heer der Mönche weit größer und bewunderungswürdiger als ein weltliches Heer ist? Es tötet ja diejenigen Feinde, durch welche jene Helden überwältigt wurden, durch seinen bloßen Willen: ja, sie machen die Mutter all dieser Übel so kraftlos, daß sie gar nicht mehr davon belästigt werden. Wenn aber der Feldherr zu Boden liegt, wenn der Kopf abgeschlagen ist, dann liegt der ganze Körper ruhig da. Und diesen Sieg kann man von einem jeden derer, die dort in der Wüste leben, erfochten sehen! Denn dort ist es nicht, wie in einer Feldschlacht, wo der von einem Geschlagene und einmal zu Boden Geworfene keinem andern mehr schädlich werden kann, nein! jeder einzelne muß auf dieses wilde Tier hauen: wer dasselbe nicht schlägt und zu Boden wirft, wird sicher von ihm belästigt. Erkennst du, welch ein herrlicher Sieg das ist! Jeder aus ihnen erkämpft die Siegestrophäen, die alle Heere der Welt, wenn sie sich vereinigten, nicht erringen könnten! Alles ist von ihnen umgestürzt, geschlagen und zerstreut: die unsinnigen Worte, die rasenden und ekelhaften Leidenschaften, der Übermut und alles Böse, zu dem die Trunkenheit die Waffen schmiedet: diese Mönche ahmen ihren Herrn nach, von dem die Schrift voll Bewunderung sagt: „Aus dem Bache am Wege wird er trinken, darum wird er das Haupt emporheben."[1]) Wollt ihr noch einen andern Haufen getöteter Feinde sehen? Nun, dann sehet die aus dem Wohlleben entstehenden Begierden, welche durch die Bereiter seiner Speisen, die Köche, Tischbereiter, Kuchenbäcker usw. — denn ich schäme mich, alles aufzuzählen — in uns erzeugt werden: ich will nur noch der Fasanhähne, der mit allerlei Bestandteilen vermischten Suppen, der saftigen und der trockenen Gerichte und der über solche Dinge bestehenden Vorschriften erwähnen. Denn diejenigen, welche

[1]) Ps. 109 (110), 7.

einen Tisch zu bereiten haben, machen es geradeso wie diejenigen, welche eine Stadt verwalten oder ein Heer aufstellen; sie verordnen und schreiben vor: dieses muß zuerst, danach muß jenes kommen. Einige tragen zuerst Vögel, die auf Kohlen gebraten und innerlich mit Fisch angefüllt sind, auf, andere ersinnen einen andern Eingang für diese gottlosen Mahlzeiten. Man streitet sich lang bezüglich derselben über Beschaffenheit, Ordnung und Menge der Gerichte. Man setzt einen Stolz in Dinge, wegen deren man sich bis in den Erdboden verkriechen sollte; diese erzählen, daß sie den halben, jene, daß sie den ganzen Tag mit solchen Dingen zugebracht haben, andere, daß sie noch die Nacht dazu genommen haben. Sieh' doch, Elender, das Maß des Bauches und schäme dich ob deines maßlosen Eifers für solche Dinge! Doch nichts von all dem sieht man bei jenen Engeln. Ja, die Begierde danach ist, wie alle andern Begierden, in ihnen erstorben. Nicht zur Überfüllung oder um des Genusses, sondern um der Notdurft willen nehmen sie Nahrung zu sich. Dort gibt es keine Vogel- oder Fischfänger, sondern nur Brot und Wasser. Niedergeschlagenheit, Verwirrung und Unruhe sind fern von ihrem Häuschen und ihrem Körper: sie sind wie in einem stillen Hafen. Die Schwelger aber sind in einem fortwährenden Sturm. Schneide einmal in Gedanken solchen Fressern den Bauch auf, dann wirst du vielen Unrat, Unreinigkeit und Schmutz und ein übertünchtes Grab[1]) sehen. Von dem, was danach folgt, von den widerlichen Ausströmungen, vom Gespei, von der Absonderung nach unten und oben schäme ich mich zu sprechen.

Wenn du aber zu den Mönchen gehst, dann wirst du alle diese Leidenschaften und die daraus hervorgehenden heftigen Liebschaften erstorben sehen — ich meine die unzüchtigen Liebschaften —, wirst sie alle mit ihren Pferden und Lasttieren hingestreckt sehen — denn Lasttier und Waffe und Pferd sind die mit bösen Werken verbundenen bösen Worte —, wirst Pferd und Reiter[2]) und Waffen zu Boden liegen sehen. Bei den Trinkgelagen aber geschieht das Gegenteil davon, die Seelen liegen tot zu Boden. Allein jene

[1]) Matth. 23, 27. — [2]) 2. Mos. oder Exodus 15, 1.

Heiligen haben nicht bloß über den Tisch, sondern auch über die andern Dinge: über Habsucht, Ehrsucht, über Neid und alle andern Krankheiten einen glänzenden Sieg erfochten. Scheinen sie dir nicht abermals darin stärker zu sein, als jenes Kriegsheer, und erscheint dir ihr Tisch nicht besser, als der der Unmäßigen? Wer wird zu widersprechen wagen? Gewiß niemand, selbst kein Schwelger, wenn er auch noch für die Sache förmlich rasend wäre. Dieser Tisch der Mönche schickt die Menschen in den Himmel, jener der Schwelger zieht sie hinab in die Hölle; den letztern bestellt der Teufel, den erstern Christus, bei dem einen herrscht Schwelgerei und Zügellosigkeit als Gesetz, bei dem andern wahre Philosophie und Keuschheit. Hier ist Christus, dort ist der Teufel zugegen, denn wo Trunkenheit stattfindet, da ist der Teufel, wo schimpfliche Reden, wo Überfüllung stattfindet, da tanzen die Teufel. Eine solche Tafel hielt jener Reiche des Evangeliums, weshalb ihm nicht einmal ein Tropfen Wassers zu Gebote stand.[1] Allein einen solchen Tisch haben die Mönche nicht, sondern sind schon hier besorgt, ein engelgleiches Leben zu führen. Sie heiraten nicht und werden nicht verheiratet. Sie schlafen nicht lang, noch schwelgen sie. Ja, wenige Dinge ausgenommen, in denen sie dem Bedürfnis folgen müssen, sind sie wie körperlos. Wer vermag es, wie sie, seine Feinde so leicht zu besiegen, daß er selbst dann, wenn er seine Mahlzeit einnimmt, damit eine Tugendübung vollendet? Daher sagt auch der Prophet: „Du hast einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet wider die, so mich quälen.“[2] Man wird wohl nicht irren, wenn man diese Worte auch auf den Tisch der Mönche anwendet. Nichts quält ja die Seele so, als verkehrte Begierden, Wohlleben, Trunkenheit und die daraus hervorgehenden Übel, wie das diejenigen wohl wissen, die hierin Erfahrung gemacht haben.

Wenn du aber wüßtest, woraus der Tisch der Schwelger und der der Mönche besteht, dann würdest du den Unterschied zwischen beiden deutlich sehen. Woraus besteht nun der Tisch der Schwelger? Aus unzähligen Tränen, die sie fließen machen, aus Übervorteilungen der Witwen und aus

[1]) Luk. 16, 19—31. — [2]) Ps. 22 (23), 5.

dem Raub der Waisen: der Tisch der Mönche aber ist die Frucht ehrlichen Erwerbs. Es gleicht ihr Tisch einem schönen und wohlgestalteten Weibe, das keines äußern Schmuckes bedarf, sondern eine natürliche Schönheit besitzt: der Tisch der Schwelger aber gleicht einer häßlichen und mißgestalteten Dirne, die viele Schminke anwendet, aber dennoch ihre Mißgestalt nicht verbergen kann, vielmehr dieselbe um so greller aufdeckt, je mehr man sie in der Nähe betrachten kann. Denn auch dieser Tisch der Schwelger legt seine Häßlichkeit um so mehr bloß, je näher ihm der Gast kommt. Du mußt die zu Tisch Gebetenen nicht sehen, wenn sie hin, sondern wenn sie weg gehen, dann wirst du die Häßlichkeit eines solchen Tisches erkennen. Der Tisch der Mönche läßt seine Gäste, weil er einer Freien gleicht, nichts Unanständiges reden, der Tisch der Schwelger aber läßt sie nichts Ehrbares reden, weil er einer Dirne und Ehrlosen gleicht. Jener sucht das Heil des Gastes, dieser seinen Schaden. Jener läßt keine Beleidigung Gottes zu, dieser verursacht Beleidigungen Gottes. Darum wollen wir zu den Mönchen gehen! Dort werden wir erst erkennen, von wie vielen Fesseln wir umstrickt sind. Dort werden wir einen mit unzähligen Gütern angefüllten, äußerst süßen, wohlfeilen, sorgenfreien, von Neid und Scheelsucht und jeder Krankheit freien, einen mit süßen Hoffnungen und vielen Siegeszeichen geschmückten Tisch sehen. Dort gibt es keine Seelenverwirrung, keine geistige Krankheit und keinen Zorn; alles ist Ruhe, alles ist Friede. Sprich mir nicht von dem Schweigen der Bedienten in den Häusern der Reichen, sondern höre das Schreien der Tischgäste — ich meine nicht ihr Durcheinanderschreien, obwohl auch das schon lächerlich ist —, sondern das innere Schreien in der Seele, das sie in harte Gefangenschaft bringt, den Aufruhr der Gedanken, die Wellen, den Nebel, den Sturmwind, durch die alles untereinandergeworfen und verwirrt wird und einer nächtlichen Schlacht gleicht.

Doch Derartiges kommt nicht in den Zellen der Mönche vor, vielmehr herrscht dort große Ruhe, große Stille! Auf den Tisch der Schwelger folgt ein todesähnlicher Schlaf, auf den Tisch der Mönche Nüchternheit und Wachsamkeit, auf jenen Strafe, auf diesen das Himmelreich und unsterbliche

Siegestrophäen. Darum laßt uns nach diesem trachten, damit wir uns seiner Früchte erfreuen, die uns allen zuteil werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Einundsiebzigste Homilie

(auch als 72. bezeichnet).

Die Pharisäer aber, da sie hörten, daß er die Sadduzäer verstummen gemacht hatte, versammelten sich miteinander, und einer aus ihnen, ein Gesetzeslehrer, befrug ihn, ihn versuchend und sprechend: „Meister, welches ist ein großes Gebot in dem Gesetze?“ Jesus aber sprach zu ihm: „Du wirst lieben den Herrn, deinen Gott von deinem ganzen Herzen, und von deiner ganzen Seele und von deinem ganzen Gemüte! Dies ist das erste und große Gebot! Das zweite aber ist diesem ähnlich: Du wirst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten!“ Da aber die Pharisäer versammelt waren, befrug sie Jesus, sprechend: „Was dünkt euch von dem Christus? Wessen Sohn ist er?“ Sie sprachen zu ihm: „Davids!“ Er sprach zu ihnen: „Wie also nennt ihn David im Geiste einen Herrn, sprechend: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich mache deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Wenn also David ihn einen Herrn nennt, wie ist er dann sein Sohn?“ Und keiner vermochte ihm ein Wort zu antworten, noch wagte von jenem Tage an noch jemand, ihn fernerhin zu fragen. Matth. 22, 34—46 inkl.

Abermals gibt der Evangelist hier den Grund an, weshalb die Pharisäer schweigen sollten, und zeigt dadurch wieder ihre Anmaßung. Wie und auf welche Weise? Weil die Pharisäer, nachdem die Sadduzäer zum Schweigen gebracht sind, dennoch sich aufs neue an den Herrn machen, wie Matthäus bemerkt. Sie sollten ruhig sein, nachdem jene zum Schweigen gebracht sind. Allein sie beginnen aufs neue den früheren Kampf[1]) und schieben einen Gesetzesgelehrten vor, nicht weil sie etwas lernen, sondern weil sie ihn versuchen wollen. Sie fragen: „Welches ist das erste Gebot?“ Weil das Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen

[1]) Den früheren Kampf der Pharisäer siehe Matth. 22, 15—22.

Gott, lieben," das erste Gebot ist, so hoffen sie, Jesus werde, um sich als Gott zu zeigen, an diesem Gebote etwas verbessern wollen und sich dadurch ihnen gegenüber eine Blöße geben. Darum also werfen sie die Frage auf. Was tut nun Christus?

Um ihnen zu beweisen, wodurch sie zu dieser Frage gekommen sind, weil sie nämlich keine Liebe haben und vom Neid verzehrt und von der Eifersucht gefangen sind, sagt er: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben. Dies ist das erste und große Gebot. Das andere aber ist diesem ähnlich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Warum ist dieses dem ersten ähnlich? Weil es jenem den Weg bahnt und von demselben seinerseits befestigt wird. „Denn jeder, der Böses tut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht,"[1]) und wieder: „Es spricht der Tor in seinem Herzen: Es ist kein Gott!"[2]) Und was entsteht aus dieser Leugnung? „Verderbt und abscheulich sind sie geworden in ihren Bestrebungen.[3]) Abermals heißt es: „Die Wurzel aller Übel ist die Habsucht, einige, die sich ihr ergaben, sind vom Glauben abgefallen"[4]) und: „Wenn mich jemand liebt, so wird er meine Gebote halten."[5]) Der Hauptinhalt aller Gebote des Herrn und ihr Hauptstück ist aber dieses: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben und deinen Nächsten wie dich selbst." Wenn also Gott lieben so viel ist, als seinen Nächsten lieben — denn Christus spricht: „Wenn du mich liebst, Petrus, dann weide meine Schafe,"[6]) — und wenn den Nächsten

---

[1]) Joh. 3, 20. — [2]) Ps. 13 (14), 1. — [3]) Ebenda. — [4]) 1. Tim. 6, 10. — [5]) Joh. 14, 15. — [6]) Joh. 21, 17. Der Zusammenhang der hier angeführten Stellen ist auf den ersten Blick freilich nicht so ganz klar. Chrysostomus will beweisen, daß Gottes- und Nächstenliebe sich gegenseitig tragen und bedingen. Der Mangel an Nächstenliebe führt zur Leugnung Gottes und Preisgabe seiner Liebe, wie die Stelle lehrt, daß wer Böses tut, nicht an das Licht kommt. Umgekehrt führt die Leugnung Gottes und der Mangel an Liebe zu ihm zu Greueltaten gegenüber dem Nächsten, wie der Psalmist beweist. Abermals sagt der Apostel, daß die Sünde gegen den Nächsten, die Habsucht bis zur Verleugnung des Glaubens an Gott führt. Der Erlöser sagt, daß die Liebe zu ihm in der Haltung seiner Gebote bestehe. Zu diesen Geboten

lieben die Beobachtung der Gebote bewirkt, dann sagt der Herr mit Recht: „An diesen Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten." Deswegen tut Jesus auch hier wieder, was er zuvor tat: denn auch früher antwortete er auf die Frage, von welcher Beschaffenheit und was überhaupt die Auferstehung sei, zu ihrer Belehrung mehr, als sie verlangten;[1]) hier aber nennt er auf die Frage nach dem ersten Gebote noch das zweite, welches jenem nicht sehr nachsteht, hinzu. Es ist zwar das zweite, ist aber dem ersten ähnlich. Hierdurch deutet er ihnen an, weshalb sie gefragt haben, nämlich aus Haß, „denn die Liebe beneidet nicht".[2]) Zugleich beweist er hiermit, daß er nicht mit dem Gesetze und mit den Propheten im Widerspruch stehe. Weshalb aber erzählt Matthäus, der Gesetzgelehrte habe gefragt, um ihn zu versuchen, Markus aber das Gegenteil? „Als aber Jesus sah," sagt Markus, „daß er weise geantwortet hatte, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes!"[3]) Das steht nicht miteinander in Widerspruch, sondern stimmt ganz genau überein; denn anfangs fragt jener, um Jesum zu versuchen. Weil er aber dann die Antwort gut zu benützen weiß, wird er gelobt. Christus lobt ihn ja nicht gleich anfangs, sondern erst da er gesagt hat, daß Nächstenliebe mehr als Schlachtopfer sei,[4]) antwortet der Herr: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes," weil jener das Geringe verachtet und den Anfang der Tugend erfaßt. Denn der Sabbat und alles übrige sind wegen dieses Gebotes da. Aber trotzdem erteilt er ihm kein allseitiges, sondern nur ein beschränktes Lob; denn durch den Ausdruck: „Du bist nicht fern," gibt Jesus zu verstehen, daß jener noch nicht dort angelangt sei und nach dem Fehlenden streben müsse. Wenn Jesus aber den Schriftgelehrten nach den Worten desselben: „Es ist nur Ein Gott und außer ihm ist kein anderer,"[5]) lobt, so wundere dich nicht, sondern erkenne auch hier, wie er sich in seinen Antworten nach

---

gehört die Nächstenliebe. Also ist dieselbe in der Gottesliebe eingeschlossen. Dies ist ungefähr der Gedankengang, der dieser Ausführung zugrunde liegt.

[1]) Matth. 22, 23—33. — [2]) 1. Kor. 13, 4. — [3]) Mark. 12, 34. — [4]) Mark. 12, 33. — [5]) Mark. 12, 32.

den Ansichten derjenigen, die zu ihm kommen, richtet. Denn wenn man auch von Christus unzählige, seiner Glorie unwürdige Dinge aussagt, so wagt man doch nicht die Behauptung, daß er keinenfalls Gott sei. Weshalb also lobt der Herr ihn wegen der Worte, daß es außer dem Vater keinen andern Gott gebe? Nicht um sich selbst die Gottheit abzusprechen, das sei fern! vielmehr läßt er ihn bei diesem ersten Glaubenssatze stehen bleiben, weil die Zeit der Enthüllung seiner Gottheit noch nicht da ist. Er lobt ihn wegen seiner genauen Kenntnis der alten Lehren, um ihn zur Erlernung der neuen Lehren, die er zu gelegener Zeit vortragen will, desto bereitwilliger zu machen. Ferner aber kommt der Ausspruch: „Es ist nur Ein Gott und außer ihm ist kein anderer," im Alten Bunde und überall nicht vor, um den Sohn zu verwerfen, sondern um den wahren Gott von den Götzen zu unterscheiden. Wenn also Jesus das Wort des Schriftgelehrten lobt, so lobt er es eben in diesem Sinne.

Nachdem der Herr geantwortet hat, fragt er sie: „Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist er?" Sie sprechen zu ihm: „Davids." Siehe, nach so vielen Wundern, nach so vielen Zeichen, nach so vielen Fragen, nachdem er durch so viele Werke und Worte bewiesen hat, daß er eines Sinnes mit dem Vater sei, nachdem er den gelobt hat, der die Worte: „Es ist nur Ein Gott," gesprochen hat, stellt er nun diese Frage, damit man nicht von ihm sagen könne: „Er hat zwar viele Wunder gewirkt, aber er war ein Feind des Gesetzes und Gottes." Nach so vielem andern frägt er auch dieses, um sie unvermerkt zum Bekenntnis seiner Gottheit zu bringen. Zuerst fragt er seine Jünger, wofür die andern Leute den Menschensohn halten,[1]) und dann sie selbst.[2]) Mit den Schriftgelehrten aber macht er es nicht so. Ja, würde er ebenso verfahren, so würden sie ihm sagen, man halte ihn für einen Verführer und Gottlosen, weil sie das ja ungescheut alles sagen. Deshalb verlangt er von den Schriftgelehrten ihre eigene Meinung. Weil er sich bald in sein Leiden begeben will, führt er nun die Prophezeiung an, in der er offenbar für den Herrn erklärt

---

[1]) Matth. 16, 13. — [2]) Matth. 16, 15.

wird; indem er nicht ohne Grund und von vornherein, sondern infolge einer rechtmäßigen Veranlassung dazu übergeht. Zuerst fragt er sie. Weil aber ihre Antwort in betreff seiner Person nicht richtig ist, indem er nach ihren Worten ein gewöhnlicher Mensch ist, so führt er zur Zurechtweisung ihrer verkehrten Meinung den David an, der seine Gottheit verkündet. Sie halten ihn für einen gewöhnlichen Menschen, darum sprechen sie zu ihm: „Davids Sohn ist er;" er aber führt zu ihrer Belehrung den Propheten an, der seine Gottheit, seine wahrhafte Gottessohnschaft und die Gleichheit der Ehre mit dem Vater bezeugt. Aber auch hierbei bleibt er nicht stehen, sondern führt, um sie in Furcht zu setzen, auch noch die folgenden Worte an: „Bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe," um sie wenigstens so zur Erkenntnis zu bringen. Damit sie aber nicht sagen könnten, der Prophet habe Christum aus Schmeichelei so genannt und es wären diese Worte desselben nichts, als ein bloß menschliches Urteil, so siehe zu, was er sagt:

„Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe? Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er dann sein Sohn?" Siehe, wie bedächtig er sie dahin bringt, sich über ihn ein richtiges Urteil zu bilden. Zuerst sagt er: „Was dünket euch? Wessen Sohn ist er?", um sie durch die Frage zur Antwort zu führen. Da sie nun darauf antworten: „Davids," so sagt er dies, aber wiederum in Form einer Frage: „Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn?" Das tut er, um sie nicht zu beleidigen, indem er geringschätzig von David spricht. Aus demselben Grunde sagt er nicht: „Was dünket euch von mir?" sondern: „Von Christus?" Aus demselben Grunde reden auch die Apostel in ihren Predigten so vorsichtig von dem Patriarchen David und sagen: „Lasset freimütig zu euch reden von dem Erzvater David. Er ist gestorben und begraben."[1] So trägt auch hier Christus seine Lehre in Form einer Frage

[1] Apostelg. 2. 29.

und Schlußfolgerung vor, indem er spricht: „Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache?“ Und wiederum: „Wenn also David ihn Herrn nennt, wie ist er dann sein Sohn?“ Damit will der Herr nicht in Abrede stellen, daß er Davids Sohn sei, das sei fern! — denn dann hätte er ja dem Petrus deshalb keinen Verweis gegeben,[1]) sondern er sagt das, um ihre verkehrte Ansicht zu berichtigen. Wenn er demnach sagt: Wie ist er denn sein Sohn? so will er damit sagen: „nicht auf die Weise, wie ihr es behauptet, bin ich Davids Sohn,“ denn jene meinen, er wäre bloß dessen Sohn und und nicht auch dessen Herr. Darum fährt er nach Anführung des Zeugnisses ganz gelassen fort: „Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“ Aber auch dieses hören sie und geben keine Antwort, denn sie wollen sich nicht im Rechten belehren lassen. Darum fährt er selbst fort und sagt, daß er Davids Herr sei, oder vielmehr, er selbst stellt das nicht klar hin, sondern führt als seinen Verteidiger den Propheten an, weil sie sich ihm gegenüber so sehr ungläubig benehmen und ihn verleumden. Das müssen wir ganz besonders festhalten und kein Ärgernis nehmen, wenn der Herr mitunter etwas Geringes von sich aussagt und mit Vorsicht von sich selbst spricht; denn außer vielen andern Gründen tut er das manchmal, um herablassend zu reden. Aus demselben Grunde lehrt er auch hier in Fragen und Antworten. Aber dennoch deutet er seine Würde an, denn es ist nicht das Gleiche, ob man hört, er sei Herr der Juden oder er sei Herr Davids. Betrachte ferner, wie Jesus das gerade zur rechten Zeit lehrt! Nachdem er gesagt hat, daß es nur einen Herrn gebe, sagt er auch von sich selbst, daß er der Herr sei, und beweist das nicht mehr bloß aus seinen Werken, sondern aus der Prophezeiung, denn er sagt: „Bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe.“ Hierdurch zeigt er, daß

---

[1]) Gemeint ist wohl hier Matth. 17, 24 u. 25, wo sich Jesus als einen Königssohn hinstellt, der keinen Zins zu zahlen brauche.

der Vater ihm beistehe, daß der Vater für ihn die Vergeltung übe.

Mit diesen Worten beschließt er seine Gespräche mit ihnen. Gewiß ein erhabener und gewaltiger Schluß, der geeignet ist, ihnen den Mund zu verschließen! Von jetzt ab schweigen sie darum, aber nicht aus freiem Willen, sondern weil sie nichts sagen können. Sie haben einen so tödlichen Schlag bekommen, daß sie ihn nicht mehr anzugreifen wagen. „Niemand," heißt es, „wagte es von diesem Tage an, ihn noch um etwas zu fragen." Das aber ist kein kleiner Nutzen für die Volksscharen. Darum wendet er sich auch von jetzt ab an sie, nachdem er die Wölfe vertrieben und ihre Nachstellungen zu nichts gemacht hat. Denn die von den Banden der Ehrsucht umstrickten und von dieser fürchterlichen Leidenschaft überwältigten Schriftgelehrten haben keinen Nutzen davon.

Gewiß, die Ehrsucht ist eine fürchterliche und vielköpfige Leidenschaft. Von Ehrsucht gestachelt trachten einige nach Herrschaft, andere nach Schätzen, andere nach Körperstärke. Ja, diese Leidenschaft führt, wenn man sie ihren Gang gehen läßt, sogar zum Almosengeben, Fasten, Beten und zum Lehramt! So viele Köpfe hat dieses Tier! Daß man nun auf die andern genannten Dinge stolz ist, wundert mich nicht. Daß man sich aber sogar seines Fastens und Betens rühmt, ist befremdend und äußerst beweinenswert. Damit ich aber nicht wieder bloß anklage, wohlan! so will ich euch zeigen, in welcher Weise wir der Ehrsucht entfliehen können. An wen soll ich mich nun zuerst wenden? An jene, welche auf Schätze oder welche auf Kleider oder jene, welche auf die Herrschaft oder jene, welche auf ihr Lehramt oder jene, welche auf ihren Leib oder jene, welche auf ihre Kunst oder die, welche auf ihre Schönheit oder jene, welche auf ihren Putz oder die auf ihre Gefühllosigkeit oder die auf ihre Menschenfreundlichkeit und ihr Almosengeben oder die auf ihre Verdorbenheit stolz sind oder die in ihrem Tode oder die mit dem, was nach dem Tode folgt, Eitelkeit treiben? Denn, wie gesagt, diese Leidenschaft spinnt ein weitverschlungenes

Gewebe und erstreckt sich sogar über unser Leben hinaus. Heißt es ja manchmal: „dieser N. N. ist gestorben und hat, um bewundert zu werden, dies und jenes zu tun verordnet, und darum ist dieser N. N. arm, jener N. N. reich.“ Denn das ist gerade das Schlimme, daß diese Leidenschaft aus einander Entgegengesetztem besteht. Welche von den Ruhmsüchtigen soll ich nun zuerst ins Auge fassen und bekämpfen? Denn eine einzige Rede reicht nicht hin für alle. Wollt ihr, daß ich bei denen, die sich wegen ihrer Almosen rühmen, stehen bleibe? Ich wenigstens halte das für zweckmäßig, denn ich liebe diese Tugend gar sehr und ich werde von Schmerz ergriffen, wenn ich sehe, wie dieselbe von der Ehrsucht herabgewürdigt wird, denn es ist gerade so, als wenn eine königliche Tochter durch ihre Amme und Führerin verdorben würde. Ehrsucht nährt das Almosengeben und richtet dasselbe zur Schande und zum Verderben ab, sie befiehlt, Gott den Vater zu verachten und sich zu putzen, um häufig elenden und verachtungswürdigen Männern zu gefallen. Sie umgibt dasselbe mit einem schändlichen und unehrbaren Schmuck, wie ihn nicht der Vater will, sondern wie ihn diejenigen wollen, die draußen sind. Darum wollen wir uns an diese wenden!

Setzen wir also den Fall, es gäbe jemand reichlich Almosen, um Ehre vor den Menschen zu haben! Führt ein solcher nicht die Tugend aus dem väterlichen Gemache heraus? Der Vater hat befohlen, sie nicht einmal der linken Hand zu zeigen.[1]) Sie aber zeigt sich den Knechten und allen andern; welche sie vielleicht nicht einmal kennen. Siehst du, wie die Dirne und Kupplerin, die Ruhmsucht, sie zur Liebe schlechter Menschen anleitet und sie so zurichtet, wie es diese verlangen? Willst du auch sehen, wie sie eine solche Seele nicht bloß zu einer Dirne, sondern sogar zu einer Rasenden macht? Nun, dann gib nur auf ihre Absicht acht! Wenn sie den Himmel verläßt, um Flüchtlingen und Knechten auf Straßen und Lagerplätzen nachzulaufen, wenn sie schändliche und mißgestaltete Menschen verfolgt, welche sie hassen und nicht einmal ansehen mögen, welche sie ebendeshalb hassen, weil sie von Liebe zu ihnen entbrannt ist, kann es dann noch eine größere

[1]) Matth. 6, 3.

Raserei geben? Denn die Menge haßt keinen mehr, als denjenigen, der von ihr geehrt zu werden verlangt. Auf einen solchen wälzt sie tausend Anklagen und es geht gerade, als wenn jemand die jungfräuliche Tochter eines Königs vom königlichen Thron wegführte und sie ehebrecherischen Menschen zum Anspeien zu überliefern befähle. Je mehr du um die Gunst der Menschen dich bewirbst, desto mehr wenden sich diese von dir ab. Aber je mehr du nach Ehre bei Gott verlangst, desto mehr zieht er dich an sich, lobt dich und gibt dir großen Lohn. Allein auch noch von anderer Seite läßt sich der Schaden erkennen, der erwächst, wenn man aus Ruhmsucht und um der Anerkennung willen Almosen gibt. Beherzige, welcher Schmerz und welche beständige Trauer sich deiner bemächtigen wird, wenn Christus dir zurufen und dir sagen wird, daß du deinen ganzen Lohn verloren hast.[1]) Denn Ehrsucht ist immer etwas Böses, ganz besonders aber, wenn sie Grund der Menschenfreundlichkeit ist: es ist ja die äußerste Roheit, fremdes Elend auszuposaunen und die Armut zu beschimpfen. Wenn es ein Schimpf für den Armen ist, seine eigenen Guttaten nur ihm gegenüber aufzuzählen, was wird es erst sein, wenn man sie noch durch viele andere verbreiten läßt?

Wie können wir nun diesem Übel entfliehen? Wenn wir lernen, Mitleid zu haben, wenn wir zusehen, wer diejenigen sind, von welchen wir geehrt zu werden verlangen. Denn, sage mir, wer ist der Künstler im Almosengeben? Derjenige, der uns dasselbe gelehrt hat, also Gott! Dieser also versteht es am besten und handhabt es bis ins Unendliche. Wie also? Wenn du das Ringkämpfen lernst, auf wen siehst du, und wem gibst du Beweise von deiner Geschicklichkeit in dieser Kunst? Dem Gemüse- und Fischhändler oder dem Lehrer in dieser Kunst? Freilich gibt es der ersteren eine große Zahl, aber es gibt nur einen Lehrmeister. Wie aber, wenn nun dieser dich bewundert, die andern dich aber auslachen, würdest du nicht mit diesem zusammen sie deinerseits auslachen? Und wenn du das Faustkämpfen lernst, wirst du nicht ebenfalls auf denjenigen sehen, der es versteht,

---

[1]) Anspielung an Matth. 6, 2.

diese Kunst zu lehren? Und wenn du die Beredsamkeit lernst, wirst du nicht den Beifall des Lehrers dieser Kunst zu erhalten suchen und das Urteil anderer verachten? Ist es nun nicht unverständig, bei andern Künsten nur auf den Lehrmeister zu sehen, beim Almosengeben aber das gerade Gegenteil zu tun? Und doch ist der Verlust nicht in beiden Fällen der gleiche! Denn wenn du beim Ringen nach dem Beifall der Menge und nicht nach dem des Meisters ringst, so leidest du nur für den Kampf einen Schaden. Wenn du aber beim Almosengeben nach Ehre vor der Menge strebst, so hast du einen Schaden für das ewige Leben. Wenn du Gott im Erbarmen ähnlich geworden bist, dann werde ihm auch darin ähnlich, daß du nicht damit prahlst. Denn wenn der Herr jemand geheilt hatte, so befahl er, es keinem zu sagen.[1])

Allein du möchtest gern von den Menschen wegen deiner Mitleidigkeit gepriesen werden? Nun, was für einen Gewinn hast du denn davon? Nicht den geringsten Gewinn, aber unermeßlichen Schaden, denn eben diejenigen, welche du zu Zeugen deiner Tat rufst, werden dadurch Räuber, die dir die himmlischen Schätze rauben, oder vielmehr nicht sie, sondern wir selbst stehlen uns unser Eigentum und zerstreuen das dort oben für uns Hinterlegte. Welch merkwürdiges Mißgeschick, welch sonderbares Leiden! Wo die Motte nicht verzehrt und die Diebe nicht ausgraben,[2]) da verschwendet die Ehrsucht unsere Schätze, denn sie ist die Motte, welche die droben niedergelegten Schätze zerstört, sie ist die Räuberin des himmlischen Reichtums, sie bringt uns um unsern gesicherten Reichtum, sie verwüstet und verdirbt alles. Weil der Teufel sieht, daß jenes Land vor Räubern, Würmern und allen andern Nachstellungen sicher ist, so bringt er uns durch Ehrsucht um unsern Reichtum.

Allein du sehnst dich nach Ehre? Ist dir denn die nicht genug, die dir von dem Empfänger des Almosens und von dem menschenfreundlichen Gott erwiesen wird? Wünschest du außerdem noch Ehre vor den Menschen? Dann sieh' wohl zu, daß dir nicht gerade dadurch das Gegenteil wider-

---

[1]) Matth. 8, 4; Mark. 7, 36. — [2]) Matth. 6, 20.

fährt, daß man dich nicht verurteile, weil du nicht aus Mitleid, sondern aus Prahlerei und Ehrsucht Almosen gibst und das Elend anderer bekannt machst. Almosengeben ist ein Geheimnis, darum schließe die Tür, damit niemand sehe, was zu zeigen nicht erlaubt ist. Unsere erhabensten Geheimnisse sind das Almosen und die Menschenliebe Gottes. Nach seiner großen Barmherzigkeit[1]) erbarmte er sich unser, die wir ungehorsam waren, und unser erstes Gebet (in der Liturgie) ist ein Gebet voll Mitleids, indem wir für die Besessenen zu Gott flehen. Auch das zweite, das für andere, nämlich für die Büßer, geschieht, erfleht gar sehr die göttliche Erbarmung, und ebenso das dritte, das für uns selbst verrichtet wird. In diesem werden die unschuldigen Kinder, die sich innerhalb der Gemeinde finden, Gott vorgeführt, um ihn zur Gnade zu bewegen und flehen Gott um Erbarmen an. Denn weil wir uns wegen unserer eigenen Sünden anklagen müssen, so rufen wir zwar für schwere Sünder und Büßer zu Gott, für uns selbst aber lassen wir die Kinder beten, denen wir an Einfalt ähnlich werden müssen, um in das Himmelreich einzugehen.[2]) In diesem Bilde wird uns deutlich gezeigt, daß diejenigen, welche demütig und einfältig wie die Kinder sind, ganz besonders imstande sind, die Schuldigen loszubitten. Wie großes Erbarmen, wie große Menschenfreundlichkeit aber in dem Geheimnisse (der Eucharistie) selbst liege, wissen die Eingeweihten.[3]) Darum schließe auch du, wenn es möglich ist, die Tür, wenn du dich eines Menschen erbarmst.[4]) Nur der allein, dessen du dich erbarmst, soll es wissen, ja, wenn es möglich ist, nicht einmal der. Wenn du aber die Tür öffnest, so posaunst du dein Geheimnis aus! Bedenke, daß

---

[1]) Ps. 50 (51), 3. — [2]) Matth. 18, 3. — [3]) Es handelt sich hier um die Gebete nach dem Evangelium, ehe die Geheimnisse der Eucharistiefeier beginnen. Man betete für die Besessenen, die öffentlichen Büßer und andere, die an den Geheimnissen nicht teilnehmen durften. Nach deren Entlassung folgte das Gebet für die Gläubigen, von dem hier besonders die Rede ist, endlich die Feier des Opfers selbst. — [4]) Dies ist offenbar eine Anspielung auf die Schließung der Kirchentüren bei der Feier der heiligen Geheimnisse. Wie man beim Gottesdienst das große Geheimnis der göttlichen Erbarmung verborgen hält, so soll auch der einzelne Christ seine eigene Barmherzigkeit wie ein Geheimnis versteckt halten.

sogar derjenige, nach dessen Beifall du verlangst, dich verdammen wird. Wenn er dein Freund ist, dann wird er dich bei sich selbst anklagen. Wenn er aber dein Feind ist, dann wird er dich bei andern verspotten, und dir wird das Gegenteil von dem, was du wünschest, widerfahren. Denn du wünschest, er möge sagen, du seist mitleidig. Er aber wird das nicht sagen, sondern du seiest ehrsüchtig, strebtest nach Beifall der Menschen [1]) und noch viel Schlimmeres. Wenn du jedoch dein Geheimnis verbirgst, dann wird er das Gegenteil von all dem sagen, wird dich menschenfreundlich und mitleidig nennen, denn Gott läßt dein Almosen nicht verborgen bleiben. Ja, wenn du es geheim hältst, dann wird er es offenkundig machen, wird dir größere Bewunderung und reichlichern Gewinn verschaffen. Also ist die Ehrsucht ein Hindernis, welches der Erlangung des Ruhmes entgegengesetzt ist, sie verhindert am allermeisten das, wonach wir ringen und jagen, denn wir bekommen dadurch nicht nur nicht den Ruf der Mildtätigkeit, sondern den gerade entgegengesetzten. Dazu kommt noch, daß wir großen Schaden erleiden.

Um aller dieser Ursachen willen wollen wir die Ehrsucht von uns fern halten und nur Gottes Ehre suchen. So werden wir hier auf Erden Ehre erhalten und dort uns der ewigen Güter erfreuen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Zweiundsiebzigste Homilie

(auch als 73. bezeichnet).

Dann redete Jesus zu den Scharen und zu seinen Jüngern, sprechend: „Auf dem Lehrstuhle des Moses sitzen die Schriftgelehrten und die Pharisäer! Alles also, was sie euch sagen, zu beobachten, das beobachtet und tut! Nach ihren Werken aber tuet nicht, denn sie reden und tun nicht. Sie binden schwere und schwer tragbare Lasten und legen sie auf die Schultern der Menschen, mit ihrem Finger aber wollen sie sie nicht bewegen. Alle ihre Werke aber

[1]) Anspielung an Galater 1, 10.

tun sie, um gesehen zu werden von den Menschen, denn sie machen breit ihre Denkzettel und groß die Säume ihrer Kleider. Sie lieben den ersten Platz bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen und die Begrüßungen auf den Märkten, und von den Menschen genannt zu werden: Rabbi, Rabbi! Ihr aber laßt euch nicht Rabbi nennen, denn einer ist euer Lehrer (Christus), ihr alle aber seid Brüder! Auch nennet keinen Vater auf der Erde, denn einer ist euer Vater, der in den Himmeln ist! Und lasset euch nicht Lehrer nennen, denn einer ist euer Lehrer, Christus! Der größere aber unter euch, wird euer Diener sein. Wer sich aber selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden!" Matth. 23, 1—12 inkl.

„Dann" redet Jesus, wie das Evangelium sagt, zum Volke gegen die Pharisäer. Wann? Da er obige Worte über Christum gesagt hat, da er sie zum Schweigen gebracht hat, da sie ihn nicht mehr zu versuchen wagen, da er gezeigt hat, daß sie unverbesserlich sind.[1]) Weil er eines doppelten Herrn in den Worten des Gesetzes: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn" Erwähnung getan hat, wendet er sich wieder zum Gesetze. „Allein das Gesetz Mosis sagt ja nichts dergleichen," wendest du ein: „sondern vielmehr: Der Herr, dein Gott, ist ein einiger Herr!"[2]) Die Schrift nennt jedoch das ganze Alte Testament „Gesetz". Christus sagt diese Worte, um auf alle Weise seine große Übereinstimmung mit dem Vater zu beweisen, denn stünde er im Gegensatz zu ihm, dann würde er auch das Gegenteil von dem, was er hier sagt, über das Gesetz aussprechen. Nun aber befiehlt er, demselben eine solche Ehrfurcht zu erweisen, daß man dasselbe beobachten soll, wenn auch die Lehrer desselben verdorbene Menschen sind. Er spricht hier vom Lebenswandel und sittlichen Betragen, weil ihr verdorbener Lebenswandel und ihre Ehrsucht der Hauptgrund des Unglaubens der Pharisäer ist. Um nun seine Zuhörer zu belehren, schärft er ihnen gerade das recht reichlich ein, was am meisten an erster Stelle zum Heile führt, nämlich ihre Lehrer nicht zu verachten und ihren Priestern sich nicht zu widersetzen. Das gebietet er nicht bloß, sondern tut es auch selbst und schmälert die Pharisäer, ob sie auch verdorben sind, nicht

[1]) Matth. 22, 42—46. — [2]) 5. Mos. oder Deuteronomium 6, 4.

an ihrer Ehre. Dadurch erwirkt er für sie ein schwereres Gericht.[1]) Seinen Zuhörern aber läßt er nicht im mindesten einen Vorwand zum Ungehorsam übrig.

Damit niemand sagen könne: „Weil mein Lehrer schlecht ist, darum bin ich leichtsinnig geworden," so räumt er auch diesen Vorwand weg. So sehr nämlich befestigt er trotz ihrer Schlechtigkeit das Ansehen der Pharisäer, daß er nach so vielen ihnen gemachten Vorwürfen sagt: „Alles, was sie euch sagen, das ihr tun sollt, das tut," denn sie verkünden nicht ihre, sondern Gottes Gesetze, die dieser durch Moses gegeben hat. Erwäge ferner, mit welcher Ehrfurcht er sich über Moses ausdrückt, denn er macht die Pharisäer auch um des Moses willen ehrwürdig und zeigt auch hierin wieder seine Übereinstimmung mit dem Alten Testamente. „Auf dem Stuhle des Moses sitzen sie," sagt er. Weil der Herr sie nicht durch ihren Lebenswandel als glaubwürdig empfehlen kann, so empfiehlt er sie durch das, wodurch es möglich ist, sie zu empfehlen, durch den Sitz, den sie einnehmen und das Amt der Nachfolge (des Mosis), welches sie empfangen haben. Wenn du ihn aber sagen hörest, „alles," was von ihnen gelehrt werde, solle man beobachten, so mußt du darunter nicht alle Vorschriften, z. B. die in betreff der Speisen, der Opfer u. dergl. verstehen, denn wie kann er diese meinen, da er sie ja schon aufgehoben hat.[2]) Vielmehr meint er mit dem Worte „Alles" dasjenige, was die Sitten bessert, die Menschen tugendhafter macht, was mit den Vorschriften des Neuen Testaments übereinstimmt und die Menschen nicht mehr unter das Joch des Gesetzes kommen läßt. Warum aber nimmt der Herr hier die Gebote nicht aus dem Gesetz der Gnade, sondern aus dem des Mosis? Weil es nicht zweckmäßig war, sich vor dem Kreuzestode hierüber deutlich auszusprechen. Übrigens aber scheint mir, daß er mit diesen Worten auch noch etwas anderes vorbereitet. Weil er die Pharisäer tadeln will, und dadurch bei Unverständigen der Verdacht entstehen kann, als strebe er nach der Herrschaft derselben oder als tue er das aus

---

[1]) Matth. 23, 14. — [2]) Nach der Meinung des Chrysostomus. Matth. 15, 1—20.

Feindseligkeit, so räumt er zuerst alle derartigen Gedanken aus dem Wege, zeigt sich über allen derartigen Verdacht erhaben und fängt dann erst mit seinem Tadel an. Weshalb aber greift er sie an und hält eine so lange Rede wider sie? Aus Fürsorge für das Volk, damit dieses nicht auch in solche Laster falle, denn es ist nicht dasselbe, bloß vor dem Laster zu warnen oder auch zu zeigen, wer die Frevler sind, gleichwie es nicht dasselbe ist, zum Pflichtmäßigen anzuspornen oder auch die pflichtgemäß Handelnden als Vorbild vor Augen zu stellen. Darum stellt er dieses gleich an die Spitze: „Nach ihren Werken aber sollt ihr nicht tun." Damit seine Zuhörer nicht glauben, sie müssen deshalb, weil sie auf die Pharisäer hören sollen, auch dieselben nachahmen, belehrt er sie auf diese Weise und macht gerade ihre scheinbare Ehre zu einem Gegenstand der Anklage. Denn was kann es Elenderes geben, als einen Lehrer, der seine Schüler nur dadurch, daß sie nicht auf seinen Lebenswandel achten, vor Verderben bewahren kann! So wird also das, was eine Ehre zu sein scheint, zu einem Gegenstand der schwersten Anklage, indem es zu Tage tritt, daß sie einen solchen Lebenswandel führen, daß die Nachahmer desselben zugrunde gehen. Darum also bringt er diese Anklagen gegen sie vor, doch nicht allein deshalb, sondern auch um zu zeigen, daß sowohl ihr gleich anfangs bewiesener Unglaube, als auch die nachherige vermessentliche Kreuzigung des Messias nicht des Gekreuzigten Schuld ist, dem sie nicht geglaubt, sondern nur Wirkung ihrer eigenen Undankbarkeit. Gib aber acht, womit er seine Rede beginnt und womit er ihre Schuld in immer helleres Licht setzt! „Denn sie sagen es wohl," spricht er, „tun es aber nicht." Jeder, der das Gesetz übertritt, ist strafwürdig, derjenige aber, der eine Lehrerstelle bekleidet, am allermeisten: er wird im Falle des Übertretens mit Recht zweifach und dreifach gestraft: erstens, weil er das Gesetz übertritt, zweitens, weil er andere zurechtzuweisen verpflichtet ist und doch selbst hinkt und wegen der mit seiner Stellung verbundenen Ehre größere Strafe verdient, drittens, weil er größeres Verderben anrichtet, eben weil er in seiner Stellung als Lehrer das Gesetz übertritt.

Hierauf bringt Jesus eine andere Anklage, ihre Härte

gegen die Untergebenen, wider sie vor. „Sie binden schwere und unerträgliche Lasten und legen sie auf die Schultern der Menschen: sie aber wollen dieselben mit ihrem Finger nicht bewegen." Mit diesen Worten wirft er ihnen eine zweifache Bosheit vor, daß sie von ihren Untergebenen unnachsichtlich einen äußerst strengen und genauen Lebenswandel fordern, sich selbst aber große Freiheit gestatten, da doch ein guter Vorgesetzter das gerade Gegenteil tun soll, gegen sich selbst ein unnachsichtiger und strenger Richter sein, gegen seine Untergebenen aber zur Nachsicht und Milde geneigt sein soll. Sie aber tun das Gegenteil. Ihnen ähnlich sind alle diejenigen, die in Worten philosophieren können, unnachsichtig und strenge sind, in Werken aber unerfahren sind. Das aber ist keine geringe Bosheit, sondern sie vermehrt bedeutend ihre sonstige Schuld. Bemerke aber, wie Jesus die Größe dieser Schuld hervorhebt! Er sagt nicht: „Sie können nicht," sondern: „Sie wollen nicht;" er sagt nicht: „sie wollen nicht tragen," sondern: „Mit ihrem Finger bewegen," d. h. „sie nähern sich nicht einmal den Lasten, berühren sie nicht einmal." Statt dessen worin sind sie eifrig und geschäftig? In verbotenen Dingen!

„Alle ihre Werke tun sie, um von den Leuten gesehen zu werden," sagt der Herr. Mit diesen Worten wirft er ihnen den Ehrgeiz vor, der sie auch ins Verderben stürzt. Vorher beschuldigt er sie der Härte und der Trägheit, jetzt der Ruhmsucht. Dieses Laster entfernt sie von Gott, läßt sie auf einem fremden Schauplatz kämpfen und richtet sie zugrunde. Denn je nachdem jemand Zuschauer hat, sucht er durch sein Benehmen sie zufrieden zu stellen und führt solche Kämpfe, welche denselben gefallen. Wer vor Edlen kämpft, begibt sich in edlen Streit. Wer aber vor Feiglingen und Trägen kämpft, wird auch selbst nachlässig. Hat z. B. jemand einen Zuschauer, der gern lacht, dann wird er selbst ein Spaßmacher, um den Zuschauer zu ergötzen. Hat aber jemand einen ernsten und philosophischen Mann vor sich, dann beeifert er sich, gleichfalls so zu sein, um von seinem Zuschauer gelobt zu werden. Man sehe aber auch hier wieder, wie der Herr die Größe ihrer Schuld hervorhebt, denn sie tun nicht das eine aus Ehrgeiz, das andere aus

andern Grunde, sondern alles aus Ehrgeiz. Nachdem er ihnen ihren Ehrgeiz vorgeworfen hat, zeigt er, daß derselbe sich nicht einmal auf große und notwendige Dinge richtet. Sie haben nichts, worauf sie stolz sein können, sind arm an guten Werken. Aber sie sind stolz auf gleichgültige und unbedeutende Dinge, die von ihrer Bosheit Zeugnis ablegen!

„Sie machen ihre Denkzettel breit und die Säume (ihrer Kleider) groß," sagt Jesus. Was sind das für Denkzettel und Säume? Weil die Juden immerfort der Wohltaten Gottes vergaßen, so befahl dieser ihnen, seine Wunder in kleine Büchlein aufzuschreiben und selbige an ihre Hände zu binden, weshalb er sprach: „Sie sollen unbeweglich vor deinen Augen sein."[1]) Diese Schriften nannten sie Denkzettel. Ähnlich haben jetzt bei uns viele Frauen die Evangelien am Halse hängen.[2]) Damit die Israeliten aber auch noch auf andere Weise an seine Wunder erinnert würden, tat Gott dasselbe, was manche tun, die etwas nicht vergessen wollen und sich deshalb manchmal einen Faden oder eine Schnur um den Finger binden; er behandelte sie wie kleine Kinder und befahl ihnen dunkelblaue Streifen an den Saum ihrer Kleider, in der Nähe der Füße, anzunähen, damit sie, wenn sie das sähen, dadurch an seine Gebote erinnert würden. Dieses nannte man Säume.[3]) In bezug auf diese Dinge waren die Pharisäer sehr besorgt, erweiterten die Riemen jener Gedenkschriften und machten die Säume sehr breit: was ein Beweis ihrer übergroßen Ehrsucht war. Denn, sage mir, weshalb willst du durch solche Dinge hervorragen und sie breit machen? Ist das wohl etwas Verdienstliches? Nützt dir die Breite wohl etwas, wenn du keinen Gewinn aus den Gegenständen selbst ziehst? Denn nicht verlangt Gott von dir, daß du diese Dinge groß und breit machst, sondern daß du bei dem Anblick derselben seiner Wohltaten gedenkst. Wenn man auf Almosengeben und Fasten, welches doch beschwerliche und gute Werke sind und uns an-

---

[1]) 5. Mos. 6, 8. — [2]) Zur Zeit des Chrysostomus pflegten Mütter sich und ihren Kindern Evangelienbücher als Schutzmittel wider das Böse an den Hals oder vor ihr Bett zu hängen. — [3]) 4. Mos. oder Numeri 15, 38—41.

gehören, nicht stolz sein darf, wie kannst du dann, o Jude, dich wegen solcher Dinge erheben, die eine so laute Anklage deines Leichtsinns sind? Allein die Krankheit der Pharisäer besteht nicht bloß hierin, sondern auch noch in andern unbedeutenden Dingen.

„Sie lieben," heißt es, „die ersten Plätze bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen. Sie lassen sich gern auf dem Markte grüßen und von den Leuten Rabbi nennen." So sehr man auch diese Dinge für Kleinigkeiten halten mag, so sind sie doch Ursache zu vielem Bösen, denn gerade dadurch sind auch bei uns Städte und Kirchen zerstört worden, so daß ich mich kaum der Tränen enthalten kann, wenn ich von ersten Sitzen und Begrüßungen höre und bedenke, wie viel Unheil daraus für die Kirchen Gottes entstanden ist. Ich halte es nicht für nötig, mich hierüber vor euch auszusprechen. Ja, die Ältesten unter euch brauchen es nicht einmal von mir erst zu hören! Siehe aber, wo der Ehrgeiz der Pharisäer am liebsten hervortritt! „In den Synagogen," gerade dort, wo ihnen befohlen ist, keine Eitelkeit zu treiben, wo sie eintreten, um andere besser zu machen. Daß sie aber auch „bei Gastmählern" sich vom Ehrgeiz beschleichen lassen, möchte nicht so bös scheinen, obwohl der Lehrer nicht bloß in der Versammlung der Gläubigen, sondern überall, also auch dort bewundernswert sein soll. Denn gleichwie der Mensch, wo er auch immer sei, sich von den unvernünftigen Tieren unterscheidet, so muß auch der Lehrer, er mag reden oder schweigen, essen oder sonst etwas tun, sich in Gang und Blick, in der Haltung und überhaupt in allem als solchen kenntlich machen. Die Pharisäer aber werden überall verlacht und überall verachtet, weil sie nach dem trachten, was sie fliehen sollten. „Sie lieben diese Dinge," heißt es. Wenn aber schon das Lieben ihnen zur Schuld gereicht, wie wird es dann erst mit dem Tun sein? Ein wie großes Übel wird es sein, wenn man nach solchen Dingen rennt und jagt? Bisher hat sich der Herr damit begnügt, die Pharisäer anzuklagen, weil es sich um kleine und geringfügige Dinge handelt, bezüglich derer die Jünger selbst keines Tadels bedürfen. Wo er aber auf das zu sprechen kommt, was die Ursache

alles Bösen ist, auf die Herrschaft und die Jagd nach dem Besitz von Lehrstühlen, da führt er diesen Gegenstand in die Mitte vor und sucht mit Eifer, die Jünger davon abzuhalten, indem er auch ihnen heftig darin zusetzt. Denn was sagt er?

„Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen." Darauf fügt er den Grund hinzu: „denn einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder." Keiner ist mehr, als der andere, da er nichts von sich selbst hat. Darum sagt Paulus: „Wer ist Paulus? Wer Apollo? Wer Kephas? Sind sie nicht Diener?"[1]) „Diener," sagt er, nicht „Lehrer." Ferner sagt Jesus: „Auch sollt ihr keinen Vater nennen." Das aber sagt er nicht, als sollen sie niemand Vater nennen, sondern um ihnen begreiflich zu machen, wen man im eigentlichen Sinne Vater nennen müsse. Denn gleichwie der Lehrer nicht im vorzüglichen Sinn des Wortes Lehrer ist, so verhält es sich auch mit dem Vater, denn Gott ist der Urheber aller Lehrer und Väter. Weiter fährt der Herr fort: „und lasset euch nicht Lehrer nennen, denn einer ist euer Lehrer, Christus." Er sagt nicht: „Ich." Gleichwie er oben sagte: „Was dünket euch von Christo?"[2]) und nicht: „von mir," so macht er es auch hier.

Hier an dieser Stelle möchte ich nun gern fragen, was diejenigen zu sagen haben, die da häufig das Wort „einer" und „einer", welches von Gott gesagt ist, auf den Vater anwenden, um den Eingebornen zu leugnen! Ich frage also: „Ist der Vater ein Lehrer?" Alle bejahen, keiner bestreitet das. Nun aber heißt es: „Einer ist euer Lehrer, Christus." Gleichwie also deshalb, weil Christus der eine Lehrer genannt wird, nicht ausgeschlossen ist, daß auch der Vater Lehrer sei, so wird auch dadurch, daß der Vater der einzige Meister genannt wird, nicht ausgeschlossen, daß auch der Sohn Meister sei, denn das Wort „einer" und „einer" ist nur im Gegensatz zu den Menschen und der übrigen Schöpfung gesagt. — Nachdem also Christus die Jünger in betreff dieser schlimmen Krankheit gewarnt und belehrt hat, zeigt er ihnen auch, wie

[1]) 1. Kor. 3 4 u. 5. — [2]) Matth 22, 42.

sie durch Demut derselben entgehen können. Darum fährt er fort:

„**Wer der Größere unter euch ist, der sei euer Diener. Denn wer sich selbst erhöhet, wird erniedrigt werden, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.**" Nichts kommt der Bescheidenheit gleich, weshalb Jesus sie immerfort an diese Tugend erinnert, z. B. wo er die Kinder in ihre Mitte stellt,[1] ferner auf dem Berge, wo er die Seligpreisungen mit dieser Tugend beginnt.[2] Hier aber sucht er den Ehrgeiz von der Wurzel aus zu vertilgen, indem er sagt: „**Wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.**" Siehst du, wie er den Zuhörer auf das genau Entgegengesetzte hinführt? Er verbietet ja nicht allein, nach den ersten Stellen zu trachten, sondern will, daß wir nach den letzten jagen. „So wird dein Wunsch erfüllt werden," sagt er gewissermaßen. Wer also nach der ersten Stelle verlangt, muß der letzten nachjagen: „**denn wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.**"

Wo aber werden wir eine solche Demut finden? Wenn es euch recht ist, dann wollen wir wieder in jene Stadt der Tugend gehen, in die Hütten der Heiligen, ich meine die Berge und Täler, wo die Mönche wohnen. Dort werden wir den Gipfel der Demut sehen. Dort gibt es Menschen, die durch äußere Würden und durch Reichtum vor andern hervorragen und dennoch sich in allem, in Kleidung, Wohnung und Bedienung einschränken und durch ihr ganzes Tun die Demut wie mit Buchstaben hinschreiben. Alles, was den Übermut entflammt, schöne Kleidung, prachtvolle Wohnung, zahreiche Dienerschaft — welches alles uns häufig wider unsern Willen zum Übermut verleitet — bleibt fern von den Hütten dieser Heiligen. Sie selbst stecken das Feuer an, sie selbst hauen Holz, sie selbst kochen, sie selbst bedienen die Fremden. Dort hörst du keinen, der schimpft, siehst keinen, der beschimpft wird, keinen, dem befohlen wird, keinen, der befiehlt, denn alle sind Bediente, alle waschen den Fremden

---

[1]) Matth. 18, 1 ff.; 19, 13—15. — [2]) Matth. 5, 3.

die Füße, ja, sie beeifern sich um diesen Dienst. Man tut das, ohne zu fragen, wer der Fremde sei, ob er Sklave oder Freier sei, sondern erfüllt an allen ohne Ausnahme diesen Dienst. Dort gibt es keinen Großen und keinen Kleinen. Aber wie? Herrscht dann dort nicht Unordnung? Durchaus nicht, vielmehr herrscht dort die größte Ordnung. Wenn dort auch jemand klein ist, so bemerkt das der Große nicht, sondern hält sich für noch niedriger als den und wird ebendadurch größer. Es gibt nur einen Tisch für alle, für die, welche bedient werden, und für die, welche dienen. Alle haben dieselbe Speise, dieselbe Kleidung, dieselbe Wohnung und dieselbe Lebensregel. Bei ihnen ist derjenige groß, der die unscheinbarste Arbeit an sich reißt. Sie kennen nichts von Mein und Dein, denn dieses Wort, die Ursache unzähliger Befeindungen, ist von dort verbannt.

Und warum wunderst du dich darüber, daß Lebensregel, Tisch und Kleidung unter ihnen gleich sind? Sind sie doch nicht bloß dem Vermögen nach — denn das gehört allen gemeinsam — sondern auch der Liebe nach einander gleich. Wie sollte nun diese Liebe sich wider sich selbst auflehnen? Dort gibt es weder Armut, noch Reichtum, weder Ehre, noch Geringschätzung. Wie sollten da Stolz und Übermut Eingang finden können? Zwar gibt es, wenn man die Tugend in Betracht zieht, Kleine und Große unter ihnen, aber keiner, wie gesagt, bemerkt das. Der Geringe härmt sich nicht, als wäre er verachtet; denn es gibt dort keinen, der ihn gering achtet. Wird aber wirklich jemand verächtlich behandelt, dann sind sie ganz besonders unterrichtet, sich durch Worte und Werke geringschätzen, verachten und schmähen zu lassen. Sie verkehren mit Armen und Schwachen. Ihre Tische sind mit solchen Gästen angefüllt; hierdurch werden sie des Himmels würdig. Der eine heilt die Wunden derer, die daniederliegen, ein anderer führt einen Blinden an der Hand, wieder ein anderer stützt einen, der das Bein nicht gebrauchen kann. Dort gibt es kein Heer von Schmeichlern und Parasiten, ja, sie wissen nicht einmal, was Schmeichelei sei. Wie sollten sie nun jemals hochmütig werden können? Es herrscht bei ihnen völlige Gleichheit, weshalb die Tugend für sie etwas sehr Leichtes ist. Denn hierdurch werden die

Schwächern mehr zur Tugend angetrieben, als wenn sie hinter den Vollkommenern zurückstehen müßten. Gleichwie einer, der geschlagen wird durch sein Nachgeben den Frechen, der ihn angegriffen hat, belehrt, so wird der Ehrsüchtige nicht durch den, welcher nach Ehre strebt, sondern durch den, welcher auf sie mit Geringschätzung herabsieht, gebessert. Das aber tut man dort in reichlichem Maße! So groß unter uns der Streit ist, den Vorrang einzunehmen, so groß ist bei ihnen der Wetteifer, nicht die erste Stelle einzunehmen, sondern hintangesetzt zu werden. Ja sie beeifern sich darum, wer dem andern mehr Ehre erweist, nicht wer von andern geehrt wird. Fernerhin aber treiben selbst ihre Beschäftigungen sie zur Demut an und lassen den Hochmut nicht aufkommen. Denn, sage mir, wie sollte derjenige, der das Land umgräbt und begießt und bepflanzt, der Körbe flicht, Säcke macht oder andere Arbeit verrichtet, sich groß dünken können? Wie sollte derjenige, der sein Leben in Armut verbringt und mit dem Hunger kämpft, von dieser Krankheit befallen werden? Das ist nicht möglich. Deshalb ist die Demut für diese Mönche etwas Leichtes. Gleichwie es uns wegen der vielen, die uns Beifall klatschen und uns bewundern, schwer ist, demütig zu sein, so ist es dort sehr leicht, denn der Einsiedler achtet nur auf die Wüste, sieht nichts als fliegende Vögel, vom Wind bewegte Bäume, leise Zephyre und durch die Täler hinfließende Bäche. Wie sollte nun in solcher Einsamkeit die Hochmut Nahrung finden? Wir aber werden trotzdem deswegen keine Entschuldigung für unsern Hochmut finden, weil wir mitten in der Welt leben. Denn auch Abraham lebte mitten unter den Kananitern und dennoch sagte er: „Ich bin Staub und Asche."[1] David, der mitten unter dem Heere lebte, sprach: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch,"[2] und der Apostel, der mitten in der Welt lebte, schreibt: „Ich bin nicht würdig, Apostel zu heißen."[3]

Womit wollen wir uns also entschuldigen, womit verteidigen, wenn wir solche Beispiele vor Augen haben und

[1]) 1. Mos. oder Genesis 18, 27. — [2]) Ps. 21 (22), 7. — [3]) 1. Kor. 15, 9.

dennoch nicht demütig werden? Denn gleichwie jene unzähliger Kronen würdig geworden sind, weil sie zuerst diesen Tugendweg wandelten, so machen wir uns unzähliger Strafen schuldig, weil wir uns weder durch jene, die bereits heimgegangen und wegen ihrer Tugenden in der Heiligen Schrift aufgezeichnet sind, noch durch diese, die noch leben und wegen ihres Lebenswandels bewundert werden, zu gleichem Eifer fortziehen lassen! Womit wirst du dich entschuldigen, daß du ihnen nicht gefolgt bist? Kannst du nicht lesen? oder hast du noch nicht in die heiligen Schriften hineingeschaut, um darin die Tugenden der Vorfahren kennen zu lernen? Aber gerade darum ist deine Schuld so groß, weil du, obwohl die Kirchen immer offen stehen, nicht in dieselben gehest und dich nicht an diesen reinen Strömen erquickest. Doch wenn du auch aus der Schrift von den Verstorbenen nichts weißt, so müßtest du doch auf die Lebenden sehen. Allein niemand führt dich dahin! Komm' zu mir, ich will dir den Aufenthalt dieser Heiligen zeigen! Komm' und lerne von ihnen etwas Nützliches: sie sind Lichter, welche auf der ganzen Erde leuchten, sind Mauern, welche die Städte umgeben und beschützen. Sie haben gerade deshalb die Einsamkeit gewählt, um dich den Lärm der Welt verachten zu lehren; sie sind stark und erfreuen sich darum mitten im Sturme großer Ruhe. Du aber, der du von allen Seiten bestürmt wirst, bedarfst der Ruhe, um nur ein wenig von den einander bekämpfenden Wogen aufzuatmen. Darum gehe oftmals dorthin, um vermittels der Gebete und Ermahnungen jener Männer dich von deinen beständigen Sünden zu reinigen, damit du hier auf Erden einen frommen Wandel führst und der zukünftigen Güter teilhaftig wirst durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen und mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Preis, Herrschaft und Ehre sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Dreiundsiebzigste Homilie
(auch als 74. bezeichnet).

„Weh aber euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, weil ihr aufzehrt die Häuser der Witwen, und das unter dem Vorwande, lange Gebete zu beten! Darum werdet ihr empfangen reichlicheres Gericht! Weh euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, weil ihr das Reich der Himmel verschließet vor den Menschen, denn ihr tretet nicht ein, und lasset auch die, welche hineingehen wollen, nicht eintreten! Weh euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, denn ihr umkreiset das Meer und das trockene Land, um einen Proselyten zu machen! Und wenn er es geworden ist, so macht ihr ihn zu einem Sohne der Gehenna mehr als doppelt ihr! Weh euch, ihr blinden Führer, die ihr saget: Wer bei dem Tempel schwört, das ist nichts! Wer aber bei dem Golde des Tempels schwört, ist gebunden! Ihr Toren und Blinde, was ist größer; das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? Und wer bei dem Altare schwört, das ist nichts! Aber wer bei der Gabe auf demselben schwört, ist gebunden. Ihr Toren und Blinde, was ist größer; die Gabe oder der Altar, der die Gabe heiligt? Wer also bei dem Altare schwört, schwört bei ihm und allem, was auf ihm ist! Und wer beim Tempel schwört, schwört bei ihm und bei dem, der ihn bewohnt! Und wer bei dem Himmel schwört, schwört bei dem Throne Gottes und bei dem, der darauf sitzt! Weh euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, denn ihr verzinset die Krausemünzen und Anis und Zimmt und laßt fahren das Gewichtigere des Gesetzes, das Gericht und die Barmherzigkeit und die Treue! Dieses mußte man tun und jenes nicht lassen! Ihr blinden Führer, die ihr die Mücken seihet, das Kamel aber verschlucket! Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, weil ihr reiniget die Außenseite des Bechers und der Schüssel, innerlich aber fließen diese über von Raub und Ungerechtigkeit! Blinder Pharisäer, reinige zuerst die Innenseite des Bechers und der Schüssel, damit auch die Außenseite derselben rein werde!' Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, weil ihr gleichet getünchten Gräbern, die von außen hervor schön erscheinen, im Innern aber wimmeln von toten Gebeinen und von jeglicher Unreinigkeit! So erscheint auch ihr von außen zwar den Menschen gerecht, innerlich aber seid ihr voll von Heuchelei und Gesetzlosigkeit!" Matth. 23, 13—28 inkl.

Hier beschuldigt der Herr die Pharisäer der Bauchdienerei. Das Abscheuliche ihres Treibens besteht besonders darin, daß sie nicht das Vermögen der Reichen, sondern der

Witwen verprassen und diese Armen, denen sie helfen sollen, um das Ihrige bringen, denn es heißt nicht so obenhin: „sie essen deren Häuser,“ sondern „verschlingen sie“. Durch die Art und Weise aber, wie sie diesen Handel treiben, ist die Sache noch abscheulicher, denn es heißt: „Unter dem Vorwande, daß ihr lange Gebete verrichtet.“ Zwar ist jeder strafwürdig, der Böses tut. Wer es aber unter dem Schein der Gottseligkeit tut und bei seiner Bosheit sich eines solchen Deckmantels bedient, der verdient weit härtere Strafe. Allein weshalb entfernt der Herr solche Leute nicht aus ihrer Würde? Weil die Zeit dies noch nicht gestattet, darum läßt er sie einstweilen noch, warnt aber durch seine Reden das Volk, damit es sich nicht betrügen und sich nicht durch Rücksicht auf ihre Würde zu ihrer Nachahmung verleiten läßt. Nachdem er gesagt hat: „Alles, was sie euch sagen, daß ihr tun sollt, das tut,“ zeigt er ihnen jetzt, was sie nicht nachahmen dürfen, damit Unverständige unter ihnen nicht meinen, der Herr wolle ihnen mit diesen Worten alles erlauben.

„Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihr das Himmelreich vor den Menschen verschließet! Denn ihr selbst gehet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr auch nicht hinein.“ Wenn es nun schon eine Schuld ist, daß man keinen Nutzen stiftet, welche Verzeihung darf der hoffen, der schadet und Gutes verhindert? Was heißen aber die Worte: „Die hinein wollen?“ Hiermit meint Jesus diejenigen, die zum Eintritte bereit sind. Wenn die Pharisäer nämlich andern Vorschriften geben sollen, dann machen sie die Lasten unerträglich.[1] Wenn sie aber selbst etwas tun sollen, dann benehmen sie sich umgekehrt; sie tun nicht allein selbst nichts, sondern, was noch weit größere Bosheit ist, stürzen auch andere ins Verderben. Derartige Menschen sind es, welche eine Pest genannt werden, weil sie sich das Verderben anderer zum Geschäfte machen und sich den Lehrern des Heils geradeswegs entgegensetzen: denn wenn es die Aufgabe des Lehrers ist, einen Verdorbenen zu retten, dann machen solche pestbringende

[1]) Matth. 23, 4.

Menschen es sich zur Aufgabe, den, der gerettet werden soll, zu verderben.

Danach beschuldigt Jesus sie in anderer Weise: „Ihr ziehet zu Meer und zu Land umher, um einen Proselyten zu machen, und wenn ihr ihn gefunden habt, so macht ihr ihn zum Kinde der Hölle, doppelt als ihr seid," d. h.: „obwohl ihr ihn mit genauer Not und unter unzähligen Beschwerden gefangen habt, so wollt ihr dennoch seiner nicht schonen, da man doch sonst gegen das, was man mit genauer Not erworben hat, eine größere Schonung beobachtet. Ihr aber werdet nicht einmal dadurch zu einem liebevolleren Benehmen gestimmt." Hiermit wirft der Herr ihnen zwei Punkte vor, erstens, daß sie unfähig sind, viele zu retten und große Anstrengungen machen müssen, um auch nur einen an sich zu ziehen; zweitens, daß sie sorglos sind, wenn es einen Gewonnenen zu bewahren gilt, ja nicht bloß sorglos sind, sondern an ihm zum Verräter werden, indem sie ihn durch ihr Leben voll Bosheit verderben und verschlechtern. Denn wenn der Schüler solche Lehrer sieht, dann wird er noch schlechter, indem er bei der Bosheit des Lehrers nicht stehen bleibt. Ist der Lehrer tugendhaft, dann ahmt der Schüler ihn nach; ist jener aber böse, dann übertrifft er ihn noch, weil es so leicht ist, noch schlechter zu werden. „Kind der Hölle," nennt der Herr einen solchen, d. h. „er selbst wird eine Hölle." „Doppelt, was ihr seid," sagt er, um sowohl die Verführten zu schrecken, als auch die Pharisäer um so schärfer zu treffen, weil sie die Lehrer der Bosheit sind, ja, weil sie sogar ihren Schülern eine noch größere Bosheit einzupflanzen suchen und sie noch verdorbener machen, als sie selbst sind, was offenbar ein Zeichen einer durchaus schlechten Seele ist. Danach zeiht sie der Herr des Unverstandes, weil sie die wichtigeren Gebote zu verachten lehren: Zwar hat er früher das Gegenteil gesagt, indem er sprach: „Sie binden schwere und unerträgliche Lasten."[1] Allein sie tun auch dieses daneben und tragen alles zum Verderben ihrer Untergebenen bei, sind streng in geringfügigen und verachten wichtige Dinge. „Ihr verzehntet

[1] Matth. 23, 4.

die Krausemünze," spricht er, „und das Anis. Aber das Wichtige des Gesetzes: das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue laßt ihr beiseite. Dieses muß man tun und jenes nicht unterlassen." Hier redet der Herr der Sache gemäß, indem er diese Dinge nicht abschafft; wo der Zehnte gegeben wird, da wird auch Almosen gegeben. Was aber schadet das Almosengeben? Nur muß es nicht bloß um des Gesetzes willen geschehen, weshalb er das auch nicht sagt, sondern sich so ausdrückt: „Dieses muß man tun und jenes nicht unterlassen." Wenn er aber hernach von den Reinigungen spricht, dann setzt er dies nicht mehr hinzu, sondern unterscheidet und zeigt, daß aus der innern Reinigung notwendig die äußere hervorgehe, nicht aber umgekehrt. Wo es sich aber um Menschenliebe handelt, macht er keinen solchen Unterschied und geht darüber weg, teils aus dem angegebenen Grunde, teils weil die Zeit noch nicht da ist, mit bestimmten und klaren Worten das Zeremonialgesetz aufzuheben. Wo es sich aber um leibliche Reinigungen handelt, drückt er sich deutlicher aus. Darum also sagt er in bezug auf das Almosen: „Dieses muß man tun und jenes nicht unterlassen." In bezug auf die Reinigungen aber sagt er nicht so, sondern wie?

„Ihr reiniget," spricht er, „den Becher und die Schüssel von außen, inwendig aber ist es voll des Raubes und der Habsucht. Reinige zuerst das Innere des Bechers und der Schüssel, damit auch das Auswendige rein werde." Der Herr nimmt hier als Bild eine gewöhnliche und bekannte Sache, einen Becher und eine Schüssel. Um aber dann zu zeigen, daß die Gleichgültigkeit gegen leibliche Reinigungen uns keinen Schaden bringe, daß hingegen die Gleichgültigkeit gegen die Reinigung der Seele, d. h. gegen die Tugend uns die größte Strafe zuziehe, nennt er erstere Vernachlässigung „eine Mücke", denn sie ist geringfügig und von gar keiner Bedeutung, letztere Vernachlässigung aber „ein Kamel", denn sie ist etwas Unerträgliches. Darum sagt er: „Ihr durchseihet eine Mücke, aber verschlinget ein Kamel." Auch dieses Kleine war bloß um des Großen, um der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit willen zum Gesetz erhoben worden, weshalb es, für sich

allein ausgeführt, keinen Nutzen bringt, denn wenn das Geringere um des Wichtigeren willen geboten ist und hernach jemand um das Wichtigere sich nicht kümmert und ganz allein in betreff des Geringeren besorgt ist, so kommt davon kein größerer Nutzen. Das Wichtigere folgt nicht dem Geringeren, sondern Letzteres ganz gewiß Ersterem. Dies aber sagt Jesus, um zu zeigen, daß derartige Vorschriften sogar vor dem Gnadenbunde nicht besonders wichtig und verpflichtend gewesen, sondern andere Dinge gefordert worden seien. Wenn sie es aber nicht vor dem Gnadenbunde waren, dann sind sie es noch weit weniger, haben keinen Zweck und sollen ganz außer acht gelassen werden, nachdem uns so erhabene Lehren mitgeteilt worden sind. Bosheit ist zwar immer schlimm, ganz besonders aber dann, wenn sie keiner Besserung zu bedürfen meint; am allermeisten aber dann, wenn sie sich zugleich für fähig hält, auch andere bessern zu können. Dies offenbarte Christus, wenn er sie blinde Führer von Blinden nannte.[1] Wenn es für einen Blinden das höchste Unglück und Elend ist, zu glauben, daß er eines Führers nicht bedürfe, so bedenke, in welch tiefen Abgrund er sich stürzt, wenn er sogar andern Wegweiser sein will! Dieses sagte der Herr, um durch alles ihre bis zum Wahnsinn gesteigerte Ehrsucht und ihre übergroße Raserei in bezug auf diese Leidenschaft anzudeuten, denn darin, daß sie alles nur um des Scheines willen taten, lag der Grund des ganzen Übels, dies führte sie vom Glauben ab und verleitete sie zur Hintansetzung der echten Tugend und machte, daß sie auf bloße leibliche Reinigungen großen Wert legten, hingegen um die Reinigung der Seele sich nicht kümmerten. Darum sucht er sie zur rechten Tugend zurückzuführen und erwähnt der Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und der Treue. Denn darin besteht das wahre Leben. Dies ist die Reinigung der Seele: Gerechtigkeit, Menschenliebe und Wahrhaftigkeit. Die eine dieser Eigenschaften treibt uns zur Milde an und macht, daß wir nicht gegen die Fehlenden übertrieben hart und unversöhnlich sind. Durch solches Benehmen haben wir einen doppelten Gewinn, indem wir Menschenfreunde werden

[1] Matth. 15, 14.

und uns dadurch von seiten des Gottes des Weltalls großer Menschenliebe erfreuen. Die Menschenliebe macht, daß wir mit denen, die gepreßten Herzens sind, Mitleid haben und uns derselben annehmen. Die Wahrhaftigkeit aber bewahrt uns vor Betrug und Verstellung.

Wenn der Herr aber sagt: „Dieses sollet ihr tun und jenes nicht unterlassen," so will er damit nicht eine gesetzliche Vorschrift aufstellen; das will er durchaus nicht, wie wir schon früher gezeigt haben. Ebenso wenig will er, wenn er von der Schüssel und dem Becher sagt: „Reinige zuerst das Innere des Bechers und der Schüssel, damit das Auswendige rein werde," uns zu den alten Kleinigkeiten zurückführen. Vielmehr tut er von allem das Gegenteil und zeigt, daß dieselben überflüssig sind, denn er sagt nicht: „Reinige auch das Äußere," sondern: „Reinige das Innere," denn auf das Innere folgt ganz sicher das Äußere. Ferner spricht er nicht einmal eigentlich von Becher und Schüssel, sondern meint Seele und Leib, indem er den Leib „das Äußere" und die Seele „das Innere" nennt. „Wenn man schon bei der Schüssel die Innenseite braucht, um wieviel mehr bei dir selber! Ihr aber tut das Gegenteil," will Jesus sagen, „indem ihr das Geringfügige und Äußerliche beobachtet, um das Wichtige und Innere aber euch nicht kümmert." Daher, daß ihr alles getan zu haben glaubt und wegen des übrigen unbesorgt seid, entspringt für euch überaus großer Schaden, denn wenn ihr in betreff desselben unbesorgt seid, dann beeifert und bemüht ihr euch nicht, es zu tun.

Danach fährt der Herr abermals über ihre Ehrsucht her und nennt sie „übertünchte Gräber" und ruft allen zu, daß sie „Heuchler" seien. Hieraus entstanden ja alle ihre Sünden, hieraus ihr Verderben. Er nennt sie aber nicht schlechthin „übertünchte Gräber," sondern sagt auch, daß dieselben mit aller Heuchelei und Ungerechtigkeit angefüllt seien. Dies sagt er, um die Ursache ihres Unglaubens, ihre übergroße Heuchelei und Gottlosigkeit aufzudecken. Allein nicht bloß von Christus, sondern auch von den Propheten werden die Juden immerfort beschuldigt, daß sie rauben, daß ihre Vorgesetzten nicht nach Gerechtigkeit

richten,[1]) wie du denn überhaupt finden wirst, daß in der Schrift Opfer verworfen, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit aber gefordert werden,[2]) so daß Christus weder mit seinen Vorschriften, noch mit seinen Anklagen, noch selbst mit dem Bilde des Grabes etwas Neues und Unerhörtes sagt. Auch der Prophet braucht ja dasselbe Bild und nennt sie auch nicht bloß ein Grab, sondern „ihren Rachen ein offenes Grab.“[3]) Auch unter uns gibt es viele, die sich von außen schmücken, inwendig aber jeglicher Lasterhaftigkeit voll sind. Auch jetzt verwendet man große Mühe, große Sorge auf äußere Reinigung, für die Reinigung der Seele aber trägt niemand Sorge. Wenn das Gewissen eines jeden offen vor uns läge, dann würde man viele Würmer und Eiter und einen unerträglichen Gestank finden. Ich meine hiermit törichte und schlechte Begierden, welche unreiner als Würmer sind.

Daß die Pharisäer so beschaffen waren, ist nicht so abscheulich, obwohl es abscheulich genug ist! Daß aber wir, die wir Tempel Gottes zu werden gewürdigt sind,[4]) plötzlich stinkende Gräber geworden sind, das ist überaus bejammernswert! Welch ein Jammer, daß da, wo Christus wohnt, wo der heilige Geist und so viele Geheimnisse wirken, ein Grab ist! Wie beweinens- und beklagenswert, wenn die Glieder Christi[5]) ein Grab voll Unreinigkeit geworden sind! Erwäge, wie du (in der Taufe) wiedergeboren worden bist, welcher Gnaden du gewürdigt wurdest und welch ein Kleid du empfangen hast, wie du zu einem unzerstörlichen, wie du zu einem schönen Tempel geworden und nicht mit Gold und Edelsteinen, sondern mit dem weit kostbareren heiligen Geiste geschmückt worden bist! Erwäge, daß kein Grab in einer Stadt bereitet wird, du somit, wenn du ein Grab bist, in die Stadt dort oben nicht wirst eingehen können. Denn wenn das hier auf Erden nicht geschehen darf, dann noch weit weniger dort oben. Nein vielmehr, schon hier auf Erden erscheinst du allen als lächerlich, wenn du eine tote Seele

---

[1]) Z. B. Is. 1, 23. — [2]) Is. 1, 11—15 und andere Stellen. — [3]) Ps. 5, 11. — [4]) 1. Kor. 3, 16. — [5]) 1. Kor. 6, 15.

mit dir herumträgst, aber nicht bloß wirst du ausgelacht, sondern auch geflohen! Sage mir nun: ob nicht alle davonlaufen würden, wenn jemand einen toten Körper herumtrüge? Würden nicht alle vor einem solchen fliehen? Dies bedenke denn auch jetzt, denn du trägst etwas herum, was weit widerwärtiger anzuschauen ist, eine durch Sünden gemordete Seele, eine vernachlässigte Seele. Wer aber wird mit einem solchen Mitleid haben? Wenn du mit deiner eigenen Seele kein Mitleid hast, wie wird dann ein anderer mit einem Menschen, der gegen sich selbst so grausam und feindlich ist, Mitleid haben? Wenn jemand da, wo du schläfst und speisest, einen toten Leib begrübe, was würdest du nicht vor Zorn tun? Du aber begräbst eine tote Seele nicht da, wo du deine Mahlzeit einnimmst oder schläfst, sondern in den Gliedern Christi, und du befürchtest nicht, daß unzählige Blitze und Donnerkeile von oben auf dein Haupt fallen? Wie kannst du es noch wagen, die Kirchen Gottes, die heiligen Tempel zu betreten, da du aus deinem Innern einen so abscheulichen Geruch verbreitest? Wenn derjenige, der einen Leichnam in den Königspalast trüge und begrübe, sich die äußerste Strafe zuziehen würde, so bedenke, welche Strafe deiner wartet, wenn du über die heiligen Schwellen trittst und das Haus Gottes mit solchem üblen Geruch erfüllst? Du solltest jene Dirne nachahmen, welche die Füße Christi mit Salbe salbte und das ganze Haus mit Wohlgeruch erfüllte,[1]) du aber tust im Hause Gottes gerade das Gegenteil.

Was aber, wenn du nichts von deinem üblen Dufte bemerkest? Gerade darin besteht am allermeisten das Traurige deiner Krankheit. Gerade darum bist du unheilbar krank und bejammernswerter, als diejenigen, deren Körper verkrüppelt ist und übel riecht. Denn solche Kranke fühlen doch ihr Elend und haben keine Schuld, sind vielmehr bemitleidenswert. Deine Krankheit aber ist verabscheuungs- und strafwürdig. Weil diese Krankheit nun deshalb schwerer ist, weil der Kranke sie nicht fühlt, wie er sie fühlen sollte, so gib auf meine Rede acht, damit ich dich von ihrem Elend vollständig überzeuge. Vor allem höre, was du in den Psalmen

---

[1]) Joh. 12, 3.

singst: „Laß mein Gebet wie Rauchwerk vor dein Angesicht kommen.“[1]) Wenn aber kein Rauchwerk, sondern Qualm und übler Duft von dir und deinen Werken emporsteigt, welche Strafe verdienst du dann nicht zu erleiden? Was ist denn stinkender Qualm? Das wissen viele, die sich in der Kirche nach schönen Mädchen umsehen oder die liebliche Gestalt von Knaben untersuchen — und da wunderst du dich nicht, daß nicht Blitze hereinbrechen und alles von Grund aus zerstören? Solches Verhalten verdient Blitzstrahlen und die Gehenna. Allein der langmütige und erbarmungsreiche Gott hält seinen Zorn zurück und ruft dich zur Buße[2]) und Besserung. Was treibst du doch, o Mensch? Du erforschest die Schönheit der Frauen und erbebest nicht darüber, daß du den Tempel Gottes so schändest? Hältst du die Kirche für ein Dirnenhaus und für weniger ehrwürdig, als den Markt? Auf dem Markte scheust und schämst du dich als einer zu erscheinen, der die Frauen betrachtet. Allein im Tempel Gottes, wo Gott selbst mit dir redet und dich wegen solcher Dinge (in seinem Worte) bedroht, treibst du (geistlicherweise) Unzucht und Ehebruch und zwar zu derselben Zeit, da du hörst, daß man es nicht tun soll! Und du zitterst nicht und erstarrst nicht? Dieses lernt ihr in den Theatern der Ausgelassenheit. Von dort her stammt jene unheilbare Pest, jenes tödliche Gift, jene gefährlichen Fallstricke und der von Wollust begleitete Untergang der Unenthaltsamen. Darum tadelt auch der Prophet und spricht: „Weder dein Herz, noch deine Augen sind schön!“[3]) Besser wäre es, du wärest blind, besser, du wärest krank, als daß du die Augen zu solchen Dingen mißbrauchtest. Zwar müßte die Scheidewand, die euch von den Weibern trennt, in euch selbst sein. Weil ihr das aber nicht wollt, so hielten eure Väter es für nötig, euch wenigstens durch diese bretternen Wände von denselben zu trennen.[4]) Ich habe wenigstens von älteren Leuten gehört, daß es früher derartige Scheidewände nicht gab, denn in Christo Jesu ist weder Mann noch Weib[5]) und

[1]) Ps. 140 (141), 2. — [2]) Röm. 2, 4. — [3]) Jerem. 2, 17 nach der Septuaginta. — [4]) Männer und Frauen waren in den orientalischen Kirchen streng voneinander getrennt. — [5]) Gal. 3, 28.

zu den Zeiten der Apostel waren Männer und Weiber beisammen: die Männer waren wahrhaft Männer, die Weiber wahrhaft Weiber. Jetzt aber findet von alldem das gerade Gegenteil statt: die Weiber haben sich zu den Sitten der Buhlerinnen herabgewürdigt, die Männer sind um nichts besser, als wütende Pferde.[1]) Habt ihr nicht gehört, daß Männer und Weiber in dem Speisesaale versammelt waren und eine des Himmels würdige Versammlung bildeten?[2]) Und das mit allem Recht, denn die damaligen Weiber bewiesen große philosophische Weisheit, die Männer hohe Sittsamkeit und Keuschheit. Höret, was die Purpurhändlerin sagt: „Wenn ihr mich für treu dem Herrn haltet, so kommet in mein Haus und bleibet bei mir."[3]) Höret von den Weibern, welche eine männliche Gesinnung annahmen und mit den Aposteln umherzogen,[4]) von Priscilla,[5]) von der Persierin (Persis)?[6]) und den übrigen, von welchen unsere Weiber sich ebenso sehr, als unsere Männer von den damaligen Männern unterscheiden; denn damals kamen sie nicht in schlechten Ruf, wenn sie auch herumreisten, jetzt aber entgehen sie kaum dem Verdachte, wenn sie in ihrem Zimmer bleiben.

Das aber kommt von der Putzsucht und dem Wohlleben her! Damals machten die Weiber sich ein Geschäft daraus, das Evangelium zu verbreiten, jetzt suchen sie wohlgestaltet, schön und lieblich zu erscheinen; darein setzen sie ihre Ehre und ihre Seligkeit. An die erhabenen und großen Lehren der Tugend aber denken sie nicht einmal im Traume. Welche Frau hat Fleiß darauf verwandt, ihren Mann zu bessern? Welcher Mann verwandte Sorgfalt darauf, seine Frau auf den rechten Weg zu bringen? Es gibt keine. Das Weib ist besorgt und bemüht um Gold, Kleider und sonstigen Körperschmuck und trachtet nur danach, sein Vermögen zu vergrößern. Der Mann macht es geradeso, nur sorgt er noch für mehrere andere, aber lauter irdische Dinge. Wer erforscht die Lebensweise und den Wandel des Mädchens, wenn

---

[1]) Jerem. 5, 8. — [2]) Apostelg. 1, 13 u. 14. — [3]) Apostelg. 16, 14 u. 15. — [4]) 1. Kor. 9, 5. — [5]) Apostelg. 18, 2; 18, 26. — [6]) Wer hier gemeint ist, ist nicht klar.

er heiraten will? Niemand. Man sieht nur auf Geld, Besitzungen, mannigfaltiges und ungeheures Vermögen, gleich als ob man etwas kaufen oder einen gewöhnlichen Tauschvertrag abschließen wollte. Darum nennen sie auch die Ehe so, wie ich schon von vielen habe sagen gehört: „Dieser hat mit jener vertauscht,“ d. h. „er hat sie geheiratet.“ So entehren sie die Gaben Gottes und heiraten und werden verheiratet, als ob sie kauften und verkauften; ja, bei den Eheabschließungen bedarf es Schriftstücke von größerer Sicherheit, als beim Handel und bei Marktgeschäften. Vernehmet, wie die Alten heirateten und tut es ihnen nach! Wie heirateten diese denn? Sie sahen auf frommen Wandel und gute Sitten und Tugend der Seele; darum bedurfte es bei ihnen zur Sicherstellung nichts Schriftliches, weder des Papiers, noch der Tinte, denn der Wandel der Braut gab ihnen größere Bürgschaft, als alles andere. Darum beschwöre ich euch, daß auch ihr nicht auf Geld und Reichtum, sondern auf Wandel, Sittsamkeit, Frömmigkeit und wahre philosophische Weisheit der Braut sehet, denn diese Dinge sind besser, als unzählige Schätze. Wenn du das, was Gottes ist, suchest, dann wirst du das andere hinzu erhalten. Wenn du aber darauf nicht achtest und nur auf Irdisches siehst, so wird auch dieses dir entgehen.

„Allein dieser und jener,“ sagst du, „ist durch seine Frau wohlhabend geworden.“ Schämst du dich nicht, solche Beispiele vorzubringen? Ich habe von vielen sagen gehört: „Tausendmal lieber wollte ich ein Bettler werden, als durch eine Frau mir Reichtum erwerben.“ Was ist lästiger, als ein solcher Reichtum? Was bitterer, als ein solcher Wohlstand? Was ist entehrender, als auf diese Weise zu glänzen und sich von allen sagen zu lassen: „Dieser ist durch seine Frau wohlhabend geworden?“ Ich schweige von den innern Widerwärtigkeiten, die aus einem solchen Verhältnis notwendig hervorgehen, von dem Übermut der Frau, von der Knechtschaft des Mannes, von dem Gezänke und von den Beschimpfungen der Dienstboten, die da sagen: „Der Bettler, der in Lumpen Gekleidete, der Unedle und Abkömmling von Unedlen, was hat er mitgebracht, als er kam? gehört nicht alles unserer Herrin?“ Allein du fragst vielleicht nichts nach

solchen Worten? Nun, dann bist du auch kein freier Mann. Denn auch die Schmarotzer müssen noch weit Entehrenderes hören und haben dennoch darob kein Gefühl des Schmerzes, ja, sie brüsten sich noch mit ihrer Schande, und wenn man ihnen dieselbe vorwirft, sagen sie: „Wenn's nur gut und angenehm schmeckt, dann mag es mich ersticken.“ O, über den Teufel, der solche Sprichwörter ins Leben einführte, die das ganze Leben zu verkehren imstande sind! Siehe nur, wie dieses teuflische Sprichwort, diese unheilvolle Redensart so großes Verderben in sich birgt! Diese Worte wollen nichts anderes sagen, als: „Mache dir keine Sorge darum, ob etwas ehrbar! kümmere dich nicht darum, ob etwas gerecht ist, wirf all das von dir! suche nur Eines, das Vergnügen! hasche danach, wenn es dich auch zugrunde richtet! ja, dulde alles, wenn jeder, der dir begegnet, dich ausspeit, dir Kot ins Angesicht wirft und dich wie einen Hund wegjagt!“ Was würden Schweine, was unreine Hunde anderes sagen, wenn sie sprechen könnten? Doch vielleicht würden diese nicht einmal Derartiges, wie der Teufel die Menschen in ihrer Raserei sprechen lehrt, sagen.

Darum beschwöre ich euch, die Unverfrorenheit solcher Redensarten zu beherzigen, solche Sprichwörter zu fliehen und ihnen entgegengesetzte Sprüche aus der Schrift gegenüberstellen. Welche sind solche? „Wandle nicht,“ heißt es, „nach den Begierden deines Herzens und bezähme deine Lust.“[1]) Ferner heißt es von der Dirne mit Worten, die gerade diesem Sprichwort entgegengesetzt sind: „Achte nicht auf ein schlechtes Weib, denn wie träufelnder Honigseim sind die Lippen der Dirne und erquicken eine Zeitlang deinen Gaumen, aber ihr Ende ist bitterer als Wermut und schärfer als ein zweischneidiges Schwert.“[2]) Auf diese Worte wollen wir hören, nicht auf jene, denn aus letzteren entstehen niedrige und sklavische Gesinnungen, werden die Menschen zu unvernünftigen Tieren, indem sie jenem Sprichwort gemäß nichts als Vergnügen zu erhaschen suchen, welches Wort, auch ohne daß wir das zu sagen brauchen, an sich lächerlich ist. Denn

---

[1]) Jesus Sirach oder Ekklesiastikus 18, 30. — [2]) Sprichw. 5, 2 u. 3.

welchen Nutzen hast du von der Süßigkeit, wenn du erstickt bist? Darum lasset ab, euch auf solche Weise lächerlich zu machen und euch das unauslöschliche Feuer der Hölle anzuzünden! lasset uns — wenn auch spät — pflichtgemäß unsere Blicke auf das Zukünftige wenden, indem wir unsere Augen von den Fehlern befreien, damit wir sowohl hienieden anständig, in großer Ehrbarkeit und Frömmigkeit leben, als auch der zukünftigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Vierundsiebzigste Homilie

(auch als 75. bezeichnet).

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, weil ihr erbauet die Gräber der Propheten und schmücket die Grabmäler der Gerechten und saget: Wenn wir wären in den Tagen unserer Väter, wären wir nicht ihre Genossen an dem Blute der Propheten! Also legt ihr auch selbst Zeugnis ab, daß ihr Söhne seiet derer, die die Propheten ermordet haben! Und ihr, erfüllet das Maß eurer Väter! Ihr Schlangen, ihr Natterngezücht, wie werdet ihr entfliehen vor dem Gerichte der Gehenna? Darum siehe, sende ich zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und von ihnen werdet ihr welche töten und kreuzigen und von ihnen welche geißeln in euren Synagogen und verfolgen von Stadt zu Stadt, damit über euch komme jegliches gerechte Blut, das vergossen ward auf der Erde, vom Blute Abels des Gerechten bis zum Blute des Zacharias, des Sohnes des Barachias, den ihr ermordet habt zwischen dem Tempel und dem Altare! Wahrlich sage ich euch, dieses alles wird über dieses Geschlecht kommen! Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tötest und steinigest, die zu dir gesandt wurden, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie der Vogel seine Jungen versammelt unter die Flügel! Und ihr habt nicht gewollt! Siehe euer Haus wird euch wüste gelassen werden! Denn ich sage euch, von nun an werdet ihr mich nicht mehr sehen, bis daß ihr sprechet: Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Matth. 23, 29—39 inkl.

Nicht deshalb, weil die Pharisäer die Gräber der Propheten bauen, auch nicht deshalb, weil sie ihre Väter anklagen, ruft der Herr ihnen hier das Wehe! zu, sondern deshalb, weil sie durch ihr Benehmen und durch ihre Worte

sich den Anschein geben, als tadelten sie ihre Väter, selbst aber Schlimmeres tun. Denn, daß ihre ganze Anklage nur Verstellung war, bemerkt Lukas, indem er den Herrn sagen läßt, daß sie mit ihren Vätern übereinstimmen. „Wehe euch," so heißt es bei ihm: „ihr bauet die Grabmäler der Propheten, eure Väter aber haben sie getötet. Wahrlich, ihr bezeuget damit und zeiget, daß ihr mit den Werken eurer Väter übereinstimmet, denn diese haben sie getötet, ihr aber bauet ihre Gräber."[1]) Hier aber bei Matthäus tadelt Jesus die Absicht, in welcher sie die Gräber bauen. Sie tun es nämlich nicht, um die Gemordeten zu ehren, sondern um mit deren Ermordung Aufsehen zu machen und weil sie fürchten, es möchten im Laufe der Zeit die Gräber verschwinden und so der Beweis und das Andenken dieses so großen Frevels nicht mehr vorhanden sein. Daß sie Gräber aufbauen, ist also geradeso, als wenn sie durch diese prachtvollen Bauten sich Trophäen errichtet hätten, um mit den Freveltaten ihrer Väter sich zu schmücken und zu brüsten. „Euer jetziges Benehmen," will der Herr sagen, „zeigt, daß ihr auch die Gräber nur in dieser Absicht bauet; und wenn ihr auch das Gegenteil sagt und tut, als ob ihr eure Väter verdammtet, indem ihr sprechet: Hätten wir in den Tagen unserer Väter gelebt, wir würden an dem Blute der Propheten keinen Anteil mit ihnen genommen haben, so ist doch die Absicht ganz deutlich, in der ihr das saget." Darum deckt Jesus ihre Absicht auf; zwar tut er das in versteckter Weise, dennoch aber spricht er sie aus. Nach den Worten: „Ihr saget, hätten wir in den Tagen unserer Väter gelebt, wir würden an dem Blute der Propheten keinen Anteil mit ihnen genommen haben," fährt er nämlich fort: „So gebet ihr euch selbst das Zeugnis, daß ihr Söhne der Propheten-Mörder seid." Was für ein Verbrechen ist es denn, Sohn eines Menschenmörders zu sein, wenn man an der Absicht des Vaters nicht teilgenommen hat? Es ist keines, weshalb es klar ist, daß der Herr dieses vorbringt, um zu zeigen, daß sie in bezug auf die Bosheit ihren Vätern verwandt sind.

---

[1]) Luk. 11, 47 u. 48.

Dies ist auch aus dem folgenden ersichtlich, denn er fährt fort: „Ihr Schlangen, ihr Natterngezücht!" „Gleichwie jene Schlangen in bezug auf das Verderben des Giftes ihren Eltern gleichen, so gleichet auch ihr euren Vätern an Mordgedanken," will er sagen. Weil er aber ihre Absicht gebrandmarkt hat, welche dem Volke unbekannt ist, beweist er seine Worte dadurch, daß er enthüllt, welche Freveltat sie noch vor den Augen der ganzen Welt begehen werden. Denn nachdem er gesagt hat: „Also gebet euch selbst das Zeugnis, daß ihr Söhne der Propheten-Mörder seid," wodurch er kundgetan hat, daß er ihre Verwandtschaft im Bösen mit den Vätern meint und daß es nichts als Heuchelei ist, wenn sie sagen: „Wir würden keinen Anteil daran genommen haben," fährt er fort: „Erfüllet nur das Maß eurer Väter!" Hiermit fordert er sie nicht auf, so zu handeln, sondern sagt nur vorher, was geschehen wird, d. h. seine eigene Hinrichtung. Aus dieser Tatsache leitet er den Beweis her und zeigt, daß alles nichts als Heuchelei ist, was sie sagen, wenn sie sich selbst verteidigen, wie z. B. das Wort: „Wir würden keinen Anteil daran genommen haben." Denn würden wohl diejenigen, die des Herrn nicht schonten, seiner Diener geschont haben? Danach bedient er sich eines härteren Wortes, nennt sie Schlangen und Natterngezücht und sagt: „Wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle entrinnen," wenn ihr derartigen Frevel begehet und ihn dann ableugnet und eure Absicht versteckt?"

Um sie dann noch zum Überfluß in anderer Weise von der Wahrheit seiner Anklage zu überzeugen, sagt er: „Ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte: einige aus ihnen werdet ihr töten und kreuzigen, einige von ihnen werdet ihr geißeln in euren Synagogen." Damit sie nicht sagen können: „Wenn wir auch den Herrn kreuzigen, so würden wir doch seiner Diener schonen, wenn wir bei deren Auftreten noch am Leben wären," sagt er: „Sehet, auch Knechte sende ich zu euch, die Propheten sind, wie auch die früheren es waren, aber auch ihrer werdet ihr nicht schonen." Mit diesen Worten will er zeigen, daß man nichts Auffallendes darin sehen kann, wenn die

Söhne jener Alten ihn töten werden, da sie mörderisch und tückisch sind, große Arglist besitzen und ihre Väter an Freveltaten übertreffen. Außer dem Gesagten zeigt er auch noch ihren großen Ehrgeiz. Denn wenn sie sprechen: „Hätten wir in den Tagen unserer Väter gelebt, wir wären nicht ihre Mitschuldigen geworden," so sagen sie das nur aus Ruhmsucht zeigen nur in Worten philosophische Weisheit, tun aber in ihren Werken das Gegenteil! „Ihr Schlangen, ihr Natterngezücht," d. h. „ihr gottlosen Kinder Gottloser, ja ihr, die ihr gottloser seid, als eure Väter!" Damit zeigt der Herr, daß sie größere Freveltaten begehen, daß sie diese weit abscheulicheren Freveltaten nach ihren Vätern begehen und dennoch prahlen, daß sie nicht in die Fehler ihrer Väter fielen; denn gerade sie sind es, welche den Frevel vollenden und ihm die Krone aufsetzen. Die Väter töteten nur die in den Weinberg Gesendeten,[1] sie aber vergreifen sich am Sohn[2] und an denjenigen, die sie zur Hochzeit rufen.[3] Dieses aber sagt er, um ihnen die Verwandtschaft mit Abraham abzusprechen und um zu zeigen, daß sie davon keinen Vorteil hoffen dürfen, wenn sie seine Werke nicht nachahmen.[4] Darum setzt er hinzu: „Wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle entrinnen, wenn ihr diejenigen nachahmt, die solche Freveltaten begingen?" „Zugleich erinnert er sie mit diesen Worten an den ihnen von Johannes dem Täufer[5] gemachten Vorwurf, denn auch dieser hat sie so genannt und an das zukünftige Gericht erinnert.

Weil aber weder Gericht noch Hölle sie schreckt, teils weil sie nicht glauben, teils weil die Drohung sich erst in der Zukunft erfüllen soll, schlägt er sie durch Erwähnung von Dingen der Gegenwart nieder und sagt: „Darum sehet, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrten: einige aus ihnen werdet ihr töten und kreuzigen und geißeln, damit alles gerechte Blut, das auf Erden vergossen ward, über euch komme vom Blute des gerechten Abels an bis zum Blute des Zacharias, des Sohnes Barachias, den ihr zwischen dem Tempel

---

[1]) Matth. 21, 34 – 36. — [2]) Matth. 21, 37—39. — [3]) Matth. 22, 6 — [4]) Joh. 8, 39. — [5]) Matth. 3, 7.

und Altare umgebracht habet. Wahrlich, ich sage euch, dies alles wird über dieses Geschlecht kommen!" Siehe, auf wie mannigfache Art er sie von ihrer Schuld überzeugen will! Er sagt: „Ihr verdammet eure Väter, indem ihr sprechet: Wir hätten an dem Blute der Propheten mit ihnen keinen Anteil genommen!" Dies schon trägt nicht wenig bei, um sie zu verdemütigen. Er sagt ferner: „Ihr verdammet zwar eure Väter und tut doch selbst weit Schlimmeres." Auch dieses ist geeignet, sie zu beschämen. Er verkündet ihnen weiter, daß die Sache nicht ungestraft bleiben wird, womit er ihnen unsägliche Furcht einjagt, indem er sie an die Hölle erinnert. Weil aber diese noch zukünftig ist, hält er ihnen auch die gegenwärtigen Übel vor. „Dies alles," spricht er, „wird über dieses Geschlecht kommen!" Dadurch, daß er ihnen sagt, sie würden Schrecklicheres als irgend jemand erdulden müssen, stellt er ihnen vor Augen, daß ihre Strafe unsäglich hart sein werde: dennoch werden sie durch nichts von alldem gebessert. Wenn aber jemand sagen wollte: „Warum werden die Juden Schrecklicheres, als irgend jemand, erdulden müssen?" dann würde ich antworten: „Weil sie schrecklicher als irgend jemand gefrevelt haben und sich durch keinen Vorfall haben zur Einsicht bringen lassen." Oder hast du nicht gehört, was Lamech sagt: „Wenn Kain siebenmal gerochen wird, so Lamech siebzigmal siebenmal,[1]) d. h.: „Ich verdiene mehr Strafe, als Kain." Warum das? Lamech hat doch nicht seinen Bruder erschlagen, wie Kain?[2]) Freilich nicht, aber er hat sich durch dessen Beispiel nicht bessern lassen.[3]) Das ist es auch, was Gott an einer andern Stelle sagt: „Ich vergelte die Missetaten der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht bei denen, die mich hassen;"[4]) nicht als wenn Menschen für das, was andere gefrevelt haben, Strafe erleiden müßten, sondern weil diejenigen, welche nach dem Vorgang mehrerer anderer sündigen, sich dann wegen ihrer Sünden bestraft sehen und doch nicht

---

[1]) 1. Mos. oder Genesis 4, 24. — [2]) 1. Mos. oder Genesis, Kap. 4. — [3]) Chrysostomus faßt stets die Worte Lamechs als ein reumütiges Sündenbekenntnis auf, vergl. seine 20. Homilie über die Genesis. — [4]) 2. Mos. oder Exodus 20, 5.

besser werden, sondern dieselben Sünden begehen, mit Recht auch die Strafen jener Vorhergehenden erleiden müssen. Siehe ferner, wie der Herr so passenderweise Abels erwähnt und dadurch an den Tag legt, daß auch sie durch Neid zum Morde Jesu getrieben werden. „Was habet ihr nun noch einzuwenden?" will er sagen. „Wisset ihr nicht, was Kain widerfahren ist? Hat Gott etwa zu seinem Frevel geschwiegen? Hat jener nicht die schrecklichste Strafe erleiden müssen?[1] Habt ihr nicht auch gehört, was euren Vätern, welche die Propheten töteten, widerfahren ist? Sind sie nicht Züchtigungen und unzähligen Strafen überliefert worden? Wie kommt es nun, daß ihr trotzdem nicht besser geworden seid? Doch was spreche ich davon, wie eure Väter bestraft worden sind und was alles sie haben erdulden müssen: warum tust du selbst, der du deine Väter verurteilst, noch Schlimmeres? Ihr selbst habt euch verdammt, da ihr sprachet: „Er wird die Bösen elendiglich zugrunde richten."[2] Wie dürft ihr Verzeihung hoffen, wenn ihr nach einem solchen Urteilsspruch, den ihr gefällt habt, dennoch also frevelt!"

Wer aber ist dieser hier genannte Zacharias? Einige halten ihn für den Vater Johannes des Täufers,[3] andere für den Propheten dieses Namens,[4] andere für einen andern Priester, der einen doppelten Namen hatte und in der Schrift Jodae genannt wird.[5])

Betrachte ferner, daß der Frevel der Juden ein doppelter war, denn sie töteten nicht nur die Heiligen, sondern töteten sie an heiliger Stätte. Der Herr sagt das nicht bloß, um die Pharisäer zu schrecken, sondern auch, um seine Jünger,

---

[1]) 1. Mos. oder Genesis 4, 9—15. — [2]) Matth. 21, 41. — [3]) Luk. 1, 5. Nach den apokryphen Evangelien ist dieser, weil er die Ankunft des Erlösers verkündigt hat, aus Haß von den Juden getötet worden. Später hat die griechische Kirche diese Erzählung zur feststehenden Tradition gemacht, die sie bis zum heutigen Tage beibehalten hat. — [4]) D. h. den elften unter den kleinen Propheten, von dem das kanonische Buch Zacharias stammt. — [5]) D. h. der Priester und Prophet Zacharias, Sohn des Hohenpriesters Joiada oder Jodae, welcher nach 2. Chron. 24, 20—22 im Tempel getötet wurde. Genau dieselbe Aufzählung von Personen, welcher möglicherweise dieser Zacharias sein könnten, findet sich, nur mit ausführlicheren Argumenten, beim heiligen Hieronymus, lib. 4. comm. in cap. 23 Matth.

denen Ähnliches widerfahren wird, zu trösten, indem er ihnen zeigt, daß solches auch die Gerechten vor ihnen erlitten haben. Die Pharisäer aber schreckt er dadurch, daß er ihnen vorhersagt, sie werden, gleichwie ihre Väter gestraft wurden, ebenfalls die äußerste Strafe erleiden müssen. Darum nennt Jesus auch seine Jünger „Propheten und Weise und Schriftgelehrte." Hierdurch benimmt er ihnen abermals alle Entschuldigung. „Ihr könnt," will er sagen, „nicht einwenden: Du hast uns Männer aus dem Heidentum geschickt und daran haben wir Ärgernis genommen! nein! ihr seid dazu gekommen, weil ihr mordlustig und blutdürstig seid." Deshalb sagt er zum voraus: „Darum sende ich zu euch Propheten und Schriftgelehrte." Dasselbe warfen den Juden auch alle Propheten vor, indem sie sagten, daß eine Blutschuld an die andere reiche[1]) und daß sie „Männer des Blutes" seien.[2]) Aus demselben Grunde befahl Gott den Juden, Blut zu opfern,[3]) um zu zeigen, daß, wenn schon das Blut eines unvernünftigen Tieres so kostbar sei, das Blut eines Menschen noch viel wertvoller sei, weshalb er auch zu Noah sprach: „Alles vergossene Blut will ich rächen."[4]) So findet man noch unzählige andere Stellen, an denen Gott gebietet, nicht zu töten. Darum befahl er ihnen auch, nicht vom Erstickten zu essen.[5]) O der Menschenfreundlichkeit Gottes! der da wußte, daß alles nicht helfen würde und dennoch das, was an ihm lag, tat. „Ich sende sie euch," spricht er auch hier, „obwohl ich weiß, daß ihr sie morden werdet;" woraus abermals hervorgeht, daß sie umsonst sagen: „Wir wären nicht Mitschuldige unserer Väter gewesen!" Auch sie töten ja die Propheten in ihren Synagogen und scheuen sich weder vor dem Ort, noch vor der Würde der Personen, denn sie töten nicht gewöhnliche Menschen, sondern „Propheten und Weise," damit diese ihnen keine Vorwürfe machen sollen. Unter diesen „Propheten und Weisen" versteht aber der Herr die Apostel und ihre Nachfolger, denn viele aus ihnen haben prophezeit. Weil er ihnen aber noch größere Furcht einjagen

---

[1]) Os. oder Hoschea 4, 2. — [2]) Z. B. Ps. 54 (55), 24. — [3]) 2. Mos. oder Exodus 29, 12 u. a. Stellen. — [4]) 1. Mos. oder Genesis 9, 5 u. 6. — [5]) Apostelg. 15, 20.

will, sagt er: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dies alles wird über dieses Geschlecht kommen,“ d. h. „ich werde alles das auf eure Häupter wenden und schreckliche Vergeltung üben. Wer viele, die vor ihm gesündigt haben, vor Augen hat und dadurch nicht bloß nicht zur Einsicht kommt, sondern dieselben Sünden, ja, nicht bloß dieselben, nein! weit schrecklichere Sünden, als jene, begeht, der wird auch weit härtere Strafen verdienen als jene. Gleichwie es nur an seinem Willen lag, aus dem Beispiel anderer großen Nutzen zu ziehen und besser zu werden, so wird er größerer Strafe schuldig, wenn er ungebessert bleibt, weil er durch das Beispiel derjenigen, die vor ihm gesündigt haben und gestraft worden sind, ernstlicher gewarnt wurde und er dennoch diese Warnung nicht zu seinem Heile benützt hat.“

Danach wendet er sich mit seiner Rede an die Stadt, sucht auch hierdurch seine Zuhörer zu belehren und spricht: „Jerusalem, Jerusalem!“ Wozu dieser zweimalige Ausruf? Es ist das der Ausdruck seines Mitleids und Schmerzes, sowie seiner großen Liebe, denn er wendet sich an die Stadt, wie an eine Geliebte, die überaus geliebt wird, aber den Liebenden verachtet und deshalb gestraft werden soll. Dann rechtfertigt er sich gleichsam wegen der Strafe, die er über sie verhängen wird. Ähnliches tut Gott bei den Propheten, indem er sagt: „Ich sprach: kehre zurück zu mir! und sie kehrte nicht zurück.“[1]) — Nachdem Jesus die Stadt mit Namen gerufen hat, zählt er auch ihre Mordtaten auf: „Die du die Propheten mordest und steinigest die, welche zu dir gesandt worden, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, du aber hast nicht gewollt!“ Auch mit diesen Worten will er sein Benehmen verteidigen und gleichsam sagen: „Trotz aller dieser Frevel hast du mich nicht dazu gebracht, mich von dir abzuwenden! nicht einmal deswegen habe ich in meinem großen Wohlwollen gegen dich nachgelassen! sondern auch selbst da noch wollte ich, nicht ein- und zweimal, sondern oftmals dich an mich ziehen.“ „Wie oft,“ sagt er, „wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein! du aber hast nicht ge-

---

[1]) Jer. 3, 7.

wollt!" Dies sagt er, um kundzutun, daß sie sich beständig durch Sünden zerstreut hätten. Seine zärtliche Liebe zeigt er durch das Bild von der Henne, denn dieses Tier hat eine warme Liebe zu seinen Jungen. Ähnlich finden wir fast überall bei den Propheten das Bild von den schützenden Flügeln, sowohl in dem Gesange Mosis,[1] als in den Psalmen,[2] wo es den reichlichen Schutz und das Wohlwollen Gottes andeuten soll.

„Aber ihr habt nicht gewollt," spricht Jesus. „Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden, weil es meiner Hilfe beraubt wird." Der Herr also war es, der es vorher beschützte, es aufrecht erhielt uud bewahrte. Er auch ist es, der die Juden auf immer straft: und zwar verhängt er eine Strafe, vor welcher sie allzeit eine übermäßige Furcht hatten — er tut ihnen kund, daß ihr Staat vollständig zerstört werde. „Denn ich sage euch: Von nun an werdet ihr mich nicht mehr sehen, bis daß ihr saget: Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Es ist das Wort eines heftig Liebenden, der die Juden nicht bloß durch die Erinnerung an die Vergangenheit ermahnen, sondern sie ganz besonders durch den Hinweis auf die Zukunft an sich ziehen will; denn er spricht hier von dem zukünftigen Tage seiner zweiten Ankunft. Aber wie? Haben sie ihn wirklich von diesem Augenblick an nicht mehr gesehen? Mit den Worten: „Von nun an" will er nicht die Zeit, in welcher er diese Worte spricht, sondern überhaupt die ganze Zeit bis zu seiner Kreuzigung verstanden wissen. Weil man ihn immer beschuldigt, daß er ein Widersacher und Feind Gottes sei, sucht er sie dadurch zu bewegen, ihn zu lieben, daß er seine Übereinstimmung mit dem Vater beweist. Zugleich zeigt er damit, er sei derjenige, der durch die Propheten geredet habe. Darum bedient er sich auch derselben Worte, wie der Prophet. Mit diesen Worten aber deutet er auch seine Auferstehung an, verkündet seine zweite Ankunft und weissagt auch den ganz Ungläubigen, daß sie ihn dann sicherlich anbeten werden. Wie aber tut er das

---

[1] 3. Mos. oder Deuteronomium 32, 11. — [2] Ps. 16 (17), 8; 35 (36), 8 und andere Stellen.

kund? Indem er viel Zukünftiges vorhersagt, was dem vorausgehen soll, z. B. daß er Propheten senden wird und sie dieselben umbringen werden und zwar in ihren Synagogen, daß sie das Äußerste erdulden werden, daß ihr Haus wüste gelassen werden wird, daß sie das Entsetzlichste von allem und solche Übel, wie vorher niemals,[1]) aushalten müssen. Dies alles ist geeignet, auch die Unverständigsten und Widerspenstigsten zu überzeugen, daß es sich auch mit seiner künftigen Ankunft wirklich so verhalten wird. Laßt uns die Juden selbst fragen: „Hat Jesus Propheten und Weise gesendet? Haben die damaligen Juden dieselben in den Synagogen umgebracht? Ist ihr Haus ihnen wüste gelassen worden? Sind alle diese Strafen über dieses Geschlecht gekommen?" Ganz gewiß! Keiner wird das leugnen! Gleichwie nun dies alles gekommen ist, so wird auch jenes Zweite kommen: Die Juden aber werden sich dann ganz sicher unterwerfen. Allein das wird ihnen dann zu ihrer Verteidigung nichts nützen, sowie es denen nichts nützte, welche damals bei der Zerstörung des Reiches ihre Gesinnung änderten.

Darum laßt uns Gutes tun, solang es Zeit ist;[2]) denn gleichwie den Juden die zu späte Erkenntnis nichts nützte, so wird es auch uns nichts nützen, wenn wir uns zu spät von unserer Bosheit bekehren. Der Steuermann wird nicht mehr helfen können, wenn infolge seiner Fahrlässigkeit die Fluten des Meeres über dem Schiffe zusammenschlagen, der Arzt nicht, wenn der Kranke schon verschieden ist. Vielmehr muß jeder von ihnen vor dem Ende alles in Bewegung setzen und sich anstrengen, um vor Gefahr und Schande bewahrt zu bleiben; denn später ist alles vergeblich! Darum wollen auch wir, wenn wir krank an unserer Seele sind, die Ärzte herbeirufen, keinen Aufwand scheuen und unausgesetzten Fleiß darauf anwenden, damit wir von unserer Bosheit aufstehen und gesund von hier scheiden. Dieselbe Sorgfalt, die wir für unsere Sklaven verwenden, wenn dieselben körperlich krank sind, wollen wir auch auf uns selbst wenden, wenn

[1]) Anspielung an Matth. 24, 21. — [2]) Galat. 6, 10.

unsere Seele krank ist. Freilich sind wir uns selbst näher, als unsere Knechte, und unsere Seelen sind mehr wert, als die Körper der Knechte. Dennoch ist es wenigstens zu wünschen, daß wir die gleiche Sorge für die Seele tragen, wie für jene. Denn, wenn wir das nicht jetzt tun, dann werden wir nach unserm einstigen Hinscheiden keinen Grund zu unserer Verteidigung finden können!

„Allein wer ist so elend," antwortest du, „daß er nicht einmal eine solche Sorgfalt für seine Seele beweisen will?" Das eben ist das Wunderbare, daß wir so wenig Achtung vor uns selbst haben und uns sogar unsern Knechten nachsetzen! Wenn unsere Knechte das Fieber haben, dann rufen wir Ärzte, geben ihnen eine gesonderte Wohnung, zwingen sie zur Beobachtung der ärztlichen Vorschriften. Ja, wenn dieselben sich darum nicht kümmern, dann verfahren wir strenge gegen sie, umgeben sie mit einer Wache, welche sie sie wider ihren Willen zurückhält, sobald sie nach ihrem Wunsche handeln wollen. Ja, wenn uns diejenigen, die sie pflegen, sagen, es müßten sehr kostspielige Arzneimittel zubereitet werden, oder wenn sie was immer verordnen, dann befolgen wir das und bezahlen ihnen den Preis für diese Anordnungen. Wenn aber wir geistlicherweise krank sind — oder vielmehr: es gibt keine Zeit, wo wir es nicht sind! — dann lassen wir weder einen Arzt kommen, noch machen wir irgend einen Aufwand für unsere Heilung, sondern sind um unsere Seele so unbesorgt, als ob ein Henker oder unser Feind und Gegner krank läge. Das aber sage ich nicht, als wollte ich euch wegen der Pflege, die ihr für eure Knechte aufwendet, Vorwürfe machen, sondern nur, um euch zu bitten, daß ihr wenigstens die gleiche Sorgfalt auf eure Seligkeit verwendet.

„Wie sollen wir denn für unsere kranke Seele Sorge tragen?" sagst du! Zeige sie in ihrer Krankheit dem Paulus: führe den Matthäus zu ihr, rufe den Johannes herbei und vernimm von ihnen, was ein solcher Kranke tun muß! Sie werden es dir genau sagen und nichts vorenthalten, denn sie sind nicht gestorben, sondern leben und reden noch. Allein die Seele achtet nicht darauf, weil sie vom Fieber gequält wird? Nun dann tu du ihr Gewalt an und bringe sie zur Vernunft: führe die Propheten zu ihr. Diesen Ärzten braucht

man kein Geld zu geben! Sie fordern weder für ihre Bemühungen, noch für die Zubereitung der Arzneimittel Bezahlung. Man braucht keine Auslagen um ihretwillen zu machen, außer daß man Almosen gibt. Im übrigen geben sie dir etwas hinzu. Wenn sie dir z. B. Mäßigkeit befehlen, dann bewahren sie dich vor vielen unnützen und törichten Ausgaben. Wenn sie dir befehlen, dich der Trunkenheit zu enthalten, dann machen sie dich wohlhabender. Siehst du, wie groß die Kunst dieser Ärzte ist, indem sie nebst der Gesundheit dir auch noch Schätze verschaffen! Darum setze dich zu ihren Füßen und lerne von ihnen die Natur deiner Krankheit kennen. Du hast z. B. oftmals ein Verlangen nach Schätzen und schmachtest nach Bereicherung, wie ein Fieberkranker nach kaltem Wasser. Vernimm, was diese Ärzte dir in einem solchen Falle anempfehlen! Gleichwie nämlich der Arzt des Leibes dir sagt: „Wenn du diesem Verlangen nachgibst, dann bist du verloren und wirst dies oder das auszustehen haben;" so sagt auch Paulus: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen."[1] Oder du leidest an Ungeduld? Vernimm dann abermals Pauli Worte: „Noch eine kleine Weile und es wird kommen, der da kommen soll, und er wird nicht zögern;"[2] und: „der Herr ist nahe, seid nicht ängstlich besorgt,"[3] und wiederum: „Die Gestalt dieser Welt vergeht."[4] Denn Paulus macht es wie ein Arzt, der nicht bloß Mittel vorschreibt, sondern auch Mut einspricht. Und wie die Ärzte statt der kalten Getränke irgend andere aussinnen, so leitet auch er deine Begierde von Schädlichem auf anderes über. „Willst du reich werden?" spricht er. „Werde reich an guten Werken."[5] „Verlangst du Schätze zu sammeln? Ich will dich daran nicht hindern, nur sammle dir Schätze für den Himmel."[6] Gleichwie ferner der Arzt sagt:

---

[1]) 1. Tim. 6, 9. — [2]) Hebr. 10, 37. — [3]) Phil. 4, 5 u. 6. — [4]) 1. Kor. 7, 31. — [5]) 1. Tim. 6, 18. — [6]) Dies ist freilich aus dem Evangelium Matthäi (Matth. 6, 19 u. 20), nicht aus Paulus genommen. Vielleicht will Chrysostomus damit sagen, daß Paulus diese Worte Christi in seiner Predigt wiederholt habe.

„Kaltes ist für die Zähne, die Nerven, die Knochen schädlich," so sagt auch er zwar in zusammenfassender Weise, weil er sich der Kürze befleißigt, aber weit deutlicher und kräftiger: „Die Wurzel aller Übel ist die Habsucht."[1] Welches Heilmittel soll man nun dagegen anwenden? Das sagt er auch, indem er lehrt, der Habsucht Genügsamkeit entgegenzusetzen, „Frömmigkeit mit Genügsamkeit," spricht er, „ist ein großer Gewinn."[2] Wenn du dich aber damit nicht zufrieden geben kannst, sondern nach Mehrerem verlangst und den Überfluß nicht entbehren kannst, so sagt Paulus auch einem, der an solcher Leidenschaft krank ist, wie er diesen Überfluß gebrauchen soll: „Daß die, welche sich ihres Reichtums freuen, seien, als freuten sie sich nicht, die, welche besitzen, als besäßen sie nicht, und die, welche Gebrauch von dieser Welt machen, als gebrauchten sie selbe nicht."[3] Siehst du, was alles er verordnet? Wollt ihr, daß ich für diesen Kranken noch einen andern Arzt außer Paulus herbeiziehe? Mir wenigstens ist das lieb; denn diese Ärzte sind nicht wie die leiblichen Ärzte, welche oftmals aus Rechthaberei einander bekämpfen und dadurch den Kranken zugrunde richten. Nein, so verfahren diese geistlichen Ärzte nicht, denn sie haben die Wiederherstellung der Kranken, nicht aber ihren eigenen Ruhm im Auge. Fürchte dich also nicht vor der großen Zahl derselben, durch alle spricht nur Ein Meister, Christus.[4] Siehe, da kommt schon ein anderer (Matthäus) und sagt, daß die Krankheit eine sehr schwere sei, oder vielmehr sein Meister spricht durch ihn. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon,"[5] sagt er. „Jawohl!" antwortest du. „Aber wie wird die Ausführung dieses Wortes möglich sein? Wie werden wir die Begierde nach Reichtum unterdrücken können?" Aber auch das kannst du von ihm lernen. „Also wie lernen wir es?" sagst du wieder. Vernimm, wie er sich auch hierüber erklärt: „Ihr sollet euch auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, und wo sie die Diebe ausgraben und stehlen."[6]

---

[1]) 1. Tim. 6, 10. — [2]) 1. Tim. 6, 6. — [3]) 1. Kor. 7, 29—31. — [4]) Matth. 23, 10. — [5]) Matth. 6, 24. — [6]) Matth. 6, 19.

Siehst du, wie er durch Anführung des Ortes und derjenigen, welche den Schatz zerstören, dich von dieser irdischen Begierde zu befreien sucht und dich an den Himmel heftet, wo alle Schätze unvergänglich sind? „Wenn ihr euren Reichtum dort hinterlegt," will er sagen, „wo weder Rost noch Motte sie verzehren, und wo die Diebe sie nicht ausgraben und stehlen, dann werdet ihr diese Krankheit von euch abwehren und eurer Seele einen sehr großen Reichtum erwerben." Außer dem Gesagten führt er zu deiner Belehrung noch ein Beispiel an: gleichwie nämlich der Arzt, um dem Kranken Furcht einzuflößen, sagt: „Dieser N. N. hat Kaltes genossen und ist infolgedessen gestorben," so führt er den Reichen an,[1]) der krank war und Leben und Gesundheit zu erhalten wünschte, aber in Habsucht verstrickt dessen nicht teilhaftig werden konnte, sondern leer ausging. Außerdem zeigt dir ein anderer Evangelist (Lukas) wieder einen andern,[2]) der in Flammen liegt und keinen Tropfen Wassers erhalten kann. Um endlich zu beweisen, daß diese Gebote sehr leicht sind: sagt dir Matthäus: „Betrachtet die Vögel des Himmels."[3]) Weil er aber sehr herablassend ist, so läßt er auch die Reichen nicht an ihrem Heile verzweifeln, sondern sagt: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich."[4]) Wenn du also auch reich bist, so kann dieser Arzt dich doch heilen, denn er hat nicht verboten, reich zu sein, sondern ein Sklave seines Geldes und ein Liebhaber der Habsucht zu sein.

Wie kann es also geschehen, daß ein Reicher selig werde? Wenn er die Dürftigen an dem, was er besitzt, teilnehmen läßt, wie Job das tat,[5]) wenn er das Verlangen nach Mehr aus seiner Seele verbannt und niemals über den notwendigen Bedarf hinausgeht. Außerdem zeigt er dir auch noch den Zöllner, der an einem heftigen Fieber litt und dennoch sofort von der Habsucht frei ward.[6]) Denn wer ist mehr auf Geschäfte bedacht, als ein Zöllner? Sobald dieser Mann aber den Vorschriften des Arztes Gehorsam leistete, verzichtete er auf sein ganzes Besitztum. Der Heiland hat also auch

---

[1]) Matth. 19, 16—22. — [2]) Lukas 16, 19—31. — [3]) Matth. 6, 26. — [4]) Matth. 19, 26. — [5]) Job (Hiob) 29, 12—16. — [6]) Matth. 9, 9 u. 10.

solche unter seinen Jüngern, die mit uns an derselben Krankheit daniederlagen, aber sofort gesund wurden. Der Evangelist hält sie uns alle vor, um uns vor Verzweiflung zu bewahren. Siehe also auf diesen Zöllner (Matthäus). Betrachte jedoch abermals einen andern Oberzöllner (Zachäus), der viermal so viel zurückzugeben verspricht, als er geraubt hat und die Hälfte seines Vermögens verteilt, um Jesum aufnehmen zu dürfen.[1]) Allein du brennst und dürstet gar sehr nach Geld? Nun, dann besitze statt der deinigen die Schätze der ganzen Welt: „Denn ich will dir mehr als du verlangst, geben," sagt Matthäus, „ich öffne dir die Häuser der Reichen der ganzen Welt." Wer Vater oder Mutter, oder Haus oder Äcker verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten.[2]) Auf diese Weise wirst du dich nicht bloß eines größeren Besitztums erfreuen, sondern auch diesen heißen Durst vollständig befriedigen, wirst alles leicht ertragen, wirst nicht allein nicht nach Mehr dich sehnen, sondern häufig nicht einmal nach dem Notwendigen. So litt Paulus Hunger[3]) und freute sich mehr, als da er aß. So mag der kampflustige und gekrönte Wettkämpfer sich nicht hinstrecken und untätig sein, und der durch seine Seefahrten bereicherte Kaufmann wird nicht für die noch übrige Zeit nach einem untätigen Leben verlangen. So werden auch wir, wenn wir die geistigen Früchte einmal recht geschmeckt haben, für die Folge alles Gegenwärtige für nichts achten und durch die Sehnsucht nach den zukünftigen Dingen erfaßt, gleichsam in süßester Trunkenheit leben.

Darum laßt uns diese Früchte genießen, damit wir uns von dem Lärm der irdischen Dinge frei machen und der zukünftigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ruhm und Herrschaft sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

---

[1]) Luk. 19, 1—10. — [2]) Matth. 19, 29. — [3]) Phil. 4, 12.

Fünfundsiebzigste Homilie
(auch als 76. bezeichnet).

Und Jesus ging heraus und von dannen aus dem Heiligtume, und seine Jünger traten zu ihm herzu, um ihm die Gebäude des Heiligtums zu zeigen. Jesus aber sprach zu ihnen: „Sehet ihr nicht alles das? Amen, sage ich euch, hier wird nicht Stein auf Stein gelassen werden, der nicht aufgelöst werden wird!“ Als er aber saß auf dem Berge der Ölbäume, traten zu ihm seine Jünger abseits herzu, sprechend: „Sage uns, wann das sein wird! und welches ist das Zeichen deiner Ankunft und der Vollendung der Welt?“ Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Sehet zu, daß niemand euch in Irrtum führe! Denn viele werden kommen in meinem Namen, sprechend: Ich bin der Christus und werden viele in Irrtum führen. Ihr werdet aber hören von Kriegen und von Gerüchten von Kriegen! Sehet zu, daß ihr nicht verwirrt werdet! Denn dieses alles muß geschehen. Aber noch nicht ist es das Ende! Denn Volk wird sich erheben gegen Volk und Reich wider Reich, und es werden Hungersnöte sein und Seuchen und Erdbeben an den Orten! Alles das aber sind Anfänge der Wehen! Dann werden sie euch überliefern in Trübsal und euch töten, und ihr werdet von allen Völkern gehaßt sein um meines Namens willen. Und dann werden viele geärgert werden, und sie werden einander überliefern und einander hassen, und viele falsche Propheten werden aufstehen und viele in Irrtum führen und weil die Missetat vervielfältigt sein wird, so wird die Liebe vieler erkalten! Wer aber ausharrt bis zuletzt, der wird gerettet werden! Und dieses Evangelium des Reiches wird auf dem ganzen Erdenrunde gepredigt werden zum Zeugnis allen Völkern, und dann wird das Ende kommen. Wenn ihr also sehet den Greuel der Verwüstung, der gesagt ist von dem Propheten Daniel, stehend an heiliger Stätte, dann merke auf, wer dies liest!“ Matth. 24, 1—15 inkl

Weil der Heiland vorher gesagt hat: Euer Haus wird euch wüste gelassen werden,[1]) und er ihnen noch früher unzählige Übel vorhergesagt hat,[2]) staunen die Jünger, da sie das hören, treten zu ihm und zeigen ihm den prachtvollen Tempel und erheben Zweifel darüber, ob so viel Schönheit, so viel Reichtum des Materials und unaussprechliche Mannigfaltigkeit der Kunst vernichtet werden soll. Der Heiland aber

[1]) Matth. 23, 38. — [2]) Z. B. Matth. 10, 17 ff.

spricht nun nicht mehr von der Verwüstung allein, sondern weissagt eine gänzliche Vernichtung. „Seht ihr nicht dies alles," will er sagen, „und ihr erstaunet und entsetzet euch? aber es wird kein Stein auf dem andern gelassen werden." „Wie aber kam es," wendet man ein, „daß doch noch einige Steine blieben?" Aber was hat das zu sagen? Dadurch wird die Prophezeiung nicht umgestoßen. Denn der Herr hat durch seine Worte entweder die gänzliche Verödung andeuten wollen oder er hat das nur von dem Fleck des Tempels verstanden, wo er gerade beim Sprechen dieser Worte stand. Denn es sind wirklich einige Teile des Tempels bis auf die Fundamente zerstört worden. Außerdem könnte ich euch auf diese Einwendung noch antworten, daß auch sehr Streitsüchtige durch das Geschehene überzeugt werden müssen, daß auch die Reste einmal vollständig zugrunde gehen werden.

„Als er sich nun auf dem Ölberge niedersetzte, traten die Jünger heimlich zu ihm und sprachen: Sag' uns, wann wird dies geschehen? Und was wird das Zeichen deiner Ankunft und des Endes der Welt sein?" Die Jünger treten also deswegen heimlich zu Jesus, weil sie ihn hierüber fragen wollen; denn sie verlangen gar sehr von dem Tage seiner Ankunft zu erfahren und sehnen sich sehr, jene Herrlichkeit, die Quelle unzähliger Güter, zu sehen. Zwei Dinge fragen sie ihn: „Wann wird dies," d. h. die Zerstörung des Tempels „geschehen?" und: „Was wird das Zeichen deiner Ankunft sein?" Lukas[1]) berichtet, sie hätten ihn nur um Eines, nämlich um Jerusalem, gefragt, weil sie meinten, daß bei dieser Zerstörung auch seine Ankunft stattfinden würde. Markus[2]) aber erzählt, nicht alle hätten ihn in betreff der Zerstörung Jerusalems gefragt, sondern nur Petrus und Johannes, welche freimütiger mit dem Herrn verkehrten. Was aber tut der Herr auf ihre Frage?

„Sehet zu," spricht er, „daß euch niemand verführe. Denn viele werden in meinem Namen kommen und sagen: Ich bin Christus! und sie werden viele ver-

---

[1]) Luk. 21, 7. — [2]) Mark. 13, 3.

führen. Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören! sehet zu, daß ihr euch nicht verwiren lasset; denn alles dieses muß geschehen, aber es ist noch nicht das Ende." Weil sie beim Anhören der über Jerusalem kommenden Strafe sich gebärden, als hätten sie nur von einer ihnen fremden Strafe gehört und als würden sie von allem Leid verschont bleiben, weil sie nur von herrlichen Dingen träumen und meinen, dieselben würden ihnen sofort zuteil werden, darum weissagt der Herr ihnen abermals Trübsale, um sie zum Widerstand zu rüsten und befiehlt ihnen, aus einem doppelten Grunde wachsam zu sein, damit sie einesteils nicht durch die List der Betrüger getäuscht, anderenteils nicht durch die tyrannische Gewalt der bevorstehenden Widerwärtigkeiten überwältigt werden. „Ein zweifacher Kampf," will er sagen, „steht euch bevor, der eine von seiten der Betrüger, der andere von seiten der Verfolger. Allein der erste ist der gefährlichste, weil er sich wider euch erheben wird, während alles drauf und drunter geht und während die Menschen beben und verwirrt sind!" Und in der Tat ging es sehr stürmisch her, als die römische Herrschaft anfing zu blühen, Städte erobert, Kriegsheere und Waffen in Bewegung gesetzt wurden und als die meisten Menschen gegenüber den Gerüchten leichtgläubig waren. Unter den Kriegen aber versteht Jesus die zu Jerusalem, nicht aber diejenigen, die außerhalb desselben und sonst auf der Welt geführt wurden. Denn was brauchen sich die Apostel um diese zu kümmern? Er würde ihnen ja auch nichts Neues sagen, wenn er ihnen von den immerfort auf Erden sich ereignenden Übeln reden würde, denn auch vordem gab es Kriege, Unordnungen und Schlachten. Er will somit nur sagen, daß die jüdischen Kriege nicht mehr fern sind, sondern heranrücken. Und in der Tat war man damals bereits wegen der Römer in Angst. Weil nun dies alles geeignet ist, sie zu verwirren, wenn es unvorbereitet kommt, darum sagt er es vorher. Um ihnen aber ferner zu beweisen, daß er auch wider die Juden sich erheben und streiten werde, weissagt er nicht allein Schlachten, sondern auch Plagen, die Gott ihnen schicken wird, Hunger, Pest und Erdbeben; wodurch er zeigt, daß der Krieg infolge seiner Zulassung über sie hereinbricht und daß dies alles nicht

durch Zufall oder nach dem bisherigen Laufe alles Menschlichen, sondern infolge göttlichen Zornes geschieht. Darum sagt er auch nicht bloß, es werde geschehen oder es werde plötzlich geschehen, sondern es werde unter Begleitung von Zeichen geschehen. Damit die Juden nicht sagen können, daß die Christen an allem Unheil schuld seien, gibt Jesus auch die Ursache ihres Untergangs an. „Wahrlich, ich sage euch, hat er früher gesagt, „dies alles wird über dieses Geschlecht kommen,"[1]) und erinnerte sie damit an ihre Blutschuld. Damit aber die Jünger beim Anhören der Übel, die gleich Schneeflocken herabströmen sollen, nicht meinen sollen, die Verkündigung des Evangeliums werde dadurch gehindert werden, setzt er hinzu: „Sehet zu, daß ihr nicht verwirrt werdet, denn alles dieses muß geschehen," d. h. „alles, was ich vorhergesagt habe." Durch das Hereinbrechen der Versuchungen wird nichts von dem, was ich gesagt habe, verhindert werden, denn wenn auch Unordnung und Verwirrung entstehen wird, so wird dennoch nichts meine Orakelsprüche erschüttern.

Weil der Herr zu den Juden gesagt hat: „Von nun an werdet ihr mich nicht mehr sehen, bis daß ihr saget: „Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!"[2]) und weil die Jünger infolgedessen meinen, die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt würden zu gleicher Zeit stattfinden, so berichtigt er sie in betreff dieser Vermutung und sagt: „Aber es ist noch nicht das Ende!" Daß sie das, wie gesagt, vermuten, geht aus ihrer Frage hervor. Was fragen sie denn? „Wann wird dies geschehen?" d. h. „Wann wird Jerusalem zerstört werden?" „Und was wird das Zeichen deiner Ankunft und des Endes der Welt sein?" Er antwortet zunächst nichts auf letztere Frage, sondern bespricht zuerst das Dringendste, welches sie zuerst erfahren müssen, weshalb er nicht sofort von Jerusalem, noch von seiner zweiten Ankunft, sondern von den Trübsalen spricht, die vor der Tür stehen. Darum macht er sie kampffertig und sagt: „Sehet zu, daß euch niemand verführe. Denn viele werden in meinem

---

[1]) Matth. 23, 36. — [2]) Matth. 23, 39.

Namen kommen und sagen: Ich bin Christus." Nachdem er sie also durch die Worte: „Sehet zu, daß euch niemand verführe," aufmerksam zum Hören gemacht, zum Kampfe gerüstet und zur Wachsamkeit ermahnt hat, und nachdem er zuerst von den Verführern und falschen Christus gesprochen hatte, dann erst nennt er die Übel, die über Jerusalem kommen werden, indem er stets durch das bereits Geschehene selbst den Unverständigen und Streitsüchtigen auch das Zukünftige glaubwürdig macht.

Unter dem Ausdruck „Kriege und Kriegsgerüchte" versteht er, wie früher gesagt, die ihnen bevorstehenden Trübsale. Weil sie aber, wie ebenfalls früher gesagt, meinen, daß nach diesem Kriege das Ende der Welt kommen werde, so siehe, wie er sie mit den Worten beruhigt: „Aber es ist noch nicht das Ende. Denn es wird Volk wider Volk und Reich wider Reich aufstehen." Hiermit nennt er den Anfang der über das jüdische Volk kommenden Trübsale. „Dies alles aber ist nur ein Anfang der Nöten," d. h. die über dieses Volk kommen werden. „Alsdann werden sie euch der Trübsal überliefern und euch töten." Er lenkt hier zu rechter Zeit das Wort auf die eigenen Widerwärtigkeiten der Apostel, indem sie daraus, daß auch noch andere mit ihnen leiden werden, Trost schöpfen können. Allein nicht bloß dadurch tröstet er sie, sondern auch durch den Zusatz: „Um meines Namens willen!" Er fährt fort: „Und dann werden viele sich ärgern und einander verraten. Und es werden viele falsche Christus und falsche Propheten aufstehen und viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe bei vielen erkalten. Wer aber ausharret bis ans Ende, der wird selig werden." Dadurch, daß der Krieg ein bürgerlicher ist, wird das Übel um so größer, denn viele werden infolgedessen falsche Brüder. Siehst du, wie der Kampf ein dreifacher ist — von seiten der Verführer — von seiten der Feinde — von seiten der falschen Brüder! Gib acht, wie Paulus über ebendasselbe jammert und spricht: „Von außen Kämpfe, von innen Furcht[1])"

---

[1]) 2. Kor. 7, 5.

und: „Gefahren von falschen Brüdern"[1]) und wiederum: „Denn solche falsche Apostel sind betrügliche Arbeiter, welche die Gestalt von Aposteln Christi annehmen."[2]) Was aber das Allerschlimmste sein wird, ist, daß sie auch des Trostes der Liebe entbehren werden. Um dann zu zeigen daß all das dem Edlen und Standhaften keinerlei Schaden bringt, sagt der Herr: „Fürchtet nicht und lasset euch nicht verwirren! Wenn ihr nur die erforderliche Ausdauer beweiset, dann werden alle diese Schrecken euch nicht überwinden. Der offenbare Beweis hiefür ist, daß das Evangelium auf der ganzen Welt verkündigt werden wird: also werdet ihr auch über die Drangsale erhaben sein!" Damit sie aber nicht fragen: „Wie werden wir alsdann am Leben bleiben können?" sagt Jesus, was noch größer ist, als dies, was sie begehren: „Ihr werdet nicht bloß leben, sondern auch überall lehren."

Darum fährt er fort: „Und es wird dieses Evangelium in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse gepredigt werden und alsdann wird das Ende kommen," nicht die Vollendung der Welt, sondern das Ende Jerusalems. Daß Jesus mit diesen Worten wirklich nur Jerusalem (nicht die Welt) meint, und daß wirklich das Evangelium auf diese Weise vor der Zerstörung dieser Stadt gepredigt wurde, kannst du aus den Worten Pauli entnehmen: „Über die ganze Erde ist ausgegangen ihr Schall."[3]) Abermals spricht er: „Des Evangeliums, welches der ganzen Schöpfung unter dem Himmel verkündigt worden ist."[4]) Und du siehst den Apostel von Jerusalem nach Spanien wandern![5]) Wenn aber ein einzelner Apostel einen so großen Teil der Erde übernimmt, so erwäge, was die übrigen ausgerichtet haben. Darum sagt auch Paulus über das Evangelium, indem er andern schreibt: „Es bringt Frucht und nimmt zu in der ganzen Schöpfung unter dem Himmel!"[6]) Was aber heißen die Worte des Herrn: „Allen Völkern zum Zeugnisse? Sie bedeuten: „Weil das Evangelium zwar überall

---

[1]) 2. Kor. 11, 26. — [2]) 2. Kor. 11, 13. — [3]) Röm. 10, 18. — [4]) Kol. 1, 23. — [5]) Röm. 15, 24 u. 28. — [6]) Kol. 1, 6.

verkündigt, aber manche nicht geglaubt haben und es nicht überall aufgenommen worden ist, darum wird es den Ungläubigen zum Zeugnisse, d. i. zur Widerlegung, zur Schuld, zum Zeugenbeweis sein, denn die Gläubigen werden gegen die Ungläubigen Zeugnis ablegen und sie verdammen." Aus demselben Grunde wird nach Verkündigung des Evangeliums über den ganzen Erdkreis Jerusalem zerstört werden, damit die Undankbaren nicht einmal einen Schatten von Entschuldigung haben; denn wie sollten diejenigen Verzeihung hoffen dürfen, welche des Herrn Macht überall leuchten und in kurzer Zeit die ganze Welt überwältigen sehen und dennoch in ihrem Undank verharren? Daß aber damals das Evangelium überall verkündet worden sei, kannst du aus den Worten Pauli: „Des Evangeliums, welches der ganzen Schöpfung unter dem Himmel verkündigt worden ist," entnehmen. Dies, daß innerhalb zwanzig bis dreißig Jahren sein Wort bis an die Grenzen der Erde durchgedrungen war, ist der größte Beweis der Macht Christi.

„Alsdann," spricht er, „wird das Ende (Jerusalems) kommen!" Daß er nämlich hierauf deutet, geht aus dem Folgenden hervor; denn er fügt eine Weissagung hinzu, um die Zerstörung als gewiß hinzustellen und spricht: „Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden ist, am heiligen Orte stehen sehet, dann verstehe das wohl, wer dieses liest!" Er verweist sie also auf Daniel. Unter „Greuel" versteht er die Statue dessen, der damals die Stadt einnahm, sie zerstörte und das Standbild im Tempel aufrichtete. Darum nennt er sie „Greuel der Verwüstung." Um aber die Jünger zu belehren, daß dies noch zu Lebzeiten einiger aus ihnen erfolgen werde, sagt er: „Wenn ihr den Greuel der Verwüstung sehet!"

Darin gerade kann man am allermeisten die Macht Christi und die Standhaftigkeit der Apostel bewundern, daß sie zu einer solchen Zeit predigten, da man gegen alles Jüdische äußerst feindselig gesinnt war, da man sie eher als Aufrührer ansah, und zu einer Zeit, da der Kaiser befohlen hatte, daß

alle Juden vertrieben würden.[1]) Es war das gerade so, als wenn jemand, während das Meer bis in die Tiefe aufgeregt, der ganze Himmel mit Finsternis bedeckt ist, Schiffbruch auf Schiffbruch folgt, oben alle Schiffsgenossen uneins sind, von unten wilde Tiere emporsteigen und zugleich mit den Wogen die Schiffenden verschlingen, Blitze zucken, Seeräuber drohen und sogar die Schiffsgenossen einander nachstellen, dann im Schiffen unerfahrenen Leuten, die noch nie ein Meer gesehen haben, befehlen wollte, sich ans Steuerruder zu setzen, zu steuern, eine Seeschlacht zu liefern und im Besitze eines einzigen kleinen Schiffes sich mit ungeübten Truppen gegen eine unermeßliche herannahende feindliche Flotte trotz der, wie gesagt, unter ihnen selbst herrschenden Unordnung, zu streiten, dieselbe zu fangen und zu vernichten. Denn als Juden wurden die Apostel von den Heiden gehaßt und von den Juden als Widersacher ihres Gesetzes gesteinigt, so daß sie sich nirgendwo dauernd aufhalten konnten. Überall in Städten, Ländern und Häusern drohten ihnen Abgründe, Klippen und Felsen. Alles kämpfte wider sie, Heerführer, Fürsten, Privatleute, ganze Völker und Nationen, und der Aufruhr ist mit keinem Worte zu beschreiben, denn das römische Reich haßte gar sehr das jüdische Volk, welches ihnen unzählige Schwierigkeiten bereitete. Doch alles dies schadete dem Evangelium nichts. Die Stadt wurde erobert und eingeäschert und tausend Drangsale trafen die Bewohner derselben. Aber die daselbst weilenden Apostel führten neue Gesetze ein und besiegten durch dieselben die Römer.

O der unerhörten und unerklärlichen Begebenheiten! Die Römer unterwarfen sich damals zahllose Myriaden der Juden, aber zwölf nackter und waffenlos sie bekämpfender Männer konnten sie nicht Meister werden! Welche Rede vermag dieses Wunder zu schildern? Zwei Dinge sind nötig, wenn jemand lehren will, er muß erstens glaubwürdig sein, zweitens von denjenigen, die er lehren soll, geliebt werden. Außerdem muß das, was er sagt, annehmbar sein und die Lehrzeit vor aller Unruhe und Störung bewahrt sein: damals aber war das Gegenteil von all dem! Die Apostel schienen nicht glaub-

---

[1]) Apostelg. 18, 2.

würdig zu sein, und diejenigen, welche von solchen betrogen waren, die ihnen glaubwürdig erschienen, fühlten sich von ihnen abgestoßen. Sie wurden nicht geliebt, sondern gehaßt. Sie trennten ihre Anhänger von dem, was sie liebten, von ihren Sitten, Gesetzen und ihrem Vaterlande! Ferner waren ihre Gebote sehr schwer. Das aber, was sie ihren Anhängern nahmen, hatte viel Angenehmes. Sie und die ihnen Glaubenden mußten viele Gefahren und vielfältigen Tod erdulden. Außerdem bereiteten die Zeitumstände ihnen viele Schwierigkeit, denn die Welt war voll Krieg, Verwirrung und Unordordnung, so daß, wenn all das Gesagte nicht gewesen wäre, dies allein all ihre Mühe hätte fruchtlos machen können. Wahrlich, da ist es wohl Zeit auszurufen: „Wer kann aussprechen die Machterweise des Herrn, verkündigen all sein Lob?"[1] Wenn die eigenen Landsleute trotz seiner Wunder nicht auf Moses hörten, weil sie mit Lehm- und Ziegelarbeit beschäftigt waren,[2] wer vermochte es doch, jene Menschen, denen infolge der Annahme des Glaubens tägliche Mißhandlungen, Abschlachtung und die äußersten Qualen bevorstanden, dahinzubringen, ein ungestörtes Leben zu verlassen und demselben dieses gefahrvolle, von Blut und Tod überfließende Leben vorzuziehen, zumal diejenigen, die ihnen predigten, von einer andern Nation und in jeder Beziehung als ihre heftigsten Feinde erschienen? Wenn jemand — ich sage nicht unter die Völker oder Nationen oder Städte —, sondern in eine kleine Familie einen von allen Familiengliedern Gehaßten einführte und durch diesen dieselben von ihren Geliebten, von Vater und Mutter, Weib und Kind abwendig zu machen suchte, würde der nicht zerrissen werden, bevor er den Mund aufgetan hätte? Und wenn in diesem Hause Unruhe und Streit zwischen Mann und Frau herrschte, würden sie ihn nicht, bevor er die Schwelle übertreten, steinigen und töten? Und wenn er ein unbeachteter Mann ist, schwere Gebote auflegt, den Schwelgern Philosophie predigt und er sie außerdem gegen viel zahlreichere und mächtigere Feinde zu kämpfen lehrt, muß er dann nicht offenbar und vollständig unterliegen?

---

[1]) Ps. 105 (106), 2. — [2]) 2. Mos. oder Exodus 5, 19—21; 6, 12.

Und dennoch hat Christus dasjenige, was in einem einzelnen Hause unmöglich ist, in der ganzen Welt zustande gebracht, hat trotz aller Abgründe, Öfen, Schluchten und Klippen, trotz aller Feinde zu Wasser und zu Land die Ärzte der Welt eingeführt! Wer hierüber noch Genaueres erfahren will — ich denke hier an Hungersnot, Seuchen und Erdbeben und sonstige schreckliche Begebenheiten — der nehme die Geschichte des Flavius Josephus zur Hand, wo er alles ganz genau aufgezeichnet finden wird. Darum sagt Christus auch: „Lasset euch nicht verwirren, denn alles dieses muß geschehen," und: „Wer ausharret bis ans Ende, der wird selig werden," und: „Dieses Evangelium wird in der ganzen Welt verkündigt werden." Nachdem er aber bemerkt hat, daß dies nur der Anfang der Trübsale sei und sieht, daß sie durch den Schrecken dieser Worte bang werden und allen Mut verlieren, so tröstet er sie wiederum, indem er sagt, daß trotz der zahllosen Hindernisse das Evangelium auf der ganzen Welt verkündigt werden muß und daß dann erst das Ende kommt.

Siehst du nun, wie damals die Sachen lagen und wie mannigfaltig der Kampf war? Und das gleich am Anfang, wo zur Durchführung jedes guten Werkes große Ruhe nötig ist? Nun, wie lagen denn die Sachen? Denn es steht nichts im Wege, das Gesagte noch einmal aufzunehmen. Der erste Kampf war also der von seiten der Betrüger, denn „es werden viele falsche Christus und falsche Propheten aufstehen," heißt es, der zweite von seiten der Römer, „ihr werdet von Kriegen hören," sagt Jesus. Als dritten Kampf führt er die Hungersnot an, als vierten Pest und Erdbeben, als fünften, Anfeindungen, „sie werden euch zum Tode überliefern," als sechsten, „alle werden euch hassen um meines Namens willen," als siebenten, „sie werden einander verraten und einander hassen," wodurch er zeigt, daß der Kampf ein Bürgerkrieg sein werde. Hernach nennt er die falschen Christus und falschen Brüder. Endlich wird die Liebe bei vielen erkalten, welches die Ursache alles Bösen ist. Siehst du die zahllosen Kriege neuer und unerhörter Arten? Und dennoch konnten diese und noch weit mehr andere Hindernisse — denn zu dem Bürgerkrieg

kam auch noch der Krieg unter den Verwandten — die Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Welt nicht verhindern. „Das Evangelium," heißt es, „wird in der ganzen Welt verkündigt werden." Wo bleiben nun demgegenüber jene, welche die Macht der Geburt und den Kreislauf der Zeit als Ursachen der Begebenheiten bezeichnen und damit gegen die Lehren der Kirche angehen? Wer von diesen Abergläubischen hat jemals an solchen Umständen erkennen können, daß ein anderer Christus erschienen sei oder daß sich etwas Derartiges ereignet habe? Sie unterstehen sich ja, allerlei Lügen vorzubringen, z. B. daß schon zehn Myriaden von Jahren verflossen seien: Derartiges aber haben sie noch nicht zu erdichten vermocht. Welcher Kreislauf der Zeit aber meint ihr, hat eine solche Katastrophe mit sich gebracht, von der Christus hier weissagt, da sich ja weder die Begebenheit mit Sodoma und Gomorrha, noch auch die Sündflut zum zweitenmal zugetragen hat? Wie lang treibt ihr mit eurem Kreislauf Spiel und sprechet von den Umständen der Geburt?[1])

„Wie aber kommt es," sagst du, „daß vieles von dem, was aus solchen Umständen vorausgesagt wird, dennoch eintrifft?" Weil du dich selbst der göttlichen Hilfe beraubt, dich preisgegeben hast und förmlich außerhalb der göttlichen Vorsehung stehest, darum lenkt und verändert der Teufel deine Lebensumstände nach seinem Belieben: solche Macht aber hat er nicht über die Heiligen, ja nicht einmal über uns Sünder, die wir diese Dinge gar sehr verachten. Denn obgleich unser Leben tadelnswert ist, so werden wir doch Meister über die Nachstellungen der Teufel, weil wir mit Gottes Gnade an der Wahrheit der Glaubenslehren mit aller Entschiedenheit festhalten. Was hat es auch am Ende mit diesen Umständen der Geburt auf sich, von der die Dinge abhängen sollen? Es ist das nichts, als Gottlosigkeit und Verwirrung, dasselbe als die andere Meinung, daß sich alles von ungefähr zutrage, oder vielmehr nicht bloß zufällig, sondern auch in unver-

---

[1]) Der „Kreislauf" der Zeit bedeutet offenbar die abergläubische Meinung, daß nach Verlauf einer bestimmten Periode dieselben Ereignisse wiederkehren müssen.

nünftiger Weise. „Wenn das aber nicht so ist," wendest du ein, „warum ist dann jener reich, dieser arm?" Ich weiß es nicht. Denn das will ich dir einstweilen antworten, um dich zu lehren, daß du nicht alles neugierig erforschen sollst, noch sagen sollst, es ereigne sich von ungefähr. Wenn du etwas nicht weißt, dann mußt du nicht deswegen zur Erklärung Dinge erfinden, die nicht sind. Besser ist es, ohne Irrtum unwissend sein, als Falsches wissen. Denn wer den Grund nicht weiß, der wird leicht auf den rechten kommen. Wer aber den rechten nicht weiß und einen falschen dafür erdichtet hat, der wird sich nicht leicht zur Annahme des rechten verstehen. Vielmehr muß er sich weit mehr mühen und anstrengen, um die frühere falsche Meinung abzulegen. Auf einer ausgelöschten Schreibtafel kann man leicht schreiben, was man will. Wenn dieselbe aber vollgeschrieben ist, geht es nicht so leicht. Vielmehr muß man das unglücklicherweise darauf Geschriebene vorher auslöschen. So ist auch unter den Ärzten derjenige, der nichts verordnet, ein weit besserer Arzt, als derjenige, der Schädliches verordnet. Wer ein morsches Gebäude aufrichtet, ist schlimmer daran, als wer gar nicht baut; wie auch das Land, auf dem gar nichts wächst, besser ist, als dasjenige, das Dörner trägt.

Darum sollen wir nicht danach streben, alles zu ergründen, sondern auch zufrieden sein, wenn wir einiges nicht wissen, auf daß wir unserm Lehrer, wenn wir einen finden sollten, nicht doppelte Mühe bereiten. Viele bleiben oft deshalb unheilbar krank, weil sie bei den schlechten Lehren geblieben sind, in die sie einmal hereingeraten sind. Denn es ist nicht dieselbe Anstrengung, wenn man zuerst das Böse, welches Wurzeln geschlagen hat, ausreißen und dann auf reinem Acker säen und pflanzen muß, als wenn kein Unkraut da ist und man bloß zu säen braucht. Im ersteren Falle muß man zuerst das Unkraut ausreißen und dann guten Samen hineinwerfen. Im letzteren Falle aber ist das Ohr des Zuhörers zur Aufnahme willig.

„Woher kommt es nun aber also, daß dieser N. N. reich ist?" Das will ich euch jetzt sagen. Einige besitzen Reichtum infolge eines Geschenkes, andere infolge einer Zulassung, wieder andere infolge einer andern unaussprechlichen Fügung Gottes.

In dieser einfachen Antwort ist alles enthalten! „Warum aber gibt Gott dann zu," wendest du ein, „daß der Unzüchtige, der Ehebrecher, der Ausgelassene und der, welcher einen schlechten Gebrauch von dem Vermögen macht, reich sind?" Gott macht diese Leute nicht reich, sondern gibt zu, daß sie reich sind. Nun aber gibt es einen außerordentlich großen Unterschied zwischen Bewirken und Zulassen. „Aber weshalb gibt Gott es überhaupt zu?" sagst du wieder. Weil der Gerichtstag, an welchem jeder nach Verdienst empfangen wird, noch nicht gekommen ist. Wer benahm sich jemals so schändlich, wie jener Reiche, der dem Lazarus nicht einmal von den Brosamen mitteilte? Allein er kam dadurch auch in das äußerste Elend, denn er konnte deshalb, weil er in seinem Reichtum so unbarmherzig war, nicht einmal einen Tropfen Wassers erlangen.[1] Zwei Bösewichte, die hier auf Erden nicht in gleichen Verhältnissen sich befinden, indem der eine reich, der andere arm ist, werden in der andern Welt nicht gleichmäßig gestraft, vielmehr wird der wohlhabendere härter gestraft. Siehst du nun, warum jener Reiche, der hier auf Erden sein Gutes empfangen hatte,[2] Schrecklicheres als andere erdulden mußte? Wenn du also jemand siehst, der durch Unrecht reich ist und gute Tage hat, dann seufze und weine über ihn, denn infolge seines Reichtums wird seine Strafe nur noch größer werden. Gleichwie diejenigen, welche viele Sünden begehen und sich nicht bekehren wollen, sich selbst Schätze des Zornes aufhäufen,[3] so werden auch diejenigen, welche hier auf Erden nicht gestraft werden und ein angenehmes Leben führen, einst dort drüben härtere Strafe ausstehen müssen. Wenn es euch recht ist, so will ich euch dies nicht bloß durch die zukünftigen Dinge, sondern durch ein Beispiel aus dem gegenwärtigen Leben zeigen. Nachdem der glückselige David jene Sünde mit der Bethsabee begangen hatte und vom Propheten angeklagt wurde, wurde er vorzüglich deshalb heftiger als andere angeklagt, weil er so glücklich gestellt war und dennoch in diese Sünde fiel. Höre, wie Gott ihm gerade dieses am meisten zu seiner Beschämung vorhält: „Hab' ich dich nicht zum Könige gesalbt und dich

[1]) Luk. 16, 19—31. — [2]) Luk. 16, 25. — [3]) Röm. 2, 5.

gerettet aus der Hand Sauls und habe ich dir nicht gegeben alles Eigentum deines Herrn und das ganze Haus Israel und Juda? Und wäre dies wenig, so würde ich noch anderes, wie dieses, hinzufügen. Warum also hast du Böses getan vor meinen Augen?[1]) Somit gibt es nicht für alle Sünden gleiche Strafen, vielmehr sind dieselben sehr verschieden in Ansehung der Zeit, der Personen, der Würde derselben, der Erkenntnis, die sie besaßen und anderer Umstände mehr.

Damit das Gesagte deutlicher werde, will ich eine einzelne Sünde, die Unzucht, herausgreifen und dann zusehen, wie viele verschiedene Strafen für dieselbe ich auffinde und zwar nicht aus mir selbst, sondern aus der göttlichen Schrift. Wenn jemand vor der Zeit des mosaischen Gesetzes Unzucht getrieben hat, so ist seine Strafe eine geringere, wie das Paulus zeigt: „Alle, die ohne das Gesetz gesündigt haben, gehen ohne das Gesetz zugrunde."[2]) Hat aber jemand nach der Zeit des Gesetzes Unzucht getrieben? Er wird härtere Strafen erleiden müssen. „Alle, die unter dem Gesetze gesündigt haben," heißt es, „werden durch das Gesetz gerichtet werden."[3]) Hat einer Unzucht getrieben und er ist zugleich ein Priester? Er wird wegen der von ihm bekleideten Würde die höchste Strafe empfangen. Darum wurden nach dem Gesetz andere Mädchen, welche in Unzucht fielen, getötet,[4]) die Töchter der Priester aber, wenn sie dasselbe trieben, verbrannt;[5]) wodurch der Gesetzgeber auf das bestimmteste an den Tag legen wollte, welche Strafe auf den Priester wartet, der sich in dieser Weise versündigt. Denn wenn eine Tochter deshalb, weil sie die Tochter eines Priesters ist, größere Strafe verdient, wieviel mehr dann der Priester selbst! Ist aber ein Mädchen genotzüchtigt worden? Dann ist es von aller Strafe frei.[6]) Haben zwei Mädchen Unzucht getrieben, die eine eine reiche, die andere eine arme? Auch hier ist wiederum die Strafe verschieden, wie dies aus dem vorher über David Gesagten klar ist. Hat jemand

---

[1]) 2. Könige (2. Samuel) 12, 7—9. — [2]) Röm. 2, 12. — [3]) Ebendas. — [4]) 5. Mosis oder Deuteronomium 22, 21 u. 24. — [5]) 3. Mosis oder Leviticus 21, 9. — [6]) 5. Mosis oder Deuteronomium 22, 25—27.

nach der Ankunft Christi Unzucht getrieben und ist dieser ohne Taufe von hinnen geschieden. Er wird eine härtere Strafe als alle genannten empfangen. Hat jemand selbst nach Empfang des Bades der göttlichen Taufe Unzucht getrieben? Hier gibt es keine Entschuldigung mehr für die Sünde. Auch dies macht uns Paulus kund, wenn er spricht: „Hat jemand das Gesetz Mosis übertreten, so muß er ohne Erbarmen auf Zweier oder Dreier Zeugnis sterben: wieviel mehr, meinet ihr, verdient jener härtere Strafen, welcher den Sohn Gottes mit Füßen getreten und das Blut des Bundes, wodurch er geheiligt worden ist, für gemein gehalten und dem Geist der Gnade Schmach angetan hat?"[1]) Hat aber gar jetzt ein Priester des Neuen Bundes Unzucht verübt? Dies ist am allermeisten der Gipfel aller Übel.

Siehst du nun also ein, wie viele Unterschiede es innerhalb ein und derselben Sünde gibt? Anders verhält es sich mit derselben, wenn sie vor dem Gesetze, anders, wenn sie nach dem Gesetze, anders, wenn sie von einem Priester, anders, wenn sie von einer Reichen oder einer Armen, anders, wenn sie von einer Katechumenin, anders, wenn sie von einer Gläubigen und wenn von der Tochter eines Priesters begangen wird. Ebenso gibt es auch große Unterschiede infolge der verschiedenen Erkenntnis der Sünden. „Wer den Willen seines Herrn gekannt und nicht getan hat, wird viele Streiche bekommen."[2]) Wer so viele Beispiele vor Augen hat und dennoch sündigt, wird mehr Strafe erleiden müssen, darum heißt es: „Ihr habt es gesehen und gleichwohl danach nicht Buße getan,[3]) obwohl ich so vieles für euch getan habe." Aus demselben Grunde wirft Christus dies Jerusalem vor und spricht: „Wie oft wollte ich eure Kinder versammeln, ihr aber habt nicht gewollt!"[4]) Daß die Freuden, deren man genießt, die Sünden schwerer machen, geht aus der Geschichte des Lazarus hervor.[5]) Auch durch den Ort, wo sie begangen wurde, wird die Sünde größer, wie Jesus dies mit den Worten, daß die Mordtat zwischen

---

[1]) Hebr. 10, 28 u. 29. — [2]) Luk. 12, 47. — [3]) Matth. 21, 32. — [4]) Matth. 23, 37. — [5]) Lukas 16, 19—31.

dem Tempel und Altare geschehen ist, offenbart.[1]) Auch machen die Umstände der Sünde selbst sie schwerer. „Es ist nicht zu verwundern," heißt es, „wenn einer beim Diebstahl betroffen wird, denn er stiehlt, seine hungrige Seele zu sättigen."[2]) An einer andern Stelle heißt es: „Du hast deine Söhne und Töchter geschlachtet. Dies geht über all deine Unzucht und deine Greuel."[3]) Ferner wird die Sünde größer durch die Würde der Person, gegen die sie sich richtet: „Wenn einer sündigend wider einen Menschen sündigt, dann wird man für ihn beten. Wenn aber ein Mensch wider Gott sündigt, wer soll für ihn beten?"[4]) Auch macht es einen Unterschied, wenn jemand ungewöhnlich schlechte Menschen an Leichtsinn übertrifft, weshalb Gott bei Ezechiel tadelnd spricht: „Du hast nicht einmal gemäß den Rechtfertigungen der Heiden gehandelt!"[5]) So auch wird die Sünde größer, wenn jemand sich durch das unglückliche Beispiel anderer nicht warnen läßt. „Sie sah ihre Schwester," heißt es, „und rechtfertigte sie;"[6]) oder wenn jemand sich besonderer Fürsorge Gottes zu erfreuen gehabt hat, denn es heißt: „Wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, so würden sie längst Buße getan haben. Allein Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen als dieser Stadt."[7]) Siehst du, wie alles so genau bestimmt ist und nicht alle für dieselben Sünden auch dieselben Strafen leiden? Wenn Gott also langmütig mit uns verfährt und wir daraus keinen Nutzen ziehen, so wird uns Schlimmeres widerfahren, wie Paulus auch dies mit den Worten offenbart: „Durch deine Verstocktheit und dein unbußfertiges Herz häufest du dir Schätze des Zornes."[8])

Da wir nun dieses wissen, wollen wir an nichts, was immer geschehen mag, Anstoß nehmen und durch nichts uns irre machen lassen, noch den Sturm der unruhigen Gedanken in unsere Seele einführen, sondern uns der unbegreiflichen Fürsehung Gottes überlassen, wollen nach Tugend streben

---

[1]) Matth. 23, 35. — [2]) Sprichw. 6, 30. — [3]) Ezechiel 16, 20. — [4]) 1. Kön. (1. Samuel) 2, 25. — [5]) Ezechiel 5, 7. — [6]) Ezechiel 16, 51. — [7]) Matth. 11, 21 u. 22. — [8]) Röm. 2, 5.

und das Laster fliehen, damit wir auch der zukünftigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen und mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Sechsundsiebzigste Homilie

(auch als 77. bezeichnet).

„Dann sollen die, die in Judäa sind, fliehen auf die Berge! Wer auf dem Dache ist, soll nicht herabsteigen, um etwas zu holen aus seinem Hause, und wer auf dem Acker ist, sich nicht zurückwenden, um seine Kleider zu holen! Weh aber den Frauen, welche im Schoße tragen und welche nähren in jenen Tagen! Betet aber, daß eure Flucht nicht treffe in den Winter oder am Sabbate! Denn alsdann wird eine große Trübsal sein, wie sie nicht geschehen ist vom Anfange der Welt an bis jetzt, noch fernerhin geschehen wird. Und wenn nicht verringert würden jene Tage, so würde alles Fleisch nicht gerettet werden Aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verringert werden. Dann wenn jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist der Christus, oder dort, so sollt ihr nicht glauben, denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder vollbringen, so daß, wenn es möglich wäre, sie auch die Auserwählten in Irrtum führen würden. Siehe, ich habe es euch vorausgesagt! Wenn sie also zu euch sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht heraus! Siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht! Denn gleichwie der Blitz ausgeht von Sonnenaufgang und scheint bis zum Untergange, also wird auch sein die Ankunft des Sohnes des Menschen. Denn wo immer ein Leichnam ist, da versammeln sich die Adler. Sofort aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel erschüttert werden. Und dann wird erscheinen das Zeichen des Sohnes des Menschen am Himmel, und dann werden wehklagen alle Stämme der Erde. Und sie werden schauen den Sohn des Menschen, kommend auf den Wolken des Himmels mit Macht und großer Herrlichkeit. Und er wird aussenden seine Engel mit der Trompete von großer Stimme, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden und von den Enden der Himmel bis zu deren Enden!“ Matth. 24, 16—31 inkl.

Nachdem der Herr von den über die Stadt kommenden Übeln und den den Aposteln bevorstehenden Widerwärtigkeiten geredet und letzteren vorhergesagt hat, daß sie unüberwindlich

bleiben und in der ganzen Welt predigen würden,[1]) spricht er hier abermals von dem Elend, das die Juden treffen wird, und zeigt, daß die Juden zu eben der Zeit, da die Apostel berühmt sein werden, indem sie den ganzen Erdkreis belehren, viel Elend erleiden werden. Siehe, in welcher Weise er sich über den Krieg ausdrückt, indem er durch Anführung dessen, was nur eine Kleinigkeit zu sein scheint, das unerträgliche Elend desselben zu schildern sucht! „Dann fliehe," spricht er, „wer in Judäa ist, auf die Berge!" „Dann," heißt es. Wann? Wenn all dies geschieht, wenn der Greuel der Verwüstung am heiligen Orte steht[2]) — womit er nach meiner Meinung das römische Heer meint[3]) — „dann," spricht er, „fliehet, denn dann ist für euch keine Rettung mehr zu hoffen." Die Juden hatten ja oftmals harte Kriege glücklich ausgehalten, z. B. den gegen Sennacharib[4]) und ferner den gegen Antiochus.[5]) Denn auch damals zogen Heere in ihre Stadt ein und eroberten den Tempel, und dennoch wußten die Makkabäer mit ihren Truppen die Sachlage in das Gegenteil umzuwenden.[6]) Damit die Juden nun nicht meinen, es werde auch jetzt wieder sich alles zum besten gestalten, benimmt er ihnen alle Hoffnung hierauf. „Seid schon froh," will er sagen, „wenn ihr mit dem bloßen Leben davon kommt." Darum läßt er diejenigen, die auf den Dächern sind, nicht in ihr Haus herabsteigen, um ihren Rock zu holen, wodurch er das unvermeidliche Elend und den unermeßlichen Jammer enthüllt und zeigt, daß derjenige, der dem Feinde in die Hände falle, ganz gewiß zugrunde gehen werde. Darum erwähnt er auch des auf dem Felde sich Befindenden und sagt, er solle nicht zurückkehren, um seinen Rock zu holen, denn wenn diejenigen, die in der Stadt sind, fliehen sollen, dann dürfen noch weit weniger diejenigen, die draußen sind, in die Stadt flüchten.

---

[1]) Matth. 24, 4—15. — [2]) Matth. 24, 15. — [3]) In der vorhergehenden Homilie wird zwar die im Tempel aufgerichtete Kaiserstatue speziell als der Greuel der Verwüstung bezeichnet. Doch ist das kein Widerspruch, wenn zugleich auch schon die Anwesenheit römischer Heere im heiligen Lande im allgemeinen als ein solcher Greuel angegeben wird. — [4]) 4. Kön. (2. Könige) 18, 13—19, 37. — [5]) 1. u. 2. Makkab. — [6]) 1. Makkab. 4, 36 f.

„Weh den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen," den einen, weil sie, durch die Last der Schwangerschaft beschwert, nur mit Not und Mühe fliehen können, den andern, weil sie durch das Band des Mitleides mit ihren Kindern festgehalten werden und ihre Säuglinge nicht zugleich mit sich retten können. Geld und Kleider kann man leicht verachten und leicht sich wieder versorgen. Wer aber kann den Umständen, die von der Natur herrühren, entfliehen? Wie soll eine Schwangere leicht werden? Wie soll eine Säugende ihres Kindleins nicht achten? Darauf zeigt Jesus noch weiter die Größe des Elends.

„Betet," spricht er, „daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird." Siehst du, wie der Herr seine Rede an die Juden richtet und von den ihnen bevorstehenden Übeln spricht? Die Apostel werden ja den Sabbat nicht halten und auch nicht in der Stadt sein, wenn Vespasian dies alles tun wird. Die meisten von ihnen waren schon früher gestorben und diejenigen, die noch übrig waren, befanden sich zu der Zeit in andern Weltteilen. Warum aber sollen sie bitten, daß ihre Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geschehe? Im Winter nicht, weil das eine harte Jahreszeit ist, am Sabbate nicht, weil das Ansehen des Gesetzes sie zurückhalten wird. Weil die Juden fliehen und zwar äußerst schnell fliehen müssen, sie sich aber nicht getrauen werden, am Sabbate zu fliehen um des Gesetzes willen, und dies auch im Winter nicht leicht ist, um der großen Beschwerden willen, darum spricht Jesus: „Betet! Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen nicht gewesen ist, noch ferner sein wird." Niemand aber halte das Gesagte für Übertreibung! Er nehme die Schriften des Josephus zur Hand, und er wird sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. Man kann auch das nicht dagegen sagen, Josephus sei ein Christ gewesen und habe, um die Worte Christi zu erhärten, die Tragödie mit zu grellen Farben geschildert. Denn er war ein Jude, sehr jüdisch gesinnt, war selbst nach dem Erscheinen Christi noch ein Eiferer unter den Juden. Was aber erzählt

dieser? Daß das Elend jedes Trauerspiel übertroffen habe und daß niemals ein solcher Krieg über ein Volk hereingebrochen sei. Der Hunger war so groß, daß sogar die Mütter über das Verspeisen ihrer Kinder großen Zank und Streit unter sich hatten und daß man vielen, die zur Leiche geworden, die Leiber aufriß! Nun möchte ich die Juden gern fragen, woher dieser unerträgliche Zorn Gottes, welcher schlimmer war, als alles, was sich früher zugetragen hat, nicht bloß in Judäa, sondern auf dem ganzen Erdkreis, über sie gekommen ist! Ist es nicht ganz offenbar, daß dieser Urteilsspruch infolge des Kreuzestodes und der Verurteilung Christi erfolgt ist? Alle und mit allen und vor allen die Wahrheit der Tatsachen müssen das bejahen! Betrachte doch das Übermaß des Elends, da es nicht bloß, verglichen mit allen Ereignissen früherer Zeit, schwerer erscheint, sondern auch im Vergleich mit der gesamten nachfolgenden Zeit! Denn niemand wird erzählen können, daß auf der ganzen Welt, sei es in der gesamten früheren, sei es in der späteren Zeit, etwas so Schreckliches gesehen worden ist. Und das ist ganz entsprechend! Denn niemals auch hat ein Mensch, weder von denen, die irgend früher lebten, noch die später folgten, ein so gottloses und schauervolles Verbrechen begangen. Darum sagt der Herr: „Es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird. Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde alles Fleisch nicht gerettet werden: aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden.“ Mit diesen Worten zeigt Jesus, daß die Juden noch härtere Strafen, als die von ihm genannten, verdienen. Mit dem Ausdruck „Tage“ meint er die jenes Krieges und jener Belagerung. Was er sagen will, ist dies: „Wenn der Krieg der Römer gegen die Stadt länger dauern würde, dann würden alle Juden zugrunde gehen.“ Mit dem Ausdruck „alles Fleisch“ meint er alle Juden, sowohl die, welche außerhalb, als die, welche innerhalb Palästinas waren, denn die Juden waren so verhaßt, daß sie nicht allein in Judäa bekriegt, sondern auf der ganzen Welt, wo immer sie zerstreut waren, für vogelfrei erklärt und vertrieben wurden. Wer aber sind „die Auserwählten“, von denen der Herr spricht? Die

gläubigen Christen, die mitten unter den Juden zurückgeblieben sind. Damit die Juden nicht sagen, das Evangelium und die Anbetung Christi sei an allem Übel schuld, so beweist Jesus, daß die Christen nicht allein daran nicht schuld seien, sondern daß sogar, wenn sie nicht wären, alle gänzlich zugrunde gehen würden. Wenn Gott den Krieg anhalten lassen würde, dann würde nicht einmal ein Überrest von Juden übrig bleiben. Gott wird aber schnell den Kampf beendigen und dem Krieg ein Ziel setzen, damit nicht mit den ungläubigen Juden die aus ihnen hervorgegangenen Gläubigen zugrunde gehen, weshalb Christus sagt: „Um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden.“ Mit diesen Worten will er den unter den Juden sich aufhaltenden Christen Mut einsprechen, will sie aufatmen lassen und von der Furcht, daß sie mit zugrunde gehen werden, befreien. Wenn aber über die Gläubigen eine solche Vorsehung waltet, daß durch sie auch andere gerettet werden, wenn es um der Christen willen noch Überbleibsel der ungläubigen Juden gibt, wie groß wird erst ihre Ehre zur Zeit der Darreichung der Kronen sein! Zugleich ermahnt der Herr sie, wegen der ihnen selbst bevorstehenden Gefahren nicht ängstlich zu sein, da ja auch die Juden dasselbe leiden müssen und doch ohne Gewinn, vielmehr zum Verderben ihres eigenen Hauptes! Allein er ermahnt sie nicht bloß, sondern sucht sie auch still und ohne Anstoß von den jüdischen Sitten abzubringen; denn wenn keine Rückkehr zu den alten Verhältnissen mehr stattfinden und kein Tempel mehr stehen soll, dann hat offenbar auch das Gesetz ein Ende. Dies aber sagt er nicht deutlich, um sie nicht vor der Zeit zu betrüben, sondern weist nur durch den bevorstehenden vollkommenen Untergang der Juden darauf hin. Aus demselben Grunde bringt nicht er zuerst die Rede auf diesen Untergang, sondern ruft das Weh über die Stadt[1]) und nötigt die Jünger dadurch, ihn auf die Steine des Tempels hinzuweisen und zu fragen,[2]) damit er durch Beantwortung ihrer Frage die ganze Zukunft vorherverkünde. Erkenne die Fügung des heiligen Geistes, derzufolge Johannes von diesen Dingen nichts aufschrieb, damit es nicht den An-

[1]) Matth. 23, 37. — [2]) Matth. 24, 1–3.

schein gewinne, als schreibe er diese Begebenheit auf, nachdem sie bereits geschehen war, denn er lebte noch lang nach der Eroberung Jerusalems! Die andern Evangelisten aber, die vor der Zerstörung starben und nichts von all dem sahen, haben sie aufgeschrieben, damit die Vorhersagung in ihrer Stärke von allen Seiten erglänze!

„Wenn dann jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus, oder dort! so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen: und sie werden Zeichen und Wunder tun, sodaß sie auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum führen würden. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt! Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus: siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgehet und bis zum Untergange leuchtet, ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer der Leichnam ist, da versammeln sich auch die Adler.“ Nachdem der Herr also die Vorhersagung in betreff Jerusalems beendigt, geht er hier auf seine Ankunft über und redet zu den Jüngern von den Zeichen, die dann geschehen werden, Dinge, die nicht bloß ihnen, sondern auch uns und denen, die nach uns kommen werden, nützlich sind. „Dann,“ heißt es. Wann? Wie ich oft bezüglich ähnlicher Stellen gesagt habe, bezeichnet an dieser Stelle das Wörtchen „dann“ nicht die Zeit, welche unmittelbar auf das zuvor Gesagte folgt. Denn, wo der Herr darauf unmittelbar aufeinander folgende Ereignisse bezeichnen will, sagt er: „Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage.“ Hier aber drückt er sich nicht so aus, sondern sagt: „dann“: wodurch er nicht die nächste Zukunft, sondern uns ohne nähere Bestimmung die Zeit bedeuten will, in der sich das zutragen wird, was er jetzt verkünden will. So sollen auch die Worte: „In jenen Tagen kam Johannes der Täufer,“ [1]) nicht einen Zeitpunkt bezeichnen, der unmittelbar den zuvor im Evangelium berichteten Ereignissen folgt, sondern einen, der erst nach vielen Jahren eintritt, an wel-

[1]) Matth. 3, 1.

chem das geschehen ist, was der Evangelist berichten will. Denn vorher spricht er von der Geburt Jesu, von der Ankunft der Magier und von dem Tode des Herodes.[1]) Und dann heißt es gleich darauf: „In jenen Tagen aber kam Johannes der Täufer," und dennoch lagen dreißig Jahre dazwischen.[2]) Allein die Schrift bedient sich bei ihren Erzählungen dieser Schreibweise! So geht es auch an der vorliegenden Stelle. Der Herr läßt die ganze Zeit, welche zwischen der Zerstörung Jerusalems und dem Anfange des Weltendes in der Mitte liegt, beiseite und spricht gleich von der Zeit, die kurz vor dem Ende der Welt kommt. „Wenn dann," sagt er, „jemand zu euch spricht: Siehe, hier ist Christus, oder dort! so glaubt es nicht!" Vor allem offenbart er ihnen den Ort seiner Ankunft und gibt ihnen sowohl die besondern Kennzeichen dieser zweiten Ankunft, wie auch die Erdichtungen der Verführer an. „Nicht so," will er sagen, „wie er bei seiner ersten Ankunft in Bethlehem erschien, in einem kleinen Winkel der Erde und anfänglich von keinem gekannt, nicht so wird es dann gehen, vielmehr wird er dann öffentlich und mit großem Glanze erscheinen, so daß es keines Boten mehr bedarf, der ihn vorausverkündigt." Das aber ist kein geringes Zeichen, daß seine Erscheinung nicht mehr eine verborgene sein wird. Erkenne, daß Jesus hier kein Wort mehr von Krieg spricht, denn er unterscheidet sehr wohl die Rede von seiner Ankunft von der über Jerusalem, sondern von denen, die die Gläubigen zu betrügen suchen. Die Betrüger zu den Zeiten der Apostel, von denen zuvor die Rede war, werden zwar auch viele täuschen, denn es hieß dort: „Viele werden kommen und viele verführen,[3]) die Betrüger zur Zeit vor der zweiten Ankunft aber sind boshafter als jene, denn sie werden Zeichen und Wunder tun," heißt es, „so daß sie auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum führen würden." Mit diesen Worten meint er den Antichrist und weist auf diejenigen hin, die ihm dienen werden. In betreff desselben drückt sich auch Paulus also aus: Nachdem er ihn „Mensch der Sünde" und „Sohn des Verderbens" genannt, fährt er fort:

---

[1]) Matth., Kap. 1 u. 2. — [2]) Luk. 3, 23. — [3]) Matth. 24, 11.

„Dessen Ankunft geschieht gemäß der Wirkung des Satans mit allerlei Kraft, Zeichen und falschen Wundern und mit allerlei Betrug der Ungerechtigkeit an denen, welche verloren gehen.“[1] Aber siehe, wie der Herr sie vor Verführung sicher zu stellen sucht: „Gehet nicht hinaus,“ spricht er, „in die Wüste, gehet nicht hinein in die Kammern!“ Er sagt nicht: „Gehet hin, aber glaubet ihm nicht,“ sondern: „Gehet nicht hinein“ und „gehet nicht hinaus“! denn der Reiz zum Abfalle wird dann stark sein, weil trügerische Zeichen geschehen werden! Nachdem Jesus angegeben hat, an welchem Orte der Antichrist kommen werde, sagt er auch, wie er selbst kommen werde. Wie also kommt Jesus? „Gleichwie der Blitz vom Anfange ausgehet und bis zum Untergange leuchtet, ebenso wird die Ankunft des Menschensohnes sein. Denn wo immer eine Leiche ist, da versammeln sich auch die Adler.“ Wie erscheint denn der Blitz? Er bedarf keines Vorboten, bedarf keines Herolds, vielmehr leuchtet er in einem einzigen Augenblick allen Menschen auf Erden, mögen sie in ihren Häusern sitzen oder in ihren Kammern weilen. So auch wird es mit seiner Ankunft sein, indem sie auf einmal allenthalben durch den Glanz ihrer Herrlichkeit offenbar wird. Dann führt der Herr ein zweites Zeichen an: „Wo immer der Leichnam ist, da versammeln sich auch die Adler.“ Mit diesen Worten weist er auf die Menge der Engel, Märtyrer und aller Heiligen hin, welche sich um ihn versammeln werden. Danach nennt er schreckliche Zeichen. Was für Zeichen sind das?

„Sogleich nach der Trübsal jener Tage,“ spricht er, „wird die Sonne verfinstert werden.“ Was meint er mit „der Trübsal der Tage“? Die des Antichrists und der falschen Propheten. Denn es wird dann große Trübsal sein, weil es so viele Verführer gibt, doch wird sie nicht lange Zeit anhalten. Denn wenn schon der jüdische Krieg um der Auserwählten willen abgekürzt wurde, wird dann nicht um eben derselben willen jenen Versuchungen Einhalt getan werden? Darum heißt es nicht: „Nach der Trübsal,“ sondern: „Sogleich nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne

---

[1]) 2. Theff. 2, 4, 9 u. 10.

verfinstert werden." Denn alles geschieht fast zur gleichen Zeit. Sobald die falschen Propheten und falschen Christus erscheinen und die Menschen verwirren, wird auch der Herr gleich da sein: denn es wird dann keine geringe Verwirrung auf der ganzen Erde sein. Wie aber erscheint er? Indem die gegenwärtige Schöpfung sich umändert. „Die Sonne wird verfinstert werden," wird nicht zerstört, sondern durch das Licht seiner Ankunft verdunkelt werden. „Und die Sterne werden vom Himmel fallen," denn wozu bedarf es noch der Sterne, wenn es keine Nacht mehr gibt? „Die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden." Und das ist ganz natürlich, weil sie dann eine große Veränderung vor sich gehen sehen. Wenn diese Himmelskräfte (Engel) bei der Erschaffung der Sterne so sehr erschauderten und staunten, denn es heißt: „als die Sterne wurden, lobten alle Engel mich mit lauter Stimme,"[1]) wie sollen sie nicht weit mehr zittern und beben, wenn sie sehen, wie alles umgebildet wird, wie ihre Mitknechte (die Menschen) Rechenschaft ablegen, wie die ganze Welt vor den furchtbaren Richterstuhl gestellt wird und wie alle, die von Adam an bis zur Zeit der Ankunft Christi gelebt haben, wegen all ihrer Werke Rede ablegen müssen?

„Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen," d. h. „das Kreuz wird an Glanz die Sonne übertreffen". Wenn auch die Sonne verfinstert wird und sich verbirgt, so erscheint doch das Kreuz. Es würde aber nicht erscheinen, wenn es nicht glänzender wäre, als die Sonnenstrahlen. Weshalb aber erscheint dieses Zeichen? Um die unverschämten Juden im vollsten Übermaß zum Schweigen zu bringen. Christus erscheint auf jenem Gerichtsstuhl und hat das Kreuz, seine vollkommenste Rechtfertigung, bei sich, und weist nicht allein auf seine Wunden, sondern auch auf seinen schimpflichen Tod hin! „Dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen." Denn wenn sie das Kreuz sehen, bedarf es keiner weitern Anklage. „Wehklagen" werden sie, weil sie Jesu Tod sich nicht zunutze gemacht, weil sie den, den sie hätten anbeten sollen, gekreuzigt haben.

---

[1]) Job 38, 7 nach der Septuaginta.

Siehst du, auf wie furchtbare Weise der Herr seine Ankunft schildert? Siehst du, wie er die Herzen seiner Jünger aufrichtet? Darum stellt er das Traurige voran und läßt dann das Angenehme folgen, um sie durch dieses letztere zu trösten und zu erquicken. Er erwähnt abermals seines Leidens und seiner Auferstehung, erwähnt des Kreuzes in sehr glänzender Weise, damit sie desselben sich nicht schämen und nicht wehklagen, wenn er bei seiner Ankunft es statt eines Zeichens vor sich tragen wird. Ein anderer Evangelist sagt: „Sie werden sehen, wen sie durchbohrt haben."[1]) Darum eben werden alle Geschlechter wehklagen, weil sie sehen, daß er es selbst sei.

Nachdem der Herr des Kreuzes erwähnt hat, fährt er fort: „Sie werden den Menschensohn kommen sehen," nicht am Kreuze, sondern „in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit". „Wenn du noch des Kreuzes erwähnen hörst," will er sagen, „so denke nicht aufs neue an etwas Trauriges, denn ich werde mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen." Er trägt es aber selbst, damit bei diesem Anblick ihre Sünde sich selbst verdammen möge. Es ist gerade so, wie wenn jemand, der von einem Stein getroffen worden ist, den Stein und das blutbefleckte Kleid vorzeigt. Der Herr kommt in den Wolken, wie er auch darin auffuhr:[2]) Und wenn die Stämme der Erde das sehen, dann werden sie jammern. Doch mit der bloßen Wehklage wird ihr Unglück noch nicht abgeschlossen sein. Die Wehklage aber findet zu dem Zwecke statt, damit sie von sich selbst aus ein Urteil über sich abgeben und sich selbst verurteilen.

„Dann wird ferner der Herr seine Engel mit der Posaune senden, mit gewaltiger Trompete: und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern, versammeln." Wenn du dieses hörst, dann bedenke, welche Strafe diejenigen erwartet, welche nach Sammlung der Auserwählten zurückgelassen werden, denn sie werden nicht allein die zeitliche, sondern auch die ewige Strafe erleiden müssen. Wie Jesus früher sagte: „Sie werden sagen: Hochgelobt

---

[1]) Joh. 19, 37. — [2]) Apostelg. 1, 9.

sei, der da kommt im Namen des Herrn!"[1]) so sagt er hier: „Sie werden wehklagen!" Nachdem er vorher den Juden von schrecklichen Kriegen gesprochen hat, will er ihnen jetzt zeigen, daß nach dem Schrecklichen hier auf Erden auch noch dort drüben Qualen ihrer warten, und stellt sie dann vor, wie sie wehklagen, von den Auserwählten geschieden und der Hölle übergeben werden. Hierdurch muntert er abermals seine Jünger auf und zeigt, von wie großen Übeln sie befreit werden und welcher Güter sie sich erfreuen sollen. — Allein warum ruft der Herr seine Auserwählten durch Engel, wenn er doch so offenkundig kommt? Um sie auch hierdurch zu ehren. Paulus aber sagt: „Sie werden in Wolken entrückt werden."[2]) Er schreibt diese Worte, da er von der Auferstehung redet. „Der Herr selbst," sagt er, „wird beim Befehle, bei der Stimme des Erzengels vom Himmel herabsteigen."[3]) Dann werden die Engel die Auferstandenen versammeln, und es werden die Versammelten in Wolken entrückt werden! Und dies alles wird „in einem Augenblick" geschehen, „plötzlich".[4]) Denn der Herr beruft sie nicht, während er oben bleibt, sondern er selbst kommt unter Posaunenschall. Was sollen aber die Posaunen und der Schall? Sie dienen zum Erwecken der Toten, sie erwecken Freunde, sie stellen das Staunen über das Geschehene und den Jammer der Zurückgelassenen dar! Weh mir ob dieses furchtbaren Tages! Beim Anhören solcher Dinge müßten wir Freude empfinden, statt dessen aber fühlen wir Angst, sind niedergeschlagen und finster. Oder empfinde ich allein diese Schrecken, während ihr beim Anhören solcher Dinge euch freuet? Mich überkommt Schaudern, wenn diese Worte ausgesprochen werden, bitteres Weh ergreift mich und ich seufze aus der tiefsten Tiefe meines Herzens! Denn das Los der Auserwählten wird mir nicht zuteil werden, sondern nur das, was im folgenden über die Jungfrauen und über denjenigen, der das empfangene Talent vergrub,[5]) und über den bösen Knecht[6]) berichtet wird.

---

[1]) Matth. 23, 39. — [2]) 1. Thess. 4, 16. — [3]) 1. Thess. 4, 16. — [4]) 1. Kor. 15, 52. — [5]) Matth. Kap. 25. — [6]) Matth. 24, 48—51.

Darum muß ich weinen, daß wir so großer Herrlichkeit, so glorreicher Hoffnung der ewigen Güter beraubt werden sollen und nicht bloß auf kurze Zeit, sondern auf ewig, weil wir uns auch nicht ein klein wenig anstrengen wollen. Wenn die Arbeit hart und die Gesetze schwer wären, auch dann müßten wir alles tun. Jedoch könnten dann viele der Trägen zu ihrer Entschuldigung einen gewissen Scheingrund vorbringen, könnten sich mit dem Übermaß der Gebote, mit der Größe der Mühen, mit der unermeßlichen Länge der Zeit und mit der Unerträglichkeit der Last, wenn auch nur schwach, entschuldigen: nun aber können wir nichts dergleichen vorbringen, weshalb uns zu jener Zeit das mehr als die Hölle quälen wird, daß wir, um eines Augenblickes, um einer so geringen Anstrengung zu entgehen, den Himmel und die unaussprechlichen Güter verloren haben. Wahrhaftig, die Zeit ist kurz und die Mühe gering, und dennoch bleiben wir träge und stumpfsinnig. Auf Erden kämpfest du, und im Himmel sollst du die Krone empfangen. Von Menschen wirst du gepeinigt, und von Gott sollst du geehrt werden! Zwei Tage sollst du rennen, und der Siegespreis dauert durch unermeßliche Ewigkeiten! In einem unverweslichen Leibe bestehst du den Kampf und in einem verweslichen sollst du dich der Ehre freuen!

Aber auch abgesehen von all dem muß man beherzigen, daß wir, wenn wir um Christi willen keinen Schmerz leiden wollen, in anderer Weise dennoch dasselbe werden dulden müssen; denn wenn du auch nicht um Christi willen stirbst, so bist du darum nicht unsterblich. Und wenn du auch nicht um Christi willen dich deiner Schätze entäußerst, so wirst du doch dieselben nicht als dein Eigentum mit aus dieser Welt nehmen. Er fordert das von dir, was du, wenn er es auch nicht forderte, einmal abgeben wirst, weil du sterblich bist. Er will nur, daß du das, was du notwendig tun mußt, freiwillig tuest! Er fordert nichts weiter, als daß du alles um seinetwillen tust. Daß die Dinge an sich sich ereignen und vorübergehen, geschieht nach dem notwendigen Laufe der Natur. Siehst du also, wie leicht der Kampf ist? „Was du notwendigerweise leiden mußt,“ sagt Christus gleichsam, „das leide freiwillig um meinetwillen! Diese Absicht füge hinzu und

ich bin mit deinem Gehorsam zufrieden: leihe das Gold, das du einem andern leihen willst, mir und zwar auf größere und zuverlässigere Zinsen hin, und streite mit dem Leibe, mit welchem du bei einem andern Kriegsdienste übernehmen willst, für mich, denn ich übertreffe deine Mühe durch meine Belohnungen im überreichsten Maße!" Du aber gibst bei allen andern Vorkommnissen wie auch beim Geldverleihen, beim Handel und beim Kriegsdienst demjenigen den Vorzug, welcher das meiste bietet: nur auf Christum, der dir mehr und zwar unendlich mehr, als alle, bietet, nimmst du keine Rücksicht. Warum bist du doch so feindlich wider ihn? Warum so erbittert auf ihn? Womit kannst du dich entschuldigen und verteidigen, wenn du nicht einmal aus denselben Gründen, wegen deren du einen Menschen dem andern vorziehst, Gott den Vorzug geben willst? „Warum übergibst du deinen Schatz der Erde?" spricht er, „übergib ihn meinen Händen." Scheint dir denn der Beherrscher der Erde nicht glaubwürdiger zu sein, als die Erde selbst? Die Erde gibt dir höchstens das ihr Anvertraute zurück, oft aber auch das nicht einmal; Gott aber belohnt dich noch dafür, daß du die Sache seiner Hut übergeben hast, denn er liebt uns zu sehr. Darum steht er bereit, wenn du Geld ausleihen willst. Wenn du säst, nimmt er den Samen auf. Wenn du dir eine Wohnung bauen willst, so zieht er dich an sich und spricht: „Baue in meinem Reiche." Warum läufst du denn zu Bettlern, zu armen Menschen? Laufe zu Gott, der dir für Kleines große Dinge geben will! Allein wir hören es und stören uns nicht daran, sondern eilen dorthin, wo Streit, Krieg, Streitigkeiten, Prozesse und Verleumdung herrschen. Ist es nun nicht gerecht, daß Gott sich von uns wendet und uns straft, da er sich selbst uns zu allem anbietet und wir uns ihm widersetzen? Das sieht jeder ein. „Willst du dich schmücken," spricht Gott, „nimm meinen Schmuck! willst du dich bewaffnen, ergreife meine Waffen! dich bekleiden, ziehe mein Kleid an! dich mit Speise erquicken, setze dich an meinen Tisch! weiter wandern, wandle meinen Weg! erben, nimm meine Erbschaft! in dein Vaterland eingehen, gehe in die Stadt, deren Gründer und Erbauer ich bin![1]) eine Wohnung bauen, baue sie in meinen

[1]) Hebr. 11, 10.

Gezelten! Ich verlange für das, was ich dir gebe, keinen Lohn, ja ich werde dir noch Lohn schuldig bleiben, wenn du dich meines ganzen Besitztums bedienen willst! Was kommt dieser Freigebigkeit gleich? Ich bin dir Vater, ich Bruder, ich Bräutigam, ich Haus, ich Speise, ich Kleid, ich Wurzel, ich Fundament, ja alles, was du willst, will ich dir sein: an nichts sollst du Mangel haben. Ja, ich will dir sogar dienen, denn ich bin nicht gekommen, um mich bedienen zu lassen, sondern zu dienen.[1]) Ich bin dir auch noch Freund und Glied und Haupt, Bruder, Schwester und Mutter, alles bin ich dir, wenn du nur liebevoll mir anhängst. Um deinetwillen bin ich arm, um deinetwillen irre ich umher, um deinetwillen hänge ich am Kreuze, um deinetwillen liege ich im Grabe. Oben bitte ich den Vater für dich, hier unten bin ich für dich der Abgesandte des Vaters. Du bist mir alles, bist mir Bruder, Miterbe, Freund und Glied — was willst du mehr? Warum wendest du dich von dem, der dich also liebt, weg? Warum müdest du dich für die Welt ab? Warum schöpfest du in ein durchlöchertes Faß? Denn hiermit kann man das Sichabmühen für dieses gegenwärtige Leben vergleichen. Warum schlägst du auf Feuer? Warum ringst du mit der Luft? Warum rennst du nutzlos?[2]) Hat nicht jede Kunst ein Ziel? Das ist ja allbekannt! Nun, dann zeige mir das Ziel deiner irdischen Bestrebungen. Allein, du vermagst es nicht, denn Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit!“[3])

Laßt uns an die Gräber gehen: zeige mir deinen Vater! zeige mir dein Weib! Wo ist derjenige, der goldene Kleider trug? Der auf einem Wagen saß? Der ein Kriegsheer hatte? Der einen Gürtel trug, vor welchem Herolde hergingen? der die einen tötete, die andern in Fesseln warf? Der tötete, wen er wollte, und frei ließ, wen er wollte? Ich sehe nichts, als Gebein, Würmer und Spinnengewebe: alles Irdische aber ist Erde! Alles das ist eine Fabel! Alles ist Traum und Schatten, eine Erzählung ohne Inhalt und ein bloßes Bild, ja nicht einmal ein Bild, denn in einem Bilde sehen wir doch ein Ebenbild, hier aber das nicht einmal. Und wäre das nur

---

[1]) Matth. 20, 28. — [2]) 1. Kor. 9, 26. — [3]) Pred. 1, 2.

das Schlimmste; nun aber sind Ehre und Wohlleben und Glanz vor der Welt zwar nichts als Schatten und leere Worte, allein was aus ihnen hervorgeht, ist nicht bloß Schatten und leere Worte, sondern bleibt und geht mit uns hinüber nach dem Jenseits und wird allen offenkundig: ich meine den Raub, die Habsucht, die Unzucht, die Ehebrüche und zahllose andere Vergehen, denn diese sind nicht bloßes Bild und werden nicht zu Asche, sondern derartige Worte und Werke sind dort oben aufgeschrieben. Mit welchen Augen werden wir einmal auf Christum blicken? Wenn jemand, der sich einer Versündigung gegen seinen Vater bewußt ist, demselben nicht unter die Augen zu treten vermag, wie werden wir dann den anzuschauen vermögen, der unendlich milder als ein Vater ist? Wie werden wir's ertragen? Denn wir werden vor den Richterstuhl Christi gestellt und von ihm über alles genau befragt werden. Wer aber an das einstige Gericht nicht glauben will, der sehe auf das, was hier auf Erden geschieht, sehe auf diejenigen, die in Banden liegen, in Bergwerken arbeiten oder die sich im Kote befinden, sehe auf die Besessenen, Wahnsinnigen, mit unheilbaren Krankheiten Behafteten, immerfort mit Armut Kämpfenden, von Hunger Gequälten, von unerträglichen Schmerzen Niedergebeugten, sehe auf die Kriegsgefangenen: denn diese würden das alles jetzt nicht leiden, wenn nicht all derjenigen, die dasselbe verbrachen, Strafe und Ahndung warteten. Wenn aber die übrigen hier auf Erden derartiges nicht haben erdulden müssen, so muß dir gerade das ein Beweis sein, daß nach der Abreise von hinnen ganz gewiß noch eine Strafe sei; denn der Gott, der ein Gott aller ist, würde die einen nicht gestraft und die andern, die dasselbe oder noch weit Abscheulicheres taten, nicht ungestraft gelassen haben, wenn er nicht dort in der andern Welt eine Strafe über sie verhängen wollte!

Mit Rücksicht auf solche Erwägungen und solche Beispiele wollen wir uns selbst erniedrigen! Die nicht an das Gericht glauben, sollen von nun an glauben und besser werden, damit wir hier des Himmelreiches würdig leben, den zukünftigen Strafen entgehen und der ewigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Siebenundsiebzigste Homilie
(auch als 78. bezeichnet).

„Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichnis: Wenn schon sein Zweig zart wird und die Blätter sprossen, dann erkennt ihr, daß der Sommer nahe ist! So auch ihr, wenn ihr alles das sehen werdet, erkennet, daß es nahe vor den Türen ist! Amen, sage ich euch; dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß alles dies geschieht! Der Himmel und die Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Von jenem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch nicht die Engel der Himmel, als nur der Vater allein. Wie aber die Tage Noahs, so wird auch sein die Ankunft des Sohnes des Menschen! Denn wie sie waren in den Tagen vor der Sündflut essend und trinkend, heiratend und zur Ehe gebend, bis zu dem Tage, wo Noah in die Arche eintrat, und sie erkannten es nicht, bis die Sündflut kam und sie alle hinwegnahm, also wird auch die Ankunft des Sohnes des Menschen sein. Dann werden zweie auf dem Acker sein, der eine wird angenommen und der eine zurückgelassen. Zwei Frauen werden mahlen an der Mühle: die eine wird angenommen und die eine zurückgelassen! Wachet also, weil ihr nicht wisset, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird! Jenes aber erkennet, daß, wenn der Hausvater wüßte, zu welcher Nachtwache der Dieb kommen würde, er wachen und nicht gestatten würde, daß sein Haus erbrochen würde. Darum werdet auch ihr bereit, denn zu der Stunde, wo ihr es nicht vermeinet, wird der Sohn des Menschen kommen. Wer also ist der getreue und kluge Knecht, den sein Herr bestellt hat über sein Gesinde, um ihnen Speise zu geben zur Zeit? Glücklich jener Knecht, den, wenn der Herr kommt, er also tuend findet! Amen, sage ich euch, über all sein Vermögen wird er ihn setzen. Wenn aber jener böse Knecht spricht in seinem Herzen: mein Herr zögert, zu kommen, und fängt an, seine Mitknechte zu schlagen und ißt und trinkt mit den Zechern, dann wird der Herr jenes Knechtes kommen an einem Tage, wo er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, wo er es nicht erkennt und wird ihn in zwei Stücke zerhauen und seinen Anteil unter den Heuchlern bestellen. Dort wird das Heulen und das Knirschen der Zähne sein!" Matth. 24, 32—51 inkl.

Weil der Herr gesagt hat: „Sogleich nach der Trübsal jener Tage werde das Ende kommen"[1]) und weil die Jünger gefragt haben, wie lange Zeit bis dahin vergehen werde[2]) und sogar den genauen Tag zu erfahren be-

---

[1]) Matth. 24, 29. — [2]) Matth. 24, 3.

gehren, so bedient er sich jetzt auch des Gleichnisses vom Feigenbaum und zeigt, daß nicht viel Zeit zwischen jener Trübsal und seiner Ankunft liegen, sondern daß seine Ankunft gleich hernach stattfinden werde. Dies offenbart er nicht bloß durch das Gleichnis, sondern auch durch die gleich darauf folgenden Worte: „So wisset, daß es nahe vor der Tür ist.“ Allein er prophezeit an dieser Stelle neben dem natürlichen Sommer noch einen andern geistlichen Sommer und eine Ruhe, welche zu jener Zeit für die Gerechten nach dem Winter des gegenwärtigen Lebens eintreten wird. Für die Sünder aber weissagt er das Gegenteil, einen Winter, der nach dem Sommer kommt. Dies spricht er in dem folgenden deutlich aus, indem er sagt, daß dieser Tag kommen würde, wenn sie äßen und tränken. Doch nicht bloß deshalb stellt er das Gleichnis vom Feigenbaum auf, um die Kürze des Zeitraumes anzugeben — denn das konnte er auch in anderer Weise tun, — sondern auch um die Menschen von der unbedingten Gewißheit des Eintreffens der Ereignisse zu überzeugen. Wie der Sommer notwendig eintritt, wenn die Blätter grün werden, so wird auch das Ende notwendig kommen. Wo immer der Herr sagen will, daß etwas gewiß eintreten wird, nimmt er die Beispiele von einer natürlichen Notwendigkeit her. Dies tut er sowohl selbst, wie auch der glückselige Paulus, der ihn nachahmt. Wenn darum Christus von der Auferstehung spricht, sagt er: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein: wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht.“[1]) Von ihm lernte der glückselige Paulus, denn er bedient sich desselben Gleichnisses, wenn er den Korinthern von der Auferstehung spricht. „Du Tor,“ sagt er, „was du säst, lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor stirbt.“[2]) Damit die Jünger aber nicht sofort zu ihm kommen und fragen: „Wann?“ bringt Jesus ihnen hierauf das Vorhergehende in Erinnerung.

„Wahrlich, ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht.“ „Dies alles?“ Was alles? sage mir. Jerusalems Zerstörung, die Kriege,

---

[1]) Joh. 12, 24. — [2]) 1. Kor. 15, 36.

die Hungersnöte, die Seuchen, die Erdbeben, die falschen Christus, die falschen Propheten, die Ausstreuung des Evangeliums auf der ganzen Welt, die Empörungen, die Unordnungen und alles andere, was, wie wir gesagt haben, bis zu Christi Ankunft eintreffen soll.[1] „Wie aber," wendet man ein, „kann Jesus sagen: Dieses Geschlecht?" Er meint damit nicht das damals lebende, sondern das Geschlecht der Christen; denn die Schrift pflegt „Geschlecht" nicht bloß die Leute zu nennen, die zur selben Zeit leben, sondern auch solche, die in religiösen Sitten oder in der Lebensweise übereinstimmen. So sagt sie z. B.: „Das ist das Geschlecht derer, die den Herrn suchen!"[2] Was er früher sagte: „Alles dieses muß geschehen,"[3] und ferner: „Dies Evangelium wird überall verkündigt werden,"[4] das spricht er auch hier deutlich aus, indem er sagt, daß dieses alles ganz gewiß geschehen, daß aber das Geschlecht der Christen von allem Gesagten nicht vernichtet, sondern bleiben werde. Jerusalem wird zerstört und die Mehrzahl der Juden verschwinden, das Geschlecht der Gläubigen aber wird durch nichts aufgerieben, weder durch Hunger, noch Pest, noch Erdbeben, noch Kriegsgetümmel, noch falsche Christus, noch falsche Propheten, noch Betrüger, noch Verräter, noch Ärgernisgeber, noch falsche Brüder, noch durch irgend eine andere derartige Versuchung.

Danach sucht Jesus noch größern Glauben in ihnen zu erwecken, indem er spricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen," d. h. „dies Feste und Unbewegliche wird leichter vergehen, als daß irgend eines meiner Worte zu Boden falle." Wer diesem widersprechen will, der untersuche das Gesagte; und wenn es sich ihm als wahr erweist — es wird sich ihm aber als durchaus wahr erweisen — dann glaube er um des Geschehenen willen auch das Zukünftige: er untersuche alles ganz genau und er wird sehen, daß durch das Ende der Begebenheiten die Wahrheit der Prophezeiung bezeugt wird. Der Herr führt die Elemente hier an, indem er zugleich offenbaren will, daß die Kirche höher als Himmel und Erde

[1] Matth. Kap. 24. — [2] Ps. 23 (24), 6. — [3] Matth. 24, 6. — [4] Matth. 24, 14.

sei, und zugleich erweisen will, daß er der Beherrscher des Weltalls ist. Weil er von dem Weltende, einer vielen unglaublichen Sache, geredet hat, so erwähnt er Himmel und Erde, um seine unaussprechliche Macht an den Tag zu legen, sich als den Herrn des Alls zu erweisen und dadurch selbst den hartnäckigsten Zweiflern das Gesagte glaubwürdig zu machen.

„Jenen Tag aber und die Stunde weiß niemand, auch die Engel des Himmels nicht, auch der Sohn nicht, als der Vater allein." Dadurch, daß Jesus sagt: „Auch die Engel des Himmels nicht," bringt er die Jünger zum Schweigen, damit sie nicht zu erfahren suchen, was nicht einmal jene wissen. Dadurch aber, daß er sagt: „Auch der Sohn nicht," verhindert er sie nicht allein, es zu wissen, sondern auch zu fragen. Daß er dies wirklich deshalb gesagt hat, kannst du daraus sehen, wie er sie nach seiner Auferstehung, wo er sie noch neugieriger findet, in weit ernsterer Weise zum Schweigen bringt. Denn hier beruft er sich auf viele und unzählige Wunderzeichen. Nach seiner Auferstehung aber sagt er ohne weiteres: „Es steht euch nicht zu, Zeiten oder Stunden zu wissen!"[1]) Damit sie aber nicht sagen: „Weil wir gezweifelt haben, werden wir verachtet! Sind wir nicht einmal dieser Sache würdig?" fährt er dort fort: „welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat." Der Herr ist sehr besorgt, die Jünger zu ehren und nichts vor ihnen zu verheimlichen. Darum schreibt er die Kenntnis an unserer Stelle dem Vater selbst zu, teils um das Fürchterliche der Begebenheit zu schildern, teils um sie von weitern Fragen über das Gesagte abzuhalten. Wenn das sich nicht wirklich so verhält, wenn der Herr es wirklich nicht weiß, wann wird er es dann erfahren? Etwa mit uns? Wer möchte das zu behaupten wagen? Er kennt seinen Vater genau und so genau wie der Vater den Sohn.[2]) Den Tag aber sollte er nicht wissen? Ferner durchforschet der Geist die Tiefen Gottes.[3]) Der Herr selbst aber sollte nicht einmal die Zeit des Gerichtes wissen? Wie er richten muß, weiß er, das Innere eines jeden Menschen ist ihm bekannt. Allein

---

[1]) Apostelg. 1, 7. — [2]) Matth. 11, 27. — [3]) 1. Kor. 2, 10.

das weit Unbedeutendere sollte er nicht wissen? Wenn alles durch ihn gemacht worden ist und ohne ihn nichts gemacht wurde,[1]) wie sollte er jenen Tag nicht wissen? Der die Welten schuf, schuf auch offenbar die Zeiten; schuf er aber die Zeiten, dann auch jenen Tag. Wie sollte er nun den Tag, den er schuf, nicht wissen? Ihr behauptet sogar, seine Wesenheit zu kennen. Der Sohn aber sollte nicht einmal jenen Tag kennen? Jener Sohn, der immerfort im Schoße des Vaters ist?[2]) Ist nicht seine Wesenheit mehr und zwar unendlich mehr, als die Tage? Wie dürft ihr es nun wagen, euch selbst Kenntnis des Größeren zuzuschreiben, dem Sohne aber, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind,[3]) sogar das Unbedeutendere abzusprechen? Allein ihr kennet weder die Wesenheit Gottes, wenn ihr es euch auch tausendmal unverständigerweise einbildet, noch ist dem Sohne jener Tag unbekannt, vielmehr kennt er ihn sehr wohl. Deshalb gibt er alles, Zeiten und Zeitverhältnisse, an, führt sie bis zur Tür, „es ist nahe vor der Tür," spricht er, verschweigt aber den Tag. „Wenn du nach Tag und Stunde fragst," will er sagen, „so wirst du es nicht von mir hören. Wenn du aber nach der Zeit und den einleitenden Ereignissen fragst, dann will ich dir nichts verheimlichen, sondern alles genau sagen. Daß der Tag mir nicht unbekannt ist, habe ich auf mannigfache Weise bewiesen, indem ich die Zwischenräume und alle Vorkommnisse und alles was von jetzt an bis zu jenem Tage geschehen wird, angegeben habe. Dies bewies dir das Gleichnis vom Feigenbaume, wodurch ich dich bis zur Vortür geleitet habe: Wenn ich dir aber die Tür selbst nicht geöffnet habe, so tu' ich auch dies zu deinem eigenen Besten."

Damit du aber auch noch in anderer Weise erkennest, daß der Herr nicht aus Unwissenheit den Gerichtstag verschweigt, so sieh', wie er nebst dem Gesagten noch ein anderes Zeichen beifügt: „Denn wie sie in den Tagen vor der Sündflut aßen und tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben bis zu dem Tage, da Noah in die Arche eintrat, und es nicht erkannten, bis die Sünd-

---

[1]) Joh. 1, 3. — [2]) Joh. 1, 18. — [3]) Kol. 2, 3.

flut kam und alle hinwegnahm: also wird auch die Ankunft des Menschensohnes sein." Dies sagt er, um zu zeigen, wie er plötzlich und unerwartet und zu einer Zeit, während die meisten schwelgen, kommen wird. Dasselbe sagt auch Paulus, indem er also schreibt: „Wenn sie sagen: Friede und Sicherheit, da wird sie plötzlich das Verderben überfallen" und er setzt dann, um das Unerwartete deutlich hervorzuheben, hinzu: „wie die Geburtswehen die Schwangere."[1]) Wie kann aber dann Jesus sagen: „Nach der Trübsal jener Tage?" Wenn, wie Paulus hier sagt, alsdann Wohlleben, Friede und Sicherheit herrschen, wie kann der Herr sagen: „Nach der Trübsal jener Tage?"[2]) Wenn Wohlleben herrscht, wie kann dann Trübsal stattfinden? Wohlleben und Frieden wird man dann nur bei den Abgestumpften finden, weshalb auch Paulus nicht sagt: „Wenn Friede ist," sondern: „Wenn sie sagen: Friede und Sicherheit." Er will damit auf ihren Stumpfsinn hinweisen, indem sie, wie die Menschen zu Noahs Zeiten, inmitten solcher Drangsale noch schwelgen. Aber nicht so die Gerechten, vielmehr wohnen sie in Trübsal und Traurigkeit. Hierdurch zeigt Jesus, daß die lasterhaften und an ihrem Heil verzweifelnden Menschen bei der Ankunft des Antichrists die Befriedigung ihrer ungeziemenden Lüste noch vermehren werden, daß dann Völlerei, Schwelgerei und Trunkenheit herrschen werden. Darum führt er ein der Sache angepaßtes Beispiel an. „Gleichwie jene Menschen vor der Sündflut," sagt er, „bei der Verfertigung der Arche nicht glaubten, sondern sie zwar als den Boten der zukünftigen Übel in ihrer Mitte liegen sahen und dennoch fortschwelgten, als stände ihnen gar nichts Schreckliches bevor, so wird auch dann der Antichrist erscheinen, nach welchem das Weltende und nach dem Ende die unerträglichen Peinen folgen werden. Aber die Menschen werden, gefesselt von der Trunkenheit des Lasters, gar keine Furcht vor dem hereinbrechenden Schrecken empfinden". Darum sagt auch Paulus, daß jener furchtbare und unerträgliche Jammer sie, „wie die Geburtswehen die Schwangern," treffen werde.[3]) Warum beruft sich

---

[1]) 1. Thess. 5, 3. — [2]) Matth. 24, 29. — [3]) Siehe Anm. 1.

aber der Herr nicht auf den Untergang Sodomas? Er will das Beispiel eines allgemeinen Strafgerichtes (nicht eines besonderen, wie das von Sodoma) aufstellen, welches ebenso, wie der Gerichtstag, voraus verkündigt und dennoch nicht geglaubt wurde. Weil das Zukünftige bei den meisten keinen Glauben findet, will er durch früher Vorgekommenes die Menschen zum Glauben bringen und ihre Herzen erschüttern. Neben dem bereits Bemerkten will er aber durch die Heranziehung von Dingen der Vergangenheit zeigen, daß er der Urheber auch der früheren Begebenheiten sei. — Danach gibt Christus wieder ein anderes Zeichen an, indem er durch alles das kund tut, daß ihm jener Tag nicht unbekannt sei. Was ist das für ein Zeichen?

„Dann werden zwei auf dem Felde sein: der eine wird angenommen, der andere zurückgelassen werden. Zwei werden mahlen an der Mühle: die eine wird angenommen, die andere zurückgelassen werden. Darum wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird." Dies alles aber ist ein Beweis dafür, daß er den Tag kennt und nur seine Jünger verhindern will, weiter zu fragen. Darum spricht er von den Tagen Noahs, darum spricht er auch von den zweien auf dem Felde, um kundzutun, daß er ebenso unerwartet kommen, daß er kommen wird, während die Menschen ebenso sorglos wie jene sein werden. Darum nennt er auch die zwei Mahlenden, weil auch dieses Gleichnis sorglose Leute darstellt. Nebstdem erkennen wir hieraus, daß Knechte und Herren, Träge und Arbeitsame, Leute von dieser oder jener Würde werden angenommen oder zurückgelassen werden; wie es im Alten Bunde heißt: „Von dem, der auf dem Throne sitzt, bis zu der Gefangenen, die an der Mühle ist."[1]) Weil der Herr früher gesagt hat, daß die Reichen schwerlich selig werden,[2]) zeigt er hier, daß weder alle Reichen zugrunde gehen, noch alle Armen gerettet werden, daß es vielmehr sowohl unter den Reichen als den Armen solche gäbe, welche gerettet werden oder welche zugrunde gehen. Mir scheint er hier anzudeuten, daß seine Ankunft bei der Nacht statt-

---

[1]) 2. Mos. oder Exod. 11, 5. — [2]) Matth. 19, 23 u. 24.

finden werde. Dies sagt auch Lukas.[1]) Siehst du also, wie genau der Herr alles weiß? — Damit sie aber dann nicht weiter fragen, fährt Jesus fort: „Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird." Er sagt nicht: „ich weiß es nicht," sondern: „ihr wisset es nicht." Er hat sie beinahe bis zu der Kenntnis der Stunde geführt und läßt sie dort stehen. Abermals verhindert er sie an allem Fragen, weil er will, daß sie immerfort kampfbereit seien. Darum spricht er: „Wachet," um zu zeigen, daß er eben deshalb den Gerichtstag nicht gesagt habe.

„Das aber sollet ihr wissen: Wenn der Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommen wird, so würde er wachen und in sein Haus nicht einbrechen lassen. Darum seid auch ihr bereit, denn der Menschensohn wird zu der Stunde kommen, von der ihr es nicht erwartet." Darum also sagt der Herr ihnen, daß sie wachen sollen, damit sie stets bereit seien. Deshalb sagt er, daß er kommen werde, wann sie es nicht vermuten, weil er will, daß sie kampfbereit seien und sich in beständiger Übung der Tugend befinden. Jesus will somit sagen: „Die meisten Menschen, wenn sie wüßten, an welchem Tag sie sterben werden, würden ganz gewiß um diesen Tag herum eifrig werden. Damit sie aber nicht bloß an diesem einen Tag eifrig seien, sagt der Herr weder den Tag des allgemeinen, noch den des besonderen Endes eines jeden einzelnen, weil er will, daß man diesen Tag immer erwarten und daß man zu aller Zeit eifrig sein soll. Darum läßt er also auch eines jeden Lebensende unbekannt. Ferner nennt er sich hier unverhohlen einen „Herrn", was er nirgendwo so deutlich ausspricht. Meines Bedünkens will er an dieser Stelle auch die Saumseligen zurechtweisen, weil sie nicht einmal so viel Sorgfalt auf ihre Seele verwenden, als diejenigen, welche einen Dieb befürchten, auf Bewahrung ihres Geldes verwenden. „Diese wachen," will er sagen, „wenn sie irgend etwas befürchten, und lassen sich nichts entwenden von dem, was sie im Hause haben! Ihr aber, die ihr wisset, daß euer Herr kommen und zwar ganz gewiß kommen wird, verharrt

[1]) Luk. 17, 34.

dennoch nicht im Wachen und haltet euch nicht bereit, um nicht unvorbereitet von hier zu scheiden. Daher kommt jener Tag zum Verderben der Schlafenden, denn gleichwie der Hausvater dem Bestehlen entginge, wenn er es vorher wüßte, so würdet auch ihr dem Verderben entgehen, wenn ihr bereit wäret." Hernach aber, weil Jesus die Rede auf das Gericht gebracht hat, wendet er sich von jetzt an mit seinem Worte an die Lehrer und spricht zu diesen von Strafen und Belohnungen. Zuerst stellt er das Beispiel der Lehrer vor Augen, die ihre Pflicht tun, und schließt dann mit den sündigen, um die Rede unter Hinterlassung von Schrecken zu endigen.

Deswegen sagt er zuerst: „Wer ist wohl der getreue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Haus gesetzt hat, daß er ihnen Speise gebe zu rechter Zeit? Selig ist jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also handeln findet. Wahrlich, sag' ich euch, über alle seine Güter wird er ihn setzen." Sage mir doch: Ist auch das wohl die Sprache jemandes, der etwas nicht weiß? Wenn du deshalb, weil Jesus sagt, daß nicht einmal der Sohn den Tag wisse, behauptest, er wisse ihn wirklich nicht, was sagst du dann, wenn er hier frägt: „Wer ist es wohl?" Oder behauptest du, daß er auch diese Sache nicht wisse? Davor wirst du dich wohl hüten, denn so etwas würde nicht einmal ein Verrückter sagen. Und doch kann man dort einen Grund herausfinden, warum der Herr gesagt hat, er wisse es nicht. Hier aber weiß man keinen Grund, warum er fragt. Aber wenn er anderswo spricht und frägt: „Petrus, liebst du mich?",[1]) geschieht das auch aus Unwissenheit? Oder wenn er spricht: „Wo habt ihr ihn hingelegt?"[2]), weiß er das auch nicht? Wir finden ja, daß der Vater selbst sich in dieser Weise ausdrückt. Er selbst sagt ja: „Adam, wo bist du?"[3]) und: „Das Geschrei von Sodoma und Gomorrha hat sich gemehret zu mir! Darum will ich hinabsteigen und sehen, ob sie gewiß das Geschrei, das zu mir kam, im Werke vollbringen, oder ob es nicht also ist, daß ich es wisse."[4]) Und an einer andern

---

[1]) Joh. 21, 15. — [2]) Joh. 11, 34. — [3]) 1. Mos. oder Genesis 3, 9. — [4]) 1. Mos. oder Genesis 18, 20 u. 21.

Stelle sagt er: „Vielleicht, daß sie hören! vielleicht, daß sie zur Einsicht kommen,“ [1]) und im Evangelium: „Vielleicht haben sie vor meinem Sohne Ehrfurcht,“ [2]) welches alles Ausdrücke jemandes sind, der etwas nicht weiß. Allein Gott sagt das nicht, als wisse er es nicht, sondern, um irgend einen Zweck zu verwirklichen, der für ihn geziemend ist. Bei Adam spricht er so, um ihn zur Verteidigung seiner Sünde zu veranlassen, bei den Sodomiten, um uns zu lehren, nicht eher über Tatsachen zu urteilen, bevor wir uns von der Wirklichkeit derselben überzeugt haben, bei dem Propheten (Ezechiel) an der angeführten Stelle, damit es nicht bei Unverständigen den Anschein gewinne, als wäre der Ungehorsam eine durchaus notwendige Folge der Weissagung, bei dem angegebenen Gleichnis des Evangeliums, um zu zeigen, daß die Winzer so handeln, den Sohn ehren sollten. An der vorliegenden Stelle aber wollte Jesus so, um die Jünger von allem neuen Fragen und Forschen abzuhalten und um die Seltenheit und den sehr hohen Wert eines solchen guten Knechtes zu zeigen. Siehe, was für eine Unwissenheit er mit diesen Worten an den Tag legt, indem er den, welchen er selbst über sein Hausgesinde gesetzt hat, nicht einmal kennt! Er preist ihn ja selig, denn „glückselig ist derselbe Knecht“, heißt es: allein er sagt nicht, wer es sei. „Wer ist wohl derjenige, den sein Herr über sein Haus gesetzt hat?“ heißt es, und: „Glückselig ist jener Knecht, den sein Herr also handeln findet.“ Dieses Wort aber findet nicht bloß auf die Verwaltung irdischer Schätze Anwendung, sondern auch auf die des Wortes, der Wundergaben, der Gnadengaben und jede Verwaltung, welche einem jeden anvertraut worden ist. Ja, es dürfte dies Gleichnis selbst auf die weltlichen Fürsten angewandt werden, denn jeder soll das Seinige zum allgemeinen Besten verwenden. Wenn du Weisheit oder Herrschaft oder Reichtum oder sonst etwas besitzest, so sollst du es nicht zum Schaden deiner Mitknechte, noch auch zu deinem eigenen Verderben verwenden. Deswegen fordert Jesus beides, Klugheit und Treue, von seinem Knecht: denn die Sünde entsteht aus Unverstand! „Getreu“ nennt er den Knecht, weil er nichts

---

[1]) Ezech. 2, 7. — [2]) Matth. 21, 37.

vom Eigentum seines Herrn unterschlagen und nichts verschwendet oder vergeudet hat; „klug," weil er von dem Anvertrauten den gebührenden Gebrauch zu machen wußte; denn wir müssen beides tun, dürfen vom Eigentum des Herrn nichts unterschlagen und sollen zugleich dasselbe gut verwalten. Wenn es an dem einen von beiden gebricht, dann hinkt auch das andere, denn wenn der Knecht zwar getreu ist und nicht stiehlt, aber das Gut verderben läßt und es überflüssig ausgibt, so zieht er sich große Schuld zu. Wenn er jedoch gut hauszuhalten weiß, aber Anvertrautes unterschlägt, so ist auch das wieder kein kleines Vergehen. Das wollen wir wohl anhören, die wir Schätze besitzen, denn der Herr spricht hier nicht allein zu den Lehrern, sondern auch zu den Reichen. Beiden ist ein Reichtum anvertraut worden und zwar den Predigern der notwendigere, euch der geringere. Wenn nun die Prediger das Größere austeilen, ihr aber nicht einmal in den geringeren Dingen Großmut beweiset — nein, nicht um Großmut, sondern vielmehr um Dankbarkeit handelt es sich, denn ihr teilt ja fremdes Gut aus — welche Entschuldigung bleibt euch übrig? Doch bevor wir über die Bestrafung derjenigen, die das Gegenteil tun, sprechen, wollen wir zuerst die Belohnung dessen, der sich bewährt hat, hören. „Wahrlich, sag' ich euch, über all seine Güter wird er ihn setzen." Was kann dieser Ehre gleichkommen? Welche Rede vermag die Würde und Seligkeit vorzustellen, welche dem Menschen zuteil werden, den der König der Himmel, der alles in seiner Hand hält, über alle seine Güter setzen wird? Darum auch nennt der Herr ihn klug, weil er sich durch treue Verwaltung des Kleinen den Besitz des Großen erwirbt und durch ein weises Verhalten hier auf Erden den Himmel erlangt. — Hierauf bessert Jesus seiner steten Gewohnheit gemäß den Zuhörer nicht allein durch die den Guten aufbewahrte Belohnung, sondern auch durch die den Bösen angedrohte Strafe.

Darum fährt er fort: „Wenn aber jener böse Knecht in seinem Herzen spräche: Mein Herr säumet zu kommen, und anfinge, seine Mitknechte zu schlagen und mit den Zechern äße und tränke: so wird der Herr dieses Knechtes kommen an einem Tage, wo er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht

weiß, und wird ihn entzweihauen und ihm seinen Teil mit den Heuchlern geben: da wird Heulen und Zähneknirschen sein." Wenn hier jemand einwenden wollte: „Siehst du also, zu welchen Gedanken der Knecht verleitet wird, weil er den Tag nicht weiß: „Mein Herr," spricht er, „säumet zu kommen!" so würde ich antworten: „Der Knecht kommt zu diesen bösen Gedanken nicht deshalb, weil er den Tag nicht weiß, sondern deshalb, weil er ein böser Knecht ist, denn weshalb kommt dem „klugen und treuen" Knecht solches nicht in den Sinn? Wenn der Herr säumet, mußt du, Unglückseliger, dann vermuten, er werde gar nicht kommen? Warum also bist du nicht besorgt?" Hieraus erkennen wir, daß Jesus nicht wirklich säumet, denn dieses Urteil ist nicht ein Wort des Herrn, sondern es geht aus der Meinung des bösen Knechtes hervor, weshalb er auch wegen dieser Worte zur Verantwortung gezogen wird. Daß der Herr nicht säumet, kannst du aus den Worten des Paulus entnehmen: „Der Herr ist nahe, seid nicht ängstlich besorgt!"[1]) und: „Der da kommen soll, wird kommen und nicht säumen."[2]) Höre aber auch auf das Folgende und erkenne, wie der Herr immerfort daran erinnert, daß man den Tag nicht wisse und dadurch zeigt, daß diese Unkenntnis für die Knechte heilsam und geeignet ist, sie aus dem Schlafe zu erwecken und aufzurichten. „Was nützt es," wendet man ein, „wenn einige daraus keinen Gewinn ziehen?" Auch von andern nützlichen Wahrheiten haben einige keinen Nutzen zu ziehen gewußt. Dennoch aber läßt der Herr nicht nach, das Seinige zu tun. „Was aber heißt das Folgende?" sagst du: „Er wird kommen an einem Tage, wo er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht weiß, und wird die äußerste Strafe über ihn verhängen." Siehst du, wie er diese Wahrheit bei allen Gelegenheiten wiederholt, um zu zeigen, wie nützlich die Unkenntnis des Tages sei und um seine Jünger dadurch stets kampfbereit zu machen? Er strebt danach, uns immer wach zu erhalten: und weil wir in guten Tagen uns immer gehen lassen, in traurigen aber uns mehr demütigen, so sagt Jesus bei allen Gelegenheiten, daß dann,

---

[1]) Phil. 4, 5 u. 6. — [2]) Hebr. 10, 37, Habak. 2, 3.

wenn Ruhe sei, das Böse komme. Gleichwie er das zuvor durch die Geschichte Noahs kund tut, so sagt er auch hier, daß dem Knecht, wenn er betrunken sei und immer die andern schlage, eine unerträgliche Strafe zuerkannt werden wird.

Doch wollen wir nicht auf die dem Knecht bestimmte Strafe allein sehen, sondern auch bedenken, ob wir heimlicherweise dasselbe tun, wie er! Denn diesem Knechte gleichen diejenigen, die Schätze haben und den Dürftigen nicht davon mitteilen. Auch du bist der Verwalter deiner Schätze, und zwar nicht weniger, als derjenige, welcher das Vermögen der Kirche verwaltet. Gleichwie dieser das ihm von euch zur Unterstützung der Armen Übergebene nicht willkürlich und nach Gutdünken verschleudern darf, weil es ihm eben zur Speisung der Dürftigen anvertraut worden, so darfst auch du das Deinige nicht verschleudern. Wenn du es auch als väterliches Erbteil überkommen hast und du alles, was du besitzest, als dein rechtmäßiges Erbe besitzest, so ist dennoch alles Gottes Eigentum. Wenn du aber jemand etwas anvertraut hast, dann willst du, daß er es sorgsam verwalte! Glaubst du denn, Gott werde von uns wegen des Seinigen nicht noch strengere Rechenschaft fordern, sondern gleichgültig zugeben, daß es zugrunde gehe? Gewiß nicht, gewiß nicht! Gerade darum läßt er das Seinige in deinen Händen, damit du zu gelegener Zeit den Dürftigen Speise gebest?[1] Welches ist aber „die gelegene Zeit"? Wenn du es an Hungrige und Dürftige gibst. Gleichwie du deinem Mitknechte das Deinige zur Verwaltung übergeben hast, so verlangt auch dein Herr von dir, daß du das Seinige zu rechten Zwecken aufwendest. Darum überläßt er dir das, was er dir nehmen könnte, um dir Gelegenheit zu geben, die Tugend zu üben, um dadurch, daß er die Dinge so geordnet hat, daß ein Mensch der Hilfe des andern bedarf, die gegenseitige Liebe mehr zu erwärmen. Du aber hast das Gut empfangen und teilst nicht bloß davon nicht mit, sondern schlägst sogar deine Mitknechte. Wenn es aber ein Unrecht ist, nicht mitzuteilen, wie kannst du Verzeihung erhalten, wenn du sogar noch schlägst? Der Herr deutet nach meinem Bedünken mit diesen Worten auf die

---

[1]) Anspielung an p. 144 (145), 15.

Schmähsüchtigen und Habgierigen hin und zeigt, eine wie große Schuld sie sich aufladen, indem sie diejenigen, die er ihm zu speisen geboten hat, noch schlagen. Auch die Schwelger scheint er im Auge zu haben, denn auch der Schwelgerei ist eine große Strafe hinterlegt. „Er ißt und trinkt mit den Zechern," sagt Jesus, wodurch er die Völlerei bezeichnet. Du hast ja das Deinige nicht deshalb empfangen, daß du es zur Schwelgerei verwenden, sondern daß du es zum Almosengeben verbrauchen sollst. Besitzest du es etwa als dein Eigentum? Das Eigentum der Armen ist dir anvertraut worden, magst du auch durch väterliche Erbschaft oder durch gerechte Arbeit in den Besitz desselben gekommen sein. Konnte Gott es dir nicht nehmen? Er aber tat das nicht, um dir die Möglichkeit zu geben, gegen Dürftige freigebig zu sein. Beherzige doch, wie der Herr in allen seinen Gleichnissen diejenigen, die ihre Güter nicht zum Wohl der Dürftigen gebrauchen, bestraft! Die Jungfrauen hatten nicht fremdes Gut geraubt, sondern nur von dem ihrigen nicht mitgeteilt![1]) Derjenige, welcher das eine Talent vergrub, hatte es nicht geraubt, sondern nur unterlassen, es zu verdoppeln![2]) So werden auch diejenigen, welche die Armen verachten, nicht deshalb gestraft, weil sie Fremdes geraubt haben, sondern deshalb, weil sie, wie jener Knecht, das Ihrige nicht ausgeteilt haben.

Das wollen wir alle beobachten, die wir dem Bauch fröhnen, die wir den Reichtum, der nicht unser, sondern der Armen Eigentum ist, zu kostbaren Gastmählern verbrauchen. Glaubst du etwa, daß diese Reichtümer deshalb dein Eigentum wären, weil Gott dir in seiner Menschenfreundlichkeit befohlen hat, von denselben zu geben, als wären sie die deinigen? Er hat sie dir geliehen, damit du imstande seiest, ihm dadurch zu gefallen! Halte sie nicht für dein Eigentum, gib ihm das, was sein ist. Wenn du jemand Geld leihest, damit er gehe und mit demselben einen Gewinn für dich machen könne, wirst du dann sagen, daß dies Geld sein Eigentum sei? So hat Gott auch dir Geld gegeben, damit du mit demselben den Himmel kaufen sollst! Darum mache

---

[1]) Matth. 25, 1—13. — [2]) Matth. 25, 14—30.

nicht das Übermaß seiner Menschenfreundlichkeit zu einer Veranlassung des Undankes! Beherzige, wie dankenswert es ist, daß wir so nach der Taufe einen Weg zur Abwaschung unserer Sünden finden können. Wenn Gott nicht gesagt hätte: „Gib Almosen," wie viele würden dennoch sprechen: „Könnte man doch durch Hingabe der Schätze sich von den zukünftigen Übeln befreien!" Nun dies aber durch Gott möglich geworden ist, sind sie wieder träge geworden.

„Allein ich gebe den Armen," sagst du. Was hat das aber zu bedeuten? Du hast noch nicht so viel gegeben, als die, welche zwei Heller hineinwarf,[1]) ja noch nicht einmal den kleinsten Teil von dem, was sie opferte! Du wirfst vielmehr das Meiste für unsinnige und unnütze Ausgaben, für Gastmähler, Trinkereien und die äußerste Verschwendung fort, indem du bald andere einladest, bald dich einladen läßt. Bald verschwendest du selbst, bald nötigst du andere zur Verschwendung, so daß du dir zweifache Strafe zuziehst, wegen dessen, was du selbst tust und wegen dessen, wozu du andere verführest. Siehe doch, wie auch hier der Herr gerade dies dem Knecht zur Schuld anrechnet, indem er spricht: „Er ißt und trinkt mit den Zechern!" Er straft nicht allein die Zecher, sondern auch diejenigen, welche mit ihnen halten und das mit allem Recht, weil sie sich selbst zugrunde richten und auch das Heil des Nächsten gering achten. Gott aber gerät durch nichts so sehr in Zorn, als wenn man auf das Wohl des Nächsten nicht achtet. Darum befiehlt auch der Herr in der Parabel, um seinen Zorn zu beweisen, daß man den Knecht „entzweihaue". Darum sagt Jesus auch, daß die Liebe das Kennzeichen seiner Jünger sei,[2]) weil es durchaus notwendig ist, daß der Liebende für den Geliebten Sorge trage. Darum wollen wir diesen Weg einhalten, denn er ist es am allermeisten, der uns zum Himmel führt, der Nachahmer Christi[3]) aus uns macht, der uns, soweit dies möglich ist, Gott ähnlich werden läßt.[4]) Erkenne darum, daß gerade diejenigen Tugenden, welche zunächst an diesem Wege weilen, die notwendigeren sind.

---

[1]) Luk. 21, 2. — [2]) Joh. 13, 35. — [3]) 1. Kor. 4, 16. — [4]) Matth. 5, 48; Luk. 6, 36.

Wenn es euch beliebt, so wollen wir in betreff derselben eine Untersuchung anstellen und das Urteil über dieselben gemäß den Aussprüchen Gottes fällen. Wir wollen also zwei Tugendwege annehmen: einen, welcher den darauf Wandelndeln, einen andern, welcher zugleich auch den Nächsten tugendhaft macht. Laßt uns sehen, welcher von beiden der bessere ist und uns auf den Gipfel der Tugend hinaufführt. Jener, der nur das Seinige sucht, wird von Paulus — wenn ich sage von Paulus, dann meine ich im Grunde von Christus — tausendmal getadelt.[1]) Derjenige aber, der auch das Heil anderer sucht, empfängt Lobsprüche und Kronen! Woraus erkenen wir das? Höre, was er jenem und was er diesem sagt: „Keiner suche das Seinige, sondern ein jeder das des Nächsten.[2]) Siehst du, wie er das eine ausschließt, das andere lobend anführt? Abermals sagt er: „Ein jeder von euch gefalle dem Nächsten zum Guten, zur Erbauung.[3]) Dann folgt das unaussprechliche Lob mit Ermahnung verbunden: „Denn auch Christus gefiel nicht sich selbst!“[4]) Die angeführten Urteilssprüche des Apostels genügen, um zu zeigen, wer von den beiden den Sieg davonträgt! Um dies aber noch mehr zu erkennen, wollen wir sehen, welche guten Werke bei uns bleiben und welche von uns auf andere übergehen. Nun sind Fasten, auf dem Erdboden schlafen, jungfräulich leben und Enthaltsamkeit Dinge, die denjenigen, welche sie üben, Gewinn bringen: Almosen, Unterricht und Liebe aber sind Tugenden, die von uns auf den Nächsten übergehen. Höre, was auch hierüber Paulus sagt: „Wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austeilte und wenn ich meinen Leib hingäbe, damit ich verbrannt würde, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.[5]) Siehst du, wie die Liebe um ihrer selbst willen so laut gepriesen und gekrönt wird?

Wenn es euch beliebt, so wollen wir einen dritten Vergleich anstellen. Einer faste, enthalte sich, erleide den Martertod und werde verbrannt: ein anderer aber suche das Mar-

---

[1]) Phil. 2, 21. — [2]) 1. Kor. 10, 24. — [3]) Röm. 15 3. — [4]) Röm. 15, 3. — [5]) 1. Kor. 13, 3.

tertum hinauszuschieben, um der Erbauung des Nächsten willen, ja er schiebe es nicht bloß hinaus, sondern er gehe von dannen, ohne als Märtyrer gestorben zu sein! Wer von diesen beiden wird nach seinem Hinscheiden mehr von Gott anerkannt werden? Es bedarf da nicht vieler Worte und langer Reden, denn Paulus steht da, gibt sein Urteil ab und spricht: „Aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein, wäre um vieles besser; zu bleiben aber im Fleische ist notwendig euretwegen.“[1]) Hörst du also, daß er die Sorge für die Erbauung des Nächsten selbst der Abreise zu Christus vorzieht? Denn das heißt am Allermeisten mit Christo sein, wenn man den Willen desselben tut. Nichts aber ist so sehr sein Wille, als das, was dem Nächsten nützlich ist.

Soll ich euch noch einen vierten Beweis liefern? „Petrus,“ spricht der Herr, „liebst du mich? Weide meine Schafe!“[2]) Indem er ihn dreimal frägt, erklärt er auch dreimal, daß das Weiden seiner Lämmer oder Schafe der Beweis der Liebe zu ihm selbst sei. Das aber ist nicht bloß den Priestern gesagt, sondern auch einem jeden aus uns, dem eine noch so kleine Herde anvertraut worden ist. „Verachte sie nicht deshalb, weil sie klein ist,“ spricht der Herr, „denn mein Vater hat sein Wohlgefallen an ihr!“ Ein jeder von uns hat ein Schaf zu hüten! so führe er dasselbe auch hinaus auf die ihm entsprechende Weide. Wenn der Mann vom Bette aufsteht, so verlange er nichts so sehr, als etwas zu tun oder zu reden, wodurch er sein ganzes Haus zur Gottseligkeit antreibe! Die Frau hingegen sei zwar Vorsteherin des Hauswesens! Vor aller Bekümmernis um häusliche Dinge habe sie aber die andere notwendigere Sorge, daß das ganze Haus für das Himmelreich tätig sei. Wenn wir in irdischen Dingen vor aller Besorgung des für das Hauswesen Notwendigen die öffentlichen Abgaben zu bezahlen suchen, um nicht wegen Widersetzlichkeit in Bezahlung der Steuern gefesselt, auf den Markt geschleppt und vielfach beschimpft zu werden, dann müssen wir dies viel mehr noch in Ansehung der geistlichen Dinge tun, zuerst das, was Gott, dem Könige aller Dinge, gehört, leisten, damit wir nicht dahin kommen, wo

---

[1]) Phil. 1, 23 u. 24. — [2]) Joh. 21, 15—17.

Zähneknirschen ist.[1]) Laßt uns also nach solchen Tugenden streben, durch die wir zugleich unser Heil bewirken und dem Nächsten am meisten nützen können. Eine solche Tugend ist das Almosen, ist das Gebet, ja dieses wird durch jenes kräftig und beflügelter, heißt es ja: Deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott.[2]) Ja, vielmehr das Gebet empfängt vom Almosen Kraft und Flügel! Aber nicht bloß das Gebet sondern auch das Fasten bezieht von demselben seine Stärke! Wenn du fastest ohne Almosengeben, so wird ein solches Benehmen nicht einmal als Fasten angesehen. Vielmehr ist, wer so handelt, schlimmer als ein Fresser und Säufer, und zwar um so viel schlimmer, als Grausamkeit schlimmer und schuldbarer ist, als Schwelgerei. Und was rede ich vom Fasten? Wenn du enthaltsam lebst, wenn du jungfräulich lebst, so kommst du dennoch nicht ins Brautgemach, wenn du keine Almosen gibst.[3]) Und doch, was kommt dem jungfräulichen Stande gleich, der wegen seiner Erhabenheit nicht einmal im Neuen Bunde durch ein Gesetz geboten wird? Dennoch wird der Jungfräuliche hinausgestoßen, wenn er nicht Almosen gegeben hat. Wenn aber Jungfrauen hinausgestoßen werden, weil sie nicht in dem gebührenden und reichlichen Maße Almosen gegeben haben, wer wird ohne dasselbe Verzeihung erlangen können? Niemand, vielmehr müssen alle, welche die Tugend der Mildtätigkeit nicht besitzen, notwendig zugrunde gehen. Wenn bei den weltlichen Beschäftigungen niemand sich selbst lebt, sondern alle, der Handwerker, der Soldat, der Ackersmann und der Kaufmann zum allgemeinen Wohl, zum Besten des Nächsten beitragen, so muß man das noch viel mehr bei geistlichen Geschäften tun; denn das heißt erst im vollen Sinne leben. Wer nur sich selbst lebt und auf niemand achtet, der ist überflüssig, ist nicht einmal ein Mensch und gehört nicht zu unserm Geschlechte.

„Was wird aber eintreten," sagst du, „wenn ich meine eigenen Dinge vernachlässige und nur für das Wohl anderer besorgt bin?" Es ist unmöglich, ja, es ist wirklich unmöglich, daß derjenige, der das Wohl anderer sucht, das seinige ver-

---

[1]) Matth 25, 30. — [2]) Apostelg. 10, 4. — [3]) Matth. 25, 1—13.

nachlässige. Denn wer das Wohl anderer sucht, betrübt keinen, erbarmt sich aller, hilft nach seinen besten Kräften, raubt keinem irgend etwas, treibt keine Habsucht, stiehlt nicht, gibt kein falsches Zeugnis, hält sich von allem Bösen zurück, eignet sich jegliche Tugend an, betet für seine Feinde, tut Gutes seinen Verfolgern,[1]) schmäht über keinen, redet nicht Böses von andern, wenn er auch noch so oft hören sollte, daß man Böses von ihm redet, vielmehr spricht er die apostolischen Worte: „Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne?"[2]) Wenn wir aber umgekehrt nur auf das Unsrige achten, so folgt daraus nicht ebenso das Heil des Nächsten. Aus all diesem erkennen wir, daß wir nicht selig werden können, wenn wir nicht das allgemeine Beste zu fördern suchen, wie wir dies an dem Knecht, der entzweigehauen wird, und an dem, der sein Talent vergräbt,[3]) sehen! Darum wollen wir uns für diesen Weg entscheiden, damit wir auch das ewige Leben erlangen, welches uns allen zuteil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Achtundsiebzigste Homilie

(auch als 79. bezeichnet).

„Alsdann wird vergleichbar sein das Reich der Himmel zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und herausgingen zur Begegnung des Bräutigams. Fünf aber von ihnen waren klug und fünf waren töricht. Die töricht waren, nahmen ihre Lampen, aber nahmen kein Öl mit sich, die Klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen zugleich mit ihren Lampen. Als aber der Bräutigam zögerte, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. Inmitten aber der Nacht entstand ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet heraus zu seiner Begegnung! Dann standen alle jene Jungfrauen auf und schmückten ihre Lampen. Die Törichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von eurem Öle, weil unsere Lampen auslöschen. Es antworteten aber die Klugen, sprechend: Daß es nicht etwa nicht genüge für uns und euch. Gehet vielmehr zu den Kaufleuten und kaufet euch. Da jene aber gingen, um zu kaufen, kam der

---

[1]) Matth. 5, 44. — [2]) 2. Kor. 11, 29. — [3]) Matth 25, 14—30.

Bräutigam und die bereit waren, gingen mit ihm zur Hochzeit ein, und die Tür ward verschlossen. Später kamen aber auch die übrigen Jungfrauen, sprechend: Herr, Herr, öffne uns! Der aber antwortete und sprach: Amen, sage ich euch, ich kenne euch nicht! Wachet also, denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde (zu welchen der Sohn des Menschen kommen wird), denn es ist, wie ein Mensch, der abreiste und seine eigenen Knechte rief und ihnen sein Vermögen übergab. Und dem einen gab er fünf Talente, dem andern aber zwei, dem andern aber eines, einem jeden gemäß seiner ihm eigenen Kraft, und er reiste sofort ab. Der aber die fünf Talente empfangen hatte, ging hin und ward damit geschäftig und erwarb andere fünf Talente. Ebenso auch der, der die zwei erhalten hatte, gewann dazu andere zwei. Der aber das eine empfangen hatte, ging hin und vergrub es in der Erde und versteckte das Silber seines Herrn. Nach langer Zeit aber kam der Herr jener Knechte und stellte mit ihnen Rechenschaft an. Und es trat herzu, der die fünf Talente empfangen hatte und brachte andere fünf Talente, sprechend: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben! siehe, andere fünf Talente habe ich hinzu gewonnen! Da sprach zu ihm sein Herr: Wohlan, du guter und getreuer Knecht! Über weniges warst du getreu, über vieles will ich dich setzen! gehe ein in die Freude deines Herrn! Es trat aber auch der herzu, der die zwei Talente empfangen hatte, und sprach: Herr, zwei Talente hast du mir gegeben, siehe, andere zwei habe ich dazu gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Wohlan, du guter und getreuer Knecht! über weniges warst du getreu, über vieles will ich dich setzen! gehe ein in die Freude deines Herrn! Es trat aber auch der herzu, der das eine Talent empfangen hatte und sprach: Herr, ich kannte dich, daß du ein harter Mensch bist, und erntest, wo du nicht gesät und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast! Und ich fürchtete mich und ging von dannen und versteckte dein Talent in der Erde! Siehe, da hast du das Deine! Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du schlechter und träger Knecht, du wußtest, daß ich ernte, wo ich nicht gesät, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe? Du mußtest also das Geld zu den Geldwechslern werfen, und ich wäre gekommen und hätte das Meine mit Zins davongetragen! Nehmet also von ihm das Talent und gebet es dem, der die zehn Talente hat, denn einem jeden, der hat, wird gegeben werden, und er wird überfließen, von dem aber, der nicht hat, wird auch das, was er hat, von ihm genommen werden! Und den unnützen Knecht werfet in die äußere Finsternis, dort wird sein das Heulen und das Knirschen der Zähne!" Matth. 25, 1—30 inkl.

Diese Gleichnisse von den Jungfrauen und von den Talenten haben mit dem vorhergehenden, von dem treuen Knecht[1])

[1]) Matth. 24, 45—47.

und von dem undankbaren, der seines Herrn Güter verschwendete,[1]) Ähnlichkeit; denn diese vier empfehlen uns, wenn auch in verschiedener Weise, ein und dasselbe, nämlich Eifer im Almosengeben, empfehlen uns, auf alle mögliche Weise unserm Nächsten nützlich zu sein, weil wir sonst nicht selig werden können. Allein in den früheren Gleichnissen spricht der Herr im allgemeinen von jedwedem Dienste, den man dem Nächsten erweisen muß. In dem Gleichnis von den Jungfrauen redet er aber besonders von dem Almosen in Geld und zwar eindringlicher, als in der früheren Parabel. In dem frühern straft er den bösen Knecht, der schlägt, sich betrinkt, das Gut des Herrn zerstreut und zugrunde richtet. In dem vorliegenden aber den, der keinen Nutzen stiftet und den Dürftigen nicht reichlich von seinem Vermögen mitteilt. Die törichten Jungfrauen haben zwar Öl, aber nicht im vollen Maße, darum werden sie gestraft. Weshalb aber führt Jesus dieses Gleichnis unter dem Bilde von Jungfrauen ein und wählt nicht ohne weiters dafür irgend eine beliebige Person? Er hat Großes über den jungfräulichen Stand gesagt, da er sprach: „Es gibt Verschnittene, die sich um des Himmelreiches willen selbst verschnitten haben" und „Wer es fassen kann, der fasse es."[2]) Außerdem weiß er, daß die Jungfräulichkeit bei den meisten Menschen in hohem Ansehen steht — denn sie ist ihrer Natur nach eine große Sache, wie dies daraus hervorgeht, daß dieselbe weder im Alten Bunde von jenen heiligen und großen Männern ausgeübt, noch im Neuen zu einem bindenden Gesetze erhoben worden ist. Christus hat sie nicht befohlen, sondern die Wahl derselben der Freiheit seiner Zuhörer überlassen, weshalb auch Paulus sagt: „Was aber die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn.[3]) Ich lobe zwar den, der sie erwählt, zwinge aber den nicht, der sie nicht wählen will, noch erhebe ich die Sache zum Gebote." — Weil also die Jungfräulichkeit eine große Sache ist und bei den meisten in hohem Ansehen steht, so will Jesus davor bewahren, daß einer etwa, wenn er diese geleitet hat, alles erfüllt zu haben glaubt und darum sorglos wird und die übrigen Tugenden vernachlässigt. Aus die-

---

[1]) Matth. 24, 48—51. — [2]) Matth. 19, 12. — [3]) 1. Kor. 7, 25.

sem Grunde stellt er dieses Gleichnis auf, welches hinreicht, um uns zu überzeugen, daß die Jungfräulichkeit und alle andern Tugenden, wenn sie nicht mit Almosen verbunden sind, mit den Dirnen hinausgestoßen werden. Er stellt darum hier den Unmenschlichen und Unbarmherzigen auf eine Linie mit jenen Unzüchtigen. Und das mit allem Recht, denn der Unzüchtige wird von der Fleisches-, der Unbarmherzige aber von der Geldliebe überwältigt. Fleischesliebe ist aber nicht gleich mit Geldliebe, vielmehr ist die Fleischesliebe weit heftiger und tyrannischer. Je schwächer nun der Gegner ist, um so weniger sind die Jungfrauen, die sich von ihm besiegen lassen, zu entschuldigen. Darum nennt er sie auch „töricht", weil sie die größere Arbeit überstanden haben und um des Geringern willen alles preisgeben. Die „Lampen" bedeuten hier die Gabe der Jungfräulichkeit, das Reine ihrer Heiligkeit; das Öl bedeutet die Menschenfreundlichkeit, das Almosengeben, die Hilfeleistung an die Dürftigen.

„Als nun der Bräutigam verzog, wurden alle schläfrig und schliefen ein." Hier zeigt der Herr abermals, daß die Zwischenzeit bis zu seiner Ankunft nicht kurz dauern werde; auch sucht Jesus seine Jünger, die die Erscheinung seines Reiches sehr bald erwarteten, von dieser Ansicht abzubringen. Hierauf nämlich hoffen sie, weshalb er ihnen beständig diese Hoffnung zu benehmen sucht. Außerdem zeigt er hier, daß der Tod ein Schlaf sei. „Sie schliefen ein," heißt es.

„Um Mitternacht aber erhob sich ein Geschrei." Dies sagt Jesus entweder bloß, um bei dem Gleichnisse zu bleiben oder um abermals zu zeigen, daß die Auferstehung zur Nachtzeit stattfinden wird.[1] Auf dieses Geschrei weist auch Paulus hin, wenn er sagt: „Der Herr selbst wird beim Aufgebot, bei der Stimme des Erzengels und bei der letzten Posaune vom Himmel herabsteigen."[2] Was aber bedeuten die Posaunen? Was sagt das Geschrei? „Der Bräutigam kommt!" Da die Jungfrauen nun ihre Lampen geschmückt haben, sprechen die Törichten

---

[1]) Das erstemal hat der Herr das Lukas 17, 34 gesagt. — [2]) 1. Thess. 4, 16.

zu den Klugen: „Gebet uns von eurem Öle!“ Wiederum nennt der Herr sie „töricht“, um zu zeigen, daß es nichts törichteres gebe, als diejenigen, welche hier auf Erden Schätze sammeln und dann nackt dorthin gehen, wo wir am allermeisten der Menschenfreundlichkeit, wo wir großen Erbarmens bedürfen. Doch nicht allein deshalb sind sie „töricht“, sondern auch darum, weil sie dort drüben Öl zu bekommen hoffen und zur unrechten Zeit danach suchen. Nun kann es zwar nichts Menschenfreundlicheres geben, als die klugen Jungfrauen, die ja gerade deshalb am allermeisten Gott wohlgefällig sind; auch verlangen die törichten nicht von ihnen das ganze Öl, „gebet uns,“ sagen sie, „von eurem Öle“, und sie zeigen ihre große Not, „unsere Lampen erlöschen,“ sagen sie: aber trotzdem erreichen sie nichts. Weder die Menschenfreundlichkeit derjenigen, die gebeten werden, noch die leichte Ausführbarkeit der Bitte, noch das Bedürfnis und die Not können die Gewährung ihrer Bitte erwirken. Was lernen wir hieraus? Daß uns dort oben, wenn unsere Werke uns verdammen, niemand wird beistehen können, nicht, weil sie nicht wollen, sondern, weil sie nicht können; denn auch die Törichten nahmen ihre Zuflucht zu etwas Unmöglichem. Dies offenbart auch der glückselige Abraham, indem er spricht: „Zwischen uns und euch ist eine große Kluft, so daß auch die, die wollen, nicht hinübergehen können.“[1])

„Gehet vielmehr hin zu denen, die es verkaufen, und kaufet euch.“ Wer sind die Verkäufer? Die Armen. Und wo sind diese? Hier auf Erden. „Damals im irdischen Leben hättet ihr sie suchen sollen, aber nicht zu jener Zeit!“ Siehst du, welches gute Geschäft wir durch die Armen machen können? Wenn du die Armen wegnimmst, so nimmst du uns eine große Hoffnung des Heiles weg. Darum müssen wir hier auf Erden das Öl sammeln, damit es uns dort drüben nützlich werde, wenn die Zeit uns ruft! Denn nicht jene ist die Zeit des Sammelns, sondern die Zeit dieses Lebens! Darum vergeude nicht nutzlos deine Güter in Schwelgerei und Eitelkeit, denn dort bedarfst du viel Öl! Da die Törichten dies vernehmen, gehen sie hin, zu kaufen, allein

---

[1]) Luk. 16, 26.

es nützt ihnen nichts. Dies sagt Jesus entweder bloß, um bei dem Gleichnis zu bleiben und dasselbe fortzuspinnen oder um dadurch zu zeigen, daß, wenn wir erst nach dem Hinscheiden menschenfreundlich werden, uns dies nichts nützt, um der Strafe zu entgehen. Darum nützt der verspätete Eifer auch diesen törichten Jungfrauen nichts, weil sie nicht hier, sondern dort zu den Verkäufern gehen, noch hilft es dem Reichen, daß er so menschenfreundlich geworden ist, daß er sogar wegen seiner Verwandten besorgt ist.[1]) Er, der an dem vor seiner Tür liegenden Lazarus vorbeiging, bestrebt sich nun, diejenigen, die er nicht einmal mehr sieht, vor den Gefahren und der Hölle zu bewahren, und fleht, einige zu ihnen zu schicken, die ihnen das Nötige verkünden. Dennoch gewinnt er ebensowenig etwas dadurch, wie die törichten Jungfrauen, denn da sie die Antwort der klugen gehört haben und hingehen, kommt der Bräutigam.

Die bereit sind, gehen mit ihm zur Hochzeit ein, die andern aber werden ausgeschlossen. Nach so vielen Anstrengungen, nach unzähligem Schweiß, nach jenem unerträglichen Kampfe und nach den Trophäen, die sie über die tobende Natur errungen haben, werden sie beschämt und müssen mit ausgelöschten Lampen und gesenktem Haupte weggehen. Nichts ist finsterer, als Jungfräulichkeit ohne Almosengeben: so pflegt man ja die Hartherzigen „finstere" Menschen zu nennen. Wo bleibt nun der Ruhm der Jungfräulichkeit, wenn der Bräutigam sich ihren Blicken verbirgt und ihr Anklopfen nichts fruchtet, wenn sie vielmehr das schreckliche Wort hören müssen: „Hinweg, ich kenne euch nicht?" Wenn der Herr selbst das sagt, dann bleibt nichts anderes übrig, als die Hölle und unerträgliche Qual! Oder vielmehr dieses Wort ist schrecklicher, als die Hölle! Es ist dies dasselbe Wort, welches er den Übeltätern gegenüber ausspricht![2])

„Wachet also, denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde." Siehst du, wie Christus dies immerfort hervorhebt und zeigt, daß es für uns nützlich sei, über den Zeitpunkt unseres Ausgangs von hinnen in Unwissenheit zu sein? Wo bleiben nun diejenigen, die während ihres

[1]) Luk. 16, 28. — [2]) Matth. 7, 23.

ganzen Lebens saumselig sind und auf unsere Ermahnungen jedesmal antworten: „Zur Zeit des Todes hinterlasse ich etwas den Armen!“ Mögen sie auf diese Worte hören und sich dann bessern! Denn zu jener Zeit haben viele das nicht vermocht, weil sie plötzlich hinweggerafft wurden, ohne daß es ihnen gestattet war, ihren Hausgenossen ihren letzten Willen ans Herz zu legen.

Die vorstehende Parabel ist also vom Herrn vorgebracht, um das Almosengeben anzuempfehlen: die nun folgende wird um derjenigen willen erzählt, die weder mit ihrem Gelde, noch mit Worten, noch mit ihrem Schutze, noch auf irgend eine Weise ihrem Nächsten nützlich sein wollen, sondern alles verbergen. Warum aber führt der Herr in dieser Parabel einen König, in der vorhergehenden einen Bräutigam vor? Damit du einsähest, in welch vertrautem Verhältnis als Bräutigam Christus zu denjenigen Jungfrauen steht, die ihr Vermögen hingeben: denn darin besteht eigentlich die Jungfräulichkeit. Darum gibt Paulus folgenden Begriff von ihr: „Die Unvermählte ist auf das bedacht, was des Herrn ist, und auf das, was ehrbar ist, und auf den beständigen Verkehr mit dem Herrn. Dazu ermahnen wir,“[1]) sagt der Apostel. Wenn aber das Gleichnis von den Talenten bei Lukas[2]) anders erzählt wird, so muß man sagen, daß dieses ein anderes und von dem unsrigen verschiedenes sei. Bei Lukas werden von Einem Kapital verschiedene Zinsen beigebracht, denn von Einer Mine hat der eine fünf, der andere zehn gewonnen, weshalb sie auch nicht die gleichen Gaben erhalten: in unserm Gleichnisse aber findet das Gegenteil statt, weshalb auch die Krone die gleiche ist. Denn derjenige, welcher zwei Talente empfing, brachte zwei, und derjenige, welcher fünf Talente empfing, brachte gleichfalls fünf. Wenn aber in dem Gleichnis bei Lukas aus demselben Vermögen der eine größern, der andere kleinern Gewinn vorzeigt, dann ist es ja recht, daß sie sich nicht auch gleichen Lohnes erfreuen. Siehe, wie der Herr in allen Parabeln nicht sofort den Gewinn absordert, denn wie er in dem Gleichnis vom Weinberge denselben den Winzern übergab

---

[1]) 1. Kor. 7, 34 u. 35. — [2]) Luk. 19, 11—27.

und dann verreiste,[1]) so vertraut er auch hier die Talente den Knechten an und verreist, damit du dich von seiner großen Langmut überzeugest. Meines Bedünkens deutet er mit diesen Worten auch auf seine Auferstehung hin, durch welche er fern von dieser Erde verreist ist. — Allein in dieser Parabel gibt es keine Winzer und keinen Weinberg mehr, vielmehr sind alle Arbeiter: denn der Herr spricht nicht mehr bloß zu den Vorstehern der Juden oder zum Judenvolke, sondern zu allen Menschen.

Diejenigen, welche das Gewonnene herbeibringen, bekennen dankbar, was ihnen und was dem Herrn gehört. Der eine sagt: „Herr, fünf Talente hast du mir gegeben;" der andere sagt: „Zwei," wodurch sie zeigen, daß sie von ihm die Veranlassung zum Wirken erhalten haben. Sie wissen ihm vielen Dank und schreiben ihm alles zu. Was aber tut der Herr? „Wohlan, du guter Knecht!" sagt er. Darin besteht eben die Güte, daß man auf den Nächsten schaut! Er fährt fort: „und du getreuer. Du warst über weniges getreu, ich will dich über vieles setzen: geh' ein in die Freude deines Herrn." Durch dieses letztere offenbarte er die ganze Glückseligkeit. Doch der andere Knecht spricht nicht so wie die guten, sondern was sagt er?

Ich weiß, daß du ein harter Mann bist, du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast: und ich fürchtete mich und verbarg dein Talent in die Erde. Siehe, da hast du, was dein ist." Was aber sagt der Herr? „Du böser Knecht! Du hättest mein Geld den Wechslern geben sollen!" d. h. „du hättest dem Nächsten zusprechen, ermahnen und raten sollen." „Allein man hört nicht darauf," sagst du. Nun, das ist nicht deine Sache. — Wo gibt es doch eine solche Milde wie die des Herrn? Menschen machen es nicht so. Derjenige, welcher das Geld verleiht, übernimmt auch die Pflicht, es einzufordern; so aber handelt Gott nicht, sondern „du hättest," will der Herr sagen, „das Geld hingeben und mir das Einfordern überlassen sollen und ich würde es mit Zinsen zurückgefordert haben!" Unter den Zinsen des

---

[1]) Matth. 21, 33.

Anhörens göttlicher Worte versteht Jesus deren Ausführung im Werke. „Du hättest also das Leichtere tun und mir das Beschwerlichere überlassen sollen." Weil der Knecht das aber nicht getan hat, so spricht er: „Nehmet ihm das Talent und gebet es dem, der die zehn Talente hat. Denn jedem, der da hat, wird gegeben werden und er wird überfließen: wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden." Was bedeuten doch diese Worte? Daß derjenige, der die Gnade des Wortes und des Lehramtes zum Heile seiner Brüder empfangen hat und dieselbe nicht benutzt, auch die Gnade selbst verlieren wird, daß hingegen derjenige, der sie eifrig benutzt, die Gabe in um so reichlicherem Maße auf sich herabzieht, gleichwie jener das verliert, was er empfangen hat. Allein bei diesem Schaden für den Saumseligen bleibt es nicht, vielmehr wartet seiner unerträgliche Qual und mit der Qual das Urteil, welches von heftiger Anklage erfüllt ist, denn es heißt: „Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsternis hinaus, da wird Heulen und Zähneknirschen sein." Siehst du, wie nicht bloß der Räuber und der Habsüchtige und derjenige, der Böses tut, sondern auch derjenige, der das Gute nicht tut, mit der äußersten Strafe belegt wird?

Darum wollen wir auf diese Worte hören, solange es noch Zeit ist, und unser Heil ergreifen; wollen Öl in unsere Lampen gießen und mit unserm Talente wuchern. Wenn wir hier saumselig sind und unsere Lebenszeit in Trägheit verbringen, dann wird sich dort niemand unser erbarmen, mögen wir auch unzählige Tränen vergießen. Auch jener, der das schmutzige Kleid anhatte, verdammte sich selbst,[1]) aber es half ihm nichts; auch der, dem das eine Talent anvertraut war, brachte das Anvertraute zurück und ward dennoch verdammt; auch die Jungfrauen flehten, kamen herbei und klopften, aber alles, was sie taten, war umsonst und vergebens. Weil wir nun dieses wissen, so wollen wir Geld und Eifer und unsern Schutz, ja alles zum Heil unseres

[1]) Matth. 22, 12.

Nächsten einsetzen. Die „Talente" bedeuten hier alles das, was in eines jeden Macht zum Nutzen des Nächsten liegt, sei es der Schutz, den er gewähren kann, sei es das Geld, sei es die gute Lehre, sei es irgend ein anderes ähnliches Ding. Darum sage niemand: „ich habe nur ein Talent und kann nichts tun!" Denn du kannst auch mit einem Talent Gott wohlgefällig sein. Du bist nicht ärmer als jene Witwe,[1]) nicht ungebildeter, als Petrus und Johannes, welche ganz gewöhnliche und ungelehrte Leute waren[2]) und dennoch den Himmel erlangten, weil sie guten Willen an den Tag legten und alles für das allgemeine Beste taten; denn nichts ist Gott so wohlgefällig, als ein Leben zum Heile aller. Gott gab uns darum die Sprache, die Hände, die Füße und die Kraft des Leibes, Einsicht und Verstand, damit wir alle diese Gaben sowohl zu unserm eigenen Heil, wie auch zum Besten des Nächsten verwenden möchten. Die Sprache ist nicht allein tauglich zu Preisliedern und Danksagungen gegen Gott, sondern auch nützlich zur Belehrung und Ermahnung. Wenn wir sie dazu gebrauchen, dann ahmen wir den Herrn, wenn wir sie aber zum Entgegengesetzten gebrauchen, dann ahmen wir den Teufel nach. Denn auch Petrus ward selig gepriesen, als er Christum bekannte, weil er das sprach, was des Vaters war![3]) Als er aber vor dem Kreuze zurückschauderte und dasselbe zurückwies, erhielt er einen starken Verweis, als sinne er auf das, was des Teufels ist![4]) Wenn aber das, was er aus Unwissenheit sagte, ein so großes Vergehen war, womit werden wir uns verteidigen, die wir uns so oft freiwillig versündigen?

Darum laßt uns nur solche Reden führen, von denen klar ist, daß sie Worte Christi sind! Denn nicht bloß dann, wenn ich sage: „Steh, auf und wandle,[5]) oder wenn ich sage, „Tabitha, steh, auf,"[6]) rede ich Worte Christi, sondern noch weit mehr dann, wenn ich gelästert werde und segne, wenn ich verfolgt werde und für den Verfolger bete.[7]) Früher sagte ich, unsere Zunge sei eine Hand, mit welcher wir die Füße Gottes ergreifen! Nun aber sage ich noch weit Höheres,

[1]) Luk. 21, 1—4. — [2]) Apostelg. 4, 13. — [3]) Matth 16, 17. — [4]) Matth. 16, 23. — [5]) Apostelg. 3, 6. — [6]) Apostelg. 9, 40. — [7]) Matth. 5, 44.

indem ich bemerke: Unsere Zunge ist, wenn sie ihre geziemende Vorsicht im Reden walten läßt, und dasjenige spricht, was der Herr will, daß sie sage, eine Nachahmerin der Zunge Christi. Was aber will der Herr, daß wir reden sollen? Worte voll Milde und Sanftmut, wie er sie selbst sprach, als er zu denen, die ihn schimpften, sagte: „Ich habe keinen Teufel,"[1]) und abermals: „Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es unrecht sei,"[2]) und zu dem verräterischen Jünger: „Freund, wozu bist du gekommen!"[3]) Wenn auch du so sprichst, wenn du so zur Besserung deines Nächsten redest, so besitzest du eine Zunge, die der Zunge Christi ähnlich ist. Dasselbe sagt Gott selbst: „Wer das Kostbare aus dem Unwürdigen absondert, der wird wie mein Mund sein!"[4]) Wenn also deine Zunge wie die Zunge Christi und dein Mund wie der Mund des Vaters und ein Tempel des heiligen Geistes geworden ist, was kann dieser Ehre gleich kommen? Wenn dein Mund von Gold und Edelsteinen zusammengesetzt wäre, so würde er nicht so glänzend sein, als dann, wenn er im Schmucke der Sanftmut strahlt. Was ist angenehmer, als ein Mund, der nicht zu schimpfen weiß, sondern nur darauf sinnt, zu segnen und Gutes zu reden! Wenn du es aber nicht über dich bringen kannst, den zu segnen, der dir flucht, dann schweige wenigstens, schweige, bis du im Guten stärker geworden und weiter gekommen bist, strenge dich nach Pflicht und Schuldigkeit an und du wirst dahin kommen, dir einen solchen Mund, wie ich ihn geschildert habe, zu erwerben. Glaube nur ja nicht, es sei mein Wort ein vermessenes Wort! Denn der Herr ist menschenfreundlich: er wird uns die Gabe solcher Rede als ein Geschenk seiner Güte zuteil werden lassen. Vermessen ist es, einen Mund zu haben, der dem des Teufels ähnlich ist, eine Zunge zu besitzen, die derjenigen des bösen Dämon ähnlich ist, ganz besonders für denjenigen, der an so erhabenen Geheimnissen teilnimmt und das Fleisch des Herrn in der Kommunion genießt. Dieses beherzige und werde nach besten Kräften Christo ähnlich, denn wenn du so ge-

---

[1]) Joh. 8, 49. — [2]) Joh. 18, 23. — [3]) Matth. 26, 50. — [4]) Jer. 15, 19.

staltet bist, dann wird der Teufel dich nicht einmal mehr anzusehen vermögen, weil er in der den königlichen Charakter erkennen wird, weil er die Waffen Christi erkennen wird, durch welche er überwältigt worden ist. Was für Waffen sind das? Milde und Sanftmut, denn damals, als Jesus auf dem Berge den auf ihn losstürzenden Dämon niederwarf und hinstreckte,[1]) war noch nicht bekannt, daß er Christus sei, dennoch fing er ihn durch diese Worte wie mit einem Netze, machte ihn durch seine Milde zum Gefangenen, schlug ihn durch seine Sanftmut in die Flucht! So sollst auch du es machen, wenn du einen Menschen siehst, der zum Teufel geworden ist und auf dich losgeht, besiege du ihn in derselben Weise! Christus hat dir Macht gegeben, soweit es dir möglich ist, ihm ähnlich zu werden. Fürchte dich nicht, wenn du das hörst! Vielmehr sollst du dich fürchten, dem Herrn nicht ähnlich zu werden!

Darum sprich, wie er, und du bist ihm in diesem Stücke gleich, soweit dies Menschen möglich ist! Deshalb ist einer, der so redet, größer, als einer, der weissagt: denn Weissagung ist nur Werk der Gnade. Hier aber spielt auch deine Mühe und der Schweiß deiner Anstrengung eine Rolle. Lehre deine Seele, deinen Mund umzugestalten, ihn dem Munde Christi ähnlich zu machen; denn sie kann das bewirken, wenn sie will, sie versteht diese Kunst, wenn sie nur nicht saumselig ist. „In welcher Weise wird aber ein solcher Mund gebildet?" sagst du. „Mit welchen Farben? Aus welchem Stoff?" Weder mit Farben, noch aus irgend einem Stoffe, sondern allein durch Tugend, Milde und Demut. Laßt uns nun auch sehen, wie der Mund des Teufels gebildet wird, damit wir uns niemals einen solchen bereiten! Wie wird er also gebildet? Durch Flüche, Schimpfworte, Meineide, durch den Neid! Denn wenn jemand die Sprache des Teufels spricht, dann bekommt er auch des Teufels Zunge. Wie werden wir nun Verzeihung erlangen? Oder vielmehr, welche Strafe werden wir nicht aushalten müssen, wenn wir die Zunge, mit welcher wir das Fleisch des Herrn zu genießen gewürdigt worden sind, nicht abhalten, die

[1]) Matth 4, 8—10.

Sprache des Teufels zu reden? Laßt uns dies fernerhin nicht übersehen und allen Fleiß anwenden, damit sie lerne, ihren Herrn nachzuahmen. Wenn wir sie das lehren, dann wird sie uns mit großer Zuversicht vor den Richterstuhl Christi stehen machen. Wenn einer aber nicht so zu sprechen weiß, dann wird auch der Richter nicht auf ihn hören. Gleichwie ein Richter, der Römer ist, deine Verteidigung nicht anhören wird, wenn du nicht wie er zu sprechen verstehst, so wird auch Christus dich nicht anhören, noch auf dich achten, wenn du nicht nach seiner Weise redest. Darum wollen wir so reden lernen, wie unser König es zu hören gewohnt ist, wollen uns beeifern, seine Zunge nachzuahmen. Wenn Unglück dich überfällt, dann sei bedächtig, damit dein Mund nicht durch die Übermacht der Trauer zum Bösen sich wende, sondern rede alsdann, wie Christus, denn auch er empfand Schmerz über den Lazarus[1]) und den Judas.[2]) Wenn Furcht dich überfällt, suche abermals, wie er, zu reden, denn auch er ward, um der Anordnung der Heilsordnung willen, zu deinem Heile von Furcht ergriffen. Sprich auch du: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“[3]) Wenn du weinest, weine mäßig, wie der Herr! Wenn man dir nachstellt und Kummer bereitet, dulde auch das, wie Christus, denn auch ihm wurde nachgestellt und Schmerz bereitet, und er spricht: „Meine Seele ist überaus betrübt bis in den Tod.“[4]) In allen Dingen hat er dir ein Beispiel hinterlassen, damit du dieselben Grenzen einhalten und die dir vorgeschriebenen Regeln nicht übertreten möchtest. Auf diese Weise wirst du imstande sein einen Mund zu haben, welcher seinem Munde ähnlich ist, wirst, ob auch auf Erden wandelnd, uns eine Zunge zeigen, die der Zunge des dort droben Sitzenden gleich ist und wirst in Trauer, Zorn, Schmerz, Angst das Maß nicht überschreiten. Wie viele gibt es unter uns, die danach begehren, die Gestalt Jesu zu sehen! Und nun! wir können, falls wir uns beeifern, ihn nicht bloß sehen, sondern ihm ähnlich werden.

---

[1]) Joh. 11, 35—38. — [2]) Joh. 13, 21. — [3]) Matth. 26, 39. — [4]) Matth. 26, 38.

Laßt es uns nicht verschieben; er liebt den Mund der Propheten nicht so sehr, als den Mund milder und sanfter Menschen. Denn „viele," heißt es, „werden zu mir sagen: Haben wir nicht geweissagt in deinem Namen? Alsdann werde ich ihnen sagen: Ich habe euch niemals gekannt."[1]) Den Mund des Moses aber, welcher sehr milde und sanft war, „Es war aber Moses," heißt es, „der sanfteste Mann unter allen Menschen, die auf Erden wohnen,"[2]) liebte und schätzte Gott so sehr, daß er von Angesicht zu Angesicht und von Mund zu Mund mit ihm redete,[3]) wie ein Freund zum Freunde.[4]) Du kannst jetzt den Dämonen nicht befehlen, aber wenn dein Mund dem Munde Christi gleicht, dann wirst du dereinst dem Feuer der Hölle gebieten können, wirst dem Abgrund des Feuers gebieten und sagen: „Schweige, verstumme,"[5]) wirst mit großer Zuversicht zum Himmel emporsteigen und das Reich genießen, welches uns allen zuteil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ehre, Herrschaft, Preis sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Neunundsiebzigste Homilie

(auch als 80. bezeichnet).

„Wenn aber der Sohn des Menschen kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle seine (heiligen) Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit und alle Völker werden vor ihm versammelt werden, und er wird sie absondern voneinander, wie der Hirt absondert die Schafe von den Böcken, und er wird die Schafe zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. Dann wird der König zu denen sagen, die zu seiner Rechten sind: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, erbet das euch von der Grundlegung der Welt an bereitete Reich! Denn ich hungerte und ihr gabt mir zu essen! ich dürstete und ihr tränktet mich! ich war ein Fremdling und ihr führtet mich in die Herberge! ich war nackt und ihr bekleidetet mich! ich war krank, und ihr besuchtet mich! ich war im Kerker und ihr kamet zu mir! Dann werden ihm die Ge-

---

[1]) Matth. 7, 22 u 23. — [2]) 4. Mos. oder Num. 12, 3. — [3]) 4. Mos. oder Num. 12, 8. — [4]) 2. Mos. oder Exod. 33, 11. — [5]) Mark. 4, 39.

rechten antworten, sprechend: Herr, wann haben wir dich hungernd gesehen und dich ernährt? oder dürstend und dich getränkt? Wann haben wir dich aber als Fremdling gesehen und in die Herberge geführt? oder nackt und bekleidet? Wann haben wir dich krank oder im Kerker gesehen und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Amen, sage ich euch, so weit ihr dieses getan habet einem von diesen meinen mindesten Brüdern, habt ihr es mir getan! Dann wird er auch denen zur Linken sagen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige, dem Teufel und seinen Engeln bereitete Feuer! Denn ich hungerte und ihr gabt mir nicht zu essen! ich dürstete und ihr tränktet mich nicht! ich war ein Fremdling, und ihr führtet mich nicht in die Herberge! nackt, und ihr bekleidetet mich nicht! krank und im Kerker, und ihr besuchtetet mich nicht! Dann werden auch sie antworten, sprechend: Herr, wann haben wir dich gesehen hungernd oder dürstend, oder als Fremdling, oder nackt oder krank oder im Kerker, und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten, sprechend: Amen, sage ich euch, so weit ihr dieses nicht getan habet einem von diesen Mindesten, habt ihr es auch mir nicht getan. Und diese werden von dannen gehen in die ewige Qual, die Gerechten aber in das ewige Leben!" Und es geschah, nachdem Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: „Ihr wisset, daß nach zwei Tagen das Osterfest kommt, und der Sohn des Menschen wird überliefert werden, um gekreuzigt zu werden!" Dann versammelten sich die Hohenpriester und die Schriftgelehrten und die Ältesten des Volkes in dem Vorhofe des Hohenpriesters, welcher Kaiphas genannt wurde, und stellten Rat an, um Jesum mit Trug zu fangen und zu töten. Sie sprachen aber: „Nicht am Feste, damit nicht Verwirrung entstehe unter dem Volke!" Matth. 25, 31 — 26, 5 inkl.

Diesen lieblichsten Abschnitt des Evangeliums, den wir immerfort beherzigen und niemals aus dem Sinne schwinden lassen sollen, wollen wir jetzt mit Eifer und zerknirschtem Herzen anhören, zumal ja der Herr mit allem Rechte mit dieser letzten Rede seine Worte beschließt. Oftmals spricht Jesus von Menschenliebe und Almosengeben, weshalb er zuvor sich auf verschiedene Weise darüber ausdrückte:[1]) Hier aber spricht er deutlicher und nachdrücklicher davon, denn er stellt nicht etwa zwei oder drei oder fünf Personen, wie in den vorhergehenden Parabeln, sondern die ganze Welt auf. Wenn er auch in den frühern Gleichnissen mit den zwei Personen nicht bloß zwei Personen, sondern zwei Klassen, die der

[1]) In den Parabeln: Matth. 25, 1—30. Vgl. die vorh. Homilie.

Ungehorsamen und der Gehorsamen meinte, so nimmt doch hier seine Rede in bezug auf diesen Gegenstand einen furchtbareren und klareren Charakter an. Darum sagt er auch nicht mehr: „Das Himmelreich ist gleich,“ [1]) sondern offenbart sich selbst unverhüllt und spricht: „Wenn nun der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird.“ Jetzt, bei der ersten Ankunft, ist er in Verachtung und unter Schimpf und Spott gekommen, dann aber wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen. Fortwährend tut der Herr jetzt seiner Herrlichkeit Erwähnung! Weil seine Kreuzigung nahe ist und weil dieselbe etwas Schimpfliches zu sein scheint, so richtet er den Zuschauer auf, führt ihm den Richterstuhl vor Augen und stellt die ganze Welt vor denselben. Doch nicht allein dadurch wird seine Rede so schrecklich, sondern auch dadurch, daß er zeigt, daß die Himmel alsdann entvölkert werden, denn es heißt: „Alle Engel werden bei ihm sein.“ Auch sie werden bezeugen, wie oft sie dem Herrn gedient haben, als er sie zum Heil der Menschen aussandte. Furchtbar in jeder Beziehung wird jener Tag sein.

„Dann,“ heißt es, „werden alle Völker versammelt werden,“ d. h. das ganze Menschengeschlecht, „und er wird sie voneinander absondern, wie der Hirt seine Schafe.“ Jetzt zwar sind die Guten und die Bösen nicht voneinander abgesondert, sondern alle leben gemischt untereinander: dann aber wird eine durchaus strenge Sonderung stattfinden. Einstweilen unterscheidet und kennzeichnet er sie nur durch den Ort, an den er sie stellt, nachher aber zeigt er auch durch die Benennung den Charakter eines jeden, indem er die einen „Böcke“, die andern „Schafe“ nennt, um die Unfruchtbarkeit der Bösen mit dem ersteren Ausdrucke zu bezeichnen, denn Böcke bringen keine Frucht, den reichlichen Gewinn jedoch, den die Guten machen, durch den letzteren Ausdruck anzuzeigen, denn Schafe bringen uns reichen Gewinn durch ihre Wolle, Milch und Jungen, was alles bei den Böcken durchaus nicht der Fall ist. Doch daß die unvernünftigen Tiere unfruchtbar oder fruchtbar sind, haben sie von der Natur! Bei den Menschen aber hängt das vom

---

[1]) Matth. 25, 1.

freien Willen ab, weshalb die einen gestraft und die andern gekrönt werden. Allein der Herr straft die Bösen nicht eher, als bis er mit ihnen Rechnung abgehalten. Darum stellt er sie vor sich und zählt ihre Vergehen auf: zwar antworten sie mit aller Bescheidenheit, allein es kann ihnen nichts mehr nützen. Mit allem Recht, denn sie haben das vernachlässigt, woran dem Herrn am meisten gelegen ist. Auch die Propheten haben den Menschen oft und abermals gesagt: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer!“[1]) Und der Gesetzgeber trieb auf alle Weise durch Wort und Tat dazu an, ja selbst die Natur lehrte dies. Bedenke aber, daß es jenen Verworfenen nicht an ein oder zwei Erfordernissen, sondern daß es ihnen an allem gebricht, denn sie haben den Herrn nicht allein nicht gespeist, da er hungrig war, nicht allein nicht bekleidet, da er nackt war, sondern nicht einmal das Leichtere getan, haben ihn nicht einmal besucht, da er krank war. Siehe, wie Leichtes Jesus befiehlt! Er sagt nicht: „Ich war im Gefängnisse und ihr habt mich befreit. Ich war krank und ihr habt mich gesund gemacht,“ sondern: „Ihr habt mich besucht“ und: „Ihr seid zu mir gekommen.“ Und was das Stillen des Hungers anbetrifft, so verlangt er auch hier nichts, was schwer auszuführen ist, denn er fordert keinen reichbesetzten Tisch, sondern nur den Bedarf und die notwendige Speise, um die er in jammererregender Gestalt bittet. Darum macht alles sie strafwürdig, das Leichte der Bitte des Herrn — er bat um Brot — der jämmerliche Zustand des Bittenden — denn er war arm — der Charakter der menschlichen Natur, der zum Mitleid geneigt ist — den der Bittende war Mensch — der hohe Wert der Verheißung — denn der Herr verhieß das Himmelreich — das Furchtbare der Strafe — denn er drohte mit der Hölle — die hohe Würde des Empfängers der Gabe — denn Gott empfing sie in der Person der Armen — das Übermaß der Ehre — indem der Herr solchergestalt sich herabzulassen würdigte — das Recht auf die Gabe — denn der Herr empfängt vom Seinigen — aber all dem gegenüber verblendet die Geldliebe ein für allemal die, welche sie erfaßt hat, ob-

---

[1]) Oseas (Hoschea) 6, 6.

wohl eine solche Drohung auf die Vernachlässigung der Barmherzigkeit gesetzt ist!

Früher schon sagte der Herr, daß diejenigen, welche die Seinigen, die arm waren, nicht aufnähmen, Schrecklicheres als die Sodomiten würden auszustehen haben,[1]) und hier sagt er: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan." Was sagst du, o Herr? Sind diese deine Brüder? Wie kannst du sie zugleich die Geringsten nennen? Gerade deshalb sind sie seine Brüder, weil sie niedrig, weil sie arm, weil sie verachtet sind. Gerade die Ungekannten, die Geringgeschätzten beruft der Herr am liebsten, seine Brüder zu werden: jedoch meint er hiermit nicht allein die Mönche und solche, die auf Bergen weilen, sondern jeden Gläubigen. Wenn auch jemand in der Welt lebt, und er arm, hungrig, nackt und fremd ist, so soll er sich nach dem Willen des Herrn aller Pflege erfreuen, denn zu unserm Bruder macht ihn die Taufe und die Teilnahme an den göttlichen Geheimnissen (der Eucharistie).

Damit du aber auch von einer andern Seite die Gerechtigkeit des Urteilsspruches Christi erkenntest, lobt er zuerst diejenigen, die das Gute getan haben, und spricht: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, erbet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereit ist! Denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeiset," usw. Damit die Bösen nicht sagen können, sie hätten nichts besessen, um Gutes tun zu können, verurteilt er ihre Schuld durch den Hinweis auf ihre Mitknechte, die dennoch Gutes getan haben; wie er ja auch die törichten Jungfrauen durch die klugen,[2]) den zechenden und schwelgerischen Knecht durch den getreuen,[3]) den, der sein Talent vergraben hat, durch den, der zwei herbeibrachte,[4]) und überhaupt jeden Sünder durch die Guten verurteilt. Bald vergleicht der Herr Gleiches mit Gleichem, wie z. B. hier in unserm Abschnitte und in der Parabel von den Jungfrauen, bald nimmt er den Vergleich zur Verurteilung der Sünder von etwas

---

[1]) Matth. 10, 14 u. 15. — [2]) Matth. 25, 1—13. — [3]) Matth. 24, 45—51. — [4]) Matth. 25, 14—30.

Überragendem her, wenn er sagt: „Die Männer von Ninive werden aufstehen und dieses Geschlecht verdammen, denn sie haben an die Predigt des Jonas geglaubt: und siehe, hier ist mehr als Jonas und die Königin des Südens wird dieses Geschlecht verurteilen, denn sie kam, um die Weisheit Salomos zu hören; und siehe, hier ist mehr, als Salomo!“ [1]) An einer andern Stelle nimmt er wieder den Vergleich von Gleichstehenden her: „Eure Söhne werden eure Richter sein!“ [2]) Wieder an anderer Stelle ist der Vergleich abermals von etwas Höherstehendem hergenommen: „Wisset ihr nicht, daß wir Engel richten werden? Um wie viel mehr weltliche Dinge!“ [3]) An unserer vorliegenden Stelle aber stellt der Herr Gleiches mit Gleichem zusammen, vergleicht Reiche mit Reichen, Arme mit Armen. Doch nicht allein hierdurch beweist er die Gerechtigkeit seines ausgesprochenen Urteils, daß die Mitknechte der Bösen sich in denselben Verhältnissen befanden und dennoch Gutes getan haben, sondern auch dadurch, daß die Bösen auch in den Dingen ihm nicht gehorchten, in denen die Armut ihnen kein Hindernis war, indem sie z. B. den Durstigen nicht tränkten, den Gefangenen nicht sehen wollten, den Kranken nicht besuchten. Indem der Herr die Guten lobt, zeigt er, wie große Liebe er von Anbeginn an zu ihnen getragen hat, denn er spricht: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, erbet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist.“ Wie viele Güter wiegt es doch auf, wenn man „gesegnet“ ist und zwar „vom Vater gesegnet“ ist! Und weshalb werden die Gerechten solcher Ehre gewürdigt? „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset, ich war durstig, und ihr habt mich getränkt“ usw. Welche Ehre, welche Seligkeit liegt in diesen Worten! Der Herr sagt nicht: „Nehmet,“ sondern: „Erbet das Reich als euer Eigentum, als euer väterliches Besitztum, als das Eurige, das euch vom Anbeginn an geschuldet wird. Denn vor eurem Dasein war dasselbe euch bereitet und hergerichtet, weil ich vorhersah, daß ihr so tugendhaft sein würdet.“ Und wofür erhalten sie

---

[1]) Matth. 12, 41 u. 42. — [2]) Matth. 12, 27. — [3]) 1. Kor. 6, 3.

das Reich? Für ein Obdach, für Kleider, für Brot, für kaltes Wasser,[1]) für einen Krankenbesuch, für den Eintritt in einen Kerker. Überall handelt es sich hier um Gewährung des notdürftigen Bedarfes. In einigen der Fälle aber handelt es sich nicht einmal um Gewährung dessen, denn der Kranke und der Gefangene verlangen nicht bloß, daß man sie besuche, sondern letzterer will befreit, ersterer aber von seiner Krankheit geheilt werden. Aber, weil der Herr nachsichtig ist, so verlangt er eben in diesen Fällen nur, was in unserer Macht steht, ja vielmehr, er ist schon zufrieden mit dem, was unter unsern Kräften ist, und überläßt es uns selbst, ob wir mehr leisten wollen.

Zu den Bösen aber spricht er: „Weichet von mir, ihr Verfluchten" — nicht „von meinem Vater", denn nicht er, sondern ihre eigenen Werke verfluchen sie — „in das ewige Feuer, welches bereitet worden ist, nicht euch, sondern dem Teufel und seinen Engeln." Da er vom Reiche sagte: „Kommet, ihr Gesegneten, erbet das Reich," setzte er hinzu: „welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist." Wenn er aber vom Feuer spricht, drückt er sich nicht so aus: sondern „welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist." „Denn ich habe nur das Reich für euch bereitet, das Feuer aber nicht für euch, sondern für den Teufel und seine Engel! Weil ihr euch aber selbst hineinstürzt, möget ihr es euch auch selbst zuschreiben." Doch nicht allein hierdurch, sondern auch durch das Folgende will er sich gleichsam verteidigen und gibt die Ursachen der Verdammnis an. „Ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeiset," sagt er. „Wenn derjenige, der euch um Hilfe anging, euer Feind gewesen wäre, so hätte doch sein leidender Zustand — Hunger, Kälte, Bande, Blöße, Krankheit, obdachloses Umherirren überall in der Welt — genügt, um auch den Unbarmherzigen zum Mitleid zu bewegen und anzutreiben, denn solches reicht hin, um auch alle Feindschaft aufzuheben! Ihr habt aber nicht einmal gegen euren Freund, gegen euren Wohltäter und Herrn Mitleid geübt!" Wenn wir einen Hund hungrig

---

[1]) Matth. 10, 42.

sehen, werden wir häufig gerührt! Wenn wir kranke Tiere sehen, haben wir Mitleid! Und wenn du deinen Herrn in solcher Lage siehst, wirst du nicht bewegt? Verdienst du dann wohl Entschuldigung? Wenn der eine Umstand allein da wäre, daß du dem Herrn in den Leidenden dienest, würde der nicht zur Belohnung hinreichen und dich zum Guten antreiben müssen! Ich meine nicht den Umstand, daß du vor der ganzen Welt eine solche Stimme dessen, der auf dem Throne des Vaters sitzt, hören und das Reich erben sollst! Ich spreche von der Tat an sich und frage, ob diese nicht schon eine hinreichende Vergeltung sein müßte! Nun aber preist und krönt dich der Herr vor der ganzen Welt, wenn jene unaussprechliche Herrlichkeit erscheint, und bekennt dich als seinen Ernährer und Beherberger, als er ein Fremdling war! Ja, er schämt sich nicht, dies zu sagen, um dir eine um so glänzendere Krone zu bereiten! Darum ist es Gerechtigkeit, daß die einen gestraft, Gnade, daß die andern belohnt werden. Denn wenn die Gerechten auch unzählig viel Gutes getan haben, so ist es doch Freigebigkeit der Gnade, daß ihnen für so kleine und unbedeutende Leistungen ein solcher Himmel, ein solches Reich und eine solche Ehre gegeben wird.

„Und es begab sich, nachdem Jesus diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: Ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern ist, und der Menschensohn ausgeliefert wird, um gekreuzigt zu werden." Nachdem der Herr seine Jünger an das Reich, an die jenseitige Vergeltung und ewige Strafe erinnert hat, lenkt er zur rechten Zeit die Rede wieder auf sein Leiden, gleich als wollte er sagen: „Was fürchtet ihr euch vor diesen zeitlichen Übeln, da solche Güter euer warten?" Betrachte aber, wie aus diesen Worten hervorgeht, daß er dasjenige, worüber sie am meisten trauern, mit einer neuen Kunstfertigkeit bereits in allem zuvor Gesagten verschleierterweise angedeutet hat! Denn er sagt nicht: „Ihr wisset, daß ich nach zwei Tagen ausgeliefert werde," sondern was? „Ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern ist und der Menschensohn ausgeliefert wird," und setzt dann hinzu, „um gekreuzigt zu werden," wodurch er zeigt, daß die Begebenheit ein Geheimnis, ein Fest und eine Feier sei, die zum

Heile der Welt vollbracht werde, sowie auch, daß er leide, indem er alles vorausgewußt habe. Als ob dies nun zu ihrem Troste genüge, sagt er ihnen jetzt nichts von seiner Auferstehung, denn es wäre nach so vielen Worten überflüssig, noch einmal hierüber zu sprechen. Ferner zeigt Jesus, wie ich schon früher sagte, daß sein Leiden selbst die Befreiung von zahllosen Übeln sein werde, indem er sie durch Erwähnung des Osterfestes an die früheren göttlichen Wohltaten in Ägypten erinnert.[1])

Damals versammelten sich die Hohenpriester und die Schriftgelehrten und die Ältesten des Volkes in dem Vorhofe des Hohenpriesters, der Kaiphas hieß. Und sie hielten Rat, um Jesum mit List zu ergreifen und zu töten. Sie sagten aber: Nur nicht am Festtage, damit nicht etwa ein Aufruhr unter dem Volke entstehe. Siehst du die unbeschreibliche Versunkenheit des Judentums? Wenn sie zu ungesetzlichen Handlungen schreiten wollen, dann gehen sie zum Hohenpriester und wollen dort, wo sie an solchen Taten verhindert werden sollten, die Erlaubnis dazu erlangen. Und wie viele Hohenpriester sind denn? Das Gesetz will nur einen, damals aber waren viele, woraus hervorgeht, daß die Auflösung des Judentums seinen Anfang genommen hatte. Moses hatte, wie gesagt, befohlen, daß nur einer sei[2]) und nach dessen Absterben ein anderer erwählt werden sollte,[3]) sowie auch, daß während des Lebens des Hohenpriesters, unter dem die Sache vorgefallen war, diejenigen, die eine unfreiwillige Tötung begangen hatten, sich in einer Zufluchtsstadt aufhalten sollten.[4]) Wie kam es nun, daß zu dieser Zeit viele Hohepriester waren? Weil sie in dieser späteren Zeit nur ein Jahr regierten.[5]) Dies erhellt aus dem Evangelisten (Lukas), der des Zacharias erwähnt und sagt, er sei von der Priesterklasse Abia gewesen.[6]) „Hohepriester" nennt also Matthäus an unserer Stelle die-

---

[1]) 2. Mos. oder Exod. Kap. 11. — [2]) 2. Mos. oder Exod. 28, 1 folgende und andere Stellen. — [3]) 4. Mos. oder Num. 20, 24–30. — [4]) 4. Mos. oder Num. 35, 25. — [5]) Joh. 11, 49. — [6]) Luk. 1, 5. Chrysostomus nimmt an, Zacharias sei Hoherpriester gewesen. Weil nun die Priesterklassen nach Luk. 1, 8 in ihrem Dienste wechselten, so schließt er aus dieser Stelle, daß die Hohenpriester beständig gewechselt hätten.

jenigen, welche früher Hohepriester gewesen waren. Wozu hielten sie nun Rat? Um Jesum im stillen gefangen zu nehmen oder um ihn zu töten? Um beides zugleich zu tun, denn sie fürchten das Volk. Darum warten sie auch, bis der Festtag vorüber sei und sagen: „nicht am Festtage.“ Der Teufel will das Leiden nicht um Ostern haben, damit dasselbe nicht bekannt werde, die Pharisäer nicht, damit nicht etwa ein Aufruhr entstehe. Siehe, wie sie sich nicht um Gottes willen fürchten, auch nicht deshalb, weil die Greueltat dadurch, daß sie zur Osterzeit geschieht, viel größer wird, vielmehr fürchten sie sich bloß aus menschlichen Rücksichten. Vor Zorn glühend ändern sie jedoch abermals ihren Plan. Denn ob sie auch zuerst sagen: „nicht am Festtage,“ so warten sie doch, sobald sie den Verräter gefunden haben, nicht mehr die Frist ab, sondern töten ihn beim Feste. Warum aber nehmen sie doch den Herrn zur Festzeit gefangen? Weil sie, wie gesagt, von Zorn brennen, und gerade zu der Zeit ihn zu finden hoffen und alles wie Verblendete tun. Wenn nun auch der Herr ihre Bosheit zur Ausführung seiner Heilsordnung benützt, so sind sie deshalb doch nicht frei von Schuld, sondern verdienen wegen ihrer bösen Absicht unzählige Strafen. Damals, an dem Feste, da sie alle, selbst die Schuldigen freigeben sollten,[1]) töten sie den Unschuldigen, der ihnen unzählige Wohltaten erwiesen hat und um ihretwillen bisher die Heiden hintangesetzt hat.

Aber o der Menschenfreundlichkeit des Herrn! Diese so Gottlosen, diese so Schlimmen, die von unzähligem Bösen erfüllt sind, sucht er abermals zu retten, sendet um ihretwillen die Apostel, die sich für sie töten lassen sollen, und legt durch sie Fürbitte für dieselben ein, denn „wir sind Gesandte an Christi Statt,“[2]) heißt es. Da wir nun solche Beispiele vor uns haben, so will ich zwar nicht sagen: „Laßt uns sterben für unsere Feinde,“ obwohl wir auch dies tun müßten, allein weil wir so schwach sind, sage ich nur das: „Laßt uns nicht mißgünstig gegen unsere Freunde sein! Laßt uns unsere Wohltäter nicht beneiden!“ Ich sage noch nicht: „Laßt uns

---

[1]) Matth. 27, 15. — [2]) 2. Kor. 5, 20.

denen, die uns Böses zufügen, Gutes tun,“[1]) obwohl ich sehr wünschte, daß wir auch dieses leisteten! Weil wir aber so unvollkommen sind, so laßt uns wenigstens keine Rache üben! Ist etwa unser Glaube nur Blendwerk und Heuchelei? Warum stellt ihr euch dann in Gegensatz zu den Geboten desselben? Nicht ohne Absicht ist alles, was der Herr sowohl vor als noch bei seiner Kreuzigung getan hat, was irgend geeignet war, die Juden zum Heile zu führen, aufgeschrieben worden. Vielmehr ist dies darum geschehen, damit du seine Güte nachahmen, seine Menschenfreundlichkeit dir aneignen möchtest! Denn der Herr warf seine Verfolger rücklings auf den Boden,[2]) stellte jenem Knechte das abgehauene Ohr wieder zurück,[3]) sprach sanft mit den Feinden, wirkte, als er oben auf dem Kreuze war, große Wunder, indem er die Sonnenstrahlen sich verbergen ließ, Felsen sprengte, Tote erweckte,[4]) fernerhin schreckte er das Weib des Richters durch Träume,[5]) zeigte vor dem Gerichte alle Gelassenheit, die nicht weniger, als seine Wunder, geeignet war, sie an sich zu ziehen,[6]) sagte vor dem Gerichte vieles vorher,[7]) rief sogar noch am Kreuze: „Vater, verzeih' ihnen diese Sünde!“[8]) Was aber tat er nach seinem Begräbnis für ihr Heil? Hat er nicht gleich nach seiner Auferstehung die Juden berufen? Gewährte er nicht alsdann die Vergebung der Sünden?[9]) Hielt er ihnen nicht unzählige Güter vor Augen? Kann es Auffallenderes geben? Diejenigen, die ihn kreuzigten und nach Mord schnaubten,[10]) wurden nach der Kreuzigung Söhne Gottes. Was kommt dieser Zärtlichkeit gleich? Beim Anhören dessen müssen wir uns verbergen, indem wir so verschieden sind von demjenigen, den nachzuahmen uns befohlen ist!

Laßt uns sehen, wie groß der Abstand zwischen seinem und unserm Verhalten ist, damit wir uns selbst deshalb verdammen, weil wir diejenigen, für welche Christus sein Leben dahingab, anfeinden und uns mit denen, zu deren Versöhnung er nicht einmal geschlachtet zu werden verweigerte, nicht ver-

[1]) Matth. 5, 44. — [2]) Joh. 18, 4—6. — [3]) Luk. 22, 50 u. 51. — [4]) Matth. 27, 45, 51 u. 52. — [5]) Matth. 27, 19. — [6]) Matth. 26, 62; 27, 12—14. — [7]) Matth. 26, 64. — [8]) Luk. 23, 34. — [9]) Joh. 21, 22 u. 23. — [10]) Apostelg. 9, 1.

söhnen wollen. Oder ist etwa auch dies Aufwand und Vergeudung des Geldes, wie ihr es bezüglich des Almosengebens vorschützet? Bedenke doch, wie große Schuld du selbst auf dir hast, und du wirst nicht bloß nicht zögern, denen zu vergeben, die dir Unrecht getan haben, vielmehr wirst du zu denen, die dich betrübt haben, hineilen, damit du eine Gelegenheit zum Verzeihen habest und du in deinen eigenen Widerwärtigkeiten einen Trost findest! Die Kinder der Heiden, die keine großen Hoffnungen hatten, benahmen sich häufig in solchen Dingen mit philosophischer Weisheit, und du, der du mit solchen Hoffnungen von hier scheiden sollst, zauderst und zögerst noch? und das, was die Zeit tut, das kannst du nicht aus Gehorsam gegen Gottes Gesetz vor der Zeit tun, und willst lieber deine Leidenschaft durch die Zeit ohne Lohn, als mit Lohn erlöschen lassen? Wenn deine Leidenschaft durch die Zeit erstirbt, so wirst du dadurch nichts weiter erreichen, als nur große Strafe, weil das Gesetz Gottes dich nicht vermocht hat, das zu tun, was die Zeit von selbst bewirkt. Wenn du aber sagst, daß du beim Andenken an die Beschimpfung in Zorn gerätst, so erinnere dich an das Gute, das vielleicht dein Beleidiger dir getan hat, und bedenke, wie viel Böses du andern zugefügt hast! Er hat Böses und Entehrendes von dir gesagt? Bedenke, daß auch du dergleichen von andern gesagt hast. Wie kannst du nun Vergebung erhalten, wenn du sie andern nicht zuteil werden läßt? Allein du hast von keinem Böses gesagt? Aber du hast darauf gehört, wenn andere es sagten, und es angenommen; das aber ist nicht ohne Schuld. Willst du dich überzeugen, ein wie großes Gut es ist, sich nicht an die Unbilden zu erinnern, und wie Gott daran ganz besonders seine Freude hat? Er straft sogar diejenigen, welche darüber frohlocken, wenn er andere mit gerechten Strafen züchtigt: zwar werden diese mit Recht gestraft, dennoch darfst du dich nicht darüber freuen. Nachdem der Prophet viele andere Beschuldigungen vorgebracht hat, fügt er auch diese hinzu und spricht: „Sie fühlten kein Weh ob des Bruches Josephs.“[1] Fernerhin heißt es: „Die Hausbewohnerin ging nicht hinaus,

---

[1]) Amos 6, 6.

um ein Haus zu beklagen, das mit ihr zusammenhing."[1]) Zwar wurde Joseph, d. h. die Stämme Israels, die seine Nachkommen waren, und deren Nachbarn nach Gottes Urteilsspruch gestraft. Dennoch will Gott, daß wir auch mit diesen Mitleid haben sollen. Wenn wir, die wir doch böse sind,[2]) einen Knecht strafen und einen der Mitknechte darüber lachen sehen, dann ergrimmen wir noch mehr und wälzen unsern Zorn auf diesen Dritten! Um wieviel mehr wird Gott dann diejenigen strafen, die sich freuen, wenn andere gestraft werden! Wenn wir aber über diejenigen, die von Gott gestraft werden, nicht herfallen, sondern dieselben bemitleiden sollen, um wieviel mehr sollen wir dann diejenigen bemitleiden, die sich gegen uns verfehlt haben! Dies ist das rechte Kennzeichen der Liebe, welches Gott allen andern vorzieht. Gleichwie an dem königlichen Purpurmantel jene Blumen und Farben die beachtenswertesten sind, welche dem Mantel seine Farbe verleihen, so sind auch jene Tugenden die kostbarsten, welche die Liebe umgeben; nichts aber bewahrt die Liebe so, als wenn man nicht an die Sünden zurückdenkt, die gegen uns begangen worden sind.

„Allein," könnte man einwenden, „hat Gott nicht auch nach der andern Seite hin Vorsorge getroffen? Hat er nicht befohlen, daß der Beleidiger zu dem Beleidigten gehen solle? Schickt er ihn nicht selbst vom Opferaltare zu jenem und ladet ihn erst nach der Aussöhnung zu seinem Tische ein?"[3]) Freilich, aber dennoch sollst du, der Beleidigte, nicht warten, bis der Beleidiger kommt, weil du sonst alles verlierst. Gerade darum bestimmt Gott dir einen so unaussprechlichen Lohn, damit du jenem zuvorkommen möchtest. Wenn du dich erst versöhnst, nachdem jener dich gebeten hat, dann kommt die Versöhnung nicht infolge des göttlichen Gebotes, sondern infolge der Bemühung des Beleidigers zustande, so daß du ungekrönt fortgehst, jener aber den Siegespreis erhält. Was sagst du? Du hast einen Feind und schämst dich nicht dessen? Genügt es nicht, daß der Teufel unser Feind sei, müssen wir auch noch diejenigen, die gleicher Natur mit uns sind, dazu

---

[1]) Mich. 1, 11 nach der Septuaginta. — [2]) Matth. 7, 11. — [3]) Matth. 5, 23 u. 24.

machen? O, daß doch nicht einmal jener uns bekriegte! O, daß doch nicht einmal jener ein Teufel wäre! Weißt du nicht, welches Wonnegefühl nach der Aussöhnung mit dem Feinde folgt? Was hat das zu bedeuten, wenn dieses noch nicht recht in die Erscheinung tritt, solang die Feindschaft dauert? Daß es süßer sei, den Beleidiger zu lieben, als ihn zu hassen, das wirst du eben nach aufgehobener Feindschaft deutlich einzusehen vermögen. Warum ahmen wir nun die Wahnsinnigen nach, indem wir uns gegenseitig aufessen,[1]) und unser eigenes Fleisch bekämpfen?[2]) Höre, wie oftmals hierüber auch im Alten Bunde die Rede ist. „Die Wege der Rachsüchtigen führen zum Tode."[3]) — „Ein Mensch bewahrt den Zorn wider einen Menschen und verlangt Heilung von Gott."[4])

Allein Gott hat ja erlaubt, Aug' um Auge, Zahn um Zahn auszureißen.[5]) Warum tadelt er nun dieselbe Sache? Weil er auch das nicht erlaubt hat, damit wir das einander tun möchten, sondern damit wir durch die Furcht vor Erleidung des gleichen Schmerzes von solchem Frevel abgehalten würden. Dazu kommt noch, daß das Ausreißen des Auges oder Zahnes nur Folge des augenblicklichen Zornes ist, die Erinnerung an die Beleidigungen aber eine auf Bosheit sinnende Seele verrät. Allein du hast Böses erdulden müssen? Doch nicht so viel, als du durch die Erinnerung an die Beleidigung dir selbst bereitest. Fernerhin aber ist es nicht möglich, daß ein guter Mann wirklich etwas Übles erleide. Nehmen wir an, jemand besitze Weib und Kinder, auch philosophische Weisheit, er habe ferner vieles, woran man ihm Schaden zufügen könne, er habe Überfluß an Geld, eine Herrschaft in Händen, viele Freunde, er sei geachtet und übe dennoch zugleich philosophische Weisheit, denn letzteres muß damit verbunden sein. Laßt uns ihm nun in Gedanken allerlei Wunden versetzen! Es komme ein feindlicher Mensch und füge ihm Schaden zu. Was tut das dem, der Geld für nichts achtet? Er töte seine Kinder. Was tut das dem, der über die Auferstehung zu philosophieren weiß? Er ermorde sein

---

[1]) Galat. 5, 15. — [2]) Ephes. 6, 29. — [3]) Sprichw. 12, 28 nach der Septuaginta. — [4]) Ekklesiast. oder Jesus Sirach 28, 3. — [5]) 2. Mosis oder Exod. 21, 24.

Weib. Was tut das dem, der gelehrt worden ist, in Hinsicht der Entschlafenen nicht zu trauern?[1]) Er überhäufe ihn mit Schande. Was tut das dem, der alles Irdische wie die Blüte des Heues[2]) ansieht? Wenn ihr wollt, so soll er auch seinen Leib quälen und ihn ins Gefängnis werfen. Was tut das dem, der da gelernt hat, daß der innere Mensch erneuert wird, wenn auch unser äußerer aufgerieben wird[3]) und daß Trübsal Geduld wirkt?[4]) Ich hatte bloß zu beweisen versprochen, daß einem solchen Manne kein Schaden zugefügt werden könne, aber im Verlaufe der Rede hat es sich herausgestellt, daß er noch Nutzen von den Anfeindungen habe, indem er erneuert wird und sich bewährt.

Darum wollen wir uns nicht wegen Beleidigungen von seiten anderer betrüben, weil wir uns selbst dadurch Unrecht tun und unsere Seele schwächen. Denn ein solcher Schmerz entspringt nicht so sehr aus der Bosheit des Nächsten, als aus unserer eigenen Erbärmlichkeit. Darum also weinen wir und fühlen uns niedergedrückt, wenn jemand uns beschimpft. Wenn uns jemand beraubt, geht es uns genau so, wie den kleinen Kindern, welche sich von ihren ausgelassenen Altersgenossen wegen einer unbedeutenden Sache zum Zorn reizen und aus einem winzigen Anlaß betrüben lassen. Allein jene, wenn sie sehen, daß das Kind sich ärgert, fahren fort, es zu reizen. Wenn sie aber sehen, daß es lacht, dann lassen sie ab. Wir aber sind noch viel unverständiger, als die Kinder, indem wir wegen dessen, worüber wir lachen sollten, Schmerz empfinden. Darum ermahne ich euch, dieses kindische Wesen abzulegen und den Himmel zu erfassen, denn Christus will, daß wir Männer, vollkommene Männer seien, wie ja auch Paulus befiehlt: „Brüder, werdet nicht Kinder am Verstande, sondern im Bösen möget ihr Kinder sein."[5]) Darum laßt uns Kinder am Bösen sein, das Laster meiden, die Tugend uns aneignen, damit wir der ewigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

---

[1]) Thess. 4, 13. — [2]) Is. 40, 6–8. — [3]) 2. Kor. 4, 16. — [4]) Röm. 5, 3. — [5]) 1. Kor. 14, 20.

Achtzigste Homilie
(auch als 81. bezeichnet).

Als aber Jesus in Bethanien war im Hause Simons des Aussätzigen, da trat zu ihm ein Weib herzu, welches ein Alabastergefäß sehr kostbarer Salbe trug, und sie goß es über sein Haupt aus, als er zu Tische lag. Als aber die Jünger das sahen, beschwerten sie sich, sprechend: „Wozu diese Verschwendung? es hätte diese Salbe für vieles verkauft und den Armen gegeben werden können!" Da es aber Jesus erkannte, sprach er zu ihnen: „Was bereitet ihr diesem Weibe Beschwerde? Denn ein gutes Werk hat sie gewirkt an mir, denn Arme habt ihr immerdar bei euch, mich aber habt ihr nicht allzeit. Indem diese die Salbe ausgegossen hat über meinen Leib, hat sie es getan zu meinem Begräbnisse. Amen, sage ich euch, wo immer dieses Evangelium gepredigt wird, wird auch erzählt werden, was diese getan hat, zu ihrem Gedächtnisse!" Dann ging einer von den Zwölfen, der zubenannt wird Judas, der Iskariote, zu den Hohenpriestern und sprach: „Was wollt ihr mir geben, und ich will ihn euch überantworten?" Die aber setzten ihm 30 Silberlinge fest. Und von da an suchte er eine gelegene Zeit, um ihn zu überantworten. Matth. 26, 6—16 inkl.

Dieses Weib, welches hier den Herrn zum Begräbnis salbt, scheint zwar bei allen Evangelisten ein und dieselbe Person zu sein. Dennoch ist dem nicht so. Vielmehr ist sie meines Bedünkens bei drei Evangelisten ein und dieselbe Person, bei Johannes aber nicht,[1]) sondern eine andere Frau, die unsere Bewunderung verdient, die Schwester des Lazarus. Der Evangelist Matthäus erwähnt nicht ohne Absicht des Aussatzes Simons, vielmehr will er dadurch zeigen, warum das Weib Vertrauen faßt und herzutritt. Weil der Aussatz für eine sehr unreine und ekelhafte Krankheit gehalten wird und sie Jesum diesen Mann heilen und von dem Aussatze befreien gesehen hat, — denn sonst wäre dieser nicht bei Simon geblieben und hätte sich nicht in seinem Hause aufgehalten, — so faßt sie Hoffnung, daß er auch die Unreinigkeit ihrer Seele mit Leichtigkeit abwaschen wird. Auch die Stadt Bethanien nennt der Evangelist nicht ohne Absicht, vielmehr will er uns dadurch zu wissen tun, daß der Herr

[1]) Joh. 12, 1—8.

freiwillig in sein Leiden geht. Früher wich Jesus den Pharisäern aus.[1]) Da aber jetzt ihr Neid den höchsten Grad erreicht hat, kommt er in ihre Nähe bis zu dem Flecken, der nur fünfzehn Stadien von Jerusalem entfernt ist,[2]) woraus hervorgeht,daß das frühere Ausweichen gemäß den Plänen der Heilsordnung, nicht aus Furcht geschah. Weil das Weib dies sieht, faßt sie Mut und tritt zu ihm herzu. Wenn jenes Weib, welches am Blutfluß litt und sich keiner Sünden bewußt war, wegen ihres natürlichen Leidens, welches doch nur den Schein der Unreinigkeit hatte, sich ihm zu nahen scheute und nur zitternd und voller Furcht zu Jesus trat,[3]) wieviel mehr ist es dann natürlich, daß dieses Weib wegen ihres bösen Gewissens mehr zaudere und Anstand nehme. Darum tritt sie erst nach vielen andern Weibern, nach der Samaritanin,[4]) nach der Kananäerin,[5]) dem blutflüssigen und mehreren andern Weibern zu Jesus herzu, weil sie sich großer Unreinigkeit und Ausgelassenheit bewußt ist. Auch naht sie sich nicht öffentlich, sondern in einem Hause: und während alle andern wegen leiblicher Heilungen zu ihm kamen, tritt sie bloß herzu, um den Herrn zu ehren und die Gesundheit ihrer Seele zu erlangen. Denn sie hat kein körperliches Gebrechen. Gerade deshalb aber verdient sie unsere ganz besondere Bewunderung. Auch naht sie sich dem Herrn nicht als einem bloßen Menschen, denn sonst würde sie nicht mit den Haaren seine Füße abtrocknen,[6]) sondern als einem, der mehr als ein Mensch ist. Darum wirft sie ihr Haupt, den vornehmsten Teil des Körpers und der Glieder, zu den Füßen Christi nieder.[7])

---

[1]) Joh. 10, 40. — [2]) Joh. 11, 18. — [3]) Mark. 5, 33. — [4]) Joh. 4, 6—43. — [5]) Matth. 15, 21—28. — [6]) Luk. 7, 38. — [7]) Das Weib, welches nach Matthäus und Markus den Herrn zum Begräbnis salbt, wird von Chrysostomus als mit der Sünderin des Lukasevangeliums: Luk. 7, 36—50, identisch angesehen. Daher wird das, was Lukas von jener Salbung durch die Sünderin sagt, auf diese Salbung vor dem Tode übertragen. Die Tradition der griechischen Kirche ist bis heute bei dieser Auffassung geblieben. Daher feiert sie am Mittwoch in der Karwoche das Gedächtnis der πύρνη, der Dirne, welche Jesum zum Begräbnis salbte. Diese wird aber durchaus von Maria Magdalena unterschieden. Die lateinische Tradition dagegen läßt alle diese Frauen: die Dirne des Lukasevangeliums, die Maria, die Schwester des Lazarus, das Weib, welches den Herrn bei Matthäus und Markus zum Begräbnis salbt, mit Maria Magdalena ein und dieselbe Person sein, die Maria

„Als das die Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu diese Verschwendung? Denn diese Salbe hätte man teuer verkaufen und den Armen geben können. Da es aber Jesus wußte, sprach er zu ihnen: Warum bereitet ihr diesem Weibe Beschwerden? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn Arme habt ihr allzeit bei euch, mich aber habet ihr nicht allzeit. Denn daß sie die Salbe über meinen Leib ausgoß, das hat sie zu meinem Begräbnis getan. Wahrlich, ich sage euch, wo man immer in der ganzen Welt das Evangelium verkünden wird, da wird man auch zu ihrem Andenken sagen, was sie getan hat." Wie kommen doch die Jünger zu solchen Gedanken? Sie haben den Meister sagen gehört: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.[1]) Sie haben ferner gehört, wie er den Juden verwies, daß sie das Wichtigere des Gesetzes, Gericht, Barmherzigkeit und Treue vernachlässigten,[2]) haben endlich alles gehört, was er auf dem Berge über das Almosengeben sprach,[3]) darum erwägen sie bei sich und denken: „Wenn er die Brandopfer und den alten Gottesdienst nicht mehr zuläßt, dann will er noch weit weniger die Salbung mit Öl." So zwar meinen sie: Der Herr aber sieht die Gesinnung der Frau und gestattet die Salbung, denn jene besaß eine große Frömmigkeit und einen unaussprechlichen Eifer für ihn. Darum läßt der Herr sich auch so sehr herab und erlaubt ihr, das Öl auf sein Haupt

---

Magdalena genannt wird. Nach der Auffassung des Chrysostomus ist Jesus zweimal von verschiedenen Personen zum Begräbnis gesalbt worden, das einemal sechs Tage vor Ostern, vor dem Palmsonntag, von Maria, der Schwester des auferweckten Lazarus, wie das Johannesevangelium berichtet, das zweitemal zwei Tage vor Ostern, wie Matthäus und Markus berichten, von jener sündigen Frau, die ihn schon früher nach Lukas gesalbt hat (falls nicht, wie es aus den Worten des Kirchenvaters hervorzugehen scheint, die Salbung bei Lukas wegen der Gleichheit des Namens Simons des Pharisäers und Simons des Aussätzigen als identisch und gleichzeitig mit derjenigen zum Begräbnis angesehen wird). Nach der lateinischen Auffassung würde der Herr nur einmal zum Begräbnis gesalbt worden sein. Dann aber bleibt die Schwierigkeit, warum dies nach Johannes vor und nach Matthäus und Markus nach dem Palmsonntag geschieht. — [1]) Matth. 9, 13. — [2]) Matth. 23, 23. — [3]) Matth. 5, 42; 6, 1—4.

zu gießen. Wenn er es nicht verschmähte, Mensch zu werden, im Mutterleibe getragen und mit Milch ernährt zu werden, was verwunderst du dich dann, wenn er auch jenes nicht von sich weist. Gleichwie sein Vater den Dampf und Rauch der Opfer des Alten Bundes ertrug, so nimmt er im Hinblick auf die erwähnte gute Absicht das Öl der Dirne an. Denn auch Jakob salbte Gott zu Ehren das Denkmal![1] und bei den Opfern brachte man Öl dar,[2] und die Priester wurden mit Öl gesalbt.[3] Die Jünger aber kennen die Absicht des Weibes nicht und tadeln sie deshalb zur Unzeit! Aber gerade durch ihre Vorwürfe beweisen sie die Freigebigkeit des Weibes! Indem sie sagen: „Man hätte die Salbe um dreihundert Denare verkaufen können,“[4] legen sie an den Tag, wieviel das Weib auf die Salbe verwendet und eine wie erhabene Gesinnung sie bewiesen hat. Darum weist der Herr sie auch zurecht und spricht: „Warum bereitet ihr diesem Weibe Beschwerden?“ Dann fügt er den Grund der Sache bei, weil er sie abermals an sein Leiden erinnern will. „Sie hat es zu meinem Begräbnis getan,“ spricht er. Dann führt er noch einen zweiten Grund an: „Arme habt ihr allzeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allzeit. Wo man immer in der ganzen Welt dieses Evangelium verkünden wird, da wird man auch sagen, was sie getan hat.“ Siehst du, wie er abermals vorhersagt, daß sein Evangelium den Ausgang zu den Heiden nehmen wird, um sie dadurch über seinen Tod zu trösten? Wenn aber die Kraft des Herrn nach seiner Kreuzigung so mächtig hervorleuchten wird, daß seine Predigt sich über alle Orte der Erde ergießt, wer wird dann so elend sein, daß er selbst solcher Wahrheit noch widerspreche? Denn sieh', des Herrn Wort hat sich erfüllt: du magst die ganze Welt durchwandern, du wirst überall dieses Weib gepriesen finden. Und dennoch ist dieses Weib weder eine berühmte Person, noch hat sie viele Zeugen ihrer Tat, denn es geschieht nicht auf dem Theater, sondern in einem Hause und zwar im Hause eines Aussätzigen, während bloß die Jünger zugegen sind. Wer hat nun ihren Ruf verbreitet

[1]) 1. Mosis oder Genesis 28, 19. — [2]) 2. Mosis oder Exod. 29, 2 und viele andere Stellen. — [3]) 2. Mosis oder Exod. 29, 7 u. 21. — [4]) Mark. 14, 5.

und bekannt gemacht? Die Macht dessen, der diese Worte sprach! Die Heldentaten zahlloser Könige und Heerführer, deren Denkmäler noch übrig geblieben sind, werden mit Schweigen zugedeckt! Diejenigen, die Städte erbaut und sie mit Mauern umgeben, Feinde besiegt, Trophäen errichtet und viele Nationen sich unterworfen haben, sind weder der Kunde, noch dem Namen nach bekannt, trotzdem daß sie sich Standbilder errichtet und Gesetze gegeben haben! Daß aber eine Dirne in dem Hause eines beliebigen Aussätzigen und im Beisein von zwölf Männern Öl ausgoß, das besingen alle um den Erdkreis herum. So viele Jahre sind schon seitdem dahingegangen, aber das Andenken an diese Tat ist nicht verschwunden! Nein, Perser, Indier, Scythen, Thracier, Sarmaten, das Geschlecht der Mauren und die Bewohner der britischen Inseln erzählen das, was in einem Hause Judäas und zwar in aller Stille ein unzüchtiges Weib getan hat. O der großen Menschenfreundlichkeit unseres Herrn, der eine Dirne erträgt, eine Dirne, die ihm die Füße küßt, sie mit Öl benetzt und mit ihren Haaren trocknet, der sie zuläßt und diejenigen, welche dieselbe kränken, tadelt! Denn es geziemt sich nicht, das Weib wegen seines so großen Eifers in Verlegenheit zu setzen! Merke aber dennoch hier, wie erhabene Gesinnungen die Jünger schon haben und wie geneigt sie zum Almosengeben sind!

Warum aber sagt Jesus nicht bloß: „Sie hat ein gutes Werk an mir getan," sondern bemerkt vorher: „Warum bereitet ihr diesem Weibe Beschwerden?" Damit die Jünger lernen, nicht gleich am Anfange von den Schwächern Erhabeneres zu fordern. Darum untersucht er die Sache nicht in sich selbst, sondern mit Rücksicht auf die Person des Weibes. Wenn er hier ein allgemeines Gesetz aufstellen wollte, daß ein solcher Aufwand besser sei, als Almosengeben, so würde er das Weib nicht dazu setzen. Damit du aber erkennest, er habe diese Worte um des Weibes willen gesprochen, damit die Jünger ihren emporkeimenden Glauben nicht verletzen, sondern vielmehr kräftigen, darum spricht der Herr so und lehrt uns dadurch, jede gute Handlung unseres Mitmenschen, mag sie ausgehen, von wem sie will, wenn sie auch nicht sehr vollkommen ist, anzuerkennen und

zu fördern, den Vollbringer derselben zu Höherm zu führen, aber nicht gleich am Anfange die höchste Vollkommenheit zu verlangen. Daß aber an sich das Almosengeben mehr seinem Willen entsprechend ist, geht daraus hervor, daß er, der selber nicht hat, wohin er sein Haupt lege,[1] dennoch zu diesem Zweck einen Geldsack mit sich führt.[2] Jetzt aber fordert auch der Zeitpunkt nicht, die Handlungsweise des Weibes zu vervollkommnen, sondern sie ruhig geschehen zu lassen. Wenn jemand den Herrn, ohne daß das Weib solches getan hätte, fragen würde, dann würde Jesus nicht so antworten: Nachdem sie es aber einmal getan hat, sieht er nur auf das eine, sie der Verlegenheit zu entreißen, in die sie der Tadel der Jünger versetzt, sie durch das Wohlwollen, das er ihr erweist, guten Mutes zu machen und sie gebessert zu entlassen. Nach dem Ausgießen des Öls ist der Tadel der Jünger nicht mehr am Platze. Wenn du demnach jemand siehst, der heilige Gefäße anfertigen läßt und für die Kirche opfert, oder irgend einen andern Schmuck an den Mauern oder am Boden der Kirche anzubringen wünscht, dann heiße ihn nicht, diese Dinge zu verkaufen oder das bereits Angefertigte zu zerstören, damit du ihm seine Freudigkeit nicht nimmst. Wenn dich aber jemand, bevor er derartiges tut, frägt, ob es gut sei, dann befiehl ihm, es den Armen zu geben, denn auch Christus handelt hier bloß deshalb so, um nicht das Verlangen des Weibes zu enttäuschen, und alles, was er sagt, sagt er nur, um sie zu trösten. Weil er aber gesagt hat: „Sie hat dies zu meinem Begräbnis getan," so bemerke wohl, wie er, damit es nicht den Anschein gewinne, als versetze er das Weib in Zweifel, dadurch daß er solche Dinge, wie Grab und Tod erwähnt, sie durch das Folgende wiederum aufrichtet, indem er spricht: „In der ganzen Welt wird man verkünden, was sie getan hat." Dies ist ein Trost für die Jünger und eine Aufmunterung und ein Lob für das Weib. „Alle," will der Herr sagen, „werden sie später besingen! Jetzt aber hat sie mein Leiden zum voraus bekannt gemacht, indem sie das herbeibrachte, was man bei Begräbnissen braucht. Darum soll

---

[1] Matth. 8, 20. — [2] Joh. 12, 6.

keiner sie schelten. Ich bin so weit entfernt, sie zu beschuldigen, als hätte sie Böses getan, oder sie zu tadeln, als hätte sie nicht recht gehandelt, daß ich ihre Tat nicht im verborgenen lassen werde, vielmehr das, was sie im Hause und im stillen getan hat, der ganzen Welt zu wissen tue, denn die Tat ist aus einer frommen Gesinnung, einem warmen Glauben und zerknirschter Seele hervorgegangen." Warum aber verspricht Jesus dem Weibe nicht etwas Geistliches, sondern ewiges Andenken? Weil er sie durch Gewährung des letzteren anleiten will, auch auf die Gewährung des ersteren zu vertrauen. Denn wenn sie ein gutes Werk getan hat, dann wird sie ja offenbar auch den verdienten Lohn empfangen.

„Dann ging einer von den Zwölfen, welcher Judas, der Iskariote, zubenannt wird, zu den Hohenpriestern und sprach zu ihnen: Was wollet ihr mir geben, so will ich ihn euch verraten?" „Dann ging er." Wann? Da der Herr die Worte: „Sie hat dies zu meinem Begräbnisse getan," gesprochen hat. Weder hierdurch wird der Verräter erschüttert, noch fürchtet er sich, da er hört, daß das Evangelium überall verkündigt werden wird. Diese Worte sind ein Beweis von Jesu unaussprechlicher Macht. In dem Augenblick, wo Weiber und auch Dirnen dem Herrn eine solche Ehre erweisen, treibt der Jünger die Geschäfte des Teufels![1]) Warum aber nennt der Evangelist den Beinamen des Verräters? Weil es noch einen andern Judas gibt.[2]) Die Evangelisten weigern sich nicht, zu sagen, daß auch der Verräter einer aus den Zwölfen ist. So verheimlichen sie nichts, was für sie schimpflich scheinen kann. Sie brauchten nur schlechthin zu sagen, daß er einer aus den Jüngern Jesu sei, denn es giebt ja deren andere außer den Aposteln.[3]) Sie aber sagen deutlich: „aus den Zwölfen,"[4]) gleich als wenn sie sagten: „Einer aus dem Chor derer, die mit besonderm Vorzug auserwählt wurden, der Gefährten des Petrus und Johannes!" Sie kümmern sich nur um eines, um Wahrheit, nicht aber darum, die Tatsachen zu umschleiern.

---

[1]) Eine ganz ähnliche Ausführung findet sich in der herrlichen Gründonnerstagshomilie des heiligen Chrysostomus über den Verrat des Judas. — [2]) Lukas 6, 16. — [3]) Lukas 10, 1 — [4]) Joh. 6, 72.

Aus demselben Grunde übergehen sie viele Wunder, verheimlichen aber nichts von dem, was schimpflich zu sein scheint, sondern machen es freimütig bekannt, mögen es Worte oder Werke oder sonst immer was sein. Und das tun nicht bloß diese Drei, sondern auch der erhabener redende Johannes, denn er erzählt ganz besonders die Jesu zugefügten Beschimpfungen und Verspottungen.[1] Siehe aber, wie groß die Bosheit des Judas ist, wie er ohne alle Veranlassung zum Verrat übergeht, wie er es für Geld und für so wenig Geld tut! Lukas sagt, „er habe mit den Heerführern geredet."[2] Nachdem die Juden sich empört hatten, waren diese Heerführer von den Römern zur Aufrechthaltung der Ordnung angestellt; denn der Prophezeiung gemäß[3]) war das jüdische Reich am Zusammensinken.

Zu diesen also kommt der Verräter und spricht: „Was wollet ihr mir geben, so will ich ihn euch verraten?" Sie aber bestimmen ihm dreißig Silberlinge. Und von da an sucht er eine Gelegenheit, den Herrn zu verraten. Er fürchtet das Volk und will ihn gefangen nehmen, wenn er allein ist.

O des Unverstandes! Wie hat die Geldliebe ihn vollständig blind gemacht! Er hat so oft gesehen, wie der Herr mitten durch seine Feinde ging[4] und nicht festgenommen ward,[5] wie er viele Beweise seiner Gottheit und Macht gab, und nun hofft er, ihn festnehmen zu können. Und das führt er zuletzt aus, nachdem der Herr so schreckliche und doch so sanfte Worte zu ihm gesprochen hat, um ihn von seinen bösen Gedanken abzubringen. Denn selbst beim Abendmahle läßt der Herr von seiner Fürsorge nicht ab, sondern spricht zu ihm von diesen Dingen bis zum letzten Tage.[6] Judas aber zieht keinen Gewinn daraus. Dennoch hört der Herr nicht auf, das Seinige zu tun.

Weil wir nun dieses wissen, so wollen wir nicht ablassen, alles für die Sünder und Nachlässigen zu tun, wollen sie warnen, belehren, bitten, ermahnen und ihnen raten, wenn

---

[1]) Joh. Kap. 5, Kap. 7–10, Kap. 18 u. 19. — [2]) Luk. 22, 4 nach dem griech. Text. — [3]) 1. Mosis oder Genesis 49, 10. — [4]) Luk. 4, 30. — [5]) Joh. 7, 44; 10, 39. — [6]) Matth. 27, 21–25.

es auch nichts nutzt. Auch Christus sieht vorher, daß der Verräter unverbesserlich sei, dennoch läßt er nicht ab, das Seinige beizutragen, warnt, droht, bejammert ihn,[1]) aber niemals deutlich und öffentlich, sondern nur im stillen. Ja, selbst im Augenblick des Verrates läßt er sich von ihm küssen![2]) Allein nichts von allem nützt etwas. Ein so großes Übel ist die Geldliebe! Diese macht den Judas zum Gottesräuber und Verräter. Höret es, ihr alle, die ihr das Geld liebt, die ihr die Krankheit des Judas habet, höret es und hütet euch vor dieser Leidenschaft! Wenn derjenige, der in der Gesellschaft Christi ist und Wunder wirkt[3]) und solchen Unterricht genießt, in solche Tiefe hinabgestürzt wird, weil er sich von dieser Krankheit nicht freihält, wie viel mehr werdet dann ihr, die ihr nicht einmal auf die Schrift höret und immerfort im Irdischen befangen seid, mit Leichtigkeit von dieser Leidenschaft gefangen werden, wenn euch nicht fortwährende Fürsorge zuteil wird! Tagtäglich ist Judas bei dem, der nicht hat, wohin er sein Haupt lege,[4]) tagtäglich wird er durch Wort und Tat gelehrt, kein Gold, kein Silber, keine zwei Röcke zu haben,[5]) und dennoch kommt er nicht zur Einsicht! Wie darfst du nun hoffen, der Krankheit zu entfliehen, wenn man sich nicht alle Mühe um dich gibt und wenn du selbst nicht allen Fleiß anwendest? Denn die Geldliebe ist ein entsetzliches, ja, ein entsetzliches Tier! Allein wenn du willst, dann wirst du sie leicht überwältigen. Die Geldliebe ist ja keine natürliche Neigung, wie dies daraus hervorgeht, daß einige frei von ihr sind. Natürliches ist allen gemein, diese Neigung aber entsteht ganz allein aus Unachtsamkeit auf sich selbst, daher hat sie ihr Entstehen und ihr Wachstum! Diejenigen, die ihr ergeben und von ihr gefangen sind, treibt sie dahin, wider die Natur zu leben: denn wenn solche ihre Mitbürger, ihre Freunde, Brüder, Verwandten, kurzum alle und sogar sich selbst um des Geldes willen verachten, heißt das nicht, wider die Natur leben? Hieraus geht hervor, daß das Laster und die Krankheit des Geizes wider die Natur ist. In dieses Laster fällt auch Judas und wird dadurch zum Verräter.

---

[1]) Matth. 26, 24. — [2]) Matth. 26, 49 u. 50. — [3]) Matth. 10, 1 u. 8. — [4]) Matth. 8, 20. — [5]) Matth. 10, 9 u. 10.

„Wie aber wird er das, da er doch von Christo berufen ist?" sagst du. Weil man infolge der Berufung Gottes nicht genötigt wird, weil Gott dem Willen desjenigen, der die Tugend nicht erwählen will, nicht Gewalt antut, sondern bloß ermahnt, rät und alles tut und veranstaltet, um die Menschen zur Besserung zu bewegen. Wenn aber jemand nicht will, so wird er nicht gezwungen. Wenn du aber wissen willst, wie Judas so tief gesunken ist, dann wirst du finden, daß er durch die Liebe zum Gelde ins Verderben fiel.

„Wie kommt es aber," sagst du ferner, „daß er von dieser Leidenschaft gefangen wird?" Weil er träge ist. Aus der Trägheit entstehen derartige Veränderungen, wie aus dem Eifer entgegengesetzte Veränderungen hervorgehen. Wie manche, die einst Gewalttaten übten, sind jetzt sanfter als Schafe geworden! Wie viele Unkeusche sind später enthaltsam geworden! Wie manche, die früher habgierig waren, haben jetzt selbst das Ihrige ausgeteilt! Aus der Trägheit aber entsteht das Gegenteil. Giezi lebte bei einem heiligen Manne und ward doch durch eben diese Krankheit lasterhaft.[1]) Diese Leidenschaft ist die allerschrecklichste von allen, denn aus ihr entstehen Gräberschändungen, Ermordungen, Kriege und Schlachten und alles Böse, das du nennen magst. Der Geldgierige ist gänzlich unbrauchbar, mag man ihn zu Kriegs-, mag man ihn zu Staatszwecken verwenden wollen, ja vielmehr nicht bloß zu öffentlichen, sondern auch zu privaten Geschäften. Wenn er eine Gattin heimführen will, dann wird er nicht eine tugendhafte, sondern die allerschlechteste nehmen. Wenn er ein Haus kauft, so kauft er nicht eines, das eines freien Mannes würdig ist, sondern eines, welches ihm größere Einkünfte einbringen kann. Wenn er Sklaven oder irgend etwas anderes kaufen will, wird er immer das Schlechteste auswählen. Doch, was spreche ich von Kriegs- und Staatsgeschäften und von der Hausverwaltung! selbst dann, wenn er ein König wäre, wäre er der erbärmlichste Mensch, wäre ein Verderben für die Welt und ärmer, als alle, denn er ist gesinnt, wie einer aus dem Pöbel und meint, nicht das, was allen gehört, sei damit sein, sondern er sei wie einer unter allen: und wenn

---

[1]) 4. Kön. oder 2. Kön. 5, 20—27.

er darum das Eigentum aller geraubt hat, dann glaubt er noch weniger, als alle, zu haben. Indem er das, was er hat, und die Begierde nach dem, was er noch nicht hat, nebeneinander hält, hält er ersteres im Vergleich mit letzterem für nichts. Daher sagt jemand: Nichts ist schändlicher, als der Habgierige.[1]) Ein solcher verkauft sich selbst und geht als ein gemeinschaftlicher Feind der ganzen Welt umher. Es verdrießt ihn, daß nicht die Erde statt der Getreideähren, die Quelle statt des Wassers, die Berge statt der Steine Gold hervorbringen. Er ärgert sich über ein gesegnetes Jahr und betrübt sich über das Wohlergehen aller, kehrt allem, was kein Geld einbringt, den Rücken, steht alles aus, wenn er auch nur zwei Obole damit gewinnen kann, haßt alle, Arme und Reiche, die Armen, damit sie nicht zu ihm kommen und etwas von ihm fordern, die Reichen, weil er das Ihrige nicht besitzt. Er meint, alle besäßen das Seinige, ist so erbittert auf alle, als ob ihm von allen Unrecht geschähe, kennt nicht Zufriedenheit und Sättigung. Er ist der Unglücklichste aller Menschen, wie derjenige, der von all dem frei ist und philosophische Weisheit übt, der Beneidenswerteste unter allen ist. Denn der Tugendhafte, er sei Knecht oder Herr, ist der Glückseligste von allen. Niemand kann ihm ein Übel zufügen, wenn auch alle Menschen der Welt sich wider ihn versammeln, Waffen und Kriegsheere gegen ihn in Bewegung setzen und ihn bekämpfen. Aber der Lasterhafte, der Schlechte, derjenige, der so ist, wie ich eben den Geldgierigen beschrieben habe, muß sich von jedem beliebigen Menschen das Äußerste gefallen lassen, wäre er auch ein König und mit zahllosen Diademen geschmückt. So kraftlos ist das Laster, so stark ist die Tugend!

Warum bist du also so betrübt ob deiner Armut? Warum weinst du, da du ein Fest feierst? Denn es ist Zeit, Feste zu feiern. Warum weinst du? Wenn du weise denkst, dann ist die Armut eine Festesfeier. Warum klagst du, Kind? Denn einen solchen muß man ein Kind nennen. Hat jemand dich geschlagen? Was tut das? Er hat dich ja dadurch nur noch standhafter gemacht. Aber er hat dir dein Geld ge-

---

[1]) Ekkl. oder Jesus Sirach 10, 9.

nommen? Dadurch hat er dir den größern Teil deiner Bürde genommen. Aber er hat dir an deiner Ehre geschadet? Damit erzählst du mir von einer neuen Art der Freiheit, die du gewonnen hast. Höre, wie philosophisch sogar die Heiden hierüber denken, indem sie sagen: „Du duldest nichts Böses, wenn du es dir nicht einbildest!“ Allein der Gegner hat dir ein großes und mit Zäunen umgebenes Haus weggenommen? Sieh', die ganze Erde liegt vor dir![1]) sieh', diese öffentlichen Prachtgebäude, die du nach deinem Belieben zu deinem Vergnügen und zu deinem notwendigen Gebrauche benutzen kannst. Und was ist lieblicher und schöner, als das Firmament des Himmels? Wie lang wird es noch Arme und Bettler geben? Keiner kann reich sein, der nicht Reichtum der Seele besitzt, keiner kann arm sein, der nicht arm in seinem Innern ist. Denn wenn die Seele erhabener ist, als der Körper, dann kann das minder Erhabene die Seele nicht an sich ziehen, vielmehr zieht das Erhabene das nicht so Erhabene an sich und gestaltet es um. Wenn das Herz schadhaft ist, dann ist der ganze Körper ebenso schadhaft; wenn es sich in schlechtem Zustande befindet, dann leidet der ganze Körper, wenn es aber wohl bestellt ist, dann ist das dem ganzen Körper zuträglich. Solange das Herz im Innern gesund bleibt und ein anderes Glied Schaden leidet, wird der Körper leicht den Schaden, der davon herkommt, abschütteln.

Um das, was ich sage, deutlicher zu machen, gebrauchen wir dieses Beispiel: Was nutzen grüne Zweige, sage mir doch, wenn die Wurzel vertrocknet ist? Oder was schadet es, wenn die obern Blätter vertrocknet sind und nur die Wurzel gesund bleibt? So kann auch in unserm Falle Geld nichts nützen, wenn die Seele arm ist, und die Armut nichts schaden, wenn die Seele reich ist. „Wie kann aber die Seele reich sein,“ wendest du ein, „wenn man Mangel an Geld hat?“ Gerade dann am allermeisten kann das geschehen, gerade dann pflegt die Seele am reichsten zu sein. Wenn, wie ich oft gezeigt habe, es ein Beweis des Reichtums ist, daß man das Geld verachtet und keines Dinges bedarf, dann ist es offenbar, daß gerade die Armut am allermeisten bewirkt, daß man reicher werde. Denn es ist ja allbekannt, daß der Reiche mehr nach

[1]) 1. Mosis oder Genesis 13, 9.

Geld verlangt, als der Arme, gleichwie der Betrunkene mehr dürstet, als derjenige, welcher mit Maß Getränke zu sich nimmt. Denn diese Begierde ist derart, daß sie nicht durch das Mehr ausgelöscht, sondern im Gegenteil nur noch heftiger angefacht wird; wie ja auch das Feuer um so wilder auflodert, je mehr Nahrung es empfängt. Geradeso wächst die Begierde nach Geld dann am stärksten, wenn man mehr Gold in diesen Ofen hineinwirft. Wenn also das Verlangen nach Mehr ein Beweis von Armut ist, und wenn der Reiche am meisten nach Mehr verlangt, dann ist eben dieser der Ärmste. Siehst du also, daß die Seele dann am ärmsten ist, wenn sie reich ist, und dann reich ist, wenn sie in Armut lebt? Doch, wenn ihr wollt, dann wollen wir das Gesagte auch auf Personen anwenden. Gesetzt also, es gebe Zwei, von denen der eine zehntausend, der andere zehn Talente besitzt: beiden werde das Besitztum genommen. Wer wird sich nun mehr betrüben? Nicht derjenige, der zehntausend verloren hat? Sein Schmerz würde aber nicht heftiger sein, wenn er das Geld nicht heftiger liebte. Wenn er es mehr liebt, dann verlangt er auch mehr danach. Wenn er aber mehr danach verlangt, dann ist er auch der ärmere. Wir verlangen ja am meisten nach dem, dessen wir am meisten bedürftig sind. Verlangen entsteht aus Bedürfnis. Wo Sättigung ist, da kann kein Bedürfnis sein. Wir dürsten ja dann am heftigsten, wenn wir des Trankes bedürfen.

Dies alles habe ich nun gesagt, um zu zeigen, daß niemand uns schaden kann, wenn wir wachsam sind, und daß wir nicht durch Armut, sondern durch uns selbst zu Schaden kommen. Darum beschwöre ich euch, die Krankheit des Geizes mit allem Eifer auszutreiben, damit wir sowohl hier auf Erden reich seien, als auch uns der ewigen Güter erfreuen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi, dem Ehre sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Einundachtzigste Homilie

(auch als 82. bezeichnet).

Am ersten Tage aber der ungesäuerten Brote traten die Jünger zu Jesus und sagten ihm: „Wo willst du, daß wir dir bereiten, um das Osterlamm zu essen?" Er aber sprach: „Gehet in die Stadt

zu dem N. N. und saget ihm: Der Meister sagt: meine Zeit ist nahe, bei dir halte ich Ostern mit meinen Jüngern!" Und die Jünger taten, wie Jesus es angeordnet hatte, und bereiteten das Ostermahl. Als es aber spät geworden war, lagerte er sich zu Tische mit den Zwölfen. Und während sie aßen, sprach er: „Amen, sage ich euch, einer aus euch wird mich überliefern!" Und betrübt gar sehr fingen sie an, ein jeder zu ihm zu sagen: „Bin nicht etwa ich es, Herr?" Er aber antwortete und sprach: „Der die Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich überantworten. Der Sohn des Menschen geht zwar hin, wie geschrieben ist von ihm! Weh aber jenem Menschen, durch welchen der Sohn des Menschen überantwortet wird! Gut wäre es ihm, wenn nicht geboren wäre jener Mensch!" Es antwortete aber Judas, der ihn überantwortete, und sprach: „Bin etwa ich es, Rabbi?" Der sprach zu ihm: „Du hast es gesagt!" Matth. 26, 17—25 inkl.

Unter dem ersten Tage der ungesäuerten Brote, von dem hier die Rede ist, versteht der Evangelist den Tag vor den ungesäuerten Broten, denn die Juden pflegen stets den Tag schon vom Vorabend an zu berechnen,[1]) so daß hier von dem Tage die Rede ist, an dessen Abend das Osterlamm geschlachtet werden soll. Die Jünger treten am fünften Tage nach dem Sabbat zum Herrn. Unser Evangelist nennt diesen Tag den Vorabend der ungesäuerten Brote, um die Zeit anzugeben, wo sie zu ihm treten. Lukas aber sagt: „Es kam der Tag der ungesäuerten Brote, an welchem man das Osterlamm schlachten mußte."[2]) „Es kam" heißt so viel, als „Es war nahe", „war vor der Tür", womit der Evangelist offenbar den Abend bezeichnet, denn mit dem Abend fingen die Juden das Fest an, weswegen auch alle Evangelisten hinzusetzen: „An welchem man das Osterlamm schlachtete."[3]) Deshalb sagen auch die Jünger: „Wo willst du, daß wir dir das Osterlamm zu essen bereiten?" Hieraus geht abermals hervor, daß Jesus kein Haus und Obdach hat; ja, ich glaube, daß auch die Jünger keins haben, denn wenn sie eins hätten, so würden sie ihn zu sich einladen. Allein sie haben keins, da sie um Christi willen allem entsagt haben. Warum aber hält Jesus das Osterfest? Um durch alles, was er tut, bis auf den letzten Tag zu beweisen, daß er kein Gegner des Gesetzes sei. Und warum schickt er sie zu

---

[1]) 3. Mosis oder Levit. 23, 32. — [2]) Luk. 22, 7. — [3]) Mark. 14, 12.

einem unbekannten Manne? Um auch hierdurch zu beweisen, daß es auch in seiner Macht steht, nicht zu leiden. Wenn er dessen Herz bewegen kann, die Bitte der Jünger anzunehmen, und zwar durch bloße Worte, was könnte er nicht an seinen Kreuzigern bewirken, wenn er nicht leiden wollte? Wie er es mit der Eselin[1]) machte, so auch hier. Denn auch dort spricht er: „Wenn euch jemand etwas sagt, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer.“ Ebenso hier: „Der Meister spricht: Bei dir will ich Ostern halten.“ Ich wundere mich nicht allein darüber, daß jener, als Unbekannter, ihn aufnimmt, sondern auch, daß er auf den Haß der Menge gegen Jesum nicht achtet, da er ja erwarten muß, daß er sich sehr große Feindschaft und unversöhnlichen Kampf dadurch zuziehen wird. Weil die Jünger aber den Mann nicht kennen, gibt der Herr ihnen ein Zeichen, wie der Prophet (Samuel) einst Saul ein Zeichen gab, indem er sprach: „Du wirst einen Mann treffen, der hinaufgeht und einen Schlauch trägt.“[2]) So heißt es also hier: „Ein Mensch, der einen Wasserkrug trägt.“[3]) Siehe, wie Jesus hiermit abermals seine Macht beweist! Er sagt nicht bloß: „Ich will Ostern halten,“ sondern fügt auch noch das andere bei: „Meine Zeit ist nahe!“ Er tut dies einesteils, um seine Jünger immerfort an sein Leiden zu erinnern und durch die oftmalige Vorhersagung sie mit dem Gedanken an sein Leiden vertraut zu machen: anderenteils, um sowohl den Jüngern, wie auch dem Manne, der ihn aufnimmt, und allen Juden zu beweisen, wie ich oft gesagt habe, daß er nicht gezwungen in sein Leiden gehe. Er setzt aber bei: „mit meinen Jüngern,“ damit die nötigen Vorbereitungen getroffen werden und damit jener Mensch, der ihn aufnimmt, nicht meine, er wolle sich bei ihm verbergen.

„Da es nun Abend geworden ist, setzt er sich mit seinen Jüngern zu Tische.“ O der Unverschämtheit des Judas! Denn auch er ist zugegen, kommt, um an den Geheimnissen und am Tische teilzunehmen! Am Tische selbst wird ihm sein Frevel vorgehalten, so daß er milder werden muß, selbst wenn er auch ein wildes Tier wäre. Darum gibt auch

---

[1]) Matth. 21, 1—3. — [2]) 1. Kön. (1. Sam.) 10, 3. — [3]) Mark. 14, 13.

der Evangelist an, daß Christus, während sie essen, von dem Verrat spricht, daß er sowohl durch die Zeit, zu welcher Judas zum Verrat schreitet, als auch durch seine Teilnahme am Tische die Bosheit des Verräters erkennen lasse.

Nachdem die Jünger getan haben, wie ihnen Jesus befohlen hat, und es nun Abend geworden ist, setzt er sich mit den Zwölfen zu Tische. Und da sie essen, spricht er, wie es heißt: „Wahrlich, ich sage euch, Einer von euch wird mich verraten.“ Vor dem Abendmahle hat Jesus dem Verräter sogar die Füße gewaschen.[1]) Siehe, wie schonend er ihn behandelt! Er sagt nicht: „Jener N. N. wird mich verraten,“ sondern: „Einer von euch,“ damit er ihm dadurch, daß er verborgen bleibt, Veranlassung zur Bekehrung gebe, denn er zieht es vor, alle in Schrecken zu setzen, um diesen zu retten. „Einer von euch Zwölfen,“ spricht er, „die ihr immer um mich waret, denen ich die Füße gewaschen, denen ich so Großes verheißen habe.“ Unerträglicher Schmerz bemächtigt sich da jenes heiligen Chores. Johannes sagt, sie seien bestürzt gewesen, hätten einander angesehen und jeder habe ängstlich gefragt, ob er es sei, obwohl sie sich nichts Derartigen bewußt gewesen seien![2]) Unser Evangelist aber sagt: „Da wurden sie sehr betrübt und einer um den andern fing an zu fragen: Bin ich es, Herr?“ Der Herr aber antwortet und spricht: „Der ist's, dem ich das Brot, welches ich eintunke, reichen werde.[3]“) Siehe, wie er die übrigen aus ihrer Verwirrung reißen will und darum seinen Verräter bekannt macht! Sie sterben fast vor Schrecken, darum fragen sie unausgesetzt. Allein der Herr tut das nicht bloß, um sie von ihrer Angst zu befreien, sondern auch darum, weil er den Verräter bessern will. Da er ihn so oft gewarnt hat, ohne seinen Namen zu nennen, jener aber unverbessert und ungerührt blieb, will er ihn jetzt mehr berühren und nimmt ihm die Maske ab.

Da sie nun sehr betrübt werden und anfangen zu sagen: „Bin ich es, Herr?“ so antwortet Jesus und spricht: „Der die Hand mit mir in die Schüssel tunket, derselbe wird mich verraten. Der Menschensohn

---

[1]) Joh. 13, 2—15. — [2]) Joh. 13, 22—27. — [3]) Joh. 13, 26.

geht zwar hin, wie von ihm geschrieben ist. Weh aber jenem Menschen, durch welchen der Menschensohn verraten wird: besser wäre es ihm, wenn derselbe Mensch nicht geboren wäre." Einige meinen, Judas sei so ungebührlich, daß er ohne Scheu vor seinem Meister zugleich mit ihm in die Schüssel langt. Meines Bedünkens aber gestattet dies Christus, um ihn mehr zu beschämen und zu besserer Gesinnung zu bringen. In dieser Sache ist noch etwas Weiteres enthalten. Darüber muß man aber nicht oberflächlich weggehen, vielmehr sollen wir das unsern Herzen einprägen, damit der Zorn bei uns keinen Platz mehr finde. Wer sollte nicht alles Gift des Hasses und Zornes von sich tun, wenn er an jenes Mahl denkt und sieht, wie der Verräter mit dem Heiland aller zu Tische sitzt und wie der, welcher verraten werden soll, so sanft mit ihm redet? Siehe, wie mild er sich gegen ihn benimmt! „Der Menschensohn geht zwar hin, wie von ihm geschrieben ist." Diese Worte spricht er abermals, sowohl um seine Jünger zu stärken und sie vor der Meinung, als leide er aus Schwachheit, zu bewahren, als auch um den Verräter zu bessern. Er sagt weiter: „Weh jenem Menschen, durch welchen der Menschensohn verraten wird! Besser wäre es ihm, wenn derselbe Mensch nicht geboren wäre." Erkenne auch in diesen strengen Worten des Herrn unaussprechliche Milde! Nicht mit bittern Worten, sondern im Tone des höchsten Mitleids redet er ihn an dieser Stelle an und sucht seine Tat noch zu umschleiern, obwohl nicht allein seine frühere Gefühllosigkeit, sondern auch seine spätere Unverschämtheit den höchsten Zorn verdient. Denn nach diesem Vorwurf spricht Judas: „Bin ich es, Herr?" O der Gefühllosigkeit! Er fragt um das, was sein Gewissen ihm vorwirft. Darum berichtet es auch der Evangelist, weil er sich über sein Betragen verwundert. Was antwortet nun der mildeste und sanftmütigste Jesus? „Du hast's gesagt." Er dürfte sagen: „Du Elender und Allerelendester, du Verwegener und Abscheulicher, so lange Zeit hast du dich mit der schlechten Tat herumgetragen, bist hingegangen und hast einen satanischen Bund geschlossen, hast dir die Verabreichung einer Geldsumme ausbedungen, und von mir zur Rede gestellt, wagst du es

noch, zu fragen?“ Doch nichts dergleichen spricht er, sondern was? „Du hast's gesagt.“ Hiermit gibt er uns die Gesetze und Regeln an, wie wir der Missetat des Nächsten nicht eingedenk sein sollen. „Wenn aber geschrieben steht, daß Jesus dies leiden soll,“ könnte einer sagen, „warum wird dann Judas beschuldigt? Er hat ja nur ausgeführt, was geschrieben steht?“ Freilich, aber nicht in dieser Absicht, sondern infolge seiner Bosheit. Wenn du aber nicht auf den Zweck, den einer verfolgt, Rücksicht nimmst, dann mußt du auch den Teufel von Schuld frei sprechen. So ist aber die Sache nicht, so ist sie nicht. Sie verdienen zahllose Strafen, Judas wie der Satan, wenn auch die Welt durch das Leiden gerettet worden ist, denn nicht der Verrat des Judas hat unsere Erlösung bewirkt, sondern die Weisheit und umsichtige Anordnung Christi, der die Bosheit anderer zu unserm Heile zu benützen wußte. „Aber wie denn?“ sagst du, „wenn Judas Jesum nicht verraten hätte, dann hätte ihn ein anderer verraten.“ Was hat das aber mit der Frage zu tun? antworte ich. „Allerdings paßt das,“ antwortest du, „denn wenn Christus gekreuzigt werden sollte, dann mußte es durch jemand geschehen. Mußte es aber durch jemand geschehen, dann mußte es offenbar durch einen derartigen Menschen geschehen. Wenn nun aber alle Menschen gut gewesen wären, so wäre die ganze Heilsordnung unserer Erlösung verhindert worden!“ Das sei fern, denn der Allweise wußte, wie er unser Heil wirken konnte, auch ohne daß dieses Vergehen geschehen wäre, denn seine Weisheit ist reich und unbegreiflich. Darum auch bejammert Jesus den Judas, damit man ihn nicht für einen Diener unseres Heiles halte.

„Wenn es diesem aber besser gewesen wäre,“ wird man wieder sagen, „daß er nicht geboren wäre, warum ließ Gott dann diesen und überhaupt alle Bösen auf die Welt kommen?“ Derartige Vorwürfe mußt du den Bösen machen, denn sie vermochten es, nicht so zu werden, und sind dennoch böse geworden! Du aber läßt die Bösen ungetadelt und erforschest und durchgrübelst das, was Gottes ist, obwohl du weißt, daß niemand infolge eines Zwanges böse ist. „Es hätte aber nur gute Menschen geben sollen,“ sagst du ferner, „dann wäre keine Hölle, noch Züchtigung und Strafe nötig gewesen, dann

wäre keine Spur von Bosheit vorhanden! Die Bösen hätten nie geboren werden oder, wenn sie geboren waren, auf der Stelle sterben müssen!" Erstens nun halte ich es für gut, dir das apostolische Wort zuzurufen: „O Mensch, wer bist du, daß du Gott antworten willst? Spricht etwa das Gebilde zu seinem Bildner: Warum hast du mich so gemacht?"[1] Wenn du aber nach Gründen frägst, warum Gott dies zuläßt, dann antworte ich dir, daß die Guten, die mitten unter Bösen leben, weit größere Bewunderung verdienen, indem sich dann ihre Geduld in Ertragung von Beleidigungen und ihre philosophische Weisheit am besten bewähren kann. Durch das aber, was du sagst, benimmst du ihnen die Gelegenheit zum Ringen und Kämpfen. „Wie, damit die Guten glänzen, werden die andern gestraft?" sagst du. Das sei ferne! Vielmehr werden sie wegen ihrer eigenen Bosheit gestraft; denn nicht, weil sie ins Dasein getreten sind, sind sie böse, sondern infolge ihrer eigenen Trägheit, weshalb sie auch gezüchtigt werden. Warum auch sollten sie nicht Strafe verdienen, da sie so viele Lehrmeister der Tugend haben und dennoch davon keinen Nutzen ziehen? Gleichwie die Guten und Braven eine zweifache Ehre verdienen, weil sie nicht bloß fromm geworden sind, sondern auch durch das Leben unter den Bösen an ihrer Tugend keinen Schaden gelitten haben, so verdienen auch die Bösen zweifache Strafe, weil sie nicht bloß böse geworden sind, da sie doch, wie das die gut Gewordenen bezeugen, gut hätten werden können, sondern auch das Beispiel der Guten sich gar nicht zunutze gemacht haben.

Doch laßt uns sehen, was der elende Judas sagt, nachdem er die Anklage seines Meisters vernommen hat! Was sagt er also? „Bin ich es, Herr?" Warum hat er das doch nicht gleich anfangs gefragt? Infolge der Worte: „Einer von euch ist es," meint er, verborgen bleiben zu können. Da er aber deutlich bezeichnet worden ist, untersteht er sich, nochmals zu fragen, indem er auf die Milde des Meisters vertraut und denkt, dieser werde ihn nicht überführen. Darum nennt er ihn auch: „Rabbi." O der Blindheit! Wohin hat sie ihn gebracht! So macht es die Geldliebe! Aus Men-

[1] Röm. 9, 20.

schen macht sie Toren, Unsinnige, Unverschämte, Hunde, ja noch Schlimmeres als Hunde, denn aus Hunden macht sie Teufel. Durch Geldliebe verleitet nimmt Judas den Teufel, der ihm nachstellt, auf, und verratet Jesum, seinen Wohltäter, nachdem er in seinem Innern schon selbst ein Teufel geworden ist. Solches bewirkt die unersättliche Sucht nach Schätzen! Sie macht die Menschen unverständig, wahnsinnig, ganz dem Gelde ergeben, wie Judas es ebenfalls geworden ist.

Wie kommt es aber, daß Matthäus und die andern Evangelisten[1]) sagen, Satan wäre in ihn gefahren, nachdem er den Vertrag in betreff des Verrates geschlossen hat, Johannes aber, daß der Satan nach dem Bissen in ihn fuhr,[2]) wo er doch selber weiß, daß es schon früher geschehen ist? Denn zuvor hat er gesagt: „Nach gehaltenem Abendmahle, als schon der Teufel dem Judas ins Herz gegeben hatte, ihn zu verraten."[3]) Wie kann er aber jetzt sagen: „Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn?" Weil Satan nicht plötzlich oder auf einmal in den Menschen fährt, sondern es zuerst oftmals versucht. Dies geschieht auch bei Judas. Anfangs hat der Teufel ihn ausgekundschaftet, dann ist er allmählich auf ihn losgegangen! Da er ihn aber zuletzt zur Aufnahme bereit findet, fährt er durch Hauchen gänzlich in ihn hinein und besiegt ihn vollständig.

Wenn aber der Herr mit seinen Jüngern das Osterlamm ißt, essen sie es in gesetzwidriger Weise, denn man darf es nicht liegend essen?[4]) Was kann man hierauf antworten? Daß sie erst nach dem Gange des Osterlammes sich niederlegten, um das Mahl zu genießen. Ein anderer Evangelist aber sagt, Jesus habe an jenem Abend nicht bloß das Osterlamm gegessen, sondern auch gesagt: „Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen,"[5]) d. h. in diesem Jahr. Warum dies? Weil in diesem Jahre das Heil der ganzen Welt bewirkt, die Geheimnisse (der Eucharistie) eingesetzt und durch den Tod des Herrn die

[1]) Luk. 22, 3. Weil die Synoptiker den Vertrag auf die gleiche Weise berichten, so erscheint es nach allen dreien, daß der Teufel damals in Judas gefahren sei, obwohl nur Lukas dies ausdrücklich hervorhebt. — [2]) Joh. 13, 27. — [3]) Joh. 13, 2. — [4]) 2. Mosis oder Exod. 12, 11. — [5]) Luk. 22, 15.

Schrecken des Todes aufgelöst werden sollen. So sehr entspricht das Kreuz seinem Willen. Aber nichts erweicht, nichts bändigt, nichts bessert den Judas, dieses rohe Tier! Darum bejammert Jesus ihn mit Recht, indem er spricht: „Weh jenem Menschen!" Auch sucht er ihm noch einmal Furcht einzuflößen, indem er spricht: „Besser wäre es ihm, wenn er nicht geboren wäre." Da aber auch dies ihn nicht zur Umkehr bringt, spricht er: „Dem ich den Bissen eintunken und geben werde, der ist's." Allein nichts von all dem hält ihn zurück! Er ist vom Geiz, gleichwie von einem Wahnsinn, befallen, ja von einer noch schrecklicheren Krankeit, denn dieser Wahnsinn ist noch schlimmer. Welcher Wahnsinnige würde sich so benommen haben? Judas bringt nicht Schaum aus seinem Munde hervor, aber er bringt den Mord des Herrn hervor! Er ringt nicht die Hände, wie ein Verrückter, aber er streckt sie aus zum Verkauf des kostbarsten Blutes. Darum ist sein Wahnsinn größer, weil er gesund und dennoch rasend ist! „Allein er spricht nichts Unsinniges?" sagst du. Was ist jedoch unsinniger, als dieses Wort: „Was wollet ihr mir geben, so will ich ihn euch verraten?" [1]) Der Teufel spricht durch diesen Mund. „Aber er stampft nicht mit seinen Füßen die Erde und schlägt nicht aus!" sagst du. Wieviel besser ist es, auf solche Weise auszuschlagen, als in dieser Weise, wie Judas, aufrecht zu stehen! „Er zerfleischt sich nicht selbst mit Steinen wie ein Rasender," sagst du wieder. Wieviel besser wäre das, als derartiges zu freveln!

Wenn es euch gefällt, dann will ich euch die vom Teufel Besessenen und Geizigen vorführen und einen Vergleich zwischen beiden anstellen. Niemand aber halte das für eine ihm angetane Beschimpfung, denn ich will nicht auf die Natur schimpfen, sondern die Sache schelten. Der Besessene läßt sich kein Kleid anziehen, zerschlägt sich selbst mit Steinen, läuft auf ungangbaren und unebenen Wegen und wird vom Teufel wie mit Macht getrieben.[2]) Erscheint dir das nicht schauderhaft? Wie aber nun, wenn ich dir beweise, daß die Gei-

[1]) Matth. 26, 15. — [2]) Mark. 5, 3—5.

zigen weit schlimmer als dieser sind und weit Schlimmeres an ihrer eigenen Seele tun und zwar um so viel Schlimmeres, daß jenes dagegen Kinderspiel zu sein scheint? Habt ihr diese Krankheit schon empfunden? Wohlan, wir wollen sehen, wer von beiden die erträglichere Krankheit hat, ob der Besessene oder der Geizige. In nichts unterscheidet sich der eine vom andern. Beide sind widerlicher, als Tausende von Menschen, die nackt sind, denn es ist weit besser, von Kleidern entblößt zu sein, als mit den durch Habsucht errungenen Kleidern angetan umherzugehen, gleich den Rasenden, die dem Bachus Umzüge halten. Denn gleichwie die Bachanten Masken und Narrenkleider tragen, so auch die Habsüchtigen. Und gleichwie die Nacktheit der Besessenen aus ihrem Wahnsinn entsteht, so bringt ebenfalls der Wahnsinn die Bekleidung der Geizigen zustande. Ja, diese Bekleidung ist elender, als die Nacktheit!

Dies will ich jetzt aus folgendem Grunde zu beweisen versuchen. Wann werden wir sagen, daß unter den Wahnsinnigen jemand mehr verrückt sei; wenn er nur sich selbst schlägt oder wenn er außer sich selbst auch alle, die ihm in den Weg kommen, schlägt? Offenbar ist es der letztere. Nun aber berauben die Wahnsinnigen nur sich selbst ihrer Kleider, die Habsüchtigen aber jeden, der ihnen in den Weg kommt? „Aber die Wahnsinnigen zerreißen ihre Kleider," sagst du? Allein wieviel lieber würde ein jeder von denen, die von einem Habsüchtigen Unrecht erlitten haben, es ertragen, daß seine Kleider zerrissen, als daß sein ganzes Vermögen ihm geraubt wird? „Allein die Habsüchtigen schlagen nicht ins Gesicht," sagst du weiter. Freilich tun das die Habsüchtigen am allermeisten, und wenn es auch nicht alle tun, so schlagen sie doch alle den Magen durch Hunger und Elend und bereiten ihm heftigere Schmerzen. „Aber sie beißen nicht mit den Zähnen," sagst du? O, bissen sie nur mit den Zähnen und nicht mit den Geschossen der Habsucht, die schlimmer als Bisse von Zähnen sind! „Ihre Zähne sind Waffen und Pfeile."[1]) Denn wer fühlt den größeren Schmerz, derjenige, der einmal gebissen und schnell wieder geheilt wird, oder derjenige, der

---

[1]) Ps. 56 (57) 5.

fortwährend von den Zähnen der Armut zerbissen wird? Unfreiwillige Armut ist härter, als ein Feuerofen und als wilde Tiere. „Allein sie halten sich nicht in Einöden auf, wie die Besessenen?“ bemerkst du wieder. Möchten sie doch nur die Einöden und nicht die Städte durchlaufen! Dann hätten alle, die in Städten wohnen, Ruhe! Nun aber sind sie gerade deshalb um so unerträglicher, als alle Besessenen, indem sie in Städten das, was jene in Einöden, tun, die Städte zu Einöden machen und das Eigentum aller plündern, als ob sie in einer Einöde lebten und von niemand daran gehindert würden. „Allein sie werfen diejenigen, die ihnen begegnen, nicht mit Steinen!“ entgegnest du. Aber was hat das zu bedeuten? Steinwürfen kann man leicht ausweichen! Welcher Arme und Unglückliche aber, der in jener Hände fällt, kann sich leicht vor den Wunden bewahren, die sie ihm durch Tinte und Papier und durch Anfertigung jener Schuldverschreibungen, die von tausend Plagen überfließen, beibringen?

Doch laßt uns nun auch sehen, was die Habsüchtigen sich selbst tun! Nackt gehen sie durch die Stadt, denn sie besitzen das Kleid der Tugend nicht: wenn ihnen selbst dies nicht schimpflich scheint, so ist das eine Folge ihres übergroßen Wahnsinns, indem sie ihre Schande nicht einmal fühlen. Mit nacktem Leibe umherzugehen, schämen sie sich, sind aber stolz darauf, eine nackte Seele herumzutragen. Wenn es euch beliebt, dann will ich euch auch die Ursache ihrer Gefühllosigkeit sagen. Welches ist also diese Ursache? Sie sind nackt unter vielen Nackten, darum schämen sie sich nicht, wie wir das ja auch in den Bädern nicht tun. Wenn viele mit dem Kleide der Tugend angetan wären, dann würde ihre Häßlichkeit mehr hervortreten. Nun aber verdient gerade das die meisten Tränen, daß man wegen der großen Zahl der Bösen sich des Bösen nicht schämt. Nebst so vielem andern hat der Teufel auch das erreicht, daß man selbst das Bewußtsein der Sünde abgelegt hat und mit der Menge der Lasterhaften die Abscheulichkeit des Lasters zudecken kann. Denn wenn ein solcher unter vielen Tugendhaften umherginge, die philosophische Weisheit besitzen, dann würde er viel mehr seine Nacktheit erkennen. Hieraus ist somit offenbar, daß die Geizigen nackter sind, als die Besessenen! Daß sie aber auch die Wüsten aufsuchen, dem

wird wohl niemand widersprechen. Der breite und geräumige Weg,[1] auf dem sie wandeln, ist wüster, als eine Wüste. Wenn dieser Weg auch viele hat, die auf ihm wandern, so doch keinen einzigen Menschen, sondern Schlangen, Skorpionen, Wölfe, Ottern und Nattern, denn die Gottlosen sind solche Tiere. Ja, dieser Weg ist nicht allein wüst, sondern auch rauher als die Wüste, wie dies daraus hervorgeht, daß Steine, Schluchten und Felsenspitzen die Bergsteiger nicht so sehr verwunden, wie Raub und Habsucht die diesen Lastern fröhnenden Seelen. Daß sie ferner gleich den Besessenen bei den Gräbern sich aufhalten, ja daß sie selbst Gräber sind, geht aus folgendem hervor. Was ist ein Grab? Ein Stein, unter dem Leiber von Toten liegen! Worin unterscheiden sich nun die Leiber der Habsüchtigen von solchen Steinen? Sie sind vielmehr noch erbärmlicher, als diese Steine. Denn hier ist nicht ein Stein, unter dem ein toter Leib liegt, sondern ein Leib, der empfindungsloser, als Steine ist und eine tote Seele in sich herumträgt. Darum würde einer nicht irren, wenn er sie „Gräber" nennte, denn auch unser Herr nannte ja die Juden so[2]) und fuhr dann gerade wegen dieser Eigenschaften in seiner Rede fort und sagte: „Inwendig sind sie voll des Raubes und der Ungerechtigkeit."

Wollt ihr, daß ich euch zum Schluß noch zeige, wie sie mit Steinen sich den eigenen Kopf zerschlagen? „Aber woher willst du uns das beweisen," sagst du. Sage du mir zuerst, von welcher Seite du es bewiesen haben willst, ob von seiten der irdischen Dinge oder von seiten der Dinge des zukünftigen Lebens! Doch, um zukünftige Dinge bekümmern sich jene nicht viel; darum will ich vom Gegenwärtigen sprechen. Sind nicht die Sorgen, welche zwar nicht den Kopf verwunden, aber die Seele verzehren, schwerer als viele Steine? Diese Habsüchtigen fürchten, daß das ungerechterweise in ihr Haus Gekommene ihnen gerechterweise genommen und hinausgetragen werde, sie zittern vor dem Äußersten, ereifern sich, wüten gegen Hausgenossen und gegen Fremde, werden bald von Mutlosigkeit, bald von Furcht, bald von Zorn überfallen, stürzen von Abgrund zu Abgrund und erwarten tagtäglich

---

[1]) Matth. 7, 13. — [2]) Matth. 23, 27. u 28.

das, was sie noch nicht besitzen. Darum werden sie dessen, was sie besitzen, nicht froh, einesteils weil sie nicht auf die Sicherheit ihres Besitzes vertrauen, andernteils, weil sie nach dem, was sie noch nicht erworben haben, mit ganzer Seele verlangen. Gleichwie ein unaufhörlich Dürstender selbst beim Austrinken zahlloser Quellen keine Lust empfinden würde, weil er nie gesättigt wird, so werden auch diese nicht bloß nicht froh, sondern werden um so mehr gequält, je mehr sie erwerben, weil sie keine Grenze ihrer Begierde kennen. So ist's mit ihnen im gegenwärtigen Leben bestellt! Nun wollen wir auch von dem künftigen Tage sprechen; denn wenn jene auch nicht darauf achten, so ist es doch für uns notwendig, es euch zu sagen. Nun kann aber jeder sehen, daß derartige Menschen nach allen Seiten hin an jenem künftigen Tage gestraft werden. Denn wenn der Herr sagen wird: „Ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeiset," „ich war durstig und ihr habt mich nicht getränket,"[1]) dann straft er diese! Und wenn er sagt: „Weichet von mir in das ewige Feuer, welches dem Teufel bereitet ist,"[2]) dann schickt er die auf schlechte Weise Reichgewordenen dorthin. Auch der böse Knecht, der seines Herrn Güter nicht unter die Mitknechte austeilte,[3]) gehört auf diese Seite, ebenso der, welcher das Talent vergrub[4]) und die fünf törichten Jungfrauen![5]) Ja, wohin immer du dich wenden magst, überall wirst du sehen, daß die Geizigen gestraft werden. Bald werden sie hören: „Zwischen uns und euch ist eine große Kluft gesetzt!"[6]) Bald werden sie entzwei gehauen[7]) und gehen dahin, „wo Zähneknirschen ist."[8]) Überall kann man sehen, wie sie vertrieben werden und nirgends sich aufhalten können, sondern nur in der Hölle versammeln werden. Was kann uns dann der wahre Glaube zum Heile nützen, wenn wir jene Worte hören müssen? Denn dort ist Zähneknirschen, äußerste Finsternis, ein dem Teufel bereitetes Feuer, die Entzweihauung und die Vertreibung!

Aus dem Geiz entstehen Feindschaften, Lästerungen, Verleumdungen, Gefahren, Sorgen, Nachstellungen. Der Geizige

---

[1]) Matth. 25, 42. — [2]) Matth. 25, 41. — [3]) Matth. 24, 48—51. — [4]) Matth. 25, 18. — [5]) Matth. 25, 1—13. — [6]) Luk. 16, 26. — [7]) Matth. 24, 51. — [8]) Matth. 22, 13.

wird von allen gehaßt, von allen verabscheut, auch von denen, die ihm zu schmeicheln scheinen. Denn gleichwie die Guten nicht bloß von den Guten, sondern auch von den Bösen bewundert werden, so werden die Bösen nicht bloß von den Braven, sondern auch von den Schlechten gehaßt. Zum Beweise der Wahrheit des Gesagten möchte ich die Geizigen gern fragen, ob nicht einem vor dem andern ekelt, ob sie sich nicht gegenseitig für größere Feinde halten, als die, welche einem das größte Unrecht antun, ob sie nicht einander anklagen, ob sie nicht ihr eigenes Geschäft für einen Schimpf halten, wenn jemand ihnen den schändlichen Namen eines Geizigen beilegt. Freilich ist der Geiz der äußerste Schimpf und ein Zeichen großer Bosheit! Denn wenn du das Geld nicht mehr gering zu schätzen vermagst, wie wirst du dann irgend eine Begierde, wie wirst du die Ruhmsucht, Haß und Zorn besiegen können? Wer wird das jemals glauben? Viele schreiben ja fleischliche Begierden, Zorn und Haß der körperlichen Beschaffenheit zu, und die Ärzte suchen auf diese Weise das Übertriebene dieser Begierden zu erklären. Der Hitzige und Vollsäftige, sagen sie, sei mehr zur Unkeuschheit, derjenige aber, welcher eine mehr trockene Körperbeschaffenheit habe, sei mehr zum Ungestüm, zur Galle und zur Heftigkeit geneigt. Noch nie aber wird jemand gehört haben, daß die Ärzte etwas Derartiges vom Geize gesagt haben, woraus hervorgeht, daß diese Krankheit nur von Trägheit und Gefühllosigkeit der Seele stammt. Darum, ich bitte euch, laßt uns dahin streben, alle derartigen Begierden zu unterdrücken und die in jedem Alter in uns erwachenden Leidenschaften auf ihr Gegenteil hinzulenken. Wenn wir aber in jedem Abschnitt unseres Lebens an den mit Ausübung der Tugend verbundenen Beschwerden vorbeischiffen, dann werden wir überall Schiffbruch leiden, werden leer, ohne alle geistliche Last, in den Hafen kommen und das Äußerste erdulden müssen. Unser gegenwärtiges Leben ist ein weites Meer! Und gleichwie es auf dem Meere verschiedene Busen gibt und in den verschiedenen Busen verschiedene Stürme herrschen, wie der Ägäische wegen seiner Winde gefährlich ist, der Tyrrhenische Meerbusen wegen seiner Enge, die Charybdis an den Küsten Lybiens wegen ihrer Untiefen, die Propontis außerhalb des Schwarzen Meeres wegen ihrer reißen-

den und tosenden Wellen, das Meer außerhalb von Gades, weil es wenig befahren und unzugänglich und die einzelnen Stellen noch nicht untersucht sind, und wieder andere Meeresteile wegen anderer Ursachen: so verhält es sich auch mit unserm Leben.

Das erste Meer ist das Alter der Kindheit, in dem es wegen des Unverstandes, der leichten Beweglichkeit und des noch nicht gefestigten Charakters manchen Sturm gibt. Darum stellen wir Erzieher und Lehrer an, um, wie man durch die Kunst des Steuerns dem Schiffe hilft, so durch Anwendung von Sorgfalt der Natur zu helfen und das Mangelnde zu ersetzen. Nach diesem Alter folgt das Meer der Jugend, in welchem es, wie im Ägäischen Meere, heftigere Stürme gibt, weil die Begierde stärker geworden ist. Diesem Alter fehlt es am meisten an Tugend, nicht bloß darum, weil die Stürme heftiger sind, sondern auch, weil die Verfehlungen nicht mehr gezüchtigt werden, indem der Lehrer und Erzieher sich entfernt haben. Erwäge die Gewalt des Sturmes, welche entsteht, wenn die Winde heftiger wehen, der Steuermann noch schwächer ist und es keinen Helfer gibt. Danach folgt wieder ein anderer Abschnitt des Lebens, das Mannesalter, in welchem die Pflicht obliegt, einen Hausstand zu führen. Dann kommt Weib, Ehe, Kindererzeugung, Leitung des Hauses und viele Sorgen, wie Schneeflocken. Dann blühen am allermeisten Geiz und Neid. Wenn wir nun an jenem Lebensalter nur mit Schiffbruch vorbeikommen, wie genügen wir den Anforderungen dieses gegenwärtigen Lebens? Wie werden wir der zukünftigen Strafe entgehen? Wenn wir im ersten Alter nichts Heilsames lernen, in der Jugend nicht enthaltsam sind und im Mannesalter den Geiz nicht bewältigen, dann werden wir ins Greisenalter wie in ein Kielwasser kommen, und nachdem wir das Schiff unserer Seele durch alle diese Taue der Leidenschaften schlaff gemacht haben, werden wir mit aufgelösten Balken in jenen Hafen gelangen, werden statt geistlicher Ware viel Schmutz mitbringen, werden dem Teufel zum Gelächter werden, uns selbst aber Tränen und unerträgliche Qualen verursachen. Damit das nicht geschehe, wollen wir uns nach allen Seiten sicherstellen, gegen alle Leidenschaften feststehen und die Sucht nach Reichtum vertreiben, damit wir

auch die zukünftigen Güter erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Zweiundachtzigste Homilie

(auch als 83. bezeichnet).

Während sie aber aßen, nahm Jesus das Brot und segnete es, brach es und gab es den Jüngern und sprach: „Nehmet! esset! das ist mein Leib!" Und er nahm den Kelch und sagte Dank und gab ihn ihnen, sprechend: „Trinket daraus alle! denn dieses ist mein Blut des Neuen Bundes, das für viele vergossen ist zur Vergebung der Sünden! Ich sage euch aber: Ich werde nicht wieder trinken von diesem Gewächse des Weinstockes, bis zu jenem Tage, wo ich dasselbe neu mit euch trinken werde im Reiche meines Vaters!" Und nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie auf den Berg der Ölbäume. Dann sprach Jesus zu ihnen: „Ihr alle werdet an mir geärgert werden in dieser Nacht, denn es ist geschrieben: ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Herde werden zerstreut werden. Nachdem ich aber auferstanden sein werde, werde ich euch vorausgehen nach Galiläa!" Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: „Wenn alle sich an dir ärgern werden, so werde doch ich niemals geärgert werden!" Jesus sprach zu ihm: „Amen, sage ich dir! in dieser Nacht, ehe der Hahn ruft, wirst du mich dreimal verleugnen!" Petrus sprach zu ihm: „Wenn ich mit dir sterben müßte, werde ich dich nicht verleugnen!" In gleicher Weise redeten auch alle die Jünger. Matth. 26, 26—35 inkl.

Mein Gott, wie groß ist die Blindheit Judas des Verräters! Er beteiligt sich an den Geheimnissen und bleibt derselbe! Er genießt von dem schauervollsten Tische und bekehrt sich nicht! Dies offenbart Lukas, wenn er sagt, „daß der Teufel hernach in ihn fuhr!"[1]), nicht, weil er den Leib des Herrn geringschätzte, sondern weil er über die Unverschämtheit des Verräters lachte. Des Judas Verbrechen ist in zweifacher Beziehung ein großes, einesteils, daß er mit solchen Gesinnungen sich den Geheimnissen nähert, andernteils, daß er hinzutritt und doch nicht besser wird, weder aus Furcht, noch aus Dankbarkeit für die Wohltaten, noch für die ihm erwiesene Ehre! Christus aber hindert ihn nicht an der Teil-

[1]) Nicht Lukas, sondern Joh. 13, 27.

nahme, obwohl er alles weiß; damit du erkennest, daß er nichts von dem, was zu unserer Besserung dient, unterläßt. Darum hat er ihn vorher und nachher immer ermahnt und ihn durch Wort und Tat, durch Furcht, Drohung und Ehrerweisung und Milde zurückzuhalten gesucht: allein nichts konnte die schreckliche Krankheit verschwinden machen. Darum überläßt er ihn endlich sich selbst, erinnert die Jünger abermals durch die Geheimnisse (der Eucharistie) an seinen Opfertod und spricht während des Mahles von seiner Kreuzigung, um durch die anhaltende Vorausverkündigung ihnen sein Leiden annehmbar zu machen. Denn wenn sie nach allem, was geschehen ist und vorausgesagt worden ist, dennoch verwirrt werden, wie würde ihnen erst ergehen, wenn sie nichts dergleichen vernommen hätten?

Da sie nun essen, nimmt Jesus das Brot und bricht es. Warum vollbringt der Herr dieses Geheimnis zur Zeit des Osterfestes? Um dich durch alle Umstände zu überzeugen, daß er auch der Gesetzgeber des Alten Bundes sei und daß das, was im Alten Bunde vorkommt und aufgeschrieben ist, nur Vorbild und Schatten des Neuen sei. Darum fügt er zum Vorbild die Wahrheit. Die Abendzeit bedeutet, daß die Fülle der Zeiten[1]) da ist und daß die Dinge an ihrem Ende angelangt sind. Er dankt, um uns zu lehren, wie wir das Geheimnis verrichten sollen, und um uns zu zeigen, daß er nicht gezwungen in sein Leiden gehe, und um uns einzuprägen, alle Leiden mit Dank anzunehmen, endlich auch, um dadurch heilsame Hoffnungen in uns zu erwecken. Denn wenn das Vorbild (das Osterlamm) von so harter Knechtschaft zu befreien vermochte, dann wird die Wahrheit noch weit mehr die Welt frei machen und zur Wohltat unseres Geschlechtes übergeben werden! Darum auch übergibt er das Geheimnis nicht vor dieser Zeit, sondern erst da, wo das Gesetz aufhören soll. Er macht dem Hauptfest der Juden ein Ende, indem er sie an einen andern furchtbarsten Tische beruft und sagt: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen ist.“ Warum aber werden die Jünger beim Anhören dieser Worte nicht

---

[1]) Galat. 4, 4.

bestürzt? Weil er ihnen in betreff dieses Geheimnisses bereits früher Vieles und Großes vorhergesagt hat.[1]) Darum belehrt er sie auch nicht mehr über das, was sie schon genügend darüber gehört haben. Die Ursache seines Leidens aber gibt er an, die Hinwegräumung der Sünden, und nennt sein Blut „das Blut des Neuen Testamentes", d. h. „der Versprechung und Verheißung des Neuen Gesetzes". Dies hat der Herr in alter Zeit versprochen und dies bekräftigt den Neuen Bund. Wie der Alte Bund Opfer von Schafen und Kälbern hatte, so hat der Neue das Blut des Herrn. Er gibt auch hier zu verstehen, daß er sterben werde: darum erwähnt er des Testamentes und erinnert an den früheren Bund, der ebenfalls mit Blut eingeweiht worden ist.[2]) Auch sagt er abermals die Ursache seines Todes: „Das für viele vergossen ist zur Vergebung der Sünden," und spricht: „Dieses tut zu meinem Andenken." Siehst du, wie er die jüdischen Gebräuche abstellt und die Jünger davon abbringt? „Wie ihr jenes Ostermahl zum Andenken an die Wunder in Ägypten vollbracht habt," will er sagen, „so tut dies zu meinem Andenken!" Jenes Blut in Ägypten ward zur Rettung der Erstgeburten vergossen, dieses aber zur Vergebung der Sünden der ganzen Welt. „Denn dies ist mein Blut, welches vergossen ist zur Vergebung der Sünden," spricht er. Dies sagt der Herr, um auch hierdurch an den Tag zu legen, daß sein Leiden und sein Kreuzestod ein Geheimnis sei, und tröstet hierdurch wieder seine Jünger. Gleichwie Moses sprach: „Dies soll euch zum ewigen Gedächtnis sein,"[3]) so sagt Jesus: „Dieses tut zu meinem Andenken, bis ich wiederkomme."[4]) Darum spricht er auch: „Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen,"[5]) d. h. „euch neue Dinge zu übergeben, das Osterlamm euch zu geben, wodurch ich euch zu geistlichen Menschen machen will." Auch er selbst trinkt aus dem Kelche, damit die Jünger nicht beim Anhören dieser Worte verwirrt werden und sagen: „Wie nun? Sollen wir Blut trinken und Fleisch essen?" Denn als er früher die

---

[1]) Joh. Kap. 6. — [2]) Hebr. 9, 18. — [3]) 2. Mos. oder Exod. 12, 14. — [4]) 1. Kor. 11, 26. — [5]) Luk. 22, 15.

Rede hierauf brachte, haben viele an diesen Worten Anstoß genommen.[1]) Damit sie nun nicht auch jetzt bestürzt werden, tut Jesus es zuerst selbst, so daß sie infolgedessen vor aller Bestürzung bewahrt und zur Teilnahme an den Geheimnissen gebracht werden. Darum also trinkt er selbst sein eigenes Blut. „Wie also?" sagst du, „soll man nun sowohl das neue, als das alte Ostermahl feiern?" Durchaus nicht, denn gerade deshalb sagt der Herr nur: „Dieses tut," um die Jünger von dem alten Osterlamm abzubringen. Wenn das neue Sündenvergebung bewirkt, wie es sie wirklich bewirkt, dann ist das alte fernerhin überflüssig. Wie das ehemals bei den Juden der Fall war,[2]) so verbindet Jesus auch hier mit den Geheimnissen das Andenken an seine Wohltaten. Auch hierdurch bringt er die Häretiker[3]) zum Schweigen. Wenn sie nämlich sagen: „Woraus erkennen wir, daß Christus geopfert worden ist?" dann können wir sie außer anderm durch den Hinweis auf die Geheimnisse zum Schweigen bringen; denn wenn Jesus nicht gestorben ist, wessen Bild ist dann die Handlung, die vollbracht wird? Siehst du, wie große Sorgfalt Christus darauf verwendet, um uns immerfort daran zu erinnern, daß er für uns gestorben sei? Weil ein Marcion, ein Valentinus und Manes aufstehen und die Erlösung leugnen sollten, erinnert er auch durch seine Geheimnisse immerfort an sein Leiden, damit niemand irregeführt werde, errettet uns zugleich davon und belehrt uns durch diesen heiligen Tisch. Denn dieses Geheimnis ist das Hauptstück aller Güter, weshalb Paulus häufig davon spricht.[4])

Nachdem der Herr ihnen das Geheimnis gegeben hat, spricht er: „Ich werde von nun an nicht mehr trinken von diesem Gewächse des Weinstocks, bis zu jenem Tage, da ich es erneuert mit euch im Reiche meines Vaters trinken werde." Nachdem er den Jüngern von seinem Leiden und seinem Kreuzestod gesprochen hat, lenkt er hier die Rede wieder auf seine Auferstehung und erinnert an das Reich, womit er seine Auferstehung meint. Weshalb

---

[1]) Joh. 6, 61. — [2]) 2. Mosis oder Exod. 12, 26 u. 27. — [3]) Marcion, Valentinus u. Manes. — [4]) 1. Kor. 11, 20—34; 1. Kor. 10, 16 u. 17; 21; Hebr. 13, 10.

aber trinkt der Herr noch, nachdem er auferstanden ist? Damit die Stumpfsinnigern die Auferstehung nicht für bloßen Schein halten; denn die Menge hält das für einen Beweis seiner Auferstehung. Darum sagen auch die Apostel, wenn sie das Volk von der Auferstehung überzeugen wollen: „Wir haben mit ihm gegessen und getrunken.“[1]) Um ihnen nun deutlich zu zeigen, daß sie ihn in der Herrlichkeit seiner Auferstehung sehen werden, daß er dann wieder bei ihnen sein und daß sie das Geschehene, von dem sie sich durch den Anblick und durch die Tat vergewissert haben werden, bezeugen werden, sagt er: „Bis ich es erneuert mit euch trinken werde, wobei ihr als Zeugen zugegen sein werdet, denn ihr werdet mich sehen, wenn ich auferstanden bin.“ Was bedeutet aber: „erneuert“? „Ihr werdet mich neu, d. h. in einer bisher unbekannten Gestalt, und nicht mehr mit einem des Leidens fähigen, sondern mit einem unsterblichen, unverweslichen Leibe sehen, der nicht einmal mehr der Speise bedarf!“ Nach der Auferstehung ißt und trinkt der Herr also nicht, weil er dessen bedarf, denn sein Leib hat das nicht mehr nötig, sondern weil er die Wirklichkeit seiner Auferstehung dartun will. Weshalb aber trinkt er nach seiner Auferstehung nicht Wasser, sondern Wein? Weil er eine andere abscheuliche Ketzerei[2]) samt der Wurzel ausrotten will. Weil es einige gibt, die sich bei den Geheimnissen des Wassers bedienen, so will Jesus zeigen, daß er bei der Darreichung der Geheimnisse Wein darreichte und darum bedient er sich selbst nach seiner Auferstehung, da er einen gewöhnlichen Tisch ohne Geheimnisse bereitet, des Weines, wie er sagt: „von dem Gewächse des Weinstockes!“ Der Weinstock aber erzeugt Wein, nicht Wasser!

Nachdem sie dann den Lobgesang gesprochen haben, gehen sie hinaus an den Ölberg. Das mögen diejenigen hören, die bei der gewöhnlichen Mahlzeit wie die Schweine essen, gegen den Tisch ausschlagen und betrunken aufstehen, da sie doch Gott Dank sagen und mit einem Lobgesang schließen sollten! Höret auch ihr es, die ihr bei den Geheimnissen das Schlußgebet nicht abwartet, denn dieses Gebet ist ein Abbild

[1]) Apostelgesch. 10, 41. — [2]) Die Sekte der sogen. Hydropostaten.

jenes Gebetes nach dem Abendmahl. Der Herr sagt Dank, bevor er den Jüngern das Geheimnis gibt, damit auch wir mit Danksagung das Geheimnis feiern. Er sagt ebenso Dank und singt den Lobgesang, nachdem er es ihnen gegeben hat, damit auch wir es so machen. Warum geht er aber hinaus auf den Berg? Um sich zu erkennen zu geben und gefangennehmen zu lassen, damit man nicht meine, er wolle sich verbergen. Er eilt, an diesen Ort zu gehen, weil er auch dem Verräter bekannt ist. Dann sagt er ihnen: „Ihr alle werdet euch an mir ärgern“ und führt hierauf eine Prophezeiung an: „Denn es steht geschrieben: Ich will den Hirten schlagen und die Schafe werden zerstreut werden.“ Teils will er sie hierdurch lehren, immer auf die Schrift zu achten, teils an den Tag legen, daß seine Kreuzigung gemäß dem Willen Gottes geschieht. Bei allen Gelegenheiten beweist er, daß er weder dem Alten Bunde, noch dem im Alten Bunde verkündigten Gott fremd gegenüberstehe, daß alles dem Plane Gottes entsprechend geschehe, daß die Propheten alles Widerwärtige, welches ihn treffen wird, längst vorhergesagt haben, so daß die Jünger auch in betreff des Fröhlichen, welches geweissagt worden ist, ganz getrost sein können. Auch läßt der Herr uns erkennen, wer die Jünger vor der Kreuzigung sind, und wer sie nach derselben sein werden, denn diejenigen, die bei seiner Kreuzigung nicht festzustehen vermögen, werden nach seinem Tode standhaft und fester, als Diamant. Gerade diese Flucht und Feigheit der Jünger ist auch ein Beweis des wirklichen Todes Christi, denn wenn nach all dem, was geschehen und gesprochen worden ist, dennoch einige noch so verwegen sind und sagen, Christus sei nicht gekreuzigt worden, zu welchen unsinnigen Reden würden sie nicht gekommen sein, wenn nichts von dem geschehen wäre? Darum beweist Jesus die Wahrheit seines Todes nicht bloß aus seinem Leiden, sondern auch aus dem Benehmen seiner Jünger und durch die Einsetzung der Geheimnisse und beschämt auf alle Weise die kranken Anhänger Marcions; darum gestattet er auch, daß das Haupt der Apostel ihn verleugne! Wenn der Herr weder gebunden, noch gekreuzigt worden ist, wie kommt dann über den Petrus und die übrigen Apostel eine so große Furcht? Allein Jesus läßt sie abermals nicht

in der Traurigkeit befangen sein. Sondern was sagt er vielmehr, um sie zu trösten?

„Wenn ich werde auferstanden sein, werde ich euch vorausgehen nach Galiläa." Der Auferstandene erscheint nicht unerwartet und geht auch nicht in irgend ein weit entlegenes Land, sondern erscheint unter demselben Volke, von welchem er gekreuzigt worden ist, und fast in denselben Gegenden, wo das geschehen ist, wodurch er sie abermals überzeugt, daß der Gekreuzigte und der Auferstandene dieselbe Person sind. Hierdurch tröstete er die mutlosen Jünger noch mehr, weshalb er auch sagt: „Nach Galiläa," damit sie von aller Furcht vor den Juden frei werden und das Gesagte glauben. Darum erscheint er auch später wirklich dort!

Da antwortet Petrus und spricht zu ihm: „Wenn sich auch alle an dir ärgern, so werde ich niemals mich ärgern." Was sagst du da, o Petrus? Der Prophet spricht: „Die Schafe werden zerstreut werden!"[1]) Christus bestätigt diese Worte und du sagst: „Nein?" Ist es dir nicht genug, daß er dich früherhin nach den Worten: „Das sei fern von dir"[2]) zum Schweigen gebracht hat? Aber gerade darum läßt der Herr den Petrus zum Fall kommen, um ihn dadurch zu lehren, in allen Stücken Christo zu glauben und dessen Aussprüche für zuverlässiger, als die Stimme seines eigenen Innern zu halten. Aber auch die übrigen Jünger haben von dessen Verleugnung nicht geringen Nutzen, denn sie erkennen daraus die Schwachheit der Menschen und die Wahrhaftigkeit Gottes. Wenn Gott etwas vorhersagt, dann soll man nicht Gegengründe vorbringen und sich über die andern erheben, wie Petrus tut, denn es heißt: „Du wirst bei dir selbst nur Ruhm haben und nicht bei einem andern."[3]) Petrus sollte beten und sagen: „Hilf uns, daß wir nicht von dir getrennt werden!" Allein er vertraut auf sich selbst und spricht: „Wenn es allen so ergeht, so wird es doch mir nicht so ergehen!" Dies führt ihn nach und nach zum Trotze. Christus läßt die Verleugnung zu, weil er ihn wegen seiner Vermessenheit demütigen will. Da er sich weder durch des Herrn, noch durch des Propheten Worte — denn

---

[1]) Zach. 13, 7. — [2]) Matth. 16, 22 u. 23. — [3]) Gal. 6, 4.

Christus führt den Propheten an, damit er nicht zu widersprechen wage — zurückhalten läßt, weil also Reden nichts nützen, so wird er durch die Tat belehrt. Daß der Herr aber die Verleugnung geschehen läßt, um ihn von seinem Selbstvertrauen zu heilen, kannst du aus folgendem entnehmen: „Ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche.“[1]) Dies sagt Jesus, um ihn mächtig zu treffen und um ihm kundzutun, daß sein Fall schwerer als der der andern Jünger sei und er deshalb größerer Hilfe bedürfe; denn seine Schuld ist eine doppelte, weil er erstens widerspricht und zweitens sich den andern vorzieht. Ja, vielmehr seine Schuld ist eine dreifache, weil er auch noch dazu alles sich selbst zuschreibt. Um ihn also von all diesem zu heilen, läßt der Herr seinen Fall zu. Darum auch redet er jetzt nicht zu den andern Jüngern, sondern richtet sein Wort an Petrus: „Simon, Simon,“ spricht er, „siehe, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Weizen,“ d. h. „euch verwirrt und bestürzt zu machen und euch zu versuchen“; „ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche.“ Wenn Satan verlangt hat, alle sieben zu dürfen, warum sagt dann Jesus nicht zu allen: „Ich habe für euch gebeten?“ Ist es nicht klar, daß der Grund der ist, den ich vorher angegeben habe, daß der Herr den Petrus mehr treffen und ihm zeigen will, daß sein Fall schwerer sei, als der der andern Apostel, und darum das Wort bloß an ihn richtet. Warum sagt er aber nicht: „Ich habe es nicht gestattet,“ sondern: „Ich habe für dich gebeten?“ Weil Jesus zu seinem Leiden geht, so sagt er niedrige Dinge von sich selbst, damit er sich als wahren Menschen erweise. Denn wie soll derjenige, der auf das Bekenntnis des Petrus die Kirche gründete und sie so befestigte, daß unzählige Gefahren und Todesnöte sie nicht überwältigen können, der dem Petrus die Schlüssel des Himmelreiches gab und ihm eine so große Macht anvertraute und dazu keines Gebetes bedurfte, — denn er sagte damals nicht: „Ich habe gebetet,“ sondern sprach aus selbsteigener Macht: „Ich will meine Kirche bauen und dir die Schlüssel des Himmelreiches geben“[2]) — wie soll

---

[1]) Luk. 22, 32. — [2]) Matth. 16, 18 u. 19.

der des Betens bedürfen, um eines einzigen Menschen erschütterte Seele zu kräftigen? Warum also spricht er so? Um der Ursache willen, die ich angegeben habe, zugleich auch um der Schwäche der Jünger willen, denn sie haben noch nicht die geziemende Meinung von Jesus. Wie kommt es aber, daß Petrus den Herrn verleugnet, wenn der Herr gebetet hat? Christus hat nicht gesagt: „ich habe gebetet, damit du mich nicht verleugnest,“ sondern: „damit dein Glaube nicht gebreche, damit du nicht gänzlich zugrunde gehest.“ Daß das wirklich so geschieht, ist eine Folge der Fürsorge des Herrn für Petrus, denn die Furcht hat später alles Gute aus ihm vertrieben, weil sie maßlos ist. Maßlos aber ist sie geworden, weil Gott ihm mit seiner Hilfe nicht beigestanden hat! Gott hat ihn aber verlassen, weil er zu heftig und leidenschaftlich auf sich selbst vertraut und dem Herrn widerspricht. Um ihm nun dieses Selbstvertrauen von der Wurzel aus zu benehmen, läßt der Herr ihn von dieser Angst befallen. Weil aber sein Selbstvertrauen so sehr groß ist, begnügt Petrus sich nicht mit dem Früheren, daß er den Worten des Propheten und Christi widerspricht, sondern geht so weit, hernach auf die Worte Christi: „Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen,“ zu erwidern: „Wenn ich auch mit dir sterben müßte, so würde ich dich doch nicht verleugnen!“ Lukas erzählt, daß Petrus, je mehr Christus auf seinen Fall hingewiesen habe, desto mehr widersprochen habe.[1]) Was ist das doch für ein Benehmen, o Petrus? Als dein Meister sagte: „Einer von euch wird mich verraten,“ da fürchtetest du dich, daß nicht etwa du der Verräter seiest, und nötigtest deinen Mitjünger zum Fragen, obwohl dir dein Gewissen nichts dergleichen vorwarf![2]) Jetzt aber, da der Herr offenkundig ausruft und sagt: „Ihr alle werdet euch an mir ärgern,“ widersprichst du und zwar nicht ein- oder zweimal, sondern oftmal? Denn also berichtet Lukas. Wie kommt es doch, daß dies dem Petrus widerfährt? Weil er den Herrn so sehr liebt und weil er sich außerordentlich freut. Denn da er der Angst in betreff des Verrates entledigt ist

---

[1]) Luk. 22, 32 u. 33. — [2]) Joh. 13, 23—26.

und den Verräter kennt, spricht er mit großer Zuversicht, erhebt sich über die andern und sagt: „Wenn sich auch alle an dir ärgern, so werde ich niemals mich ärgern.“ Auch mag wohl geheimer Stolz ihn zu einem solchen Benehmen veranlassen, denn selbst beim Abendmahl stritten die Jünger darüber, wer der Größere unter ihnen sei: so sehr hat diese Leidenschaft des Ehrgeizes sie verwirrt.[1] Weil Christus ihn nun hiervon befreien will, drängt er ihn nicht zuerst zur Verleugnung, das sei fern! sondern läßt ihn ohne seinen Beistand und zeigt dadurch die Schwachheit der menschlichen Natur. Sieh' nur, wie gedemütigt späterhin Petrus ist, denn da er nach der Auferstehung sagt: „Was ist's aber mit diesem?“[2] und er zum Schweigen gebracht wird, wagt er nicht mehr, wie er es hier tut, ein Wort zu entgegnen, sondern schweigt still. So schweigt er ferner still und widerspricht nicht, wenn er bei der Himmelfahrt hört: „Es steht euch nicht zu, Zeiten oder Augenblicke zu wissen.“[3] Und wenn er später auf dem Dache die Leinwand sieht und eine Stimme ihm zurufen hört: „Was Gott gereinigt hat, das sollst du nicht gemein nennen,“[4] und die Bedeutung des Gesagten nicht recht begreifen kann, so beruhigt er sich doch und streitet nicht dagegen. Sein Fall hat dies alles bewerkstelligt! Vor diesem schreibt er alles sich selbst zu und spricht: „Wenn sich auch alle an dir ärgern, so werde ich niemals mich ärgern, und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so würde ich dich doch nicht verleugnen,“ wo er doch sagen müßte: „Wenn ich mich deiner Hilfe erfreue!“ Nach der Verleugnung aber ist sein Benehmen ein ganz entgegengesetztes, denn er spricht: „Was sehet ihr auf uns, als hätten wir aus eigener Macht oder durch unsere Frömmigkeit diesen wandeln gemacht?“[5]

Hieraus lernen wir den großen Glaubenssatz, daß der gute Wille des Menschen nicht hinreichend sei, wenn er sich nicht der Kraft von oben erfreut und daß hinwiederum die Kraft von oben uns keinen Gewinn bringen kann, wenn der

[1] Luk. 22, 24—30. — [2] Joh. 21, 21 u. 22. — [3] Apostelg. 1, 7. — [4] Apostelg. 10, 15. — [5] Apostelg. 3, 12.

gute Wille nicht da ist. Beides beweisen Judas und Petrus. Der eine erfreut sich großen Beistandes, hat aber keinen Nutzen davon, weil er nicht will und das Seinige nicht mit beiträgt! Der andere ist zwar guten Willens, fällt aber, weil ihm keine Hilfe zuteil wird, denn nur infolge dieser beiden Erfordernisse kommt die Tugend zustande. Darum beschwöre ich euch, weder gleich Schlafenden alles Gott zu überlassen, noch dann, wenn ihr euch wirklich beeifert, euer ganzes Rechttun nur euren eigenen Anstrengungen zuzuschreiben. Gott will nicht, daß wir schläfrig seien, darum tut er nicht alles selbst! Er will auch nicht, daß wir übermütig seien, darum hat er nicht alles in unsere Macht gegeben, sondern nahm von beidem das Schädliche weg und ließ das Heilsame bestehen. Darum läßt er das Haupt der Apostel fallen, um ihn demütig zu machen und zu größerer Liebe anzutreiben, denn wem mehr vergeben wird, der wird auch mehr lieben.[1]) Darum wollen wir in allem Gott gehorchen und ihm durchaus nicht widersprechen, wenn auch sein Wort unserer Vernunft und unsern Erkenntnissen entgegen zu sein scheint, vielmehr möge sein Wort unserer Vernunft und Erkenntnis gebieten! So wollen wir es auch in betreff der Geheimnisse (der Eucharistie) machen und nicht auf das, was vor den Sinnen liegt, schauen, sondern seine Worte festhalten. Sein Wort täuscht nicht, unsere Sinne aber können leicht getäuscht werden: Gottes Wort hat niemals fehlgeschlagen, unsere Sinne aber werden sehr oft betrogen. Wenn nun sein Wort lautet: „Das ist mein Leib," dann wollen wir ihm gehorchen und glauben und mit unsern geistigen Augen seinen Leib sehen, denn Christus übergab uns nichts Sinnenfälliges, sondern lauter geistige Dinge durch sinnenfällige Gegenstände. So wird uns auch in der Taufe die Gabe des Wassers auf sinnenfällige Weise mitgeteilt, dasjenige aber, was dadurch bewirkt wird, die Geburt und Wiedergeburt oder Erneuerung,[2]) ist etwas Geistiges. Wenn du körperlos wärest, dann hätte dir der Herr seine körperlosen Gaben ohne Umhüllung mitgeteilt! Weil aber die Seele mit einem Körper verbunden ist, übergibt er dir durch sinnenfällige Dinge Geistiges. Wie manche sprechen jetzt: „Ich möchte

---

[1]) Luk. 7, 47. — [2]) Tit. 3, 5.

Jesu Gestalt, seine Züge, seine Kleider, seine Schuhe sehen!" Und siehe, du siehst ihn, du berührest ihn, du issest ihn! Du verlangtest nur, sein Kleid zu sehen, er aber gibt sich selbst dir nicht bloß zum Sehen, sondern zum Berühren, zum Essen und zur Aufnahme in dein Inneres! Darum trete keiner mit Widerwillen, keiner gleichgültig hinzu, vielmehr alle entflammt, alle feurig und entschlossen! Wenn die Juden stehenden Fußes, ihre Schuhe und Wanderstäbe in der Hand haltend, eilig aßen,[1]) ist es dann nicht weit mehr deine Pflicht, wachsam zu sein? Die Juden sollten in das Land Palästina eingehen, darum hatten sie die Gestalt von Wanderern! Du aber sollst in den Himmel reisen! Darum mußt du immerfort wachsam sein, denn denjenigen, die sich unwürdig beteiligen, steht keine geringe Strafe bevor. Beherzige, wie du über den Verräter und die Kreuziger dich ereiferst! Darum siehe wohl zu, daß nicht auch du des Fleisches und Blutes Christi schuldig wirst![2]) Jene schlachteten den allerheiligsten Leib, du aber empfängst ihn nach einer solchen Wohltat mit unreinem Herzen; denn es genügte ihm nicht, Mensch zu werden, gegeißelt und getötet zu werden, er vereinigt sich sogar mit uns und macht uns nicht allein durch den Glauben, sondern wirklich zu seinem Leibe.[3]) Wie außerordentlich rein muß also derjenige sein, der dieses Opfer genießt! wie muß die Hand jeden Sonnenstrahl an Reinheit übertreffen, die dieses Fleisch zerteilt, der Mund, welcher mit diesem geistigen Feuer erfüllt, die Zunge, welche mit diesem schauervollsten Blute gerötet wird! Bedenke, welcher Ehre du gewürdigt wirst und an welchem Tische du speisest! Mit demjenigen werden wir genährt, mit demjenigen vermischt, von dem die Engel erzittern, wenn sie es anschauen, zu dem sie es nicht wagen, frei emporzublicken wegen des Glanzes, der davon ausgeht, und wir werden dadurch Christi einziger Leib, sein einziges Fleisch![4]) Wer wird die Machterweise des Herrn erzählen? Wer wird all sein Lob kund tun?[5]) Welcher Hirte ernährt seine Schafe mit seinen eigenen Gliedern? Doch, was spreche ich von Hirten? Es gibt viele Mütter, welche

[1]) 2. Mos. oder Exodus 12, 11. — [2]) 1. Kor. 11, 27. — [3]) 1. Kor. 10, 17. — [4]) 1. Mos. oder Genesis 2, 24. — [5]) Ps. 105 (106) 2.

nach den Geburtswehen ihre Kinder fremden Ammen übergeben. Der Herr bringt das nicht über sich, sondern er selbst nährt uns mit seinem eigenen Blute und verbindet sich selbst auf alle Weise mit uns. Bedenke doch, er ward aus unserer Wesenheit geboren. „Allein das geht nicht die Gesamtheit an," sagst du. Freilich geschah es für alle, denn wenn er sich zu unserer Natur herabließ, dann ließ er sich zu uns allen herab, wenn aber zu uns allen, dann auch zu jedem einzelnen. „Warum aber haben nicht alle hiervon Nutzen und Gewinn gehabt?" sagst du. Dies ist nicht die Schuld des Herrn, denn er hat dieses für alle auf sich genommen, sondern die Schuld derjenigen, welche nicht wollen. Durch die Geheimnisse (der Eucharistie) vereinigt er sich mit jedem einzelnen Gläubigen, ernährt durch sich selbst diejenigen, die er gezeugt hat, übergibt sie nicht andern und beweist dir dadurch aufs neue, daß er dein Fleisch angenommen hat. Darum laßt uns nicht saumselig sein, da wir so großer Liebe und Ehre gewürdigt worden sind! Sehet ihr nicht, mit welchem Eifer die Säuglinge nach der Mutter Brust verlangen und mit welcher Sehnsucht sie ihre Lippen an den Busen drücken? Mit demselben Eifer wollen auch wir zu diesem Tisch und zur Mutterbrust dieses geistlichen Kelches eilen! Ja, wir wollen mit weit größerem Eifer, wie Säuglinge, die Gnade des Geistes einsaugen! Und nur einen Schmerz soll es für uns geben, den, daß wir nicht an dieser Speise teilnehmen können! Das, was vor uns liegt, ist nicht das Werk einer menschlichen Macht! Derselbe, der dies an jenem Abendmahle tat, der wirkt auch jetzt das Gleiche. Wir (Priester) nehmen nur die Stellung von Dienern ein, der Herr selbst ist es, der die Dinge heiligt und verwandelt. Darum sei hier kein Judas zugegen, kein Geiziger! Wer kein Jünger ist, der möge sich entfernen, denn solche nimmt der Tisch nicht an, denn es heißt: „Ich will mit meinen Jüngern Ostern halten."[1]) Unser Tisch ist derselbe wie der des Abendmahles und ist um nichts geringer als derselbe. Denn es ist nicht so, als ob jenen Christus, diesen aber ein Mensch schaffe, vielmehr schafft Christus alle beide. Unsere Kirche hier ist dasselbe, wie jener Speisesaal, wo die Jünger

[1]) Matth. 26, 18.

damals versammelt waren! Von dort aus gingen sie hinaus auf den Ölberg!

Laßt auch uns hinausgehen und zwar entgegen den ausgestreckten Händen der Armen, denn der Platz, wo sie sind, ist der Ölberg. Ölbäume, gepflanzt im Hause Gottes, sind die vielen Armen, von welchen das Öl auf uns herniederfließt, welches uns dort drüben so heilsam sein wird.[1] Die fünf klugen Jungfrauen hatten dieses Öl der Barmherzigkeit, die andern aber hatten es nicht und gingen zugrunde.[2] Wir aber wollen uns dasselbe verschaffen und eintreten, damit wir mit brennenden Lampen dem Bräutigam entgegengehen! Wir wollen es uns verschaffen und von hier hinausgehen! Kein Unmenschlicher, kein Roher und Unbarmherziger, kein Unreiner trete herzu! — Dies geht euch an, die ihr an diesem Tische teilnehmet, und euch, die ihr den Tisch bedienet (Diakonen), denn ich muß mich auch an euch wenden, damit ihr bei Austeilung dieser Gaben alle Vorsicht anwendet. Eine nicht geringe Strafe steht euch bevor, wenn ihr jemand als einen Bösen kennet und ihm dennoch die Teilnahme an diesem Tische gestattet; sein Blut wird von euren Händen gefordert werden![3] Wenn jemand — sei er Heerführer, Präfekt oder der Kaiser selbst, der mit dem Diademe geschmückt ist — unwürdig hinzutritt, so wehre es ihm, denn du hast größere Macht, als er. Wenn man dir eine Wasserquelle übergäbe, damit du sie für die Herde rein bewahrtest, und wenn du dann ein Schaf sähest, welches vielen Schmutz im Munde hat, so würdest du demselben nicht gestatten, sich niederzubeugen und das Wasser zu trüben! Nun aber ist nicht eine Wasserquelle, sondern die Quelle des Blutes und Geistes deinen Händen anvertraut! Du siehst einige herzutreten, die durch die Sünde weit mehr, als durch Kot entstellt sind, und du ereiferst dich nicht und hältst sie nicht zurück? Wie darfst du dann Verzeihung hoffen? Gerade darum, damit ihr derartige Dinge zu unterscheiden wisset, zeichnete euch Gott durch diese Ehre aus! Darin besteht eure Würde, darin eure Sicherheit, darin eure wahre Krone, nicht aber darin, daß ihr mit einem weißen und glänzenden Gewande bekleidet umhergehet.

---

[1] Ps. 51 (52), 10. — [2] Matth. 25, 1—13. — [3] Ezech. 3, 18.

„Wie kann ich aber diesen und jenen kennen?“ sagst du. Ich spreche nicht von den dir Unbekannten, sondern von den Bekannten. Ich will noch etwas Schauervolleres sagen: Es ist nicht so schrecklich, wenn Besessene in der Kirche bleiben, als wenn diese Leute, wie Paulus sagt, Christum mit Füßen treten und das Blut des Bundes für gemein halten und dem Geist der Gnade Schmach antun;[1]) denn ein Sünder, der zu diesem Tische tritt, ist schlimmer, als ein Besessener. Besessene werden nicht gestraft, eben weil sie in diesem Zustande sind! Diejenigen aber, die unwürdig hinzutreten, werden einer ewigen Strafe anheimfallen! Darum wollen wir nicht bloß die Besessenen zurückweisen, sondern einfach alle, die wir unwürdig hinzutreten sehen. Keiner kommuniziere, der nicht zu den Jüngern Jesu gehört! kein Judas nehme teil, damit er nicht das Schicksal des Judas erleide! Christi Leib ist auch diese Versammlung. Darum sieh' wohl zu, der du diesen Geheimnissen dienest, daß du den Herrn nicht erzürnest, indem du diesen Leib nicht reinigest! Gib nicht ein Schwert statt der Speise! Wenn aber jemand unwissend ist und herbeikommt, um teilzunehmen, halte ihn zurück und fürchte dich nicht! fürchte Gott, nicht aber einen Menschen! Wenn du einen Menschen fürchtest, dann wirst du von ihm selbst ausgelacht! Wenn du aber Gott fürchtest, dann wirst du auch den Menschen ehrwürdig sein. Wenn du selbst es nicht wagst, ihn zurückzuweisen, dann führe ihn zu mir und ich werde nicht gestatten, daß er also frevle am Tische des Herrn! Eher setze ich mein Leben daran, als daß ich das Blut des Herrn einem Unwürdigen geben sollte! Eher will ich mein eigenes Blut fließen lassen, als so schauervolles Blut in ungebührlicher Weise austeilen. Wenn man aber trotz aller Nachforschungen nicht weiß, ob jemand ein Bösewicht ist, so zieht sich der Austeilende keine Schuld zu, denn ich habe nur von Bekannten gesprochen. Wenn wir die Bekannten auf den rechten Weg bringen, dann wird Gott uns bald die Unbekannten bekannt machen! Wenn wir aber die uns bekannten Sünder zulassen, zu welchem Zwecke sollte er uns dann die Unbekannten bekannt machen?

---

[1]) Hebr. 10, 29.

Dies sage ich aber nicht, damit wir sie bloß zurückhalten und bloß absondern, sondern damit wir sie bessern, herbeiführen und mit aller Sorgfalt behandeln. Dann werden wir bei Gott Erbarmung finden, werden viele unter uns zählen, die würdig am Tische des Herrn teilnehmen, und sowohl für den auf uns selbst verwendeten Fleiß, wie auch für die andern bewiesene Sorgfalt großen Lohn empfangen, der uns allen zuteil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Dreiundachtzigste Homilie

(auch als 84. bezeichnet).

Dann kam Jesus mit ihnen an einen Ort, genannt Gethsemani, und sprach zu den Jüngern: „Setzet euch, bis daß ich gehe und dort bete!" Und er nahm den Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus beiseite und fing an, traurig zu werden und in Angst zu geraten. Dann sprach er zu ihnen: „Sehr betrübt ist meine Seele bis zum Tode! Bleibet hier und wachet mit mir!" Und nachdem er ein wenig vorgegangen war, fiel er auf sein Antlitz, betete und sprach: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe vorüber vor mir dieser Kelch! Indessen nicht, wie ich will, sondern, wie du!" Und er kam zu den Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: „So vermochtet ihr nicht eine Stunde zu wachen mit mir? Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung eintretet! Der Geist zwar ist willig, das Fleisch aber ist schwach!" Abermals ging er von dannen und betete zum zweitenmal, sprechend: „Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht vor mir vorüberzugehen vermag, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!" Und er kam und fand sie abermals schlafend (denn ihre Augen waren beschwert). Und er ließ sie gehen und ging wieder von dannen und betete zum drittenmal, dieselbe Rede sprechend. Dann kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: „Schlafet des weitern und ruhet, denn siehe, die Stunde ist genaht, und der Sohn des Menschen wird überliefert in die Hände der Sünder! Stehet auf! laßt uns gehen, denn siehe genaht ist, der mich verrät!" Und noch während er redete, siehe, da kam Judas, einer von den Zwölfen und mit ihm eine große Schar mit Schwertern und Hölzern von den Hohenpriestern und den Ältesten des Volkes. Der ihn aber überantwortete, hatte ihnen ein Zeichen gegeben, sprechend: „Wen ich küssen werde, der ist es! bindet ihn!" Und sofort trat er zu Jesus herzu und sprach: „Sei gegrüßt, Rabbi!" und küßte ihn. Jesus aber sprach zu ihm: „Freund,

wozu bist du hier?" Dann traten sie herzu und legten die Hände an Jesum und nahmen ihn fest. Matth. 26, 36 - 50 inkl.

Weil die Jünger sich unzertrennlich an den Herrn anklammern, darum sagt er hier zu ihnen: „Bleibet hier, bis ich dort hingehe und bete," denn es war seine Gewohnheit, abgesondert von ihnen zu beten.[1]) Das tat er aber, um uns zu lehren, daß wir zu unserm Beten Stille und Einsamkeit aufsuchen sollten. Die Drei nimmt er mit sich und sagt ihnen: „Meine Seele ist tief betrübt bis in den Tod." Weshalb nimmt er nicht alle mit? Damit sie nicht den Mut sinken lassen. Diese Drei aber nimmt er mit sich, weil sie seine Herrlichkeit geschaut haben![2]) Allein auch diese läßt er zurück, geht ein wenig vorwärts, betet und spricht: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst." Und er kommt zu seinen Jüngern und findet sie schlafend und spricht zu Petrus: „Habet ihr denn nicht Eine Stunde mit mir wachen können? Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach." Nicht ohne Absicht wendet er sich mit seiner Rede ganz besonders an Petrus, da doch auch die andern Jünger schlafen, allein er will aus der früher angegebenen Ursache ihn auch hier treffen.[3]) Weil aber die andern das nämliche gesagt haben, — denn es heißt, nachdem Petrus gesagt hat: „Wenn ich auch mit dir sterben müßte, so würde ich dich doch nicht verleugnen!": „Ebenso sprachen auch alle andern Jünger,"[4]) — so spricht Jesus zu allen, um ihnen ihre Schwäche vorzuhalten. Sie, die mit ihm leiden wollen, vermögen nicht einmal, mit dem Traurigen zu trauern, sondern werden vom Schlaf überwältigt. Der Herr aber betet innig![5]) Damit jedoch die Sache nicht als bloße Verstellung erscheine, so rinnt aus diesem Grunde sein Schweiß herab. Damit die Ketzer nicht ferner sagen können, die Todesangst sei Verstellung, darum wird sein Schweiß wie Tropfen Bluts, darum erscheint ein Engel, der ihn stärkt, darum

---

[1]) Luk. 9, 28. — [2]) Matth. 16, 28—17, 9. — [3]) Vgl. die vorhergehende Homilie. — [4]) Mark. 14, 31. — [5]) Luk. 22, 44.

stellen sich zahllose Zeichen der Furcht ein, damit doch ja niemand die Worte für erdichtet halte. Darum auch betet er. Durch die Worte: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber," erweist er sich als Mensch! durch die Worte: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst," beweist er seine Tugend und philosophische Weisheit und lehrt uns, selbst wenn die Natur sich dagegen sträubt, Gott zu gehorchen. Weil es für Unverständige nicht hinreichend ist, bloß die Gestalt eines Trauernden zu zeigen, fügt er auch Worte bei, und weil auch wiederum Worte nicht hinreichend sind, sondern es auch der Taten bedarf, fügt der Herr zu den Worten auch die Taten, damit auch sehr streitsüchtige Menschen glauben, daß er Mensch geworden und gestorben ist. Denn wenn dies trotzdem, daß all das geschehen ist, von Einigen noch nicht geglaubt wird, so würden sie es noch weit weniger glauben, wenn das nicht geschehen wäre. Siehst du, wie er durch so vieles, durch seine Worte und durch sein Leiden, die Wirklichkeit seiner Menschwerdung beweist?

Dann kommt er also und spricht zu Petrus: „So, hast du nicht Eine Stunde mit mir wachen können?" Alle schlafen, aber den Petrus weist er zurecht, um ihn an seine Worte zu erinnern. Auch stehen die Worte „mit mir" nicht umsonst da, sondern der Herr sagt gewissermaßen mit denselben: „Du hast nicht mit mir wachen können, und du willst dein Leben für mich lassen?" Auch durch das folgende will Jesus dasselbe andeuten, denn er spricht: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!" Siehst du, wie er die Jünger abermals lehrt, nicht vermessen zu sein, sondern im Geiste zerknirscht und verdemütigt zu sein[1]) und alles Gute Gott zuzuschreiben? Bald wendet er sich an Petrus allein, bald an alle gemeinschaftlich. Zu Petrus sagt er: „Simon, Simon, siehe der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Weizen, ich habe aber für dich gebetet,"[2]) zu allen gemeinschaftlich aber: „Betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." So rottet er auf alle Weise ihr Selbstvertrauen aus und macht sie kampfbereit. Damit aber infolgedessen sein Wort ihnen nicht zu hart scheine,

---

[1]) Ps. 50 (51), 19. — [2]) Luk. 22, 31 u. 32.

sagt er: „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach," womit er sagen will: „Wenn du auch den Tod verachten willst, so wirst du es doch nicht können, wenn Gott dir nicht die Hand reicht, denn das Fleisch zieht den Geist hernieder!" Abermals betet er in demselben Sinne, wie das erstemal, und spricht: „Mein Vater, wenn es nicht möglich ist, daß dieser Kelch vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!" Hier zeigt er, daß er mit dem Willen Gottes vollkommen übereinstimme und daß man denselben in jeder Beziehung befolgen und ihn stets suchen müsse!

Und er kommt abermals und findet sie schlafend, denn es ist die Unzeit der Nacht, und außerdem sind ihre Augen infolge der Traurigkeit beschwert. — Dann geht Jesus zum drittenmal hin und betet mit denselben Worten, um zu erhärten, daß er wirklicher Mensch sei, denn ein zweimaliges und dreimaliges Wiederholen ist in der Heiligen Schrift das deutlichste Zeichen der Wahrheit. So sagte Joseph zu Pharao: „Weil dir das Traumgesicht zum zweitenmal erschienen ist, so ist das geschehen um der Wahrheit willen und damit du überzeugt seiest, daß dies ganz gewiß so sein wird!" [1]) Deswegen spricht also der Herr ein=, zwei= und dreimal das nämliche, damit man seine Menschwerdung glaube. Weshalb kommt er aber zum zweitenmal zu den Jüngern? Um ihnen einen Verweis darüber zu geben, weil sie so von der Traurigkeit ertränkt sind, daß sie nicht einmal seine Abwesenheit merken. Allein er gibt ihnen keinen Verweis, sondern geht ein wenig von dannen, um auf ihre außerordentliche Schwachheit hinzuweisen, indem sie trotz der früheren Zurechtweisung nicht einmal ausharren können. Er weckt sie aber nicht auf und tadelt sie auch nicht abermals, um die Verwirrten nicht noch verwirrter zu machen, sondern geht fort, betet, kommt zurück und sagt: „Schlafet nur und ruhet." Allerdings sollten sie jetzt wachen! Aber er zeigt ihnen damit, daß sie einmal den Anblick der bevorstehenden Übel werden ertragen können, sondern fliehen und vor Angst von ihm abfallen werden, sowie auch, daß er ihrer Hilfe nicht bedarf und

---

[1]) 1. Moses oder Genesis 41, 32.

ganz gewiß überliefert werden muß. „Schlafet nur und ruhet," sagt er darum! „Siehe, die Stunde ist gekommen, da der Menschensohn in die Hände der Sünder überliefert wird." Hierdurch beweist er abermals, daß alles im Plane der göttlichen Heilsordnung lag. Doch nicht allein hierdurch, sondern auch durch die Worte „in die Hände der Sünder" erhebt er ihre Gedanken und offenbart ihnen, daß sein Leiden und Sterben ein Werk der Bosheit der Juden, er aber keines Vergehens schuldig sei. „Stehet auf, lasset uns von hinnen gehen! Siehe, der mich verraten wird, ist genaht." Durch alles also lehrt er sie, daß er nicht infolge eines Zwanges oder einer Schwäche, sondern infolge eines unaussprechlichen göttlichen Heilsplanes leidet. Denn er sieht vorher, daß sie kommen werden, und dennoch flieht er nicht bloß nicht, sondern geht ihnen entgegen!

„Und da er noch redet, siehe, da kommt Judas, einer von den Zwölfen, und mit ihm ein großer Haufe mit Schwertern und Prügeln, abgeschickt von den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes." Wahrlich, eine schöne Rüstung für Priester! sie kommen mit Schwertern und Prügeln! Und Judas, heißt es, einer von den Zwölfen mit ihnen. Abermals scheut Matthäus sich nicht, ihn einen aus den Zwölfen zu nennen. „Sein Verräter aber hat ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Den ich küssen werde, der ist's, den ergreifet!" Mein Gott, welche Bosheit offenbart die Seele des Verräters! Mit welchen Augen sieht er jetzt auf seinen Meister! Mit welchem Munde küßt er ihn! O der abscheulichen Gesinnung! Was hat er doch für einen Ratschluß gefaßt? Was hat er gewagt, zu tun? Was für ein Zeichen des Verrates hat er gegeben? „Den ich küssen werde," spricht er. Er vertraut auf die Milde seines Meisters. Dieser Umstand freilich ist am meisten geeignet, ihn zu beschämen und alle Aussicht auf Vergebung zu berauben, daß er einen so sanften Herrn verrät! „Allein weshalb gibt Judas ihnen ein Zeichen?" sagst du. Weil der Herr häufig, wenn sie ihn erfassen wollten, von ihnen wegging, ohne daß sie es merkten.[1]) Das würde auch

[1]) Joh. 7, 32. 44; 10, 39.

jetzt geschehen, wenn der Herr nicht selber gefangen werden wollte! Um nun auch hierüber den Verräter zu belehren, verblendet er die Augen derer, die ihn gefangen nehmen wollen, und frägt sie selbst: „Wen suchet ihr?“[1]) Und sie erkennen ihn nicht, obwohl sie mit Laternen und Fackeln versehen sind und den Judas bei sich haben. Da sie hierauf antworten: „Jesum,“ spricht er: „Ich bin der, den ihr suchet,“[2]) und setzt dann hinzu: „Freund, wozu bist du gekommen?“ Nachdem er ihnen also seine Macht bewiesen hat, dann läßt er die Sache geschehen. Johannes berichtet, daß er ihn selbst noch in dieser Stunde zur Erkenntnis habe bringen wollen und gesagt habe: „Judas, mit einem Kusse verrätst du den Menschensohn?“[3]) „Schämst du dich nicht wegen der Art und Weise, womit du mich verrätst?“ Weil aber dennoch auch dies ihn nicht abzuhalten vermag, läßt Jesus sich küssen und übergibt sich freiwillig. Dann legen sie Hand an ihn und bemächtigen sich seiner in derselben Nacht, in welcher sie das Osterlamm gegessen haben! So wüten und rasen sie! dennoch würden sie nichts vermögen, wenn Jesus es nicht zuließe! Das aber befreit den Judas nicht von der unerträglichen Strafe! Vielmehr zieht er sich dadurch, daß er nach so vielen Beweisen der Macht und Sanftmut und Milde und Güte des Herrn wilder, als jedes wilde Tier ist, nur noch größere Verdammnis zu.

Da wir nun dieses wissen, wollen wir die Habsucht fliehen! denn diese trieb damals den Verräter zum Wahnsinn, diese brachte ihn zur äußersten Gefühllosigkeit und Unmenschlichkeit, doch nicht allein ihn, sondern alle, die sich von ihr umstricken lassen. Wenn sie aber die von ihr Umstrickten ihres eigenen Heils vergessen macht, wieviel mehr wird sie dann bewirken, daß sie des Heils anderer nicht achten? Ja, diese Leidenschaft übt eine solche tyrannische Gewalt aus, daß sie selbst die heftigste fleischliche Liebe überwältigen kann. Darum verhülle ich mich vor großer Scham darüber, daß viele aus Scheu vor

---

[1]) Joh. 18, 4. — [2]) Joh. 18, 5. — [3]) Nicht Johannes, sondern Luk. 22, 48.

Geldausgaben ihre Fleischeslust zügeln, nicht aber aus Furcht vor Gott keusch und sittsam leben wollen. Laßt uns also dieses Laster fliehen! Ich werde nicht aufhören, dies immer zu predigen. Wozu scharrst du, o Mensch, Gold zusammen? Warum machst du dir deine Sklaverei nur noch bitterer? Warum erschwerst du dir die Überwachung deines Geldes? Warum vergrößerst du deine Bekümmernis? Denke dir, aller in den Bergwerken vergrabener Goldsand, alles in dem Königspalaste aufbewahrte Gold sei dein! Wenn du jene ganze Masse hättest, dann würdest du sie nur bewachen und keinen Gebrauch davon machen. Wenn du jetzt das Deinige nicht gebrauchst, sondern es wie fremdes Gut ansiehst, so würdest du dies noch weit mehr tun, wenn du mehr hättest. So pflegen es ja die Geizigen zu machen: je mehr sie aufgehäuft haben, desto mehr sparen sie.

„Aber ich habe doch das freudige Bewußtsein," sagst du, „daß es mein ist!" Also besteht dein Besitz in dieser bloßen Vorstellung, nicht in wirklichem Genusse! „Aber durch das Geld kann ich den Menschen furchtbar werden," sagst du. Allein im Gegenteil bist du ein leichter Fang für Reiche und Arme, Räuber, Verleumder, Sklaven und kurzum alle, die dir Fallstricke legen wollen, geworden. Wenn du Furcht erwecken willst, dann nimm deinen Nachstellern alle Gelegenheit, durch die sie dich umstricken und peinigen können. Weißt du nicht, was das Sprichwort sagt: „Nicht einmal hundert Leute, wenn sie zusammenkommen, können einem Armen und Nackten etwas nehmen?" Denn seine Armut ist sein bester Schutz: der Kaiser selbst kann sie ihm weder nehmen, noch schmälern. Alle miteinander aber peinigen den Geizigen. Doch was rede ich von Menschen? Selbst Motten und Würmer führen wider einen solchen Krieg! Und was rede ich von Motten? Wenn auch niemand ihn beunruhigt, die Länge der Zeit sogar vermag es, ihm auf das empfindlichste wehzutun. Welche Lust gewährt nun der Reichtum? Ich sehe nichts als Verdruß in demselben. Nenne du mir die Lust, welche er bereitet. „Worin besteht dann das Unangenehme desselben?" sagst du. Er bereitet uns Sorgen, Nachstellungen, Feindschaften, Haß, Furcht und macht, daß wir immerfort dürsten und Schmerz empfinden. Gleichwie derjenige, der ein gelieb-

tes Mädchen umarmt und doch seine Lust nicht befriedigen kann, die äußerste Qual empfindet, so verhält es sich auch mit dem Reichen! Denn er besitzt die Fülle und umarmt sie, und kann doch seine Lust nicht sättigen. Es erfüllt sich, was ein weiser Mann sagt: „Der Verschnittene begehrt eine Jungfrau zu entehren.“[1]) Gleichwie ein Verschnittener eine Jungfrau umarmt und seufzt, so machen es alle Reichen. Und wer soll die andern Schäden aufzählen, wie ein solcher allen ekelhaft ist, den Knechten, den Bauern, den Nachbarn, den Staatsdienern, denen, die er gekränkt hat, wie denen, die er nicht gekränkt hat, ganz besonders seinem Weibe und, mehr als allen, seinen Kindern? Er behandelt sie ja nicht wie Freie, sondern wie Sklaven und für Silber Erkaufte, ja noch verächtlicher als diese, gibt tausend Veranlassungen, gegen ihn zornig, um seinetwillen traurig zu sein, in Wut über ihn zu geraten, ihn zu verlachen, ja allen ist er als ein Gegenstand des Gespöttes preisgegeben! Diese und vielleicht noch weit mehr Verdrießlichkeiten erzeugt die Habsucht, denn es ist nicht möglich, sie alle in einer Rede aufzuzählen: die Erfahrung aber wird das Gesagte bestätigen können. Sage du mir nun die Lust, die aus dem Reichtum entspringt! „Ich halte mich für reich,“ sagst du, „und werde für reich gehalten.“ Welche Lust ist es denn, für reich gehalten zu werden? Das ist der Name, der am meisten beneidet wird, wenn man für reich gilt! Denn der Reichtum ist ein bloßer Name, dem keine Tatsachen entsprechen. „Aber der Reiche kann doch in diesem Gedanken schwelgen und sich freuen,“ sagst du. Dann freut er sich dessen, worüber er Schmerz empfinden sollte. „Schmerz empfinden?“ sagst du. „Warum denn?“ Weil der Reichtum ihn zu allem untauglich, furchtsam und feige macht, sowohl wenn es sich um Reisen, als wenn es sich um den Tod handelt. Er hält den Reichtum für besser als alles, indem er sein Geld mehr als das Licht des Lebens liebt. Ihn erheitert nicht der Himmel, weil er kein Gold bei sich führt, noch die Sonne, weil sie keine goldenen Strahlen aussendet.

„Allein manche genießen ihren Reichtum,“ sagst du, „schwelgen, dienen dem Bauche, trinken und führen reichbe-

---

[1]) Ekklesiastikus oder Jesus Sirach 20, 2.

setzte Tafeln." Nun, da nennst du mir die Schlimmeren unter ihnen! Denn diese sind es ganz besonders, die ihren Reichtum nicht genießen! Der Geizige dient nur einer einzigen Leidenschaft, indem er sich aller andern Laster enthält. Solche Schlemmer aber sind schlimmer als diese, fügen zu dem Gesagten noch den schmutzigen Dienst anderer häßlicher Gebieterinnen ein und dienen gleich tyrannischen Gebieterinnen tagtäglich dem Bauche, der Fleischeslust, dem Trunke und andern Ausschweifungen, unterhalten Dirnen, veranstalten reichbesetzte Gastmähler, erkaufen sich Schmarotzer und Speichellecker, kommen zu widernatürlicher Liebe und wälzen dadurch zahllose Krankheiten auf Leib und Seele. Denn nicht zu ihrem Gebrauche, sondern zur Zerstörung des Körpers verzehren sie ihr Vermögen und richten dadurch auch ihre Seele zugrunde. Sie machen es, wie wenn jemand seinen Leib schmückt und sich dann einbildet, er verwende sein Geld zu seinem notwendigen Gebrauche. Somit also hat nur derjenige Freude von seinem Vermögen und ist nur derjenige Herr desselben, der ihn so braucht, wie er ihn brauchen soll. Die Genannten aber sind gleich Sklaven und Kriegsgefangenen, zerstören ihren Leib und vermehren die Krankheiten ihrer Seele. Wie kann aber da Freude sein, wo Plage, Krieg und heftigerer Sturm, als jener Meeressturm herrschen? Wird ein Dummer reich, dann wird er noch dümmer. Wird ein Unkeuscher reich, dann wird er noch unkeuscher. „Aber welchen Nutzen hat der Arme davon, daß er sich verständiger benimmt?" sagst du. Natürlich weißt du das nicht, denn auch der Blinde sieht den Nutzen des Lichtes nicht ein. Höre, was Salomo sagt: „Der Vorzug des Weisen vor dem Toren ist so groß, wie der Unterschied des Lichtes vor der Finsternis."[1]) Wie aber sollen wir den in der Finsternis Sitzenden belehren? Denn die Geldliebe ist in Wahrheit eine Finsternis und läßt nichts, wie es ist, sondern alles anders erscheinen. Gleichwie einer, der sich im Finstern befindet, wenn er goldenes Gerät, wertvolle Steine und Purpurkleider sieht, sie für nichts hält, weil er ihre Schönheit nicht bemerkt, so erkennt auch der Geizige nicht die Schönheit der wünschenswerten Güter, wie er sie

---

[1]) Pred. oder Ekklesiastes 2, 13.

sehen sollte. Vertreibe den Nebel, der von dieser Leidenschaft stammt und du wirst die Dinge sehen, wie sie sind. Nirgendswo aber erscheinen die Dinge so, wie wenn man arm ist; nirgendswo wird das, was scheint und doch nichts ist, mehr seines Unwertes überführt, als wo wahre Philosophie herrscht! Aber o der unverständigen Menschen! Sie fluchen den Armen und sagen, die Armut entehre das Haus und das Leben und bringe alles durcheinander! Worin, sprich, besteht denn die Schande eines Hauses? „Es hat kein Bett von Elfenbein, keine Geschirre von Silber, vielmehr ist alles darin von Ton oder Holz!“ Nun, das eben ist die größte Ehre, ist ein Ruhm für das Haus, denn Sorglosigkeit in betreff irdischer Dinge bewirkt häufig, daß wir allen Fleiß und alle Sorge auf unsere Seele verwenden! Wo du aber siehst, daß man auf das Äußerliche große Sorgfalt verwendet, da schäme dich über die große Schande! Denn gerade die Häuser der Reichen haben nicht die gebührende Gestalt! Was gibt es doch Unanständigeres, als wenn man wie in einem Theater oder auf einer pomphaften Schaubühne Holz mit Tapeten beklebt und Betten mit Silber bekleidet sieht! Welches Haus gleicht mehr einem Schauspielhause und den Schauspielern, das des Reichen, oder das des Armen? Ist es nicht offenbar das des Reichen? Also ist dies voll von Ungehörigem! Welches Haus aber gleicht dem Hause des Paulus oder Abrahams? Offenbar das des Armen; also ist auch dies das geschmückteste und anständigste. Um einzusehen, daß dies der größte Schmuck eines Hauses sei, tritt in das Haus des Zachäus und sieh', wie er es schmückte, als Christus in dasselbe einkehren wollte! Er lief nicht zu den Nachbarn, um Türvorhänge, Sessel und elfenbeinerne Stühle herbeizuschaffen, noch langte er aus den Schränken lakonische Teppiche hervor, sondern er zierte das Haus mit einem Christi würdigen Schmucke. Worin aber bestand dieser Schmuck? „Die Hälfte meiner Güter, Herr, gebe ich den Armen,“ spricht er, „und wenn ich jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.“[1]) So wollen auch wir unsere Häuser zieren, damit Christus auch bei uns einkehre! Das sind schöne Tür-

[1]) Luk. 19, 8.

vorhänge, denn sie werden im Himmel gefertigt, werden dort gewebt, und wo diese sind, da ist auch der König des Himmels. Wenn du aber dein Haus in anderer Weise schmückest, dann rufst du den Teufel und seinen Anhang herbei. Christus kam auch in das Haus des Zöllners Matthäus. Was tat nun dieser? Zuerst schmückte er sich selbst mit gutem Willen, dann verließ er alles und folgte Jesu nach.[1] So schmückte auch Kornelius sein Haus mit Beten und Almosen,[2] weshalb dasselbe bis auf den heutigen Tag mehr strahlt, als königliche Paläste. Denn nicht hie und da zerstreut liegende Geschirre, schlechtbestellte Betten und von Rauch geschwärzte Wände machen ein Haus verächtlich, sondern die Lasterhaftigkeit seiner Bewohner.

Dies beweist Christus. Wenn der Bewohner eines Hauses ein braver Mann ist, dann scheut er sich nicht, in dasselbe einzutreten. In das Haus eines Bösen aber geht er nicht, sollte es auch eine goldene Decke haben. Darum ist jenes prachtvoller, als eine königliche Wohnung, weil es den Herrn aller Dinge aufnimmt, dieses aber gleicht trotz seiner goldenen Decke und trotz der Säulen Kloaken und Schlammbehältern, indem des Teufels Geschirre sich darin befinden. Das will ich aber nicht in betreff der Reichen, die ihren Reichtum pflichtgemäß verwenden, sondern in betreff der Habsüchtigen und Geizigen gesagt haben, denn letztere bemühen und bekümmern sich nicht um das Notwendige, sondern entehren sich durch den Dienst des Bauches, Prunksucht und anderes dergleichen, erstere aber sorgen dafür, wahre Philosophie zu üben. Darum betrat Christus niemals ein prachtvolles Haus, sondern das des Zöllners (Matthäus) und des Oberzöllners (Zachäus) und des Fischers (Simon)[3] und mied die königlichen Paläste, sowie diejenigen Menschen, die mit weichlichen Kleidern angetan waren.[4] Wenn auch du den Herrn herbeirufen willst, dann schmücke dein Haus mit Almosen, Gebeten, Nachtwachen und Fürbitten, denn diese sind Christi, des Königs, jene aber Mammons, des Feindes Christi, Weihegeschenke. Deshalb soll niemand sich schämen, der zwar ein ärmliches, aber mit sol-

[1]) Matth. 9, 9 u. 10. — [2]) Apostelgesch. 10, 2. — [3]) Matth. 8, 14 u. 15. — [4]) Matth. 11, 8.

chem Zierat geschmücktes Haus hat, sowie auch kein Reicher sich groß dünken soll, wenn er ein prächtiges Haus hat, vielmehr soll er sich um so mehr dessen schämen, jenes Haus verlassen und das des Armen nachahmen, damit er sowohl hier auf Erden Christum aufnehme, als dort sich der ewigen Gezelte[1]) erfreue durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Vierundachtzigste Homilie

(auch als 85. bezeichnet).

Und siehe, einer von denen, die mit Jesus waren, streckte die Hand aus und zückte sein Schwert und schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das Ohr ab. Dann sprach zu ihm Jesus: „Wende dein Schwert an seinen Ort! denn alle, die das Schwert nehmen, gehen durch das Schwert zugrunde! Oder meinst du, daß ich nicht vermag, eben jetzt meinen Vater anzurufen, und er wird mir zur Seite stellen mehr als zwölf Legionen Engel? Wie aber werden die Schriften erfüllt werden, (welche sagen), daß es so geschehen muß?“ In jener Stunde sprach Jesus zu den Scharen: „Wie zu einem Räuber seid ihr ausgegangen mit Schwertern und Hölzern, mich zu fangen! Jeden Tag saß ich bei euch, lehrend im Heiligtum, und ihr habt mich nicht festgenommen! Dies alles aber ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllt würden.“ Dann verließen ihn alle seine Jünger und flohen. Jene aber banden Jesum und führten ihn zu Kaiphas dem Hohenpriester, wo die Schriftgelehrten und die Ältesten versammelt waren. Petrus aber folgte ihm von fern, bis zum Vorhofe des Hohenpriesters, und hineintretend setzte er sich mit den Dienern, um das Ende zu schauen. Die Hohenpriester aber und die Ältesten und die ganze Ratsversammlung suchten falsches Zeugnis wider Jesum, um ihn zu töten (und sie fanden es nicht). Und da viele falsche Zeugen herzutraten, fanden sie es nicht. Später aber kamen zwei falsche Zeugen herzu und sprachen: „Dieser hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes zerstören und in drei Tagen wieder aufbauen!“ Und der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: „Antwortest du nichts? Was zeugen diese gegen dich?“ Jesus aber schwieg. Und der Hohepriester antwortete und sprach zu ihm: „Ich beschwöre dich bei Gott dem lebendigen, daß du uns sagst, ob du bist Christus, der Sohn Gottes!“ Jesus aber sprach zu ihm: „Du hast es gesagt!

---

[1]) Luk. 16, 9.

Indessen sage ich euch, von nun an werdet ihr den Sohn des Menschen sehen sitzend zur Rechten der Macht und kommend auf den Wolken des Himmels!" Dann zerriß der Hohepriester seine Kleider, sprechend: „Er hat Gott gelästert! Was brauchen wir noch Zeugen? Siehe, jetzt habt ihr selber die Lästerung gehört! Was dünkt euch?" Die aber antworteten und sprachen: „Er ist des Todes schuldig!" Matth. 26, 51—66 inkl.

Wer ist „der Eine", von dem hier Matthäus spricht, der dem Knecht ein Ohr abhaut? Johannes[1]) berichtet, es sei Petrus. Die Tat geht aus seinem feurigen Charakter hervor! Allein es verdient, untersucht zu werden, weshalb die Jünger Schwerter bei sich haben, denn daß sie solche tragen, geht nicht allein aus vorliegender Stelle, sondern auch daraus hervor, daß sie, hierüber befragt, antworten: „Hier sind zwei Schwerter.[2]) Und weshalb gestattet ihnen Christus, solche zu haben? Denn Lukas erzählt ebenfalls, er habe gesagt: „Als ich euch aussandte ohne Beutel, ohne Tasche und Schuhe, hat euch etwas gemangelt?" Da sie aber antworten: „Nichts," so sagt Jesus zu ihnen: „Nun aber, wer einen Beutel hat, nehme desgleichen auch die Tasche: und wer es nicht hat, der verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert." Da sie aber antworten: „Hier sind zwei Schwerter," sagt Jesus: „Es ist genug!"[3]) Weshalb also gestattet der Herr ihnen, Schwerter zu haben? Um sie zu vergewissern, daß er überliefert werde. Darum spricht er zu ihnen: „Der kaufe ein Schwert," nicht, damit sie sich bewaffnen, das sei fern! sondern, um ihnen unter diesem Bilde den Verrat zu offenbaren. „Weshalb aber," sagst du, „befiehlt er ihnen dann auch, eine Tasche zu nehmen?" Er will sie dadurch lehren, von nun an nüchtern und wachsam zu sein und sich großer eigener Sorgfalt zu bedienen. Anfangs, solang sie noch unerfahren waren, beschirmt er sie durch seine große Macht. Jetzt aber führt er sie gleich jungen Vögeln aus dem Neste und befiehlt ihnen, sich ihrer eigenen Flügel zu bedienen. Damit sie aber nicht wähnen, daß er infolge eigener Schwachheit sie verlasse, gebietet er ihnen zwar, das Ihrige nach Kräften beizutragen, erinnert sie aber zugleich an Früheres und sagt: „Als ich

[1]) Joh. 18, 10. — [2]) Luk. 22, 38. — [3]) Luk. 22, 35—38.

euch aussandte ohne Beutel, hat euch etwas gemangelt?“ so daß er sie in zweifacher Weise von seiner Macht überzeugt, sowohl dadurch, daß er ihnen früher beistand, als dadurch, daß er sie jetzt allmählich verläßt. Wo kommen aber die Schwerter her? Sie haben das Abendmahl gehalten und kommen vom Tische, woselbst man wahrscheinlich wegen des Osterlammes Schwerter nötig hatte. Da die Jünger nun hörten, daß man wider Jesum losziehen werde, nehmen sie diese Waffen zum Schutze mit, indem sie für ihren Meister kämpfen wollen. Hierin folgen sie aber bloß ihrer eigenen Meinung, weshalb auch Petrus, da er sich des Schwertes bedient, einen Verweis und scharfen Tadel erhält. Er will infolge seiner Feurigkeit an dem Knecht Rache üben, allein er will nicht sich selbst rächen, vielmehr tut er das um seines Meisters willen! Dennoch gibt der Heiland nicht zu, daß dem Knecht ein Schaden zugefügt werde! Er heilt ihn[1]) und wirkt somit ein großes Wunder, welches sowohl seine große Milde und Macht, wie auch des Jüngers innige Anhänglichkeit und Gefügigkeit zu beweisen geeignet ist! Denn die Gewalttat verübt Petrus aus Anhänglichkeit an Jesus, sein Schwert steckt er in die Scheide aus Gehorsam gegen ihn! Da er die Worte hört: „Stecke dein Schwert an seinen Ort!“ unterwirft er sich sogleich und tut nachher nichts dergleichen mehr. Ein anderer Evangelist[2]) berichtet, daß die Jünger den Herrn gefragt hätten: „Sollen wir dareinschlagen?“ er aber habe es verhindert, den Knecht geheilt, den Jünger zurechtgewiesen und bedroht, daß er gehorche. „Alle,“ spricht Jesus, „die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen,“ und setzt dann noch den Grund bei: „Oder meinet ihr, daß ich meinen Vater nicht bitten kann und er wird mir mehr als zwölf Legionen Engel zuschicken? Wie werden aber dann die Schriften erfüllt werden?“ Indem der Herr zeigt, daß dies der Schrift gemäß geschehe, besänftigt er den Zorn der Jünger. Aus demselben Grunde betet er zwar im Garten, damit sie das Vorkommnis mit Ruhe ertrügen und einsähen, daß es Gottes Absicht gemäß sei. Auch tröstet er

---

[1]) Luk. 22, 51. — [2]) Luk. 22, 49—51.

sie durch zwei Dinge, erstens dadurch, daß er seinen Verfolgern Strafe verkündet: „Alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen;“ zweitens dadurch, daß er ihnen dartut, er gehe nicht gezwungen in sein Leiden: „Ich könnte meinen Vater bitten.“ Warum aber sagt er nicht: „Meinet ihr, daß ich selbst sie nicht alle zugrunde richten könnte?“ Weil er ihnen glaubwürdiger erscheinen muß, wenn er so spricht, denn sie haben noch nicht die seiner würdige Meinung von ihm. Nachdem er vor kurzem gesagt hat: „Meine Seele ist tief betrübt bis in den Tod“ und: „Vater, es gehe dieser Kelch vor mir vorüber,“[1]) nachdem er in Todesangst und Schweiß erschienen ist und von einem Engel gestärkt worden ist,[2]) nachdem er also so viel Menschliches bewiesen hat, würde es nicht glaubwürdig klingen, wenn er sagte: „Meinet ihr, daß ich selbst sie nicht alle zugrunde richten kann?“ Und darum sagt er: „Meinet ihr, daß ich meinen Vater nicht bitten kann?“ und drückt sich dann abermals demütig aus, indem er spricht: „Er würde mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel zuschicken.“ Wenn aber Ein Engel hundertfünfundachtzigtausend Bewaffnete erschlug,[3]) bedarf es dann zwölf Legionen gegen tausend Menschen? Freilich bedarf es deren nicht, allein Christus spricht sich solchergestalt mit Rücksicht auf die Furcht und Schwachheit der Jünger aus, denn sie sterben fast vor Angst. Dann hält er ihnen noch zur Bekräftigung der Wahrheit die Schriften vor und sagt: „Wie würden dann aber die Schriften erfüllt werden?“ Zugleich schreckt er sie dadurch, indem er mit diesen Worten gleichsam sagt: „Wenn das der Schrift gemäß geschehen soll, dann widerstrebt ihr ja derselben, wenn ihr meine Verfolger bekämpft.“ Dies sagt er den Jüngern!

Zu den Scharen aber spricht er: „Wie zu einem Räuber seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Prügeln, um mich zu fangen. Täglich saß ich bei euch und lehrte im Tempel und ihr habt mich nicht ergriffen.“ Siehe, wie vieles er tut, das sie vom Falle auf-

---

[1]) Matth. 26, 38 u. 39. — [2]) Luk. 22, 42—44. — [3]) 4. Kön. (2. Kön.) 19, 35.

richten kann! Er wirft sie zu Boden,[1]) heilt das Ohr des Knechtes, droht ihnen den Tod, denn „alle," spricht er, „die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen," bestätigt dies durch die Heilung des Ohres, offenbart durch alle Umstände, durch Gegenwärtiges, wie durch Weissagung des Zukünftigen seine Macht und beweist, daß seine Gefangennehmung nicht das Werk ihrer Macht sei. Darum fährt er auch fort: „Täglich saß ich bei euch im Tempel und lehrte, und ihr habt mich nicht ergriffen." Hierdurch gibt er zu verstehen, daß seine Gefangennehmung nur infolge seiner Zulassung geschieht. Er übergeht seine Wunder und spricht bloß von seinem Lehren, damit er nicht als ein Prahler erscheine. „Als ich lehrte, ergriffet ihr mich nicht! Als ich schwieg, ginget ihr auf mich los! Ich war im Tempel und niemand hielt mich fest! Jetzt aber zur Unzeit und Mitternacht kommt ihr mit Schwertern und Prügeln. Wozu bedarf es der Waffen gegen Einen, der immer unter euch ist?" Hierdurch belehrt Jesus sie, daß sie auch jetzt nichts vermögen, wenn er sich nicht freiwillig ihnen übergibt. Wenn sie ihn, da er in ihren Händen war, nicht festhalten konnten, wenn sie ihn, da er mitten unter ihnen war, nicht greifen und überwältigen konnten, so würden sie es auch jetzt nicht vermögen, wenn er nicht wollte. Danach hebt er den Zweifel, der sich erhebt, warum er es gerade jetzt will. „Dies alles aber ist geschehen," sagt er, „damit die Schriften der Propheten erfüllt würden." Siehst du, wie er bis auf die letzte Stunde und selbst bei seiner Überlieferung alles tut, um die Besserung jener zu bewerkstelligen? Er heilt, prophezeit, droht: „Sie werden durch das Schwert umkommen," beweist, daß er freiwillig leide: „Täglich saß ich bei euch und lehrte im Tempel," tut seine Übereinstimmung mit dem Vater kund: „Damit die Schriften der Propheten erfüllt würden," heißt es. Warum denn ergriffen sie ihn nicht im Tempel? Sie wagten es daselbst nicht um des Volkes willen. Darum gerade ging er hinaus und bot ihnen sowohl durch den Ort, als durch die Zeit sichere

[1]) Joh. 18, 6.

Gelegenheit, benimmt ihnen aber auch bis zur letzten Stunde alle Entschuldigung, denn wie sollte derjenige, der aus Gehorsam gegen die Propheten sich selbst ihnen überliefert, etwas gegen die Schrift gelehrt haben?

„Da verließen ihn alle Jünger und flohen," heißt es. Da er festgenommen wird, bleiben sie! Da er aber dies zu den Scharen gesprochen hat, fliehen sie, denn sie sehen nun ein, daß er nicht mehr entkommen kann, nachdem er sich freiwillig ihnen überliefert und gesagt hat, daß dies der Schrift gemäß geschehe. Nachdem die Jünger geflohen sind, führen sie ihn zu Kaiphas, Petrus aber folgt ihm und geht hinein, um den Ausgang zu sehen. Groß ist die Feurigkeit dieses Jüngers! Obwohl er die andern fliehen sieht, flieht er nicht, sondern bleibt und geht mit in den Hof hinein. Johannes tut zwar dasselbe, aber er ist dem Hohenpriester bekannt.[1] Doch warum führen die Häscher Jesum dorthin, wo sich alle versammelt haben? Um alles der Anordnung der Hohenpriester gemäß zu tun, denn Kaiphas ist damals Hoherpriester und alle andern sind bei ihm und warten. Alle verharren dort die Nacht hindurch und wachen bei ihm, denn sie essen damals nicht einmal das Osterlamm, wie es heißt,[2] sondern wachen wegen ihrer Pläne. Johannes nämlich sagt: „Es war frühmorgens," und fährt dann fort: „Sie gingen aber nicht in das Gerichtshaus hinein, damit sie nicht verunreinigt würden, sondern die Ostermahlzeit essen könnten." Was soll man dazu sagen? Daß sie am andern Tage das Osterlamm essen und vor Verlangen nach Jesu Hinrichtung das Gesetz brechen? Christus übertritt nicht die im Gesetze vorgeschriebene Zeit des Pascha, sie aber wohl, die ja alles wagen und tausendfältige Gesetze mit Füßen treten! Weil sie vor Begierde heftig brennen, oftmals schon versucht haben, ihn zu töten, und es nicht vermocht haben,[3] jetzt aber ihn wider Erwarten in ihre Gewalt bekommen haben, wollen sie lieber das Osterlamm nicht essen, als ihre mörderische Begierde nicht sättigen. Darum haben alle sich versammelt, so daß es in Wahrheit eine Versammlung der Pestilenz ist, und sie fragen einiges, um ihrer Verfolgung den Schein eines ge-

[1]) Joh. 18, 15. — [2]) Joh. 18, 28. — [3]) Joh. 7, 20; 8, 59; 10, 31.

richtlichen Verfahrens auszudrücken. Aber „ihre Zeugnisse stimmten nicht überein", heißt es. So theaterhaft nur zum Schein vorbereitet, so verwirrt und toll ist das ganze Gerichtsverfahren.

„Es kamen auch falsche Zeugen und sprachen: Dieser hat gesagt: Ich zerstöre diesen Tempel und ich baue ihn in drei Tagen wieder auf." Wie kann man es Jesu als ein Vergehen anrechnen, wenn er sagt: „Ich will ihn in drei Tagen wieder aufbauen?" Er hat aber nicht gesagt: „Ich will zerstören," sondern: „Zerstöret". Auch meinte er das nicht vom steinernen Tempel, sondern von seinem eigenen Leibe.[1]) Was tut aber der Hohepriester? Er will den Herrn zur Verteidigung antreiben, um ihn auf Grund derselben fangen zu können. Darum sagt er: „Hörest du nicht, was diese gegen dich zeugen?" Jesus aber schweigt still, denn alle Verteidigung ist zwecklos, weil niemand darauf achtet. Es ist bloß der Schein eines gerichtlichen Verfahrens. In Wirklichkeit aber ist es wie ein Ansturm von Räubern, die in einer Höhle oder auf irgend einer Straße zusammentreffen. Darum schweigt Jesus.

Der Hohepriester aber setzt ihm zu und spricht: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, bist." Jesus spricht zu ihm: „Du hast es gesagt! Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen." Da zerreißt der Hohepriester seine Kleider und spricht: „Er hat Gott gelästert!" Das tut er, um die Schuld in grellerem Lichte erscheinen zu lassen und durch ein solches Benehmen seinen Worten größern Nachdruck zu geben. Christus hat den Zuhörern durch seine Worte Schrecken eingejagt. Darum machen sie es hier gerade so, wie später bei der Rede des Stephanus, wo sie sich ihre Ohren zustopfen![2]) — Worin besteht denn die angebliche Gotteslästerung Christi? Er hat ja schon früher, während sie versammelt waren, gesagt: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze

---

[1]) Joh. 3, 21—23. — [2]) Apostelg. 7, 57.

dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege!" Er hat damals diese Worte erklärt! Sie haben nicht gewagt, ihm etwas zu entgegnen, haben vielmehr geschwiegen und seit der Zeit ihm nicht mehr widersprochen.[1]) Wie können sie also jetzt seine Worte Gotteslästerung nennen? Doch warum auch antwortet Christus so? Um ihnen alle Entschuldigung zu benehmen, indem er sie bis zur letzten Stunde belehrt und ihnen sagt, daß wirklich er der Christus sei, zur Rechten des Vaters sitze und abermals kommen werde, um die ganze Welt zu richten. Hierdurch tut er ihnen seine vollkommene Übereinstimmung mit dem Vater kund.

Nachdem der Hohepriester also sein Kleid zerrissen hat, sagt er: „Was dünket euch?" Er gibt nicht sein Urteil von sich selbst aus ab, sondern fordert nur den Spruch der Anwesenden heraus, als handle es sich um durchaus handgreifliche Sünden und klarerwiesene Gotteslästerung! Diese Leute wissen, daß Christus von aller Anklage freigesprochen werden muß, wenn seine Angelegenheit einer Untersuchung und genauen Nachforschung unterworfen wird, darum verurteilen sie ihn bei sich selbst, greifen den Zuhörern vor und sagen: „Ihr habt die Lästerungen gehört," was nichts anderes ist, als die Anwesenden nötigen und zwingen, dasselbe Urteil auszusprechen. Was sprechen jene nun? „Er ist des Todes schuldig." Sie können ihn nun wie einen bereits Verurteilten zu Pilatus führen und diesen veranlassen, das Todesurteil über ihn zu fällen. Das wissen sie recht gut, darum sagen sie: „Er ist des Todes schuldig." Sie sind Ankläger Richter und Verurteiler, alles in einer Person. Warum aber bringen sie in betreff des Sabbats keine Klagen wider ihn vor? Weil er sie darüber oft zum Schweigen gebracht hat.[2]) Dann aber auch noch aus einem andern Grunde: sie wollen ihn aus seinen zur damaligen Zeit gesprochenen Reden fangen und verurteilen. Darum greift Kaiphas vor, läßt das Urteil durch sie fällen, indem er durch das Zerreißen des Kleides alle für sich gewinnt, und läßt ihn dann als einen schon Ver-

[1]) Matth. 22, 41—46. — [2]) Matth. 12, 1—11; Joh. 5, 10 folgende und andere Stellen.

urteilten zu Pilatus führen. In dieser Weise treiben sie das Ganze; denn bei Pilatus sagen sie nichts dergleichen von einer Gotteslästerung, sondern vielmehr was? „Wenn dieser kein Missetäter wäre, so würden wir ihn dir nicht überliefert haben.“[1]) Hiermit wollen sie ihn als einen öffentlichen Verbrecher zum Tode bringen. Warum aber töten sie ihn nicht heimlich? Sie wollen ihn auch seiner Ehre berauben. Weil er viele Zuhörer, Bewunderer und Verehrer hat, so suchen sie zu erreichen, daß er öffentlich und vor allen hingerichtet werde. Christus aber verhindert das nicht, sondern benützt ihre Bosheit zur Bekräftigung der Wahrheit, damit sein Tod offenbar werde. Es geschieht somit das Gegenteil von dem, was sie wollen: sie wollen die Sache möglichst ausbreiten, um ihn dadurch zu beschimpfen, er aber gelangt gerade durch diese Umstände zu noch größerem Glanze. Gleichwie sie einmal sagten: „Laßt uns ihn töten, damit nicht die Römer kommen und unsere Stadt und unser Volk wegnehmen,“[2]) und gerade das, was sie nach jenen Worten befürchteten, durch Jesu Ermordung eintrat, so geht es auch hier: sie wollen ihn öffentlich gekreuzigt wissen, um ihm an seiner Ehre zu schaden, und es geschieht das Gegenteil. Daß die Juden aber um Jesu zu töten Macht haben, kannst du aus den Worten des Pilatus entnehmen: „Nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetze.“[3]) Das aber wollen sie nicht, damit er als ein Feind des Gesetzes, als ein Aufrührer und Widerspenstiger erscheine und als ein solcher getötet werde. Deshalb kreuzigen sie auch Räuber mit ihm,[4]) deshalb sprechen sie: „Schreibe nicht: Dieser ist der König der Juden, sondern: jener hat so gesprochen: Ich bin der König der Juden.“[5]) Dies alles aber geschieht zugunsten der Wahrheit, damit sie nicht einmal einen Schatten auch nur der unverschämtesten Entschuldigung haben. Ähnlich bewirken auch die Siegel und Wachen am Grabe nur, daß die Wahrheit heller hervorstrahlt.[6]) Dasselbe bewirken der Spott, der Hohn und die Lästerungen. So geht es der Verstellung: durch eben das,

---

[1]) Joh. 18, 30. — [2]) Joh. 11, 48. — [3]) Joh. 18, 31. — [4]) Matth. 27, 38. — [5]) Joh. 19, 21. — [6]) Matth. 27, 65 u. 66.

wodurch sie nachstellt, bereitet sie sich den Untergang. Das begibt sich auch hier: diejenigen, welche gesiegt zu haben scheinen, sind am meisten beschämt, besiegt und vernichtet! Derjenige aber, welcher besiegt zu werden scheint, glänzt am meisten und erkämpft einen machtvollen Sieg.

Darum wollen wir nicht immerfort zu siegen suchen und nicht immerfort vor Niederlagen fliehen! Es trifft manchmal zu, daß der Sieg Schaden, die Niederlage Nutzen bringt. Dies können wir an denen sehen, die erzürnt sind. Wer am meisten schimpft, hat dem Scheine nach gesiegt, dennoch ist gerade er es, der von der entsetzlichsten Leidenschaft am meisten besiegt und geschädigt worden ist: wer aber männlich duldet, hat überwunden und gesiegt. Jener kann nicht einmal sich selbst von seiner Krankheit heilen, dieser hebt auch die Krankheit des andern! Jener wird von seiner eigenen Krankheit besiegt: dieser überwältigt auch die des andern und brennt nicht allein selbst nicht, sondern löscht auch die hochauflodernde Flamme des andern. Wollte er den Scheinsieg erkämpfen, dann würde er selbst überwunden werden, würde den Gegner zu noch heftigerer Leidenschaftlichkeit entflammen, und beide würden durch ihren Zorn gleich Weibern elend und jämmlich zu Boden geworfen werden. Nun aber befreit sich derjenige, welcher hierin philosophische Weisheit übt, von dieser Schmach, und durch diese heilbringende Art der Niederlage errichtet er glänzende Trophäen des Sieges über den Zorn, den er sowohl in sich selbst, als in dem andern besiegt hat!

Darum wollen wir nicht immerfort zu siegen suchen. Auch der Übervorteiler hat den Übervorteilten besiegt, allein es ist das ein böser und dem Sieger Verderben bringender Sieg. Der Übervorteilte scheint zwar besiegt zu sein, allein er trägt die schönste Krone, wenn er es in wahrhaft philosophischer Weise erträgt. Überwunden werden ist häufig besser, ist sogar die schönste Siegesweise. Wenn jemand einen andern übervorteilt oder schlägt oder beneidet, so ist derjenige, der überwunden wird und sich nicht dagegen stemmt, der Sieger. Doch was spreche ich von Übervorteilung und vom

Neide? Selbst derjenige, der zum Martertum geschleppt wird, siegt, wenn er auch gebunden, gegeißelt, zerhauen und geschlachtet wird. Der Fall des Kämpfenden, der zu Boden stürzt, welcher im Kriege als Niederlage gilt, ist bei uns Sieg, denn wir siegen niemals, wenn wir Böses tun, aber jedesmal, wenn wir Böses dulden. Wenn wir durch Erdulden des Unrechtes diejenigen besiegen, welche es ausüben, dann wird unser Sieg noch glänzender. Hierdurch zeigt sich, daß der Sieg ein Werk Gottes ist, denn er hat eine den weltlichen Siegen ganz entgegengesetzte Natur. Dies ist der größte Beweis von Stärke. So brechen am Meere liegende Felsen die Wut der Wogen gerade dadurch, daß sie von ihnen geschlagen werden. So wurden alle Heiligen gepriesen und gekrönt und errichteten glänzende Trophäen, indem sie einen solchen mühelosen Sieg erkämpften. „Du brauchst dich nicht selbst in Bewegung zu setzen, noch dich anzustrengen," heißt es somit, „Gott hat dir diese Kraft gegeben, daß du nicht durch Handgemenge siegst, sondern durch Dulden allein. Stelle du kein Kriegsheer auf, ziehe nicht heraus zum Kampf, und du hast gesiegt! Werde nicht handgemein, und du wirst gekrönt; du bist alsdann viel besser und mächtiger, als dein Gegner. Was beschimpfest du dich selbst? Gib nicht zu, daß jener sage, du hättest mit ihm gerungen und dadurch überwunden, sondern mache, daß er deine unbezwingbare Macht bewundere und anstaune und zu allen sage, du hättest ihn besiegt, ohne daß er sich mit dir gemessen habe!"

So wird der glückselige Joseph überall gepriesen, weil er durch Erduldung des Bösen diejenigen besiegte, die es ihm zufügten. Sowohl seine Brüder, als die Ägyptierin verfolgten ihn, er aber besiegte alle. Sprich mir nicht von dem Kerker, in welchem Joseph wohnte, noch von dem königlichen Palaste, in welchem jenes Weib sich aufhält, sondern zeige mir, wer der Sieger, wer der Besiegte, wer der Traurige, wer der Fröhliche war. Jene Frau konnte nicht bloß nicht den Gerechten, sondern nicht einmal ihre eigene Leidenschaft besiegen, dieser aber war Herr über sich selbst und über diese schreckliche Krankheit. Wenn du willst, dann höre die eigenen Worte des Weibes und du wirst Josephs Siegestrophäen sehen. „Du hast uns diesen hebräischen Knaben hereingeführt,

damit er uns verspotte!"[1]) Nicht dieser hat dich verspottet, o du Elende und Erbärmliche! sondern der Teufel hat dich geschändet, als er dir sagte, daß du jenen Diamant (Joseph) zerschlagen könntest! Nicht dein Mann hat den hebräischen Knecht hereingeführt, damit er dir nachstelle, sondern der böse Feind, der die schändliche Wollust in dich legte, der hat dich verspottet. Wie aber benimmt sich Joseph? Er schweigt und wird geradeso verurteilt, wie auch Christus, denn all jenes war Vorbild dessen, was dort geschieht. Joseph war in Banden, das Weib in einem königlichen Palaste. Was liegt daran? Jener war herrlicher, als ein Gekrönter, ob er auch in Ketten war, sie war elender, als ein Gefangener, ob sie auch in königlichen Gemächern verweilte. Doch nicht allein hieraus läßt sich erkennen, wo der Sieg ist und wo die Niederlage, sondern auch aus dem Ende. Denn wer hat getan, was er wollte, der Gefangene oder das königliche Weib? Jener wollte seine Keuschheit bewahren, sie wollte sie ihm nehmen. Wer hat nun getan, was er wollte? Er, der Böses duldete, oder sie, die Böses tat? Offenbar er, der es duldete; mithin ist auch er der Sieger.

Da wir nun dieses wissen, wollen wir nach jenem Siege streben, den wir durch Erdulden des Bösen erringen, und jenen verabscheuen, den wir durch Zufügung des Bösen erlangen. Dann werden wir das gegenwärtige Leben in allem Frieden und in großer Ruhe verbringen und die zukünftigen Güter erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Fünfundachtzigste Homilie

(auch als 86. bezeichnet).

Dann spien sie in sein Antlitz und schlugen ihn mit Fäusten. Andere aber schlugen ihn, sprechend: „Weissage uns, Christe, wer ist es, der dich geschlagen hat?" Petrus aber saß draußen im Vorhofe, und eine Magd trat herzu zu ihm, sprechend: „Auch du warst mit Jesu, dem Galiläer!" Er aber verleugnete vor allen, sprechend: „Ich weiß nicht, was du sagest!" Da er aber herausging in die

[1]) 1. Mos. oder Genesis 39, 17.

Türhalle, sah ihn eine andere und sprach zu denen, die dort waren: „Auch dieser war mit Jesu, dem Nazarener!“ Und abermals leugnete er mit einem Eidschwur: „Ich kenne den Menschen nicht!“ Nach kurzer Zeit aber traten die Dastehenden herzu und sprachen zu Petrus: „Wahrhaftig, auch du bist aus diesen, denn deine Sprechweise macht dich offenkundig!“ Dann fing er an zu verfluchen und zu schwören: „ich kenne den Menschen nicht!“ Und sofort rief der Hahn, und Petrus gedachte des Wortes Jesu, der ihm gesagt hatte: „ehe der Hahn ruft, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Und er ging heraus und weinte bitterlich. Als es aber Morgen geworden war, faßten alle Hohenpriester und die Ältesten des Volkes Rat wider Jesum, um ihn zu töten. Und sie banden ihn und führten ihn von dannen und übergaben ihn dem Pontius Pilatus, dem Statthalter. Dann sah Judas, der ihn verraten hatte, daß er verurteilt sei und es reute ihn und er brachte zurück die 30 Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten, sprechend: „Gesündigt habe ich, weil ich unschuldiges Blut verraten habe!“ Die aber sprachen: „Was geht das uns an? Siehe du zu!“ Und er warf die Silberstücke in den Tempel und ging von dannen und weggehend erhängte er sich. Die Hohenpriester aber nahmen die Silberstücke und sprachen: „Es ist nicht erlaubt, sie in den Opferkasten zu werfen, weil es Blutpreis ist!“ Und nachdem sie einen Rat gehalten hatten, kauften sie davon den Acker des Töpfers zum Begräbnis der Fremdlinge. Darum ward jener Acker „Blutacker“ genannt bis heute. Damals ward erfüllt, was gesagt ist durch Jeremias den Propheten, der da spricht: „Und sie nahmen die 30 Silberstücke, den Preis des Abgeschätzten, den sie abgeschätzt hatten von den Kindern Israels, und gaben es auf den Acker des Töpfers, wie der Herr mir angeordnet hatte!“ Matth. 26, 67 — 27, 10 inkl.

Warum tun die Feinde das, daß sie Jesum verspotten, da sie ihn doch töten wollen? Wozu bedarf es dieses Hohnes, als damit du all ihre Zügellosigkeit erkennest, indem sie wie in der Freude über ein entdecktes Wild ihre Ausgelassenheit an den Tag legen, sich wie wahnsinnig gebärden, ein Freudenfest feiern, sich mit Lust über ihn herstürzen, und ihren mörderischen Sinn beweisen. Bewundere aber die philosophische Weisheit der Jünger, die uns von allem so genaue Kenntnis geben. Darin zeigt sich ihre Wahrheitsliebe, daß sie sogar das schimpflich Scheinende der ganzen Wahrheit gemäß erzählen, daß sie nichts verhehlen, nichts für eine Schande halten, sondern es mit allem Recht für die höchste Ehre halten, daß der Herr der Welt um unsertwillen so viele Leiden auf sich nahm. Zugleich geht hieraus die unaus-

sprechliche Fürsorge des Herrn für uns, wie auch die unverzeihliche Bosheit seiner Feinde hervor, die sich gegen den, der so milde und sanft ist und Worte zu ihnen gesprochen hat, die aus einem Löwen ein Lamm machen könnten, eines solchen Frevels schuldig machen. Nichts, ja nichts unterließen beide Teile in Worten und Taten kundzugeben: er nichts von dem, was zur Sanftmut gehört, sie nichts von dem, was zur Verspottung und Grausamkeit gehört! Dies alles hat der Prophet Isaias vorhergesagt und verkündet, hat mit einem einzigen Worte auf diesen ganzen Schimpf hingewiesen. „Gleichwie viele über dich staunen," heißt es, „ebenso schmählich wird dein Antlitz sein unter den Männern und deine Ehre unter den Menschenkindern."[1] Was kommt diesem Schimpfe gleich? Sie speien in jenes Antlitz, bei dessen Anblick das Meer sich scheut,[2] vor welchem die Sonne, als sie es am Kreuze sieht, ihre Strahlen verbirgt,[3] sie geben ihm Backenstreiche, schlagen auf sein Haupt, lassen sich über alles Maß von ihrer Wut fortreißen! Sie versetzen ihm die allerschimpflichsten Schläge mit Fäusten, mißhandeln ihn, fügen zu all diesen Schlägen noch den Schimpf des Anspeiens, sprechen dazu noch Worte, die von Hohn überfließen, und sagen: „Weissage uns, Christe, wer ist's, der dich geschlagen hat?" Dies tun sie, weil viele ihn einen Propheten nennen. Ein anderer Evangelist berichtet, daß sie ihm sein Kleid über das Gesicht geworfen[4] und dies getan hätten, um ihn als einen niedrigen und gemeinen Menschen darzustellen; und nicht bloß Freie, sondern auch Sklaven verüben diese Schändlichkeiten! Dies wollen wir häufig lesen, geziemend anhören und in unser Herz schreiben, denn das sind unsere schönsten Besitztümer! Darauf bin ich stolz, nicht allein auf die zahllosen von Jesus erweckten Toten, sondern auch auf die Leiden, die er erduldet. Diese, ich meine seine Kreuzigung, seinen Tod, seine Qualen, seine Lästerungen, seine Verspottungen und Beschimpfungen hat Paulus allüberall im Munde. Bald sagt er: „Lasset uns nun hinausgehen zu ihm und seine

---

[1] Is. 52, 14. — [2] Ps. 113 (114), 3. — [3] Matth. 27, 45. — [4] Mark. 14, 65.

Schmach tragen,[1]) bald: Der anstatt der Freude, die ihm vorgestellt war, das Kreuz erduldete und die Schmach verachtete.[2])

„Petrus aber saß draußen im Hofe und eine Magd trat zu ihm und sprach: Du warest auch bei Jesu, dem Galiläer. Er aber leugnete vor allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst. Als er aber zur Thür hinausging, sah ihn eine andere Magd und sprach zu ihnen: Auch dieser war bei Jesu, dem Nazarener. Und er leugnete abermals mit einem Schwure. Nach einer kleinen Weile traten die Umstehenden hinzu und sagten zu Petrus: Wahrlich, du bist auch einer von denen. Denn auch deine Sprachweise macht dich kenntlich! Darauf fing er an zu fluchen und zu schwören: ich kenne diesen Menschen nicht. Und alsbald krähte der Hahn. Da erinnerte sich Petrus des Wortes Jesu, der zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich." Welch neue und auffallende Begebenheiten! Als Petrus seinen Meister bloß gefangennehmen sah, war er so entflammt, daß er das Schwert zog und dem Knecht ein Ohr abhieb.[3]) Und nun, da er beim Anhören solcher Lästerungen weit mehr in Zorn geraten und vor Feuer brennen sollte, wird er ein Verleugner. Wer hätte bei solchen Vorfällen nicht rasend vor Wut werden mögen? Dennoch läßt sich der Jünger von Furcht überwältigen, zeigt nicht bloß keinen Unwillen, sondern verleugnet seinen Meister und kann nicht einmal vor der Drohung eines elenden und verächtlichen Mädchens standhalten. Und nicht etwa einmal, sondern zwei- und dreimal verleugnet er den Herrn, und zwar in kurzer Zeit, auch nicht einmal vor den Richtern, denn er ist draußen! Sie fragen ihn, da er in die Torhalle hinausgeht. Auch merkt er nicht auf der Stelle seinen Fall, denn Lukas[4]) erzählt, Jesus habe den Petrus angesehen, und zeigt hierdurch, daß er ihn nicht bloß verleugnet hat, sondern sich auch seiner Worte nicht mehr erinnert, obwohl der Hahn

---

[1]) Hebr. 13, 13. — [2]) Hebr. 12, 2. — [3]) Matth. 26, 51. — [4]) Luk. 22, 61.

bereits gekrähet hat, und daß er der Erinnerung durch den Meister — der Blick desselben dient ihm statt eines Wortes — bedarf. So überaus furchtsam ist er. Markus[1]) berichtet, bei der ersten Verleugnung habe der Hahn das erstemal, bei der dritten das zweitemal gekrähet. Dieser beschreibt die Schwachheit des Jüngers ausführlicher, wie er vor Angst beinahe gestorben ist. Dies hat Markus von seinem Lehrer Petrus gehört, denn er war dessen Schüler. Ebendarum muß man ihn ganz besonders bewundern, daß er den Fehler seines Meisters nicht bloß nicht verhehlt, sondern gerade deshalb, weil er sein Schüler ist, ihn genauer, als die andern Evangelisten erzählt. Wie verhält es sich aber mit der Richtigkeit der Berichte, wenn Matthäus erzählet, der Herr habe gesagt: „Wahrlich, ich sage dir, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen," Markus aber sagt, nach der dritten Verleugnung habe der Hahn das zweitemal gekrähet? Es ist dies ganz richtig und übereinstimmend! Da der Hahn bei jedem Schrei drei- bis viermal hintereinander zu krähen pflegt, so will Markus andeuten, daß nicht einmal das Krähen des Hahnes ihn von der Verleugnung zurückgehalten und an das Wort des Herrn erinnert habe; so daß beides wahr ist. Ehe eben der Hahn den ersten Schrei (der aus mehrmaligem Krähen besteht) vollendet hat, hat Petrus schon zum drittenmal den Herrn verleugnet, wie Matthäus sagt. Allein selbst da, wo er von Christus an seinen Fehltritt erinnert wird, wagt Petrus es nicht, öffentlich zu weinen, damit er sich nicht durch seine Tränen verrate, sondern geht hinaus und weint bitterlich.

„Als es aber Morgen ward, führten sie Jesum von Kaiphas zu Pilatus." Weil sie ihn töten wollen und es wegen des Festtages nicht können, führen sie ihn zum Landpfleger. Bemerke doch, wie sie die Sache beschleunigen, damit sie am Festtage vor sich gehe. Denn so war es längst vorgebildet. „Da nun Judas, der ihn verraten hatte, sah, daß er zum Tode verurteilt war, reute es ihn und er brachte die dreißig Silberlinge zurück." Es liegt hierin eine Anklage für den Judas und für die Hohen-

[1]) Mark. 14, 68 u. 72.

priester: für den Judas, nicht, weil es ihn reuet, sondern weil es ihn viel zu spät reuet und er sich selbst verdammt, denn er bekennt ja seinen Verrat! für die Hohenpriester, weil sie sich bei dieser Gelegenheit bessern und ändern können und es doch nicht tun. Bemerke aber, wann es den Verräter reuet! Da die Sünde vollendet und zum Abschluß gekommen ist! So macht es der Teufel: diejenigen, die nicht wachen, läßt er vor der Sünde das Übel nicht sehen, damit sie sich nicht bessern, wenn sie einmal gefangen sind. Als Jesus so vieles zu ihm sagte, ward Judas nicht gerührt![1]) Da aber das Verbrechen zur Vollendung gelangt ist, wandelt ihn die Reue an, allein auch da ist sie fruchtlos! Daß er sich selbst verurteilt, die Silberlinge hinwirft und auf das jüdische Volk nicht achtet, ist alles lobenswert, daß er aber sich erhängt, das ist unverzeihlich, und das Werk des bösen Feindes! Dieser bringt ihn von seiner Buße ab, damit sie ihm nichts nütze, und bringt ihn durch den schändlichsten Tod um, der allen offenbar wird,[2]) indem er ihn zum Selbstmord antreibt. Erwäge hier, wie die Wahrheit durch alles, selbst durch das, was ihre Gegner tun und leiden, an Glanz gewinnt! denn selbst das Ende des Verräters bringt diejenigen, die den Herrn verdammt haben, zum Schweigen und läßt ihnen nicht einmal einen Schatten der unverschämtesten Verteidigung übrig. Denn was werden jene sagen können, wenn man den Verräter solches über sich selbst urteilen hört? Doch laßt uns die Worte betrachten, die er spricht!

Er bringt die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Ältesten zurück und spricht: „Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges Blut verraten habe." Sie aber antworten: „Was geht das uns an? Sieh' du zu!" Da wirft er die Silberlinge in den Tempel hin, entweicht, geht hin und erhenkt sich, denn er kann die Qual seines Gewissens nicht aushalten. Erwäge aber, wie den Juden dasselbe widerfährt! Auch sie müßten sich durch ihre Erfahrungen bessern lassen, allein sie stehen nicht vom Bösen ab, bis sie die Sünde vollbracht haben. Die Sünde des Judas ist vollbracht, es ist ja die Sünde des Verrats!

---

[1]) Matth. 26, 21 f. — [2]) Apostelg. 1, 19.

die Sünde der Juden aber noch nicht! Da aber auch sie ihre Missetat zur Vollendung bringen und den Herrn kreuzigen, so werden auch sie verwirrt. Bald sagen sie: „Schreibe nicht: Der König der Juden![1]) Was fürchtet ihr euch doch? was seid ihr so bestürzt wegen eines am Kreuze hängenden Leichnams? Bald bewachen sie den Herrn und sagen, „damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volke sagen: er ist von den Toten auferstanden! und so der letzte Irrtum ärger würde, als der erste.“[2]) Gesetzt die Jünger sagten das wirklich, er sei von den Toten auferstanden, so wird ja, wenn die Begebenheit wirklich unwahr ist, ihre Unwahrheit bald ans Licht kommen. Und wie sollen diejenigen, die bei der Gefangennehmung nicht einmal stehen zu bleiben wagen, deren Haupt (Petrus) Jesum dreimal verleugnet, weil er sich vor der Drohung eines Mädchens fürchtet, den Leichnahm stehlen? Allein, wie gesagt, sie werden verwirrt, denn daß die Hohenpriester das Sündhafte des Verrats einsahen, geht offenbar aus ihren Worten hervor: „Sieh' du zu!“ Hört es, ihr Geizigen! bedenket, was dem Judas widerfährt, wie er des Geldes verlustig geht und doch die Sünde begeht, wie er von seiner Habsucht keinen Nutzen hat und doch seine eigene Seele zugrunde richtet! So entsetzlich ist die Tyrannei der Habsucht! Er gewinnt weder das Geld, noch das gegenwärtige, noch das zukünftige Leben! Vielmehr wirft er alles auf einmal hin, erlangt selbst bei den Hohenpriestern einen schlechten Ruf, und so erhenkt er sich! Allein, wie gesagt, erst nach der Tat kommen manche zum Sehen! Siehe also, wie auch diese ihren Frevel einstweilen nicht klar erkennen wollen, sondern sagen: „Sieh' du zu!“ Darin aber besteht ihre größte Schuld, denn hierdurch bekennen sie das Freventliche und Schändliche ihres Benehmens, indem sie, trunken von ihrer Leidenschaft, von ihrem satanischen Vorhaben nicht abstehen wollen und sich törichterweise mit dem Mantel einer erdichteten Unwissenheit umhüllen. Würden sie dies nach der Kreuzigung, nach der Ermordung Jesu sagen, so würden zwar diese Worte auch dann keinen Sinn haben, allein sie

[1]) Joh. 19, 21. — [2]) Matth. 27, 64.

würden sich doch nicht so sehr durch dieselben verdammen! Nun aber, da ihr den Herrn noch bei euch habet und ihn noch freilassen könnet, wie könnt ihr so sprechen? Diese Entschuldigung ist ja eure größte Beschuldigung! Wie? und auf welche Weise? Weil ihr die ganze Schuld auf den Verräter wälzt, — „Sieh' du zu," sagt ihr, — weil sie von dem Christusmord abstehen und den Herrn freilassen können und dennoch auf ihrem Frevel verharren und zum Verrate die Kreuzigung fügen! Was hindert sie nach den an den Verräter gerichteten Worten: „Sieh' du zu," auch nun selbst von dem Frevel abzustehen? Nun tun sie aber das Gegenteil und fügen den Mord hinzu! So verwickeln sie sich in Wort und Tat in unentrinnbare Übel. Denn auch späterhin, da Pilatus ihnen die Wahl anheimstellt, wollen sie lieber den Räuber als Jesum freigelassen wissen! erklären den Räuber für schuldlos und töten den, der ihnen so viele Wohltaten erwiesen hat.[1]) Was aber tut Judas? Da er sieht, daß alles umsonst ist und daß die Hohenpriester die Silberlinge nicht nehmen wollen, wirft er sie in den Tempel, geht hin und erhenkt sich.

„Die Hohenpriester aber nahmen die Silberlinge und sprachen: Es ist nicht erlaubt, sie in den Tempelschatz zu werfen, denn es ist Blutgeld. Als sie nun Rat gehalten hatten, kauften sie damit den Acker des Töpfers zum Begräbnisse für die Fremdlinge. Deswegen heißt derselbe Acker Blutacker bis auf den heutigen Tag. Da ist erfüllet worden, was durch den Propheten Jeremias gesagt wurde, da er sprach: Sie nahmen die dreißig Silberlinge, den Preis des Geschätzten, und gaben sie für den Acker eines Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat." Siehst du, wie sie abermals von ihrem eigenen Gewissen verurteilt werden? Weil sie wissen, daß sie den Mord erkauft haben, werfen sie die Silberlinge nicht in den Tempelschatz, sondern kaufen den Acker des Töpfers zum Begräbnisse für die Fremdlinge. Auch dies ist ein Zeugnis wider sie und ein Beweis ihres Verrates, denn der Name des Ackers verkündet allen Men-

---

[1]) Matth. 27, 15—21.

schen lauter, als eine Posaune, ihren Mord. Doch sie tun das nicht so ohne weiteres, sondern halten zuvor Rat, und bewirken durch alle Umstände, daß keiner von dem Vergehen frei bleibt, sondern alle als desselben schuldig erscheinen. Dies hat der Prophet längst vorhergesagt. Siehst du, wie nicht nur die Apostel, sondern auch die Propheten den dem Herrn angetanen Schimpf ganz umständlich erzählen und sein Leiden allenthalben verkünden und vorherbeschreiben? Dies verstehen aber die Juden nicht und verharren bei ihrem Vorhaben. Denn würden sie die Silberlinge in den Tempelschatz werfen, dann würde ihr Verfahren nicht so offenkundig werden. Nun sie aber den Acker kaufen, machen sie alles auch den kommenden Geschlechtern kund.

Höret es, die ihr glaubet, aus dem Ertrage von Ermordungen Gutes tun zu können und für Menschenseelen einen Preis nehmet! Das sind jüdische oder vielmehr satanische Almosen! Auch jetzt, ja auch jetzt gibt es noch manche, welche zahllose Mitbrüder berauben und sich wegen alles dessen für gerechtfertigt halten, wenn sie zehn oder hundert Goldstücke den Armen hinwerfen. Von solchen sagt auch der Prophet: „Meinen Altar bedecktet ihr mit Tränen."[1] Christus will nicht durch Habsucht gespeist werden, nein! solche Nahrung nimmt er nicht an. Warum beschimpfest du nun deinen Herrn und bringst Unreines vor ihn? Besser ist es, des vor Hunger Sterbenden nicht achten, als ihn von solchem Gelde zu unterhalten, denn ersteres ist zwar grausam, letzteres aber zugleich grausam und ein Hohn für den Armen! Besser ist es, nichts geben, als anderer Eigentum Fremden geben. Denn sage mir: wenn du zweie sähest, von denen der eine nackt, der andere mit Kleidern versehen wäre, und du dem Bekleideten das Kleid nähmest und es dem Nackten umwürfest, würdest du dann nicht Unrecht tun? Das ist ja ganz offenbar. Tust du aber selbst dann, wenn du das jemand Abgenommene einem andern ganz gibst, Unrecht und kein Werk der Barmherzigkeit, welche Strafe steht dir bevor, wenn du kaum den kleinsten Teil von dem Geraubten

[1] Mal. 2, 13.

austeilst und ein solches Benehmen Almosen nennst! Wenn die Menschen, die lahme Tiere zum Schlachtopfer brachten,[1] getadelt wurden, wie darfst du Verzeihung hoffen, da du weit Abscheulicheres tust? Wenn sogar im Alten Bunde derjenige, der das ungerechte Gut seinem Herrn zurückgibt, noch immer im Unrecht bleibt und zwar so sehr, daß er kaum durch Hinzufügung des Vierfachen des Wertes der Sache die Schuld tilgen kann,[2] dann bedenke, welches Feuer derjenige auf sein Haupt wälzt, der nicht etwa stiehlt, sondern sogar Gewalt braucht, dann aber nicht dem Beraubten, sondern statt dessen einem andern mitteilt, der nicht etwa das Vierfache, sondern nicht einmal die Hälfte mitteilt, und solches nicht etwa als Bürger des Alten, sondern des Neuen Bundes tut! Wenn er jetzt noch nicht seine Strafe empfängt, dann beweine ihn eben deshalb, weil er, falls er sich nicht bessert, sich noch größern Zorn ansammelt. „Meinet ihr," heißt es, „daß jene, auf welche der Turm fiel, allein Sünder gewesen seien? Nein! sage ich euch: sondern wenn ihr nicht Buße tut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zugrunde gehen."[3]

Darum wollen wir Buße tun, Almosen geben und zwar solches, das frei von aller Ungerechtigkeit ist, dieses aber in großer Reichlichkeit! Bedenket, daß die Juden 8000 Leviten,[4] und außer den Leviten noch Witwen und Waisen ernährten, viele andere Dienstleistungen verrichteten und außerdem noch Krieg führten. Jetzt aber besitzt die Kirche Äcker, Häuser, Hausmiete, Wagen, Maultiertreiber, Maultiere und manches andere! Daran seid ihr und eure Unmenschlichkeit schuld, denn dieser Schatz der Kirche sollte bei euch sein, euer guter Wille sollte ihr Einkommen sein! Nun aber geschehen zwei ungeziemende Dinge: ihr bleibt unfruchtbar in bezug auf das Gute, und die Priester Gottes beschäftigen sich mit Dingen, die nicht für sie passen. War es etwa nicht möglich, daß zu den Zeiten der Apostel die Häuser und Äcker in den Händen der Gläubigen blieben? Weshalb verkauften sie dann die-

[1]) Mal. 1, 8. — [2]) 2. Mosis oder Exod. 22, 1. — [3]) Luk. 13, 4 u. 5. — [4]) Diese Angabe ist vielleicht aus 4. Mosis oder Numeri 3, 28 entnommen.

selben und verteilten sie? Weil das besser war.[1]) Weil ihr aber wie Wahnsinnige nach Irdischem verlanget und immer sammelt, aber nicht austeilt, so fürchteten eure Väter, es möchten die Chöre der Witwen und Jungfrauen vom Hunger aufgerieben werden, und waren darum genötigt, diese Einrichtung eines bleibenden Kirchenvermögens zu treffen. Sie wollten sich gewiß nicht auf so unpassende Dinge werfen, sie wünschten vielmehr, daß euer guter Wille ihr Einkommen sei, daß sie davon die Früchte genießen und immer nur dem Gebote obliegen können.[2]) Nun aber habt ihr sie gezwungen, ihre Häuser den Häusern öffentlicher Staatsbeamten ähnlich zu machen, wodurch alles drunter und drüber geht. Denn wenn ihr und wir (Geistliche) mit denselben Geschäften uns abgeben, wer wird dann noch da sein, um Gott zu versöhnen? Darum dürfen wir den Mund nicht auftun,[3]) weil die Kirche um nichts besser bestellt ist, als die um Weltliches bekümmerten Menschen. Habt ihr nicht gehört, wie die Apostel nicht einmal das ohne Mühe gesammelte Geld austeilen wollten? Jetzt aber sind unsere Bischöfe so besorgt für Irdisches, daß sie Verwalter, Ökonomen und Schenkwirte übertreffen. Sie sollten für eure Seelen besorgt und bekümmert sein, statt dessen bekümmern sie sich um dasselbe, wie Empfänger, Zolleinnehmer, Rechner und Schatzmeister und plagen sich darum Tag für Tag.

Dies sage ich aber nicht, um es bloß zu bejammern, sondern damit einige Besserung und Umänderung in diesem Stücke zustande komme, damit ihr euch über unsere harte Sklaverei erbarmen und selbst der Schatz und das Einkommen der Kirche werden möchtet. Doch wenn ihr das nicht wollet, sehet, da stehen die Armen vor euren Augen! So viele es uns zu ernähren möglich ist, werden wir gewiß nicht aufhören, zu ernähren. Diejenigen aber, die wir nicht befriedigen können, werden wir euch anheimgeben, damit ihr nicht an jenem furchtbaren Tage die Worte höret, welche zu den Unbarmherzigen und Grausamen gesagt werden: „Ihr habt mich hungrig gesehen und ihr habt mich nicht gespeiset."[4]) Diese eure Lieblosigkeit macht uns mit euch lächer-

[1]) Apostelg. 2, 45; 4, 34 u. 35. — [2]) Apostelg. 6, 4. — [3]) Dan. 3, 33. — [4]) Matth. 25, 42.

lich, indem wir Gebet, Unterricht und andere heilige Geschäfte beiseite setzen und die einen mit den Weinhändlern, die andern mit den Getreidehändlern, wieder andere mit andern Kaufleuten die ganze Zeit totschlagen. Daher entstehen Streit und Zank und tägliche Lästerungen! Jedem einzelnen Priester werden Namen beigelegt, die weit besser auf Geschäftsleute passen. Statt dieser Namen müßten den Priestern andere gegeben, und zwar müßten dieselben davon benannt werden, wovon es die Apostel geboten haben, also von der Verpflegung der Armen, von der Beschützung derer, die Unrecht leiden, von der Sorge für die Fremden, von der Hilfeleistung an Unterdrückte, von der Vorsorge für die Waisen, von der Unterstützung der Witwen und von der Bewachung der Jungfrauen: auf solche Dinge müßten sie, statt auf Landgüter und Häuser, ihre Sorgfalt wenden, denn das sind die Kleinodien der Kirche, das sind die ihrer würdigen Schätze, welche uns keine Mühe machen und dazu euch Nutzen bringen. Meinem Dafürhalten gemäß sind mit Gottes Gnade etwa hunderttausend Menschen hierselbst versammelt. Wenn nun jeder einem Armen ein Brot mitteilte, dann wären alle im Überfluß! Wenn jeder einen Heller gäbe, dann hätten wir keinen einzigen Armen mehr und wir brauchten nicht mehr so viele Schimpf- und Spottreden wegen unserer Fürsorge für die Besitzungen anzuhören! Die Worte: „Verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen, dann komm' und folge mir nach,“[1]) kann man in unserer Zeit wegen der großen Kirchenschätze auch wohl zu den Vorstehern der Kirche sagen; denn nur dann kann man pflichtgemäß dem Herrn folgen, wenn man sich von aller materiellen und unanständigen Sorge frei gemacht hat. Jetzt aber sitzen die Priester Gottes bei der Weinlese und der Ernte, beim Verkauf und Kauf der Früchte. Diejenigen, welche den Dienst des Schattens (des Alten Bundes) versahen, waren von all dem ganz frei, obwohl sie einen mehr sinnlichen Gottesdienst abzuhalten hatten! Wir hingegen, die wir für das Heiligste des Himmels berufen sind und in das wahrhaftige Allerheiligste eingehen sollen, übernehmen wieder die Sorge der Kauf-

[1]) Matth. 19, 21.

leute und Schenkwirte. Hieraus entsteht dann große Vernachlässigung der Heiligen Schrift, gedankenloses Gebet und Gleichgültigkeit gegen alles übrige, denn man kann sich unmöglich auf beides mit dem erforderlichen Eifer verlegen.

Darum bitte und beschwöre ich euch, uns allenthalben viele Quellen fließen zu machen und dafür zu sorgen, daß eure Tenne und eure Kelter uns mit neuem Mut versehen! Dann werden die Armen viel leichter ernährt, dann wird Gott verherrlicht, dann werdet ihr an Menschenfreundlichkeit zunehmen und euch der ewigen Güter erfreuen, die uns allen zuteil werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Sechsundachtzigste Homilie

(auch als 87. bezeichnet).

Jesus aber stand vor dem Statthalter und der Statthalter befrug ihn, sprechend: „Bist du der König der Juden?“ Jesus aber sprach zu ihm: „Du sagst es!“ Und da er angeklagt wurde von den Hohenpriestern und den Ältesten, antwortete er nichts. Dann sprach Pilatus zu ihm: „Hörest du nicht, was sie gegen dich zeugen?“ Und er antwortete ihm nicht auf ein einziges Wort, so daß der Statthalter sich sehr verwunderte. Am Festtage aber hatte der Statthalter die Gewohnheit, dem Volke einen Gefangenen zu entlassen, den sie wollten. Sie hatten aber damals einen berüchtigten Gefangenen, mit Namen Barabbas. Da sie nun versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: „Wen wollt ihr, daß ich euch entlassen soll? den Barabbas, oder den Jesus, der zubenannt wird Christus?“ Denn er wußte, daß sie ihn aus Neid überliefert hatten. Da er aber auf seinem Richterstuhle saß, sandte zu ihm sein Weib, sprechend: „Nichts sei zwischen dir und diesem Gerechten, denn im Traume habe ich heute vieles gelitten um seinetwillen!“ Die Hohenpriester aber und die Ältesten überredeten die Scharen, daß sie den Barabbas forderten, Jesum aber zugrunde richteten. Der Statthalter aber antwortete und sprach zu ihnen: „Wen wollt ihr von den Zweien, daß ich euch entlasse?“ Die aber sprachen: „Den Barabbas!“ Da sprach Pilatus zu ihnen: „Was soll ich tun mit Jesus, der zubenannt wird Christus?“ Sie sprachen alle zu ihm: „Er werde gekreuzigt!“ Der Statthalter aber sprach: „Was hat er denn Böses getan?“ Sie aber schrien noch mehr, sprechend: „Er werde gekreuzigt!“ Da aber Pilatus sah, daß er nichts ausrichtete, sondern, daß der Aufruhr größer wurde, nahm er Wasser und wusch

seine Hände vor den Volksscharen, sprechend: „Unschuldig bin ich an dem Blute dieses Gerechten! ihr sehet zu!“ Und das ganze Volk antwortete und sprach: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ Dann entließ er ihnen den Barabbas, den Jesus aber geißelte er und übergab er, daß er gekreuzigt werde. Matth. 27, 11–26 inkl.

Siehst du, was hier zuerst von Pilatus untersucht wird? Das, was die Juden beständig im Sinne haben! Da sie sehen, daß Pilatus auf die vorgebrachten Anklagen kein Gewicht legt, stempeln sie die Schuld Jesu zu einem Staatsverbrechen. So machen sie es auch später mit den Aposteln, indem sie diesen immerfort vorwerfen und sagen, daß sie herumgehen und einen gewissen König Jesum predigen,[1]) somit von ihm wie von einem gewöhnlichen Menschen sprechen, um ihnen den Verdacht des Aufruhrs aufzuwälzen. Hieraus ist offenbar, daß auch das Zerreißen des Kleides und das Erstaunen[2]) nur Heuchelei war. Sie aber setzen alles in Bewegung und strengen sich an, damit er dem Tode überliefert werde. Pilatus fragt nun Christum über diese ihre Anklage. Was antwortet Christus? „Du sagst es.“ Er gesteht ein, daß er ein König, aber ein himmlischer König sei, was er anderswo noch deutlicher ausspricht, indem er Pilatus antwortet: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,[3]) damit weder dieser und seine Leute, noch die Ankläger eine Entschuldigung haben. Er fügt sogar einen unumstößlichen Grund bei, indem er sagt: „Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden wohl meine Leute streiten, daß ich nicht überliefert würde.“ So gab der Herr auch, um diesen Verdacht von sich abzuweisen, den Tribut[4]) und befahl andern, ihn zu geben.[5]) So floh er auch, als sie ihn zum König machen wollten.[6]) „Warum bringt Jesus dies dann nicht zu seiner Verteidigung vor,“ sagst du, „da er hier des Aufruhrs beschuldigt wird?“ Weil die Juden aus den Tatsachen unzählige Beweise seiner Macht, Sanftmut und Milde haben, und trotzdem sich freiwillig verblenden lassen und auf Böses sinnen, weil das Gericht ein verdorbenes ist. Darum antwortet er auf nichts, sondern

---

[1]) Apostelg. 17, 6 u. 7. — [2]) Matth. 26, 65 u. 66. — [3]) Joh. 18, 36. — [4]) Matth. 17, 26. — [5]) Matth. 22, 21. — [6]) Joh. 6, 15.

schweigt. Da der Hohepriester ihn beschwört[1]) und der Landpfleger ihn frägt, antwortet er dennoch kurz, damit sein hartnäckiges Schweigen nicht den Anschein des Hochmuts gewinne! Auf die Beschuldigungen der Juden aber sagt er nichts mehr, denn er würde sie ja auch nicht überzeugen, wie das schon lange vorher der Prophet angedeutet hat, da er sprach: „In seiner Niedrigkeit ist ihm sein Gericht hinweggenommen worden."[2]) Hierüber wundert sich der Landpfleger. Es ist auch in der Tat bewunderungswürdig, den Herrn so große Gelassenheit beweisen und schweigen zu sehen, da er doch tausend Dinge sagen kann, denn sie beschuldigen ihn ja nicht, weil sie etwas Böses von ihm wissen, sondern nur, weil sie neidisch und tadelsüchtig sind. Denn warum bestehen sie noch auf ihrer Anklage, da die falschen Zeugen nichts wider ihn vorbringen konnten?[3]) Warum treten sie nicht zurück, da sie Judas gestorben[4]) und Pilatus die Hände waschen sehen? Denn selbst in diesem Augenblicke tut er manches, um sie zur Besinnung zu bringen. Allein sie werden durch nichts von all dem gebessert. Was spricht nun Pilatus?

„Hörst du nicht, welch große Dinge sie wider dich bezeugen?" Er spricht diese Worte, weil er ihn, falls er sich verteidige, losgeben will. Weil er aber keine Antwort erhält, sinnt er auf etwas anderes. Welches ist das? Es war Sitte, ihnen einen Verurteilten loszugeben, weshalb er nun sucht, Jesum auf diese Weise ihren Händen zu entreißen. „Wenn ihr ihn nicht als einen Unschuldigen loslassen wollt," will er sagen, „dann laßt ihm, wenigstens als einem Verurteilten, am Feste Gnade widerfahren." Siehst du, wie die Ordnung umgekehrt ist? Die Bitte um Losgebung eines Verurteilten pflegte das Volk vorzutragen, die Gewährung der Bitte pflegte der Landpfleger auszusprechen! Jetzt aber geschieht das Gegenteil; der Landpfleger bittet das Volk! Und dennoch werden sie nicht zur Milde gestimmt, sondern wüten und schreien nur noch mehr, rasend vom leidenschaftlichen Neide. Obwohl Jesus schweigt, können sie keine Schuld wider ihn vorbringen, sondern trotzdem werden sie durch das Über-

---

1) Matth. 26, 63. — 2) Is. 53, 8. — 3) Matth. 26, 59–61. — 4) Matth. 27, 5.

maß der Gerechtigkeit seiner Sache zuschanden gemacht, denn stillschweigend siegt er über sie, die in ihrem Wahnsinn tausend Dinge reden.

„Als er auf dem Richterstuhle saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, denn ich habe heute seinetwegen im Traume viel gelitten.“ Siehst du, wie abermals etwas geschieht, was hinreichend sein sollte, sie alle zurückzuhalten? Denn neben der Erfahrung und dem Beweise der Tatsachen ist auch der Traum nicht unwichtig. Weshalb aber hat nicht Pilatus selbst das Traumgesicht? Entweder weil seine Frau würdiger ist oder weil er, wenn er es hätte, demselben nicht glauben oder dasselbe nicht erzählen würde. Darum hat nach göttlicher Anordnung das Weib das Gesicht, damit es allen bekannt wird. Allein sie sieht es nicht bloß, sondern leidet auch viel, damit der Mann, aus Mitgefühl mit seinem Weibe, in betreff des Todesurteils bedenklicher wird. Auch trägt die Zeit nicht wenig zur Bedeutung bei, denn in derselben Nacht hat sie den Traum gehabt. Weil sie aber sagen, daß Jesus sich zum Könige mache,[1]) hält Pilatus es nicht für sicher, ihn loszulassen. Zwar sollte er Zeugnisse verlangen und Beweise des aufrührerischen Benehmens Christi fordern, z. B. ob er Heere angeworben, ob er Geld gesammelt hat, ob er Waffen geschmiedet oder sonst etwas Derartiges unternommen hat. Allein er läßt sich einfach fortreißen. Darum spricht ihn auch Christus nicht von aller Schuld frei und sagt: „Der, welcher mich dir überlieferte, hat eine größere Sünde.“[2]) Somit ist es ein Beweis seiner Schwäche, daß er nachgibt und Jesum zur Geißlung überliefert. Pilatus ist also unmännlich und schwach, die Hohenpriester böse und verschlagen. Denn was tun sie, da Pilatus in dem Gebrauch beim Feste, welcher einen Schuldigen loszulassen befiehlt, einen Ausweg gefunden hat?

„Sie beredeten das Volk,“ heißt es, „daß sie den Barabbas begehren sollten.“ Siehst du, wie viele Sorge er sich macht, um sie vor der Schuld zu bewahren, und wie vielen Eifer sie aufbieten, damit sie sich auch keinen Schatten

---

[1]) Joh. 19, 12. — [2]) Joh. 19, 11.

von Rechtfertigung übrig lassen? Was sollten sie jetzt tun? Sollten sie fordern, daß Barabbas, dessen Verbrechen sicher ist, oder daß Jesus, dessen Schuld noch zweifelhaft ist, losgelassen werde? Wenn man selbst den, dessen Verbrechen gewiß ist, freigeben muß, um wieviel mehr dann den, dessen Schuld zweifelhaft ist. Christus kann in ihren Augen doch nicht schlechter, als ein offenbarer Mörder sein. Darum heißt es auch nicht schlechthin: „Sie hatten einen Räuber," sondern „einen berüchtigten", d. h. „einen wegen seiner Bosheit verschrienen, unzähliger Mordtaten schuldigen Räuber". Dennoch ziehen sie diesen dem Erlöser der Welt vor, achten weder die Zeit, die eine heilige ist, noch die Gesetze der Menschenliebe, noch irgend etwas dergleichen. Aber der Neid hat sie nun ein- für allemal verblendet und, nicht zufrieden mit ihrer eigenen Bosheit, verführen sie auch noch das Volk, damit auch dieses für ihren Betrug die äußerste Strafe empfange.

Nachdem sie den Barabbas frei gebeten haben, sagt Pilatus: „Was soll ich denn mit Jesu machen, der Christus genannt wird?" Auch dadurch, daß er ihnen ihre freie Wahl läßt, will er sie zum Bessern lenken, damit sie wenigstens aus Schamgefühl Jesum losbitten und das Ganze von ihrer Freigebigkeit abhänge. Indem er sagt: „Ich finde keine Schuld an ihm," macht er sie nur noch widerspenstiger. Indem er sie aber auffordert, Jesum nur aus Gefühl der Menschenliebe zu retten, hat seine Forderung und Bitte etwas Unwiderstehliches. Dennoch sagen sie: „Kreuzige, kreuzige ihn." Der Landpfleger sagt zu ihnen: „Was hat er denn Böses getan?" Sie aber schreien noch mehr und sprechen: „Er soll gekreuzigt werden." Da nun Pilatus sieht, daß er nichts ausrichtet, sondern der Lärm größer wird, nimmt er Wasser, wäscht seine Hände und spricht: „Ich bin unschuldig." Warum hast du ihn nicht ihren Händen entrissen, wie jener Tribun den Paulus?[1]) Denn auch dieser wußte, daß er dadurch bei den Juden beliebt sein werde, wenn er ihren Willen täte! Auch damals war wegen des Paulus Aufruhr und Lärm:

---

[1]) Apostelg. 24, 7.

dieser Tribun aber widerstand all dem mit Edelmut! Allein nicht so Pilatus! Er benimmt sich unmännlich und sehr feige und so werden alle zugleich verdorben: Pilatus widersteht nicht dem Volke, das Volk nicht seinen Führern, und so sind alle ohne Entschuldigung. „Sie aber schrien reichlich," d. h. „sie schrien noch mehr: Er soll gekreuzigt werden." Denn sie wollen Jesum nicht bloß töten, sondern ihn auch eines Verbrechens schuldig wissen! Weil ihnen aber der Richter widerspricht, bleiben sie hartnäckig und schreien immer dasselbe. Siehst du, wieviel Christus getan hat, um sie für sich zu gewinnen? Gleichwie er den Judas oftmals warnte,[1]) so sucht er auch diese sowohl während seines ganzen Lebens, wie es im Evangelium erzählt wird, als auch selbst noch zur Zeit des Gerichtes zurückzuhalten. Da sie den Landpfleger die Hände waschen sehen und sagen hören: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten," da müßten sie in Worten und Taten Reue bezeigen, wie auch ferner, da sie gewahren, daß Judas sich erhenkt hat, daß Pilatus sie beschwört, einen andern statt des Herrn zu nehmen. Denn wenn der Ankläger und der Verräter sich selbst richten, wenn der Richter die Anschuldigungen zurückweist, wenn in derselben Nacht ein solches Traumgesicht gesehen wird und der Landpfleger ihn, falls er wirklich schuldig ist, losbittet: womit werden die Feinde Christi sich dann noch verteidigen können? Wenn sie ihn nicht für unschuldig erklären wollen, so sollten sie doch wenigstens ihm nicht einen offenkundigen Räuber, der noch dazu ein sehr berüchtigter ist, vorziehen! Was aber tun sie? Da sie sehen, daß der Richter seine Hände wäscht und sagt: „Ich bin unschuldig," da schreien sie: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Nachdem sie in dieser Weise das Urteil über sich selbst gesprochen haben, läßt Jesus alles geschehen. Siehe auch hier, wie sie sich so ganz unsinnig benehmen! So geht's mit dem unvernünftigen Ungestüm und der sündhaften Begierde: sie lassen nichts Gutes erkennen. Aber mag es noch hingehen, daß sie sich selbst verfluchen! Warum ziehen sie aber auch den Fluch herab auf ihre Kinder? Allein obwohl sie sich so wahnsinnig gegen sich

---

[1]) Matth. 26, 21—25; 50.

selbst und ihre Kinder gebärden, so bestätigt doch der menschenfreundliche Herr ihr Urteil weder gegen ihre Kinder, noch auch gegen sie selbst! Vielmehr hat er später gerade diejenigen unter ihnen, die sich bekehrten, aufgenommen und unzähliger Güter gewürdigt, denn auch Paulus und die vielen Tausende von Gläubigen in Jerusalem waren aus dem jüdischen Volke, denn Jakobus sagt: „Du siehst, Bruder, wie viele Tausende der Juden sind, welche gläubig geworden sind.“[1]) Wenn aber einige hartnäckig geblieben sind, dann mögen sie die Strafe sich selbst zuschreiben!

„Alsdann gab er ihnen den Barabbas los: Jesum aber, nachdem er ihn hatte geißeln lassen, übergab er ihnen, auf daß er gekreuzigt würde.“ Warum läßt Pilatus Jesum geißeln? Entweder weil er ihn für einen Schuldigen hält, oder weil er sein Verfahren beim Gerichte mit irgend einem Schein umhüllen, oder weil er sich den Juden willfährig zeigen will. Allein er sollte feststehen, denn er hat vordem gesagt: „Nehmet ihr ihn denn und richtet ihn nach eurem Gesetze.“[2]) Viele Umstände sind es, die wohl geeignet wären, sowohl Pilatus, als die Juden zurückzuhalten; die Zeichen Jesu, seine Wunder, seine große Sanftmut bei solcher Behandlung und ganz besonders sein staunenswertes Schweigen. Nachdem der Herr durch seine Verteidigung und durch sein Gebet (am Ölberg) sich als Mensch erwiesen hat, zeigt er nun durch sein Schweigen, und dadurch, daß er die Ankläger verachtet, seine hohe und erhabene Natur und sucht die Gegner auf alle Weise zur Bewunderung seiner Person anzuleiten. Allein sie lassen sich durch Nichts zur Einsicht bringen.

Wenn der Verstand einmal von einer Leidenschaft, wie von Trunkenheit und Wahnsinn, ergriffen ist, dann hält es schwer, eine solche gefallene Seele, falls dieselbe nicht sehr stark ist, wieder aufzurichten. Schrecklich, ja schrecklich ist es, diesen schlechten Leidenschaften Raum zu geben, weshalb man sie auf alle Weise zurückhalten und ihnen den Eingang versperren muß! Denn wenn sie einmal die Seele einnehmen und be-

[1]) Apostelg. 21, 20. — [2]) Joh. 18, 31.

herrschen, dann fachen sie eine so helle Flamme an, wie wenn Feuer in trockenes Holzwerk fährt. Darum beschwöre ich euch, alles zu tun, um ihnen den Eingang zu vermauern, und euch nicht mit jenem seelenverderbenden Grundsatze zu trösten, durch den ihr alle Bosheit einführet, indem ihr sprechet: „Was hat doch dies — was hat doch jenes soviel zu bedeuten?“ Denn daraus entsteht unzählig viel Böses. Der Teufel ist ein arger Bösewicht und bedient sich mancherlei Kniffe mit Beharrlichkeit, um die Menschen zu verderben. Er paßt sich an uns an und fängt mit dem Kleineren an. Siehe doch: er wollte Saul verleiten, seine Zuflucht bei den Gaukeleien einer Bauchrednerin zu suchen![1]) Wenn er ihm das aber von vornherein geraten hätte, dann würde Saul gar nicht auf einen solchen Rat geachtet haben. Wie sollte er das, da er ja die Zauberer ausgerottet hat?[2]) Darum sucht der Teufel ihn nach und nach und unvermerkt dahin zu verleiten. Nachdem er nicht auf Samuel gehört, das Brandopfer ohne dessen Beisein darzubringen sich unterstanden und eine Zurechtweisung erhalten hat, sagt er: „Der Andrang der Feinde war zu groß.“ Er hätte weinen sollen, allein er tat, als ob er nichts begangen hätte![3]) Abermals schrieb Gott ihm sein Benehmen gegen die Amalekiter vor; allein er übertrat auch diese Vorschriften.[4]) Dann ging er dazu über, an David zu freveln,[5]) so glitt er nach und nach und unvermerkt immer tiefer hinab und stand nicht still, bis er sich selbst in den Abgrund des Verderbens gestürzt hatte. So ging's auch mit Kain! Der Teufel drängte ihn nicht gleich, seinen Bruder zu töten, denn dann würde er nicht über ihn triumphiert haben! Vielmehr verleitete er ihn zuerst, schlechtere Gaben als dieser zu opfern, indem er sagte: „Das ist keine Sünde.“ Dann fachte er zum Zweiten in seinem Innern Neid und Mißgunst an, indem er ihm vorspiegelte, daß auch dies nichts zu sagen habe. Zuletzt endlich verleitete er ihn, den Bruder zu morden und den Mord in Abrede zu stellen und ließ nicht eher ab, als bis er den Gipfel des Lasters erstiegen hatte.[6])

---

[1]) 1. Kön. (1. Sam.) 28, — [2]) Ebenda V. 9. — [3]) 1. Kön. (1. Sam.) 13, 12—14. — [4]) 1. Kön. (1. Sam.) Kap. 15. — [5]) 1. Kön. (1. Sam.) 18, 6 f. — Kap. 27 inkl. — [6]) 1. Mosis (Genesis) 4, 3—16.

Darum muß man dem Anfange widerstehen! Man müßte sich auch im höchsten Grade vor der ersten Sünde hüten, selbst wenn dieselbe nicht zur weitern Sünde führte! Nun treibt sie aber zu größern Vergehungen, wenn man die böse Neigung nicht unterdrückt. Darum muß man alles tun, um den Anfang des Bösen zu verhüten. Sieh' nicht auf die Natur der Sünden und beruhige dich nicht damit, daß sie klein ist, sondern bedenke, daß sie die Wurzel einer größeren wird, wenn man sich nicht um sie kümmert. Soll ich etwas Auffallendes sagen? Die großen Sünden erfordern nicht soviel Wachsamkeit, als die kleinen und unbedeutenden; denn die großen halten uns vermöge ihrer Natur zurück, die kleinen aber machen uns eben durch ihre Geringheit leichtsinnig und treiben uns nicht an, denselben ernstlich zu widerstehen, um sie zu vertilgen. Darum entstehen schnell große daraus, wenn wir schläfrig sind. Gerade so geht es ja auch mit den Körpern (wenn wir kleine körperliche Gebrechen unbeachtet lassen). So entstand auch in Judas diese große Sünde. Wenn es ihm nicht als etwas Unbedeutendes erschienen wäre, das Geld der Armen zu unterschlagen,[1]) dann wäre er nicht zu dem abscheulichen Verrat gekommen. Wenn es den Juden nicht als etwas Unbedeutendes erschienen wäre, sich in den Banden der Sucht nach eitler Ehre zu befinden,[2]) dann wären sie nicht in die Sünde des Christusmordes gefallen. Auf demselben Wege kannst du alles Böse entstehen sehen! Keiner geht schnell und plötzlich zur Bosheit über, denn es ist, ja es ist in Wahrheit unserer Seele eine gewisse Scham und eine Scheu vor dem Bösen eingepflanzt, so daß dieselbe unmöglich mit einem Male zum Bösen abweichen kann, sondern nach und nach verdirbt, indem sie leichtsinnig ist. So kam auch der Götzendienst in die Welt, indem Lebende und Verstorbene übermäßig geehrt wurden.[3]) So kam man zur Anbetung der Bilder.[4]) So gelangte Unzucht und anderes Böse zur Herrschaft.[5]) Gib wohl acht! Es lacht jemand ungeziemend. Ein anderer tadelt ihn, wieder ein anderer benimmt ihm die Furcht, indem er spricht: „Das hat nichts zu sagen — was ist das

---

[1]) Joh 12, 6. — [2]) Joh. 12, 43. — [3]) Weisheit Salomos 14, 15, 16 u. 21. — [4]) Weisheit Salomos 14, 17—20. — [5]) Weisheit Salomos 14, 23—31.

Lachen schlimmes? was für Böses entsteht daraus?“ Aus dem Lachen entstehen dann Witze, daraus schändliche Reden und schändliche Werke! — Ein anderer wiederum wird zurechtgewiesen, weil er seinen Nächsten verleumdet, lästert und böser Dinge beschuldigt! Er aber achtet nicht darauf und sagt: „Von einem andern Übles sagen, ist keine Sünde.“ Daraus entsteht dann unsäglicher Haß, unversöhnliche Feindschaft und maßloses Lästern; aus dem Lästern kommt es zu Schlägereien, aus den Schlägereien manchmal zum Mord. — So treibt der böse Feind vom Kleinen zu Großem, vom Großen zur Verzweiflung und hat in dieser einen neuen Weg zu unserm Verderben ausgemittelt, der ebenso gefährlich ist als der frühere. Denn selbst das Sündigen richtet nicht so sehr zugrunde, als das Verzweifeln. Wenn der Sünder wachsam ist, dann kann er sich schnell bessern und das Geschehene gut machen! Wenn er aber verzweifelt und darum keine Buße tut, dann verliert er die Gelegenheit der Besserung, weil er die Heilmittel der Buße nicht anwendet.

Allein Satan kennt noch eine dritte und zwar äußerst gefährliche List, indem er die Sünde mit dem Gewande der Tugend bekleidet. „Wie sollte der Teufel eine solche Macht, uns zu hintergehen, besitzen?“ sagst du. Höre und hüte dich vor seinen Nachstellungen! Christus hat durch Paulus angeordnet, das Weib solle sich nicht von dem Manne trennen und die Ehegatten sollten einander das Geschuldete nicht entziehen außer mit gegenseitiger Einwilligung.[1] Allein einige — freilich aus Liebe zur Enthaltsamkeit — trennen sich von ihren rechtmäßigen Männern, als ob sie Werke der Frömmigkeit verrichten wollten, und stürzen sich selbst in Ehebruch. Bedenke nun, wie schlimm es ist, wenn sie zur Wahrung ihrer Keuschheit sich so großen Mühen unterziehen und dann gleich den größten Sündern angeklagt werden, die härteste Strafe dulden müssen und auch ihre Ehemänner in den Abgrund des Verderbens stürzen! — Wieder andere enthalten sich um des Fastengebotes willen von Speisen und kommen nach und nach soweit, daß sie dieselben als etwas von Natur Unreines verabscheuen, wodurch

---

[1] 1. Kor. 7, 5.

sie sich ebenfalls sehr große Strafe zuziehen. Das alles aber kommt daher, weil sie ihre eigene Meinung über die Aussprüche der Schrift setzen. — So meinten einige unter den Korinthern, es sei ein Beweis von Vollkommenheit, wenn man ohne Unterschied alles, auch Verbotenes, genieße, obwohl das nicht ein Beweis von Vollkommenheit, sondern der äußersten Gesetzesverachtung war! Darum schilt sie Paulus heftig und sagt, daß sie der äußersten Strafe schuldig seien.[1] Wieder andere halten es für einen Beweis der Frömmigkeit, das Haar wachsen zu lassen. Auch dies ist verboten und sehr schändlich.[2] Wieder andere streben nach übermäßiger Trauer über die Sünde, wie nach etwas Heilsamem! Aber auch das ist eine teuflische List, wie wir das an Judas erkennen, der sich ja um deswillen erhenkte.[3] Auch Paulus befürchtete, daß dem Unzüchtigen ähnliches Unglück bevorstehe, weshalb er die Korinther ermahnte, ihn schnell der Trübsal zu entreißen, damit er nicht etwa von allzugroßer Traurigkeit verschlungen werde.[4] Um dann aber zu beweisen, daß diese Traurigkeit wirklich eine List des Teufels sei, sagt er: „Damit wir nicht vom Satan übervorteilt werden, denn seine Gedanken sind uns nicht unbekannt."[5] „Er greift uns mit großer Verstellung an," will er sagen: „Wenn er uns frei und offen bekämpfte, dann wäre der Sieg leicht und schnell errungen! Oder vielmehr auch trotz seiner Ränke ist er leicht zu gewinnen, wenn wir es an Wachsamkeit nicht fehlen lassen, denn Gott hat uns gegenüber jedem dieser Schleichwege Satans mit Waffen versehen! Denn um dich zu überzeugen, daß du auch kleine Sünden nicht geringschätzen sollst, ermahnt er durch die Worte, auf die du wohl hören sollst: „Wer zu seinem Bruder sagt: „Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein," und: „Wer ein Weib mit unzüchtigen Augen anschaut, ist schon ein vollendeter Ehebrecher!"[6] Die Lachenden bejammert der Heiland,[7]

---

[1]) 1. Kor., Kap. 8: Die „äußerste Strafe", welche über die Verächter verhängt wird, schließt Chrysostomus offenbar aus V. 9—12, wonach man gegen Christum sündigt, wenn man darin keine Rücksicht auf das Ärgernis nimmt, das man gibt. — [2]) 1. Kor. 11, 14. — [3]) Matth. 27, 5. — [4]) 2. Kor. 2, 7. — [5]) 2. Kor. 2, 11. — [6]) Matth. 5, 22 u. 28. — [7]) Luk. 6, 25.

sucht bei allen Gelegenheiten den Anfang und den Samen des Bösen zu ersticken und lehrt, daß man wegen eines vergeblichen Wortes Rechenschaft geben müsse.[1]) Darum suchte Job nicht allein die Werke, sondern auch die Gedanken seiner Kinder zu verbessern.[2]) In betreff dessen aber, daß man nicht verzweifeln solle, spricht Gott: „Soll denn der, welcher fällt, nicht wieder aufstehen? Soll der, welcher sich abgewendet hat, nicht wieder zurückkehren?"[3]) und ferner: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe,"[4]) und: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret,"[5]) und abermals: „Es ist Freude im Himmel über einen einzigen Sünder, der Buße tut!",[6]) und viele andere dergleichen Worte und Beispiele sind in der Schrift enthalten. In betreff dessen aber, daß wir nicht etwa durch den Schein der Frömmigkeit zugrunde gehen sollen, merke auf Paulus Wort: „Damit er nicht etwa in allzugroße Traurigkeit versinke."[7])

Da wir nun dieses wissen, so wollen wir allen den Wegen, auf welchen Leichtsinnige zugrunde gehen, die Einsicht der Schrift gegenüberstellen! Sage also nicht: „Was hat's zu bedenken, wenn ich ein schönes Weib vorwitzig anschaue?" Denn wenn du im Herzen den Ehebruch begehst, dann wirst du ihn auch bald im Fleische zu begehen wagen. Sage nicht: „Was ist's denn, wenn ich an diesem Armen vorüberlaufe?" Denn wenn du an diesem vorüberläufst, dann tust du es auch an einem andern und an einem dritten und vierten. Sage auch wiederum nicht: „Was hat's zu sagen, wenn ich des Nächsten Gut begehre?" Denn dadurch, ja gerade dadurch, ist Achab zugrunde gegangen. Zwar hat er den Preis für den Weinberg Naboths bezahlen wollen, aber es wäre kein freiwilliger Verkauf gewesen: nun aber darf man nicht jemand zum Verkaufen zwingen, sondern muß es seinem freien Willen anheimgeben. Wenn nun derjenige, der einen anständigen Preis bezahlen wollte, so sehr bestraft worden ist, weil er den Weinberg wider den Willen des Eigentümers in Besitz nahm:[8])

---

[1]) Matth. 12, 36. — [2]) Job 1, 5. — [3]) Jerem. 8, 4. — [4]) Ezech. 18, 23. — [5]) Ps. 94 (95) 8. — [6]) Luk. 15, 7. — [7]) 2. Kor. 2, 7. — [8]) 3. Kön. (1. Kön.), Kap. 21.

welche Strafe verdient dann der, welcher nicht einmal den Preis bezahlt, sondern das Eigentum eines andern mit Gewalt an sich reißt und dies alles jetzt zur Zeit der Gnade tut? Damit wir nun nicht gestraft werden, wollen wir uns von aller Gewalt und von Raub rein erhalten, wollen uns neben den Sünden auch vor deren Anfängen hüten und eifrigst nach Tugend streben. Dann werden wir uns auch der ewigen Güter erfreuen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Siebenundachtzigste Homilie

(auch als 88. bezeichnet).

Dann nahmen die Soldaten des Statthalters Jesum in den Gerichtshof, und versammelten über ihn die ganze Rotte. Und sie entkleideten ihn und umgaben ihn mit einem Scharlachmantel und sie flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt und ein Rohr in seine Rechte und auf die Knie vor ihm niederfallend, verspotteten sie ihn, sprechend: „Sei gegrüßt, du König der Juden!“ Und sie spien ihn an, und nahmen das Rohr und schlugen auf sein Haupt. Und nachdem sie ihn verspottet hatten, entkleideten sie ihn des Mantels und bekleideten ihn wieder mit seinen Kleidern und führten ihn hin zur Kreuzigung. Da sie aber hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Cyrene, mit Namen Simon. Diesen nötigten sie, daß er sein Kreuz nehme. Und sie kamen an den Ort, welcher genannt wird Golgatha, welches heißt: „Schädelplatz“ und gaben ihm zu trinken Essig mit Galle vermischt, und, da er verkostet hatte, wollte er nicht trinken. Nachdem sie ihn aber gekreuzigt hatten, verteilten sie seine Kleider, indem sie das Los warfen (damit erfüllt werde, was gesagt wurde durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter sich verteilt, und über mein Gewand warfen sie das Los). Und sitzend bewachten sie ihn daselbst. Und sie setzten über sein Haupt seine geschriebene Todesursache: „Dieser ist Jesus, der König der Juden.“ Dann wurden mit ihm zwei Räuber gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken. Die Vorübergehenden aber lästerten ihn, ihre Häupter schüttelnd und sprechend: „Der du den Tempel zerstörst und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst! Wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze!“ In gleicher Weise sprachen auch die Hohenpriester mit den Schriftgelehrten und den Ältesten ihn verspottend: „Andere hat er gerettet, sich selber vermag er nicht zu retten! Wenn er Israels König ist, so steige er jetzt herab vom Kreuze, und

wir werden glauben an ihn! Er hat auf Gott vertraut! Der soll ihn nun retten, wenn er ihn will! Denn er hat gesagt: „Ich bin Gottes Sohn!" Mit denselben Worten aber auch lästerten ihn die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren. Matth. 27, 27—44 inkl.

Es ist bei dieser Sache der Mißhandlung Jesu, als hätte der Teufel mit allen seinen Widersachern einen Bund geschlossen und führte nun seinen tollen Reigen auf! Denn mag es auch sein, daß die Juden vor Neid und Mißgunst verzehrt ihn mißhandelten![1] Weshalb und warum aber tun es die römischen Soldaten? Ist es nicht ganz offenbar, daß der Teufel alle rasend gemacht hat? Denn diese Rohen und Gefühllosen fügen Jesu mit Lust Beschimpfungen zu. Sie sollten betrübt sein, sie sollten weinen, wie es den Scharen ergeht, die zu Jesus halten! Das aber tun sie nicht: im Gegenteil beschimpfen und verspotten sie den Herrn, vielleicht um sich gleichfalls bei den Juden beliebt zu machen, oder auch, indem sie ihrer eigenen Roheit folgen! Die Beschimpfungen aber sind verschieden und mannigfaltig. Bald schlagen sie jenes göttliche Haupt, bald verspotten sie es durch die Krone von Dörnern, bald schlagen sie es mit dem Rohre — die grausamen und verwegenen Menschen! Welche Entschuldigung werden wir von nun an haben, wenn wir uns durch Beschimpfungen zum Zorne reizen lassen, nachdem Christus solches erduldet hat? Ist nicht das, was an ihm geschehen ist, die äußerste Grenze möglicher Beschimpfung? Nicht bloß einen Teil desselben, sondern seinen ganzen Leib haben sie auf alle Weise beschimpft: das Haupt durch die Krone und durch das Schlagen mit dem Rohr, das Gesicht durch die Faustschläge und das Anspeien, die Wangen durch die Backenstreiche, den ganzen Leib durch die Geißelung, durch die Entblößung, durch die darauffolgende Bekleidung mit dem Purpurmantel und durch die spöttische Anbetung, die Hand durch das statt eines Zepters gereichte Rohr, den Mund durch das Darreichen von Essig. Was gibt es doch Beschwerlicheres, als das, was Schimpflicheres? Diese Taten übersteigen alle Beschreibung. Gerade als fürchteten

---

[1]) Matth. 26, 67 u. 68.

die Juden, sie könnten irgend einen Frevel nicht begangen zu haben scheinen, morden sie die Propheten mit eigenen Händen, den Herrn aber durch das Urteil des Richters. So tun sie alles, werden Mörder, verdammen und verurteilen sich vor sich selbst und vor Pilatus, indem sie sagen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Sie entehren und beschimpfen Jesus, binden ihn zuerst selbst, führen ihn fort,[1]) veranlassen dann die Soldaten zur Verspottung Christi, nageln ihn fest, lästern ihn, speien ihn an und treiben ihren Spott mit ihm! Denn zu all dem hat Pilatus nichts beigetragen, vielmehr haben sie selbst alles getan: sie sind Ankläger, Richter, Henker und alles. Dies alles wird bei uns in der Kirche vorgelesen, wenn wir hier zusammenkommen! Damit nicht die Heiden sagen: „Das Glänzende und Herrliche von Jesus, z. B. seine Zeichen und Wunder, erzählt ihr dem Volke und den Gläubigen, das Schimpfliche aber haltet ihr geheim“ — hat es die Gnade des heiligen Geistes eingerichtet, daß dies alles an dem allgemeinen Feste des ganzen Volkes, wo zahllose Männer und Frauen zugegen sind, nämlich am großen Abend des Osterfestes (Karsamstag), vorgelesen wird. Wenn gewissermaßen der ganze Erdkreis versammelt ist, wird dies mit lauter Stimme vorgelesen! Allein obwohl es vorgelesen wird, und keinem unbekannt ist, so glauben wir dennoch, daß Christus Gott sei. Neben andern Gründen, die uns dazu bewegen, beten wir ihn gerade deshalb an, weil er sich gewürdigt hat, um unsertwillen sich so herabzulassen und dies zu leiden, um uns zu aller Tugend anzuleiten.[2]) Darum wollen wir dies immerfort lesen, weil daraus großer Gewinn, sehr großer Gewinn, sehr großer Nutzen für uns entsteht. Wenn du siehst, wie der Herr durch Gebärden und Handlungen spöttisch angebetet und beschimpft wird, und wie er nach solchen Possen noch geschlagen wird und das Schrecklichste erleiden muß, dann mußt du, wenn du auch ein Stein wärest, weicher

[1]) Matth. 27, 2. — [2]) Die Vorlesung der Leidensgeschichte am Karsamstag wird auch von Chrysostomus in der 4. Homilie auf den Anfang der Apostelgeschichte mit den Worten bezeugt: „Am großen Sabbat hingegen lesen wir, daß unser Herr verraten, daß er gekreuzigt worden ist, daß er dem Fleische nach gestorben ist, daß er begraben wurde!“

als alles Wachs werden und allen Stolz aus deinem Herzen verbannen! Höre nun auch das Folgende!

„Nachdem sie ihn verspottet hatten," heißt es, „führten sie ihn fort, um ihn zu kreuzigen, zogen ihm seine Kleider aus und setzten sich hin, um ihn zu beobachten," wann er nämlich den Geist aushauchen wird! Sie teilen seine Kleider, nachdem sie ihn entblößt haben, wie es bei den verruchtesten und verachtetsten Verurteilten, die niemand mehr haben und ganz verlassen sind, zu geschehen pflegt. Jene Kleider teilen sie, durch welche so viele Wunder geschehen sind.[1]) Allein jetzt äußern sie keine Wirkung, weil Christus ihre geheime Kraft zurückhält. Jedoch ist dies keine kleine Vergrößerung ihrer Sünden, denn sie begehen allen Frevel an Jesu, als wäre er, wie gesagt, ein Ehrloser, Verachteter und der Niedrigste aller Menschen! Den Räubern aber tun sie nichts dergleichen, nur gegen Christus wagen sie alles das! Ja, sie keuzigen ihn mitten zwischen denselben, damit er an ihrem üblen Rufe teilnehme!

Dann geben sie ihm Essig zu trinken. Auch dies tun sie, um ihn zu verhöhnen. Er aber will nicht. Ein anderer Evangelist sagt, er habe den Essig genommen und dann gesagt: „Es ist vollbracht."[2]) Was bedeutet dieses Wort: „es ist vollbracht?" Es heißt: „die Weissagung ist erfüllt, die von dieser Begebenheit handelt!" Denn diese besagt: „Sie gaben mir zur Speise Galle und in meinem Durste tränkten sie mich mit Essig."[3]) Übrigens sagt auch Johannes nicht, daß Christus getrunken habe, denn ein bloßes Verkosten ist gerade soviel, als ob man nicht getrunken hätte, so daß er ein und dasselbe anzeigt, wie Matthäus. Allein ihr Haß ruht noch nicht, vielmehr gehen sie nach der Entkleidung, Kreuzigung und Darreichung des Essigs noch weiter, denn sie und die Vorübergehenden lästern Jesum, da sie ihn am Kreuze hängen sehen. Das ist das Allerhärteste, daß er wie ein Betrüger und Verführer, wie ein Großsprecher und Prahler behandelt wird! Darum kreuzigen sie ihn öffentlich, damit sie vor aller Augen über ihn triumphieren können! Darum bedienen sie sich der Hände

[1]) Matth. 9, 21. — [2]) Joh. 19, 30. — [3]) Ps. 68 (69), 22.

der Soldaten, damit sie durch die öffentliche Vollstreckung des Urteilsspruches ihre Wut um so mehr befriedigen können! Wer würde nicht durch die Scharen, die Jesu folgen und ihn beweinen, zum Mitleid gerührt werden?[1]) Allein diese wilden Tiere bleiben gefühllos; darum würdigt Jesus die Scharen der Frauen einer Antwort, diese aber keiner mehr. Nachdem sie alles getan haben, was sie wollen, suchen sie ihm noch seine Ehre zu nehmen, weil sie seine Auferstehung fürchten! Darum sagen sie öffentlich Böses von ihm, kreuzigen Räuber mit ihm und wollen ihn als einen Betrüger darstellen und sagen:

„Ei du, der du den Tempel Gottes zerstörest und ihn in drei Tagen wieder aufbauest, steige herab vom Kreuze." Weil sie den Pilatus durch all ihre Worte nicht dahinbringen konnten, die Unteilsschrift seines Todes — es stand auf dem Kreuze geschrieben, daß er ein König sei — herabzunehmen,[2]) darum suchen sie durch ihre Spottreden zu beweisen, daß er kein König sei. Darum sagten sie das eben Angeführte und fügen hinzu: „Ist er König von Israel, so steige er nun herab vom Kreuze," und wiederum: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen!" wodurch sie seine frühern Wunder zu verkleinern suchen, und ferner: „Bist du Gottes Sohn, dann rette dich selbst." O ihr Verruchten, ihr überaus Verruchten! Wie, waren die Propheten etwa keine Propheten, die Gerechten keine Gerechten, weil Gott sie nicht den Gefahren entriß? Nun aber haben auch sie gelitten, wie Jesus! Was kommt doch eurem Unverstande gleich? Wenn die Propheten um der Gefahren willen, in denen sie schwebten, bei euch nichts an ihrem Ansehen verloren, sondern Propheten blieben, obwohl sie das litten, was sie litten, so dürft ihr noch weit weniger an Christus Ärgernis nehmen, indem sowohl seine Werke, als seine Worte euch diese falsche Ansicht benehmen! Allein selbst in diesem Augenblicke können sie nichts ausrichten, obwohl sie ihn auf diese Weise beschimpfen und lästern! Denn derjenige, der durch die äußerste Bosheit verdorben ist, der sein ganzes Leben in Mord und

[1]) Luk. 23, 27 u. 28. — [2]) Joh. 19, 21 u. 22.

Einbrechereien zugebracht hat, bekennt den Herrn, während sie solche Spottreden ausstoßen, und erwähnt seines Reiches![1]) Auch die Schar, die ihm gefolgt ist, wehklagt über Jesum! Man sollte meinen, diese Begebenheiten müßten diejenigen, die von dem Geheimnis der Heilsordnung nichts wissen, zu der entgegengesetzten Meinung bringen, daß der Herr schwach sei und nichts vermöge. Dennoch siegt die Wahrheit gerade durch das, was ihr entgegengesetzt ist.

Da wir nun dieses hören, wollen wir uns gegen jeden Haß und jeglichen Zorn waffnen. Wenn du merkst, daß dein Inneres in Wallung gerät, dann versiegle deine Brust, indem du das Kreuzzeichen darauf machest! Gedenke an eine der damaligen Begebenheiten, und das Gedächtnis daran wird allen Zorn, wie Staub, wegfegen! Betrachte jene Worte, jene Taten! betrachte, daß er der Herr, du der Knecht bist, daß er für dich, du um deiner selbst willen, daß er für diejenigen, die von ihm Wohltaten empfangen haben und ihn kreuzigen, du um deiner selbst willen, daß er für diejenigen, die ihn beschimpfen, du oftmals um deretwillen, denen du Unrecht getan hast, er im Angesicht der ganzen Stadt, ja vielmehr des ganzen jüdischen Volkes, der anwesenden Fremden, wie der Bewohner Jerusalems, zu welchem er so menschenfreundliche Worte gesprochen hat, du im Beisein weniger solches erduldest! Dazu kommt noch für den Herrn der größte Schimpf, daß selbst seine Jünger ihn verlassen. Jene, die ihm vorher anhingen, laufen davon! Seine Feinde und Gegner schlagen ihn ans Kreuz, beschimpfen ihn, lästern ihn, verspotten, verlachen und verhöhnen ihn, Juden und Soldaten! Zu beiden Seiten sind die Räuber, und selbst diese beschimpfen ihn, und zwar beschimpfen ihn beide. Wie kann aber dann Lukas sagen, daß der eine den andern deshalb zurechtgewiesen habe?[2]) Beides geschieht, denn anfangs lästern beide, nachher aber nicht mehr. Damit man nicht meine, die Sache beruhe auf Verabredung oder der Räuber sei kein Räuber gewesen, zeigt der Evangelist dir durch seine anfäng-

---

[1]) Luk. 23, 42. — [2]) Luk. 23, 40 u. 41.

liche Lästerung, daß jener selbst am Kreuze noch ein Räuber und Feind Christi gewesen ist, sich aber schnell gebessert hat. Dies alles bedenke und lerne philosophische Weisheit! Denn wann hast du gelitten, wie dein Herr? Du bist vielleicht öffentlich beschimpft worden? Doch nicht so, wie er! Du bist nicht am ganzen Leibe mißhandelt, du bist nicht gegeißelt, nicht deiner Kleider beraubt worden! Wenn du auch Backenstreiche empfangen hast, so hast du doch nicht solche, wie er, empfangen! Dazu nimm noch die Umstände hinzu, von wem der Herr, warum und wann er zu leiden hat! Das Allerschlimmste aber ist das, daß keiner solche Vorkommnisse tadelt, keiner dagegen auftritt, daß im Gegenteil alle es gutheißen, daß alle mitspotten, mithöhnen und ihn als einen Prahler, Betrüger und Verführer, der seine Worte nicht durch die Tat zu bekräftigen vermocht habe, lästern! Wenn er aber auf alles schweigt, dann bereitet er uns dadurch das beste Heilmittel der Geduld!

Allein wir hören das und haben nicht einmal mit unsern Knechten Geduld, sondern springen und wüten ärger, als wilde Esel! Wenn man sich gegen uns verfehlt, dann sind wir hart und unmenschlich, wenn man sich aber gegen Gott verfehlt, dann ist uns das nicht der Rede wert. Ebenso machen wir es in bezug auf unsere Freunde. Wenn einer uns kränkt, dann dulden wir das nicht, wenn jemand uns beschimpft, dann rasen wir mehr als wilde Tiere, da wir doch täglich lesen: — „Sein Jünger hat Jesum verraten! — die übrigen haben ihn verlassen und sind geflohen! — diejenigen, denen er Gutes tat, haben ihn angespien! — der Knecht des Hohenpriesters schlug ihn ins Angesicht![1]) — die Soldaten gaben ihm Backenstreiche! — die Anwesenden verhöhnten und lästerten ihn! — die Räuber beschuldigten ihn!“ — Jesus aber sagt keinem ein Wort, sondern besiegt alle durch Schweigen und lehrt dich durch sein Benehmen, daß du diejenigen, die dir Böses zufügen, um so mehr besiegest, je sanftmütiger du duldest, und daß du dir dadurch die Bewunderung aller erwirbst! Denn wer wird den nicht bewundern, der die Beschimpfungen seiner Verfolger sanftmütig

[1]) Joh. 18, 22.

erträgt? Gleichwie derjenige, der verdientermaßen leidet und sein Leiden mit Geduld trägt, von den Menschen wie ein unschuldig Leidender angesehen wird, so wird derjenige, der unschuldig leidet und ungeduldig wird, die Meinung erwecken, als litte er durch seine Schuld, wird als einer, der sich wie ein Gefangener von seinem Zorne fortreißen läßt und seines Adels verlustig geworden ist, verlacht werden. Einen solchen kann man nicht einen Freien nennen, wenn er tausend Sklaven hätte, über die er herrscht. Allein dieser da hat dich gar zu sehr gereizt, bemerkest du. Nun, was hat das zu bedeuten? Gerade dann muß man seine philosophische Weisheit beweisen, denn wir sehen auch die wilden Tiere sanft bleiben, wenn niemand sie aufstachelt; auch diese sind ja nicht immer wild, sondern nur dann, wenn sie gereizt werden. Was tun wir nun mehr, wenn wir nur, solang uns niemand erzürnt, ruhig bleiben? Die Wut der Tiere ist manchmal ganz natürlich und gleichsam gerechtfertigt, denn sie werden durch Schlagen und Stechen dazu angetrieben, wozu noch kommt, daß sie vernunftlos und von Natur wild sind! Wie wirst aber du Verzeihung erhalten können, wenn du wie ein wildes Tier wütest und rasest? Sprich, was für Schreckliches hast du denn erduldet? Du bist beraubt worden? Dulde es deshalb, damit du mehr gewinnst. Man hat dir an deiner Ehre geschadet? Was hat aber auch das viel zu sagen? Wenn du philosophische Weisheit übst, bist du dadurch um nichts geringer geworden. Wenn du aber durch die Angriffe keinen Schaden erleidest, warum zürnest du dem Gegner, der dir nichts Böses zugefügt, sondern dir noch genützt hat? Diejenigen, welche die Menschen ehren, machen diejenigen, welche nicht auf der Hut sind, träger zum Guten! Diejenigen aber, welche die Leute beschimpfen und verachten, machen diejenigen, die auf sich selbst achthaben, nur noch standhafter! Leichtsinnigen Menschen fügt man durch Ehrerweisungen mehr Böses zu, als durch Beschimpfungen! Diejenigen, die uns beschimpfen, geben uns Veranlassung zur Übung der wahren Philosophie, wenn anders wir wachsam sind! Diejenigen aber, welche uns ehren, erzeugen Stolz in uns und erfüllen uns mit Hochmut, Eitelkeit und Weichlichkeit und machen unsere Seele immer schlaffer. Dies bezeugen die Väter, welche ihren

Kindern mehr Vorwürfe, als Schmeicheleien sagen, weil sie ihnen durch Schmeicheleien zu schaden fürchten. Dies bezeugen auch die Lehrmeister, die sich desselben Heilmittels bedienen, so daß, wenn einmal gehaßt werden soll, man die Schmeichler mehr, als die Schimpfer hassen soll. Schmeichelei bringt einen größeren Schaden, als Schimpf. Sie ist eine Lockspeise, die die Unachtsamen fängt, und ist schwerer zu besiegen, als jenes andere Übel des Spottes! Dazu kommt, daß Beschimpfung uns viel größern Lohn und größere Bewunderung einbringt, denn es ist bewunderungswürdiger, einen Menschen zu sehen, der beschimpft und nicht zum Zorn gereizt wird, als einen, der geschlagen wird und nicht zu Boden fällt.

„Wie ist es aber möglich, sich nicht zum Zorn reizen zu lassen?" sagt ihr! Hat jemand dich beschimpft? Dann mache das Kreuzzeichen auf die Brust, gedenke aller Begebenheiten bei der Kreuzigung, und alles ist ausgelöscht! Denke nicht allein an die Beschimpfungen, die dir angetan wurden, sondern auch an das Gute, das der dich Beschimpfende dir vielleicht früher erwiesen hat, und du wirst sofort sanftmütig werden! Ja vielmehr, denke vor allem an die Furcht Gottes und du wirst schnell gemäßigter und milde sein. Außer dem Gesagten nimm auch hierin von deinem Knechte Belehrung an. Wenn du ihn beschimpfest und ihn dann stillschweigen siehst, dann erkenne, daß es möglich ist, philosophisch zu handeln, dann verdamme dich selbst wegen deines aufbrausenden Wesens, lerne gerade zu der Zeit, wo du beschimpft wirst, nicht wieder schimpfen, und du wirst, wenn du selbst beschimpft wirst, es ohne Schmerz ertragen können! Denke, daß derjenige, der dich beschimpft, von Sinnen und wie rasend ist, und du wirst ob der Beschimpfung nicht in Zorn geraten, wie wir ja über Besessene, die uns schlagen, nicht nur nicht in Eifer geraten, sondern vielmehr dieselben bemitleiden. Das sollst auch du tun! Habe Mitleid mit dem, der dich beschimpft, denn er wird von einem wilden Tiere, dem Zorne, wird von einem schrecklichen Teufel, der Wut, festgehalten! Errette den von dem schrecklichen Teufel Besessenen, sonst ist er in kurzem verloren, denn diese Krankheit ist der Art, daß sie zum Verderben dessen, den sie gefangen genom-

men hat, keiner Zeit bedarf. Darum sagte jemand: „Der Augenblick des Zornes ist sein Fall,“[1]) wodurch er am allermeisten die tyrannische Herrschaft desselben andeuten will, indem der Zorn in kurzer Zeit viel Böses wirkt und keiner langen Frist bedarf. Wenn aber zu seiner Stärke noch die Länge der Zeit kommt, dann ist der Zorn kaum zu bezwingen. Ich möchte euch wohl zeigen, wie der Beschimpfende und der den Schimpf mit philosophischer Weisheit Ertragende beschaffen seien! Beider Seelen möchte ich euch nackt vorführen, dann würdet ihr erkennen, wie des ersten Seele einem stürmischen Meere gleicht, die des zweiten aber einem Hafen, der von aller Unruhe frei ist, denn sie wird nicht von üblen Sturmwinden aufgewühlt, sondern stillt dieselben mit geringer Mühe. Die Schimpfenden tun alles, um zu beißen. Wenn sie aber die Hoffnung verlieren, dies verwirklicht zu sehen, dann lassen sie ab, bessern sich und gehen gebessert von dannen, denn es ist nicht möglich, daß ein in Zorn geratener Mensch nicht sich selbst heftig verdamme! Wenn man sich einmal wehren soll und muß, so kann man es ja ohne Zorn, kann es viel leichter und klüger, als im Zorn tun, ohne dabei eine unangenehme Empfindung zu haben. Wenn wir nur wollen, dann liegen alle Güter in unsern Händen und wir können mit Gottes Gnade genügend für unsere eigene Sicherheit und Ehre sorgen.

Denn warum wünschest du, bei andern angesehen zu sein? Ehre dich selbst, dann kann keiner dich beschimpfen; entehrst du aber dich selbst, dann bist du ehrlos, wenn auch alle dich ehren. Wenn wir demnach uns selbst nichts Böses zufügen, dann kann es auch kein anderer! Ebenso, wenn wir uns nicht selbst beschimpfen, dann kann uns auch kein anderer in Schande stürzen. Gesetzt, alle hielten einen achtungswerten und wahrhaft großen Mann für einen Ehebrecher, Dieb, Grabschänder, Mörder und Räuber, er aber geriete darüber nicht in Zorn, noch würde er unwillig, noch auch klage ihn sein Gewissen irgend eines dieser Verbrechen an: welchen Schimpf erleidet er dann durch solche Beschuldigungen? Offenbar gar keinen. „Aber wie, wenn viele diese

---

[1]) Ekkl. oder Jesus Sirach.

schlechte Meinung von ihm haben?" sagst du. Auch dann wird nicht er beschimpft, vielmehr entehren jene sich selbst, weil sie ihn für etwas halten, was er nicht ist. Denn sprich: wenn jemand die Sonne für finster hielte, würde er damit dieses Gestirn lästern oder sich selbst? Offenbar sich selbst! Man würde ihn durch seine eigene Schuld für einen schlimmen oder für einen verrückten Menschen halten. So geht's auch mit denen, welche böse Menschen für gut halten, sie entehren im Gegenteil sich selbst. Darum müssen wir mit aller Sorgfalt ein reines Gewissen zu bewahren suchen, müssen uns nicht selbst schaden und keine Veranlassung zur schlimmen Verdächtigung geben. Wenn aber andere sich unverständig benehmen wollen und uns, trotzdem daß wir so beschaffen sind, beschimpfen, so wollen wir uns darum gar nicht kümmern, noch uns darüber betrüben. Wenn der Brave für schlecht gehalten wird, so schadet ihm das nichts; er bleibt, was er ist! Derjenige aber, der ihn ohne Ursache und ohne Grund verdächtigt, zieht sich selbst den größten Schaden zu. Ebenso gewinnt der Böse nichts, wenn man ihn für das Gegenteil hält, vielmehr zieht er sich dadurch ein strengeres Gericht zu und stürzt sich in größere Traurigkeit. Wer böse ist und für böse gehalten wird, kann wenigstens demütig werden und zur Erkenntnis seiner Fehler kommen! Wenn aber seine Bosheit verborgen bleibt, dann wird er vermessentlich. Da Missetäter kaum dann, wenn alle sie beschuldigen, zur Reue getrieben werden, wie werden solche jemals zur Erkenntnis zu kommen vermögen, wenn sie nicht bloß nicht beschuldigt, sondern gelobt werden? Hörest du nicht, wie Paulus es den Korinthern verweist, daß sie den Unzüchtigen nicht bloß nicht zur Erkenntnis seiner Sünden zu kommen trieben, sondern durch Beifall ehrten und dadurch in seiner Bosheit bestärkten?[1])

Darum bitte ich euch! laßt uns die Meinung des großen Haufens, die Schande oder Ehre vor den Menschen verachten, und nur nach dem Einen streben, daß wir uns nichts Böses bewußt seien und uns nicht selbst entehren! So werden wir hier auf Erden und in der zukünftigen Welt uns großer

---

[1]) 1. Kor. 5, 1 u. 2.

Ehre erfreuen, die uns allen zuteil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre und Herrschaft sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Achtundachtzigste Homilie

(auch als 89. bezeichnet).

Von der sechsten Stunde an aber ward Finsternis über die ganze Erde bis zur neunten Stunde. Um die neunte Stunde aber schrie Jesus mit lauter Stimme, sprechend: „Eli, Eli, lamma sabactani!" Das heißt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Einige aber von den dort Stehenden, da sie das hörten, sprachen: „Dieser ruft den Elias!" Und sofort lief einer aus ihnen und nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig und steckte ihn an ein Rohr und tränkte ihn. Die übrigen aber sprachen: „Laß es gehen, wir wollen sehen, ob Elias kommen wird, ihn zu retten!" Jesus aber, nachdem er abermals mit lauter Stimme geschrien hatte, gab seinen Geist auf. Und siehe, der Vorhang des Tempels zerriß in zwei Stücke von oben bis unten. Und die Erde bebte und die Felsen wurden zerspalten, und die Grabmäler wurden geöffnet und viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt und kamen heraus aus den Grabmälern nach seiner Auferstehung und gingen hinein in die heilige Stadt und erschienen vielen. Der Hauptmann aber und die mit ihm Jesum bewachten, da sie das Erdbeben und das Geschehene sahen, fürchteten sich gar sehr, sprechend: „Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn!" Es waren aber dort viele Frauen, von fern betrachtend, die Jesu gefolgt waren von Galiläa und ihm dienten. Unter diesen war Maria Magdalena, und Maria, die Mutter des Jakobus und des Jose und die Mutter der Söhne des Zebedäus. Als es aber spät geworden war, kam ein reicher Mann von Arimathäa mit Namen Joseph, der auch selber ein Schüler Jesu war. Dieser trat zu Pilatus und forderte den Leichnam Jesu. Dann befahl Pilatus, den Leichnam herauszugeben. Und Joseph nahm den Leichnam und wickelte ihn in reine Leinwand, und legte ihn in sein neues Grabmal, das er ausgemeißelt hatte in dem Felsen und wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabmales und ging von dannen. Es waren aber dort Maria Magdalena und die andere Maria sitzend gegenüber dem Grabe. Matth. 27, 45–61 inkl.

Dies ist das Zeichen, welches Jesus den Pharisäern früher auf ihre Forderung hin zu geben versprochen hat, da er sagte: „Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht verlangt

ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas, des Propheten,"[1]) womit er auf seine Kreuzigung, seinen Tod, sein Begräbnis und seine Auferstehung hindeutete. Auch an einer andern Stelle offenbarte er die Macht des Kreuzes, indem er sagte: „Wenn ihr den Menschensohn erhöht haben werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin,"[2]) womit er sagen will: „Wenn ihr mich werdet gekreuzigt haben und über mich triumphiert zu haben glauben werdet, dann gerade werdet ihr am allermeisten meine Kraft erkennen!" Denn nach der Kreuzigung des Herrn wird die Stadt zerstört, hat das jüdische Reich ein Ende, ist es mit der Verfassung und Freiheit der Israeliten aus, blüht das Evangelium, breitet sich die Kunde desselben bis an die Grenzen der Erde aus, verkünden Erde und Meer, bewohnte und unbewohnte Welt allüberall Jesu Macht. Dieses und die sonstigen Begebenheiten bei der Kreuzigung meint der Herr, wenn er vom Zeichen des Jonas spricht, denn es ist weit wunderbarer, wenn sie während er am Kreuze angenagelt ist, als wenn sie geschehen, während er auf der Erde wandelt. Doch nicht allein deshalb sind diese Begebenheiten auffallend, sondern auch deshalb, weil sie vom Himmel aus geschehen, wie sie früher selbst verlangt haben,[3]) und sich über die ganze Erde erstrecken. Solches ist außer in Ägypten, zu der Zeit, wo die Israeliten das Osterfest feiern sollten, noch nie geschehen. Denn jenes damalige Osterlamm war ein Vorbild von diesem. Bedenke, wann diese Wunder hier geschehen: „mitten am Tage," damit alle Erdbewohner es erkennen — denn allüberall auf der ganzen Erde ist es Tag, — so daß nicht allein die Größe des Wunders, sondern auch die Zeit, da es geschieht, sie zu bekehren geeignet ist. Nachdem sie ihre ganze Wut und ihren gottlosen Spott ausgelassen haben, nachdem ihr Zorn ausgetobt hat, ihr Gelächter zu Ende ist, sie bis zur Sättigung gespottet haben, und sie alles, was sie wollen, gesagt haben: dann erst läßt Gott die Finsternis entstehen, damit sie doch wenigstens infolge dieses Wunders zu ihrem eigenen Heile von ihrem Zorn ablassen. Denn vom Kreuze herabsteigen

---

[1]) Matth. 12, 39. — [2]) Joh. 8, 28. — [3]) Matth. 16, 1, Luk. 11, 16.

ist nicht so wunderbar, als am Kreuze hängen und solches bewirken! Wenn sie meinen, daß er das getan hat, dann müssen sie an ihn glauben und ihn fürchten! Wenn sie aber meinen, nicht er, sondern der Vater habe es getan, so müssen sie auch dadurch zur Reue gestimmt werden, denn die Finsternis ist ein Beweis seines Zornes über ihre Freveltat. Daß es nicht eine gewöhnliche Sonnenfinsternis, sondern eine infolge des göttlichen Zornes und Abscheus entstandene ist, geht nicht bloß aus dem Gesagten, sondern auch aus der Zeit hervor; denn sie dauert drei Stunden, während sonst eine Sonnenfinsternis nur einen Augenblick währt. Das wissen jene, die eine gesehen haben, denn auch in unserm Zeitalter hat sich eine solche zugetragen. „Warum aber staunen nicht alle darüber und glauben, daß Jesus Gott sei?" sagst du. Weil das menschliche Geschlecht zu der Zeit tief in Leichtsinn und Bosheit versunken ist; wozu noch kommt, daß dieses Wunder ein einziges ist und schnell vorübergeht. Keiner gibt sich Mühe, die Ursache desselben zu erforschen, so sehr ist man von der Gottlosigkeit voreingenommen und an dieselbe gewöhnt! Man weiß nicht, was die Ursache dieser Begebenheit sei, und hält dieselbe vielleicht für eine Sonnenfinsternis oder für eine andere natürliche Erscheinung. Ja, was soll man sich wundern, daß die Draußenstehenden infolge ihres Leichtsinns nichts davon verstehen und infolge ihres großen Leichtsinns nicht nachfragen, da selbst die in Judäa Wohnenden nach so großen Wundern in ihrem Spotte verharren, obwohl der Herr ihnen deutlich bewiesen hat, daß er dieses Wunder gewirkt hat. Gerade deshalb spricht er später noch, damit sie erkennen sollen, daß er noch lebt und dies getan hat, und wenigstens dadurch milder gestimmt werden. Er sagt: „Eli, Eli, lamma sabacthani," damit sie einsehen, daß er bis zum letzten Atemzuge den Vater ehrt und nicht Gott entgegengesetzt ist! Er bedient sich darum auch eines prophetischen Ausspruchs,[1]) indem er bis zur letzten Stunde dem Alten Testament Zeugnis ablegt. Ja, nicht bloß eines prophetischen Ausspruches, sondern auch der hebräischen Sprache bedient er sich, damit alle es verstehen und begreifen können. Durch all dieses be-

---

[1]) Ps. 21 (22), 2.

weist er seine Übereinstimmung mit dem Vater. Aber auch bei dieser Gelegenheit siehe ihren Frevelmut, ihre Zügellosigkeit und ihren Unverstand!

„Sie meinten," heißt es, „er rufe den Elias, und gaben ihm sofort Essig zu trinken. Ein anderer aber trat herzu und öffnete ihm mit einer Lanze die Seite."[1]) Wo gibt es etwas so Abscheuliches und eine so tierische Roheit? Ihre Wut geht soweit, daß sie selbst den toten Leib noch beschimpfen. Du aber betrachte, wie der Herr sich ihrer Bosheit zu unserm Heil bedient, denn nach jenem Lanzenstich strömen aus seiner Seite die Quellen unseres Heils hervor!

„Jesus aber rief mit lauter Stimme und gab den Geist auf." Das ist es, was er sagte: „Ich habe Macht, mein Leben hinzugeben, ich habe Macht, es wieder zu nehmen," und: „Ich gebe es von mir selbst hin."[2]) Darum schreit er auch mit lauter Stimme, damit man erkenne, daß dies sich infolge seiner eigenen Macht begibt: Markus berichtet, Pilatus habe sich gewundert, daß er schon verschieden sei,[3]) und der Hauptmann habe ganz besonders deshalb geglaubt, weil er unter solchen Machterweisen gestorben sei.[4]) Diese Stimme zerreißt den Vorhang des Tempels, öffnet die Gräber und macht das Haus öde;[5]) jedoch tut er das nicht, um den Tempel zu entehren — denn, wie ist das möglich von seiten dessen, der gesprochen hat: „Machet nicht das Haus meines Vaters zu einem Kaufhause?"[6]) — sondern um zu beweisen, daß sie daselbst zu verweilen unwürdig seien, genau so, wie damals, als er den Tempel den Babyloniern übergab. Doch geschieht dies nicht allein deshalb, sondern diese Begebenheit ist zugleich eine Prophezeiung der zukünftigen Verödung und der Umwandlung des jüdischen Tempels in etwas Größeres und Erhabeneres und ist endlich auch ein Beweis seiner Macht. Nebstdem offenbart sich der Herr auch durch die Auferstehung der Toten, durch die Verdunklung des Lichtes und durch die Veränderungen an den Elementen. In der Geschichte des Elisäus[7]) berührt ein Toter einen Toten und steht dadurch auf! Jetzt

---

[1]) Joh. 19, 34. — [2]) Joh. 10, 17 u. 18. — [3]) Mark. 15, 44. — [4]) Mark. 15, 39. — [5]) Matth. 23, 38. — [6]) Joh. 2, 16. — [7]) 4. Kön. (oder 2. Kön.) 13, 21.

erweckt eine Stimme die Toten, während der Leib noch am Kreuze hängt! Übrigens war jenes ein Vorbild von diesem: damit dieses geglaubt würde, geschah jenes. Allein es stehen nicht bloß die Toten auf, sondern es spalten sich auch die Felsen, und die Erde bebt, damit sie erkennen sollen, daß er auch sie verblenden und zerspalten kann! Denn wer Felsen spalten und die Welt verfinstern kann, der kann noch viel leichter an den Juden das gleiche tun, wenn er nur will! Aber er will das nicht, läßt an den Elementen seinen Zorn aus, um jene nach seiner Milde zu retten. Allein sie lassen nicht von ihrer Wut. So benimmt sich der Neid, so die Mißgunst; sie stehen nicht leicht still. Damals bleiben die Juden den Wundern gegenüber in unverschämter Verstocktheit! Da der Herr aber nachher aus dem versiegelten und von Soldaten bewachten Grabe aufersteht und sie dies von den Wächtern selbst hören, geben sie ihnen Geld, um auch andere zu verderben und die Kunde seiner Auferstehung zu unterdrücken.[1]) Darum staune nicht darüber, daß sie sich in diesem Augenblick so undankbar benehmen, da sie offenkundig zu den unverschämtesten Dingen fähig sind! Erwäge vielmehr, wie viele Wunderzeichen vom Himmel aus auf der Erde und am Tempel Jesus wirkt, teils um ihnen seinen Zorn zu offenbaren, teils aber, um ihnen zu beweisen, daß von nun an das bisher Unzugängliche zugänglich sein, daß der Himmel geöffnet werden und das Vorbild in das wahrhaftige Allerheiligste verwandelt werden wird! Sie sagten: „Ist er König von Israel, so steige er herab vom Kreuze."[2]) Er aber erweist sich nicht bloß als Israels allein, sondern als König der ganzen Welt! Sie sagten: „Ei du, der du den Tempel Gottes zerstörest und ihn in drei Tagen wieder aufbauest,"[3]) er aber zeigt, daß derselbe bis ans Ende verödet werden wird! Wiederum sagten sie: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen!"[4]) Er aber, ob er auch am Kreuze bleibt, zeigt an den Leibern seiner Diener seine Macht in reichlichem Übermaß! Denn wenn es etwas Großes ist, daß der vier Tage im Grabe liegende Lazarus hervorkam,[5]) dann

---

[1]) Matth. 28, 12—15. — [2]) Matth. 27, 42. — [3]) Matth. 27, 40. — [4]) Matth. 27, 42. — [5]) Joh. 11, 39 u. 44.

ist es doch etwas weit Größeres, daß alle längst Entschlafenen lebendig erscheinen. Es ist dies ein Vorbild der zukünftigen Auferstehung. „Viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf," heißt es. „Und sie kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen." Damit diese Begebenheit nicht für leeres Hirngespinst gehalten werde, erscheinen sie sogar vielen in der Stadt. Der Hauptmann aber gibt Gott die Ehre und spricht: „Wahrhaftig, dieser Mensch war ein Gerechter!"[1]) Und alles Volk, das bei diesem Vorgange zuschaut, klopft an seine Brust und kehrt zurück. So groß ist die Macht des Gekreuzigten, daß nach so vielem Spott, Hohn und Lästerungen sowohl der Hauptmann, als das Volk zerknirscht werden. Einige erzählen, der Hauptmann sei später im Glauben stark geworden und habe den Martertod erlitten.

„Es waren auch viele Frauen da, die von fern zuschauten und Jesu aus Galiläa nachgefolgt waren, um ihm zu dienen. Unter diesen war Maria Magdalena, Maria des Jakobus und Joseph Mutter, und die Mutter der Söhne des Zebedäus." Dies alles also sehen Weiber an, die ganz besonders zum Mitleid und zum Weinen gestimmt sind! Betrachte doch ihre große Ausdauer! Sie sind dem Herrn zu seiner Bedienung gefolgt, nun bleiben sie auch in Gefahren bei ihm, erleben darum alles mit, wie er mit lauter Stimme ruft, wie er den Geist aufgibt, wie die Felsen sich spalten und alles andere. Eben diese sehen Jesum nach seiner Auferstehung zuerst![2]) Das am härtesten verurteilte Geschlecht[3]) genießt zuerst der seligen Anschauung der Güter. Dieser Umstand beweist am meisten ihren Mannesmut! Die Jünger sind geflohen, sie aber sind da! Welche Frauen aber sind es? Seine Mutter, die der Evangelist hier des Jakobus Mutter nennt,[4]) und die andern genannten. Ein anderer

[1]) Luk. 23, 47. — [2])Matth. 28, 9. — [3]) 1. Mosis oder Gen. 3, 16. — [4]) Weil Jakobus der Bruder des Herrn genannt wird, so nimmt Chrysostomus hier an, die Mutter Jesu werde auch des Jakobus Mutter genannt. Deswegen will er nicht sagen, Jakobus sei ein wirklicher Sohn Marias gewesen, sondern wahrscheinlich ein Stiefsohn, ein Sohn des heiligen Joseph aus einer früheren Ehe desselben, wie dies die griechische Tradition noch heute annimmt.

Evangelist erzählt, Leute hätten ob der Begebenheiten wehgeklagt und an ihre Brust geklopft,[1]) was am meisten die Roheit der Juden erkennen läßt, weil sie auf das, worüber andere weinen, pochen, und weder von Mitleid gerührt, noch durch Furcht zurückgehalten werden, obwohl sie gewaltige Zeichen, ja nicht bloße Zeichen, sondern lauter Zeichen göttlichen Zornes — die Finsternis — die zerspaltenen Felsen — den in der Mitte zerrissenen Vorhang — das Erdbeben, was alles ein überaus starker Beweis des göttlichen Zornes ist, gesehen haben.

„Und Joseph trat zu Pilatus und bat um den Leichnam." Dieser Joseph hielt sich früher im verborgenen. Jetzt aber, nach dem Tode Christi, wagt er viel. Er ist kein gewöhnlicher und ungekannter Mann, sondern einer aus dem hohen Rate und sehr angesehen. Er läßt somit durch diese Bitte seinen Mut erkennen, denn dadurch, daß er eine solche Zuneigung zu Jesus an den Tag legt, eine solche Bitte wagt und bis zu deren Gewährung darauf besteht, zieht er sich den Haß aller zu und setzt sich der Todesgefahr aus. Doch nicht allein darin, daß er den Leichnam nimmt und ihn mit vielem Aufwande beerdigt, sondern auch darin, daß er ihn in sein neues Grab legt, läßt er uns seine Liebe und Mannesstärke erkennen. Dies wird aber nicht ohne Grund so von Gott gefügt, sondern es soll dadurch die Möglichkeit irgendwelchen Verdachtes ausgeschlossen werden, als ob ein anderer an Stelle Jesu auferstanden sei!

„Es waren aber daselbst Maria Magdalena und die andere Maria und sie saßen dem Grabe gegenüber." Weshalb harren diese aus? Sie haben noch nicht den seiner würdigen hohen Begriff von Christus. Deshalb schaffen sie auch Salbe herbei und verharren beim Grabe, damit, wenn die Wut der Juden nachgelassen haben wird, sie hingehen und ihn salben können.

Siehst du die Mannesstärke der Weiber? Siehst du ihre Zärtlichkeit, ihre Großmut im Aufwande für Jesus, worin sie bis zum Tode verharren? Wir Männer wollen diese

[1]) Luk. 23, 48.

Weiber nachahmen und Jesum in den Versuchungen nicht verlassen. Jene geben nach seinem Tode noch soviel für ihn hin und geben ihr Leben der Gefahr Preis! Wir aber -- ich muß abermals darüber sprechen — speisen ihn nicht einmal, wenn er hungrig ist, kleiden ihn nicht, wenn er nackt ist, sondern rennen vorüber, wenn wir ihn sehen und von ihm um eine Gabe gebeten werden. Gewiß, wenn ihr ihn selbst sähet, dann würde jeder sein Hab und Gut hingeben: nun aber ist es ja der Nämliche auch heute! Er hat ja selbst gesagt: „Ich bin es." Weshalb teilst du ihm dann nicht alles mit? Hörest du ihn nicht sagen: „Was du einem dieser meiner geringsten Brüder tust, das tust du mir?"[1]) Es ist ja gar kein Unterschied ob du den Armen oder Christo gibst. Du tust nicht weniger, als diese Weiber, die damals Jesum selbst speisen, ja du tust noch weit mehr, als sie. Aber werdet darob nicht verwirrt: Es ist nicht dasselbe, ob man den Herrn selbst in seiner sichtbaren Erscheinung auf Erden speist — denn diese Ehre könnte selbst eine Seele, die von Stein ist, gewinnen — oder ob man bloß um seines Gebotes willen einen Armen oder Gebrechlichen oder Niedergebeugten nährt. Im ersten Falle hat der Anblick und die Würde des Erscheinenden mit dir teil an dem Almosen, im zweiten Falle aber bleibt der Lohn deiner Menschenfreundlichkeit dein alleiniges Eigentum. Auch ist es ein Beweis größerer Ehrfurcht vor dem Herrn, wenn du bloß um seines Gebotes willen deinem Mitbruder hilfst und ihn in allem unterstützest. Darum erquicke ihn und glaube dem, der die Gabe annimmt und sagt: „Du hast sie mir gegeben!" Wenn du nicht in der Tat ihm gäbest, dann würde er dich nicht deswegen des Himmelreiches würdig erklären! Wenn nicht er es wäre, den du abweisest, dann würde er dich nicht, falls du einen beliebigen Menschen verachtest, in die Hölle schicken! Weil aber er es ist, der verachtet wird, darum ist die Schuld so groß. So verfolgte auch Paulus den Herrn selbst, weshalb dieser sprach: „Was verfolgst du mich?[2])

Darum wollen wir denken, wir gäben Christo selber, wenn wir geben, denn seine Worte sind glaubwürdiger, als

---

[1]) Matth. 25, 40. — [2]) Apostelg. 9, 4.

unsere Augen. Wenn du demnach einen Armen siehst, dann gedenke jener Worte, welche Jesus gesagt hat, daß er selbst es sei, welcher ernährt wird. Wenn auch Christus selbst nicht erscheint, so empfängt und bittet er doch in der Person des Armen. Darum schäme dich, so oft du einem Bittenden nichts gibst, denn das ist eine Schande, verdient Strafe und Züchtigung. Daß er bittet, tut er aus Güte, weshalb wir darauf stolz sein dürfen! Daß du aber nichts gibst, tust du aus Herzenshärte! Wenn du aber jetzt nicht glaubst, daß du durch Verachtung eines gläubigen Armen Jesum selbst verachtest, dann wirst du es glauben, wenn er dich inmitten der Armen vorführen und dir sagen wird: „Was ihr diesen nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan!“ Doch Gott möge uns davor bewahren, dies dann erst einzusehen! Vielmehr wollen wir jetzt glauben und Frucht bringen, damit wir einst jene glückseligste Stimme, die uns ins Himmelreich einführt, vernehmen![1]) Vielleicht aber sagt jemand: „Tagtäglich predigst du uns von Almosen und Menschenfreundlichkeit.“ Dennoch werde ich nicht aufhören, hierüber zu sprechen! Ja selbst dann, wenn ihr diese Tugenden ausübtet, dürfte ich mit dem Predigen hierüber nicht einhalten, um euch nicht nachlässiger werden zu lassen. Dennoch würde ich, wenn ihr diese Tugenden übtet, ein wenig darin nachlassen! Da ihr aber noch nicht einmal bis zur Hälfte mit der Ausführung gelangt seid, so müßt ihr nicht mir, sondern euch selbst diesen Vorwurf machen. Denn indem ihr mir dieses vorwerfet, macht ihr es, wie ein Kind, welches den Buchstaben A oftmals hört und doch nicht kennt und dem Lehrer Vorwürfe macht, daß er ihm immer und unaufhörlich diesen Buchstaben einzuprägen suche. Wer ist durch all mein Predigen zum Almosengeben geneigter geworden? Wer hat sein Vermögen hingegeben, wer hat die Hälfte, wer den dritten Teil desselben ausgeteilt? Keiner! Ist es dann nicht außer dem Platze, daß ihr, die ihr nichts gelernt habt, uns verbietet, am Lehren festzuhalten? Ihr hättet das Gegenteil tun sollen. Wenn ich hätte aufhören wollen, dann

---

[1]) Matth. 25, 34.

hättet ihr mich zurückhalten und sagen müssen: „Wir haben das noch nicht gelernt! Warum also hörst du auf, uns daran zu erinnern?“ Wenn jemand ein Augenleiden hätte und ich ein Arzt wäre, das Auge verbände, mit Salbe bestriche und alle andere Sorgfalt anwendete und dann, ohne viel erreicht zu haben, von der Heilung abließe, würde der Kranke nicht an die Tür meiner Arbeitsstätte kommen, heftig schreien und mir großen Leichtsinn zum Vorwurf machen, daß ich fortgegangen sei, obwohl das Übel sich noch in der Mitte seines Laufes befinde? Und wenn ich ihm auf seine Vorwürfe antwortete, daß ich ihn ja verbunden und das Auge mit Salbe bestrichen hätte, würde er damit zufrieden sein? Durchaus nicht! Vielmehr würde er sofort antworten: „Was kann mir das nützen, da ich noch immer Schmerz empfinde?“ Gerade so mußt du auch in bezug auf die Seele denken. Wenn ich ferner eine kranke, steife und von Gicht zusammengezogene Hand oftmals zu heilen versucht und es nicht vermocht hätte, sie weich zu machen, und sie dann gehen ließe, würde ich nicht dasselbe hören müssen? Nun aber umspülen wir eine zusammengezogene und vertrocknete Hand, und darum lassen wir mit unsern Heilversuchen nicht nach, bis wir sie vollkommen ausgestreckt sehen! Möchtet doch auch ihr von nichts anderm zu Hause, auf dem Markte, bei Tisch, bei Nacht und im Traume sprechen! Denn wenn wir den Tag hindurch dieses beständig betrachteten, dann würden wir selbst im Traume uns damit beschäftigen.

Was sagst du dagegen? Ich predige immer vom Almosengeben? Ich wünschte selbst, daß ich euch hierzu zu ermahnen nicht so sehr genötigt wäre und euch lehren könnte, die Juden, Heiden und Ketzer zu bekämpfen! Wie aber kann man diejenigen, die geistlicherweise Tote sind, mit Waffen versehen? Wie diejenigen, die an Wunden und Schlägen daniederliegen, ins Treffen führen? Wenn ich euch gesund sähe, dann wollte ich euch kühn in jenes Treffen führen und ihr würdet mit der Gnade Christi unzählige Toten hinfallen sehen, würdet sehen, wie ihre abgeschlagenen Köpfe herbeigetragen werden! In andern Büchern habe ich über diesen Gegenstand viel gesagt, dennoch darf ich mich nicht eines vollständigen Sieges rühmen — und zwar wegen der Gleichgültigkeit so vieler

Gläubigen.[1]) Wenn wir sie durch das Vorhalten unserer Glaubenslehren unzähligemal besiegt hätten, so würden sie uns auf das schändliche Leben der meisten Christen, die bei uns versammelt sind, auf die Wunden und Krankheiten ihrer Seelen hinweisen! Wie sollen wir euch nun mit Zuversicht in die Schlacht führen, da ihr uns selbst beschwerlich seid, weil ihr sofort von den Feinden niedergeworfen und verspottet werdet? Der eine hat eine böse Hand: sie ist zusammengezogen, so daß er nicht gibt! Wie wird nun ein solcher den Schild greifen und vorhalten können, ohne durch Spottreden über seine Grausamkeit verwundet zu werden? Andere hinken an den Füßen, ich meine diejenigen, welche in die Theater und Dirnenhäuser gehen! Wie aber werden solche in der Schlacht feststehen können, ohne durch die Vorwürfe über ihre Geilheit zu Boden gestreckt zu werden? Ein anderer hat Schmerzen und Blindheit an den Augen! Er sieht nicht recht, ist wollüstig, stellt der Keuschheit der Weiber nach und untergräbt die Ehen! Wie wird ein solcher imstande sein, dem Feind ins Auge zu schauen, den Speer zu schwingen und das Geschoß zu entsenden, da er von allen Seiten durch den Spott durchbohrt wird? Auch sieht man viele, die nicht weniger als die Wassersüchtigen Leibschmerzen haben, weil sie dem Dienste des Bauches und der Trunksucht ergeben sind! Wie werde ich aber solche Trunkenbolde in den Krieg führen können? Ein anderer hat einen verfaulten Mund! Das sind die Jähzornigen, die Verleumder und Gotteslästerer! Wie wird nun ein solcher in der Schlacht ein frohes Kriegsgeschrei erheben und große Tapferkeit an den Tag legen können, da auch er, aber durch eine andere Art von Trunksucht berauscht ist und dem Feinde nur viele Gelegenheit zum Gelächter gibt? Deswegen gehe ich tagtäglich durch dieses Heer, um die Wunden zu heilen und die Geschwüre aufzuschneiden. Wenn ihr aber einmal zur Besinnung gekommen und fähig geworden sein werdet, auch andere zu treffen und diese Waffen zu handhaben; — oder vielmehr, eure Werke werden eure Waffen sein, — dann werdet ihre alle leicht zu

[1]) Die Bücher des hl. Chrysostomus gegen die Juden, verschiedene Schriften gegen die Heiden, die Anomöer rc.

Boden werfen, weil ihr mitleidig, milde, sanftmütig und geduldig geworden seid, und ihr auch jegliche andere Tugend beweiset! Wenn aber dann noch einige widersprechen sollten, dann will ich das Meinige hinzutun und euch den Gegnern als Beispiel vorführen!

Nun aber ist es eure Schuld, daß wir in unserm Lande gehemmt werden! Bedenke doch: wir sagen, Christus habe etwas Großes getan, er habe aus Menschen Engel gemacht! Wenn man uns aber wegen dieser Behauptung zur Rede stellt und uns auffordert, solche Engel in dieser unserer Herde aufzuweisen, dann müssen wir verstummen! Denn ich fürchte, statt der Engel möchte ich Schweine und vor Brunst rasende Hengste aus dem Stall vorführen. Ich weiß, daß euch dies weh tut! Allein es geht das Gesagte nicht gegen alle unter euch, sondern gegen die davon Betroffenen! Oder vielmehr, wenn sie meine Worte zu Herzen nehmen, dann sind sie nicht gegen, sondern für sie gesprochen. So ist denn in unsern Tagen alles zugrunde gerichtet und verdorben. Die Kirche ist nicht besser, als ein Ochsenstall, als ein Lager für Esel und Kamele. Ich gehe herum, ein Schaf darunter zu suchen, und kann keines finden, denn alle schlagen aus wie Pferde und wilde Esel und füllen alles hier mit Schmutz an, denn ihre Gespräche sind schmutzig! Wenn du vernehmen könntest, was bei allen kirchlichen Zusammenkünften von Männern und Weibern gesprochen wird, dann würdest du einsehen, daß ihre Reden schmutziger als Kot sind.

Darum bitte ich euch, diese böse Gewohnheit abzulegen, damit die Kirche von Wohlgerüchen dufte. Zwar verwenden wir sinnliches Rauchwerk in derselben, verwenden aber gar keinen Fleiß darauf, die innere Unreinigkeit zu tilgen und wegzufegen. Was kann dann das Rauchwerk nutzen? Wir entheiligen die Kirche nicht so sehr, wenn wir Kot hineintragen, als wir sie schänden, wenn wir untereinander von Gewinsten, Handel und Geschäften und von Dingen, die uns gar nichts angehen, reden! Denn hier sollten Chöre der Engel sein, wir sollten die Kirche zu einem Himmel machen und nichts als flehentliches Gebet, Stille und aufmerksames Zuhören kennen. Dies wollen wir von nun an tun, damit wir unser Leben reinigen und der verheißenen ewigen Güter

teilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Neunundachtzigste Homilie

(auch als 90. bezeichnet).

Am folgenden Tage aber, welcher ist der Tag nach dem Rüsttage, versammelten sich die Hohenpriester und Pharisäer bei Pilatus, sprechend: „Herr, wir erinnern uns, daß jener Verführer sprach, als er noch lebte: nach drei Tagen werde ich auferstehen! Befiehl also, daß das Grab sichergestellt werde bis zum dritten Tage, damit nicht etwa seine Jünger kommen (in der Nacht) und ihn stehlen und dem Volke sagen: Er ist auferstanden von den Toten, und der letzte Irrtum wird schlimmer sein als der erste!" Pilatus sprach zu ihnen: „Ihr habt eine Wache! gehet! stellt es sicher, wie ihr es kennt!" Die aber gingen und versicherten das Grab, indem sie den Stein versiegelten, samt der Wache. Spät aber nach dem Sabbate, als es Morgenlicht wurde, für den ersten Tag nach dem Sabbat, kam Maria Magdalena und die andere Maria, um das Grab zu beschauen. Und siehe, ein großes Erdbeben entstand, denn der Engel des Herrn stieg vom Himmel herab und trat herzu und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich auf denselben. Es war aber sein Anblick wie der Blitz und sein Kleid weiß, wie der Schnee. Von dem Schrecken vor ihm aber wurden erschüttert die Wächter und wurden wie Tote. Der Engel aber antwortete und sprach zu den Frauen: „Fürchtet euch nicht! denn ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, sucht! Er ist nicht hier! denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat! Kommet! sehet den Ort, wo der Herr lag! Gehet schnell und saget seinen Jüngern, daß er auferstanden ist von den Toten! und siehe, er geht euch voraus nach Galiläa! Dort werdet ihr ihn sehen! siehe, ich habe es euch gesagt!" Und sie gingen heraus aus dem Grabmale mit Furcht und großer Freude und liefen, es zu melden seinen Jüngern. Als sie aber gingen, es zu melden seinen Jüngern, siehe, da begegnete ihnen Jesus, sprechend: „Seid gegrüßt!" Jene aber traten herzu und erfaßten seine Füße und beteten ihn an. Dann sprach Jesus zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! gehet hin und meldet meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen sollen! Dort werden sie mich sehen!" Matth. 27,62 — 28, 10 inkl.

Überall fällt der Betrug in seine eigenen Schlingen und bekräftigt die Wahrheit auch wider Willen. So auch hier! Bemerke: es soll der Glaube verbreitet werden, daß Christus gestorben, begraben und auferstanden sei — und all dieses

wird hier durch seine Feinde glaubwürdig gemacht. Höret die Worte, womit sie von all dem Zeugnis ablegen! „Wir haben uns erinnert, daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen. Befiehl also, daß man das Grab bewache" — also ist er begraben —, „damit nicht etwa seine Jünger kommen und ihn stehlen!" Wenn also das Grab versiegelt ist, ist dann kein Betrug mehr möglich? Keineswegs! Nun dann ist eben durch eure Vorsichtsmaßregeln die Auferstehung unumstößlich bewiesen! Nachdem die Versiegelung stattgefunden hat, ist kein Betrug mehr möglich! Wenn aber kein Betrug stattgefunden hat und dennoch das Grab leer gefunden wird, dann ist Jesus gewiß auferstanden und ein Widerspruch dagegen unmöglich! Siehst du also, wie sie zur Bekräftigung der Wahrheit beitragen und zwar wider ihren Willen? Betrachte aber die Wahrheitsliebe der Jünger, wie sie nichts von dem, was die Feinde sagen, verheimlichen, wenn es auch schimpflich lautet; denn die Feinde nennen Jesum einen Verführer und die Jünger verschweigen es nicht. Zugleich zeigt sich hier die Grausamkeit der Pharisäer, daß sie nicht einmal nach seinem Tode von ihrem Zorn lassen. Es verdient ferner wohl gefragt zu werden, wo der Herr gesagt hat: „Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen?" Nirgendswo finden wir das so klar ausgesprochen, als durch das Beispiel des Jonas,[1]) woraus offenbar ist, daß die undankbaren Juden das Gesagte verstanden und nun freiwillig verstockt blieben. Was aber sagt Pilatus?

„Ihr sollet eine Wache haben, haltet Wache, wie es euch dünket." Sie aber verwahren das Grab mit Wächtern und versiegeln den Stein. Pilatus läßt es nicht durch die Soldaten allein versiegeln. Nach allem, was er über den Heiland gehört hat, will er sich nicht weiter an dem Treiben der Feinde beteiligen! Aber um sie dennoch los zu werden, gibt er nach und spricht: „Versiegelt das Grab nach eurem Belieben, damit ihr nicht nachher andere anklagen könnt." Würden die Soldaten allein das Grab versiegeln, dann könnten sie, wenn auch ihre Ausrede unglaub-

---

[1]) Matth. 12, 39 u. 40.

lich und erlogen wäre, ebenso unverschämt, wie sie in andern Dingen unverschämt sind, auch hier sagen: die Soldaten haben den Leichnam heimlich den Jüngern zum Stehlen übergeben und ihnen dadurch Veranlassung gegeben, die Sage von seiner Auferstehung zu erdichten. Nun sie aber selbst das Grab versiegelt haben, können sie auch das nicht einmal mehr sagen! Siehst du, wie sie sich wider ihren Willen beeifern, der Wahrheit Zeugnis abzulegen? Sie selbst gehen hin, sie selbst bitten den Pilatus, sie selbst versiegeln das Grab unter Hinzuziehung der Wache, so daß sie dadurch einander anklagen und widerlegen! Und wann sollen die Jünger am Sabbate Jesum gestohlen haben? Und wie soll das möglich gewesen sein, da sie ja nicht einmal zum Grabe hingehen dürfen? Doch angenommen, sie wollten das Gesetz übertreten, wie sollen diese Feigen es wagen, an das Grab zu gehen? Wie können sie in solchem Falle des Diebstahls das Volk von der Wahrheit der Auferstehung überzeugen? Was sollen sie zu diesem Behufe sagen und was tun? Mit welcher Zuversicht können sie für den Toten einstehen? und welchen Lohn, welche Vergeltung haben sie für eine solche Lüge zu erwarten? Da Jesus noch lebte und sie ihn nur gefangen werden sahen, da flohen sie![1]) Nun aber sollen sie nach seinem Tode mit Freimut für ihn auftreten, wenn er nicht auferstanden ist? Wer wird das behaupten können? Hieraus ist offenbar, daß sie die Auferstehung, wenn sie nicht wirklich stattfindet, weder erdichten wollen, noch erdichten können. Ihr Meister hat ihnen vieles über seine Auferstehung gesagt und, wie die Juden selbst bezeugen, immerfort bemerkt: „Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen![2]) Wenn er nun nicht aufersteht, dann werden sie, nachdem sie von ihm betrogen, beim ganzen Volk um seinetwillen angefeindet und um Haus und Vaterland gekommen sind, offenbar sich von ihm wegwenden und nicht so vieles zu seiner Ehre tun, da sie ja von ihm betrogen und durch ihn in die äußerste Gefahr geraten sind. Daß sie es aber auch nicht vermögen, die Auferstehung zu erdichten, bedarf keines Beweises. Denn worauf sollen sie dabei vertrauen? Auf

---

[1]) Matth. 26, 56. — [2]) Matth. 16, 21; 17, 21 u. 22; 20, 18 u. 19.

ihre gewaltige Beredsamkeit? Allein sie sind ungelehrter, als alle andern! Auf ihr großes Vermögen? Sie haben weder Stab noch Schuhe.[1] Auf den Adel ihrer Geburt? Sie sind arme Söhne armer Eltern. Auf ihr berühmtes Vaterland? Sie stammen aus unbekannten Gegenden. Auf ihre große Menge? Es sind ihrer nicht mehr als elf, und diese sind zerstreut. Aber auf die Verheißung ihres Meisters? Auf welche denn? Wenn er nicht auferstanden ist, dann werden auch seine andern Verheißungen nicht mehr geglaubt werden! Und wie sollen sie imstande sein, der Wut eines ganzen Volkes gegenüber standzuhalten? Wenn ihr Haupt (Petrus) bei der Frage der Türhüterin nicht standhielt[2] und die übrigen, als sie ihn gefangennehmen sahen, sich zerstreuten: wie soll es ihnen in den Sinn kommen, bis an der Erde Grenzen zu wandern und die erdichtete Sage von seiner Auferstehung zu verbreiten? Wenn der eine bei der Drohung eines Weibes nicht feststand und die andern beim Anblick der Bande flohen; wie sollen sie Königen, Fürsten und Völkern gegenüber, die sie mit Schwertern, Glutöfen, Feuer und tagtäglich mit tausendfachem Tode bedrohen, feststehen können, wenn sie nicht durch die Auferstehung gekräftigt und gestärkt sind? So viele und so große Wunder waren geschehen und keines derselben scheuten die Juden! Vielmehr kreuzigten sie den, der sie verrichtet hatte! Und den Aposteln sollen sie ohne weiteres glauben, wenn sie mit bloßen Worten die Auferstehung verkündigen? Das ist nicht möglich, ist nicht möglich! Nur die Macht des Auferstandenen bewirkt dies alles. Betrachte ferner, wie lächerlich die Juden sich in ihrer Bosheit machen.

„Wir haben uns erinnert," sagen sie, „daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen." Wenn er aber ein Verführer ist und Lügen prahlerisch verbreitet hat, warum fürchtet ihr euch, warum lauft ihr hin und her und gebt euch so viele Mühe? „Wir fürchten," sagen sie, „seine Jünger möchten ihn stehlen und das Volk betrügen." Es ist aber schon dargetan worden, daß dies ganz unsinnig gesprochen ist. Aber die Bosheit ist streitsüchtig und unverschämt und

---

[1] Matth. 10, 10. — [2] Joh. 18, 17.

wagt auch das Unsinnigste. Drei Tage lang lassen sie das Grab bewachen, als ob sie für ihren Glauben kämpften, bis an das Grab dehnen sie ihre Bosheit aus, weil sie beweisen wollen, daß Jesus schon zuvor ein Verführer gewesen sei! Deshalb steht er um so schneller auf, damit sie nicht sagen können, er habe gelogen oder sei gestohlen worden. Denn man kann es ihm nicht zum Vorwurf machen, wenn er früher aufersteht, dahingegen es sehr verdächtig wäre, wenn die Auferstehung später stattfände. Steht er nicht, wo die Wächter dasitzen, sondern erst nach drei Tagen auf, da dieselben bereits fortgegangen sind, dann könnten sie einiges, wenn auch Nichtssagendes entgegnen! Darum kommt der Herr zuvor, steht auf, um ihnen auch jede noch so verwegene Ausrede abzuschneiden. Es ist notwendig, daß die Auferstehung erfolge, während jene dasitzen und ihn bewachen! Ja, sie muß auch innerhalb der drei Tage geschehen, denn wenn sie erst nach Verlauf dieser Tage und dem Fortgang der Wächter eintritt, so wird die Sache verdächtig sein! Darum läßt Jesus sie versiegeln, soviel sie wollen. Auch pflanzen sie Soldaten auf und kümmern sich nicht darum, daß diese solches am Sabbate tun und somit tätig sind, denn sie sinnen nur auf das Eine, ihre Bosheit durchzusetzen, gleich als ob sie dann gesiegt hätten, während ihr ganzes Benehmen nur eine Folge ihres äußersten Unverstandes und der Furcht ist, die sie heftig erschüttert! Den sie gefangen nahmen, da er lebte, den fürchten sie, da er tot ist! Wenn er ein gewöhnlicher Mensch ist, dann können sie ganz ruhig sein! Um sie aber erkennen zu lassen, daß Jesus auch in seinem Leben freiwillig litt, was er litt, wird das Grab versiegelt, wird ein Stein davor gewälzt, eine Wache aufgestellt und die ganze Bewachung angewandt — und dennoch vermögen sie nicht den Toten festzuhalten! Vielmehr geschieht nur das Eine, daß das Begräbnis in der ganzen Welt bekannt gemacht und die Auferstehung deshalb, weil Juden und Soldaten dabei wachen, glaubwürdig gemacht wird.

„Nach dem Sabbate aber, als der Morgen am ersten Tage nach dem Sabbate anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben;

denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein von der Tür des Grabmals weg und setzte sich darauf. Sein Anblick war aber wie der Blitz und sein Gewand weiß wie der Schnee." Nach der Auferstehung kommt der Engel. Weshalb kommt er also und wälzt den Stein weg? Um der Frauen willen, denn diese sahen Jesum vorher im Grabe! Damit sie aber jetzt glauben, er sei auferstanden, sehen sie das Grab leer, ohne den Leichnam. Darum hebt der Engel den Stein weg, darum geschieht auch das Erdbeben, damit sie aufwachen und sich erheben! Denn sie sind da, um Jesum zu salben, und weil es Nacht ist, sind wahrscheinlich einige von ihnen in Schlaf gefallen.

Weshalb aber sagt der Engel zu den Frauen: „Ihr aber, fürchtet euch nicht?" Zuerst will er ihnen alle Furcht nehmen; dann spricht er von der Auferstehung. Durch die Anrede: „ihr" erweist er ihnen große Ehre und zeigt, daß den Frevlern im Gegensatze zu ihnen wegen ihrer Missetat die schrecklichsten Strafen harren, wenn sie sich nicht bessern. „Ihr braucht euch nicht zu fürchten," will er sagen, „sondern jene, die ihn gekreuzigt haben!" Nachdem er nun durch seine Worte und seinen Anblick — denn als Verkünder einer so herrlichen Botschaft hat er eine glänzende Gestalt angenommen — sie von aller Furcht befreit, fährt er fort und spricht: „Ich weiß, daß ihr Jesum suchet, der gekreuzigt worden ist!" Er scheut sich nicht, ihn „den Gekreuzigten" zu nennen, denn das Kreuz ist das Hauptstück unserer Güter. „Er ist auferstanden." Und womit beweist er das? Mit den Worten: „Wie er gesagt hat." „Wenn ihr mir nicht glauben wollt," will er sagen, dann gedenket der Worte Jesu, und ihr werdet auch mir glauben." Danach fügt er noch einen andern Beweis bei. „Kommet und sehet den Ort, wo man den Herrn hingelegt hat." Darum wälzt er den Stein weg, damit sie sich durch den Augenschein überzeugen können. „Und saget seinen Jüngern: in Galiläa werdet ihr ihn sehen." Er veranlaßt sie, auch andern die fröhliche Botschaft zu bringen, was ganz besonders geeignet ist, Glauben in ihnen zu erwecken. Mit Recht sagt er: „In Galiläa," den dort sind die Jünger von aller Verfolgung und

Gefahr frei, so daß die Furcht ihrem Glauben nicht mehr im Wege steht.

„Und sie gingen mit Furcht und Freude aus dem Grabmal hinweg." Warum? Sie haben eine staunenswerte und unerhörte Sache gesehen: das Grab leer, in welchem sie früher Jesum liegen gesehen haben! Darum ladet der Engel sie zur Betrachtung des Ortes ein, damit sie von beidem, von dem Begräbnis und der Auferstehung, Zeugnis ablegen können. Denn sie sehen wohl ein, daß niemand ihn weggenommen haben kann, weil so viele Soldaten herumsitzen, wenn er sich nicht selbst auferweckt hat. Darum freuen sie sich und staunen sie! Ihre große Ausdauer wird ihnen damit vergolten, daß sie die Auferstehung zuerst sehen und nicht bloß da was der Engel ihnen gesagt, sondern auch, was sie selbst gesehen haben, verkündigen können!

Da sie nun mit Furcht und großer Freude hinausgehen, siehe, da begegnet ihnen Jesus und spricht: „Seid gegrüßt!" Sie aber umfassen seine Füße. Im Übermaß ihrer Freude laufen sie auf ihn zu und erhalten durch das Befühlen einen neuen Beweis und die volle Gewißheit seiner Auferstehung. „Und sie beteten ihn an." Was aber sagt Jesus? „Fürchtet euch nicht!" Auch er also benimmt ihnen die Furcht und bahnt dadurch dem Glauben den Weg. „Sondern gehet hin und verkündet es meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen: daselbst werden sie mich sehen!" Erwäge, wie auch er die Jünger durch diese Frauen benachrichtigen läßt, um, wie ich mehrmals sagte, das am meisten entehrte Geschlecht zu Ehren und frohen Hoffnungen zu berufen und seine Schwachheit zu heilen.

Vielleicht wünscht mancher von euch, zu jenen erlauchten Frauen zu gehören und die Füße Jesu umfassen zu können. Das aber könnt auch ihr jetzt alle, soweit ihr es wollt! Ja, ihr könnt nicht bloß seine Füße und Hände, sondern auch sein heiliges Haupt umfassen, wenn ihr mit reinem Gewissen euch an den schauervollen Geheimnissen (der Eucharistie) beteiligt. Wenn ihr aber Menschenfreundlichkeit üben wollt, dann werdet ihr den Herrn nicht bloß hier, sondern auch an jenem

Tage sehen, wenn er mit jener unbeschreiblichen Herrlichkeit und umgeben von den Scharen der Engel kommen wird, werdet nicht bloß die Worte: „Seid gegrüßt!" sondern auch die andern hören: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, erbet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist."[1])

Laßt uns darum gottesfürchtig und gottliebend werden, die Bruderliebe üben, gegen alle Nächstenliebe beweisen, damit wir diese Worte hören und Christum selbst aufnehmen! Und ihr Frauen, die ihr mit Gold beladen seid und jene Frauen so eilig auf Jesum zulaufen sehet, leget doch, wenn auch spät, euer krankhaftes Verlangen nach Goldschmuck ab Wollt ihr jene Frauen nachahmen, dann vertauschet den Schmuck, der euch umgibt, und bekleidet euch mit einem andern, dem Schmuck des Almosengebens. Welchen Nutzen, sprich, hast du von diesen kostbaren Steinen und den golddurchwirkten Kleidern? „Es gefällt mir," antwortest du, „mein Herz hat Freude daran." Ich habe dich nach dem Nutzen gefragt, du aber nennst mir den Schaden! Denn es gibt nichts Schlimmeres, als sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, daran seine Lust zu haben und daran zu hängen. Diese Sklaverei wird um so trauriger, je mehr Freude der Sklave daran hat Für welches geistliche Werk wird wohl eine solche Frau je Sorge tragen, wie es sich geziemt? Wann wird sie je, wie es geziemend ist, die Dinge dieser Welt verlachen, die es für eine Freude hält, an Gold gebunden zu sein? Wer gern im Kerker sitzt, wird niemals frei sein wollen, so auch diese nicht! Vielmehr wird sie, wie eine Gefangene dieses abscheulichen Verlangens nicht einmal ein geistliches Wort mit gebührender Lust und Aufmerksamkeit anzuhören, geschweige ein gutes Werk zu verrichten imstande sein. Was nützt nun dieser Schmuck und diese Weichlichkeit? antworte mir. „Ich habe meine Lust daran," sagst du. Abermals nennst du mir deinen Schaden und dein Verderben. „Ich werde von denen, die mich so sehen, sehr geehrt," sagst du. Was hat aber das für einen Wert? Da dies dich zum Stolz, zum Übermut verleitet, so ist dein Schmuck eine Ursache zu einer neuen

[1]) Matth. 25, 34.

Art des Verderbens. Da du mir keinen Gewinn anzugeben vermagst, so erlaube, daß ich dir den Schaden aufzähle!

Worin also besteht der Schaden? Die Sorge um den Putz ist größer, als die Lust, die er bereitet, weshalb viele ungebildetere Leute, welche eine reich Geschmückte sehen, mehr Freude daran haben, als die Geputzte selbst. Du zierest dich mit vieler Ängstlichkeit, jene sättigen ihre Augen ganz sorglos daran. Ein anderer Schaden ist der, daß der Putz den Geist entwürdigt, überall Neid erweckt, denn die Nachbarfrauen ärgern sich, fangen mit ihren Männern Streit an und verursachen heftige Zänkereien. Dazu kommt, daß man alle Zeit und Sorgfalt daran verschwendet, sich die geistlichen Dinge nicht sehr angelegen sein läßt und voll Stolz, Hochmut und Eitelkeit wird, daß man an der Erde klebt, die Flügel der Seele verliert, und, statt ein Adler zu sein, es vorzieht, ein Hund oder ein Schwein zu sein. Denn eine solche mag nicht in den Himmel blicken und fliegen, sondern blickt gleich einem Schweine auf die Erde, läßt in Bergwerken und Höhlen nachgraben, um sich eine unedle und unfreie Seele zu erkaufen. Aber wenn du auf dem Markte erscheinst, sind aller Augen auf dich gerichtet? Gerade deshalb solltest du kein Gold tragen, um nicht zum allgemeinen Schauspiel zu dienen und nicht vielen Lästerern den Mund zu öffnen! Denn keiner, dessen Augen du auf dich ziehst, bewundert dich, vielmehr verspottet man dich als ein putzsüchtiges, hochmütiges und fleischlich gesinntes Weib. Wenn du aber zur Kirche kommst, dann nimmst du von dort bei deinem Weggehen nichts als Spott, Lästerungen und Verwünschungen mit, und zwar nicht allein von denen, die dich sehen, sondern auch von dem Propheten. Sobald dich jener am gewaltigsten redende Isaias sieht, ruft er mit lauter Stimme: „Dieses spricht der Herr über die herrschenden Töchter Sions: Dafür, daß gewandelt sind die Töchter Sions und einhergehen mit emporgestrecktem Halse und blinzelnden Augen und mit dem Schritt ihrer Füße ihre Kleider schleppen und zugleich mit den Füßen spielten, so wird der Herr ihren Schmuck enthüllen, statt der Wohlgerüche wird es Staub geben, statt des Gürtels wirst du mit einem Strick gegürtet wer-

den."[1]) Das wird dir statt deines Schmuckes, denn diese Worte gelten nicht bloß den Töchtern Sions, sondern jedem Weibe, das sie nachahmt. Auch Paulus steht mit dem Propheten als Ankläger auf, wenn er an Timotheus schreibt: „Gebiete den Weibern, sich nicht mit geflochtenen Haaren oder Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande zu schmücken."[2]) Somit ist es immer schädlich, wenn du Gold trägst, ganz besonders aber wenn du damit in die Kirche kommst, wenn du an den Armen vorübergehst. Wenn du es darauf anlegtest, dir üble Nachreden zuzuziehen, so bräuchtest du kein anderes Gewand als diese Maske der Grausamkeit und Unmenschlichkeit anzulegen! Bedenke doch, vor wie vielen hungrigen Mägen du in diesem Aufzug, vor wie vielen nackten Menschenleibern du in dieser satanischen Pracht vorübergehst! Wie viel besser wäre es, diese hungrigen Seelen zu speisen, als die Ohrläppchen zu durchstechen und die Nahrung für unzählige Armen umsonst und für nichts daran zu hängen! Welche Ehre hast du von deinem Reichtum? Welches Lob verdienst du, daß du Gold trägst? Wenn du dir selbst von rechtmäßig erworbenem Gelde einen Schmuck kauftest, so verdiente das schon sehr großen Tadel! Wenn du es aber gar mit unrechtmäßig erworbenem Gelde tust — so bedenke doch das Übermaß des Unrechts!

Doch du wünschest gerühmt und gepriesen zu werden? Nun dann lege diese lächerliche Verkleidung ab, dann werden alle dich bewundern, dann wirst du wahre Ehre und Freude genießen, während du jetzt viel verspottet wirst und dir selbst allerlei Ärger bereitest. Bedenke, wie viel Böses entsteht, wenn dir etwas von deinem Schmuck abhanden kommt, bedenke, wie viele Dienerinnen deswegen gepeitscht, wie viele Männer gequält, wie viele abgeführt, wie viele ins Gefängnis geworfen werden! Hieraus entstehen Rechtsstreitigkeiten, Verfolgungen, unzählige Verwünschungen und Beschuldigungen, die der Mann deswegen an seine Frau richtet, der Mann wiederum von seinen Freunden zu hören bekommt, die endlich die Seele gegen sich selbst erhebt! Allein bei dir geht es nicht verloren. Das wird zwar sehr schwer halten! Aber

[1]) Js. 3, 16, 18 u. 21. — [2]) 1. Tim. 2, 9.

wenn du wirklich alles gut verwahrst, so macht dein Schmuck dir dennoch viele Mühe und Sorge, bereitet dir Ärger und keinen Gewinn. Denn welche Einnahme hat dein Haus davon? Welche du selbst, die du damit bekleidet bist? Gar keine, als nur große Mißachtung und allseitigen Tadel. Wie wirst du in solchem Putze, wie jene Frauen, die Füße Christi küssen und umfassen dürfen? Er wendet sich von solchem Putze weg. Darum wollte er in dem Hause des Zimmermanns oder besser gesagt, nicht in einem Hause, sondern in einer Höhle und einer Krippe geboren werden.[1]) Wie wirst du ihn also ansehen dürfen, wenn du die ihm wohlgefällige Schönheit nicht besitzest, wenn du den ihm angenehmen Schmuck nicht trägst, dafür aber den ihm verhaßten? Wer zu ihm treten will, der darf nicht mit derartigen Kleidern geschmückt sein, sondern muß das Gewand der Tugend haben.

Bedenke doch, was eigentlich dieses Gold ist! Nichts anderes, als Staub und Asche. Gieße Wasser darauf, dann wird es Lehm. Besinne und schäme dich, daß du den Lehm zu deinem Herrn machst, daß du alles andere beiseite läßt und ihm anhaftest, daß du ihn überall mitschleppst und herumträgst und sogar dann, wenn du in die Kirche gehst, während du ihn da ganz besonders ablegen solltest. Die Kirche ist nicht gebaut, damit du daselbst solchen, sondern damit du geistlichen Reichtum zeigen möchtest! Du aber zierest dich, als wenn du zum Schaugepräge hineinkämst, ahmst die Schauspielerinnen nach und trägst gleich ihnen mit so viel Aufwand diesen ihren lächerlichen Schmutz herum! Darum trittst du zum Unheil für viele in die Kirche ein, denn nach beendigtem Gottesdienste kann man hören, wie hierüber in den Häusern und bei Tisch von vielen gesprochen wird. Da heißt es nicht: „Das hat der Apostel, das der Prophet gesagt!“ nein, man spricht von der Pracht der Kleider, von der Größe der Edelsteine und von all dem andern Schimpf, mit dem diese Weiber bekleidet waren. Dies macht euch Frauen und eure Ehemänner karg zum Almosengeben! Denn keine von euch wird wohl bereit sein, etwas von ihrem Goldschmuck zu zerschlagen und davon einen Armen zu speisen. Wenn du selbst lieber

[1]) Luk. 2, 7.

darben, als diesen Schmuck zerschlagen sehen willst, wie wirst du einen andern davon zu ernähren bereit sein? Manche Weiber hängen ja an diesen Dingen, als ob sie etwas Lebendiges, ja als ob sie ihre Kinder wären. „Das sei fern," sagt ihr. Nun, dann beweiset es mir, beweiset es mir durch Taten, da ich ja jetzt das Gegenteil sehe. Welche Putzsüchtige hat jemals ihren Putz einschmelzen lassen, um ihr Kind vom Tode zu retten? Doch, was rede ich vom Kinde? Welche hat jemals ihre eigene verlorne Seele damit erkauft? Es geschieht das Gegenteil! Viele verkaufen tagtäglich um des Putzes willen ihre Seele! Wenn ein körperliches Unwohlsein sie befällt, dann tun sie alles! Wenn sie aber ihre Seele zugrunde gehen sehen, dann bemühen sie sich gar nicht, ja sie lassen ihre Kinder und ihre eigene Seele verderben, damit ihnen diese durch die Länge der Zeit rostenden Dinge verbleiben! Du trägst Tausende von Goldtalenten an deinem Leibe, und das Glied Christi erfreut sich nicht einmal der notwendigen Nahrung. Unser aller gemeinsamer Herr hat allen am Himmel, an den Schätzen des Himmels und am geistlichen Tische (der Kommunion) in gleicher Weise Anteil gewährt. Du aber teilst dem Armen nicht einmal von dem bereits verdorbenen und unbrauchbar gewordenen Schmuck etwas mit, damit du immerfort an diese lästigen Ketten gebunden bleibst!

Daraus entsteht unzähliges Übel, daraus entsteht Eifersucht, Ehebruch der Männer, weil ihr sie nicht zur philosophischen Weisheit anleitet, sondern sie lehret, daß sie an solchen Dingen Freude haben, womit sich die Dirnen putzen. Darum werden sie so leicht gefangen! Wenn du deinen Mann gelehrt hättest, solche Dinge nicht zu achten, sondern an Keuschheit, Gottesfurcht und Demut Freude zu haben, dann wäre er nicht so leicht durch die Schlingen der Unzucht gefangen worden! Denn mit jenen Dingen kann sich auch eine Dirne schmücken, ja noch weit mehr, mit diesen Tugenden aber niemals! Darum gewöhne ihn daran, an solchem Schmuck Freude zu haben, womit er niemals eine Dirne angetan sehen wird. Wie wirst du ihn aber daran gewöhnen? Wenn du selbst jenen Schmuck ablegst und dich mit diesem Schmuck der Tugend bekleidest! Dann wird dein Mann gesichert, du

geachtet, Gott wird euch gnädig sein, alle Menschen werden euch bewundern, und ihr werdet die zukünftigen Güter erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Herrschaft sei in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Neunzigste Homilie

(auch als 91. bezeichnet).

Während sie aber gingen, siehe, da kamen einige von der Wache in die Stadt und meldeten alles Geschehene den Hohenpriestern. Die versammelten sich samt den Ältesten und schlossen einen Rat und gaben hinreichendes Geld den Soldaten, sprechend: „Saget, daß seine Jünger in der Nacht gekommen sind und ihn gestohlen haben, während wir schliefen!“ Und wenn dieses bei dem Statthalter vernommen werden wird, so werden wir ihn überreden und euch frei von Sorgen machen!“ Die aber nahmen das Geld und taten, wie sie gelehrt worden waren. Und diese Rede ward ausgestreut bei den Juden bis heute. Die elf Jünger aber gingen nach Galiläa auf den Berg, welchen Jesus ihnen angeordnet hatte. Und da sie ihn sahen, beteten sie ihn an. Einige aber zweifelten. Und Jesus trat herzu und redete zu ihnen, sprechend: „Mir ward gegeben alle Gewalt, im Himmel und auf Erden. Gehet also und machet zu Jüngern alle Völker, sie taufend auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, sie lehrend, alles zu halten, was ich euch aufgetragen habe! Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt! (Amen!)“ Matth. 28, 11—20 inkl.

Das Erdbeben bei der Auferstehung Christi geschieht um der Soldaten willen,[1]) damit sie bestürzt werden und darum von dem Vorfall Zeugnis ablegen. Dies geschieht denn auch hier. Dadurch, daß die Botschaft von den Wächtern ausgeht, ist sie über allen Verdacht erhaben. Einige Zeichen tragen sich vor der ganzen Welt, andere vor den gerade dabei Gegenwärtigen zu. Zu ersteren gehört die Finsternis,[2]) zu letzteren die Erscheinung des Engels und das Erdbeben. Da nun die Soldaten kommen und die Sache erzählen — denn die von Feinden verkündete Wahrheit hat einen ganz besondern Glanz, — geben die Juden ihnen abermals Geld (wie früher dem Judas), damit sie sagen, heißt es, seine Jünger

[1]) Matth. 28, 2–4. — [2]) Matth. 27, 45.

seien gekommen und hätten ihn gestohlen. O ihr von allen die Unverständigsten, wie haben sie ihn denn gestohlen? Die Wahrheit ist so glänzend und offenbar, daß sie nicht einmal mehr (etwas Wahrscheinliches) erdichten können, denn ihre Ausrede ist ganz unglaublich und Lüge, die nicht einmal den Schein für sich hat! Wie sollen, sprich, die Jünger, diese furchtsamen und ungebildeten Menschen,[1]) die sich kaum sehen zu lassen wagen, ihn gestohlen haben? Ist denn kein Siegel auf das Grab gedrückt? Ist dasselbe nicht von Wachen, Soldaten und Juden umstellt? Hat man nicht den Diebstahl befürchtet?[2]) Hat man nicht Vorkehrungen dagegen getroffen? Hat man nicht selbst gewacht und ist man nicht besorgt gewesen? Und weshalb sollen die Jünger Jesum stehlen? Um die Lehre seiner Auferstehung zu erdichten? Allein wie sollen solche Menschen, die ein verborgenes Leben lieben, zu einer derartigen Erdichtung kommen? Und wie können sie den versiegelten Stein hinwegnehmen? Wie können sie so vielen Leuten mit ihrem Unternehmen verborgen bleiben? Wenn sie wirklich den Tod verachteten, so würden sie doch nicht den Diebstahl umsonst und vergeblich versuchen, da so viele Wächter da sind. Daß die Jünger aber wirklich furchtsam sind, beweist ihr früheres Benehmen, denn alle liefen davon, als sie ihren Herrn gefangennehmen sahen.[3]) Wenn sie nun damals, als sie ihn lebend sahen, nicht standzuhalten wagten, wie sollen sie, nachdem er tot ist, nicht die große Schar der Soldaten fürchten? Können sie, ohne von irgend einem bemerkt zu werden, die Tür aufbrechen? Ein großer Stein liegt davor, zu dessen Wegnahme es vieler Hände bedarf. Somit sagen die Juden mit Recht: „Der letzte Irrtum wird ärger sein, als der erste,"[4]) Mit diesen Worten haben sie gegen sich selbst ein Urteil gefällt, weil sie, die nach so großem Wahnsinn sich bessern sollten, die frühere Bosheit noch zu übertreffen suchen und so lächerliche Fabeln erfinden. Als er lebte, kauften sie sein Blut![5]) Da er gekreuzigt und auferstanden ist, suchen sie wiederum durch Geld die Erzählung von seiner Auferstehung zu unter-

---

[1]) Wörtlich: Idioten, Apostelg. 4, 13. — [2]) Matth. 27, 64. — [3]) Matth. 26, 56. — [4]) Matth. 27, 64. — [5]) Matth. 26, 15.

drücken! Betrachte doch, wie sie durch ihr Benehmen jedesmal sich selbst fangen! Wenn sie nicht zu Pilatus gegangen wären und die Wache nicht gefordert hätten, dann könnten sie leichter solche unverschämte Lügen vorbringen! Nun aber ist es nicht mehr möglich! Sie tun alles, als ob sie sich beeiferten, sich selbst den Mund zu stopfen. Wenn die Jünger selbst dann, als der Herr sie deshalb getadelt hatte, nicht mit ihm zu wachen vermochten,[1]) wie können sie dann den Diebstahl wagen? Und warum nehmen sie Jesum nicht zuvor weg, sondern erst, seitdem ihr an das Grab gekommen seid? Wenn sie ihn wegnehmen wollen, dann würden sie es in der ersten Nacht tun, da noch keine Wache aufgestellt ist, da sie ihr Vorhaben sicher und ohne Gefahr ausführen können! Denn erst am Sabbate[2]) kommen die Pharisäer zu Pilatus und fordern die Wache von ihm und halten dann Wache. In der ersten Nacht aber ist niemand von ihnen beim Grabe. Und was sollen dann die mit Myrrhen zusammengefalteten Schweißtücher, die Petrus im Grabe liegen sieht?[3]) Wenn sie ihren Herrn stehlen wollen, dann stehlen sie nicht den nackten Leichnam, einesteils um ihn nicht zu entehren, anderenteils um sich mit dem Entkleiden nicht aufzuhalten und von den Soldaten nicht dabei ergriffen und festgehalten zu werden, zumal hier noch Myrrhe ist, ein klebriger Stoff, der am Leibe und den Kleidern haften bleibt. Es wäre somit nicht leicht, die Kleider vom Leibe zu trennen, vielmehr bedarf es dazu vieler Zeit, so daß auch mit Rücksicht hierauf die Behauptung eines stattgefundenen Diebstahls unglaublich ist. Kennen die Jünger ferner die Wut der Juden nicht und fürchten sie nicht, daß dieselben ihren ganzen Zorn alsdann auf sie wälzen werden? Und was würden sie zuletzt mit ihrem Diebstahl gewinnen, wenn Jesus in der Tat nicht auferstanden ist? Weil auch die Pharisäer sich daher bewußt sind, daß sie die ganze Sache erdichtet haben, geben sie Geld und sprechen: „Saget ihr das und wir werden den Landpfleger bereden." Sie wollen dieses Gerücht veröffentlichen, fechten aber umsonst und fruchtlos wider die Wahrheit und vergrößern wider ihren Willen durch dieselben Mittel, wodurch sie sie verdun-

[1]) Matth. 26, 40. 41. 43. — [2]) Matth. 27, 62. — [3]) Joh. 20, 6 u. 7.

keln wollten, ihren Glanz. Denn gerade ihr Vorgeben von dem Diebstahl der Jünger bekräftigt die Auferstehung. Dies ist eine ausgemacht sichere Sache, daß der Leib nicht mehr im Grabe sei. Wenn sie aber selbst bekennen, daß der Leib nicht mehr dort sei, wenn ferner der Diebstahl mit Rücksicht auf ihre Anwesenheit, auf die Versiegelung und auf die Feigheit der Jünger sich als erlogen und unglaublich erweist, dann springt dies ja als ein unzweifelhafter Beweis der Auferstehung in die Augen. Dennoch, obwohl so vieles sie verstummen macht, wagen diese Unverschämten alles und sprechen: „Saget es, so wollen wir den Landpfleger bereden und euch sicher stellen." Siehst du, wie alle verdorben sind? Pilatus, denn er ließ sich bereden, die Soldaten und das jüdische Volk. Allein wundere dich nicht, daß Geld Soldaten besiegt! Denn wenn es auf einen Jünger eine solche Gewalt ausübte, dann noch weit mehr auf diese!

„Und es verbreitete sich," heißt es, „diese Kunde unter den Juden bis auf den heutigen Tag." Siehst du wieder die Wahrheitsliebe der Jünger, indem sie sich nicht zu sagen schämen, daß diese Kunde die Oberhand gewonnen? Die elf Jünger aber gehen nach Galiläa. Einige beten den Herrn an, andere aber zweifeln, da sie ihn sehen. Es scheint hier von der letzten Erscheinung in Galiäa, wo der Herr sie zum Taufen aussendet, die Rede zu sein. Wenn aber einige Jünger zweifeln, so bewundere auch darin wieder ihre Aufrichtigkeit, wie sie ihre Gebrechen, die sich bis zum letzten Tage des Erdenlebens Jesu erstrecken, nicht verheimlichen! Allein auch diese Zweifelnden werden durch das Erblicken des Auferstandenen gestärkt. Was aber sagt er, da er sie sieht?

„Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden." Er spricht wieder auf eine mehr menschliche Weise mit ihnen, denn sie haben den Geist, der ihnen erhabenere Gesinnungen einflößen kann, noch nicht empfangen. „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe." Teils schreibt ihnen der Herr hier in betreff der Dogmen, teils in betreff der Gebote ihr Verhalten vor.

Er erwähnt der Juden gar nicht, gedenkt auch nicht des Geschehenen, tadelt weder den Petrus wegen seiner Verleugnung, noch einen der andern wegen seiner Flucht, befiehlt ihnen, die Lehre von der Taufe, die er ihnen als Zusammenfassung der gesamten Lehre anvertraut, über den Erdkreis auszugießen. Weil er ihnen Großes befohlen hat, richtet er dann auch ihren Mut auf, indem er spricht:

„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." Siehst du hier wieder das Ansehen Jesu? Siehst du, daß er eben nur aus Herablassung so gesprochen hat? Er sagt aber nicht, daß er bloß bei den Aposteln, sondern auch, daß er bei allen späteren Gläubigen sein werde, denn die Apostel sollen nicht bis ans Ende der Welt bleiben: er spricht also zu den Gläubigen, wie zu Einem Leibe. „Sprechet nicht von der Schwierigkeit eurer Aufgabe," will der Herr sagen, „denn ich bin bei euch und mache euch alles leicht!" So sagte er auch stets den Propheten des Alten Bundes, dem Jeremias,[1]) als dieser seine Jugend vorschützte, dem Moses[2]) und Ezechiel,[3]) als sie zögerten: „Ich bin bei euch." So macht er es auch hier seinen Jüngern. Erkenne aber den Unterschied zwischen diesen und jenen. Jene widerstrebten häufig, wenn sie zu einem einzelnen Volke gesandt wurden, diese aber sagen kein Wort, da sie in die ganze Welt geschickt werden. Der Herr spricht auch vom Ende der Welt, damit er sie immer mehr an sich ziehe und sie nicht bloß auf die gegenwärtigen Übel, sondern auch auf die zukünftigen ewigen Güter sehen. „Das euch bevorstehende Widrige," will er sagen, „das ihr aushalten werdet, hört mit diesem Leben auf, da ja diese Welt selbst an ihr Ende kommen wird! Das Gute aber, das ihr genießen sollt, dauert ewig, wie ich euch oftmals früher gesagt habe!" So erhebt und begeistert er durch die Erwähnung jenes Tages ihren Mut und sendet sie dann aus; denn jener Tag ist für diejenigen, welche in der Übung der Tugend leben, erfreulich, wie er für die, welche in Sünde leben, weil sie dann verdammt werden, fürchterlich ist.

---

[1]) Jerem. 1, 6 u. 8. — [2]) 2. Mosis oder Exod. 4, 12. — [3]) Ezech. 2, 6; 3, 8 u. 9.

Allein wir wollen nicht bloß fürchten und zittern, sondern uns auch bessern, solang es noch Zeit ist, und von unserer Bosheit ablassen! Denn wir können es, wenn wir nur wollen: haben es viele vor der Zeit der Gnade getan, dann können wir es noch weit mehr, die wir im Gnadenbunde leben. Was wird uns doch Beschwerliches geboten? Berge zu durchschneiden oder in die Lüfte zu fliegen oder das Tyrrhenische Meer zu durchschiffen? Keineswegs, sondern eine so leicht auszuführende Lebensweise, daß wir keine Instrumente, als nur unsere Seelen und unsern Willen, dazu nötig haben. Denn welche Instrumente hatten die Apostel, die so Großes zustande brachten? Gingen sie nicht mit Einem Rock und ohne Schuhe umher[1]) und wurden überall Meister? Oder welches Gebot Christi ist schwer? „Du sollst keinen Feind haben“ — „du sollst niemand hassen“ — „du sollst von keinem Böses reden“? Gerade das Gegenteil dieser Gebote ist schwerer, als ihre Erfüllung!

„Allein er hat geboten,“ sagst du, „wirf dein Vermögen von dir, und dies ist eben schwer!“ Vor allem antworte ich darauf, daß Jesus das nicht geboten, sondern nur geraten hat! Allein gesetzt den Fall, er hätte es geboten: was ist es denn so Schweres, keine Lasten, keine unnützen Sorgen mit sich herumzutragen? Aber o der Habsucht! Das Geld ist alles geworden, um des Geldes willen geht alles drunter und drüber. Wenn man jemand glücklich nennt, so geschieht es wegen seines Geldes! Wenn man ihn bedauert, so hat auch dies Bedauern wieder dieselbe Ursache (daß er kein Geld hat). Alle Gespräche laufen darauf hinaus, wie reich dieser, wie arm jener sei. Wenn jemand einen Feldzug oder eine Heirat oder ein Geschäft oder sonst was unternehmen will, dann greift er nicht eher zur Ausführung seines Vorhabens, als bis er sieht, daß sein Unternehmen sich reichlich lohnen werde! Sollen dann nicht auch wir uns versammeln und beraten, wie wir dieser Krankheit ein Ende machen könnten? Wir sollten uns nicht schämen vor dem Tugendbeispiel unserer Väter, jener Dreitausend,[2]) jener Fünftausend,[3]) die alles miteinander gemein hatten?[4]) Was nützt uns das gegenwärtige

[1]) Matth. 10, 10. — [2]) Apostelg. 2, 41. — [3]) Apostelg. 4, 4. — [4]) Apostelg. 2, 44; 4, 34 u. 35

Leben, wenn wir uns nicht durch dasselbe die zukünftige Glückseligkeit verdienen? Bis wie lange macht ihr nicht den Mammon, der euch sklavisch gefangen hält, zu eurem Sklaven? Bis wie lange wollt ihr noch Sklaven des Geldes sein? Bis wie lange liebt ihr nicht die Freiheit und reißt euch nicht von diesen Geldgeschäften los? Wenn ihr Sklaven der Menschen seid, dann tut ihr alles, sobald man euch die Freiheit verspricht! Nun ihr aber Gefangene des Geizes seid, denkt ihr nicht einmal daran, euch von dieser bitteren Sklaverei freizumachen: und doch ist jenes nichts Schreckliches, dieses aber die bitterste Tyrannei! Bedenket doch, welchen Preis Christus für euch gegeben hat! Sein eigenes Blut hat er vergossen, sich selbst hat er hingegeben. Ihr aber liegt nach all dem noch auf der Erde und, was das Entsetzlichste ist, freuet euch eurer Sklaverei, seid vergnügt in eurer Schande und liebet das, was ihr hassen solltet!

Weil man aber derartiges nicht bloß beklagen und tadeln, sondern abstellen soll, so laßt uns sehen, wie es gekommen ist, daß euch diese üble Leidenschaft so lieb geworden ist! Wodurch also, wodurch ist sie euch lieb geworden? „Weil das Geld uns in Ruhm und Sicherheit bestellt," sagt ihr! Welche Sicherheit? antworte. „Ich bin dadurch sicher vor Hunger, Kälte, Beschädigung und Verachtung." Wenn ich dir nun diese Sicherheit verheiße, wirst du dann von deiner Habsucht abstehen? Denn wenn du deshalb den Reichtum liebst, wozu ist er dir dann noch nötig, wenn du ohne ihn dieselbe Sicherheit hast? „Wie kann man ohne Reichtum diese Sicherheit erlangen?" sagst du. „Warum sollte das nicht möglich sein?" antworte ich. „Ich behaupte im Gegenteil, daß gerade der Reiche diese Sicherheit nicht erlangen kann, denn er muß vielen, Vorgesetzten und Untergebenen, schmeicheln, bedarf tausenderlei Dinge, muß in schmählicher Weise andern dienen, muß zittern und beben, muß auf die Augen der Neider argwöhnisch achten, die Zunge der Verleumder und die Begierde anderer Habsüchtigen scheuen. Allein so verhält es sich nicht mit der Armut, sondern dort findet das gerade Gegenteil statt! Armut ist ein sicheres Asyl, ein stiller Hafen, ein Übungsplatz und eine Übungsschule wahrer Philosophie, ein Abbild englischen Lebens. Höret es ihr, die ihr arm seid, und

noch mehr, ihr, die ihr reich zu werden begehret: Nicht das Armsein, sondern das Nichtarmseinwollen ist ein Übel!" Sei nur überzeugt, daß Armut kein Übel sei, dann ist sie für dich keines; denn die Furcht (vor den Qualen der Armut) liegt nicht in der Natur der Sache, sondern in der kleinlichen Beurteilung der weichlichen Menschen. Doch, ich schäme mich vielmehr, so vieles gesagt zu haben, um zu beweisen, daß die Armut kein Übel sei. Wenn du nur philosophisch gesinnt bist, wird sie dir eine Quelle unzähliger Güter. Wenn man dir die Herrschaft, politische Macht, Reichtum und Wohlleben vor Augen stellte, die Armut dann daneben stellte und dir die Wahl ließe, zu nehmen, was du willst, dann würdest du auf der Stelle mit Begierde nach der Armut greifen, wenn du ihre Schönheit erkenntest! Ich weiß wohl, daß viele über diese Worte lachen, allein ich lasse mich nicht irre machen! Vielmehr bitte ich euch um geduldige Aufmerksamkeit, und ihr werdet mir bald beistimmen. In meinen Augen gleicht die Armut einem zierlichen, schönen und wohlgestalteten Mädchen, der Geiz aber einem Weibe von Tiergestalt, einer Scylla oder Hydra oder sonst einem von Mythendichtern erdichteten Scheusal! Denn du darfst mir nicht die Ankläger der Armut, sondern diejenigen vorführen, die durch dieselbe erglänzt haben. Mit dieser wurde Elias ernährt und infolge derselben durch jene glückselige Entführung in den Himmel emporgerafft![1] Durch sie erstrahlte Elisäus, durch sie Johannes der Täufer und alle Apostel! Durch die Habsucht wurden Achab, Jezabel,[2] Giezi,[3] Judas,[4] Nero und Kaiphas verdammt.

Doch, wenn's euch beliebt, dann wollen wir nicht bloß diejenigen betrachten, welche durch die Armut erglänzten, sondern auch die Schönheit des Mädchens selbst untersuchen. Ihr Auge ist rein und klar, hat nichts Trübes, wie das Auge der Habsucht, welches bald zornerfüllt ist, bald lüstern, bald von unmäßiger Begierde verwirrt ist. Nicht so ist das Auge der Armut, vielmehr ist es sanft, heiter, jeden lieblich anschauend, freundlich und einnehmend, wendet sich von keinem mit Haß und Abscheu weg! Wo aber Geld ist, da gibt es

[1]) 4. Kön. (2. Kön.) Kap. 2. — [2]) 3. Kön. (1. Kön.) Kap. 21. — [3]) 4. Kön. (2. Kön.) 5, 20–27. — [4]) Matth. 27, 5.

Anlaß zu Feindschaften, Ursache zu unzähligen Zwistigkeiten! Der Mund der Geizigen ist voll Schimpfworte, Hochmut, Großtuerei, Verwünschungen und Trug! Der Mund und die Zunge der Armut sind gesund, sind voll beständiger Danksagung, Segnung, voll einnehmender, freundlicher, diensteifriger Worte, voll Lob und Preis. Wenn du aber auch das rechte Maß der Glieder sehen willst, so ist die Armut weit ansehnlicher und erhabener, als der Reichtum. Wenn aber dennoch viele sie fliehen, dann wundere dich nicht, denn Unverständige fliehen auch jede andere Tugend.

„Allein der Arme," wendest du ein, „wird von dem Reichen schimpflich behandelt." Da nennst du abermals einen Ruhm der Armut. Denn wer, sprich, ist der Glückliche, der Beschimpfer oder der Beschimpfte? Offenbar derjenige, der gelästert wird und es geduldig erträgt. Der Geiz also treibt uns an, zu schimpfen, die Armut ermahnt uns, zu dulden. „Allein der Arme muß Hunger leiden," sagst du. Auch Paulus hungerte und darbte.[1] „Der Arme hat keine Ruhestätte," sagst du. Auch der Sohn des Menschen hatte nicht, wohin er sein Haupt lege.[2] Siehst du, wie weit das Lob der Armut geht, wohin sie dich stellt, zu welchen Männern sie dich hinanführt und wie sie dich dem Herrn ähnlich macht? Wenn der Besitz des Goldes etwas Gutes wäre, dann hätte Christus, der seinen Jüngern die unaussprechlichen Güter gab, ihnen gewiß auch Gold gegeben! Nun aber hat er ihnen nicht bloß keins gegeben, sondern ihnen sogar untersagt, es zu haben.[3] Deshalb errötet Petrus nicht bloß nicht über seine Armut, sondern rühmt sich derselben und spricht: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir."[4] Wer aus euch wünschte nicht, ebenso sprechen zu können? „Sicherlich alle," wird vielleicht jemand sagen. Nun dann wirf dein Silber, wirf dein Gold weg! „Aber wenn ich es wegwerfe," sagst du, „bekomme ich dann die Kraft des Petrus?" Sage mir doch, was den Petrus selig gemacht hat! Daß er den Lahmen heilte? Durchaus nicht, sondern daß er nichts hatte, dies verschaffte ihm den

---

[1]) Phil. 4, 12. — [2]) Matth. 8, 20. — [3]) Matth. 10, 9. — [4]) Apostelgesch. 3, 6.

Himmel. Viele, die Wunder gewirkt haben, sind in die Hölle gekommen! Diejenigen aber, welche das Geld verachteten, sind des Himmelreiches teilhaftig geworden. Dies kannst du von Petrus selbst lernen! Er sagte ein Zweifaches: „Silber und Gold habe ich nicht," und: „Im Namen Jesu Christi stehe auf und wandle!" Welches von beiden machte ihn nun so glorreich und glücklich, daß er den Lahmen heilte oder daß er die Schätze von sich warf? Lerne dies vom Kampfrichter selbst. Was sagte dieser dem Reichen, der nach dem ewigen Leben verlangte? Er sagte nicht: „mache Lahme gehend," sondern: „Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und komm' und folge mir nach, und du wirst einen Schatz im Himmel haben!"[1]) So sagte auch Petrus nicht: „Sieh', in deinem Namen haben wir Teufel ausgetrieben,"[2]) obwohl er sie wirklich austrieb, sondern: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt: was wird uns wohl dafür werden?" Und Christus sagt in seiner Antwort hierauf nicht: „Wenn jemand einen Lahmen heilt," sondern: „Wer immer Häuser oder Äcker um meinetwillen und des Evangeliums willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben erben![3])

Darum wollen wir den Petrus nachahmen, damit wir uns nicht zu schämen brauchen und kühn vor dem Richterstuhl Christi erscheinen dürfen, damit Jesus mit uns sei, wie er mit den Jüngern war, wollen jene nachahmen, wollen uns in Gesinnung und Wandel ihnen ähnlich zu werden bestreben! Dies krönt und verherrlicht Gott, aber Totenerweckung und Heilung der Lahmen verlangt er nicht von uns, denn nicht dies macht uns dem Petrus gleich, sondern Geringschätzung des Irdischen. „Allein ich kann das Meinige nicht wegwerfen," sagst du. Ganz gewiß kannst du es! Allein ich zwinge dich nicht und tu' dir nicht Gewalt an, wenn du nicht willst! Nur bitte ich dich um das eine, daß du wenigstens einen Teil den Armen gibst und nicht mehr verlangst, als du bedarfst.

---

[1]) Matth. 19, 16–21. — [2]) Matth. 7, 22. — [3]) Matth. 19, 27–29 Mark. 10, 28–30.

Dann werden wir das gegenwärtige Leben ruhig und sicher verbringen und uns des ewigen Lebens erfreuen, welches uns allen zu teil werden möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre und Herrschaft sei jetzt und immer und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.



